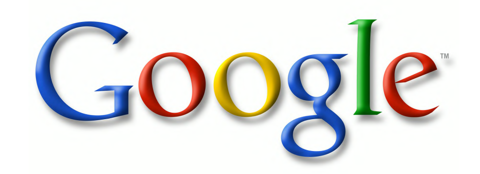


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

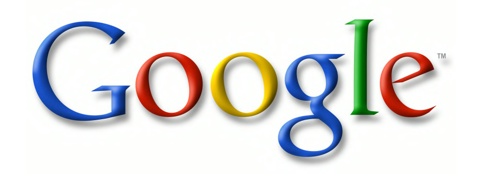
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

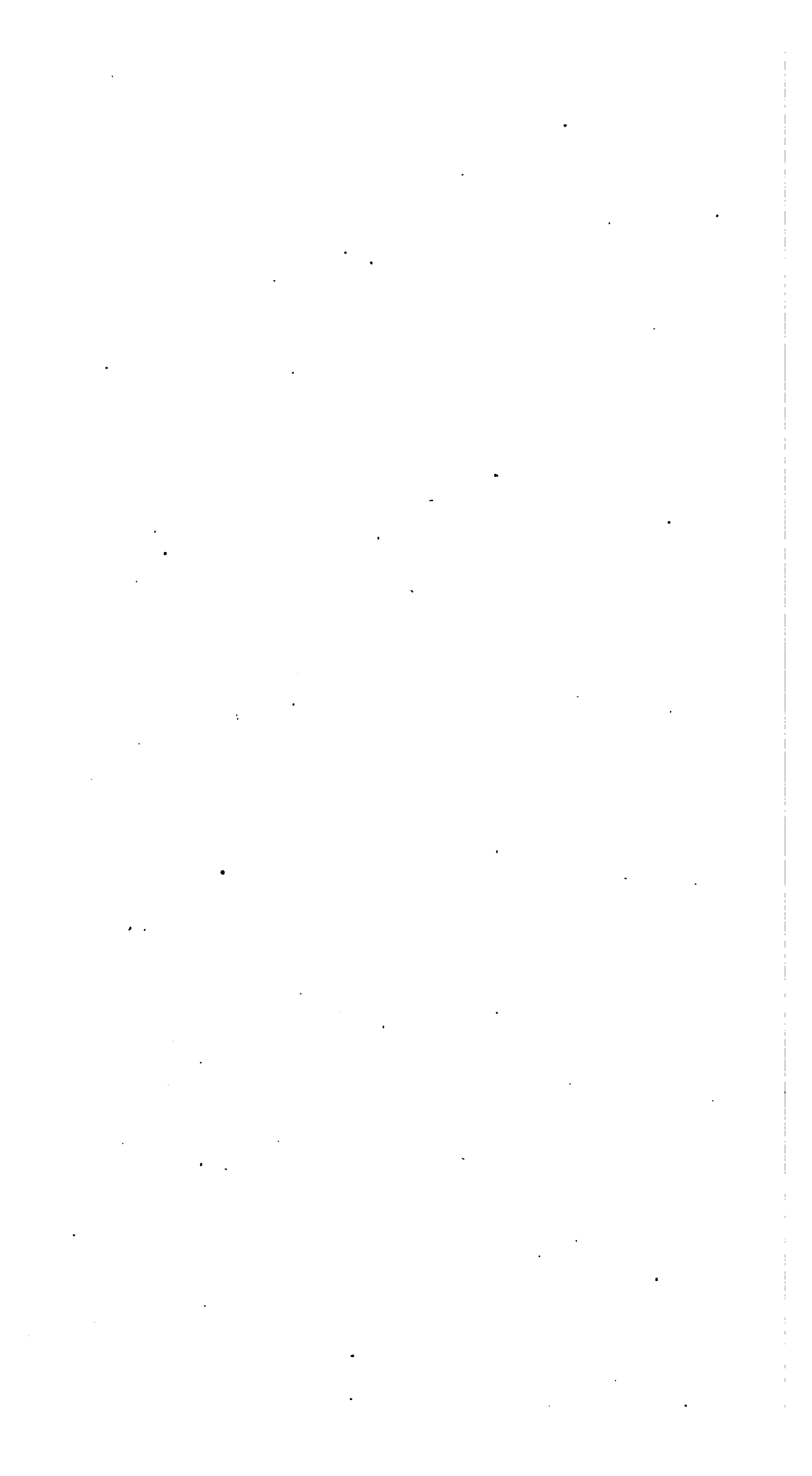
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

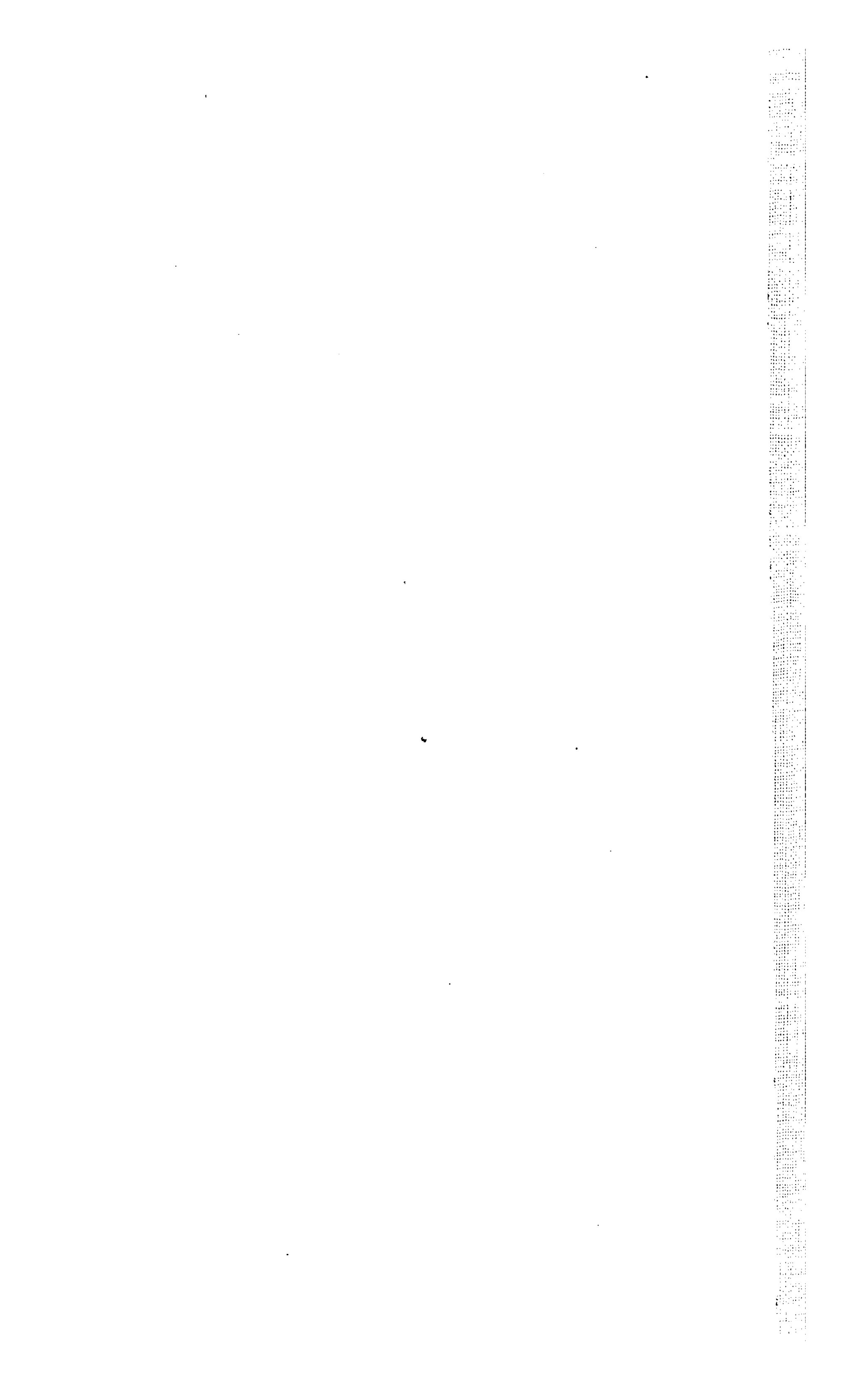
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

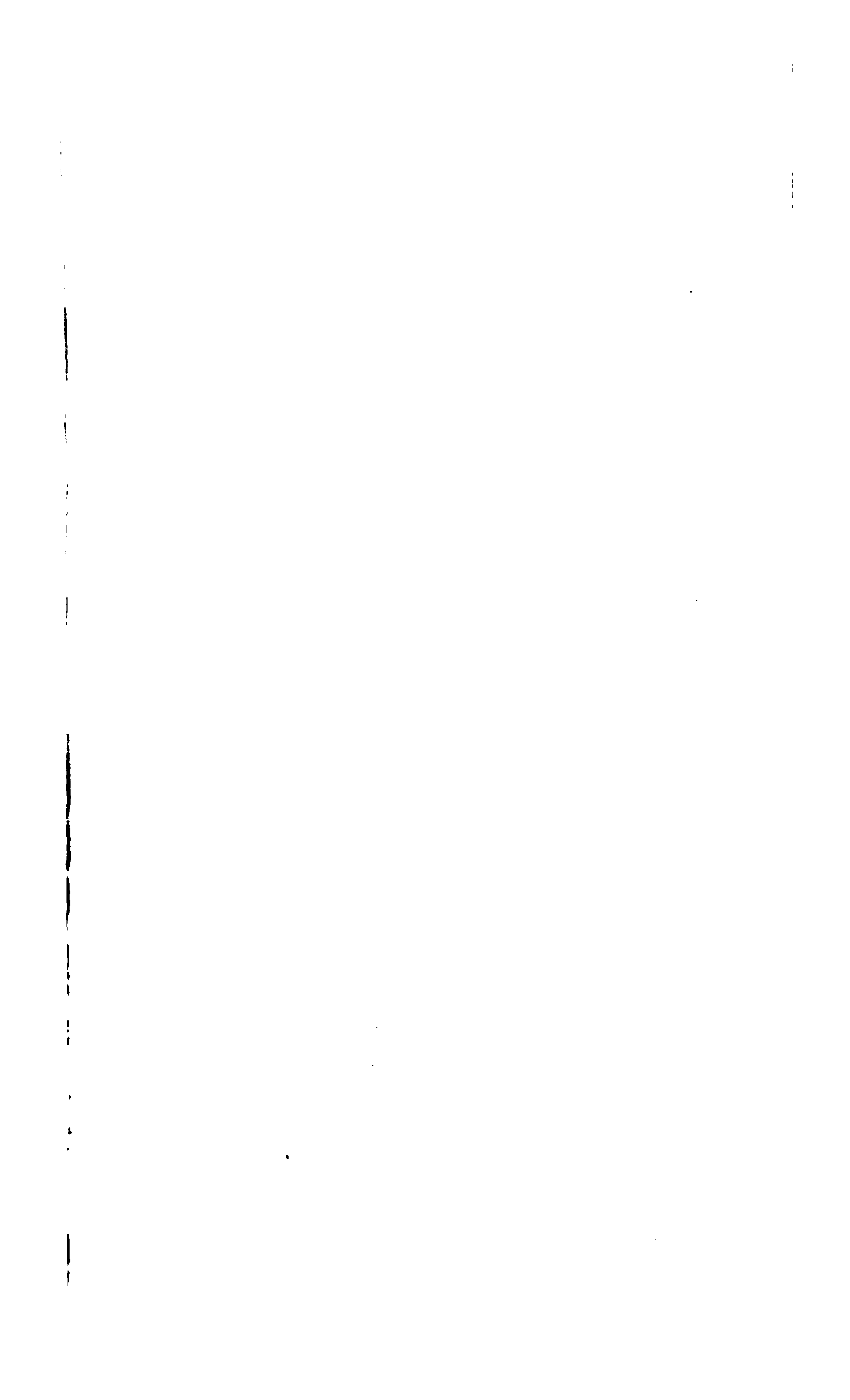


3 3433 06820157 7



All[illegible]





Allgemeines

Repertorium

für die

theologische Literatur

und

kirchliche Statistik.

Neue Folge.

Herausgegeben

von

Dr. Hermann Reuter,

a. o. Professor der Theologie an der Universität zu Breslau.

Vierundachtzigster Band

oder

Neue Folge siebenunddreißigster Band.



Berlin, 1854.

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth,

Ober-Wallstraße Nr. 5.



Historische Theologie.

Encyklopädie.

Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Gieseler in Göttingen u. s. w. u. s. w. herausgegeben von Dr. Herzog, o. Prof. der Theol. in Halle. 1—5tes Heft. gr. 8. S. 1—400. Stuttgart 1853, C. P. Scheitlin's Verlagshandl. (Der Prospectus des Werkes findet sich auf dem Umschlag des ersten, ein Verzeichniß der Mitarbeiter auf dem des ersten, zweiten und dritten Heftes.)

Es ist ein längst versprochenes, vielbesprochenes und vielversprechendes Unternehmen, welches nach langen Vorbereitungen und vielfachen Hemmnissen, die das Werk vor seiner Geburt schon mit dem Tode bedrohten, nun endlich hier in den vorliegenden fünf ersten Lieferungen in's Leben getreten ist. Das alte horazische nonum prematur in annum ist an dem Plane zu dieser theologischen Real-Encyklopädie (wenn auch nicht an ihren einzelnen Artikeln) fast buchstäblich in Erfüllung gegangen. Neun Jahre ungefähr, wenn ich mich recht erinnere, mögen es sein, seit der erste Entwurf zu einem solchen Werk gemacht, Mitarbeiter dafür geworben, ja auch bereits einzelne Artikel zur Ausarbeitung vertheilt wurden: zwei norddeutsche Gelehrte und eine süddeutsche Verlagshandlung standen damals an der Spitze. Später wurde ein namhafter süddeutscher oder schweizerischer Theolog für die Redaction gewonnen — der auch für dieses Werk, wie für die ganze theologische Wissenschaft zu früh verstorbene Schneckenburger. Hatte es so zuerst an Mitarbeitern, dann an einem Verleger, endlich an einem Redakteur gefehlt, so kam dem Werke in den für solche Unternehmungen lethalen Jahren 1848 und 49 außer diesen auch noch die Hauptsache — das kauf- und leselustige Publikum abhanden. Das Project schien völlig eingeschlafen, bis endlich vor Jahr und Tag, nachdem die krächzenden Raben wieder verstummt und die Zeit theoretischen Arbeitens und encyklopädischen Sammelns



Historische Theologie.

Encyklopädie.

Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Gieseler in Göttingen u. s. w. u. s. w. herausgegeben von Dr. Herzog, o. Prof. der Theol. in Halle. 1—5tes Heft. gr. 8. S. 1—400. Stuttgart 1853, C. P. Scheitlin's Verlagshandl. (Der Prospectus des Werkes findet sich auf dem Umschlag des ersten, ein Verzeichniß der Mitarbeiter auf dem des ersten, zweiten und dritten Heftes.)

Es ist ein längst versprochenes, vielbesprochenes und vielversprechendes Unternehmen, welches nach langen Vorbereitungen und vielfachen Hemmnissen, die das Werk vor seiner Geburt schon mit dem Tode bedrohten, nun endlich hier in den vorliegenden fünf ersten Lieferungen in's Leben getreten ist. Das alte horazische nonum prematur in annum ist an dem Plane zu dieser theologischen Real-Encyklopädie (wenn auch nicht an ihren einzelnen Artikeln) fast buchstäblich in Erfüllung gegangen. Neun Jahre ungefähr, wenn ich mich recht erinnere, mögen es sein, seit der erste Entwurf zu einem solchen Werk gemacht, Mitarbeiter dafür geworben, ja auch bereits einzelne Artikel zur Ausarbeitung vertheilt wurden: zwei norddeutsche Gelehrte und eine süddeutsche Verlagshandlung standen damals an der Spitze. Später wurde ein namhafter [illegible]scher oder schweizerischer Theolog für die Redaction [illegible] auch für dieses Werk, wie für die ganze the[illegible] früh verstorbene Schneckenburger. Ho[illegible]nn an einem Ver[illegible] dem Werke in den [illegible]d 49 außer die[illegible]ustige Publikum [illegible] bis endlich vor [illegible]ieder verstummt [illegible]schen Sammel-

Allgemeines

Repertorium

für die

theologische Literatur

und

kirchliche Statistik.

Neue Folge.

Herausgegeben

von

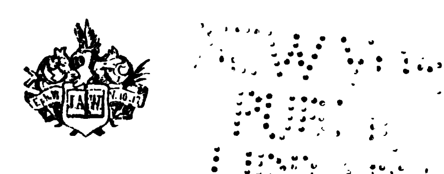
Dr. Hermann Reuter,

a. o. Professor der Theologie an der Universität zu Breslau.

Vierundachtzigster Band

oder

Neue Folge siebenunddreißigster Band.



Berlin, 1854.

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth,

Ober-Wallstraße Nr. 5.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATION

Historische Theologie.

Encyklopädie.

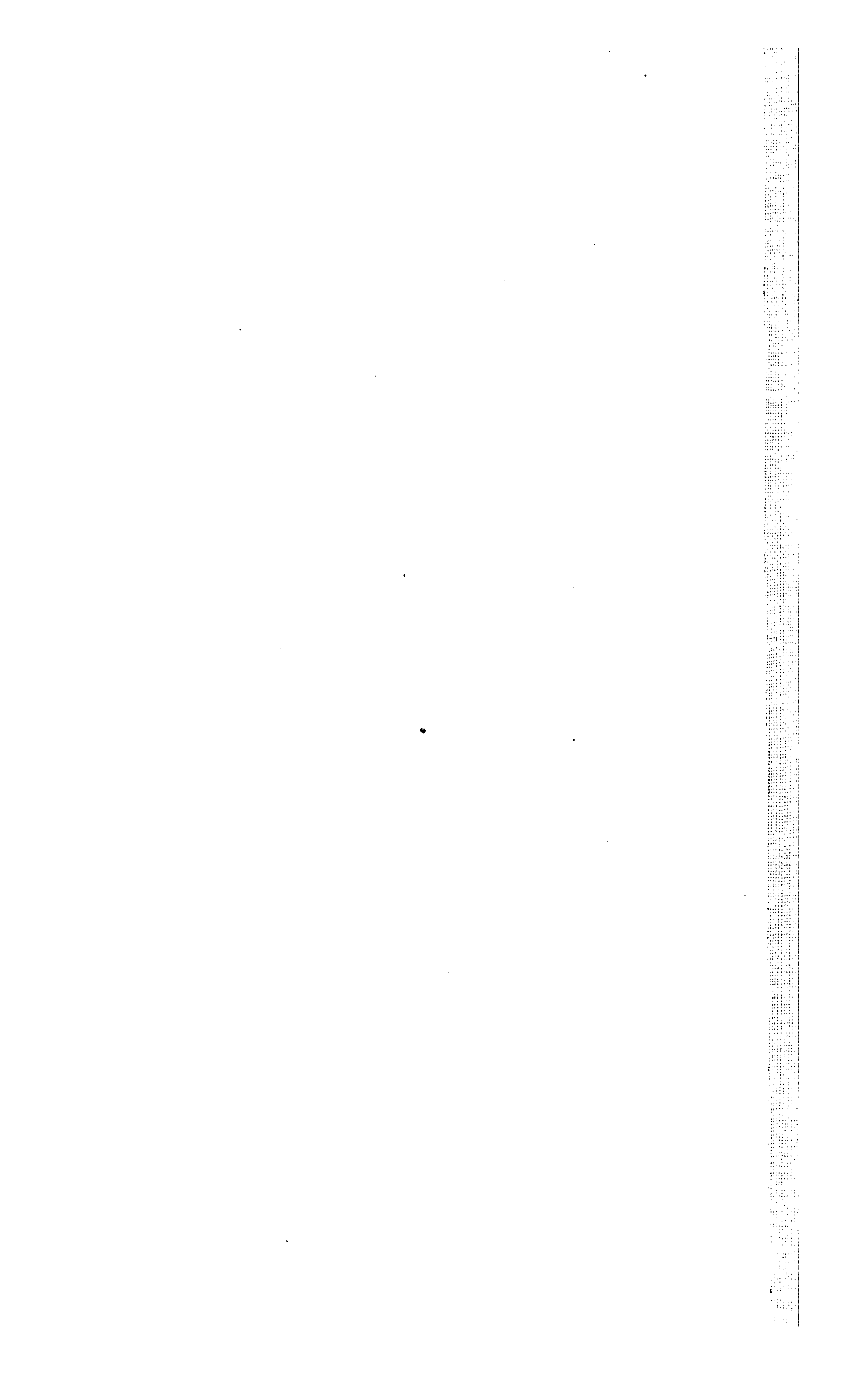
Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Gieseler in Göttingen u. s. w. u. s. w. herausgegeben von Dr. Herzog, o. Prof. der Theol. in Halle. 1—5tes Heft. gr. 8. S. 1—400. Stuttgart 1853, C. P. Scheitlin's Verlagshandl. (Der Prospectus des Werkes findet sich auf dem Umschlag des ersten, ein Verzeichniß der Mitarbeiter auf dem des ersten, zweiten und dritten Heftes.)

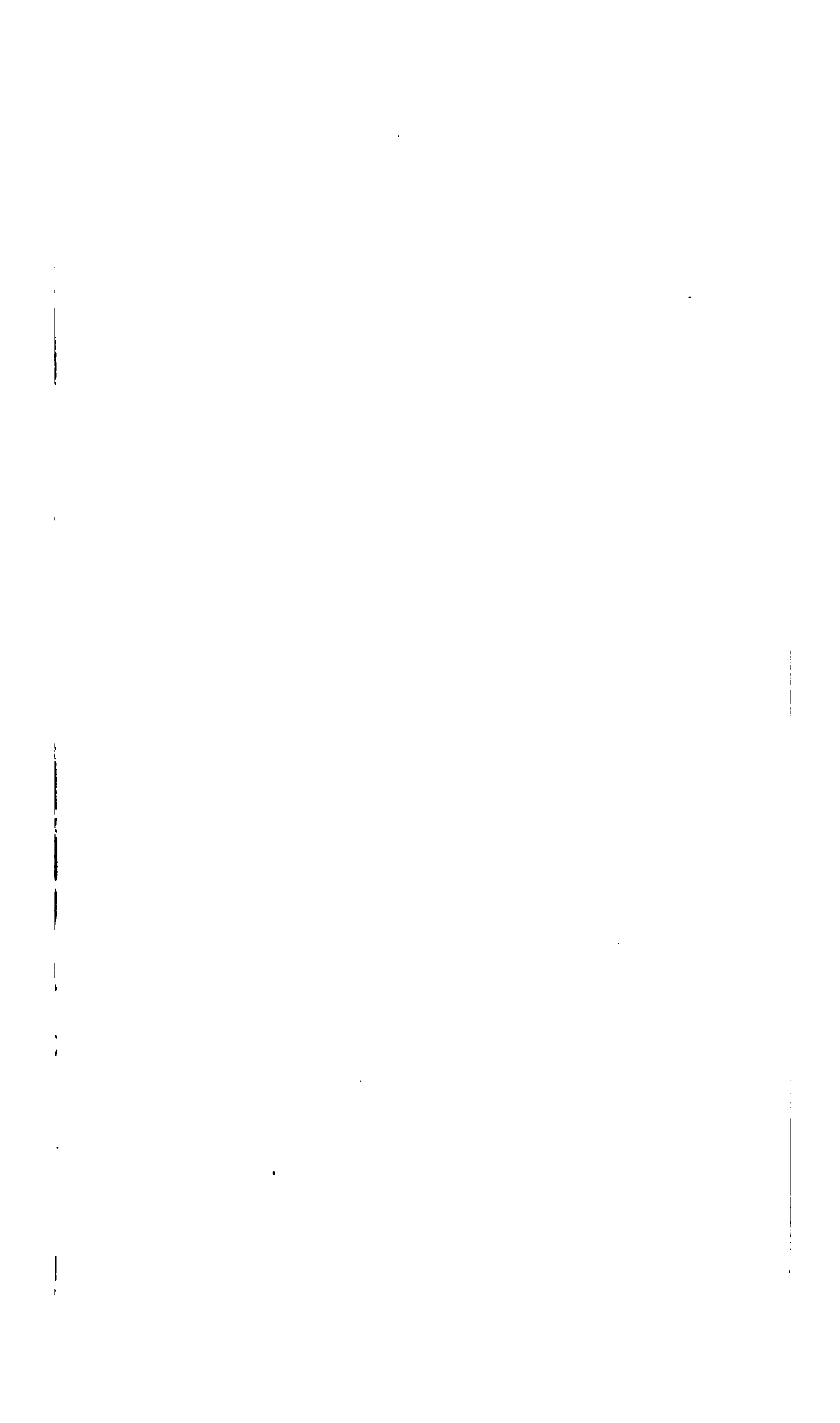
Es ist ein längst versprochenes, vielbesprochenes und vielversprechendes Unternehmen, welches nach langen Vorbereitungen und vielfachen Hemmnissen, die das Werk vor seiner Geburt schon mit dem Tode bedrohten, nun endlich hier in den vorliegenden fünf ersten Lieferungen in's Leben getreten ist. Das alte horazische nonum prematur in annum ist an dem Plane zu dieser theologischen Real-Encyklopädie (wenn auch nicht an ihren einzelnen Artikeln) fast buchstäblich in Erfüllung gegangen. Neun Jahre ungefähr, wenn ich mich recht erinnere, mögen es sein, seit der erste Entwurf zu einem solchen Werk gemacht, Mitarbeiter dafür geworben, ja auch bereits einzelne Artikel zur Ausarbeitung vertheilt wurden: zwei norddeutsche Gelehrte und eine süddeutsche Verlagshandlung standen damals an der Spitze. Später wurde ein namhafter süddeutscher oder schweizerischer Theolog für die Redaction gewonnen — der auch für dieses Werk, wie für die ganze theologische Wissenschaft zu früh verstorbene Schneckenburger. Hatte es so zuerst an Mitarbeitern, dann an einem Verleger, endlich an einem Redakteur gefehlt, so kam dem Werke in den für solche Unternehmungen lethalen Jahren 1848 und 49 außer diesen auch noch die Hauptsache — das kauf- und leselustige Publikum abhanden. Das Project schien völlig eingeschlafen, bis endlich vor Jahr und Tag, nachdem die krächzenden Raben wieder verstummt und die Zeit theoretischen Arbeitens und encyklopädischen Sammelns

wieder gekommen, die jetzige Verlagshandlung aufs Neue in einer buchhändlerischen Anzeige das baldige Erscheinen des Werks und die Gewinnung eines namhaften, alle Garantien bietenden deutschen Theologen für die Redaction desselben in Aussicht stellte. Dieser ward denn auch in der Person des bekannten reformirten Theologen und Biographen Oekolampad's gefunden, unter dessen friedlichem Banner das zahlreiche und glänzende Aufgebot theologischer Ritter und Knappen ins Feld rückt, deren Namen auf dem hoffnungsgrünen Umschlag des ersten, zweiten und dritten Heftes verzeichnet stehen.

Es ist aber auch ein vielversprechendes Werk, das sich uns hier ankündigt: viel versprechend sind wenigstens ganz gewiß sein Prospectus und die Namen der Mitarbeiter; und ist es auch zur Zeit noch schwer, die Leistungen mit den Versprechungen in der für ein entscheidendes Urtheil erforderlichen Weise zusammenzuhalten, — ist auch der Schluß von der Realität der Firma d. h. der Redaction und nominellen Mitarbeiter auf die Güte der Waare bei einem solchen weit aussehenden Collectiv-Unternehmen doppelt gewagt und ein Collectiv-Urtheil über Arbeiten von so gar verschiedenen Urhebern und ebenso verschiedenem Inhalt und Gehalt für einen einzelnen Recensenten beinahe eine Unmöglichkeit; — dennoch trotz aller dieser Clauseln können wir den vorliegenden Lieferungen die Anerkennung nicht versagen, daß hier ein erfreulicher Anfang zu einem erfreulichen Werk vorliegt, und wenn irgendwo der prophetische Schluß ex ungue auf das Ganze erlaubt ist, so glauben wir hier es aussprechen zu dürfen: wenn alle Artikel so wären, — oder wenn wenigstens die Mehrzahl der Artikel so ausfällt, wie manche der bisherigen sind, so wird das Werk billigen Anforderungen entsprechen und seinen Herausgebern wie der gesammten evangelisch-theologischen Wissenschaft Deutschlands Ehre machen. Allzuhoch wird man freilich die Anforderungen an ein solches Sammelwerk und an ein solches zwischen streng wissenschaftlichem und halb populärem Charakter schwankendes Amphibium nicht spannen dürfen, und es wäre vielleicht eben deßwegen zu wünschen gewesen, daß gleich der Prospectus des Werkes, wie er auf dem Umschlag von Heft I. zu lesen steht, den Mund etwas weniger voll genommen hätte. Es will „von dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft und des Lebens aus über die zu den theologischen Disciplinen in ihrem ganzen Umfange gehörigen Gegenstände und Fragen Belehrung ertheilen", — will „in alphabetisch geordneten Artikeln die probehaltigen (!) Resultate der wissenschaftlichen Forschung in allen Theilen der Theologie" mittheilen und

„die bewährtesten Grundsätze und Erfahrungen in Bezug auf alle Verhältnisse des Lebens der Kirche erörtern." Nun — in magnis et voluisse sat est! „Resultate" — will man ja in unsern Tagen haben, Resultate und zwar gleich „probehaltige Resultate" wollen die Kinder dieser Zeit, während auf hundert Punkten der Wissenschaft nur eben erst die Fundamente gelegt, nur eben der Schutt jüngster oder älterer Vergangenheit weggeräumt und die Nothwendigkeit neuer elementarer Arbeit erkannt ist; — und „probehaltige" Resultate will man zu einer Zeit, wo vielleicht im ganzen weiten Gebiete theologischer Wissenschaft nicht ein Punkt unbestritten und nicht ein Streit zu einem „probehaltigen" Resultat geführt ist. Wir sprechen, wohlgemerkt, nicht von den vor aller theoretischen Untersuchung feststehenden praktischen Resultaten oder vielmehr Axiomen des Glaubens, sondern von den Ergebnissen der wissenschaftlichen, nach theoretischer Vermittlung suchenden Reflexion. Wenn uns einer hier probehaltige Resultate feilbietet, so sprechen wir mit dem Ap. Paulus — φρεναπατᾷ. Eine Einsicht in den Stand der gegenwärtigen theologischen Forschung, die Ziehung einer Bilanz über den gegenwärtigen Besitzstand des theologischen Wissens, eine allgemeine Orientirung auf dem mehr und mehr sich erweiternden Territorium und unter den immer mehr sich kreuzenden und verwirrenden Wegen und Richtungen der theologischen Wissenschaft, — das ist immerhin schon etwas sehr Verdienstliches, und wer nicht mehr und nicht minder als dieß d. h. wer weder gelehrte Untersuchungen noch probehaltige Resultate verlangt, der wird bei dem vorliegenden Werk im Ganzen — oder wenigstens bei der Mehrzahl seiner Artikel sich befriedigt finden. — Eine besonders schwierige, aber nicht zu umgehende Vorfrage bei einem Werke wie das vorliegende, — eine Frage, die sich nach unserm Dafürhalten nicht durch ein „nicht blos — sondern überhaupt", sondern nur durch ein „entweder — oder" entscheiden läßt, ist die Frage: für wen ist denn diese Encyklopädie eigentlich bestimmt? — für den Theologen oder für das größere Publikum? soll es für Jenen einen Schatz von positiven Daten, von unentbehrlichen Materialien aufspeichern, deren er auf allen Punkten seiner Wissenschaft bedarf und deren Fülle die Gedächtnißkraft eines Einzelnen unendlich übersteigt? Dann wird möglichster Reichthum und approximative Vollständigkeit und Genauigkeit in stofflicher —, möglichste Präcision, Kürze und Bündigkeit in formeller Beziehung —, dann werden möglichste Vollständigkeit der Quellencitate und reiche aber gewählte Literaturangaben nöthig sein. Dieß war nicht die





Allgemeines

Repertorium

für die

theologische Literatur

und

kirchliche Statistik.

Neue Folge.

Herausgegeben

von

Dr. Hermann Reuter,

a. o. Professor der Theologie an der Universität zu Breslau.

Vierundachtzigster Band

oder

Neue Folge siebenunddreißigster Band.



Berlin, 1854.

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth,

Ober-Wallstraße Nr. 5.

Adhelm aus Wesser, gest. 709, Abt von Malmesbury, Prediger und geistlicher Liederdichter, der seine Lieder selbst dem Volk vorsang.

Ademar, Mönch und Chronist c. 1029.

Adeodat, Sohn Augustins des Kirchenvaters.

Administrator eines Bisthums 2c.; Kirchenrechtl.

Adolf von Anhalt, Bischof von Merseburg, Canzler der Universität Leipzig, Gegner der Reformation.

Adoranten und Non Adorantes, zwei Partheien, in welche sich die Socinianer hinsichtlich der Anbetung Christi theilten.

Adoration, der Hostie, eingeführt 1203, bestätigt von Papst Honorius 1217.

Aelbert, Schüler Bedas, Lehrer Alkuins.

Afrika — kirchliche Statistik des Erdtheils.

Agapen — fehlt die Notiz von der Wiederherstellung der A. in der Brüdergemeinde.

Agilolf, Bischof von Cöln (Rettberg, D. K.-G. I, 538).

Agonistici s. Circumcelliones, donatistische Parthei.

Agrestius, Mönch iu Luxeuil, Gegner der Regel Columbans, Anhänger des Schismas von Aquileja im Drei-Capitelstreit. Rettberg, D. K.-G. I, 520. II, 804.

Agricola, Stephan, evangelischer Prediger in Augsburg in den ersten Jahren des Reformationszeitalters.

— —, Martin, geistlicher Componist des 16. Jahrhunderts.

Agröcius, Bischof von Trier, anwesend auf dem Concil zu Arles 314, angeblich auf der Kaiserin Helena Wunsch von Papst Sylvester nach Trier gesandt. s. die Sagen über ihn und deren Kritik bei Rettberg, D. K.-G. I, 180 ff.

Agthe, Concil zu — 505.

Aktisteten, Parthei der Monophysiten opp. Ktistolatrer.

Albe = Chorhemd.

Alber, Erasmus, gest. 1553, General-Superintendent von Neu-Brandenburg, theologischer Schriftsteller und ausgezeichneter Liederdichter.

Albericus 1) von Ostia, Cardinalbischof, päpstlicher Legat Eugens III. zur Unterdrückung der Henricianer, Begleiter Bernhards v. Cl.; 2) Cistercienser-Mönch in Trois Fontaines c. 1250, Chronist.

Albert, Bischof der Grönländer 1055.

Albertini, Bischof der Brüdergemeinde, Prediger, Liederdichter u. s. w.

Albertus 1) Stadensis, Abt und Chronist, st. c. 1260; 2) Argentinensis.

Albinus, Liederdichter, z. B. „Alle Menschen müssen sterben ꝛc."

Albornoz, päpstlicher Cardinal-Legat 1333—67 zur Zeit des Avignoner Exils und Rienzis.

Albrecht Alcibiades von Brandenburg, st. 1557, Gegner des Churfürsten Moritz, Dichter des Lieds „Was mein Gott will ꝛc."

Albrecht, Jakob, oder Allbright, methodistischer Presiding-Elder in Nord-Amerika c. 1800, Stifter der in neuerer Zeit auch in Deutschland verbreiteten Sekte der Albrechtsleute, Albrechtsbrüder oder Evangelical Association.

Albrechtsleute s. Albrecht, Jakob.

Alciato, Paul, Mailändischer Edelmann, Antitrinitarier.

d'Alembert, französischer Philosoph.

Alençon, Synode zu — 1637.

Alexander von Jerusalem, Bischof, Freund des Origenes, ertheilt diesem die Priesterweihe.

Alexander, erster evangelischer Bischof von Jerusalem.

Alexander Severus, Kaiser, sein Verhalten zum Christenthum.

Alexandrinische Religionsphilosophie — hätte neben der ungenügenden Darstellung unter „Alex. Juden" wohl einen eigenen Artikel verdient.

Alexius, der Comnene, und Alexiopolis s. Paulicianer.

Allendorf, Hofprediger in Cöthen, Prediger in Halle, Liederdichter und Herausgeber der „Cöthenschen Lieder".

Allgemeine deutsche Bibliothek — nach ihrem theologischen Charakter und Einfluß auf die „Aufklärung" des 18. Jahrhunderts.

Allgemeine Kirche — als Idee und als Sektenname.

Allgegenwart Christi — Ubiquitätslehre und Streitigkeiten darüber.

Alliance, evangelical, und Allianz, heilige von 1815.

Alloiosis, dogmatisch und dogmenhistorisch.

Almosen, ethisch und praktisch-theologisch s. Armuth, Armenpflege; Almosenpfleger s. Diakonen.

Alombrados, spanische Mystiker im 16. und 17. Jahrhundert.

Albanus, angeblich Märtyrer und Localheiliger von Mainz, s. über ihn Rettberg, D. K.-G. I, 211 f. und über die St. Albans Capelle und das A.-Kloster a. a. O. S. 583.

Altenburg, 1) Unterredung zwischen Luther und Miltiz, 2) Ein-

führung der Reformation, 3) Religionsgespräch von 1568, 4) Consistorialrescript und Streit v. J. 1838 ff.

Altieri, Baldassare, st. 1550, Freund und Verbreiter der Reformation in Italien, bes. Venedig.

Altorf, —er Theologen und Krypto-Socinianismus derselben.

Alvarus, 1) Paul A. in Spanien im 9. Jahrh. s. Neander K.-G. VIII. S. 129 ff.: 2) A. Pelagius, c. 1330, Minorit, Schriftsteller für das päpstliche Interesse im Streit Ludwigs des Deutschen mit dem Papst.

Amanaburg, Klosterstiftung des Bonifacius, s. Rettberg I. S. 339, 600.

Amadeus VIII. von Savoyen, nachheriger Papst Felix V. s. d.

Amandus, Peter, evang. Prediger in Preußen 1523.

Ambrosius von Siena, Dominikaner im 13. Jahrh., s. Neander K.-G. V. 2. S. 571 ff.

Amen — liturgisch uud archäologisch.

Amerika, Entdeckung, erste Einführung des Christenthums, Uebersicht der kirchlichen Verhältnisse.

Amling, Wolfgang, Superintendent in Zerbst, heftiger Gegner der F. C., st. 1606.

Ammonius, 1) Eremit in den Nitrischen Bergen, 2) A. Sakkas, sein Verhältniß zum Christenthum, zu Origenes rc.

Amour, Wilhelm von St. A., Rector der Universität Paris, st. 1272.

Ampulla sacra in Rheims.

Anagogia, s. Geschichte der Exegese.

Ἀναβατικὸν Ἡσαΐου, apokryphische Schrift.

Ἀναφορα' Πιλάτου s. Pilatus.

Anbetung, Begriff im Unterschied von der Verehrung; A. Christi, der Engel u. s. w.

Ancyra, Synode 1) 314, 2) 358.

Andreä, Johannes, Glossator des Sextus und der Clementinen, s. Kirchenrechts-Geschichte.

Andreaskreuz — archäologisch.

Andreas von Crayn, Dominikaner, Erzbischof, Cardinal, st. 1484.

Angela von Brescia, st. 1540, Ordensstifterin.

Angelo, Michel, s. christl. Kunstgeschichte.

Angstbank — bei den Methodisten, s. z. B. Wiggers, kirchl. Statistik.

Anhalt — kirchliche Statistik der A.ischen Länder.

Anschauung Gottes — bei den Mystikern, eschatologisch. —

Anthusa, Mutter des Chrysostomus, Bild einer christlichen Frau und Mutter.

Wir geben gerne zu, daß unter diesen nahezu hundert Artikeln, die wir in den ersten fünf Lieferungen vermissen, verhältnißmäßig wenige von größerer Bedeutung, — daß darunter so zu sagen keine Artikel erster und zweiter Größe sich befinden; allein um Sterne erster oder zweiter Größe aufzufinden, brauche ich nicht Fernrohr noch Sternkarte, und ebenso bediene ich mich einer solchen Real-Encyklopädie vorzugsweise zur Aufsuchung des Unbekannten; für das Bekannte reicht in der Regel entweder das Gedächtniß aus oder sind dafür andere reichhaltigere Quellen zugänglich und nöthig. —

Doch — lassen wir uns genügen an dem, was da ist! Und dessen ist nicht nur sehr Vieles, sondern darunter auch sehr viel des Guten und Gediegenen. Um einen kurzen Begriff davon zu geben, stellen wir die wichtigeren Artikel der vor uns liegenden fünf Lieferungen in einer (soweit dieß möglich war) nach Fächern geordneten Uebersicht unter Beifügung der Verfasser, soweit diese genannt sind, und kurzer kritischer Bemerkungen, wo sich solche ergeben, kurz zusammen.

I. Die biblische Theologie und zwar 1) zunächst die biblische Geschichte (nebst Archäologie, Geographie ꝛc.) des Alten Testaments ist durch folgende Artikel vertreten: Aaron von Hauff, Stadtpfarrer in Waldenbuch: in modern-idealistischer Weise verflüchtigt sich ihm die historische Person zur „Idee des Priesterthums", wenn gleich der Verf. mit dem letzten Wort der Entscheidung zurückhält; übrigens wäre es jedenfalls bei dieser kritischen Ansicht nicht die „letzte" Ueberarbeitung des Pentateuch, welche diese Personification der Priesterthumsidee vorgenommen hätte, und nicht „das Priesterthum für alle Zeiten", nicht das ewige Hohepriesterthum (wie S. 8 gesagt wird), sondern gerade das zeitliche ist ja nach biblischer Typologie in Aaron abgebildet. — Von demselben Verf. sind die Artikel: Absalom (wo wir den doppelten Druckfehler in der hebr. Namensform, die falsche Schreibung Amon st. Amnon, besonders aber das Fehlen der nöthigen biblischen Citate zu rügen haben), Ahia (dürfte kürzer sein). Andere alttestamentliche Artikel sind von Vaihinger, Pfarrer in Nehren, z. B. Abdon, Abjathar, Abimelech, Abisai, Achis, Adonia, Ahab, Ahas, Ahasja, Ahasver, Amazia, Amon u. a. (Die Hypothesen über die verschiedenen Träger des

Namens Ahasver dürften denn doch mit etwas geringerer kategorischer Bestimmtheit vorgetragen sein als von dem Verf. geschieht, der uns sagt, daß unter dem A. des Buchs Tob. wohl nur Cyaxares, unter dem des B. Esther nur Xerres gemeint sein könne rc.): weitere von Kurtz in Dorpat: Abraham, Amalekiter, Ammoniter, besonders ersterer Artikel recht gut, außer daß Herr Kurtz einige seiner Lieblingsmaterien darin in ungehöriger Weise breit schlägt; am Schluß wird gesagt, Abraham erhalte „schon" Jac. 2, 23. das Ehrenprädicat des Freundes Gottes: bekanntlich ist aber dieses Prädikat schon alttestamentlich und findet sich in einer Rede Gottes Jes. 41, 8.; aus der christlichen Kunstarchäologie hätte noch angeführt werden können, wie dort die Darstellung A.'s und der Opferung Isaaks als alttest. Symbol für den Opfertod Christi erscheint. Einzelne alttestamentliche Artikel finden sich noch von W. Hoffmann in Berlin: „Adam und seine Söhne", ein interessanter Artikel, fast überreich an geistreichen Gedanken und gelehrtem Material, zugleich über biblische Anthropologie, die Lehre vom Urzustand, Hamartigenesie rc. sich verbreitend; wir möchten übrigens in verschiedenen Punkten die Ansichten des Hrn. Verf. keineswegs theilen und hätten auch im Ganzen eine einfachere, minder pretiöse Ausdrucksweise für die Zwecke dieses Werks passender gefunden; von Umbreit: Amos; sodann mehrere zur bibl. Archäologie gehörige Artikel von Wieseler. Alcimus, Alexander, Antiochus rc., von Arnold in Halle: Aas, Abgaben, Aelteste; von H. P. (aret?): Ackerbau; Lepsius in Berlin aber hat, wie schon erwähnt, das alte Aegypten bearbeitet — unstreitig einer der werthvollsten Artikel des ganzen Werks, durch klare und übersichtliche Zusammenstellung der Resultate neuester ägyptologischer Forschung, wie durch Nachweisung der vielen ungelösten Probleme, durch die theilweise Bestätigung und durchgängige Erläuterung der biblischen Geschichtsquellen wie durch die Widersprüche gegen dieselben, zu welchen sich der Verf. veranlaßt glaubt, für den Exegeten und biblischen Theologen wie für das größere Publikum höchst interessant, wenn gleich gegenüber von den bekannten Werken von Bunsen, Lepsius selbst u. A. natürlicherweise nichts wesentlich Neues bietend außer etwa die Untersuchung über die Völkertafel der Genesis (S. 147 ff.)

2) Aus der bibl. Geschichte des N. T. (sammt der einschlägigen Disciplinen) finden wir die Artikel Agabus (wo uns nur zwei Druckfehler aufgefallen sind, an denen übrigens im ganzen Werk ein großer Ueberfluß), Alphäus, Ananias, Andreas von Vaihinger (bei

Anania fehlt das Citat A. G. 24, 1.; bei Andreas hätte der apokryphen Acta, die seinen Namen tragen, Erwähnung geschehen dürfen, so der Acta et Martyr S. Andreae (Tischendorf S. 105) und der Acta Matthiae et Audreae (ibid S. 132), wenn auch nur curiositatis causa); — Agrippa I. und II. von J. Hartmann in Tuttlingen (bei Agrippa II. vermissen wir die Erwähnung seines Verhältnisses zu seiner Schwester und Gemahlin Berenice, die ja in der A. G. auch erwähnt wird); — Annas, Antipas, Abilene, Achaja, Aelia Capitolina, Amphipolis, Antipater von K. Wieseler (die Art. dieses Verf. sind zwar, wie man bei ihm gewöhnt, reich an Gelehrsamkeit, aber auch theilweise viel zu ausführlich, wenigstens im Verhältniß zu andern). An dem Fehler der Weitschichtigkeit und mangelnder Verarbeitung leidet auch der Artikel: Anna von W. Chlebus, den wir hieher ziehen, ob er gleich der Legende, nicht der heil. Geschichte angehört.

Zur bibl. Theologie gehören auch die beiden schätzbaren Artikel: Aethiopische Bibelübersetzung von Dillmann in Tübingen und Alexandrinische Bibelübersetzung von O. F. Fritzsche in Zürich; — endlich setzen wir hieher die jüdischen Rabbinen und Exegeten Aben Esra und Abrabanel von Arnold.

II. Am reichsten muß in einem solchen encyklopädischen Werke natürlich die historische Theologie bedacht sein und ihr gehört denn auch in den vorliegenden fünf Lieferungen bei Weitem die Mehrzahl der Artikel wie die größte Zahl der Mitarbeiter an. Wir finden hier aus der alten Kirchengeschichte z. B. Abeliten von Herzog (eine jedenfalls ganz unbedeutende manichäische Secte in Nord-Afrika, bei der wir übrigens, trotz Herzogs Widerspruch, mit G. W. F. Walch starke Zweifel hegen, ob sie überhaupt jemals existirt hat); Abzarus von Dr. Reuchlin; Acacius von Herzog, nemlich 1) von Cäsarea, 2) von Constantinopel, 3) von Beröa und Syrien; beide letztern sind falsch geordnet; zwei andere Bischöfe dieses Namens, A. von Amida und A. von Melitene in Armenien, fehlen; Acta Martyrum und Sanctorum von Rettberg (außer der Berichtigung einiger Druck- oder Schreibfehler hätte diese treffliche Arbeit des allzufrüh verstorbenen Gelehrten einiger bes. literarischer Nachträge bedurft); Adamiten von Hauff; Aerius und die Aerianer (Herzog), Afra (ders.): wir vermissen die Angabe der Quellen, die Angabe des Todestages, die Erwähnung der alten Kirchenstiftung, die an ihren Namen oder ihre Reliquien sich anschloß; das Citat aus Venant. Fort. ist unrichtig gegeben, bibl. X. soll heißen:

bibl. Patr. Max. X. p. 612; Aëtius von Dr. Klose in Hamburg; Agapetus I. von Gfrörer; Agatho von Herzog; Agnoeten von Hagenbach; Akephalen, Akoimeten von dems.; Alexander von Alexandrien, von Constantinopel, von Hierapolis — W. Chlebus; Alexandrinische Katechetenschule von Redepenning — eine ziemlich ungenügende Arbeit; Ambrosius von Böhringer, nebst den besondern Artikeln Ambros. Lobgesang und A. Kirchengesang von E. Koch und Ambrosiaster von Herzog; Ammianus Marcellinus von Rettberg, größtentheils eine zwar interessante und nach unsrer Ansicht richtige, aber für einen Artikel einer theol. Encyklopädie viel zu ausführliche Untersuchung der vielbesprochenen Frage: ob Ammianus Christ gewesen sei oder nicht; Amphilochius von Herzog; Anachoreten von W. Chlebus; Anaklet I. von dems.; Anastasia, Anastasius, Anatolius, Antidikomarianiten, Antiochenische Schule (nicht ganz genügend; namentlich vermissen wir ihr Verhältniß zum Arianismus, ihre anthropologischen Ansichten, und unter ihren hauptsächlichsten Vertretern den Namen Theodorets) von Herzog; Antiochien von Hagenbach (hier fehlt z. B. eine Erwähnung der großen antiochenischen Christenverfolgung unter Diokletian Euseb. H. E. VIII, 12; die formula *Μακρόστιχος* wird hier auf 343 gesetzt, statt nach gewöhnlicher Annahme auf 345; allerdings fanden 341—45 mehrere semiarianische Synoden in Antiochien Statt); endlich Antitakten von Lindner. —

Die mittlere Kirchengeschichte ist bearbeitet von Rettberg: Aachen, Abälard, Adelbert, Albertus Magnus, Alexander von Hales, Amandus Angilramnus (bei Abailard hätten wir vollständigere Notizen über die Ausgaben seiner Werke, insbesondere Erwähnung der neuen Gesammtausgabe von Cousin, Jourdain und Despois, Paris 1850 ff., gewünscht; das Urtheil über Albert den Großen scheint uns etwas zu ungünstig; Amandus hat seitdem eine eigene Monographie erhalten von Destombes, Paris 1850); von Herzog: Absalon von Röskild, Aegidius der H. und von Rom (ein anderer A., Aegidius von Viterbo, Augustiner-General und Redner auf dem Lateran Concil 1512, ist übergangen), Aimoin, Amalarius, Ambrosius Camaldulensis, Amolo, Anastasius der Verfasser des liber pontif. (sein Beiname bibliothecarius, unter dem er am bekanntesten, wird nicht erwähnt), Anselm von Laon und A., von Havelberg u. A. (hier sollte denn doch auch das Nöthigste über seine Lebensumstände wie über seine bischöfliche Wirksamkeit kurz erwähnt, und der Titel seiner Hauptschrift: Anticymenon d. h. *Ἀντικειμένων* l. III. ange-

geben sein); von Hundeshagen: Abbo von Fleury, Adoptianismus, Agobard, Alkuin; von Gfrörer: Adalbert von Prag, A. von Bremen, Adalgar, Adalhard und Wala, Ado, Agapetus; von Bröcker: Adam von Bremen, Aichspalt; von H. P. (aret in Brackenheim): Aeneas von Paris, Alexander, Päpste I. bis VIII.; von Carl Schmidt: d'Ailly, Alanus; von Reuchlin: Alemannen, Ansgar (zu bedauern ist bei ersterem Artikel, daß der Verf. nur Hefele und Stälin als Quellen kennt und benutzt; Rettberg's Kirchengeschichte Deutschlands scheint ihm unbekannt, er würde daher manche Bereicherungen und Berichtigungen entnommen haben; bei dem Namen möchte wohl weder die Zeuß'sche noch die Grimm'sche Etymologie die richtige sein; über das alemannische Heidenthum liegen reichere Materialien vor; die Legenden von den brittischen Missionären bedürfen der Kritik; für die endliche Christianisirung möchte nicht sowohl das Auftreten von Bonifaz als vielmehr zunächst die völlige Unterwerfung unter die fränkische Herrschaft im Jahre 746 entscheidend gewesen sein; Speier, Worms, Würzburg werden hier irrigerweise als alemannische Bisthümer aufgeführt; über Basel dagegen ist Rettberg I, 256; II, 91 ff. zu vergleichen); — von H. A. (lt): Alexander Newsky, Alexianer; — von H. Leo: Alfred der Große; von Lindner: Amalrich von Bena (hier hätte bemerkt werden können, daß unter den aristotelischen Schriften, die A. benutzt haben soll, wahrscheinlich pseudoaristotelische zu verstehen —, daß neben Scotus Erigena wahrscheinlich die pseudodionysischen Schriften eine Quelle seiner pantheistischen Mystik waren; bei der Literatur über A. soll es statt Köchlein heißen Krönlein, der außer dem citirten Aufsatz in den Theologischen Studien und Kritiken auch eine eigene lat. Dissertat. Gießen 1842 über A. geschrieben hat; und neben Hahn's Aufsatz in dem Jahrgang 1846 der Studien war das größere Werk desselben Verf. über die Sekten des Mittelalters zu citiren; auch in der letzten Zeile des Aufsatzes statt Amandus zu corrigiren: Amalrich). Endlich hat Chlebus: Anaklet II., G. Weber in Heidelberg die Angelsachsen in einem ausführlichen Artikel (ungern vermissen wir etwas genauere literarische Nachweisungen), Merkel den Ansegis und Aaso, Kling den Anselm von Canterbury bearbeitet, und der Syrer Abulfaradsch oder Barhebräus hat eine für dieses Werk allzu ausführliche Behandlung durch Dr. Paul Bötticher gefunden.

3) Meist dieselben Verfasser, aber auch einige neue Namen finden wir bei den Arbeiten aus der neueren und neuesten Kirchengeschichte wieder. Nur noch einiges Wenige führen wir bei-

spielsweise an. Da hat z. B. Reuchlin, der Geschichtschreiber von Port Royal, einiges Einschlägige geliefert; J. Hartmann, der Biograph von Brenz, einige Artikel aus der Reformationsgeschichte und Geschichte der protestantischen Theologie z. B. Aegin, Althamer, Melchior Adam, die beiden Andreä, Jacob und Johann Valentin (besonders ersterer ungenügend) und die Reformationsgeschichte von Ansbach, während Anderes aus dem Reformationszeitalter z. B. Agrikola von Eisleben an Schenkel, Agrippa von Nettesheim an Weizsäcker in Stuttgart, Alber an Dr. Wilken, der Cardinal Albrecht von Brandenburg an Herzog, der Herzog Albrecht von Preußen an Johannes Voigt, Aleander an Hagenbach, Amsdorf an dem Jenenser Schwarz, die Reformations- und Kirchengeschichte von Anhalt an Lommatzsch einen Bearbeiter gefunden haben; den reformirten Theologen aber, z. B. Alsted, Alting, Amyraldus ist Alex. Schweizer's auf diesem Gebiete meisterhafte Gelehrsamkeit in einem für dieses Werk fast überreichen Maße zu Theil geworden. Der adiaphoristische Streit ist von H. P., die Anabaptisten von Kling, Anderes von Weber, Herzog, C. Schmidt u. A., Einiges anonym z. B. Altenstein. Bei letzterem Artikel können wir die unbegreifliche — Naivität nicht unerwähnt lassen, mit welcher dieser königl. preußische Staatsminister in einem beinahe acht Seiten langen Journalartikel, ein wahrer Saul unter den Propheten, in diesem theologischen Werke sich breit macht, während andere Männer, die doch auch Etwas gewesen sind, wenn auch keine preußischen Minister, z. B. Anselm von C. mit der Hälfte des Raums sich begnügen müssen.

Als historische Gesammtdarstellungen, welche ein einzelnes Dogma oder eine kirchliche Richtung durch alle Jahrhunderte hindurch verfolgen, können wir bezeichnen den schon genannten Artikel „Anabaptisten" von Kling, Abendmahlsstreitigkeiten von Schenkel, und Antitrinitarier am Schluß der fünften Lieferung, wovon uns Fortsetzung und Schluß noch nicht vorliegen. Solche zusammenfassende Gesammtartikel sind offenbar in einem solchen Werke besonders verdienstlich; nur müssen wir wünschen, daß dieselben etwas gründlicher und vollständiger ausfallen als die zwei genannten — Anabaptisten und Abendmahlsstreitigkeiten; insbesondere aber daß in denselben mehr Objectivität der Darstellung und mehr Billigkeit, Richtigkeit und Schärfe des Urtheils zu treffen sei als in der Schenkel'schen Darstellung der Lehrdifferenzen und Lehrstreitigkeiten im locus vom Abendmahl. „Jemehr die allein richtige Ansicht durchdringen wird —" läßt sich da der Herr Professor velut ex cathedra

vernehmen (S. 34) — „daß im Dogma von der Kirche die Grunddifferenzen des Katholicismus ihre Wurzel (!) haben" ɔc.: — nun, soweit diese Ansicht richtig ist, war sie bekanntlich längst bis zu den theologischen Schulknaben durchgedrungen, ehe noch Herr Schenkel sie als die allein wahre proklamirt hat; sobald man aber jene Worte Schenkel's premiren will, enthalten sie bekanntlich etwas sehr Schiefes, wie ebenfalls Jedermann weiß. Wenn ferner gesagt wird: (im Anfang der Reformation) „war der magische Schauer vor dem Abendmahl in der Volksvorstellung so tief gewurzelt und eine lebendige Aneignung Christi im Sacramente durch den Glauben des Genießenden so schwer vorstellbar, daß Luther anfänglich noch das Dogma der Transsubstantiation festhielt u. s. w.", so ist damit entweder Nichts gesagt, da es sich doch wohl von selbst versteht, daß Luther diese Lehren so lange stehen ließ, bis er sie angriff, oder aber, wenn Etwas damit gesagt sein soll, so ist in jenen Worten unter dem Schein einer Entschuldigung eine ungerechte Beschuldigung Luther's enthalten. Von der lutherischen Abendmahlslehre wird sodann zwar, im Widerspruch gegen Ebrard's abenteuerliche Behauptungen, zugegeben, daß dieselbe „als ein wesentlicher Fortschritt über die katholische Lehre hinaus" zu betrachten sei; wenn nun aber weiter gesagt wird, daß dieser Fortschritt „nur darum nicht zum Ziele führte, weil das Verhältniß der beiden Naturen in Christo und des Endlichen zum Unendlichen überhaupt den Reformatoren wissenschaftlich noch unklar blieb:" — so ist man versucht zu fragen, ob denn unterdessen Jemand die Quadratur des Cirkels gefunden habe, oder ob etwa im 19ten Jahrhundert es Jemanden am Neckar oder an der Spree gelungen sei, das Verhältniß der beiden Naturen in Christo und des Endlichen zum Unendlichen „wissenschaftlich klar" zu machen. Es ist also auch das eine jener wohlfeilen hochtrabenden Phrasen, mit denen bei näherer Betrachtung lediglich — Nichts gesagt ist. Daß ferner Luther durch Carlstadts Provocation und das Weitere, was sich daran anschloß, allerdings in etwas stürmischer Weise dazu veranlaßt wurde, seine eigenen anfangs noch unausgebildeten und zwischen magischer und symbolischer Anschauung schwankenden Vorstellungen vom heiligen Abendmahl weiter auszubilden und auf den unerschütterlichen Fels des hoc est corpus meum fest zu begründen, — das wird derjenige gewiß kein „Unglück" nennen (S. 35), dem eine auf das Wort Gottes begründete dogmatische Bestimmtheit lieber ist als dogmatisches Schwanken und der sich überhaupt bescheidet, gegenüber von nothwendigen und ebendaher auch

heilsamen Entwicklungen der Geschichte die Kategorien von Glück und Unglück fern zu halten. — Daß die zweimal sieben Schwaben, welche mit ihrem schwäbischen Syngramma gegen ihren hochgeehrten Landsmann Oekolampad in Basel zu Felde zogen, mit einem halb mitleidigen halb spöttischen Achselzucken sich müssen abfertigen lassen, sind sie seit Oekolampad's Antisyngramma bis auf Ebrard und Schenkel (S. 36) nicht anders gewöhnt. Wenn übrigens ihre Lehre etwas „Widersinniges" enthalten soll, so liegt dieß ganz gewiß nicht darin, worin Schenkel es finden will; denn daß einerseits das sinnliche Element der Sacramente zur Bekräftigung des Worts diene, andrerseits das sinnliche Zeichen erst durch das Wort zum Sacramente wird, ist ja allgemein christliche Lehre und so wenig widersinnig, daß dasselbe Verhältniß der Gegenseitigkeit zwischen Wort und Zeichen sich ja auch in gewöhnlichen Dingen überall findet: jedes Bilderbuch eines Kindes kann dem Hrn. Verf. hiefür Beispiele liefern. Ueberhaupt ist das Syngramma Suevicum gar nichts Anderes als eine Ausführung des alten augustinischen Wortes: accedit verbum ad elementum et fit sacramentum; und wenn diese Ausführung eine theilweise mißlungene ist, wenn man mit Kahnis von den Verfassern sagen kann, es sei ein Unterschied zwischen dem, was sie beweisen wollten, und dem, was sie bewiesen haben, so ist das eine Eigenthümlichkeit, die sie mit sehr vielen gelehrten Männern gemein haben und wovon auch der vorliegende Artikel über die Abendmahlsstreitigkeiten glänzende Beispiele giebt. „Nur ein Mann" — wird uns da S. 38 weiter angekündigt, „war auf dem Wege, eine ächte Vermittlung herbeizuführen — Calvin!" und S. 36: „So sehr dem Wesen nach die Abendmahlstheorie Calvin's über allen andern steht; so sehr bedarf sie ihrer Form nach der Revision und Weiterbildung", und diese Mangelhaftigkeit der Form wird darein gesetzt, daß gerade das Specifische dieser Theorie — das Herabwirken Christi — weder für das Denken begreiflich gemacht, noch biblisch begründet sei. In der That ein naives Zugeständniß! Wenn es mit dieser dogmatischen Theorie also bestellt ist, nun so gleicht sie ja wie ein Ei dem andern jenem Lichtenberg'schen Messer ohne Heft, woran die Klinge fehlt! Um so begieriger sind wir nun billig auf die „Revision und Weiterbildung", welche der Calvin'schen Lehre schließlich zu Theil werden wird. S. 40 f. läßt der Verfasser mit hohen Worten sich also vernehmen: „Kernpunkt der Abendmahlslehre ist und bleibt, daß eine wirkliche, objectiv-reale Mittheilung Christi, des ganzen Christus, — im Abendmahl stattfindet; die Art und Weise

dieser Mittheilung ist freilich ein Geheimniß! ꝛc. und auch dieser „revidirte" Ausdruck wird S. 41 wieder dahin abgeschwächt, „daß nur von dem in Christo erschienenen und geglaubten Heilsleben und der Mittheilung desselben im Abendmahl Wasser des ewigen Lebens ausfließen." Ja, wo solche Wasser und Verwässerungen fließen, da greifen wir wie Luther in Marburg nach der Kreide und schreiben es auf den Tisch „hoc est corpus meum!" um davon weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen; und — lieber wollen wir mit Luther „Holzäpfel oder Mist" verdauen, als eine solche Darstellung der Abendmahlslehre!

Wir geben noch kurz eine Uebersicht der übrigen Artikel: Die kirchliche Statistik ist vertreten durch die Artikel Abessynische Kirche, Aegypten, das neue, Aethiopische Kirche von W. Hoffmann, Anglikanische Kirche von C. Schöll (s. oben); die kirchliche Archäologie nebst Liturgik, Chronologie ꝛc. durch die Artikel A und O von Piper, Abendläuten, Advent, Allerheiligen-, Allerseelenfest, Antimensium, Antiphon von H. A. (Alt); Abraxas von Matter, Aere von Wieseler, Agapen, Agnus Dei von Herzog (und Koch), Altar von Hinkel und mehrere anonyme Artikel.

Kleiner ist die Zahl der Artikel aus der systematischen Theologie; wir führen an aus dem Gebiet der Apologetik und Dogmatik: Aberglaube, Abstammung des Menschengeschlechtes von Tholuk, Abgötterei von W. Hoffmann, Abhängigkeitsgefühl, Accommodation, Antinomismus von Schenkel, Ahnung, Antichrist von Lange, Anthropomorphismus von Hinkel; aus der christlichen Ethik: Adiaphora, Affecte von H. P., Aergerniß anonym.

Der praktischen Theologie gehören, außer den bereits genannten liturgischen Sujets, der Artikel Andachtsbücher von Lange und eine Reihe von kirchenrechtlichen Artikeln an z. B. kirchliche Abgaben, Ablaß, Alumnat, Annalen, Annulus piscatorius von Mejer in Rostock, Abt von Jacobson, advocatus ecclesiae von Rettberg, Anathema von Herzog, Absetzung, Alter, Amortisation von H. A. und Anderes. — Mancherlei ließe sich noch über oder wider manche dieser Artikel sagen; doch der Raum gebietet uns für dießmal Schweigen. —

Schließlich hätten wir noch eine unzählbare Menge von theilweise sehr groben und störenden Druckfehlern aufzuzählen, wollen aber uns sowohl als den Lesern diese Danaidenarbeit ersparen und nur den Herrn Verleger bitten, er möchte ebenso, wie er für schönes milchweißes Papier, hübsches Format und sehr angenehmen

(nur nicht gleichförmig und ökonomisch genug eingerichteten) Druck anerkennenswerthe Sorge getragen, ebenso nun auch eine verständigere und pünktlichere Correctur sich angelegen sein lassen.

Göppingen, Octbr. 1853. J. Wagenmann.

Kirchenhistorische Theologie.

Kirchengeschichte.

De l'influence de Luther sur l'éducation du peuple. Par Ad. Schaeffer, licencié en lettres et en théologie. Paris et Strasburg, 1853. Treuttel et Wurtz. XII. 259 pp. 8maj.

Luthers Verdienste um Volksbildung, wie oft auch bereits gepriesen, haben gewiß selten eine so liebevolle und so umfassende Würdigung erfahren, wie es in diesem Buche geschieht, und je weniger bisher in Frankreich ein rechtes Verständniß der deutschen Reformation und ihres Trägers verbreitet gewesen ist, desto mehr freuen wir uns einer Darstellung, welche, aus gründlicher Kenntniß der Werke Luthers und der ganzen auf den Gegenstand bezüglichen Literatur hervorgegangen, Luthers Thätigkeit für die Bildung des Volks so wahr und treu, so lebendig und warm den Lesern zur Anerkennung empfiehlt, daß dieselbe jenseits des Rheines Vielen ein ganz anderes Urtheil als bisher abgewinnen, Viele aus dem Banne schwerer Vorurtheile befreien dürfte. Aber auch für Deutschland ist die Arbeit des jungen Verfassers nichts weniger als überflüssig; wir haben sie vielmehr willkommen zu heißen als eine gewichtvolle Apologie gegen die feindseligen Diatriben unserer Ultramontanen, die ja, wie Döllinger, immer wieder das Schlimmste von Luther zu sagen wissen, nicht einen Volksbildner, sondern einen Volksverführer in ihm erkennen wollen. Bei aller Bewunderung Luthers hat indeß der Verf. doch auch die volle Unbefangenheit sich zu wahren gesucht, und er trägt nirgends Bedenken, dasjenige, was ihm mangelhaft oder nur als ein guter Anfang erscheint, in der entsprechenden Weise zu beurtheilen. Er will durchaus Historiker sein, und — se faire historien, c'est revêtir une dignité presque sacerdotale. Seine schöne Aufgabe hat er aber mit um so größerem Ernste aufgefaßt, je mehr er überzeugt ist, daß die Entwickelungen des sechszehnten Jahrhunderts mit denen der Gegenwart die größte Verwandtschaft haben und aus der rechten Betrachtung jener für das

Verständniß dieser viel gelernt werden kann. Er verhehlt sich auch nicht, daß wir auf einem übel gesicherten Boden stehen, welchen die zerstörende Thätigkeit unberechtigter Bedürfnisse und regelloser Begierden ohne Aufhören unterwühlt, und spricht es aus, daß, wie das noch immer weiter gehende Verderben seinen Grund nur habe in einer der Erziehung des Volkes gegebenen falschen Richtung, so müsse auch das Heil in gründlicher Umgestaltung der Volkserziehung gesucht werden; dafür sei aber gerade bei Luther treffliche Unterweisung zu gewinnen.

Im ersten (einleitenden) Abschnitte nun stellt der Verf. zunächst eine Theorie der Volkserziehung auf, in der wir zwar nichts Neues finden, die jedoch auch nicht wegbleiben konnte, wenn wir von vorn herein in den Stand gesetzt sein sollen, die Ziele, welche der Verf. vor Augen hat, und den Weg, welchen er gehen will, in rechter Weise aufzufassen. Er zeigt übrigens hier schon die vertrauteste Bekanntschaft mit der deutschen Pädagogik und wird so dazu beitragen, dieser, die durch seine Landsleute Fritz und Willm jenseits des Rheins schon nachdrücklich empfohlen ist, noch weiteren Eingang zu verschaffen. — Was dann in einem zweiten Capitel über die Erziehung des Volks bis zum sechszehnten Jahrhunderte mitgetheilt ist, kann als Uebersicht genügen; freilich wird der aufmerksame Leser auch Manches vermissen. Die trotz aller Gebrechen großartige Thätigkeit der Kirche des Mittelalters für Bildung des Volks kommt hier in keiner Weise zu rechter Anerkennung; ebenso wenig dasjenige, was im Volke selbst, zum Theil in starkem Gegensatze zu der entartenden Kirche, als Ringen nach Bildung sich geltend machte. Die von ihm S. 39 aus Wippo angeführten Verse mußten ihn an die Scholae privatae Italiens erinnern, über welche Giesebrecht in seiner lehrreichen Schrift De litterarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis p. 12 sqq. so Anziehendes zusammengestellt hat. Gewiß waren auch die Volksprediger des Mittelalters, die Einflüsse des Cultus und der Kunst, die Verdienste der didactischen Dichter unseres Volks, der Mystiker, der Bibelübersetzer zu berühren. Daß hie und da auch für die Bildung des Landvolks nicht gerade schlecht gesorgt war, läßt sich ohne besondern Aufwand von Gelehrsamkeit belegen. So zeigt Delisle in seinen Etudes sur la condition de la classe agricole et l'état de l'agriculture en Normandie au moyen âge (1851), daß, wie damals in der Normandie die ländliche Bevölkerung überhaupt in glücklicheren Verhältnissen sich befand, als in den neueren Zeiten, auch ein gewisser

Volksschulunterricht nicht fehlte, daß vielmehr die meisten Kirchspiele eine Schule hatten, in welcher zwar zunächst diejenigen gebildet wurden, welche zum Priesterstande bestimmt waren, die aber auch den Kindern der Vavasseurs (der halbfreien Bauern) zugänglich gewesen zu sein scheinen; und da man aus dem dreizehnten Jahrhunderte eine große Anzahl Urkunden findet, die von Bauern ohne alle Vermittelung von geistlichen oder weltlichen Behörden abgefaßt sind, so läßt dies auf einen gar nicht unerfreulichen Bildungsstand schließen. — Der Brüder des gemeinschaftlichen Lebens wird mit Anerkennung gedacht; doch ist der Verf. nicht geneigt, ihre Wirksamkeit als eine sehr tief und weit gehende anzusehen. — Was dann noch von dem allgemeinen Verfalle der Kirche am Ausgange des Mittelalters, über die Verwahrlosung der Volksbildung, die nun in den weitesten Kreisen der Klerus sich zu Schulden kommen lassen, gesagt wird, das müssen wir freilich Alles unterschreiben.

Im zweiten Abschnitte, dem ausführlichsten, beschäftigt sich der Verf. zunächst mit einer Prüfung der Verhältnisse, unter denen Luther die Reform der Volkserziehung unternahm. Die hier sehr nahe liegende Gefahr des Abirrens in die allgemeine Reformationsgeschichte hat der Verf. mit sicherem Takte vermieden. Er zeichnet zunächst die Hindernisse, welche Luthern die Macht seiner Feinde, der Unverstand seiner Freunde, der Wahnwitz der himmlischen Propheten, der Mangel an äußeren Mitteln entgegenstellte. Indem er sodann zu den Förderungen übergeht, zählt er zuerst die unmittelbaren Vorgänger Luthers auf, ohne sich auf eine Charakteristik derselben einzulassen. Luthers Stellung zu den Humanisten wird berührt, aber auch nicht genauer bestimmt. Hierauf einige interessante Data über den Einfluß der Buchdruckerkunst auf die Reformation und die Rückwirkung dieser auf jene. Allein als die hauptsächlichste Förderung von Außen erscheint dem Verf. natürlich die Sympathie des Volkes, auf dessen Herz Luthers Wort fällt wie ein erquickender Thau, den der ausgedörrte Boden begierig trinkt; la pensée de Luther comprit les besoins de son siècle, tandisque le peuple du seizième siècle devina la pensée de Luther et lui offrit, en échange de son dévouement, le puissant secours de son entière sympathie (S. 59). Der Verf. lenkt sodann über zur Proclamation des Rechts der freien Forschung, zuvörderst, um die gerade hierüber in Frankreich noch ziemlich allgemeinen Mißverständnisse zu beseitigen, und zeigt weiterhin eben so treffend als schön, wie aus jener Proclamation die Sorge für Volksbildung als Nothwen-

digkeit und Pflicht sich ergab (S. 61—63). Darauf wendet er sich zum materiellen Princípe des Protestantismus, der Rechtfertigung aus dem Glauben, um darzuthun, was aus der Geltendmachung dieses Princips für die Sittlichkeit der Völker sich ergab. Endlich aber wird mit besonderem Nachdrucke dies betont, daß Luther im edelsten Sinne des Worts ein Mann des Volks gewesen, innig vertraut mit den Bedürfnissen, Gefühlen, Mängeln und Vorzügen desselben, voll Liebe zu ihm und voll des reinsten Eifers, ihm zu helfen. Der Verfasser hätte gerade hier wohl daran erinnern sollen, wie Luther bereits vor seinem Auftreten als Reformator während seiner Thätigkeit als Ordensvicar für Staupitz, die Augustiner-Convente sehr ernstlich darauf hinwies, daß sie die Unterweisung der Jugend als das Wichtigste mit aller Gewissenhaftigkeit treiben sollten; wie er eben damals auch schon die bedeutungsvollen Worte sprach: „daher der große Fall der Christenheit, daß die Kinder verführt werden, und soll die christliche Kirche wieder aufkommen, so muß der Anfang gemacht werden mit rechter Unterweisung der Kinder."

Von selbst schließt sich an dieses Capitel eine Exposition der pädagogischen Ideen Luthers. Der Verf. analysirt hier die für diesen Gesichtspunkt wichtigsten Reformationsschriften Luthers und sucht zu zeigen, daß überall zwei Grundgedanken wieder hervortreten: Allgemeinheit des Unterrichts und höchste Bedeutung des Religions-Unterrichts; aber er hebt zugleich hervor, daß Luther alle Gegenstände und Richtungen pädagogischer Thätigkeit, soweit es damals überhaupt möglich war, in's Auge faßte, wie er im Grunde auch alle Kreise, Haus, Schule, Kirche und Staat für die große Aufgabe in Dienst genommen. An der übermäßigen Bevorzugung des Lateinischen nimmt der Verf. Anstoß; die von ihm versuchte Vertheidigung Luthers kann eben deshalb nur eine sehr bedingte sein und läßt obendrein außer Acht, daß zunächst für die formale Bildung kein besseres Hilfsmittel vorhanden war, als eben das Lateinische. — Indem nun weiter die Anwendung der pädagogischen Ideen Luthers gezeigt wird, ist natürlich vor Allem von den Schulen die Rede, und dabei freilich zu freudiger Anerkennung reiche Gelegenheit. Melanchthons Visitationsbüchlein wird als ein Meisterwerk gerühmt (S. 97). Da, wo von Beschaffung der äußern Mittel die Rede ist, hätte der Verf. doch nicht übersehen sollen, wie bittere Klagen damals die Reformatoren laut werden ließen, über die Habsucht, welche der Kirchengüter sich bemächtigte, über die

Obrigkeiten, die oft für Alles Geld hätten, nur nicht für die Schulen, und ihre Kargheit sophistisch damit zu rechtfertigen suchten, daß ja in den Schulen nur die heidnischen Schriftsteller Cicero und Terenz gelesen würden, endlich auch über die geringe Zahl der Lernenden, während sonst die schlechten Klosterschulen sehr viele Schüler gehabt. — Daß von Luther Geschichte und Geographie, deren Werth er doch sehr wohl zu schätzen wußte, im Unterrichtsplane keine Stelle erhielten, giebt dem Verf. S. 104 f. zu einem Tadel Anlaß; dagegen weist er den Tadel Anderer, daß kein eigentlicher Religionsunterricht beabsichtigt worden, als unbegründet zurück und fordert von der Billigkeit, daß Luther nicht vor das Tribunal der modernen Pädagogik citirt werde. Auffallen kann es, daß der Verf. weder von der Vernachlässigung der mathematischen Studien (die Breslauer Schulordnung von 1570 setzte erst in der obersten Classe eine Stunde Arithmetik an) noch von der Vorliebe für Dialektik und Rhetorik redet; und doch hat die Betreibung dieser nicht am wenigsten zu der vom Verf. so lebhaft beklagten Ausbildung einer neuen Scholastik beigetragen.

Der Verf. behandelt dann großentheils in sehr ansprechender Weise die Katechismen, die Bibelübersetzung, die Kirchenlieder, die Predigten und die Erbauungsbücher, überall mit Beziehung auf die früheren Leistungen, wobei nun freilich Luthers Verdienst größer und größer erscheint. Der kleine Katechismus erfährt S. 121 ausgedehnte Anerkennung; doch wünscht der Verf., daß Luther einen kurzen Abriß der biblischen Geschichte angefügt hätte, und beantragt (S. 131) manche erhebliche Modificationen, die gerade jetzt nicht so leicht sein möchten, als er zu glauben scheint. Von Luthers Bibelübersetzung spricht er S. 142 mit der höchsten Bewunderung. Er hätte sich dabei der Beobachtung erinnern können, welche Cousin bei seiner bekannten pädagogischen Reise durch Deutschland sehr bald gemacht zu haben bekennt, daß die lutherische Bibelübersetzung auf die deutsche Nationalität einen unermeßlichen Einfluß ausgeübt; aber was er selbst sagt, bleibt hinter dieser Anerkennung nicht zurück: jamais, après la naissance de cette traduction, l'Allemagne littéraire n'a vu tant de grâce s'unir à tant d'énergie, tant de grandeur à tant de naïve simplicité, et former, par un harmonieux mélange, un ensemble d'une si ravissante beauté. Wenn er nun doch, nachdem er es ausgesprochen, daß die Lutherbibel wenig auffallende Fehler habe, die in einem so großen Werke kaum in Betracht kommen, die Meinung ausspricht (S. 146), que retoucher

l'oeuvre de Luther avec mesure et prudence, c'est mériter l'approbation du réformateur lui-même, so ist das nicht besonders vorsichtig. Ueber Luther als Liederdichter und Prediger sagt der Verf. nicht gerade Neues, wenigstens nicht für deutsche Leser; aber was er sagt, ist tief und wahr empfunden und beweist gewissenhafte Benutzung dessen, was bei uns in beiderlei Beziehung geschrieben worden ist (auch das Buch von Jonas, Die Kanzelberedtsamkeit Luthers. Berlin 1852. ist ihm bereits bekannt).

Der Abschnitt über den von Luther eingerichteten Gottesdienst zeigt, mit welcher Umsicht und Schonung der Reformator zu Werke ging, wie er, so entschieden er Einheit in den Grundzügen forderte, doch in den Nebendingen Freiheit und Mannichfaltigkeit für zulässig hielt, mit welchem Rechte er die Predigt so entschieden in den Vordergrund stellte und welchen ganz neuen Charakter sie durch ihn erhielt. Aber der Verf. ist dabei doch der Ansicht, daß wir auch in Bezug auf den Cultus nicht Knechte der Vergangenheit sein sollen, daß Veraltetes abgestellt, Anderes, was das religiöse Bewußtsein der Gegenwart fordere, eingeführt werden dürfe; nur dagegen ist er entschieden, daß man dem Katholicismus im Cultus Concessionen mache, welche mit den Grundzügen des evangelischen Cultus im Widerspruch stehe: man solle dann lieber gleich katholisch werden (S. 185). Ueber die Katechismus-Predigten und die Katechismus-Examina hätte der Verf. minder kurz sein sollen; in jedem Falle war hier ein Wort von Speners Verdiensten anzuknüpfen. Im Ganzen aber hätten wir gewünscht, daß bei diesem Abschnitt irgendwie auf die bedeutungsvolle Verschiedenheit zwischen dem lutherischen und dem reformirten Cultus wäre Bezug genommen worden.

Nachdem der Verf. alle Richtungen, in denen Luther als Bildner des Volks erscheint, charakterisirt hat, widmet er den Mitarbeitern desselben einige Bemerkungen. Es versteht sich, daß dabei Melanchthon den ersten Platz erhält; aber fast eben so hoch glaubt der Verf. Bugenhagen stellen zu müssen, wo es sich um Thätigkeit für Volksbildung handle. Von den übrigen Mitarbeitern hätte vielleicht Brentz eine etwas eingehendere Würdigung verdient. (Ueber den Katechismus von Brentz s. S. 223 f.).

Daß der Verfasser in einem besondern Capitel eine Parallele zieht zwischen Luther und den schweizerischen Reformatoren, kann man nur billigen. Er denkt nicht daran, die großen Differenzen, die zwischen jenem und diesen sich ergeben haben, zu verschleiern;

aber er ist der Ansicht, daß diese Differenzen fast vollständig verschwinden, wenn man sich mit ihnen auf den wesentlich praktischen Boden der Volkserziehung stellt; denn hier seien alle drei in völligem Einklange, alle drei von demselben Streben geleitet, alle drei auch in der Wahl der Mittel in merkwürdiger Uebereinstimmung. Wir meinen aber doch, daß die von Calvin in Genf mit eiserner Strenge durchgeführte Kirchenzucht gar weit abliege von dem, was der deutsche Reformator in dieser Beziehung geltend gemacht hat; außerdem dürfte nun hier wohl auch nicht unterlassen werden zu zeigen, welche Bedeutung in dem von Calvin bestimmten Kreise die kirchliche Gemeindeverfassung als Mittel der Volkserziehung hatte.

Eine Fülle anziehender Notizen bietet das Capitel über die Entwicklung der Volkserziehung bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts; freilich liegt hier ein so reicher Stoff vor, daß der Verf. auf Andeutungen sich beschränken mußte. Aber auch diese Andeutungen reichen hin, die unermeßliche Umgestaltung, welche Luther im Leben unseres Volks bewirkt hatte, erkennen zu lassen. Natürlich berührt der Verf. auch die Einwirkung, welche die alte Kirche erfuhr; allein er hätte hierbei doch nicht bloß an den Katechismus des Jesuiten Canisius erinnern sollen, da so Vieles vorliegt, was jene Einwirkung alle Unbefangenen als ein unbestreitbares Factum anerkennen läßt.

Auffallen könnte es auch, daß der Verf. im letzten Hauptabschnitte, in welchem er die eintretende Stagnation schildert, die von der Gesellschaft Jesu ausgehende, den Protestantismus gar bald auf eine bedenkliche Defensive zurückwerfende Reaction völlig ignorirt. Sonst enthält auch dieser Abschnitt vieles Gute und Beherzigenswerthe.

Indem der Verf. am Schlusse noch einmal alle Hauptmomente zusammenfaßt, spricht er es unbedenklich aus, daß in den Annalen der Pädagogik kein glänzenderer Name als der unseres Reformators gefunden werde, und auch die Zukunft der Pädagogik kein höheres Ideal werde entgegenhalten können, als Luther gethan. Car cet idéal c'est celui de l'Evangile même, et, nous en sommes convaincu, le ciel et la terre passeront: mais, au milieu du flux perpétuel des choses humaines, l'avènement du royaume des cieux demeurera le centre et le but dernier de la création (S. 257). Der Bemerkung aber, daß Luthers pädagogisches Werk die Offenbarung eines neuen Geistes sei, welcher der katholischen Kirche gefehlt habe, läßt er sofort in Bezug auf diese eine Entschuldigung

folgen, welche die gegenwärtige Lage nicht übel charakterisirt; indeß trägt er doch auch wieder kein Bedenken, die Erwartung auszusprechen, daß die Glieder der katholischen Kirche, wie sie auch von der Reformation im Ganzen denken mögen, die unbestreitbaren Fortschritte nicht verkennen werden, welche die Erziehung des Volks durch Luther gewonnen hat, und deren Spuren jeder aufmerksame Beobachter in der katholischen Kirche selbst wahrnehmen müsse. Wir überlassen uns gern, wie schon angedeutet worden, der Hoffnung, daß seine Darstellung auf einer Seite, wo man noch immer nur mit Widerstreben zu einer Anerkennung Luthers sich entschließt, verständigend wirken werde. Protestantische Leser werden mit lebhaftem Danke gegen den Verfasser das Buch aus der Hand legen, das so reiche Gelegenheit bietet zur Freude über das Walten eines unvergleichlichen Mannes.

H. Kämmel.

Leben und Wirken Rudolfs von Rodt, V. D. M. weil. Missionars der Londoner Missionsgesellschaft in Indien. Nebst Erklärung und Uebersetzung einer zum ersten Male bekannt gemachten und in einem Facsimile beigegebenen indischen Litanei. Von Dr. Karl Wilh. Bouterwek, Dir. des Gymnasiums in Elberfeld. Elberfeld, 1852. Friderichs. 98 S. gr. 8.

Rudolf von Rodt, einer Patricierfamilie des Cantons Bern entsprossen, der jüngste Sohn des „als Bürger seiner Vaterstadt, als Krieger, als Staatsbeamter und sittlicher Charakter, endlich als namhafter Schriftsteller" über viele seiner Zeitgenossen emporragenden Alt-Berners Bernhard Emanuel von Rodt, war den 2. Februar 1814 in Bern geboren, wandte sich als Knabe schon unter dem Einflusse seiner frommen Tante, welche ihm und seinen Geschwistern die Mutter ersetzte, von dem Tande dieser Welt ab und begründete christliche Ueberzeugungen in seinem Herzen so tief und fest, wie sie in diesem Alter selten werden gefunden werden. Als Schüler der Akademie in Bern betrieb er drei Jahre hindurch classische, philosophische und mathematische Studien mit großem Eifer, schloß sich aber zugleich an einige gleich ernste Freunde an, um mit ihnen zu beten, die heilige Schrift zu lesen und über religiöse Gegenstände sich zu unterhalten. Es ist kein Wunder, daß der junge Patricier im Widerspruche mit damaliger Uebung und Gewohnheit zum geistlichen Berufe sich entschloß; aber er dachte nicht daran, in die

Staatskirche von Bern als Geistlicher einzutreten, sondern neigte sich entschieden den Grundsätzen der dissentirenden Gemeinden in der Schweiz zu, welche viel Gemeinsames mit denen der englischen Independenten und der späteren freien Gemeinden im Waadtlande und in Schottland hatten. Freilich riß er sich nur unter schweren Anfechtungen vom Glauben der Väter los, ging aber im Frühjahre 1833, wo unterdeß das Patricier-Regiment in Bern gefallen war, nach Genf, um in der von der evangelischen Gesellschaft begründeten theologischen Schule für eine geistliche Wirksamkeit sich vorzubereiten. Unter reger wissenschaftlicher Thätigkeit kam ihm hier der Entschluß, Missionar zu werden. Er beendigte im Frühjahre 1835 seine theologischen Studien und sollte nun als Sendbote der dissentirenden Gemeinden der Schweiz nach Ostindien gehen, aber vorzugsweise unterstützt von dem für die Missionssache überaus thätigen und mit reichen Mitteln ausgerüsteten Engländer Groves. Ein Jahr später landete er bereits an der Küste von Bengalen, dessen Sprache er mit angestrengtem Fleiße erlernt hatte. Wie er nun in der Einsamkeit von Hienamaky unter erfolglosen Mühen, bei heftiger Krankheit und mancherlei Anfechtungen, ein Jahr lang heldenmüthig aushielt, wie er dann, nach Calcutta übergesiedelt, mit größtem Eifer predigte, in das südwestliche und das nordöstliche Bengalen und bis in das Land der Koles Missionsreisen unternahm, wie er in der Kenntniß des Bengalischen seltene Fortschritte machte, aber doch im Ganzen auch jetzt seine apostolischen Anstrengungen nur wenig belohnt sah und in dem Unglauben und der sittlichen Verderbniß der Hindus fast unüberwindliche Hindernisse seines Wirkens fand, das kann hier selbst in einem Auszuge nicht dargestellt werden. In den Dienst der Londoner (nicht episcopalen) Missionsgesellschaft getreten, fuhr der jugendliche Missionar dennoch mit edler Selbstverleugnung, ja Selbstvergessenheit fort, unter erschöpfender Arbeit zuweilen durch die kühnsten Hoffnungen aufgerichtet. Damals eröffnete England seinen Krieg gegen China. „Dieses Reich", schrieb er im Septbr. 1842, „ist das letzte große heidnische Reich, das noch nicht unter christliche Botmäßigkeit gebracht ist, und seine Eroberung wird uns der Erfüllung mancher Weissagungen nahe bringen und ein Drittheil der Welt, das bisher dem Evangelium verschlossen war, den Verkündigern desselben öffnen" (S. 56). Schon im August des folgenden Jahres raffte „den treuen Rudolf" ein Fieber hinweg.

Dieses kurze, aber arbeitsvolle Leben eines der vielen demü-

thigen Diener Christi in der Heidenwelt, die „für einen ew'gen Kranz das ganze Leben ganz" darbringen, hat der Verf., mit der Familie des Vollendeten eng befreundet, mit großer Liebe und größtentheils nach Briefen oder sonst zuverlässigen schriftlichen Vorlagen dargestellt.

Die in einem Facsimile beigegebene Gebetsformel (Mantra) ist von mannichfachem Interesse. Abgefaßt in einem mit bengalischen Formen untermischten Sanskrit, aber in bengalischen Buchstaben geschrieben, stellte sie der Lesung und Deutung große Schwierigkeiten entgegen, die indeß der Verf. vollständig zu überwinden bemüht gewesen ist. Er hat dieselbe sehr ausführlich sowohl in sprachlicher als in sachlicher Beziehung erläutert und so seinen Lesern einen lohnenden Einblick in das Geistesleben der Hindus möglich gemacht. Eine genauere Besprechung müssen wir den Sprachkundigen überlassen. Das Ganze darf als ein dankbar aufzunehmender Beitrag zur Missionsgeschichte der evangelischen Kirche bezeichnet werden. Die Ausstattung ist sehr anständig.

Heinrich Kämmel.

De imitatione Christi libri quatuor. Ad optima exemplaria, collata cum vetustissimo codice quem nuncupant de Advocatis, accurate editi. Accedunt preces missae etc. Curavit Joannes Hrabiéta, presbyter eccles., examinator synod., prof. et dir. progymn. cath. Dresd. Tertia editio stereotypa emendatior et auctior. Cum approb. RRmi Consist. cath. in regno Saxon. Lipsiae, 1852. Kesselring. XX. 384 pp. 16.

Eine sehr zierliche und durchaus correcte Ausgabe des berühmtesten, seit der Straßburger Ausgabe von 1472 unzählige Male aufgelegten und vielfach übersetzten Andachtsbuches, das auch unter Protestanten weitgehende Anerkennung gefunden hat. Inwiefern diese zu beschränken ist, darüber haben wir an dieser Stelle nicht zu reden, (vgl. Lechler's Recension von Bähring, Thomas von Kempen, der Prediger der Nachfolge Christi, Repertorium 1851. Aug. S. 138 ff.); immerhin werden auch Protestanten ein Buch, von dem so reicher Segen ausgegangen ist, zu geistlicher Erweckung und Förderung benutzen können, und wir dürfen daher auch diese neue Ausgabe in unserm Repertorium zur Beachtung empfehlen. In Bezug auf den Verfasser des Buchs schließt der Herausgeber eng an die Untersuchungen von G. de Gregory (Mémoire sur

le véritable auteur de l'Imitation de Jésus-Christ. Paris 1827.) und Weigl (Uebersetzung dieser Denkschrift mit Erläuterungen und Zusätzen. Sulzbach 1832.) sich an, wegen des Einzelnen noch auf das größere Werk von de Gregory Histoire du livre de l'Imitation de Jésus-Christ et de son véritable auteur (2 Tomes. Paris 1842 sequ.) seine Leser verweisend. Hiernach hätten wir den Benediktiner Johann Gersen, Abt zu St. Stephan in Vircelli, aber wahrscheinlich von deutschem Geschlechte (S. VII), als Verfasser anzusehen, und das gefeierte Andachtsbuch wäre noch vor 1250 entstanden, könnte also weder von dem berühmten Kanzler der Universität Paris, Johann Gerson, noch von dem frommen Thomas a Kempis sein, da beide mehr als ein Jahrhundert später geboren wurden. Auf die Abhandlung von Maloie Recherches historiques et critiques sur le véritable auteur du livre de l'imitation de J.-Chr. (vgl. Studien und Kritiken 1850. 3), worin das Buch entschieden dem Thomas von Kempen zugeschrieben wird, hat der Herausgeber nicht Rücksicht genommen. Wie aber schon am Ende des 17ten Jahrhunderts die Sorbonne den seitdem in Frankreich befolgten Rath gegeben hat, das Buch ohne Nennung eines Verfassers herauszugeben, und wie solche Ausgaben noch 1835 Gregor XVI. gut geheißen, so hat auch unser Herausgeber auf dem Titel keinen Verfasser nennen wollen, quod ipsum plane consentaneum est permodesto et humili ingenio auctoris, latere volentis et proinde precantis: Da mihi omnibus mori, quae in mundo sunt et nesciri in hoc saeculo (Lib. III. c. 15). Dabei ist übrigens zu bemerken, daß die mit dreifacher Approbation erschienene und schon zum fünften Male aufgelegte neueste deutsche Prachtausgabe (Leipzig, Teubner) den Namen Thomas a Kempis auf dem Titel trägt. — Unter den Anhängen befinden sich einige der schönsten Hymnen des Mittelalters (Jesu dulcis memoria s.; pange, lingua, gloriosi s.; veni, sancte Spiritus).

Beiläufig wollen wir noch an ein ähnliches ascetisches Werk erinnern, das, von einem Zeitgenossen und Geistesverwandten des Thomas von Kempen ausgegangen, freilich viel geringere Aufmerksamkeit erregt hat, als die vier Bücher von der Nachfolge Christi. Es ist dies Ignitum cum Deo soliloquium von Gerlach Pater (geb. zu Deventer 1375, gest. im Kloster Windesheim bei Zwoll 1411), kürzlich als Theil der Bibliotheca mystico-ascetica (Cöln, Heberle 1849) von J. Strange wieder herausgegeben.

Heinrich Kämmel.

Symbolik.

Das Princip des Protestantismus. Mit besonderer Berücksichtigung der neuesten, hierüber geführten Verhandlungen. Von Dr. Daniel Schenkel, ord. Prof. der Theol. u. s. w. zu Heidelberg. Schaffhausen 1852. VI und 92 Seiten in Octav.

Erster Artikel.

Diese kleine Schrift, die der Verf. als Schlußabhandlung zu seinem größeren Werke über das „Wesen des Protestantismus" bezeichnet, nimmt wegen der Wichtigkeit der Fragen, über welche darin zusammenfassend gehandelt wird, ein besonderes Interesse in Anspruch. Es sind vornehmlich zwei Punkte, mit deren Erledigung sich der Verf. beschäftigt. Nachdem nämlich in der Kürze (§. 1. Seite 1—11) das Princip des evangelischen Protestantismus gegen die Verflüchtigung desselben durch den modernen Rationalismus und Humanismus (Strauß, Feuerbach, Karl Hagen, Gutzkow) in seinem „entschieden antipelagianischen Charakter" gewahrt ist, sucht der Verf. zunächst das Princip des Protestantismus selbst bestimmter festzustellen (§. 2. S. 11—44), um sodann in der zweiten Partie der Schrift den Nachweis zu führen, daß die Differenz zwischen lutherischem und reformirtem Protestantismus, die zu dem Ende selbst näher bestimmt wird, eine kirchliche Trennung nicht begründe, da sie die Einheit des protestantischen Princips nicht aufhebe, überall nicht principieller, sondern nur wissenschaftlicher Natur sei (§. 3. 4. S. 44—92).

Je wichtiger die Punkte sind, über welche der Verf. in dieser Schrift seine Entscheidungen giebt, desto mehr ist gerechtfertigt, wenn diese Entscheidungen einer genaueren Kritik unterzogen werden. Wir wollen uns zunächst darauf beschränken, im Nachfolgenden den ersten Haupttheil der Schrift, die Untersuchung des Verfassers über das **Princip des Protestantismus** näher zu prüfen. Wir werden dabei, um desto mehr Raum für eine eingehendere Besprechung der eigenen Sätze des Verf. zu gewinnen, die Kritik über frühere Forschungen, die vom Verf. seinen eigenen Entscheidungen vorausgeschickt wird, damit dieselben in ihrem Zusammenhange mit den verschiedenen Bestrebungen der neueren theologischen Wissenschaft erscheinen, so weit unberücksichtigt lassen, als die Frage nach dem Werthe der eigenen Sätze des Verf. davon unabhängig ist.

In seiner Untersuchung über das Princip des Protestantismus sucht der Verf. früheren Untersuchungen (besonders **Dorners**) ge-

genüber geltend zu machen, daß man bei der Bestimmung des Princips des Protestantismus nicht in einer Zweiheit von Principien, des formalen und materialen, stehen bleiben dürfe, sondern daß man über die Zweiheit hinaus zu einer Einheit des Princips vordringen müsse, zu einem einigen Princip, worin jene beiden unterschiedenen Principien nur als verschiedene Momente desselben einigen Princips begriffen wären. So meint der Verf. zum Abschluß zu bringen, wohin der Zug der früheren Untersuchungen selbst mit einer gewissen innern Nothwendigkeit treibe; denn auch Dorner (und nach ihm Martensen) sei bestrebt gewesen, das innere Verhältniß der angenommenen zwei Principien so zu begreifen, wie sie sich gegenseitig fordern, sich „als zwei Zwillingsbrüder" umschlungen halten, die von einander weder lassen können noch wollen und sich so als in einer höheren Einheit zusammengehörig und zusammengefaßt darstellen. Am Schluß dieser Untersuchung über das Princip des Protestantismus unternimmt es der Verf., gestützt auf die Resultate seiner mit den beiden bisher unterschiedenen Principien des Protestantismus vorgenommenen Kritik, das einheitliche Princip des Protestantismus selbst zu bestimmen, von welchem es sich fragen wird, ob es das Wesen des Protestantismus in genügender Sicherheit zum Ausdruck bringt und ob es wirklich die zwei bisher unterschiedenen Principien als „Momente" in sich sicher und bestimmt bewahrt, also wirklich im Stande ist, diese beiden zu ersetzen.

Um für unsere Prüfung über diese Untersuchung des Verfs. festen Fuß zu gewinnen, schicken wir einige Vorbemerkungen voraus. Vor Allem wird es nicht überflüssig sein, uns zuvor in die Erinnerung zurückzurufen, um was für Principien es sich handeln wird. Offenbar doch handelt es sich, wenn von den Principien des Protestantismus die Rede ist, um die Principien desselben im Gegensatze gegen das Falsche der römischen Kirche, um die principiellen Sätze, in denen der Protestantismus seinen in der evangelischen Wahrheit gegründeten Unterschied von dem Falschen der römischen Kirche erfaßt und zum klaren und bestimmten Bewußtsein erhoben hat. Es handelt sich um die Principien der Reformation, um jene principiellen Sätze, die kritisch gegen das Falsche der römischen Kirche, ihrer Lehre und ihrer Praxis, gerichtet werden, um durch sie das Verderbte und Verfälschte zu corrigiren. Wir müssen Gewicht darauf legen, daß diese bestimmte, wenn man will, beschränkte Bedeutung dieser principiellen Sätze als Principien des Protestantismus nicht übersehen werde. Freilich müssen nur diese principiellen

Sätze des Protestantismus principielle Sätze im System der evangelischen Wahrheit sein, und nur insofern, als in ihnen die evangelische Wahrheit selbst principiell erfaßt und geltend gemacht würde, konnten sie von der Reformation dem Falschen in der römischen Kirche als Principien des Protestantismus entgegengesetzt werden. Ihre Bedeutung kann eben deßhalb nicht blos eine negative im Gegensatz gegen die römischen Irrthümer sein: die evangelische Wahrheit muß in ihnen positiv in reiner und sicherer Weise erfaßt sein, und diese positive Bedeutung derselben, die sie zu constitutiven Principien der gereinigten Kirche macht, tritt in ihrem gegen die falschen Reformationsentwickelungen gerichteten Gegensatze hervor. Auch ist es wahr, daß Alles im System der evangelischen Wahrheit unter den bestimmenden Einfluß dieser Principien treten muß, daß alles, auch das Wahre in dem Alten, das von der Reformation bewahrt wird, in der Durchdringung mit diesen Principien, daß wir so sagen, neu werden, wiedergeboren werden muß im System der reformatorischen Lehrentfaltung. Aber es ist nun doch keineswegs nöthig, daß in diesen principiellen Sätzen des Protestantismus als solchen alles ausgedrückt wäre, was im System der evangelischen Wahrheit überhaupt von Wichtigkeit ist. Obwohl in diesen Sätzen, als Principien des Protestantismus, alles das seine Erklärung und Begründung finden müßte, worin sich der evangelische Protestantismus als solcher nach seinem Wesen von anderen Gestaltungen des Christenthums unterscheidet, so ist es doch keineswegs nöthig, daß sie, um ihrem Zwecke zu genügen, als höchste und allgemeinste Sätze das System der evangelischen Wahrheit überhaupt nach seinem ganzen Inhalte in sich zusammenfaßten. Vielmehr würden wir eine Kritik, die die Principien des Protestantismus in ihrer bisherigen Fassung als ungenügende darzuthun unternähme, weil dieselben den Anforderungen solcher höchsten, allgemeinsten Sätze im System der christlichen Wahrheit nicht entsprechen, nur für eine unberechtigte halten können, für eine solche, die über sich selbst orientirt werden müßte. Nur eine solche Kritik der beiden Principien des Protestantismus kann selbst für eine berechtigte gelten, die dieselben auf das prüft, was sie sein wollen und sein sollen, und nicht auf etwas, wofür sie sich gar nicht ausgeben.

Noch ein Anderes müssen wir gleich im Voraus bemerken, um der Nöthigung gegenüber freier zu sein, die die Untersuchung über das Princip des Protestantismus nach der Meinung des Verfs. zu dem Fortschritte hindrängen soll, zu welchem der Verf. diese Unter-

suchung weiterzuführen unternimmt. Wir wissen recht wohl, welches Interesse sich für die evangelische Lehrwissenschaft an die Untersuchung über das Verhältniß der beiden unterschiedenen Principien des Protestantismus zu einander knüpft, daß erst durch diese Untersuchung erkannt wird, warum sich der Protestantismus nicht blos auf eins der beiden Principien, sondern nur auf beide in ihrer organischen Zusammenfassung als seine wahre Basis gründen kann, daß eben damit durch diese Untersuchung auch erst die beiden Principien des Protestantismus selbst, ein jedes in seinem wahren Werthe und in der durch das andere ihm gesetzten Schranke seiner Anwendung, genauer und sicherer erkannt werden. Was uns aber nöthigen sollte, über die Zweiheit dieser beiden unterschiedenen Principien zu einer Einheit eines Princips den Fortschritt zu suchen; was uns Anstoß daran nehmen lassen sollte, daß der Protestantismus sein ihm eigenthümliches Wesen in zwei principiellen Sätzen ausgedrückt hat: die sich ja keineswegs als solche, wie der Verfasser meint, gegenseitig aufzuheben brauchen; was uns veranlassen sollte, diese beiden Principien, weil sie, jedes einzelne für sich ohne das andere, die principielle Basis des Protestantismus nicht in seiner Ganzheit umfassen, für zwei „halbwahre" Sätze (S. 40) zu halten: das alles wissen wir, wenigstens von vorn herein aus dem Begriff „Princip" und aus dem Zweck der Principien des Protestantismus keineswegs zu begreifen. Liegt es etwa, die Sache ganz im Allgemeinen betrachtet, in der Nothwendigkeit eines einigen Systems überhaupt, daß es seine Bestimmtheit in einem höchsten Satze habe, oder ist nicht vielmehr die Wahrheit darum ein System, weil sie ihre bestimmte Fülle nur in einer organischen Vielheit mehrerer Sätze finden kann? Wie fein dialektisch es auch klingen möge, wenn man sagt, man dürfe nicht in einer Zweiheit stehen bleiben, sondern müsse zur Einheit des Princips vordringen: die Dialektik scheint uns doch, näher betrachtet, den angepriesenen Fortschritt über die Zweiheit von Sätzen zur Einheit eines Satzes, und zwar eines solchen, der an die Stelle der beiden unterschiedenen Sätze treten soll, keineswegs mit Nothwendigkeit zu fordern. Erwägen wir aber in unserm concreten Falle, daß es sich um zwei principielle Sätze handelt, in denen die Wahrheit dem Irrthume an bestimmten Punkten des Systems entgegengesetzt werden soll, und welche principielle Sätze nur deßhalb genannt werden, aber mit Recht genannt werden, weil sie den über das ganze System verbreiteten Irrthum in seinen Sätzen erfassen, wo er sich in der falschen

Bestimmung solcher Punkte des Systems zu erkennen giebt, die wegen ihrer Bedeutung im Zusammenhang des Systems überhaupt nach ihrer eigenen Fassung nicht ohne Einfluß auf die bestimmtere Fassung anderer Punkte im System bleiben können — ein dialektisches Verhältniß, das keiner weiteren Ausführung und Begründung bedarf: — so verschwindet uns ganz und gar jede Nothwendigkeit, die uns zwänge, jene beiden Principien des Protestantismus in ein einheitliches Princip zusammenzufassen, und es zeigt sich uns vielmehr die Möglichkeit, daß ein solches Unternehmen ein großer Irrthum sein könnte, denn gerade darin könnte ja aller Werth, eben die Nothwendigkeit der aufgestellten Principien des Protestantismus liegen, daß an diesen bestimmten Punkten die Wahrheit genau und scharf fixirt wäre, damit es klar sei, warum es sich handele und wie von jenen Punkten aus die sicher erfaßte Wahrheit im System überhaupt zur Geltung gebracht werden müsse. Mag es auch bei der Untersuchung über das Verhältniß der beiden unterschiedenen Principien unter einander und zu dem Ganzen des Systems evangelischer Wahrheit nothwendig werden, ihre innere Zusammengehörigkeit in einer höheren Einheit von Beziehungen in der Einheit des Systems zu erkennen, so ist es doch nicht von vorn herein anzunehmen, daß sich dieses Höhere werde in der Form eines principiellen Satzes ausdrücken lassen, der jene beiden im Unterschiede von einander zu ersetzen im Stande wäre; es steht vielmehr zu erwarten, daß dieses Höhere zugleich ein noch unbestimmteres Allgemeineres sein wird und deßhalb unfähig, den Zweck zu erfüllen, den die beiden unterschiedenen Principien eben nur in ihrer concreten Bestimmtheit zu erfüllen im Stande sind. Ohne uns also von vorn herein dafür interessiren zu können, daß ein einiges Princip an der Stelle der bisher unterschiedenen zwei Principien des Protestantismus aufgesucht werde, werden wir um so aufmerksamer darauf sein, ob der Verf. die Nothwendigkeit eines solchen Fortschritts erweist, und ob er in seinem dialektischen Processe zur Herstellung des einigen Princips nicht etwa das von dem bestimmten Inhalte der beiden protestantischen Principien aufgiebt, was für die Reformation die Aufstellung derselben nothwendig machte.

Stellen wir nun die Prüfung der Aufstellungen des Verfs. unter die angegebenen Gesichtspunkte, so wird das Urtheil darüber sehr einfach und leicht sein.

Es ist zunächst das Formalprincip, welches der Verf. der Kritik unterzieht. Doch muß hier sogleich das getadelt werden, daß

der Verf. es dabei gar nicht für der Mühe werth hält, den Inhalt und die eigentliche Bedeutung dieses Formalprincips im System der reformatorischen Lehre auch nur mit einem Worte näher anzugeben, so daß von Anfang an die Sache, um die es sich handelt, in einer allerdings für die etwas summarisch gehaltene Kritik des Verfs. nicht unvortheilhaften Unbestimmtheit gelassen wird. Daher kommt es denn auch, daß es unklar bleibt, ob der erste kritische Ausfall bereits dem protestantischen Formalprincip selbst oder nur einer falschen Auffassung desselben gilt. Zunächst sei es keinem Zweifel unterworfen, so beginnt der Verf., daß die Bibel nicht das eigentliche Princip des Protestantismus sein könne. Soll das etwa durch das protestantische Formalprincip behauptet sein? Doch was heißt das überhaupt: eigentliches Princip? Wenn wir das unmittelbar folgende lesen, so scheint es, als solle eigentlich soviel als ausschließlich heißen, zwei Begriffe, die freilich nur uneigentlich so promiscue als identisch gebraucht werden können. Doch freuen wir uns, wenigstens zu einem bestimmteren Begriff zu kommen. „Das ausschließliche Schriftprincip", sagt der Verf., „wird daher auch nur von überspannten Eiferern oder denk- und gewissensmüden Schwachen, die einer absoluten äußern Auctorität bedürfen, geltend gemacht". Nun, als ausschließliches Princip kann der evangelische Protestantismus selbst sein Formalprincip nicht aufgestellt haben, da er sich eben auf ein Doppelprincip stützte. Der Vorwurf scheint daher nur gegen einen dem protestantischen Princip selbst fremden Irrthum gerichtet zu sein, und zwar gegen eine solche falsche Auffassung des protestantischen Formalprincips, wonach die Bibel in ihrer Aeußerlichkeit als Schrift und allein für sich, ohne Zusammenhang mit Gottes lebendigem Gnadenwirken in der Kirche, also die Schrift in reiner Aeußerlichkeit herausgenommen aus der lebendigen Wirklichkeit des Offenbarseins Gottes in Jesu Christo und im heiligen Geiste, welchem die heil. Schrift nur zum Mittel dient, als Princip des Heilslebens nach seiner Entstehung und nach seinem Bestande in den Gläubigen geltend gemacht würde. Vielleicht vermuthen wir nicht falsch, wenn wir glauben, der Verf. habe seinen Vorwurf bestimmter gegen die Ansicht richten wollen, wonach der Glaube an die Inspiration der Schrift als das Erste, nothwendig schon Vorauszusetzende in der Entstehung des Glaubens, der das Heil in Christo lebendig ergreift, gefaßt wird, während doch das protestantische Formalprincip nicht dies sagen will, daß der rechtfertigende Glaube in seinem Zustandekommen bereits den Glau-

ben an die göttliche Inspiration und an die darauf gegründete absolute Autorität derselben für den Glauben voraussetze, sondern nur dies, daß der Glaube an das in der Kirche verkündete Heil, der die innerliche lebendige Besiegelung seiner seligen Gewißheit im testimonium Spiritus Sancti hat, den Abschluß eben dieser innerlich besiegelten Gewißheit nicht finden kann, ohne Zusammenschluß mit der allein in dem objektiv-äußerlichen Wort der heiligen Schrift zu findenden absolut gewissen Bezeugung der göttlichen, vom Glauben zu erfassenden Heilsverkündigung. Freilich weder bestimmt noch auch vorsichtig genug hätte sich der Verf. in diesem Fall ausgedrückt; denn immer wird der Gläubige, der nach dem evangelischen Formalprincip eine für den Menschen zunächst äußerlich, objektiv in der Schrift mit absoluter, mit göttlich gewisser Autorität für ihn feststehende Darstellung des in Christo zum Heil Offenbargewordenen anerkennt und als nothwendig verlangt, sich nicht recht sicher fühlen, ob er nicht nach dem Verf. zu jenen denk- und gewissensmüden Schwachen gehört, deren Fehler es ist, daß sie einer absoluten äußern Autorität bedürfen.

Um das evangelische Formalprincip selbst handelt es sich nun aber unzweifelhaft, wo der Verf. an Dorners Sätze anknüpft, in denen die Nothwendigkeit des Formalprincips im Unterschiede von dem Materialprincipe darauf gegründet wird, daß der Glaube selbst, um sich in seiner Wahrheit behaupten zu können, eine treue, dem Glauben objektive Darstellung des Christenthums als stets vorhandene nothwendig voraussetze, wobei Dorner hervorhebt, um auf die Relativität der Nothwendigkeit der Schrift als solcher aufmerksam zu machen, daß die Schrift, in welcher der Glaube im Verlauf der Kirche jene nothwendige objektive Darstellung habe, die gleiche Nothwendigkeit nicht immer in der Kirche gehabt habe, nämlich noch nicht in der ersten Zeit der Kirche, wo noch die lebendige Predigt der Apostel die Nothwendigkeit der Schrift vertrat, und dieselbe auch nicht immer behalten werde, nämlich dann nicht mehr, wenn der Glaube in der zukünftigen Vollendung zum Schauen werde. Wir können hier nicht auf eine nähere Betrachtung dieser Dorner'schen Sätze selbst und ihrer Begründung eingehen. Es interessirt uns nur, wie der Verf. von diesen Sätzen aus für seinen Zweck weiter arbeitet. Es muß in dieser Beziehung Wunder nehmen, daß der Verf. die Sätze Dorners einfach acceptirt. Man sollte meinen, der Nachweis von der Nothwendigkeit des Formalprincips im Unterschiede von dem materialen Principe müßte dem Verf., der ja die nothwendige Unterscheidung zweier Principien bestreiten will, im

Wege gestanden haben, so daß er seinen Fortschritt durch eine Bestreitung der Dorner'schen Ausführungen hätte bewerkstelligen müssen. Doch der Verf. weiß seinen Fortschritt trotz der einfachen Annahme der Dorner'schen Sätze durch eine ebenso leichte als überraschende Wendung zu gewinnen. Er macht sich zu Nutze, was Dorner von der blos relativen Nothwendigkeit der Schrift als nothwendiger Darstellungsform und Erkenntnißquelle der Heilsoffenbarung für die jetzige Zeit der Kirche zwischen ihrem Anfange und ihrem Ende gesagt hat, und gründet darauf den Satz, daß bei allem ihrem Recht die Dorner'sche Untersuchung doch in Beziehung auf die Schrift selbst eigentlich nur dies erwiesen habe, daß die Schrift formal, d. h. nach ihrer äußeren, formalen Erscheinung gar nicht Princip des Protestantismus sei. Was Dorner unwiderleglich nachgewiesen habe, sei nur der Punkt, „daß das Princip des Protestantismus nicht blos eine subjektive, sondern auch eine objektive Seite hat; aber dieses Objektive" — und hier bemerke man den Fortschritt des Verfs. — „ist so wenig etwas Formales, daß wir umgekehrt die eigentlich materiale Basis des Princips darin erblicken möchten. Es ist der objektive Christus, die objektive — in der Schrift in Schriftform überlieferte — Heilsoffenbarung, auf welcher das protestantische Princip nothwendigerweise ruht, von welcher es getragen werden muß, wenn nicht der Protestantismus in den Subjektivismus einer zeitläuftigen Philosophenschule ausarten soll."

In diesen Sätzen nun liegt der eigentliche Schlüssel der die Besonderheit des Formalprincips als solchen beseitigenden Dialektik des Verfs. Denn es steht nun von dieser Seite her nichts mehr dem Schlusse entgegen, daß uns also im Protestantismus nur ein objektives Element (statt des alten Formalprincips nämlich die nothwendige Objektivität des Christenthums in Christo, in seinen objektiven Heilsthatsachen für den Glauben) und ein subjektives Element (der Glaube nämlich, in welchem das Objektive subjektiv wird) übrig bleiben: „das sind aber nicht zwei Principien, die sich als solche gegenseitig aufheben müßten, sondern zwei Momente ein und desselben Princips" u. s. w. Wir nun müssen gestehen, daß wir nur über eins im Zweifel sind, nämlich darüber, ob wir uns mehr über die Art wundern sollen, wie der Verf. zu seinem Ziele gelangt, oder über seine Meinung, in dem Resultate etwas werthvolles für die Constituirung des Princips des Protestantismus gefunden zu haben.

Dorner hatte die bleibende, wenn auch nur für die zeitliche

Kirche bleibende Bedeutung des Schriftprincips im Unterschiede vom Materialprincipe auf die bleibende Nothwendigkeit nicht sowohl der Objektivität der Heilsoffenbarung überhaupt außer der Subjektivität des Glaubens, sondern auf die bleibende Nothwendigkeit einer treuen, dem Glauben objektiven Darstellung des Christenthums, als sicherer Erkenntnißquelle des zu Glaubenden für den Glauben, gegründet. Man sieht, wie eben in der geltend gemachten Nothwendigkeit einer objektiven Darstellung dessen, worauf der Glaube gerichtet und gegründet sein soll, das eigentlich Bedeutsame für die Untersuchung liegt, die sich damit beschäftigt, die Bedeutung der Schrift als solcher für das christliche Glaubensleben und damit die Bedeutung des protestantischen Schriftprincips zu finden und festzustellen. Nichtsdestoweniger ist es eben dieser Punkt, den der Verf. als etwas ganz Gleichgültiges, gar nicht zur Sache Dienliches, bei Seite liegen läßt. Dagegen aber nimmt er als den eigentlichen Gewinn aus den Dorner'schen Untersuchungen einen Punkt heraus, der, wie sehr er auch geeignet sein mag, eine unlebendig äußerliche Auffassung der Schrift abzuwehren, doch nichts dazu beitragen kann, uns in der Sache, um die es sich für uns handelt, weiter zu bringen. Das wird hervorgehoben, daß die Schrift als solche nur etwas Formales sei, d. h. daß sie als solche nicht das eigentliche Objekt des Glaubens selbst sei, nicht Christus selbst und seine Heilsoffenbarung, sondern nur die Form der Ueberlieferung dieses Objekts des Glaubens an uns „in Schriftform." Wir meinen, der Verf. hätte nicht nöthig gehabt, uns durch solche Umwege und mit Hülfe der neuern Theologie zur Evidenz eines Satzes zu führen, der niemals unklar gewesen ist.

Aber weiter, bei aller Evidenz dieses keineswegs neuen Satzes, was in aller Welt soll nun darin Nöthigendes für uns liegen, an die Stelle der Schrift den objektiven Christus selbst und seine objektive Heilsoffenbarung treten zu lassen, wenn es sich um die principielle Feststellung des Wesens des Protestantismus handelt? Und darum handelt es sich doch. Was schadet es denn, daß die Schrift als solche nur ein Formales, von ihrem Inhalt Verschiedenes, überhaupt nichts ist, als die Darstellung unseres Glaubens „in Schriftform?" Eben auf nichts Anderes kommt es dem Protestantismus bei der Aufstellung seines Schriftprincips an, als auf diese Ueberlieferung des Glaubensobjekts „in Schriftform". Nicht auf die Frage, welches das Objekt unsers Glaubens, der objektive, im Glauben zu erfassende Grund unseres Heils sei, sondern auf eine ganz andere

bestimmte Frage, nämlich auf die Frage, wo der Glaube, der Christus und in Christo das Heil sucht, diesen Christus und seine Heilsoffenbarung so finden könne, daß er unzweifelhaft gewiß sei, den wahrhaftigen Christus und seine wahrhaftige Heilsoffenbarung wirklich gefunden zu haben, hat der Protestantismus in seinem Formalprincipe die helle und bestimmte Antwort geben wollen, und eben in dieser bestimmten Antwort auf jene bestimmte Frage tritt uns das Wesen des Protestantismus in seinem Unterschiede von andern Gestaltungen des Christenthums entgegen. Es ist wahr, das protestantische Schriftprincip hat den Satz, daß Christus und seine Heilsoffenbarung das Objekt des Glaubens sei, zu seiner Voraussetzung, denn erst für den Glauben, der in Christo das Heil sucht und dieses seines Heils in Christo gewiß werden will, gewinnt die Frage, wo Christo zu finden sei, die Frage also über die Schrift, ihre Bedeutung. Allein ebenso wahr und evident ist es auch, daß jener Satz von Christo als dem Objekt unsers Glaubens noch in keiner Weise Antwort giebt auf jene andere Frage, die ihre bestimmte Antwort im protestantischen Schriftprincipe gefunden hat, und eben deßhalb kann jener Satz auch nicht den Satz von der Schrift vertreten und kann er also auch überhaupt nicht aufgestellt werden als Princip des Protestantismus. Wie hat nur der Verf. übersehen können, daß jener Satz von Christo und seinen Heilsthatsachen als Objekt des Glaubens weder im Stande ist, den römischen Irrthum von der Tradition als mit der Schrift gleichgeltender Ueberlieferung des objektiven Christus und der objektiven Heilsoffenbarung, noch auch den Irrthum der Schwärmer auszuschließen, die sich nicht in die Schrift fassen lassen wollen als die geordnete Form des Offenbarseins der Heilsoffenbarung für die Gläubigen? Als Unterscheidungsmerkmal gegen zeitläuftige Philosophenschulen kann jener Satz von Christo als dem Objekte des Glaubens zwar gebraucht werden, doch auch gegen sie nur, sofern sie sich dem Christenthum überhaupt entgegengesetzt haben. Gegen abweichende Gestaltungen des Christenthums aber, als unterscheidendes Merkmal des evangelischen Protestantismus, kann jener Satz nicht gebraucht werden, weil seine Anerkennung so weit reicht, so weit sich überall Christenthum, Zugehörigkeit zu Christo im Glauben, findet. Doch genug! Man wird es wohl als erwiesen anerkennen, wenn wir das Verfahren des Verfs. mit dem protestantischen Formalprincipe, um es in seinem Unterschiede vom Materialprincip für die Constituirung eines einigen Princips des Prote-

stantismus zu entfernen, ein verunglücktes nennen, da der Verfasser über dasselbe hinaus zu einem Satze fortschreitet, der das Wesen des Protestantismus gar nicht mehr ausdrückt. Die Bestimmtheit des protestantischen Formalprincips nach seinem eigenen Inhalte wird in dem dialektischen Processe des Verfs. nicht bewahrt, sondern beseitigt, und es wird von dem Verf. auch nicht einmal der Versuch gemacht, zu zeigen, — was freilich auch nothwendiger Weise hätte mißlingen müssen, — daß der Satz, den er substituirt, wenigstens in der consequenten Entwickelung seines Inhalts zum evangelischen Schriftprincip führen müßte.*) —

Wir müssen nun weiter sehen, wie sich der Verf. mit dem andern der beiden protestantischen Principien, dem Materialprincipe, abfindet. Das Verfahren ist hier, wie sich erwarten läßt, im Wesentlichen ein sehr ähnliches; doch fehlt es auch nicht an überraschenden neuen Wendungen.

In der Kritik des protestantischen Materialprincips, in welchem wir die christliche Subjektivität ausgedrückt sehen sollen, wie das Formalprincip dem Verf. für den Ausdruck der christlichen Objektivität galt, knüpft der Verf. an Aussprüche Hundeshagens in dessen Schrift über den deutschen Protestantismus (vgl. das. S. 3.) an. Hundeshagen habe nämlich dadurch einen bedeutungsvollen Fortschritt begründet, daß er sich auf einen entschieden ethischen Standpunkt stellte und die Rechtfertigung durch den Glauben als das ethische Lebensprincip des Protestantismus auffaßte, während Dorner und Martensen noch schwanken, es nicht wagen, das Princip des Prote-

*) Wenn der Verf. in voller Ueberzeugung die Schrift mit Dorner anerkennt als „Norm für den gestifteten aber noch unvollendeten Glauben, welche dieser in freier, nicht aber gesetzlicher Weise anerkennt, bis er in's Schauen übergeht:" so hat diese Aeußerung, in welcher sich der Verf. persönlich zu dem Inhalte des protestantischen Formalprincips bekennen will, nichts mit der Untersuchung zu thun, die hier von dem Verf. geführt wird und in der es sich um die Fassung des Princips des Protestantismus handelt. Eben deßhalb halten wir es auch nicht für nöthig, an diesem Orte die großen Bedenken auszudrücken, welche die Sätze erwecken müssen, welche er jener Erklärung zur näheren Bestimmung derselben nachschickt. „Eine Norm", fährt nämlich der Verfasser fort, „ist aber kein Princip, sondern ein Maaßstab, nach welchem ein Gewordenes verglichen werden soll mit einem Andern, das ursprünglich gewesen ist, und vermöge dessen entschieden werden soll, ob jenes diesem verwandt und entsprechend ist. Denn daß der Protestantismus der ursprünglichen Lebenserscheinung des Christenthums, wie uns dieselbe in der Schrift allein rein und ungetrübt aufbewahrt ist, verwandt, und daß er aus demselben Grundprincipe wie die Schrift hervorgegangen sein muß, das leidet keinen Zweifel."

stantismus geradezu ein ethisches zu nennen. Ohne uns nun durch das Wort „ethisch", das nicht selten in neuerer Zeit wie eine Zauberformel gebraucht wird, blenden zu lassen, müssen wir fragen, wie denn das protestantische Princip von der Rechtfertigung durch den Glauben (rectius: allein durch den Glauben), das ja wirklich von den Reformatoren als ein ethisches im wahrsten und tiefsten Sinne des Worts erfaßt war, und das, wir gestehen es, von der evangelischen Theologie nicht immer als solches lebendig festgehalten ist, von dem Verf. im Anschluß an Hundeshagens, freilich aus dem Zusammenhange herausgenommene Sätze näher als ethisches Princip bestimmt wird.

„Die wiedergeborene Subjektivität", sagt der Verf., „ist etwas ganz Anderes, als die Rechtfertigung durch den Glauben an ein fremdes Verdienst, das uns gerecht macht vor Gott, ehe wir wiedergeboren sind." Hundeshagen, so berichtet der Verf., sich den Ausspruch aneignend, zur näheren Bestimmung des aufgestellten Satzes weiter, erkenne in dem rechtfertigenden Glauben „einen Akt unsers tiefsten Selbstbewußtseins, wonach wir unsere Verschuldung in ihrem ganzen Umfange anerkennen, mit aufrichtigem Schmerze empfinden, Vergebung unserer Sünden und Kraft zu einem neuen Leben aufrichtig suchen, beides in der von Gott angebotenen Erlösung und Versöhnung finden und uns dieser mit ungetheiltem Vertrauen hingeben." Dieser innere sittliche Akt sei nicht die fertige, sondern nur die im Principe in uns angelegte Gerechtigkeit. Gott nehme aber „das Princip für die Reihe der Evolutionen, die sich organisch daraus entwickeln, die Potenz für die unendliche Summe der Aktionen, die Knospe für die Frucht." Im lebendigen Glauben, der als ein Akt des inwendigen Menschen in Gemeinschaft mit Christo ein neues Lebensprincip angelegt habe, liege nach Hundeshagen „die Keimkraft gottgefälligen Handelns," und so „vollbringt der Mensch gleichsam seine Rechtfertigung, indem er mit seinem innersten Leben auf die unmittelbarste Weise zu Gott in Verbindung tritt, die heilsame Gnade ergreift und von ihr sich ergreifen läßt."

Diese Sätze, in denen der Verf. den evangelischen Satz von der Rechtfertigung allein durch den Glauben auf seinen Werth als Ausdruck des protestantischen Materialprincips prüft und durch die er die Rechtfertigungslehre im engeren Sinne des Worts beseitigt, um nur den Glauben als die dem Principe nach subjektiv gegründete

Gerechtigkeit als Princip des Protestantismus, als das ethische Lebensprincip des Protestantismus, übrig zu lassen für die Constituirung des gesuchten einigen Princips des Protestantismus, erfordern eine genauere Betrachtung. Um aber dem Verf. vollkommen gerecht zu werden, wollen wir uns zunächst willig vor das Problem der evangelischen Theologie stellen lassen, welches ihm offenbar vor Augen schwebt, in dem er das Princip von der Rechtfertigung durch den Glauben als ethisches Lebensprincip des Protestantismus zu fassen sucht.

Es handelt sich offenbar um das Problem, das sich an das Verhältniß zwischen Rechtfertigung und Heiligung, an das Verhältniß der guten Werke zum Glauben knüpft. Es soll zur Geltung gebracht werden, daß der Glaube, in dem wir vor Gott gerechtfertigt werden, nicht in einem blos äußerlichen, möglicherweise trennbaren Verhältniß zu dem Heiligungsleben in guten Werken steht, sondern daß in ihm bereits im Princip die Tugend des neuen Lebens selbst wirklich geworden ist. Und weiter soll zur Anerkennung gebracht werden, daß in Gottes gnädigem Versöhnungs- und Erlösungswerke in dem die Sündenvergebungsgnade aneignenden Glauben zugleich die Wiederherstellung des sündigen Menschen zur wahren Frömmigkeit vor Gott von Seiten Gottes gewollt, beabsichtigt ist. Es soll, wenn wir in unserer Weise die Sache bestimmter ausdrücken dürfen, die Einheit der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes in seinem Erlösungswerk nach der Seite der Aneignung an die Menschen hin eben darin bestimmter erkannt und betont werden, daß die von Gott den Sündern in Christo bereitete und dargebotene Rechtfertigung so gefaßt und dargereicht ist, daß sie im Glauben der sola fides, worin sie allein kann angeeignet werden, zugleich das rechte sittliche Verhalten des Menschen gegen Gott in seiner Wahrheit wieder hergestellt und so, in dem sie rechtfertigt zugleich auch wirklich heiligt. Obwohl nun für eine unbefangene historische Wissenschaft keine Thatsache fester stehen kann als die, daß der Glaube, wie er der lebendige Herzschlag in der evangelischen Theologie Luthers war, in der That die fromme Grundtugend des Lebens selbst war — Rec. darf hier auf seine Darstellung des lutherischen Begriffs vom Glauben verweisen, welche er in der deutsch. Zeitschr. für christl. Wiss. und christl. Leben, Jahrg. 1852, in dem Aufsatz: „Luthers evangelische Lehrgedanken in ihrer ersten Gestalt" veröffentlicht hat —, obwohl es also nicht auf eine Correktion des lutherischen Begriffs vom Glauben selbst ankommen kann, um

das bezeichnete Problem zum reineren wissenschaftlichen Austrag zu bringen; so soll es doch andererseits nicht geleugnet werden, daß die evangelische Lehre vom allein rechtfertigenden Glauben unter den angedeuteten Beziehungen noch nicht hinlänglich sicher wissenschaftlich ausgeführt und nach allen Seiten hin im theologischen System der evangelischen Lehre zur Anwendung gebracht ist. Es muß zugestanden werden, daß gerade hier einer jener Punkte liegt, wo die kirchliche Wissenschaft auf dem alten, lebendig wieder zu gewinnenden Grunde weiter zu arbeiten hat, um höchst bedeutungsvolle Aufgaben zu lösen, die ihr gestellt sind. Allein da gilt es nun, in strenger, ernster wissenschaftlicher Arbeit an die Lehre der evangelischen Kirche so anzuknüpfen, daß die weiterbildende Thätigkeit der neueren kirchlichen Wissenschaft nicht die wahren Grundlagen gefährde und zerstöre, auf welchen die evangelische Lehre ruht und mit denen ihr der eigene nothwendige Grund und Boden genommen wird. Wenn die neuere Theologie es unternimmt, die evangelische Rechtfertigungslehre weiter auszubilden nach Seiten hin, nach welchen sie bestimmter ausgebildet werden muß im System der evangelischen Lehre, so darf man doch von ihr erwarten, man darf von ihr verlangen, daß sie erfüllt sei von dem Gewicht, welches diese Kernlehre für die auf ihr ruhende evangelische Kirche hat, und daß sie mit aller Vorsicht zu Werke gehe, um nicht noch mehr in dieser schweren Zeit der Kirche die Dinge zu verwirren, als es leider schon übergenug der Fall ist. Vor allen Dingen aber darf man Gerechtigkeit, strenge historische Gerechtigkeit gegenüber den bedeutungsvollsten Sätzen der evangelischen Reformation von Denen fordern, die sich nicht als Gegner der evangelischen Kirche auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse angesehen wissen wollen, sondern als solche, die auf diesem Grunde selbst stehen.

Nun ist es die innere Voraussetzung der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott, wie dieselbe ihren Ausdruck im materialen Princip des Protestantismus gefunden hat, daß die Rechtfertigung des Sünders wegen seiner Sünde, durch welche Rechtfertigung er aus der Schuld vor Gott genommen wird, ihren Grund ausschließlich in der Gnade Gottes hat, die den Sünder frei spricht um Christi Verdienst willen, daß diese Rechtfertigung in keiner Weise begründet sein kann in den guten Werken des Menschen, als einer Mitursache seiner Rechtfertigung vor Gott, wie ja denn dem, der noch nicht gerechtfertigt ist, noch nicht wieder in das versöhnte Kindschaftsverhältniß mit Gott ver=

setzt ist, das wahrhaft Gute, das vor Gott Gute des reinen Herzens unmöglich ist, das wirklich Gute des Gerechtfertigten aber einmal die Rechtfertigung als vollzogene und als bereits im Glauben angeeignete voraussetzt und sodann auch der im Wiedergeborenen noch fortwirkenden Sünde des alten Adam wegen nie so rein ist, daß es an sich selbst, so wie es ist, vor dem Angesicht des gerechten und richtenden Gottes bestehen könnte. Eben deßhalb hat die lutherische Lehre, um jeden die wahre Lehre vom allein rechtfertigenden Glauben im Princip aufhebenden Synergismus in der Wurzel abzuschneiden und so ihr System sicher zu stellen, den Satz ausgesprochen, daß unser subjektiver Glaube, die fides, die zugleich die fromme Grundtugend des neuen wiedergeborenen Lebens ist, justificans nicht insofern sei, als sie unsere subjektive Tugend sei, sondern nur insofern, als sie die um Christi Verdienst willen uns zugesprochene Sündenvergebung als den ausschließlichen Grund der Gerechtigkeit vor Gott, d. i. der Freiheit von der Schuld vor Gott, aneigne. Und diese Bestimmungen sind nicht etwa erst der bekannten synergischen Entwickelung in Melanchthons Schule gegenüber in der lutherischen Kirche aufgestellt. Sie liegen bereits klar ausgesprochen und entwickelt in der Conf. Aug. von 1530 und in Melanchthons Apologie derselben vor; und deßhalb, weil die Versuche einer Weiterbildung der Lehre vom Glauben und den Werken, die von Seiten der melanchthonschen Schule angestellt wurden, in Widerspruch mit jener Grundvoraussetzung der evangelischen Lehre traten, konnten sie keinen Boden finden, wie sie denn auch von Anfang an schwach und haltlos in sich selbst auftraten. Will man diesen melanchthonschen Versuchen ein Recht in der Entwickelung insofern zuschreiben, als sie sich auf ein nothwendig bestimmter zu lösendes Problem richteten, so wird man auf der andern Seite nicht verkennen dürfen, daß sie ihre Sache dadurch verdarben, daß sie dieselbe nicht recht angriffen, und muß für die neuere Theologie zu ihrem großen Nutzen daraus die Lehre gezogen werden, daß sie mit größerer Vorsicht und in richtigerer Weise die Aufgaben wieder aufnehmen muß, an deren Lösung die Kunst der melanchthonschen Schule im 16. Jahrhundert durch ihre eigene Schuld scheiterte. Wir können es hier nicht weiter ausführen, aber wir dürfen es dennoch aussprechen, mit der Gewißheit, nicht ohne Zustimmung zu bleiben, daß die evangelische Lehre ihren Satz von dem rechtfertigenden Glauben, ihr Glaubensprincip, woraus sie geboren ist, nicht festhalten kann, ohne daß sie in aller Strenge und Schärfe die Vor-

aussetzung desselben festhält, nämlich den Satz, daß die den Sünder um Christi Verdienst willen freisprechende Gnade der ausschließliche Grund der Rechtfertigung, und daß das subjektive Gute schlechthin nicht Mitursache der Rechtfertigung in irgendwelcher Weise ist; denn wird diese Voraussetzung aufgegeben, so ist der Glaubensgewißheit, aus der Schuld vor Gott genommen zu sein, welche die Wurzel des neuen Lebens ist, ihr Grund genommen. Nur das wollen wir noch hervorheben, daß dann auch die Entstehung des Glaubens selbst als der wahren Grundtugend des neuen Lebens ihres Möglichkeitsgrundes beraubt ist, insofern die schlechthinnige Hingabe des frommen Lebens erst in jener vollendeten Herzensbuße möglich wird, in welcher der Mensch sich selbst abstirbt auch in sofern, als er den Grund der Gerechtigkeit allein in Gott und nicht mehr in seinem auf sich selbst und auf die eigene sittliche Kraft gestützten Selbstleben sucht.

Betrachten wir nun, wie sich der Verf. in seiner Kritik zu dem materialen Princip des evangelischen Protestantismus stellt. Wir werden finden: während die evangelische Lehre kraft ihres Materialprincips dadurch die Wahrheit des Wiedergeburts-Processes allem Pelagianismus, auch dem feinsten, gegenüber sicher zu stellen bestrebt ist, daß sie die Rechtfertigung von der Heiligung unterscheidet, und das subjektive Gute auch der neuen Gerechtigkeit auf's bestimmteste ausschließt von jeder Mitursachlichkeit in Beziehung auf die Rechtfertigung, ausschließt also von dem, was der Grund ist, um dessentwillen Gott uns die Sündenvergebung zuspricht: will der Verf. das Lehrstück dadurch weiter fördern, daß er im geradesten Gegensatze gegen jenen Inhalt und Zweck des evangel. Materialsprincips das subjektive Gute des Glaubens, sofern derselbe im Princip die subjektive Gerechtigkeit ist, als Mit-Grund der Rechtfertigung zur Geltung zu bringen sucht.

Denn welchen andern Sinn kann es haben, wenn der Verf. sagt: „Die wiedergeborene Subjektivität ist etwas ganz anderes als die Rechtfertigung durch den Glauben an ein fremdes Verdienst, das uns gerecht macht vor Gott, ehe wir wiedergeboren sind? Das evangelische Material-Princip besteht in nichts anderem, als in dem Satze, daß der Glaube eine dem sündigen Menschen zunächst fremde, eine außer ihm von Gott in Christo ohne alles sein eigenes Verdienst ihm bereitete, und ihm rein aus Gnaden zugesprochene Gerechtigkeit ergreift, um derentwillen er vor Gott aus dem Gericht genommen, als ein Gerechter gelten soll. Freilich das liegt nicht darin, daß diese dem Sünder zunächst äußerliche Gerechtigkeit

auch eine ihm äußerliche und fremde bleiben soll, sie soll ja eben durch den Glauben sein Eigenthum werden. Auch das liegt nicht darin, daß der Mensch vor Gott gerecht wäre, ehe er wiedergeboren ist, ehe er die um Christi Verdienst willen ihm zugesprochene Gerechtigkeit als die seine angeeignet hat. Die justificatio, als die gläubige Aneignung der göttlichen Gerechtsprechung, wird ja von der evangelischen Lehre als das grundlegende Anfangsmoment der Wiedergeburt, als das, worin sich die Wiedergeburt vollzieht, betrachtet. In der theologischen Debatte über einen so wichtigen Punkt darf doch kein Schlupfwinkel gesucht werden in der Verwirrung des Begriffs von dem, was der Grund unserer Gerechtsprechung ist, um dessentwillen Gott uns gerechtspricht, und was nothwendig als ein objektiv-fertiges von diesem Gerechtsprechungsakte vorausgesetzt wird, und des Begriffs von dem, worin sich das göttlich Begründete für den Menschen, in ihm, vollzieht, so daß er nun durch das, was ihn gerecht macht, wirklich gerecht geworden ist. Das ist freilich Luthers Lehre, daß das Werk Christi, sein Verdienst, auf das sich der Rechtfertigungsproceß zwischen Gott und dem Menschen gründet, fertig ist, ehe die Menschen wiedergeboren werden in der Rechtfertigung; aber obwohl Luther lehrt, daß wir keine bona opera thun können, ehe wir justificati, justi durch den Glauben geworden sind, so hat er doch niemals gelehrt, daß wir justificati, justi wären, ehe wir die gratia justificans in der fides justificans angeeignet haben, also ehe wir wiedergeboren sind. Wogegen kann sich also jene summarische Kritik über das evangelische Materialprincip, wenn sie nicht ein Streich in die Luft sein, sondern das evangelische Materialprincip treffen soll, anders richten, als dagegen, daß wir allein um des Verdienstes Christi willen, das wir im Glauben als den ausschließlichen Grund unserer Gerechtigkeit vor Gott aneignen, gerechtfertigt werden? Dagegen kann sie doch nicht gerichtet sein, daß man den vor unserer Wiedergeburt fertigen Grund unserer Gerechtigkeit, wodurch wir gerecht gemacht werden sollen, das Verdienst Christi, noch nicht für die wiedergeborene Subjektivität selbst halten dürfe, denn das wäre doch in der That eine durchaus objektlose Kritik. Was kann es weiter anders bedeuten, als Verwerfung des evangelischen Satzes von dem Verdienst Christi als dem ausschließlichen Grunde unserer Rechtfertigung, wenn so bestimmt der Glaube als die im Princip in uns angelegte Gerechtigkeit, also unsere subjektive Gerechtigkeit betont und behauptet wird, daß in diesem lebendigen Glauben der Mensch seine Rechtfertigung gleichsam vollbringe; wenn dieser Glaube als

ein Akt unsers tiefsten Selbstbewußtseins geltend gemacht wird, und zwar so, daß dabei ganz und gar unerwähnt bleibt, daß der Glaube als dieser Akt unseres tiefsten Selbstbewußtseins in der Wiedergeburt doch nicht die Selbstthat unsers eigenen Lebens ist, sondern ein rein von Gottes Gnadenwirken in uns gewirkten, und daß derselbe wie er der lebendig wirkliche Anfangspunkt des neuen heiligen Lebens in uns ist, im göttlichen Plane und Werke der Erlösung zwar gewollt, wenn man will, in Rechnung gebracht ist, aber schlechthin nicht als ein von dem Menschen zu thuender, zu leistender, sondern schlechthin als ein von Gottes Gnaden in uns zu wirkender?

Wir brauchen übrigens nicht erst aus diesen summarischen Sätzen des Verf. zu schließen, welches die Meinung des Verf. über diesen Punkt sei. Er hat dieselbe offen genug in seinem größeren Werke über das Wesen des Protestantismus ausgesprochen. Ausdrücklich tritt daselbst der Verf. (vgl. bes. Bd. 2. S. 20) in Kampf mit der Lehre von der Rechtfertigung sola fide, indem er wiederholt hervorhebt, daß das „sola" nicht einmal schriftgemäß sei. (Der Verf. hätte sich freilich begnügen sollen, zu sagen, daß das Wort „sola" nicht buchstäblich neben dem Begriff Glauben in den Beweisstellen ausgesprochen sei, womit bekanntlich die Frage über die Schriftgemäßheit des „sola fide" noch nicht entschieden ist.) Es ist ein Irrthum Luthers, daß er lehrte, der Glaube allein rechtfertige. Der Irrthum soll näher darin liegen, daß Luther den Glauben von der Liebe losgetrennt hat. „Damit machte er den Glauben zu einer ausschließlichen Eigenschaft des Erkenntnißvermögens. Wie der Mensch erkannt hatte, daß Gott die Liebe sei und in Christo alle Sünden vergebe, war der große Schritt aus dem Zustande der Sünde in das Land der Erlösung und Versöhnung auch gethan. Von sich aus hatte der Mensch nichts beizutragen, nichts zu leisten, nur anzuerkennen, anzunehmen. Die Liebe wäre schon eine selbsteigene Bewegung des menschlichen Herzens gewesen; der Glaube im Sinne Luthers war die vollendete Passivität" (— wir wissen wohl, daß nach Luther der Mensch sich mere passive zum Zustandekommen des Glaubens verhalten soll, aber wie man sagen kann, daß der Glaube, dieses lebendige, geschäftige Ding nach Luther, nach Luthers Auffassung die vollendete Passivität sei, das begreifen wir nicht —), bloße Anerkennung eines fremden Verdienstes, „entschiedene Verzichtleistung" (— das wird getadelt —) „auch auf das Mindeste, was als Selbstthat hätte in Anspruch genommen werden können. Ist ein-

mal diese Anerkennung des Menschen vorhanden, hofft, glaubt, fordert der Mensch gar nichts mehr von sich selbst, wirft er alle seine Sünden auf das schuldlose Lamm Jesum Christum, um ihn dadurch zur „Sünde" zu machen; dann ist er „„gläubig,"" dann schwindet in ihm die Sünde, abgetragen ist die Schuld, und Friede und Ruhe kehrt in das geängstete Gewissen zurück. Würde die Liebe als der Kern des Glaubens gedacht," (— wie der Verf. es fordert —) „dann nähme Gott etwas vom Menschen zurück, es träte ein Wechsel von Empfangen und Geben ein, und der künstliche Begriff jener reinen Passivität des Menschen, in welcher Luther die Federkraft seiner Lehre findet, würde sich nicht mehr halten lassen." (S. 216.) So fern Luther das Innere dem Aeußern vorgezogen habe, und die Seligkeit nicht auf Ablaß und Ceremoniendienst gründen wolle, stehe er mit seinem „allein" sicher und fest da. „Wenn er aber noch weiter geht, und auch die Liebe hinter den Glauben zurücksetzt mit der Behauptung, in der ganzen Schrift werde ihr nirgends Gerechtigkeit zugeschrieben und sie sei nur eine Frucht des Glaubens: so beweist er damit, daß er entweder mit dem Begriff der Liebe eine falsche Vorstellung verbindet, oder daß er das Wesen des Glaubens selbst verkennt." (S. 228) Luther hätte der römischen äußerlichen Werkgerechtigkeit gegenüber „mit einem aus der Liebe stammenden Glauben" „ebenso glücklich" (!) kämpfen können, als mit einem Glauben, auf den die Liebe nur folgte, ohne daß hätte nachgewiesen werden können wie?" „daß wo die Liebe ist, auch Glaube sein muß: das springt in die Augen." „Dagegen ist sehr leicht möglich Jemandem zu vertrauen, ohne ihn zu lieben." „Darum war der Satz Luthers, daß auf den Glauben immer die Liebe folge — viel unsicherer, als der gewesen wäre, daß mit der Liebe immer der Glaube verbunden sein müsse. Der letztere ist unter jeder Bedingung wahr, der erstere nur unter derjenigen, daß der Glaube aus der Liebe hervorgegangen, mithin Sache des Herzens ist. Jedes andere Motiv zum Glauben ist wenigstens auf dem religiösen Gebiete — verwerflich." „Allein er (Luther) selbst sieht ein, daß der Glaube im Innern der Seele einen verborgenen Grund haben muß, wenn er sagt: „„es glaube einer, weil er inwendig befinde, daß das Geglaubte Wahrheit sei."" Ist dieses inwendige Befinden denn eine Operation des Verstandes? Ein bloßes Schließen nach Deduktion oder Demonstration auf die Wahrheit des geglaubten Gegenstandes? Muß nicht vor Allem ein inwendiger Zug der Liebe gegen Gott vorhanden sein, damit das

Herz im Stande sei, das Vertrauen auf vergängliche Dinge zu lassen, und sich ganz Gott hinzugeben? Ist nicht im Grunde die innerste Wurzel des Selbst- oder Werkvertrauens Selbstliebe und Selbstsucht, d. h. Mangel an Liebe zu Gott?" (S. 220 f.) Ueber Luthers Rechtfertigungslehre, wonach zunächst nicht die Sünde überhaupt aus dem Leben ausgetilgt, sondern nur zunächst die Schuld der Sünde aufgehoben, aber damit zugleich die Herrschaft der Sünde über unser Herz und Gewissen aufgehoben wird, die uns zu unfreien Knechten der Sünde macht, also zugleich die Freiheit zum wahrhaft Guten in uns wiederhergestellt wird, läßt sich der Verf. also vernehmen (S. 216 f.): „Wir haben bereits bemerkt, daß von einer eigentlichen Sündentilgung nach der Ansicht Luthers nicht die Rede sein kann, daß vermöge des Glaubens die Sünde dem Menschen wohl nicht mehr zugerechnet wird, aber nichts desto weniger in ihm bleibt. „„Denn es ist und bleibt Sünde, sagt er ausdrücklich, auch nach der Vergebung, wird aber nicht zugerechnet. Ist es dir nicht genug an der unaussprechlichen Barmherzigkeit, daß sie dich ganz rechtfertigt von allen Sünden, und dich achtet, als ob du ohne Sünde wärest."" Wie naiv giebt hier Luther zu, daß der Glaube die Sünde nicht wegnimmt, sondern den Menschen nur in ein solches Verhältniß zu Gott setzt, daß er von ihm sündlos „geachtet" wird. Und nun noch eine letzte Stelle (S. 560), worin der Verf. seine Betrachtung über das Verhältniß des Glaubens und der guten Werke in ihrer Beziehung auf das Zustandekommen des seligen Lebens abschließt: „Warum wird auf der einen Seite ein Glaube ohne gute Werke als ungenügend erklärt, um das selige Leben zu bewirken; und warum doch wieder gesagt, bei der Frage um das selige Leben kommen die Werke in keinen Betracht? Beruht der Fehler nicht darauf, daß Ursache und Wirkung auseinandergerissen, Gott und Mensch in einem und demselben getrennt werden? Warum soll man nicht sagen können: Das selige Leben beruhe auf der Harmonie des Glaubens und Thuns, es entspringe aus beiden zugleich, und nicht aus dem einen allein, und ebenso wenig aus dem andern allein? Warum soll man sich scheuen, die Nothwendigkeit und innere Zusammengehörigkeit beider, des Glaubens und des Lebens zu behaupten? Warum soll man nicht im Einklange beider das Heil der Menschenseele sehen dürfen?

Wir können hier nicht darauf eingehen, die Lehre des Verfs., die sich in diesen Sätzen darlegt, zu widerlegen. Dazu müßten wir

noch weiter zurückgehen, und auf des Verfassers Kritik über Luthers Lehre von der Erbsünde und dem unfreien Willen als eine falsche nachweisen. Es geht aber aus den angeführten Sätzen hervor, — und das genügt für den vorliegenden Zweck, — daß der Verf. mit seiner Lehre in Gegensatz tritt zu der im protestantischen Materialprincipe ausgedrückten evangelischen Kernlehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, und zwar in Gegensatz nicht blos gegen dieses oder jenes Einzelne in ihrer Fassung, sondern gegen den Kern dieser Lehre selbst. Er verspottet die Scheu Luthers, die auch nicht das Mindeste, was als Selbstthat des Menschen in Anspruch genommen werden könnte, in dem Rechtfertigungsakte dulden will. Während Luther davon ausgeht, daß der Mensch, so lange die Schuld der Sünde nicht von ihm genommen ist, Gott nicht lieben könne, weil er ihn als seinen Richter fürchten müsse, und eben darauf den Satz gründet, daß der Mensch zuvor gerechtfertigt sein müsse, ehe die Liebe sich in seinem Herzen auf Gott richten kann, tadelt es der Verf., daß Luther den Glauben allein als das geltend gemacht habe, in welchem sich der Mensch die Freisprechung von der Schuld aneignen könne, und daß er nicht vielmehr mit der Liebe, die den Glauben sicher bei sich hat, gegen den römischen Irrthum gekämpft habe. Und während Luther aus denselben Gründen die Rechtfertigung von der Heiligung unterscheiden mußte und die Rechtfertigung als solche nicht als ein Gerechtmachen im Sinn der römischen Theologie faßte, überhaupt nicht als Aufhebung der Sünde selbst, sondern zunächst nur als Aufhebung der Schuld der Sünde, wodurch dann freilich aufgehoben ist, was den sündigen Menschen zum Knechte der Sünde machte, und wodurch also zugleich der sündige Mensch wieder in die Freiheit zum Guten eingesetzt wird: wundert sich der Verf. über die Naivität Luthers, der so offen ausspreche, daß durch die Rechtfertigung die Sünde selbst im Menschen nicht vertilgt werde, sondern daß die Sünde selbst auch in den Gerechtfertigten, in denen, die Gott als Gerechte ansehe, noch bleibe. Und bei dem Allen steht er nicht an, zu behaupten, der Glaube nach Luther sei eine bloße Eigenschaft des Erkenntnißvermögens gewesen, wie er weiter nicht ansteht, die Unterscheidung zwischen der Rechtfertigung allein im Glauben und zwischen der Heiligung in guten Werken als ein Auseinanderreißen von Glauben und Leben, von Glauben und Thun, als ein Verkennen der nothwendigen innern Zusammengehörigkeit beider darzustellen.

Wir dürfen jetzt unsern Schluß ziehen. Der Verf. will den

Glauben als sittliches Lebensprincip des wiedergeborenen Lebens geltend machen. Das kann geschehen, ohne daß man die Rechtfertigungslehre in ihrem Fundamente auflöst, ohne daß man in Widerspruch tritt mit dem Satze, daß der Mensch allein im Glauben die Gerechtigkeit vor Gott aneignet, und daß man in die alten synergistischen Abwege ausweicht und übersieht, daß der Glaube nach seinem Ursprunge in dem Menschen, in welchem er allerdings als Akt des innersten selbstbewußt-freien Lebens wirklich wird, doch wirklich wird als rein von Gott gewirkter. Der Verf. dagegen will den Glauben für das Princip des Protestantismus nur insofern gelten lassen, als er die im Princip gegründete subjektive Gerechtigkeit ist, und zwar in einem Sinne, der die Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben zerstört. So ist denn auch das protestantische Materialprincip seines bestimmten Inhalts beraubt, denn das protestantische Materialprincip hat eben die Lehre vom Glauben zum Inhalte, sofern derselbe und er allein die Rechtfertigung des Sünders aneignet, und nicht den Glauben insofern, als er die im Princip gegründete subjektive Gerechtigkeit ist, was er freilich seinem Wesen nach zugleich wirklich ist.

Der Verf. macht sich daher auch nur das Resultat dieser seiner Kritik des protestantischen Materialprincips zu Nutze, wenn er später (S. 40) bei der Resumtion des Inhalts des materialen Princips den Begriff „Rechtfertigung durch den Glauben" mit dem der „subjektiven Wiederherstellung des sittlichen Geistes" als gleichbedeutend vertauscht.

Wir sind nun übrigens noch keineswegs am Ende der Kritik des Verfs. angekommen. Auch so genügt ihm der Satz des materialen Princips noch nicht. Es muß noch ein weiterer Mangel an ihm aufgedeckt werden, der es unfähig macht, um als Princip des Protestantismus gelten zu können. Nach dem materialen Princip, so sagt der Verf., könne es der Protestantismus nur zu sittlichen Erweckungen Einzelner bringen; und deßhalb könne dasselbe nicht der ganze und volle Ausdruck des Princips des Protestantismus sein, denn das Princip des Protestantismus sei ein gemeinschaftbildendes und habe in sich eine die Menschheit selbst wiederherstellende Kraft. So wenig habe der Protestantismus jemals die Kirche vernichten wollen, zunächst auch nur im Principe, daß sein ganzes Bestreben vielmehr dahingehe, die wahre Kirche wieder herzustellen. Das Princip des Protestantismus werde erst in seinem tiefsten Wesen erfaßt, wenn es als kirchenbildendes begriffen werde und zum Ausdruck gelange.

Wir gestehen, Nichts hat uns in der an Ueberraschungen reichen Schrift des Verfs. mehr in Erstaunen gesetzt, als diese Kritik. Allerdings drückt das Materialprincip nur die Ordnung der wahren christlichen Wiedergeburt aus, wie sie sich in jedem Einzelnen vollziehen muß, der im Glauben an die Sündenvergebungsgnade in Christo wiedergeboren werden soll zur versöhnten, neuen Kreatur Gottes. Davon, daß es im Christenthum auf ein Reich Gottes, auf eine Kirche unter den Menschen abgesehen ist, davon ist allerdings in jenem Princip nichts ausgesprochen. Aber kann man deßhalb sagen, nach seinem materialen Principe könne es der Protestantismus nur zu sittlichen Erweckungen Einzelner bringen, könne er es also nicht zu einer Kirche bringen? Hindert ihn etwa sein Material-Princip daran, es zur Kirche zu bringen? Oder hat der Protestantismus in seinem Material-Principe Alles ausdrücken wollen und müssen, und schließt er aus, was darin seinen Ausdruck nicht hat finden können und nicht hat finden sollen? Kam es denn dem Protestantismus darauf an, in seinem Materialprincip auszusprechen, daß das Christenthum es auf eine Kirche absehe? Wollte der Protestantismus überall die Kirche erst gründen? Fand er die Kirche nicht vor, und hatte er etwas Anderes im Sinne, als die daseiende Kirche von ihrem Irrthum zu reinigen, sie in ihrer Wahrheit herzustellen? Kam es ihm mit seinem Materialprincip auf etwas Anderes an, als darauf, in präcisester Fassung auszusprechen, wie in dieser Kirche der Einzelne zum Kinde Gottes in Wahrheit wiedergeboren werde und wie in der wahren Kirche Alles mit dieser wahren Wiedergeburtsordnung in Uebereinstimmung stehen müsse? Und weiter: wozu wäre es denn nothwendig gewesen, zugleich es auszusprechen, daß es bei der Wiedergeburt Einzelner in Gemäßheit der aufgestellten Wiedergeburtsordnung keineswegs sein Bewenden haben solle, sondern daß man festhalte, daß es zu einer Kirchenstiftung kommen müsse, oder vielmehr (denn auf die Gründung der Kirche konnte es in der gegründeten Kirche für die Reformation der Kirche nicht abgesehen sein), daß die Kirche als Kirche bewahrt und erhalten werden müsse! Etwa zu dem Zweck, um dem Vorwurf zu begegnen, daß die Reformation durch ihre Principien die Existenz der Kirche als Kirche überhaupt bedrohe? Es scheint, als ob das dem Verf. als Nöthigungsgrund vorgeschwebt habe. Da wo er beim Abschluß seiner Erörterungen die Nothwendigkeit hervorhebt, das Princip des Protestantismus als ein kirchenbildendes zu erfassen (S. 43), fügt er hinzu: „Es

ist besonders im gegenwärtigen Augenblicke, den römischerseits stets wiederholten Versicherungen gegenüber, daß der Protestantismus keine Kirche habe und auf Erbauung einer solchen gar nicht angelegt sei, sehr wichtig, es alles Ernstes zu betonen, daß der Protestantismus seinem innersten und tiefsten Principe nach eine Kirche gründen will und dieselbe auch wirklich begründet hat." Dieser Vorwurf von römischer Seite ist bekanntlich nicht neu, er ist der Reformation von Anfang an gemacht, und von ihren ersten Tagen an hat sie sich dagegen zu vertheidigen gehabt und vertheidigt. Es kommt nur darauf an, daß diese Vertheidigung richtig geführt werde. Denn darauf kommt es nicht an, daß wir sagen, der Protestantismus sei seinem Principe nach kirchenbildend. Das rührt keinen Römisch-Katholischen, der die alten Vorwürfe wiederholt. Das ist ja keinem einigermaßen verständigen Römisch-Katholischen je eingefallen zu leugnen, daß der Protestantismus die Absicht und den Willen habe, die wahre Kirche zur Darstellung zu bringen, auch nicht, daß der Protestantismus sich überzeugt halte, das nothwendige Zeug dazu zu haben. Ihr Vorwurf lautet viel spitzer, denn sie werfen uns vor, daß der Protestantismus eine Kirche nicht bilden könne, daß seine beiden Principien, die er der römischen Kirche gegenüber aufgestellt habe, der Satz von der ausschließlichen Normativität der Schrift in Glaubenssachen und der Satz von der Rechtfertigung sola fide, nicht blos die römische Kirchenbildung zerstöre, sondern zugleich eine jede Kirchenbildung, die Kirche überhaupt in ihrem Bestande unmöglich mache. So kommt es also dem römischen Vorwurfe gegenüber darauf an, daß man beweise, der Protestantismus sei nicht kirchenzerstörend, daß man die Behauptung als unbegründete nachweise, als seien die dem römischen Irrthum gegenüber aufgestellten Principien des Protestantismus ihrem Wesen nach auflösende, die Kirche überhaupt in ihrem Bestande bedrohende. Ist das bewiesen, so hat man in der That nicht mehr nöthig, in das Princip des Protestantismus als solchen die Aussage aufzunehmen, daß es im Christenthum auf eine Kirchenbildung abgesehen sei. Auch die Römisch-Katholischen werden es schon wissen, daß es sich bei einer solchen Vertheidigung um die Sache handelt, und werden vor einer solchen auch Respekt haben, soweit sie überhaupt vor der Vertheidigung des Protestantismus Respekt haben können. Und wenn sie, hier geschlagen und zum Schweigen gebracht, von uns fordern sollten, wir sollten nur in die Principien des Protestantismus die Aussage aufnehmen, der

Protestantismus wolle die Kirche nicht zerstören, sondern erkenne es an, daß es auf eine Kirchenbildung ankomme, so dürften wir ihnen ruhig erwiedern, es käme uns bei der Aufstellung der Principien des Protestantismus in ihrer scharfen Bestimmtheit nicht darauf an, alles das Wahre auszudrücken, worüber kein Streit mit ihnen sei, sondern der Sicherheit und des klaren Verständnisses der Streitsache wegen einzig und allein darauf, dem Irrthum, den wir bekämpfen, die Wahrheit in präcisester Fassung entgegenzustellen. Was aber müßten wohl die klugen Leute unter den Römisch-Katholischen von uns denken, wenn wir in der Aufstellung des Princips des Protestantismus alle diejenigen bestimmten Sätze, um welche auch bei dem Vorwurfe des Kirchenzerstörenden im Princip des Protestantismus gekämpft wird, einfach fallen ließen, und nun uns etwas darauf einbildeten, wenn wir Rom gegenüber die Behauptung aufstellten, der Protestantismus sei seinem innersten und tiefsten Princip nach kirchenbildender Natur?

Man wird uns Recht geben, wenn wir über die Kritik, die der Verf. an dem evangelischen Materialprincip ausgeübt hat, das Urtheil fällen, daß durch dieselbe beseitigt ist, was die für den Protestantismus werthvolle Bestimmtheit desselben als Ausdruck für die rechte Wiedergeburtsordnung ausmacht, daß dagegen in dem Satze, daß der Protestantismus seinem Principe nach kirchenbildend sei, eine Bestimmung aufgenommen ist, welche als eine für die Feststellung des principiellen Wesens des Protestantismus als solcher durchaus werthlose betrachtet werden muß.

Wir haben übrigens nun die Momente in der Hand, aus denen der Verfasser das eine Princip zusammensetzt, wonach er suchte, und durch unsere Beurtheilung des Verfahrens, durch welches er sich in den Besitz dieser Momente setzte, haben wir uns zugleich die Beurtheilung dieses einigen Princips selbst vorbereitet, das uns der Verf. nun am Ende seines kritischen Ganges darbietet. Der Rest unserer Kritik darf also kurz sein.

Bei der Beurtheilung des Formal-Princips, worin der Ausdruck der christlichen Objektivität gesehen wurde, war herausgekommen, daß nicht die Schrift, sondern der objektive Christus, die objektive Heilsoffenbarung, diese christliche Objektivität sei. Dies das eine Moment. Bei der Beurtheilung des Materialprincips als Ausdrucks für die wiedergeborene Subjektivität war die Sache nicht so einfach gewesen. Zunächst war zu Gunsten eines entschieden ethischen Standpunktes das abgestreift, worin sich die Rechtferti-

gungslehre ausdrückt, und nur der Glaube festgehalten, wie er das subjektive neue Lebensprincip ist, die subjektive, der keimkräftigen Potenz nach in dem Menschen angelegte Gerechtigkeit. Sodann aber wurde mit allem Nachdruck betont, daß es sich für den Protestantismus, auch für ihn seinem Princip nach, nicht blos um die Erweckung Einzelner handele, nicht blos um die Wiederherstellung des sittlichen Geistes Einzelner, sondern um eine Kirchenbildung, um die Wiederherstellung der sündigen Menschheit. Der Verf. drückt das so aus: „Was wir nunmehr auf dem Wege unserer Untersuchungen gewonnen haben, ist zunächst die Ueberzeugung, daß das Princip des Protestantismus weder ein einseitig theologisches, noch ein einseitig anthropologisches ist, sondern ein theanthropologisches. Sowohl die Behauptung, das Princip des Protestantismus beruhe auf der unbedingten Anerkennug der kanonischen Autorität der heiligen Schrift, als die Behauptung, es bestehe in nichts Anderem als der Rechtfertigung durch den Glauben oder der subjektiven Wiederherstellung des sittlichen Geistes: beide drücken das ganze und volle Princip des Protestantismus noch nicht aus. Nach jener ersteren Ansicht könnte es der Protestantismus nur zu einem biblischen Lehrsysteme, nach dieser nur zu sittlichen Erweckungen einzelner Individuen bringen. Auch aus der Verbindung beider Principien wird das eigentliche Princip des Protestantismus noch nicht gewonnen, so wenig aus zwei halb wahren Sätzen jemals die ganze Wahrheit hervorgeht. Das Princip des Protestantismus ist vielmehr ein gemeinschaftbildendes und es hat in sich eine die Menschheit selbst wiederherstellende Kraft."

Das einheitliche Princip des Protestantismus wird nun auf diesen Grundlagen dahin formulirt (S. 44): „Er (der Protestantismus) will eine thatsächliche Wiederherstellung der sündigen Menschheit zur Lebensgemeinschaft mit Gott durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes." „Das nennen wir," setzt der Verf. hinzu, „das theanthropologische Princip des Protestantismus."

Eine kurz gefaßte Betrachtung dieses Satzes wird das Recht unserer gegen die vorbereitenden Untersuchungen des Verf. im Einzelnen geltend gemachten Einwendungen bestätigen. Betrachten wir die Formel, in welcher die Adjektiva: „thatsächlich" und „lebendig" ohne dogmatischen Inhalt sind und nur zum Schmucke dienen; so finden wir vor Allem, daß der Inhalt des protestantischen Formalprincips, in welchem die Bedeutung der Schrift für den Glauben

festgestellt ist, in diesem neuen einheitlichen Princip des Protestantismus gänzlich abhanden gekommen ist. Dem Protestantismus, der sich auf dieses Princip stützen wollte, würde es, soviel das Princip anlangt, überlassen bleiben, noch zu untersuchen, wo der Glaube Christum zu suchen habe, um die objektive Heilsoffenbarung in sicherer Weise zu finden. Die Frage über die Schrift, also auch die Frage über die kirchliche Tradition, so wie über die Vernunft als Erkenntnißquelle für die objektive christliche Wahrheit, bleibt auf Grund jenes Princips für den Protestantismus eine offene. Dem Verf. ist etwas ganz Eigenes begegnet. Während er nach einem einheitlichen Princip suchte, in welchem die bisher unterschiedenen zwei Principien als Momente in einer höheren Einheit zusammengefaßt und bewahrt würden, ist ihm, bei Lichte besehen, nichts als ein einseitiges, modificirtes Materialprincip übrig geblieben. Und was nun dies Princip betrifft, unter dem Gesichtspunkte des Materialprincips betrachtet, so mag es sonst Werth und Bedeutung haben, wie es wolle: eins vermag es nicht zu sein, eins kann es nicht bedeuten, nämlich nicht das Princip des Protestantismus zu sein. Wo läge denn in jener Formel ausgedrückt, was den evangelischen Protestantismus als solchen begründet und kennzeichnet im Unterschied von dem Irrthum Roms oder im Unterschiede von den falschen, schwärmerischen und häretischen Verunstaltungen des Protestantismus. Der wahre ordo salutis, wie er dem römischen Irrthume wie dem der Schwärmer gegenüber in dem Satze vom allein rechtfertigenden Glauben festgestellt wurde, hat keinen Platz in dieser Formel gefunden, in welcher weder von dem ausschließlichen Verdienst Christi als Grund unserer Rechtfertigung noch davon die Rede ist, daß wir allein durch den Glauben das Heil in Christo ergreifen können. Mit dem Wörtlein „sola", dem der Verf. nicht gut ist, obwohl ihm als Kenner der Geschichte der reformatorischen Lehrentwickelung im 16. Jahrhundert die bedeutungsvolle Rolle desselben in jener Geschichte nicht verborgen geblieben sein kann, ist aus der Formel des Verfs. verschwunden, was dieselbe der römischen Kirche unannehmbar hätte machen können. Gegen die Formel des Verfs. kann die römische Kirche höchstens das einzuwenden haben, daß sie von dem wirklichen Streit zwischen Rom und dem Protestantismus ganz absehe. Ebenso wenig wüßten wir, wie alle die Schwärmer und Sekten ausgeschlossen blieben, deren Grundirrthum ebenfalls nicht darin besteht, daß sie leugneten, das Christenthum wolle Wiederherstellung der sündigen Menschheit zur Lebensgemeinschaft mit

Gott durch den Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes; sondern darin, daß sie falsch darüber denken, was der Glaube sei und wie er zu Stande komme, kurz darin, daß sie in mannigfachster Weise den ordo salutis verkennen und mißachten, wie er durch das Materialprincip des evangelischen Protestantismus in der innigen Verbindung desselben mit dem Formalprincip fixirt ist. Der Verf., der nach einem besseren Ausdrucke für das Princip des evangelischen Protestantismus suchte, hat nicht dies, sondern etwas ganz anderes gefunden, nämlich einen Satz, worin sich das gemeinsame Christliche ausdrückt, wie es, abgesehen von allen Unterschieden der christlichen Kirchen und Sekten, so weit reicht, als das Christenthum selbst, einen Satz, mit dessen Anerkennung das Christenthum überhaupt in Frage gestellt wird, und der deßhalb wohl gebraucht werden kann, den modernen, antichristlichen Humanismus und Rationalismus zu bekämpfen, aber nicht, wo es sich um das Wesen des evangelischen Protestantismus als solchen in seiner bestimmt erfaßten Eigenthümlichkeit handelt.

Indem wir hier unsere Prüfung der angezeigten Schrift des Verf. vorläufig abbrechen, bemerken wir nur noch, wie in dem Umstand, daß der Verf. überall die Bestimmtheiten der evangelischen Principien nur beseitigt, ohne sie selbst nach ihrem bestimmten Inhalte zu ihrem Rechte kommen zu lassen, zugleich der Grund liegt, weßhalb durch die Untersuchungen des Verfs., durch welche er zu seinem Resultate sich den Weg bahnt, kein einziges jener schweren Probleme seiner Lösung hat näher geführt werden können, die sich für die evangelische Theologie an die Untersuchung über die Principien des evangelischen Protestantismus und ihr Verhältniß unter einander sowie zum System der evangelischen Lehre überhaupt knüpfen.

Göttingen, im Novbr. 1853. W. Dieckhoff.

Systematische Theologie.

Religionsphilosophie.

Die Theologie als Religionsphilosophie in ihrem wissenschaftlichen Organismus dargestellt von Ludwig Noack. Lübeck, 1853. 249 S.

Wo die Idee Gottes aufgehoben ist, kann denn da noch von Religion die Rede sein? Wenigstens eine andere Bedeutung muß dann ohne Zweifel dem Worte Religion gegeben werden. Daß nun

Hr. Noack die Idee Gottes, wenigstens sofern damit ein von der Natur und vom Menschen Unterschiedenes gesetzt wird, aufhebt, das spricht er selbst ja oft und deutlich genug aus. Und gar nicht fein und schonend ist seine Rede gegen diejenigen, die ein solches Transcendentes annehmen. Er nennt das leere sophistische, mühelose und wohlfeile Abstractionen. Also Ihr großen Männer, Plato und Aristoteles, Augustin und Thomas, Leibnitz und Schelling, das laßt Euch nur gesagt sein, in Eurer Lehre von Gott wenigstens seid Ihr Sophisten und Windbeutel gewesen. Wir haben jetzt ganz andere Helden, zwar jung sind sie noch, aber viel mühevoller scheint doch die Arbeit ihres Denkens gewesen zu sein, denn sie meinen ja die Fülle der Weisheit zu besitzen und die Welt selbstständig aus ihr selbst erklären zu können.

Der Verf. ist aber keineswegs gesonnen, auch die Religion aufzuheben. Im Gegentheil, er will der Religion zu ihrer wahren Existenz verhelfen; nicht auf Untergang und Ueberwindung des Christenthums, sondern auf dessen siegreiche Wiedergeburt und Erfüllung hat er es abgesehen. Im Namen der Wissenschaft ermahnt er die Theologie und ihre Vertreter, nicht halsstarrig zu sein, sondern noch zur rechten Zeit als lebensvolles Glied in den großen Organismus des Wissens, der Philosophie sich einrangiren zu lassen; denn der Verlauf des wissenschaftlichen Gerichts lasse sich doch nicht aufhalten. Sollten theologische Zionswächter dieser Schrift ihren Beifall versagen, so wird den Verf. das Bewußtsein beruhigen, im Dienste desjenigen Geistes zu arbeiten, dem die Zukunft der Welt angehört, die in der Allmacht des Willens gegründet ist und in der Allmacht der versöhnenden Liebe ihr Ziel hat.

Bevor wir diese vollendete Religion, die Umwandelung der Theologie in Religionsphilosophie näher betrachten, scheint es zweckmäßig nachzusehen, was denn für eine Wissenschaft das wohl sein möge, in deren Namen hier mit so viel kecker Zuversicht und mit so schönem Pathos gesprochen wird. Hr. Noack hat schon viele Bücher über Religion und Theologie geschrieben. Ein System der Philosophie hat er selbst, so viel wir wissen, nicht aufgestellt, sondern er hat sich immer an Andere angelehnt, früher an Reiff, jetzt an einen gewissen Planck. Dieser Hr. Planck ist Verfasser eines Buchs, betitelt: die Weltalter. Von dem ersten Theil dieses Buchs, der das System des reinen Realismus enthält, habe ich in dem theol. Repert. (Juli 1850) eine Anzeige gegeben. Ich könnte hier einfach darauf verweisen, denn ich glaube darin einen genügenden

Bericht von dem System des reinen Realismus gegeben zu haben. Aber Hr. Planck hat inzwischen (vgl. das 4. Heft der theol. Jahrb. von Baur und Zeller 1853) in einer antikritischen Anmerkung so ungezogen und so anmaßend über meine Anzeige sich ausgelassen, daß ich hier noch einmal auf den Realismus und seinen Verfasser zurückkommen darf.

Zwar die Schreibweise dieses Hrn. Planck ist außerordentlich weitschweifig und schwerfällig; und wenn, wie sein Anhänger berichtet, seine Schrift so gut wie unbeachtet geblieben ist, so liegt ein Grund davon ohne Zweifel in ihrer abschreckenden Formlosigkeit, in der abgeschmackten Ausdrucksweise. Dies hat mich aber nicht abgehalten, das Buch wiederholt durchzulesen, und ich glaube, daß mir an dem Realismus selbst gar nichts „unfaßlich" geblieben ist. Mir war nur das unfaßlich, wie ein solches Werk für ein System, für das wirkliche und wahre System konnte ausgegeben werden. Der Realismus ist kein System, deshalb nicht, weil das Ende nicht in den Anfang zurückkehrt, weil das Ganze seiner selbst nicht mächtig und Herr wird. Der Realismus, als Ganzes angeschaut, ist der offenbare Widerspruch. Gegen diesen das System als solches betreffenden Einwurf hat der Antikritiker nichts zur Vertheidigung vorzubringen gewußt.

Bei der Dialektik, bei der Entwicklung des Inhalts hatte ich auf etliche Unklarheiten aufmerksam gemacht. Warum nennt sich das System Realismus? Nicht blos deshalb, weil es einen Gott hinter oder vor der Natur nicht statuirt, sondern auch deshalb, weil es überhaupt keinen idealistischen Grund, kein Denken, keine Logik, keine Idee vor der Natur setzen will. Es will beginnen mit der reinen Realität, mit der Natur; und es ist begreiflich, warum das System Realismus genannt worden. Realistisch klingt es auch noch, wenn gesagt wird, das Reale entwickele sich aus seinem Extensiven zum Intensiven. Wenn dagegen auch das Intensive für das Princip aller Wirklichkeit erklärt wird, und wenn dieses neuerdings sogar zu einem Geistigen erhoben worden, dann bleibt nur zu sagen, entweder daß das System nicht Realismus sondern Idealismus sei, oder auch daß das Denken des Realisten in vollständiger Confusion sich befinde. Wenn der Antikritiker dies Handgreifliche nicht begreift, so ist er eben „lächerlich" befangen. — Als einen andern dunkeln Punkt in dem Realismus hatte ich den Begriff der Nothwendigkeit bezeichnet. Nicht nach dem Gebaren der Nothwendigkeit, sondern danach hatte ich gefragt, was die Nothwendigkeit selbst sei. Sie

tritt hier auf als eine mystisch wirkende Macht. Wenn erst alle gottselige Trunkenheit aus den Augen gewischt, wenn die vollständige Nüchternheit eingetreten, dann wird ohne Zweifel dem fadenscheinigen Realismus selbst diese geburtshelfende Nothwendigkeit als eine „alberne nichtssagende Phrase" erscheinen. — Ebenso unklar, als Anfang und Fortgang des Systems, schien mir sein Ende zu sein, nämlich die Bestimmung des Sittlichen als des wahrhaft Unendlichen und Göttlichen. Ein Solches, das nothwendig und ohne Rettung von dem Naturprozeß, von dem Endlichen zerschlagen wird, das ist ein so miserables Ding, daß es den Namen des Unendlichen und Göttlichen nicht verdient. Gegen diesen Einwand hat der armselige Antikritiker wieder nichts vorzubringen gewußt. Zuletzt macht er es wie alle in die Enge getriebenen Großsprecher, er sagt, ich verstände nichts von der Sache. Das ist freilich die bequemste Sorte von Vertheidigung.

Hr. Planck ist Naturalist und Atheist so gut oder so schlecht als Feuerbach. Der Letztere aber ist in allen Dingen viel klarer. Er weiß es, daß es Unsinn ist, wenn ein Atheist noch von seiner Religion schwatzt; und er würde die Gesetzesreligion des Realismus ganz gewiß und mit Recht Mystik und Fabelei nennen. Was den Hrn. Planck von Feuerbach unterscheidet, sowohl in der Ethik als auch in seiner Meinung von der Religion, das weiß ich recht gut, und ich habe ihn in meiner Anzeige seines Buchs nicht mit jenem identificirt. Wenn nun Hr. Planck das, was ich dort von Feuerbach gesagt, vermittelst eines verfälschten Citats, durch Einschiebung eines pronomen possessivum auf sich selbst bezieht, wenn er mich dann einer „nichtswürdigen Denunciation" beschuldigt und seine „Verachtung" gegen mich ausspricht: so habe ich dem verbissenen und eingebildeten Schwaben zu erwiedern, daß er erst richtig lesen und abschreiben lernen müsse. Uebrigens aber hätte er doch bedenken sollen, ob nicht seine mir unbekannte Person mir viel zu gleichgültig sein müßte, als daß ich mich zu einer Denunciation derselben hätte herablassen können. Wenn der Donnergott im Zorn die Augenbraunen bewegte, dann mag die Welt gezittert haben; aber wenn der Schriftsteller Planck seine Verachtung ausspricht, so erregt das nur ein Bedauern seiner Schwäche. Ich wünsche ihm von Herzen „würdigere" Recensenten, aber vor allen Dingen wünsche ich seiner geselligen Sitte etwas mehr Kultur. —

Hr. Noack nun hatte, wie gesagt, in der philosophischen Weltanschauung früher an Reiff sich angelehnt; er vertheidigte gegen

die Hegelsche Philosophie die Ansicht, daß ein von der Natur und vom Menschen Unterschiedenes sein müsse, daß das Absolute nicht dem Prozeß unterworfen sein könne. Wie er über diesen Standpunkt hinausgekommen, ob er darüber eine Erklärung abgegeben, davon ist mir nichts bekannt geworden. Genug, gegenwärtig ist er Planckianer, das will besagen, er erklärt die Welt ohne Gott, selbstständig aus ihr selbst. Den größeren Theil in seinen Schriften bildet gewöhnlich das Historische, die Entwicklung der Religionsgeschichte. Da dies nachgrade wohl bekannt genug ist, so darf ich es hier übergehen. Die Arbeit soll aus rein speculativem Triebe hervorgegangen sein. Folgendes ungefähr ist der sogenannte speculative Inhalt.

Die Philosophie hat die Wirklichkeit zu begreifen. Soll eine absolute Einheit des Wissens möglich sein, so muß die Wirklichkeit ein einheitliches Ganzes sein. Wie nun der Mittelpunkt des Selbstbewußtseins, die bewegende Macht des Subjects der Wille ist, so muß auch die Wirklichkeit, Natur, Geist und Weltgeschichte unter den gemeinsamen Gesichtspunkt der Manifestation und Entwicklung des Willens treten. Die wirkliche Welt kann nur Darstellung dessen sein, was ihr als Keim zu Grunde liegt. Dieser ewige Keim alles Wirklichen ist ansichseiender Wille, die Eine und reine Natur, die zugleich als Materie und Ausdehnung, wie als Kraft und Leben, als Geist und freie Thätigkeit zu fassen ist. Das Ziel, auf welches die Natur und ihre Entwicklung hinsteuert, ist der Mensch, der Wille als Ich. Erst in der sittlichen Welt erreicht der Wille seinen Zweck, reale Selbstverwirklichung, unbedingte Versöhnung. Die Ethik hat zu ihrem besondern Inhalt die subjektive, objektive und absolute Selbstverwirklichung des Willens. Gegenstand der letzteren, der absoluten Ethik, ist die Religion. Die Welt als den großen Organismus des sittlichen Universums darzustellen, diese Idee ist das Ziel der Weltgeschichte. Der Standpunkt des Geistes aber, auf welchem das Weltideal des sittlichen Willens in seiner Absolutheit angeschaut und erstrebt wird, ist die Religion, als der ewige Lebenstrieb des Geistes zur Vollendung, als das Princip der Perfectibilität der Menschheit.

Wenn wir dieser Art von Philosophie einen Namen geben sollten, so müßten wir sie Evolutionstheorie nennen, im Gegensatz zu der Creations- und Emanationsphilosophie, die das Vollendete, Gott an den Anfang setzt. Ihr frühester Vorläufer ist der Materialismus und Atomismus, die mechanische Naturlehre: durch Evolution

des Einfachen (Atome, Kräfte, Gesetze) entsteht die concrete Welt. Nachdem das Sittliche seine positive Bedeutung erhalten hatte und das Himmelreich als ein von der menschlichen Gattung durch Handeln Darzustellendes betrachtet worden, konnte auch vom ethischen Standpunkt aus die Totalität unter dem Gesichtspunkt der Evolution aufgefaßt werden. Dies ist durch Fichte geschehen. Wenn wir diesen früheren Fichte etwa auf Laplace setzen, dann haben wir ungefähr die Elemente, aus welchen der neuste Realismus zusammengesetzt ist. Es mag unter den Naturforschern und Philosophen immer und lange noch Einige geben, die an den Absolutismus der Evolutionstheorie glauben, aber diese sind nur als Nachwuchs eines schon abgeschlagenen Stammes zu betrachten.

Daß es kein Absolutes hinter der Wirklichkeit gebe, dieses auch vom Verf. fortgesetzte Gerede ist eigentlich erst entstanden, nachdem der Rationalismus das Gegentheil, daß nämlich Gott von der Welt getrennt sei, behauptet hatte. Das fromme Gemeindebewußtsein hat längst, bevor noch speculative Philosophen die Immanenz des Absoluten gelehrt, an die Gegenwart des göttlichen Wesens geglaubt. Daß nun aber das Absolute nur in der Welt sei, das ist freilich eine Erfindung, deren Ruhm man dem modernen Verstande lassen muß. Vielleicht indessen möchte diese bloße Immanenz ebenso schwierig als die Transcendenz zu beweisen sein. Gewiß aber sehr leicht läßt sich nachweisen, daß wenigstens in dem realistischen System überhaupt kein Absolutes existirt. Es könnte hier nur am Ende existiren. Denn die Geschichte der Natur und des Menschen dürfte immer nur erst als das werdende Absolute gelten. Wäre nun dieses Werden ein Faden ohne Ende, dann würde das Absolute niemals wirklich da sein können. Hätte dagegen die Geschichte des Sonnensystems und der menschlichen Gattung ein zeitliches Ziel, dann würde mit dem Anfang der wirklichen Erscheinung dieses Absoluten auch schon sein Ende, der Untergang seiner Herrlichkeit da sein.

Und das Verhältniß des Menschen zu einem so jämmerlichen, zu einem untergehenden Absoluten, das sollte die vollendete Religion sein? Die Umwandelung der bisherigen Theologie in eine solche Religionsphilosophie, das sollten die Theologen als Auferstehung und geistige Verklärung ihrer Wissenschaft feiern? Das ist Religion so wenig als Wissenschaft! Religion nicht, weil die Allmacht der versöhnenden Liebe hier nicht ist; und Wissenschaft nicht, weil Anfang und Ende von Allem das Verstandlose bleibt.

Dalmer.

Kirchliche Literatur.

Predigten.

Predigten über die Episteln nach der in Pommern gebräuchlichen Ordnung, gehalten in der Domkirche zu Cammin von Gustav Adolph Textor, weiland Archidiaconus und Seminardirector zu Cammin, zuletzt Königl. Regierungs-Schul- und Consistorialrath zu Stettin. Stettin, 1853. L. Weiß.

Der Name des früh Vollendeten, aus dessen Nachlaß diese Epistelpostille zusammengestellt ist, ist schwerlich über die Grenzen der Provinz Pommern hinaus in weiteren Kreisen bekannt. Textor liebte und übte, wie wenige, die besonnene Selbstbeschränkung, welche im Kleinen Großes leistet, weil jegliches Hinausdrängen ins Weite unterbleibt. Mit seinen eigenthümlichen, durchaus klar disponirten, lehrhaften und doch so warmen, schwungvollen und ergreifenden Predigten in die Oeffentlichkeit als Schriftsteller herauszutreten, hatte er freilich einen höheren Beruf. Vielleicht ist er in der Ausführung nur durch den frühen Tod gehindert worden, da, wie der Herausgeber, Herr Pastor Sondermann in Sarnow, mittheilt, diese Predigten wesentlich schon in der vorliegenden Ordnung im Nachlasse sich vorfanden, so daß außer der Ergänzung einiger Liederverse am Anfange und einiger Gebete am Schlusse wenig zu thun übrig blieb. Textor, geboren 1805 zu Langenberg bei Stettin, wo sein Vater Pastor war, wurde durch den Tod desselben schon in früher Kindheit väterlicher Leitung beraubt und in sehr drückende, ärmliche Verhältnisse versetzt. Nur durch eigenthümliche Führung wurde dem bereits sechszehnjährigen Knaben der Besuch des Gymnasiums in Stettin ermöglicht. Er studirte von 1825 bis 1828 in Greifswald Theologie mit großem Eifer, aber oft mit drückender Noth kämpfend. Als Hauslehrer in Bobbin auf Rügen kam er erst auf die „rechte Hochschule des Glaubens." 1832 wurde er Pastor in Sarnow bei Wollin, 1837 Archidiakonus und bald auch Seminardirektor in Cammin, 1845 Königl. Regierungs- und Schulrath in Cöslin, 1846 in Stettin, wo er auch im Consistorio der Provinz mit geringer Unterbrechung thätig war und die strenger confessionelle lutherische Parthei vertrat. Er starb zu früh am 25. Mai 1850. Diese Notizen haben wir der besonders formell ungemein gelungenen biographischen Skizze entnommen, welche der Herausgeber den Predigten vorangestellt hat. Obwohl dieselbe aus drei verschiedenen Elementen zusammengewoben ist, nämlich aus einem Nekrolog von

der Hand der Wittwe, einer Charakteristik von der Hand des Herrn Superintendenten Mila und aus Notizen, welche die Kirchenchronik von Sarnow dem Verf. darbot, giebt sie doch wesentlich ein einheitliches Bild des Seligen, an dem wir nur dies zu bemerken gefunden haben, was freilich kaum getadelt werden darf, da es so ganz im Sinne des Geschilderten ist, nämlich die keusche Zurückhaltung im Lobe, in der Darlegung seiner doch nicht unbedeutenden verschiedenartigen Verdienste, besonders hätten wir eine Erwähnung der Trieglaffer Conferenzen gewünscht, in denen Textor's ruhige Leitung, seine klaren Vorträge gewiß auf einen großen Theil der Pommer'schen Geistlichkeit segensreich gewirkt haben. Wie wußte der Selige so trefflich die oft etwas jugendlich überbrausenden Ströme der Begeisterung immer wieder in das frucht- und segenbringende Bette der Ordnung zurückzuleiten! Wie verstand er in seiner ruhigen, besonnenen Weise die Einzelnen gewähren zu lassen und doch das Ganze umschauend zu beherrschen! Dieser Erstling der seitdem so vielfach, segensreich bewährten Pastoralconferenzen, die Trieglaffer Conferenz verdankt unzweifelhaft gerade Textor ungemein viel. Später in Cöslin, wo der Unterzeichnete dem Seligen näher stand, wie geschickt wußte er die gerade dort gehäuften Schwierigkeiten, den Verdacht des Pietismus zu überwinden und unter ungemein widerstrebenden Elementen sich eine feste Frucht bringendere Stellung zu erringen! Und das alles nicht etwa durch bloße Schlangenklugheit, sondern durch jene ruhige Einfalt, die immer die Sache, die Wahrheit und das Gute im Auge behielt, die nirgends sich übereilend, auch niemals etwas zurückzunehmen hatte. — Sei es gestattet, noch einiges aus dem persönlichen Verkehr zur Charakeristik hinzuzufügen! Der als Pietist verschrieene Textor pflegte am Morgen, wie er sagte, um seinem Geiste die nöthige Spannkraft und Klarheit zu geben, sich selbst ein mathematisches Problem zur Lösung aufzugeben. Er kannte und liebte Shakespeare und stellte dessen Dramen über die auch von ihm hochgeschätzten Schiller'schen und Göthe'schen. Als in einem kleineren Kreise die Augustana gelesen und interpretirt wurde, ließ er den Unterzeichneten, welcher die dogmatischen Gedanken der neuern Theologie der orthodoxen Fassung gegenüberzustellen pflegte, nicht bloß ruhig gewähren, obwohl seinem mathematisch gebildeten Geiste das geschlossene orthodoxe System größere Befriedigung gewährte, sondern er munterte sogar zu weiteren Arbeiten in diesem Gebiete; zu umfassenderen Studien auf. Offenbar lagen seine geistigen Vorzüge mehr auf

der Seite des Praktischen und die theologischen Studien in Greifswald hatten wahrscheinlich wenig Gelegenheit geboten, die Tiefen der neuern Theologie einigermaßen schätzen zu lernen. Was Textor später in Stettin in Schule und Kirche gewirkt, seine Leitung der dortigen Pastoralconferenzen, seine Thätigkeit für die innere Mission u. dgl. m., hätte vielleicht für ferner Stehende etwas mehr hervorgehoben werden können, als es die Biographie gethan hat.

Kommen wir nun zur Charakteristik der Predigten, da eine eigentliche Recension wohl hier nicht am Orte sein würde, so brauchen wir nach dem Obigen kaum noch zu erwähnen, daß sich in ihnen ein wahres warmes eigenthümliches Glaubensleben offenbart. Die Weihe betenden Sinnes fehlt nirgend und insbesondere die Schlußgebete haben einen so herrlichen und kräftigen Gebetston, sind so biblisch reich, so innig andringend, dabei so durchaus nicht breit und schwatzhaft, daß wir sie als mustergültig bezeichnen müssen. Wohl dem, der beten kann, wie Textor gebetet hat! — Die innerliche Erfahrung der göttlichen Dinge einigt sich bei ihm mit einer heiligen Objektivität, mit einer frischen Klarheit und besonnenen Ruhe, mit einer durchaus praktischen Haltung, mit einem an der heiligen Schrift genährten Sinne und Stil, so daß nach dieser Seite hin unsere neuere Predigtliteratur kaum etwas Vollendeteres aufzuweisen hat. Die Predigten führen in die Schrift ein, ohne, wie die Stier'schen, ausdrückliche Exegese zu geben, erläutern die Schwierigkeiten, ohne doch verborgenere unnützer Weise aufzudecken, regen praktisch an und fordern zur Buße auf, ohne doch gewaltig loszustürmen, schildern das menschliche Verderben in ergreifenden Zügen, ohne daß die Phantasie zu Uebertreibungen sich fortreißen ließe, preisen die Herrlichkeit der himmlischen Güter beredt und schwungvoll, ohne daß irgendwie etwas Subjektives, Sinnliches sich einmischte. Alle Dispositionen sind klar, behaltlich, lehrhaft, alle Themata kurz und biblisch. Nirgend der formelle Schematismus ohne Fleisch und Blut, der uns abstrakt denkenden Modernen so leicht anklebt. Der Uebergang von ruhiger Erörterung zu begeistertem Schwung oft überraschend, ist doch nirgend gesucht, immer aber höchst ergreifend und den tiefsten Eindruck machend.

Die schöne klare, durchaus nicht plebeje oder vulgäre Sprache vermeidet alle poetisirende Prosa, alle technische Ausdrücke, alle die Worte, die nur in der Büchersprache leben und an fremde Gebiete die Hörer erinnern würden. Darum eignen sich die vorliegenden Epistelpredigten ganz besonders zum Vorlesen in Landkirchen, für

machen es dem Vorleser nicht zu schwer, sind kurz und praktisch und können auch in dieser Weise der lesenden Reproduktion segensreich wirken. Verächter des Christenthums unter den Gebildeten zu bekehren, bloß theoretische Zweifel niederzuschlagen, dürften sie freilich nicht geeignet sein, auch würde man besondere spekulative Gedanken und Genieblitze, oder auch nur tiefere Vermittelungen des Dogmas mit den Gedanken der Gegenwart hier vergeblich suchen. Aber es ist ja eine bekannte Erfahrung, daß, wie es selten vorwiegend theoretische Zweifel giebt, auch die einfache Darlegung der Glaubensgewißheit am besten geeignet ist, die Zweifelnden zu überzeugen und von der Wahrheit des Evangeliums innerlich zu überführen. Allerdings hat die Sprache Textors eine eigenthümliche Färbung, die bloß Gebildete fremdartig berühren könnte, da sie nicht bloß von der Schriftsprache, sondern auch von den Formen und Wendungen der alten Kirchenlieder, von der kräftigen liturgischen Sprache alter Kirchenordnungen, insbesondere der Pommerschen, von dem altkirchlichen Stil der Erbauungsliteratur die bedeutendsten Einflüsse erfahren hat. In der Anordnung der einzelnen Predigten findet sich eine bestimmte wiederkehrende Weise, die aber doch nicht in Manier ausartet. Gewöhnlich beginnt Textor mit einem kräftigen alten Liederverse, dann folgt die Einleitung, welche bald an die Bestimmung des Tages, bald an verwandte Erzählungen aus dem Alten Testamente, bald an kurze dem Thema naheliegende Schriftsprüche anknüpft, und immer treffend den Grundton der ganzen Rede anschlägt. Darauf schließt sich an die Textvorlesung sogleich die Angabe der Disposition an. Die Rede zerfällt in der Regel in drei Haupttheile, an deren letzten sich der Schluß ohne besondere Ausführung eng anfügt. Das Ende bildet das kräftige Schlußgebet. Die Todtenfestpredigt z. B. behandelt das Thema: Angenommen oder verlassen nach Matth. 24, V. 40—42. Wir erwägen zuerst die Beschaffenheit dieser Entscheidung, dann ihre Gewißheit, endlich die Richtschnur, nach welcher sie erfolgen wird. Am ersten Weihnachtsfeiertage wird das Thema: Jesus Christus wahrhaftiger Gott, am zweiten: Jesus Christus wahrhaftiger Mensch behandelt. Am Jahresschluß lautet das Thema: Haue ihn ab, was hindert er das Land! am Neujahrstage: Herr, laß ihn noch dieses Jahr! — Doch genug zur Empfehlung dieser gediegenen Predigtsammlung, der wir die weiteste Verbreitung auch im Interesse der Hinterbliebenen des seligen väterlichen Freundes von Herzen wünschen.

Kirschstein.

Kirchliche Statistik.

Ueber die gegenwärtige Lage des Protestantismus in Frankreich.

Zweiter Artikel.

Wir sind im Bisherigen, in dem Wunsch, die bestehenden Richtungen innerhalb der reformirten Kirche und damit den Geist derselben überhaupt etwas näher zu charakterisiren, vielleicht zu ausführlich geworden, und fassen uns kürzer mit dem, was über die freien Gemeinden zu sagen ist. Man darf keine Notizen über die einer besondern Sekte angehörigen Independenten, als Methodisten, Anglicaner, Baptisten, Irvingianer, Darbisten u. s. w., die sich alle auch, obwohl wenig zahlreich, in Frankreich vertreten finden, hier erwarten; wir beschränken uns auf die dem reformirten Bekenntniß im Wesentlichen angehörigen Gemeinden, welche sich von der Nationalkirche losgesagt haben. Es sind zwei Zweige zu unterscheiden, die aber, an sich schon einander verwandt, sich bereits in dem Bedürfniß gegenseitiger Stärkung enge zusammengeschlossen haben, die eigentlichen Independenten (richtiger Voluntaristen), welche grundsätzlich — an Vinet sich anschließend — Trennung der Kirche vom Staate fordern, und darum sich losgesagt haben, und die sogenannten Demissionairs, welche 1848 sich lossagten, als die bekannte Generalsynode kein entschiedenes Bekenntniß aufstellen wollte.

Gemeinsam fordern Beide von jedem Glied der christlichen Kirche eine „profession explicite et individuelle de la foi" und suchen damit eine Gemeinschaft von Gläubigen, eine reine Kirche darzustellen. Nur während die letzteren austraten, weil die Staatskirche faktisch — als Gesammtheit — ein solches Bekenntniß nicht aussprach und darum auch vom Einzelnen nicht verlangt, thaten es die Ersteren, weil die Staatskirche als Staatsorgan ein solches gar nicht verlangen könne und dürfe. Kein Wunder daher, wenn z. B. die beiden bis jetzt noch getrennten Gemeinden in Paris, die der Independenten in der Chapelle Taitbout und die der Demissionairs unter Frédéric Monod, eine Vereinigung anbahnen — im nächsten brüderlichen Verband stehen sie ohnedieß; und es wäre daher unnütz, einen Unterschied zu premiren, den sie selbst nicht festhalten. — Andere dieser „freien Gemeinden" sind auf anderem Wege entstanden, durch die Arbeit der evangelischen Gesellschaft unter zerstreuten Protestanten oder Katholiken, oder auf Betrieb einzelner ernsterer re-

ligiöser Persönlichkeiten, die durch die Predigt der Nationalkirche nicht mehr befriedigt wurden. Das Bedürfniß der Vereinigung drängte sich auch diesen Gemeinden auf, und trieb eine größere Anzahl derselben zur Constituirung einer Union, womit wenigstens das Analogon einer Kirche wieder hergestellt ist. Ueber diese „Union des Eglises évangéliques de France," wie sie sich nennt, wodurch jene einzelnen Gemeinden erst eine größere Bedeutung gewonnen haben, fügen wir daher einige Worte bei, und gehen dabei, da sie wenig bekannt sein dürfte, etwas weiter zurück. Sie bildete sich im September 1849, wo auf einer constituirenden Synode zu Paris Lehre und Organisation festgestellt wurde. Es ist (wir entnehmen das Folgende aus den Paragraphen der Constitution) eine Vereinigung der evangelischen Gemeinden Frankreichs, welche aus Gliedern bestehen, die ein ausdrückliches und individuelles Glaubensbekenntniß abgelegt haben und in Sachen der Religion keine andere Autorität anerkennen, als die Jesu Christi, des einzigen Hauptes der Kirche. Die Vereinigung geschieht zu dem Zweck der Verherrlichung Gottes durch Darstellung der Gemeinschaft seiner Kinder, der Arbeit für die Erbauung des Leibes Christi und die Ausdehnung des Reiches Gottes. Diese Kirchen stehen durch ihren Glauben in wesentlichem Zusammenhang mit den Kirchen der apostolischen Zeiten und denen aller Zeiten, welche die christliche Wahrheit festgehalten haben, sowie mit der reformirten Kirche Frankreichs, welche für diese Wahrheit soviel gelitten hat.

Sie legen mit Herz und Mund folgendes Bekenntniß ab: — folgt sofort: Glaube an die alleinige und untrügliche Autorität der Schrift (excl. der Apocryphen) für Glauben und Leben. — Glaube an den dreieinigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde: den Vater, der in seiner Barmherzigkeit, als wir gänzlich verloren waren, in Folge des Ungehorsams Adams, und mit Recht verdammt um unserer Sünden willen, die Welt so geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn sandte; den Sohn, das wahrhaft Mensch gewordene ewige Wort, einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen, der uns von der ewigen Verdammniß erlöst hat durch seinen Opfertod am Kreuz 2c.; den heiligen Geist, den der Sohn gesandt hat vom Vater, der die Erlösten „erwählt, nach dem Vorherwissen Gottes" wiedergebärt, in ihnen wohnt, sie wandeln macht in der Erkenntniß seines Wortes und in der Heiligung, gegeben Allen, die um ihn bitten; durch den Jesus Christus die Kirche, welche seine Braut und sein Leib ist, leitet und regiert; ferner Grundzüge der

Heilsordnung: Jesus Christus beruft jeden Menschen zur Buße, und macht vollkommen, umsonst und ohne Verdienst — selig Alle, die an seinen Namen glauben und durch ihn Gott nahen; endlich noch Glaube an die Wiederkunft Christi. Bei jeder Synode wird das Glaubensbekenntniß verlesen und von Neuem bestätigt. (Die Sacramente, wie man bemerkt, sind gar nicht erwähnt, werden aber natürlich gefeiert.) — Dieß, heißt es weiter, ist der gemeinsame Glaube unserer Kirchen. Wir wollen thun, was wir können, um ihn zu verbreiten. Zugleich reichen wir die Bruderhand Allen, welche, mögen sie einer Dénomination angehören, welcher sie wollen, den Herrn Jesus lieben, und betrachten sie als Glieder der allgemeinen Kirche.

Jede Gemeinde, welche in die Union eintritt, behält das Recht, selbst ihre Verfassung festzustellen, gemäß ihren Bedürfnissen. Sie ordnet demgemäß ihren Cultus, ihre Disciplin und die Form ihrer innern Verwaltung. Jede Gemeinde, welche an die Union sich anschließen will, muß obiges Glaubensbekenntniß annehmen, auf dem Princip des individuellen Bekenntnisses des Glaubens ruhen, und die Ausübung einer Disciplin in ihrem Schooß garantiren; jede Zulassung zum heiligen Abendmahl, welche an einen Katechumenenunterricht oder an ein festgesetztes Alter gebunden ist, sich versagen, ihre Kosten durch freiwillige Beiträge bestreiten, und keine Staatsunterstützung annehmen, in einer vollkommen unabhängigen Stellung sich befinden (darf auch von keiner Gesellschaft abhängig sein), weder in ihrer geschriebenen Constitution, noch in ihren Gebräuchen, noch in ihrer ferneren Entwicklung etwas haben, was der Unionsconstitution zuwider ist.

Die Union wird repräsentirt durch eine Synode, die aus Abgeordneten aller Gemeinden besteht. Wie viele Abgeordnete jede Gemeinde schicken darf, bestimmt sich nach der Zahl ihrer Glieder. Die Synode berathet über die allgemeinen Interessen der Gemeinden: Sie erhält jedesmal von jeder Gemeinde einen Bericht über den Stand und Fortgang derselben, verwaltet durch Commissionen die christlichen Werke, deren Direktion sie übernommen hat, verwaltet eine durch freiwillige Subscriptionen unterhaltene Centralkasse, die bestimmt ist für allgemeine Kosten oder zur Unterstützung einzelner Kirchen; regelt Alles, was die theologischen Studien betrifft, und wacht darüber, daß das Predigtamt als besonderes Amt in den Gemeinden anerkannt und festgehalten und gemäß seiner Einsetzung ausgeübt werde; ergreift Maßregeln, um die Freiheit und Gleich-

heit der Culte zu vertheidigen, stimmt ab über Aufnahme neuer Gemeinden in die Union, sucht in dem Fall, daß eine Gemeinde vom Glauben abfiele oder daß schwere Unordnungen in ihr vorfielen, welchen sie entgegenzutreten sich weigert, dem Uebel zu steuern, bis zur Ausschließung einer solchen Gemeinde aus der Union; sie läßt die Kirchen jährlich visitiren durch Mitglieder, welche sie bezeichnet, und die der Synodalcommission nachher Bericht erstatten über die Ergebnisse und giebt ihr Urtheil ab über Schwierigkeiten und Fragen, welche die betreffenden Gemeinden freiwillig ihr vorlegen.

Die Synode ernennt eine Commission von 5 Mitgliedern unter dem Namen einer Synodalcommission, darunter nicht mehr als zwei Geistliche. Dieselbe führt die Entscheidungen der Synode aus, dient als Band der Gemeinden von einer Synode zur andern, hilft dringenden Bedürfnissen ab, beruft die Synode und bereitet ihre Arbeiten vor, stattet der Synode beim Anfang jeder Sitzung einen allgemeinen Bericht ab über ihre Verwaltung und Alles, was die Interessen der Kirchen betrifft.

Die hier beschlossene Union kam zu Stande; 18 Gemeinden mit 1100 eingeschriebenen Mitgliedern im Ganzen, hatten sich bis zum März 1852 daran angeschlossen; darunter die zwei erwähnten in Paris, die übrigen in den Departements. Außer der constituirenden Synode wurden seither zwei gehalten; die letzte im Januar 1852 in Paris.

Ist diese Union zunächst bestimmt, ein Band der Gemeinschaft unter den sonst weit zerstreuten Gemeinden zu bilden und durch die zu erstattenden Berichte, durch die angeordneten regelmäßigen Besuche in den Gemeinden, durch die Besprechungen und nöthigenfalls Rügen auf der Synode so wie durch nöthige Geldunterstützungen und Sorge für Heranbildung von Predigern und Lehrern zur Pflege und Förderung des religiösen Lebens der Mitglieder selbst beizutragen: so hat sie doch eben so wesentlich auch eine nach außen gehende, eine missionirende Thätigkeit zu ihrem Zweck. Je schärfer sich solche Gemeinden, wie sie diese Union constituiren, als Gemeinden von Gläubigen, von der Welt absondern und so in sich selbst abschließen: desto mehr sind sie darauf angewiesen und machen es sich auch zur Aufgabe, unter der Welt zu missioniren: und was so jede einzelne dieser Gemeinden als ihre Aufgabe betrachtet, das sucht diese Union mit vereinten Kräften und darum um so erfolgreicher zu betreiben. Es wurde daher in Abhängigkeit von der Synode und zum Theil der Synodalcommission eine eigene Commission d'Evan-

gélisation schon auf der zweiten Synode eingesetzt und auf der dritten ihr Wirkungskreis näher bestimmt. Dieselbe wird ernannt von der Synode; die auch allein befugt ist, ein neues Arbeitsfeld der Evangelisation zu eröffnen oder ein solches aufzugeben. Die Commission hat die Verwaltung der von der Synode angefangenen Arbeiten; ist vollkommen frei in der Wahl und Verwendung der Arbeiter und hiefür nur der Syn. verantwortlich. Ihre Kasse besteht aus Zuschüssen der Centralkasse und freiwilligen Gaben, die sie gesammelt hat, oder der Centralkasse mit dieser besondern Bestimmung übergeben wurden. Ihre Aufgabe ist, die Gemeinden der Union in ihren Evangelisationsarbeiten zu unterstützen (die Arbeiten werden ausschließlich von den betreffenden Gemeinden selbst geleitet) ;,durch Aussendung von Predigern oder Evangelisten zerstreuten Christen zur Constituirung in Gemeinden zu helfen, Prediger oder Evangelisten überhaupt in Frankreich zu verwenden; ferner aber auch außerhalb Frankreichs sich mit der Evangelisation in Algier und den französischen Colonien zu beschäftigen und die Verbindung mit den befreundeten Kirchen außerhalb Frankreichs zu unterhalten, um mit ihrer Beihülfe die Länder, in welchen die französische Sprache gesprochen wird, zu evangelisiren. Die Union trat nämlich von Anfang an mit fremden Kirchen, namentlich der presbyterianischen Englands und Schottlands (darunter besonders die schottische freie Kirche), der congregationalistischen Union in England, der freien Kirche des Waadtlandes und in Genf, der evangelischen Kirche Belgiens u. s. w. in Verbindung, empfing bei ihren Synoden die Deputirten derselben und beschickte deren Generalversammlungen. Von England und Schottland aus erhält die Union zugleich jährlich nicht unbedeutende Unterstützungen.

Doch nicht blos direkt evangelisirend sucht dieselbe zu wirken, sondern sieht sich auch berufen, für die protestantischen Grundsätze der Religionsfreiheit sonst in die Schranken zu treten. So beauftragte die Synode von 1852 ihre Commission, sich an die schwedische Kirche zu wenden und sie zu veranlassen, an der Aufhebung des dortigen Religionszwangs zu arbeiten, sich an die Schritte anzuschließen, welche andere Kirchen in oder außerhalb Frankreichs machen würden, um die Herstellung der Religionsfreiheit in den Ländern, wo sie nicht besteht, zu fördern; und namentlich in Frankreich die Gleichheit und Freiheit der Culte zu vertheidigen. Sie soll sich nicht darauf beschränken, die Reclamationen der Kirchen der Union oder solche, die sonst direkt an sie gerichtet werden, in

die Hand zu nehmen; sondern im Namen Aller eine Sache verthei-digend, welche die Sache Aller ist und welche die Gesetze des Lan-des sanktioniren, soll sie die Gelegenheiten ergreifen, um energisch die Principien aufrecht zu erhalten, welche durch das allgemeine Rechtsbewußtsein sanktionirt, und durch die Gesetzgebung in Frank-reich bis jetzt anerkannt seien.

Ueber die einzelnen Gemeinden, die zur Union gehören, noch einige Worte, die uns das Leben derselben noch genauer zeigen. Sie sind theils in Städten, theils auf dem Lande, die meisten, bis auf fünf, an Orten, wo nationalkirchliche Gemeinden sind. Ueber Feindseligkeit der Nationalkirche wird an einzelnen Orten geklagt; doch auch wieder brüderliches Entgegenkommen anderswo anerkannt. Es hängt dieß natürlich meist von dem mehr rationalistischen oder mehr evangelischen Charakter des Predigers und der Gemeinde ab; denn der Rationalismus, überhaupt die kirchliche Indifferenz, hat jedenfalls, direkt oder indirekt, zur Bildung solcher freien Gemeinden getrieben. Von einer andern Seite klagen die Gemeinden über Beunruhigung durch Sektengeist, namentlich über die Umtriebe der Darbysten, die schon manchen Samen der Zwietracht da und dort gesäet haben. Bemerkenswerth ist, daß auch diese Gemeinden, de-nen man doch den kirchlichen Sinn in der gewöhnlichen Bedeutung absprechen muß, dennoch den Darbysmus als einen gefährlichen Gegner ansehen, der bekämpft werden müsse. Die Stärke der Ge-meinden ist sehr verschieden; die drei stärksten sind die zu St. Foy mit 225, die Gemeinde Taitbout mit 148, die zu Laforce, Departe-ment Dordogne, mit 110 förmlichen Mitgliedern; die kleinste, die zu Toulouse, mit 12. Weit größer aber ist natürlich überall die Zahl der mehr oder weniger zahlreichen Zuhörer. Sechs Kirchen des Südwestens bilden unter sich wieder eine Conferenz. Die Consti-tution der Gemeinden ist verschieden, da dieselbe ja jeder überlassen und die Entstehungsweise derselben eine verschiedene ist; doch in der Hauptsache gleich und sehr einfach. Jede Gemeinde wählt ein Presbyterium oder einen Kirchenrath mit Pastoren, Aeltesten und Diaconen. Von Zeit zu Zeit ist allgemeine Gemeindeversammlung zur Berathung von kirchlichen Angelegenheiten oder um den Rechen-schaftsbericht des Presbyteriums rc. zu hören. Für Erbauung der Ge-meinde selbst wird in möglichst ausgedehnter Weise gesorgt — ver-schieden in verschiedenen Gemeinden, doch haben sie natürlich wieder einen gemeinsamen Typus: gewöhnlich Sonntags zwei Predigten, etwa die eine mehr paränetisch, die andere mehr didaktisch; ferner

häufig eine sogenannte „réunion d'édification mutuelle," so namentlich in der Gemeinde Fr. Monod's in Paris, wo jeder Anwesende das Recht hat, das Wort zu nehmen zum Gebet, zum Lesen eines Bibelabschnitts, zu einer Ermahnung oder um einen Gesang vorzuschlagen &c. — „service d'adoration ein Cultus im eigentlichen Sinne" wird dieß genannt, es soll damit ausdrücklich gegen den Clericalismus, dessen die Kirche müde sei, opponirt „il n'y a ni des pasteurs, ni des laïques, nous sommes tous des frères" und berechtigte geistliche Bedürfnisse befriedigt werden, deren Befriedigung, weil sie sie nicht in der evangelischen Kirche fanden, Manche bei den Darbysten zu suchen in Gefahr waren." Dazu kommen Wochenabendandachten, eine oder zwei für einfache Bibelerklärung oder christliche Unterweisung der vorgerückteren Jugend, ferner Zusammenkünfte einzelner Glieder unter sich für Gebet und Bibelbetrachtung. Für die Kinder ist Sonntags Sonntagsschule (Religionsunterricht), von einem Geistlichen oder Gemeindemitgliedern geleitet; außerdem haben diese Gemeinden zum Theil wenigstens eigene Localschulen gegründet „um eines wirklich christlichen Unterrichts ihrer Kinder gewiß zu sein." Manche Gemeinden haben eine kleine Bibliothek. Auf Gemeindegesang wird viel Werth gelegt; die Gemeinde Taitbout hat ihr eigenes Gesangbuch mit vierstimmigem Gesang. Besuche durch die Gemeindevorsteher in den Häusern sind organisirt; über mangelhafte Ausführung wird geklagt. Die Diakonen bringen Kranken und Armen Hülfe; ein weibliches Mitglied der Gemeinde versteht auch wohl das Amt einer Diakonissin; oder ist es ein Comité von Damen, das den Armenbesuch sich zur Aufgabe macht. Wir kommen damit auf die Thätigkeit „au dehors", die jede dieser Gemeinden nach dem oben Bemerkten als ihre zweite, ebenso wesentliche Aufgabe ansieht. „Während die Gemeinde daran arbeitet, die Bande brüderlicher Gemeinschaft unter ihren Gliedern festzumachen, betrachtet sie es als eine ihrer Hauptpflichten und Privilegien, zur Ausbreitung des Evangeliums und Ausdehnung des Reiches Gottes mitzuwirken", heißt Art. 3. der Constitution der Gemeinde Taitbout.

Die Gemeindeglieder *für sich* machen sich die Evangelisation zur Aufgabe; zum Theil sind eigene Hausbesucher oder Evangelisten angestellt; oder Predigtstationen errichtet; so hat die Gemeinde Fr. Monod's noch zwei Stationen in Paris, wo zum Theil die Gemeindeälteste sprechen, die Gemeinde Taitbout ebenfalls eine solche. Evangelisation der katholischen Bevölkerung ist ein Hauptzweck; das Evan-

gelium zerstreuten und verwahrlosten Gliedern der protestantischen Kirche zu bringen, geht aber natürlich daneben her.

Unverkennbar herrscht — um hiemit abzuschließen — in diesen freien Gemeinden viel wirkliches, ächtes christliches Leben, und was ihnen an Zahl abgeht, wird durch Gehalt ersetzt und ein Besuch z. B. in der Kapelle Taitbout muß durch den Geist des Friedens und der Andacht, der dort herrscht, auf jedes religiös empfängliche Gemüth einen wohlthuenden Eindruck machen. Manche bekannte, treffliche Persönlichkeiten, Prediger und Laien zählen sie unter ihren Gliedern, z. B. Graf Gasparin, Fr. Monod, de Pressensé, Bridel 2c.

Andrerseits braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, wie vieles Gefährliche dieser Grundsatz, eine von der Welt bestimmt geschiedene Gemeinde von lauter Gläubigen bilden zu wollen, für die Mitglieder, nicht sowohl für die Gründer, als für die neu Eintretenden hat, wie leicht er zur Sicherheit oder zu geistlichem Hochmuth führt, dem der solchen Gemeinden eigene Missionstrieb nur noch weiteren Vorschub leistet. Der Weltsinn schleicht nur auf andern Wegen ein, und es ist um so schlimmer, da man es nicht Wort haben will, sondern weil man sich äußerlich absondert von der Welt und der mit der Welt vermischten Kirche, die Scheidung auch innerlich meint vollzogen zu haben. Daher kann es nicht anders sein, als daß durch die Berichte neben aller Freude über Manches, was gelungen ist, doch im Allgemeinen ein klagender Ton geht, Klagen über zu wenig esprit de sacrifice, vie intérieure, zèle missionaire etc. Ist dieß auch vielfach nichts anderes, als anerkennenswerthes, demüthiges Bekenntniß der mannigfachen Versäumnisse gegen Gott, so liegt doch der Hauptgrund noch tiefer, in der Sache selbst, man hat zu hohe Erwartungen gehabt, wollte das Ideal einer Kirche realisiren, und wundert sich dann immer wieder, daß man hinter dem zurückbleibt, wundert sich, daß im Schooß einer solchen Gemeinde, die doch aus Gläubigen besteht, nicht ein noch lebendigeres Christenthum, das man namentlich nach dem Missionseifer bemißt, daß das Salz, das eine solche Gemeinde doch sein soll nach den Verheißungen der Schrift, nicht kräftiger wirkt. Und so bekennt denn die Gemeinde zu Paris selbst in bemerkenswerthen Worten von sich: „Wir haben das Ideal der Kirche geschaut aber nicht realisirt; wir wollten die unsrige nach dem Bild jener gestalten, deren Grundlinien wir in der Schrift finden; wir haben ihr ihre Formen entlehnt, haben wohl den Leib aber nicht das Leben."

Die Thätigkeit sowohl der freien Gemeinden als der Nationalkirchen begegnet sich endlich in den zahlreichen Vereinen für allgemeine oder besondere religiöse Zwecke: gehen dieselben auch entweder mehr von der einen oder von der andern Seite aus, so verhalten sich die beiden Theile doch nirgends exclusiv zu einander, — sondern es ist ein Zusammenwirken oder doch brüderliches Handreichen der von lebendigem, religiösem Eifer beseelten Mitglieder beider Seiten; natürlich daher, daß es auf staatskirchlicher Seite hauptsächlich nur die evangelische auf gleichem Glaubensgrund mit den Freikirchlichen stehende Parthei ist, welche sich dabei betheiligt. In der letzten Woche des April wurden, wie alljährlich, die Jahresfeste der verschiedenen Gesellschaften begangen; die Theilnahme war stärker, als je, und namentlich auch die Einigkeit der verschiedenen Partheien, der national- und freikirchlichen, noch stärker hervortretend als sonst. Die ganze Haltung dieser Versammlungen war eine schöne und würdige und müssen dieselben an sich schon, als Zeugnisse evangelischen Glaubens und Lebens inmitten einer Stadt, wie Paris, und eines Landes, wie Frankreich, einen erfreulichen Eindruck machen, mag auch sonst gegen den Ton der alljährlich dabei über die Resultate abzustattenden Berichte, in denen das französische Wesen nicht zu verkennen ist, wie überhaupt gegen die Art und Weise der Thätigkeit dieser Vereine, die vom Vorwurf der Aeußerlichkeit nicht immer freizusprechen sind, manches Gegründete einzuwenden sein — worauf wir uns hier nicht einlassen.

Die beiden bedeutendsten Vereine, die zugleich am bestimmtesten einen entweder staats- oder freikirchlichen Charakter haben, sind die Société centrale protestante d'évangelisation und die bekannte Société évangélique de France.

Letztere, die rührigste unter Allen, seit zwanzig Jahren bestehend, mit der großen Aufgabe, Frankreich zu evangelisiren, in der Weise, daß sie sich nirgends festsetzt, wo das Evangelium schon gepredigt wird, dürfen wir ohne Zweifel in Deutschland als allgemein bekannt voraussetzen, so daß wir uns darauf beschränken, aus dem neuesten Jahresbericht einige Notizen mitzutheilen. Die Gesellschaft hat 12 Centren für ihr Evangelisationswerk — über ganz Frankreich vertheilt, von denen das Evangelium an 100 bis 150 Plätze ausgeht; sie verwendet in ihrem Dienst 20 Prediger, 8 Evangelisten, 48 Lehrer oder Lehrerinnen, hat 32 Zöglinge in ihrer École normale, aus der seit ihrer Gründung 72 Lehrer hervorgegangen sind, nur Einer der Posten besitzt eine Kirche, manche aber Schulen.

Die Ausgaben waren im letzten Jahr 172,680 Frc.; die Einnahmen 160,000. Einen freikirchlichen Charakter hat diese Gesellschaft, sofern sie von den Männern der freien Gemeinden fast ausschließlich ausgeht, aber auch in dem Sinn, als sie rein bloß Evangelium predigen will, aber keinerlei kirchliche Ansicht ausspricht, noch auch beibringen will; und von ihr gegründete Posten können daher, wenn sie sich zu selbstständigen Gemeinden entwickeln, unbehindert an die Nationalkirche oder an die freie Kirche sich anschließen.

In anderer Weise hat die sogenannte Société centrale, die wir der evangelischen Gesellschaft parallel gestellt haben, einen bestimmten kirchlichen d. h. nationalkirchlichen Charakter. Da sie weniger bei uns bekannt zu sein scheint, so theilen wir einige genauere Notizen über sie mit. Dieselbe besteht seit sieben Jahren, und hat, obwohl in specifisch kirchlicher Weise thätig, doch keinerlei officielle Stellung, sondern ist eine ganz freie Vereinigung, bei der sich auch die lutherische Kirche betheiligt, obwohl die reformirte vorherrscht. Sie hat ein kurzes Symbol aufgestellt mit den Grundlehren von der allgemeinen Sündhaftigkeit des Menschen, der Erlösung durch das Blut des Gottessohnes, Wiedergeburt und Heiligung durch den heiligen Geist, der Universalität der Heilsanbietung und der Heilsaneignung durch den Glauben, sowie der Nothwendigkeit der guten Werke, als Früchte des Glaubens. Hervorgerufen wurde sie in naturgemäßer Weise durch den oben berührten Mangel jedes gemeinsamen Bandes in der reformirten Kirche, und sollte so wenigstens in Einer Richtung das thun, was Synoden hätten thun sollen. Einzelne Vereine für gleiche Zwecke in verschiedenen Landestheilen bestanden schon länger aber eben ihre Vereinigung zu einer „Centralgesellschaft" that Noth. Als ihr Zweck ist der doppelte angegeben: Förderung des christlichen Lebens im Schooß der protestantischen Gemeinden Frankreichs und Sorge für Erweiterung derselben. Genauer aber sind der Hauptgegenstand ihrer Fürsorge die zahlreichen zerstreuten Protestanten — zum Theil übergetretenen Katholiken, — die aller kirchlichen Pflege entbehren. In agressiver Weise macht sie keine Proselyten, sondern entspricht nur Anfragen und Bitten, die an sie gerichtet werden von Katholiken, die übertreten wollen, und betrachtet im Uebrigen eben das Dasein einer geordneten, lebendigen Gemeinde, als das wirksamste Mittel auch der evangelischen Propaganda. Daher auf Gründung oder Befestigung und Bewahrung von Gemeinden ihr Hauptaugenmerk geht. Sie hat in dieser Beziehung Aehnlichkeit mit dem Gustav-Adolph-

und „reformirt" ausgesprochenermaßen unionistisch ist. Eine ähnliche Gesellschaft besteht seit 1836 zu Nimes.

Gleichermaßen vor beiden Nationalkirchen wie vor den freien Gemeinden geht die 1822 gestiftete Missionsgesellschaft: Société des missions évangéliques parmi les peuples non chrétiens aus, deren Hauptarbeit bekanntlich die Mission in Südafrika ist, mit 19 Missionaren. Das Missionsinstitut in Paris ging 1848 ein. Ein Hülfscomité von Damen in Paris sorgt namentlich für Erziehung der Kinder der Missionare. Die Einnahmen betrugen im letzten Jahre 105,000 Frc. — Ebenso allgemeiner Natur sind meist die Vereine für Verbreitung von Schriften; doch hat die Société biblique protestante de Paris (seit 1818), welche sich auf Verbreitung der Bibel unter den Protestanten Frankreichs beschränkt, bei allen Trauungen eine Bibel, an alle Confirmanden ein N. T. austheilt, und im Jahre 1851 bis 1852 2748 Bibeln, 5569 N. T. verschlossen hat bei einer Einnahme von 26,000 Frc. mehr einen kirchlichen Charakter, ebenso die Straßburger Bibelgesellschaft für den Elsaß — dagegen vorherrschend von der freien Kirche geht die Société biblique française et étrangère (seit 1833) aus. Sie ist die wesentliche Ergänzung der evangelischen Gesellschaft, — und sucht durch ihre Colporteure die Bibel allenthalben, als Evangelisationsmittel, auch unter Katholiken zu verbreiten, nicht blos in französischer, sondern auch in italienischer, spanischer, deutscher, und das N. T. in baskischer und bretonischer Sprache. 61,000 Bibeln oder N. T. verbreitete sie im letzten Jahr (im Ganzen wurden von diesen beiden französ. und der englischen Bibelgesellschaft zusammen in Frankreich in der Zeit 122,600 Exemplare der heiligen Schrift abgesetzt) — ihre Einnahmen betrugen 90,400 Frc., Ausgaben 68,000 Frc.

Die Traktate und sonstigen religiösen Schriften, welche die beiden Gesellschaften: Société des traités religieux de Paris (seit 1822) und die Société pour l'impression des livres religieux zu Toulouse (seit 1836) liefern — namentlich die ersteren — ein weiteres unentbehrliches Evangelisationsmittel für eine Gesellschaft, wie die evangelische, obwohl natürlich die kirchliche Stellung sonst für Benutzung der Erzeugnisse dieser Gesellschaften keinen Unterschied macht. Von den Traktaten der ersten Gesellschaft gilt — und noch in höherem Grad, was sonst von Traktaten — es sind zu einem guten Theil — zum mindesten — keine bedeutenden Produkte; bemerkenswerth ist der jährlich erscheinende sogenannte Almanach des

bons conseils, von dem jährlich ca. 150,000 Exemplare abgesetzt werden; eine periodische Jugendschrift ist der Ami de la jeunesse. Mehr als eine Million Exemplare von Traktaten wurden im letzten Jahr wieder vertheilt, 17 neue Traktate für Erwachsene, 6 für Kinder publicirt. Die Einnahmen betrugen 55,000 Frc., die Ausgaben 41,000 Frc. Die andere Gesellschaft, welche namentlich auf Bildung von religiösen Volksbibliotheken hinarbeitet, und Bücher verschiedenen Inhalts: erbauliche, kirchengeschichtliche, biographische, Unterrichtsschriften — immer aber in Harmonie mit den evangelischen Wahrheiten — publicirt, hat seit ihrem Bestehen außer zahlreichen Broschüren 258 verschiedene Werke herausgegeben. Im Jahre 1850 bis 1851 ließ sie 106,000 Exemplare drucken, und setzte — theils zu niederen Preisen, theils gratis — 60,000 ab in Frankreich, Algier, Deutschland, Schweiz, Piemont, Türkei und Amerika. Ihre Einnahmen belaufen sich auf ca. 40,000 Frc., 649 Volksbibliotheken sind durch sie seit ihrem Bestehen entstanden.

Wieder von speciell kirchlichem Charakter und sehr wohlthätigem Einfluß ist endlich die Société pour l'encouragement de l'instruction primaire parmi les protestants de France (seit 1829) mit dem Zweck, den protestantischen Volksschulunterricht hauptsächlich unter armen Bevölkerungen und in den Gegenden, wo Protestanten zerstreut leben, zu fördern durch Verbesserung der bestehenden Schulen, Gründung von neuen, Heranbildung von Lehrern und Anwendung jedes sonst geeigneten Mittels zur Förderung der christlichen Erziehung. Sie hat zu Courbevoie, in der Nähe von Paris, eine sogenannte Normalschule errichtet zur Bildung christlicher und wohl unterrichteter Lehrer, die seit ihrer Gründung, a. 1846, 64 Zöglinge aufgenommen hat, wovon 33 ihr Schullehrerdiplom erhalten haben. Im Jahr 1851 bis 1852 hat die Gesellschaft 99 schon bestehende Schulen unterstützt — (im folgenden Jahr 106), beigetragen zur Gründung von 22 neuen Schulen, 15 Lehrern oder Lehrerinnen Beiträge gegeben, 26 Schullehrerzöglinge in Courbevoie unterhalten, überdieß 46 Zöglingen beiderlei Geschlechts, die sich in verschiedenen Musterschulen in den Departements zum Unterricht vorbereiten, Bursen oder Pensionen bewilligt. Die Einnahmen waren 50,590 Fr. Bei dieser Gesellschaft sind die verschiedenen kirchlichen Richtungen vertreten, d. h. auch die rationalistische Parthei betheiligt sich dabei in aktiver Weise, außerdem eigentlich nur noch bei der Société biblique protestante.

Guizot war bei den Jahresfesten dieser Gesellschaft schon einige-

mal Präsident; bemerkenswerth war die Anrede, mit der er die Versammlung eröffnete. Er beantworte die Frage: was fehlt uns zur Rettung der zerrissenen, mit Untergang bedrohten Gesellschaft? dahin: „zuerst eines festen Punkts für den wankenden Fuß; diesen giebt allein der christliche Glaube; er vermag allein die schwankenden Fundamente der Gesellschaft zu stützen oder neue zu legen. Ferner bedürfen wir einer zusammenhaltenden Kraft gegenüber den vielen streitenden trennenden Mächten — dieß ist die christliche Liebe. Weiterhin mangelt unserer Gesellschaft der getroste, freudige Muth, der nun am endlichen Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit verzweifelt, nie sich einer feigen Trägheit oder Tyrannei in die Arme wirft. — Diesen giebt allein die christliche Hoffnung, die überzeugt ist, daß das Ende aller unserer Zustände doch kein anderes sein kann, als der Sieg des Reiches Gottes. Ist aber das Christenthum die alleinige Rettung der Gesellschaft, wo giebt es dann ein nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen und dem Vaterland nützlicheres Werk, als das der christlichen Jugenderziehung." — Ziemlich allgemein freilich gehalten, aber doch erfreulich im Mund eines Guizot, der sich auch sonst z. B. bei den Debatten über die Verfassungsfrage auf den Conferences pastorales betheiligte und auf Seiten der evangelischen Parthei stand.

An diese Vereine schließen sich an eine Anzahl von Anstalten: mit Uebergehung der 10 protestantischen Waisenhäuser (z. Theil auch Kinderrettungsanstalten) in verschiedenen Theilen des Landes erwähnen wir nur drei sehr wohlthätig wirkende Anstalten: die zwei Diaconissinnenhäuser — in Paris und Straßburg — und die Ackerbaucolonie zu St. Foy. Das Diaconissinnenhaus zu Paris wurde 1842 gegründet; es zählt etwa 30 Diaconissinnen oder Hülfsschwestern, von denen mehrere Wohlthätigkeitsanstalten in verschiedenen Departements leiten. Es vereinigt sehr verschiedene Branchen der Thätigkeit in sich: eine sogenannte Krippe (crèche) für ganze kleine Kinder, welche den Tag über zur Hut übergeben werden von Müttern, welche ihrer Arbeit nachgehen müssen; ein sogenanntes Asyl oder Kleinkinderschule, eine gewöhnliche Schule, wo mehr als 100 Mädchen von einigen der Schwestern als Lehrerinnen unterrichtet werden, eine Arbeitsschule, wo 30 bis 40 Mädchen in weiblichen Arbeiten (auch Waschen) Anleitung erhalten, ein Krankenhaus für Erwachsene — von Diakonissinnen gepflegt — sowie für skrophulöse Kinder, ein Disciplinaire für Mädchen, welche ihre Eltern oder die Obrigkeit zur Besserung hierher gethan haben,

endlich eine freiwillige Zufluchtsstätte für gefallene Mädchen, welche Reue fühlen.

Außerdem bietet das Haus, das unter einem Direktor, der zugleich Geistlicher ist, steht, einen evangelischen Gottesdienst, eine Sonntagsschule, eine Bibliothek von religiösen Schriften, Unterricht für künftige Lehrerinnen, unentgeldliche ärztliche Consultationen und Medicamente für Arme. Von den Diaconissinnen werden auch Hausbesuche bei Armen und Kranken gemacht. Die laufenden Ausgaben des Jahres betragen 60- bis 70,000 Frc.; ebenso viel die Einnahmen. Bedeutende Schulden ruhen aber noch auf dem Hause. Aehnlich eingerichtet ist die Anstalt zu Straßburg (seit 1842), sie zählt eine größere Anzahl von Diaconissinnen, verfolgt aber nicht so vielerlei Zwecke, weßhalb ⅓ der Schwestern anderswo verwendet sind. — Die Ackerbaucolonie zu St. Foy im Departement Gironde (seit 1842) ist eine Erziehungs- und Strafanstalt für jugendliche protestantische Verbrecher, beider Geschlechter — unter 16 Jahren, welche vom Staat der Anstalt übergeben werden, die übrigens eine ganz freie ist. Sie nimmt auch mißrathene Kinder auf, welche die Eltern ihr übergeben. Die Knaben werden mit Feldarbeiten beschäftigt und lernen entsprechende Handwerke. Bei ihrem Austritt sucht man sie am liebsten als Bauernknechte oder Gartenarbeiter unterzubringen. Die Mädchen, die getrennt wohnen, werden mit Nähen, Haushaltungsarbeiten und im Garten beschäftigt. Seit Eröffnung der Anstalt wurden gegen 200 junge Leute aufgenommen, im letzten Jahr befanden sich mehr als 80 daselbst. Die Einnahmen betrugen 39,000 Frc., darunter aber der größte Theil Staatsbeitrag.

Endlich von Werken christlicher Liebe mit streng localem Charakter erwähnen wir nur das Evangelisationswerk im Quartier St. Morcel auf dem linken Seineufer in Paris, mit Knaben und Mädchenschulen, Kleinkinderschule, Mädchenpensionat, Erbauungsstunden, Hausbesuch, leiblicher Unterstützung, Volksbibliothek — daran sich anschließend Gesellenverein mit Zusammenkünften am Sonntag, ebenso für Jungfrauen — Alles ohne Proselytismus, blos für die zahlreiche, aber verwahrloste protestantische Bevölkerung — ausgehend von einem Geistlichen der lutherischen Kirche, H. Meyer. Bisher war man in Beziehung auf Locale 2c. sehr beschränkt. Endlich in den letzten Monaten wurde ein geräumiges Gebäude, das für Aufnahme weiterer Arbeiter Raum bietet, angekauft für ca. 200,000 Frc., wovon etwa die Hälfte bezahlt ist! Dieses Werk kommt zum

Evangelischen und Rationalisten verhandelt. Von freikirchlicher Seite namentlich sprach man sich am stärksten aus für Vorwärtsgehen, sich strafen lassen, Verfolgung leiden ꝛc. — andere hofften etwas von persönlicher Appellation an den Senat oder Kaiser selbst. Zunächst vereinigte man sich dahin, nach dem Vorschlag von Ad. Monod ein „berathendes Comité für die Religionsfreiheit", aus neun Männern, Geistlichen und Laien, verschiedener Richtung bestehend, zu wählen, um ein gemeinsames Handeln in dieser allen gemeinsamen Angelegenhenheit wenigstens anzubahnen und dadurch dem Einzelnen, der in Conflikt käme, durch das Bewußtsein, daß er nicht allein stehe, seinen Stand zu erleichtern.

Bedrückung durch die katholische Kirche ist das Erbstück des französischen Protestantismus, und er soll dieß — so scheint es — von neuem erfahren. Er hat unter der früheren Feuertaufe sich bewährt, und wenn neue Tage der Gefahr ihm vorbehalten sein sollten, so werden sie auch dazu dienen müssen, ihm statt zu schaden, zu nützen! Ein nicht zu verkennendes Zeichen der Zeit war es, daß unter den Gesellschaften, die ihre Jahresfeste hielten, dießmal zum erstenmal auch eine Société de l'histoire du Protestation français auftrat. War die protestantische Kirche Frankreichs durch ihren réveil réligieux erst einmal wieder aus dem Tod der Indifferenz und Verweltlichung zu neuem, frischen Leben erwacht, das namentlich in der steigenden Vereinsthätigkeit, in dem Wachsthum positiv christlichen Sinnes — seine Bethätigung findet, zum Theil auch zu den kirchlichen Differenzen führte: so tritt sie mehr und mehr in ein neues Stadium ein — sie wird sich ihrer eigenen großen Vergangenheit immer mehr wieder bewußt, und macht sich dadurch freier von dem Einfluß Englands, der zu dem réveil réligieux bedeutend mitgewirkt, mehr aber von der Kirche ab zu independentischen Bestrebungen geführt hat; daher auch das Wachsen der evangelischen und zugleich kirchlichen Parthei, die aber zum Glück, wie wir sahen, indem sie auf die frühere, namentlich Reformationsperiode ihrer Kirche zurückschaut, es nicht blos mit der Tendenz thut, ohne Weiteres das Alte als Altes zu repristiniren. Geschieht dieß Zurückschauen auf die Vergangenheit der Kirche bei den Einen mit bewußtem kirchlich-religiösem Interesse, so bei vielen Andern zunächst aus rein wissenschaftlich historischem, ist aber dennoch für eine prostantische Kirche, die eine solche Vergangenheit hatte, und eine solche Stellung einnimmt wie die französische, von nicht geringer Bedeutung. Theils Produkt dieses erwachten Interesses für die ältere

Geschichte des französischen Protestantismus, theils ein wirksames Mittel, dasselbe immer mehr zu wecken — ist die in der Mitte des vorigen Jahres gestiftete Société de l'histoire du protestantisme français, die im August bereits von der Société de l'histoire de France einregistrirt wurde. — Kein Wunder aber war es auch, daß im Lauf des letzten Winters stark verlautete, sie sei verboten worden, was sich aber dann nicht bestätigte. Welchem stark gefühlten Bedürfniß sie entgegenkam, zeigt die große Zahl von Beitritts- oder Zustimmungserklärungen, welche von allen Theilen Frankreichs, sowie von der französischen Schweiz, von Belgien, von England und andern Gegenden her erfolgen, wohin französische Refugiés kamen.

In der erfreulichsten Weise weckt dieselbe allenthalben gründliche, namentlich monographische, historische Studien über die reformirte Kirche Frankreichs und veranlaßt, die reichen handschriftlichen Schätze, welche Frankreich und das Ausland hierüber noch besitzen, fleißiger als bisher, zum Theil erst zum erstenmal zu benutzen. Zugleich hat dieselbe Gesellschaft die Fortsetzung des la France protestante oder Biographieen der geschichtlich bedeutenden Protestanten Frankreichs von M. M. Haag veranlaßt, und manche selbstständige Werke, wie die Histoire des réfugiés protestants de France depuis la révocation de l'édit de Nantes jusqu'à nos jours (2 voll.) von Charles Weiß, Vicepräsident und einem der Gründer der Gesellschaft, die Histoire des Protestants en France von Felice, schließen sich daran an. Die Augsb. Allg. Zeitung hat, so viel wir wissen, das Programm der Gesellschaft mitgetheilt, wir machen aber, da sie noch nicht so bekannt zu sein scheint, wie sie verdient, auch hier auf sie aufmerksam. Ihr Zweck ist, alle ungedruckten oder gedruckten Documente, welche die Geschichte der protestantischen Kirche französischer Sprache interessiren, aufzusuchen, zu sammeln und bekannt zu machen. Ihre Forschungen beziehen sich nicht allein auf die inneren Angelegenheiten der Kirchen, sondern auch auf die Stellung der Protestanten zur Regierung, das Leben berühmter Protestanten, namentlich auch der französischen Réfugies, ihre literarischen oder künstlerischen Arbeiten, mit einem Wort auf Alles, was die Ursprünge der französischen Reformation und den Zustand des französischen Protestantismus im 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert betrifft. Sie beschäftigt sich auch mit der Geschichte der französisch gewordenen Gemeinden deutschen Ursprungs und mit den Versuchen, die Reformation in Italien und Spanien einzuführen. — An der Spitze der Gesellschaft steht ein Comité unter dem

Theil auch der in jenem Stadttheil ziemlich zahlreichen deutschen Bevölkerung zu Gute. Das eigentliche Werk der evangelisch deutschen Mission, wo die Erndte groß, der Arbeiter aber wenige sind, gäbe vielleicht ein anderer Artikel einmal Anlaß. Wir schließen daher hier diese Uebersicht über die freie protestantische Vereinsthätigkeit, die uns wirklich keinen ungünstigen Begriff von dem christlichen Leben — oder doch Eifer in der französischen protestantischen Kirche giebt; — wie viel freilich bei all diesem Thun wirklich Weizen herauskommt, wie viel Spreu, das wollen wir dem Herrn der Erndte zu entscheiden überlassen!

Was die französischen Protestanten überhaupt, die freikirchlichen wie die nationalkirchlichen, ja auch die evangelisch und die rationalistisch gesinnten trotz aller Differenzen gegenwärtig doch treibt, in mancher Beziehung Hand in Hand zu gehen, überhaupt zusammenzuhalten: ist die gemeinsame Gefahr, welche dem Protestantismus von dem in Frankreich immer mehr dominirenden und unduldsamer auftretenden ultramontanen oder vielmehr jesuitischen Katholicismus drohen; wie er z. B. im Univers, vollends nach seinem Sieg über die gallicanischen Tendenzen des Erzbischofs von Paris und anderer Bischöfe immer lauter gepredigt wird, und in der Schrift von Nicolas wieder mit der offenen Anklage des Socialismus gegen den Protestantismus auftritt, vor Allem aber durch die Stütze, die er am Throne gefunden hat, oder gefunden zu haben glaubt, ermuthigt wird. Wie wenig Napoleon III. die in seiner Constitution in Beziehung auf völlige Religionsfreiheit gegebenen Versprechungen erfüllt oder da er persönlich vielleicht dazu geneigt sein durfte, auf Einhaltung jener Grundsätze unter seiner Regierung dringt, darauf haben die öffentlichen Blätter bereits hingewiesen. Freilich die offiziell anerkannten Kirchen mit ihren Consistorien, Gemeinden, Schulen &c. haben bis jetzt keinerlei Beeinträchtigung erlitten — obwohl es immerhin bezeichnend genug war, daß z. B. die Deputation der protestantischen Geistlichkeit am letzten Neujahr nicht mehr, wie sonst, unmittelbar nach der katholischen, sondern erst mit untergeordneten Beamten zur Audienz beim Kaiser vorgelassen wurde, und die Tendenz, die katholische Kirche wieder zur Staatskirche im engern Sinn des Worts zu erheben, deutlich genug andeutete, wenn nicht so manche andere deutlichere Zeichen davon da wären. Anders aber ist es mit allen Bestrebungen, welche über den festgeschlossenen Kreis der vom Staat durch Besoldung eines Pastors anerkannten Gemeinden hinausgehen, nicht blos mit der eigentlichen Propaganda machen-

den Thätigkeit, sondern auch mit der kirchlichen Pflege vor freiwillig Uebertretenden sowie der freien nicht an die Nationalkirchen sich anschließenden Vereinigung von evangelischen Christen. In all diesen Beziehungen ist die Religionsfreiheit durch die Erneuerung des Dekrets, daß alle Versammlungen von mehr als 20 Personen die Erlaubniß des Maire nachsuchen müssen (25. März 1852) principiell aufgehoben und auf eine bloße Kirchenfreiheit reducirt. Denn die katholische Unduldsamkeit benutzte jenes Dekret, das eigentlich die politischen Versammlungen traf, natürlich sogleich, um auch den religiösen Versammlungen der Protestanten damit in den Weg zu treten; das Fortbestehen derselben ist also ganz von der jeweiligen Gesinnung des Maire abhängig! und was noch besonders die neu gegründeten protestantischen Schulen betrifft, so sind sie durch ihre Unterordnung unter den sogenannten Academierath (conseil académique) jedes Departements der Anwendung desselben Dekrets auf sie und damit gleicherweise der Gefahr des Aufgehobenwerdens ausgesetzt. So sind denn auch schon an einer Reihe von Orten Schulen, sowie gottesdienstliche Versammlungen (— zuerst vom Maire — und dann durch alle Instanzen hindurch vom cour impériale) verboten worden — so ziemlich immer mit Angabe des gleichen Grundes, es seien „Ruhestörungen zu befürchten" — und ist dadurch mehrfach nicht nur die Wirksamkeit der Société evangelique z. B. in den Orten Mamers, St. Maurice, aux Riches Hommes), sondern namentlich auch die der Centralgesellschaft (z. B. in Estissä, Tarsä, Fresnoy le Grand, wo Kirchen, St. Oppertune, wo eine Schule gebaut wurde) verboten oder doch gestört worden. Ebenso wurde ein Baptistencultus in gleicher Weise unterdrückt. Nicht mehr zu verwundern ist es daher, daß bei einer Appellation gegen ein solches Verbot der Substitut du procureur (Staatsanwalt) den protestantischen Glauben öffentlich eine Häresie nannte. Mehrere Consistorien gaben nach und nach ihre Stimmen ab gegen diese Beeinträchtigungen der Religionsfreiheit und manche waren weitherzig genug, sie nicht blos für die église établie, sondern auch für die Dissenter zu verlangen auf Grund der Garantieen, welche die Constitution gebe. Bei den Conférences générales, in der letzten Woche des April, welche den Pastoralconferenzen der Nationalkirche jedesmal folgen, wurde die Frage über die liberté réligieuse und die durch die erlittenen Beeinträchtigungen nöthig gemachten Schritte während drei Tagen in sehr entschiedener Weise und mit Einigkeit in der Hauptsache von den verschiedenen kirchlichen Partheien — Re-

Präsidium des Chefs für die nicht katholischen Culte im Cultministerium, Charles Read (Paris 33 Rue Cuvier). Man wird Mitglied durch Entrichten von 10 Frc. und schriftliches oder mündliches Ansuchen beim Präsidenten, und bleibt Mitglied durch einen jährlichen Beitrag von 5 Frc. Theilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft durch Einsenden von Manuscripten rc. ist nicht nothwendig. Jedes Mitglied erhält ein Heft des monatlich erscheinenden Bulletin, das außer den laufenden Notizen, literarischen Nachrichten rc. eine Reihe von Originalmittheilungen aus Handschriften giebt. Die bis jetzt erschienenen Hefte geben bereits eine Anzahl schätzbarer derartiger Artikel z. B. über die Reformationsgeschichte, die Geschichte Heinrichs VI., Coligny's, des Edikts von Nantes und seine Aufhebung. — Nichtmitglieder können sich auf das Bulletin für 14 Frc. jährlich nebst Postaufschlag bei Cherbuliez oder Marc Duclour in Paris abonniren (von April zu April). — Ein besonderes Recueil, größere Dokumente, Memoiren u. s. w. nach M. S. S. ganz oder theilweise mittheilend, wird zu herabgesetztem Preis Mitgliedern, die es wünschen, mitgetheilt. —

Möge auch die Thätigkeit dieser Gesellschaft durch Erinnerung an das, was die Väter für den Glauben gethan und gelitten haben, zur Wiedererweckung, wenn auch nicht der alten Formen, doch des alten muthigen und frommen Glaubenslebens im Schooß der protestantischen Kirche Frankreichs beitragen, die so viele Lebenselemente bereits in sich hat, und der eine so schwierige, aber auch bedeutungsvolle Stellung von dem Herrn der Kirche angewiesen ist.

C. Schmoller.

Bibliographie
aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

Dezember 1853.

Auerbach, J., kleine Schul- und Haus-Bibel. Geschichten und erbauliche Lesestücke aus den heil. Schriften der Israeliten. 2. Abth. A. u. d. Tit: Lesestücke aus den Propheten und Hagiographen. gr. 8. Leipzig 1854, Brockhaus. geh. 24 sgr.

Aus dem Leben des Evang. Glaubenshelden Fürst Georg zu Anhalt. 2. Abdruck. 15. Zerbst, Wallerstein. geh. 5 sgr.

Auswahl älterer verbesserter und kathol. Kirchenlieder für Landpfarreien. 32. Einsiedeln, Gebr. Benziger. geh. 3 sgr.

Balzer, E., allgemeine Religionsgeschichte. Ein Handbuch für Denkende. gr. 8. Nordhausen 1854. Förstemann. geh. 24 sgr.

Barthe, E., die religiöse Wahrheit vor dem Richterstuhle der Vernunft. Aus dem Franz. gr. 12. Freiberg im B., Herder'sche Verlagsh. geh. 27 sgr.

Bauer, F. A., der Schutzengel, oder: Wo die Noth am größten, da ist Gottes Hülfe am nächsten. Eine Erzählung für die liebe Jugend. 16. Schw.-Hall, Nitzschke's Verlagsh. cart. 8 sgr.

——— **die Versuchung,** od: die Macht des Gebetes. Eine Erzählung für die liebe Jugend. 16. Ebend. cart. 8 sgr.

Baumgarten, M., die Nachtgeschichte Sacharias. Eine Prophetenstimme an die Gegenwart. 1. Hälfte. gr. 8. Braunschweig, 1854. Schwetschke u. Sohn. geh. 2 Thlr.

Beck, C., homiletisches Repertorium für zwei vollständige Jahrgänge von Evangelien und Episteln. 4. u. 5. Liefr. gr. 8. Stuttgart, Metzler'sche Buchh. geh. à 7 sgr.

Bekenntniß, das, der lutherischen Kirche gegen das Bekenntniß des Berliner Kirchentages gewahrt. gr. 8. Erlangen, Bläsing. geh. 1 sgr. 6 pf.

Biggel, J. A., des Christen Wandel im Erdenthale und seine Sehnsucht nach der himml. Heimath. 13. Aufl. 32. Stuttgart, Becher's Verlag.

Bisping, A., Erklärung des Briefes an die Römer. gr. 8. Münster, Aschendorf. geh. 25 sgr.

Blendermann, E. H., Beiträge zur Verständigung über die Lehre der in der Bremischen reformirten Kirche geltenden Bekenntnißschriften. 1. 2. Heft. gr. 8. Bremen, Heyse. 15 sgr.

Bona, J., Grundsätze und Regeln des christl. Lebens. Uebersetzt von G. Th. Hemmerle. 12. (Augsburg.) München, Finsterlin. geh. 7 sgr. 6 pf.

Bordoni's, J. A., Predigten. Aus dem Ital. übersetzt und neu bearbeitet von N. Sorg. 1. Jahrg.: Sonntagspredigten. 1. Theil. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 3 sgr. 9 pf.

Brückner, B. B., des Herrn Testament. Antrittspredigt in Leipzig gehalten. gr. 8. Leipzig, Hirzel. geh. 3 sgr.

Bruderschafts-Predigten. Herausg. von einem emiritirten Priester. 9. u. 10 Bdchn. 8. (München.) Augsburg, Pilon u. Comp. geh. à 15 sgr.

Buchfelner, S., heilige Vorbilder apostolischer Lehr- und Lebensweise des Priester-Standes. 3. Aufl. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 5 sgr.

Buck, V. de, die Wahrheit des kathol. Glaubens, bewiesen durch eine einzige histor. Thatsache. Nach dem Franz. 8. Soest, Nasse'sche Buchhandlung. geh. 3 sgr. 9 pf.

Bullinger, H., der christl. Ehestand. Mit Luther's Sermon von dem christl. Ehestande übersetzt und herausgeg. von R. Christoffel. 8. Zürich, Meyer u. Zeller. Glarus. geh. 18 sgr.

Burk, J. Ch. F., Spiegel edler Pfarrfrauen. Eine Sammlung christl. Charakterbilder. 2. Aufl. gr. 8. Stuttgart. J. F. Steinkopf. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Casimir, die Feste der kathol. Kirche. 7—10. Liefr. gr. 8. Leipzig, E. Schäfer. geh. à 7 sgr. 6 pf.

Caspari, K. H., Geistliches und Weltliches zu einer volksthümlichen Auslegung des kl. Katechismus Lutheri. 8. Erlangen, Bläsing. geh. 28 sgr.

Christoffel, R., Zeugnisse evangel. Wahrheit. Neun reformator. Predigten, gehalten bei Anlaß des Religionsgespräches zu Bern im Jenner 1528. In jetziger Schriftsprache herausg. gr. 8. Bern, Dalp. geh. 16 sgr.

Clauss, C. H., Georg III. der Fromme, Fürst zu Anhalt. Ein biograph. Abriss. gr. 4. Zwickau, Richter'sche Buchh. In Comm. geh. 15 sgr.

Cleynmann, C., Gott mein Alles, meine Freude, mein Trost! Andachtsbuch für geb. Chr. 5. Aufl. 8. Wien, Wallishauser. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Curaei, J., exegesis perspicua et ferme integra controversiae de sacra coena, denuo edita a G. Scheffer. gr. 4. Marburg, Elwert'sche Univ.-Buch. geh. 15 sgr.

Dante Alighieri's göttliche Komödie. Uebersetzt und erläutert von K. Streckfuß. 3. Ausgabe letzter Hand. 3. Aufl. 8. Braunschweig 1854, Westermann u. Sohn. geh. 1 Thlr. 18 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschn. 2 Thlr.

(Dinkel, P.,) kathol. Andachtsbuch zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste. 8. Erlangen, Palm's Verlagsh. geb. 10 sgr.

——— **Homilien** über die Evangelien auf die Tage des Herrn im katholischen Kirchenjahre. 2. Bd, gr. 8. Ebend. geh. 1 Thlr.

Dorner, J. A., Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi von den ältesten Zeiten bis auf die neueste dargestellt. 2. Aufl. 2. Theil. 1. Abth. gr. 8. Berlin, Schlawitz. geh. 2 Thlr. 5 sgr.

Ehmig, F., Katechesen in Fragen und Antworten über die fünf Hauptstücke des kathol. Katechismus. 2. Bd. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1¼ Thlr.

Engel, M. E., Religionsgesänge für Schulen. 10. Aufl. 8. Leipzig, Kollmann. 5 sgr.

Eritis sicut Deus. Ein anonymer Roman. 3 Bde. gr. 12. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 4 Thlr.

Fichte, I. H., System der Ethik. 2. Thl. 2. Abth.: Die Lehre von der Rechts-, sittlichen und religiösen Gemeinschaft. gr. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchh. geh. 2 Thlr. 12 sgr.

Fragen, 88, über die Unterscheidungslehren der evang. und kathol. Kirche für Schüler. 8. Stuttgart 1854, Scheitlin's Verlagsh. geh. 4 sgr.

Freimund. Evangelisch-luther. Haus-Kalender auf d. J. 1854. 4. Nördlingen, Beck'sche Buchh. geh. 2 sgr.

Fritzsche, F. Th., Vergleichung und Beurtheilung der älteren und neueren Homiletik evangelischer Kirche. gr. 8. Leipzig, H. Fritzsche. geh. 5 sgr.

Gebete der Heiligen zur heil. Messe und zu den heil. Sakramenten auf alle Zeiten des Tages und Jahres in allen Anliegen und Nöthen. 32. Münster, Cazin. geh. 15 sgr.; fein Pap. 20 sgr.

Geffcken, J., **das allgem. evang. Gesangbuch** und die von der Conferenz in Eisenach darüber geführten Verhandlungen. gr. 8. Hamburg, Perthes-Besser u. Mauke. geh. 6 sgr.

Geist, der, Christi. Ein Betrachtungs- und Gebetbuch. Neu herausg. von J. Wulf. 24. Einsiedler, Gebr. Benziger. geh. 10 sgr.

Grammlich's, J. A., **erbauliche Betrachtungen** auf alle Tage des ganzen Jahres. 4. Heft. gr. 8. Breslau, Grüson'sche Buchh. In Comm. 6 sgr.

Graul, K., **Reise** nach Ostindien über Palästina und Egypten. 1. Thl.: Palästina. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Griesemann, C., **Jesuharfe,** oder das Evangelium Johannis in gebundener Rede. 8. Brandenburg, Wiesike. In Comm. geh. 20 sgr.

Grossmann, K., **Predigt** über 1. Petr. 4, 10. 11. bei der 11. Hauptversammlung des evangel. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung zu Coburg gehalten. gr. 8. Leipzig, F. C. W. Vogel. In Comm. geh. 2 sgr.

Hauber, J. M., **vollständiges christkatholisches Gebetbuch.** 25. Aufl. (Neue Ster.-Ausg.) gr. 8. Augsburg, Jaquet's Verlagsh. 18 sgr.

Haus- und Volksbibliothek, neue katholische. Herausg. von J. Chowanetz. 2. Bd.: Die Moral der Reformatoren und ihrer Schüler. Von J. Chowanetz. Erste Probe. 12. Osnabrück, Fredewest. geh. 5 sgr.

Hausbuch für christl. Unterhaltung. Herausg. von L. Lang. 1. Band. 4. u. 5. Liefr. Lex.-8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. à 4 sgr.

Hengstenberg, E. W., **Christologie** des Alten Testaments und Commentar über die Messianischen Weissagungen. 1. Bd. 2. Ausg. gr. 8. Berlin, Ludw. Oehmigke. geh. 2 Thlr. 12 sgr.

Heubner's, H. L., **Kirchenpostille,** d. i. Predigten über die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres, herausg. von A. S. Neuenhaus. 1. Liefr. gr. 8. Halle, Knapp's Sort.-Buchh. geh. 10 sgr.

Hilber, J. A., **die vier letzten Dinge des Menschen.** Nachklänge zur Mission. gr. 8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 15 sgr.

Hoeslinger, Ch., **Casus liturgici** ad usum neocuratorum et conferentiarum pastoralium. 12. Regensburg, Manz. geh. 12 sgr. 6 pf.

Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luther's Zeit. 2. Ausg. 1. Abth. gr. 8. Hannover 1854, Rümpler. geh. 7 sgr. 6 pf.

Hofmann, J. Ch. K., **der Schriftbeweis.** Ein theolog. Versuch. 2. Hälfte. 1. Abth. gr. 8. Nördlingen, Beck'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 24 sgr.

Hundeshagen, K. B., **der Weg zu Christo.** Vorträge im Dienst der innern Mission geh. 2. Abdr. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner. geh. $1^1/_3$ Thlr.

Hundeshagen, K. B., über die Natur und geschichtliche Entwicklung der Humanitätsidee in ihrem Verhältniß zu Kirche und Staat. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 10 sgr.

Hupfeld, H., die Quellen der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 1 Thlr.

Jacoby, L. H., Handbuch des Methodismus, enth. die Geschichte, Lehre, das Kirchenregiment und eigenthümliche Gebräuche desselben. 8. Bremen, Heyse. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Johannsen, J. C. G., Paulus in Athen. Ein bibl. Gemälde nach Apostelgeschichte 17, V. 15—34., in fünf Predigten. gr. 16. Altona, Hammerich. geh. 10 sgr.

Jolowicz, H., Was lehrt uns der Hinblick auf das Erntefest? Predigt gehalten zu Posen. Leipzig, Friese. geh. 3 sgr.

Justus, S., über die Bedeutsamkeit der Heiligen Stättenfrage. gr. 8. Berlin, Trowitzsch u. Sohn. In Comm. geh. 15 sgr.

Kähler, C. N., Auslegung der Epistel Pauli an die Colosser in 36 Betrachtungen. 8. (Eisleben.) Leipzig, G. E. Schulze. geb. 8 sgr.

Kahnis, K. F. A., und **E. H. D. E. Closter, zwei Missionsreden** in Greiz und Zwickau gehalten. gr. 8. (Leipzig.) Greiz, Henning. geh. 4 sgr.

Keller, J. W., Bruchstück aus einem evangelischen Katechismus für das J. 1900 mit Anmerkungen für die Gegenwart. 8. Barmen, Sartorius. geh. 5 sgr.

Kirchen-Lexikon oder Encyklopädie der kathol. Theologie. Herausg. von H. J. Wetzer und B. Welte. 122. und 123. Heft. gr. 8. Freiburg, Herder'sche Verlagsh. à 5 sgr.

Kirchen-Ordnung Herrn Friederichen, Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg. Wie es mit Lehr und Ceremonien, auch andern geistlichen Sachen und Verrichtungen 2c. gehalten werden soll. Im Druck gegeben Anno 1643. Unveränderlicher Abdruck. 4. Hannover, Rümpler. 2 Thlr. 20 sgr.

——— Vnser von Gottes Gnaden, Julii, Hertzogen zu Braunschweig vnd Lüneburg. Wit es mit Lehr vnd Ceremonien vnsers Fürstenthumbs gehalten werden soll. publicirt 1569. vnd 1615. revidirt. Unveränd. Abdr. 4. Ebend. 2⅓ Thlr.

Kirchweih-Predigten, zwölf. Herausg. von einem emiritirten Priester. 4. Liefr. 8. (München.) Augsburg, Pilon u. Co. geh. 15 sgr.

Kloss, J. F., Hymni sacri ad usum juventutis studiosae in caes. reg. gymnasiis. gr. 12. Wien 1854, Wallishauser. geh. 8 sgr.

Kohlmann, J. M., Beiträge zur Bremischen Kirchengeschichte. 4. Heft: Welche Bekenntnißschriften haben in der Bremischen, später Reformirten Kirche seit der Reformation Geltung gehabt? gr. 8. Bremen, Heyse. 10 sgr.

Kohlschütter, E. B., der Herr ist mit uns. Predigt über den 46. Psalm zu Coburg gehalten. gr. 8. Leipzig, Vogel. In Comm. geh. 2 sgr.

Korschelt, G., Geschichte von Herrnhut. gr. 8. Leipzig, Kummer. (Berthelsdorf.) geh. 15 sgr.

Kössing, J., liturgische Vorlesungen über die heilige Messe. 3. Auflage. 4. Liefr. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 10 sgr.

Kothe, H., Mnemonik der Bibel. gr. 12. Cassel, J. G. Luckhardt. geh. 20 sgr.

Krummacher, E. W., Gebetbuch für evangel. Christen. 8. Duisburg, Ewich. geh. 8 sgr.; geb. 12 sgr.

Krummacher, F. W., Abschiedsgruß und Willkomm. Zwei Predigten gehalten bei seinem Amtswechsel zu Berlin und Potsdam. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 6 sgr.

Kurtz, J. H., Geschichte des alten Bundes. 1. Bd. 2. Aufl. Lex.-8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. geh. 2 Thlr.

—— **Biblische Geschichte.** Der heil. Schrift nacherzählt und erläutert. 3. Aufl. gr. 12. Ebend. 15 sgr.

Langbein, B. A., Abschiedspredigt, in der Kirche zu St. Johannis in Chemnitz am 13. Nov. 1853 gehalten. gr. 8. Chemnitz, Starke. geh. 2½ sgr.

Lange, J. P., geistliches Liederbuch für Kirche, Schule und Haus nebst einer Theorie des Kirchenliedes und des Kirchenjahres. 2. Ausg. gr. 8. Zürich, Meyer u. Zeller. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Lanz, F. C., Auswahl alter Marianischer Predigten, Homilien und Unterweisungen für Stadt und Land. 2. Bd. gr. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Leben ausgezeichneter Katholiken der drei letzten Jahrhunderte. Herausg. von A. Werfer. 7. Bdchn.: Leben des heil. Alphons Maria v. Liguori von J. G. Schick und des Pater Friederich Spee von A. Werfer. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Lehmann, G. W., über die Irvingianer. 12. Hamburg, Oncken. geh. baar. 1 sgr. 6 pf.

Lehr- und Gebetbüchlein für meine Pfarrkinder. 16. Solothurn, Scherer'sche Buchh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Leiteri, J., Jesus, Maria und Joseph oder der Umgang mit der heiligen Familie. Ein Betrachtungs- und Gebetbuch für christl. Familien. Neue Ausg. 24. Einsiedeln, Gebr. Benziger. geh. 10 sgr.

Liefde, J. de, der Eilwagen, oder die Reise nach der Stadt des Erbes. Aus dem Holländ. von P. W. Quack. gr. 8. Stuttgart 1854, Quack. geh. 9 sgr.

Liguori, A. M. v., Besuchungen des allerheil. Altars-Sakramentes. Neu herausg. von M. Sintzel. 12. Augsburg (München) Pilon u. Co. geh. 10 sgr.

Limmer's, G. J., Predigten auf die Festtage des Jahres. 2. Bde. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 2 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Liturgie, die, der Brandenburg-Nürnbergischen Kirchenordnung von 1533. 4. Nördlingen, Beck'sche Buchh. In Comm. geh. 8 sgr.

Lotichius, W., Lasset uns bleiben an seiner Rede, so sind wir seine rechten Jünger. Predigt bei der allgem. Lehrerconferenz der Ephorie Glauchau. 8. Glauchau, Cramer. geh. 2 sgr. 6 pf.

Luther's, M., Katechismus sammt Fragen zu dessen Erläuterung für die liebe Jugend. Nebst einem Spruchbuche. 24. Aufl. 8. Breslau (Oels), Dülfer's Buchh. geh. 7 sgr.

—— **kleiner Katechismus.** Nach den Originalausgaben kritisch bearbeitet von K. F. Th. Schneider. 4. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 25 sgr.

Mathias, J. B., Biblische und Kirchen-Geschichte für die kath. Schulen. 8. Cöln 1854, Mathieux'sche Buchh. geh. 7 sgr.

—— **kurzgefaßte Kirchengeschichte** für die kath. Volksschulen. 8. Ebend. 1854. geh. 3 sgr. 4 pf.

Mau, C. E., Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte schon! Predigt. gr. 8. Altona, Schlüter. geh. 4 sgr.

Maximus, das wahre Glück eines christl. Landes. Bettagspredigt. gr. 8. Solothurn, Scherer'sche Buchh. geh. 2 sgr.

Mayborn, R., Zur biblischen Lehre vom Schädlichkeits-Begriff. gr. 8. Breslau, Dülfer's Buchh. geh. 3 sgr.

Missionsbüchlein oder prakt. Auslegung des Missionstextes Luc. 6, 38. 2. Theil. 16. (Eisleben.) Leipzig, G. E. Schulze. geh. 3 sgr.

Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des Jahres. Herausgeg. von E. Teichmann. 11. Heft. gr. 8. Stuttgart, Scheitlin's Verl. 4 sgr.

Müller, Ph., **die römischen Päpste.** 11. Bd. 8. Wien, Mechitharisten-Congregations-Buchh. geh. 20 sgr.

Mutterkirche, die. Ein Friedenswort an unsere katholischen Mitchristen. 12. Frankfurt a. M. 1854, Brönner. geh. 6 sgr.

Neumayr, F., Vir apostolicus s. doctrina methodica de utili et facili praxi functionum sacerdotalium. Editio nova, curav. M. de Auer. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 24 sgr.

Nicolai, Ph., **Freudenspiegel** des ewigen Lebens. Auf's neue vorgehalten von G. Mühlmann. gr. 8. Halle 1854, Mühlmann. geh. 24 sgr.

Nielsen, Predigt bei der 11. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins zu Coburg gehalten. gr. 8. Leipzig, Vogel. In Comm. geh. 2 sgr.

Oischinger, J. N. P., **die christl. Philosophie,** vertheidigt gegen die unkirchl. Behauptungen, ausgesprochen in der Schrift: „Die speculative Theologie Günther's und seiner Schule. gr. 8. München, Lentner'sche Buchh. geh. 16 sgr.

Olshausen, H., **biblischer Commentar** über sämmtl. Schriften des Neuen Testaments. Fortgesetzt von J. H. A. Ebrard und A. Wiesinger. 7. Band. A. u. d. T.: Die Offenbarung Johannes. Erklärt von J. H. Ebrard. gr. 8. Königsberg, Unzer. geh. 2 Thlr. 20 sgr.

——— Dasselbe. 1. Bd. 4. Aufl. Rev. v. A. Ebrard. 2 Abth. gr. 8. Ebend. geh. 3 Thlr.

Pachmann, Th., **Lehrbuch des Kirchenrechts.** 3 Bde. 2. Aufl. gr. 8. Wien, Braumüller. geh. 5 Thlr.

Passavant, J. D., **die christliche Kunst in Spanien.** gr. 8. Leipzig, R. Weigel. geh. 1 Thlr.

Pentateuch, der, oder die fünf Bücher Moses, mit hebr. Text, deutscher Uebersetzung von S. Herxheimer. 2. Aufl. 3. Buch: Leviticus. gr. 8. Bernburg, Gröning'sche Buchh. 18 sgr.

Perlen der Andacht für denkende Christen. 32. Berlin, Kühn. cart. 6 sgr.; geb. 7 sgr. 6 pf.; mit Goldschn. 10 sgr.

Perrone, J., **Praelectiones theologicae.** Editio XXI. Ratisbonensis I. Vol. I. Lex.-8. Regensburg 1854, Manz. geh. pr. cpl. 6 Thlr.

Prowe, L., **Zur Biographie von Nicolaus Copernicus.** gr. 4. Thorn, Lambeck. In Comm. geh. 1 Thlr.

Rauchenbichler, J., die Erneuerung des Taufbundes bei der ersten heil. Kommunion der Kinder. 2. Aufl. 12. Regensburg, Manz. geh. 6 sgr. 3 pf.

Real-Encyklopädie für protest. Theologie und Kirche. Herausg. von Herzog. 8. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verl. 8 sgr.

Reinermann, J., die ewige Anbetung des allerheiligsten Altars-Sakraments. Ein vollständ. Gebet- und Betrachtungsbuch für kathol. Christen. 3. Aufl. 12. Münster, Regensberg. geh. 7 sgr. 6 pf.

Reuby, L., über die Nothwendigkeit einer Einigung der christl. Confessionen, ein Sendschreiben an Se. K. M. den König v. Preußen. Uebers. von F. Singer. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 21 sgr.

Reymann, F., **der Kirchentag zu Berlin.** Predigt. gr. 8. Breslau, Dülfer's Buchh. In Comm. geh. 2 sgr.

Richtenburg, J. Edler v., **die sonn- und festtägl. Evangelien** nach der Auslegung der heil. Väter. 2. Aufl. Lex.-8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 3 sgr.

Rinck, G., **Ludwig** I., Großherzog von Hessen als Förderer kirchl. Interessen. gr. 8. Darmstadt, Diehl. geh. 4 sgr.

Robitsch, M., **Geschichte der christl. Kirche.** gr. 8. Grätz, Ferstl'sche Buchh. In Comm. geh. 1 Thlr. 14 sgr.

Rothmiller, R., **der katholische Gottesdienst.** Ein Lehr- und Gebetbuch. 8. Schaffhausen 1854, Hurter'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Ryle, J. C., **Betest Du?** Nebst einigen Beispielen über den Segen des Gebets. 32. Bremen, Heyse. geh. 4 sgr.

Schade, geistliche gedichte des 14. u. 15. jarhunderts vom Niderrhein. gr. 8. Hannover 1854. Rümpler. geh. 3 Thlr. 6 sgr.

——— **die Sage** von der heil. Ursula und den eilftausend Jungfrauen. Ein Beitrag zur Sagenforschung. gr. 8. Ebend. 1854. geh. 22 sgr. 6 pf.

Scheitlin, P., **Meister James Clifford** oder: Der Segen der Bibel. Eine Volksschrift. 2. Aufl. gr. 16. St. Gallen 1854, Scheitlin u. Zollikofer. geh. 7½ sgr.

Schels, B., **die christkathol. Lehre in Frühpredigten.** 2. Band. A. u. d. T.: Gebote, die Alle halten müssen. 8. Schaffhausen 1854, Hurter'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Scherer, Graf Th. v., **Lebensbilder** aus der Gesellschaft Jesu. 8. Ebend. 1854. geh. 1 Thlr.

Schmidt, A. F., **Gotteswort in Gebetsworten.** gr. 8. Stuttgart 1854, J. F. Steinkopf. geh. 26 sgr.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testamentes. Uebersetzt von J. F. v. Allioli. 2. Aufl. der Ausgabe mit zur Seite stehendem latein. Urtexte der Vulgata. 1. Liefr. Lex.-8. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. 18 sgr.

Schul-Gebetbuch, vollständiges, herausgeg. von einem Lehrervereine. 2. Aufl. 8. Langensalza 1854, Schulbuchh. des Thüringer Lehrervereins. geh. 15 sgr.

Schulz, O., **biblisches Lesebuch,** d. i.: die wichtigsten biblischen Erzählungen Alten und Neuen Testamentes. 5. Aufl. durchgesehen von K. Bormann. 8. Berlin, L. Oehmigke. 8 sgr.

Schweizer, A., **die protestant. Centraldogmen** in ihrer Entwicklung innerhalb der reform. Kirche. 1. Hälfte. gr. 8. Zürich 1854, Orell, Füssli u. Co. geh. 2 Thlr. 15 sgr.

Sepp, J. N., **das Leben Jesu Christi.** 1. Bd. 1. u. 2. Abtheil. 2. Aufl. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 2 Thlr. 10 sgr.

Sprecher, G., **Synodalproposition** über Staat und Kirche und ihre gegenseitige Vertretung. 8. Chur. Hitz. In Comm. geh. 6 sgr.

Stansbury, H., die Mormonen-Ansiedlungen, die Felsengebirge und der große Salzsee. Deutsch bearbeitet von Kottenkamp. gr. 16. Stuttgart 1854, Franckh'sche Verl. geh. 1 Thlr.

Steinmetz, R., Predigt am 29. Juni 1853 bei der Jahresfeier der **Bibel**gesellschaft 2c. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. geh. 3 sgr.

Stier, R., die Reden des Herrn Jesu insonderheit nach Johannes. 2. Aufl. 4. Thl.: Johannes Kap. 3 bis 10. gr. 8. Barmen, Langewiesche. geh. 2 Thlr. 7 sgr.

Terlago, B. G., die Sacramente der heil. kathol. Kirche. gr. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 1 Thlr.

Tersteegen's Gebete. Für christl. Freunde herausg. von G. Kerlen. 2. Aufl. gr. 16. Mülheim, Nieten'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Testamentum, novum, graece et latine. Textus latinus ex vulgata versione. Editio stereot. 8. Leipzig 1854, B. Tauchnitz. geh. 1¼ Thlr.; geb. 1¾ Thlr.

Tharin, die Welt des Predigers. Oder: Predigt-Entwürfe in vergleichenden Uebersichtstafeln. Aus dem Franz. bearbeitet von G. H. F. de Castres. qu. gr. 4. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Theorien, bischöfliche, und positives Recht. Zur Beleuchtung der Denkschrift des oberrhein. Episcopats von einem Würtemberger. gr. 8. Stuttgart, Metzler'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Theesmar, F. H. J., die Stellung des Staates und der evang. Kirche gegenüber der röm. Kurie in Sachen der gemischten Ehen. gr. 4. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 10 sgr.

Tiele, J. N., die Amtsentsetzung des Pastors P. F. Detry im December 1715. gr. 8. Bremen, Heyse. geh. 10 sgr.

Uhlemann, M. A., Inscriptionis Rosettanae hieroglyphicae decretum sacerdotale. Accuratissime recognovit, explicavit etc. et glossario instruxit. Leipzig, Dyk'sche Buchh. geh. 4 Thlr.

——— Philologus aegyptiacus s. explicatio vocum aegyptiacarum e scriptoribus collectarum. gr. 8. Ebend. geh. 8 Sgr.

Vademecum piorum sacerdotum, in usum cleri secularis denuo editum etc. a sacerdote seculari. gr. 16. Schaffhausen, Hurtersche Buchh. geh. 18s gr.

Vergißmeinnicht der Priester-Exercitien in Olmütz vom 9. bis 13. Aug. 1852. 12. Olmütz, Neugebauer. In Comm. geh. 18 sgr.

Volks-Bibel, allgemeine wohlfeile, oder die ganze heil. Schrift nach der Uebersetzung M. Luther's. 7. Ster.-Pracht-Ausg. 5. u. 6. Liefr. 4. Leipzig, Baumgärtner's Buchh. geh. à 12 sgr.

Volks-Kalender, christlicher, für die Deutschen in den vereinigten Staaten. 8. (New-York.) Bremen, Heyse. geh. 3 sgr.

——— **lutherischer,** auf das Jahr 1854. 3. Jahrg. 8. Breslau, Geiser'sche Buchh. geh. 7 sgr. 6 pf.; durchschossen 8 sgr. 9 pf.

Wessely, W., biblischer Katechismus, ein Leitfaden für den ersten Religionsunterricht der israelit. Jugend. 4. Aufl. gr. 8. Prag, Calve'sche Verlagsh. geh. 16 sgr.

Wildermuth, Ottilie, **Olympia Morata,** ein christliches Lebensbild. 8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. geh. 22 sgr. 6 pf.

Winiger, A., die drei ersten Jahrhunderte der Christen. 2. Liefr. gr. 8. Luzern, Gebr. Räber. In Comm. geh. Als Rest.

Wiser, Th., vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten. 7. Bd. 1. Abth. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 25 sgr.

Wortmann, K. A., Gedächtnißfeier über Maleachi 2, 6. auf den Pfarrer G. Forstmann, den 18. Sept. gehalten. gr. 8. Duisburg, Ewich. geh. 3 sgr.

Druck von Joh. Casp Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Bibel und Astronomie, nebst Zugaben verwandten Inhalts. Eine Darstellung der biblischen Kosmologie und ihrer Beziehungen zu den Naturwissenschaften von Joh. Heinr. Kurtz. Dritte neu ausgearbeitete Aufl. Berlin, New-York und Adelaide, J. A. Wohlgemuth. 1853. 8. VIII. und 568 S.

Natur und Gnade, der Gegensatz, unter dessen herber Pein jedes Menschenherz erzittert, ist nicht weniger, wie für die Kämpfe des Lebens, für die der Wissenschaft die innerste Wurzel. Die Furcht Gottes, sagt ein heiliges Buch, sei der Weisheit Anfang. Darum ist auch die Gnade des Herrn die Leuchte, mit welcher die Wissenschaft in die dunklen Tiefen der Natur hinabsteigt, wohin kein geschaffener Geist sonst dringt. Je lauter man auch heut zu Tage wieder es von den Dächern predigen hört, daß die Naturkunde der Tod der Theologie, um so freudiger dürfen wir es begrüßen, wenn nicht nur Naturkundige die Resultate ihrer treuen Forschung mit andächtigem Sinne vor dem Kreuze Christi niederlegen, sondern auch die Theologen glaubensmuthig genug geworden, um von dem ihnen eignenden Gebiet der Gnade ab den Blick unbefangen auf die Natur zu richten, ihren Geheimnissen und Wundern zu lauschen. Ein sehr beachtenswerthes Zeugniß solchen Glaubensmuthes bietet uns das nun schon in dritter Bearbeitung ausgehende Werk von Kurtz, das unter dem schlichten Titel: „Bibel und Astronomie", ein umfangreiches Material befaßt hat, an dem jener Gegensatz sich darstellt. Mit welcher Freiheit der verehrte Verfasser den Blick nicht weniger zu den Sternen, als nach dem Licht des heiligen Geistes wandte, das zeigt sogleich sein Ausgangspunkt. Er hebt mit dem Nachweis an, daß Theologie und Naturwissenschaft durchaus nicht in feindlichem Verhältniß stehen, und verlangt deshalb, daß die Theologie Alles, was die wahre Wissenschaft im ernsten Ringen nach Wahrheit, im

eifrigen Forschen nach Erkenntniß gewonnen, so viel an ihr ist, sich aneigne und zur Ehre Gottes und zur Bildung des zu Gott geschaffenen Menschengeistes verwende. Das ist ja wohl gewiß, die scheue Flucht vor dem Innern der Natur, dem wesentlichen Geheimniß ihres Lebens, wie so vielen frommen Gemüthern sie anhaftet, ist aus der schiefen Stellung beider Wissenschaften zu einander hervorgegangen, welche selbst ein Product jenes Gegensatzes von Natur und Gnade in der Entfaltung menschlichen Wissens ist. Kurtz spricht es mit Recht so zuversichtlich aus, daß die göttliche Wahrheit der Theologie Kraft haben werde und müsse, allen Irrthum auszuscheiden und zu überwinden. Ja, ist ihr Auge sonnenhaft, dann wird eindringend die Spuren der Sonne sie zu verfolgen vermögen, in wie dunkler Nacht auch sie sich verlieren, und die ächte Naturwissenschaft wird da ihr begegnen. Sie wird sich nicht spreizen dürfen mit ihren Ergebnissen, die Offenbarung des barmherzigen Gottes an eine gefallene Welt zu Schanden zu machen, wie solches die Afterweisheit einer jüngst überwundenen theologischen Anschauung auf ihren Schultern leider mehr als genug gethan. Vielmehr wird den Blick sie aufheben zu den Höhen des klaren Himmelslichtes, ihn senken in die Nacht des Erdendunkels, um überall die Stimme dessen zu vernehmen, in dem wir leben und weben und sind.

Das ist eben das Erste, das der Theolog, wo er der Natur gegenübertritt, zu fragen hat, wie steht Gott zur Natur? Ist er außer oder in oder über der Natur? Es ist wesentlich dieselbe Frage, die Kurtz dahin faßt, ob Pantheismus oder Deismus. Giebt er die Ausgleichung des scheinbaren Gegensatzes so, daß er beide in ihrem Rechte anerkennt, so führt das von selbst zu dem Weiteren, daß beide, das in und das außer der Natur, in einem dritten Höheren sich einen, dem über der Natur. Nach der Seite hin ist auch in neuester Zeit noch oftmals gefehlt worden, wenn die Theologie es übersehen, daß Transcendenz und Immanenz Gottes allein in ihrer gegenseitigen Durchdringung sein Verhältniß zur Natur bestimmen, wenn, das einmal übersehen, bald diese, bald jene einer naturfeindlichen Anschauung hat dienen müssen, daran ihre Waffen zu schmieden gegen die Naturforschung überhaupt. In der That kann doch erst das die rechte Naturerkenntniß sein, welche die göttliche Basis aller Gestaltungen über die Erde und den Himmel hin erforscht, das Wie der Gottheit in den Krystallen der niedersinkenden Schneeflocke erfaßt und dem Hauch des Geistes, den die Lilie des Feldes duftend ausströmt. Vielleicht hält man es nicht für unangemessen,

wenn wir das hier von Kurtz gewonnene Resultat benutzen, um die hohe Bedeutsamkeit desselben auch für das Schriftverständniß zugleich hervorzukehren. Mit dieser Erfassung des Göttlichen in der Natur als Werk des über der Natur waltenden Gottes hängt nämlich das unmittelbar zusammen, daß alle Gestalten des Naturlebens als Verkörperungen göttlicher Gedanken, als Worte göttlicher Liebe anerkannt werden. Wer hätte sie nicht einmal mit ernster Sammlung vernommen, die stille Sprache der Natur? Die rauschenden Meereswogen, das Donnerrollen, das flammende Licht der zuckenden Blitze, was ist's denn, das in alle dem das Herz des Menschen so zauberisch berührt? War's nur die Erschütterung im Ohre und die Berührung des Nervs im Auge, die solchen Zauber wirkt? Welch geheimnißvolles Flüstern wiegt sich über einer blumenreichen Aue! Die Gewächse, sagt Novalis, sind die unmittelbarste Sprache des Bodens. Jedes neue Blatt, jede sonderbare Blume ist irgend ein Geheimniß, das sich hervordrängt, nnd das, weil es sich vor Liebe und Lust nicht bewegen und nicht zu Worte kommen kann, eine stumme, ruhige Pflanze wird. Aber nicht nur die Erde redet. Auch das tiefe Himmelsblau giebt von dem ewigen Gottesrath uns Kunde. Ps. 19, 2. Alles kosmische Leben erscheint als Träger geistiger Mächte, die in ihm sich verkörpern und in dieser Verkörperung sich auszusprechen ringen. Die Natur ist kein todtes Gebilde mechanischer Kunst, sie ist in allen ihren Gestalten Geist, ist Leben, und darum jede ihrer Erscheinungen ein Wort aus dem Munde Gottes. Denn sein Geist ist das Leben der Natur. Auch in diesem Sinne werden wir, wie dort Hiob, sprechen dürfen, Hiob 12, 7—10: Doch, frage nur, sagt er, die Thiere, dich zu lehren, und des Himmels Vögel, daß sie dir Kunde geben, oder das Gesträuch an der Erde, das mag dich lehren, und erzählen dir die Fische des Meeres. Wer hat nicht an alle dem erkannt, daß die Hand Jehovahs das gemacht, er, in dessen Hand aller Lebenden Seele und der Geist in allem Fleische des Menschen? Jeder Stern am Himmelszelte und jede Blume auf duftiger Aue ist darum ein göttliches Geheimniß, weil davon gilt, was Angelus Silesius sagt:

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Daher die Wahrheit, welche den sinnvollen Blumensprachen des Orients zu Grunde liegt und den, wenn auch oft verzerrten, Ahnungen der Magie und Astrologie, daher jene tief bedeutsame Symbolik der alten Mysterien, daher endlich die wunderbar ergreifende

Bildersprache der Offenbarung, und ihre höchste Form in der Weissagung der Propheten. Auf diese wollten wir eigentlich hinaus. Wie reich sie an Symbolen der Natur, lehrt ja der Blick in jede der prophetischen Schriften. Ihre Anwendung geschieht nach keiner zufälligen Fixirung einer ähnlichen Erscheinung, sondern nach ebenso constanten Gesetzen, wie sie auf tief innerlichem Grunde der Wesenheit selbst ruht. Darum sind sie ja eben der lebendigste Ausdruck für das schmerzensreiche Geheimniß des Menschengeistes, ein Ausdruck, der oftmals an Tasso's bedeutungsvolle Rede uns mahnen will: Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide. Wenn gefährliche Ungeheuer, wie Schlangen, Krokodile, Drachen, schreckenvolle und gefürchtete, ungeheuerliche, dämonische Mächte symbolisiren, Jes. 27, 1.; 51, 9. Ezech. 29, 3., wilde Bestien raubgierige und erobernde Reiche mit ihren blutschnaubenden Fürsten, Dan. 7, 2—12, so braucht man sich nur der wesentlichen Natur dieser Thiere bewußt zu werden, in der, wie in den Giftpflanzen, verschiedene Seiten des bösen Geistes sich verkörpern, um das Gefühl für die Natürlichkeit gerade dieser Wahl in der Wahl selbst wiederzufinden. Ebenso erscheinen andere Natursymbole leicht verständlich. Die Hörner sind mehrfach Bezeichnung von Mächten, Sakh. 2, 1—4., Dan. 7, 17., 8, 9. ff. Sofern nämlich in dem Horn die Waffe des Thieres sich darstellt, ist es als Verknöcherung des Nervenlebens, als nach außen sich verhärtende und in dieser Verhärtung sein Wesen behauptende und schirmende Macht leicht begriffen. Die Macht, mit welcher der Mächtige die Welt überwindet, ist gleichfalls eine Verhärtung seines Wesens gegen die Außenwelt, die ihr gegenüber zusammensinkt. Von der andern Seite werden auch die Oliven verständlich, Sakh. 4, 3. 11—14. Sie bringen das Oel, in dem das Licht der Gnade Jehovahs von dem goldenen Leuchter des Heiligthums flammt, in dem es sich nährt. Die Fettigkeit ist es ja, wodurch die Olive bei Menschen und Göttern berühmt, wie Jotham, der Bürger von Sikhem, Richt. 9, 9. sagt, und in der Fettigkeit spiegelt sich die erbarmende Liebe des Herrn. Sie lebt im Oel sich dar. Nicht minder klar ist der wache Mandelbaum (שקד) Jer. 1, 11—12. als Mahnung an das wache Gottesleben in dem Volke und das wache Gottesauge über ihm, und die guten und schlechten Feigen, Jer. 24, 1—10., als Sinnbild guter und schlechter Früchte an dem Baume des theokratischen Lebens. Doch alle diese Symbole sind mehr vereinzelt. Anderes aus der Natursymbolik ist dagegen so allgemein und erscheint unter den mannigfaltigsten Formen als

Modification nur eines Urtypus, daß man von selbst die Ueberzeugung gewinnt, daß diesen Sinnbildern ihres Ursprungs Siegel inhaftend geblieben ist. Ich meine die prophetische Verwendung von Licht, Feuer, Wasser, Wolke, Oel, Duft, Grün, Myrte, Meer, Wüste und vielen andern, die wir gegenüber jenen vorher genannten elementare Natursymbole nennen möchten. Wir sehen ja diese Symbole in den verschiedenartigsten Verbindungen mit sehr verschiedener Modification der Urbedeutung wiederkehren, und es drängt die Frage sich auf: Wie finden wir den Grundgedanken, der in jenen Anwendungen nur variirt ist? Da ist nun als hermeneutisches Princip festzuhalten, man constatire zuerst durch alle vorhandenen Zeugnisse historisch die verschiedenen Arten des Gebrauchs. Dann vergleiche man die Bildersprache der Völker und stelle sie mit dem israelitischen Gebrauche zusammen, eingedenk dessen, daß in Israel, als dem prophetischen Volke, die Substanz der Völker in ihrer Verklärung sich darlebt. An einem jener elementaren Natursymbole hat die kleine Schrift: Die Wasser des Lebens, (Berlin 1848) S. 65 ff. den Versuch gemacht, in dieser Weise den Grundbegriff zu fixiren. Sie fand als solchen den Begriff des Lebens, wie am klarsten Hiob 14, 9. und 11—12. sich bezeugt. Es wäre wünschenswerth, daß diese Untersuchungen von Begabteren weiter geführt würden. Dann ist nur eines übrig, die Frage, ob nun der so gefundene Begriff das Wort des Geistes selbst, das in jenem Symbole sich verkörpert. Wir sind weit entfernt, das sehr intrikate und schwierige dieser Frage irgend verkennen zu wollen. Aber der Zielpunkt einer wahrhaft wissenschaftlichen Auslegung der Propheten muß sie sein. Leider fehlt es hier dem Theologen nur zu oft an geeigneten Vorarbeiten der Naturforschung. Werke, wie Dr. Herm. Masius, Naturstudien (Leipzig 1852) und Carus, Symbolik der menschlichen Gestalt (Leipzig 1853), können als vorbereitende Wegweiser schon jetzt treffliche Dienste leisten. Gelingt es uns einmal, in der Weise die Naturbilder der Propheten und ihre in Natursymbolen verhüllte Weissagung nach ihrem Wesensgrunde zu durchschauen, dann müssen wir auch in der Welt ganz heimisch werden, welche als Basis der weissagenden Geschichte erscheint.

Darnach wird kaum noch ein Zweifel darüber sein, zu welchem Ende wir eine unserm verehrten Verfasser zunächst scheinbar fern liegende Sache hier anregen wollten. Wendet er sich nämlich von dem Verhältniß Gottes zur Welt zu der Betrachtung dieser selbst über, so fragt sich: Wie ist diese Gotteswelt geworden? Eine Universalgeschichte des Kosmos zu geben, weist er drei Wege nach, die Spe-

Hundeshagen, K. B., **über die Natur** und geschichtliche Entwicklung der Humanitätsidee in ihrem Verhältniß zu Kirche und Staat. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 10 sgr.

Hupfeld, H., die Quellen der Genesis und die Art ihrer Zusammensetzung. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 1 Thlr.

Jacoby, L. H., Handbuch des Methodismus, enth. die Geschichte, Lehre, das Kirchenregiment und eigenthümliche Gebräuche desselben. 8. Bremen, Heyse. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Johannsen, J. C. G., Paulus in Athen. Ein bibl. Gemälde nach Apostelgeschichte 17, V. 15—34., in fünf Predigten. gr. 16. Altona, Hammerich. geh. 10 sgr.

Jolowicz, H., Was lehrt uns der Hinblick auf das Erntefest? Predigt gehalten zu Posen. Leipzig, Friese. geh. 3 sgr.

Justus, S., über die Bedeutsamkeit der Heiligen Stättenfrage. gr. 8. Berlin, Trowitzsch u. Sohn. In Comm. geh. 15 sgr.

Kähler, C. N., Auslegung der Epistel Pauli an die Colosser in 36 Betrachtungen. 8. (Eisleben.) Leipzig, G. E. Schulze. geh. 8 sgr.

Kahnis, K. F. A., und C. H. D. C. **Closter, zwei Missionsreden** in Greiz und Zwickau gehalten. gr. 8. (Leipzig.) Greiz, Henning. geh. 4 sgr.

Keller, J. W., Bruchstück aus einem evangelischen Katechismus für das J. 1900 mit Anmerkungen für die Gegenwart. 8. Barmen, Sartorius. geh. 5 sgr.

Kirchen-Lexikon oder Encyklopädie der kathol. Theologie. Herausg. von H. J. Wetzer und B. Welte. 122. und 123. Heft. gr. 8. Freiburg, Herder'sche Verlagsh. à 5 sgr.

Kirchen-Ordnung Herrn Friederichen, Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg. Wie es mit Lehr und Ceremonien, auch andern geistlichen Sachen und Verrichtungen ꝛc. gehalten werden soll. Im Druck gegeben Anno 1643. Unveränderlicher Abdruck. 4. Hannover, Rümpler. 2 Thlr. 20 sgr.

——— Vnser von Gottes Gnaden, Julii, Hertzogen zu Braunschweig vnd Lüneburg. Wit es mit Lehr vnd Ceremonien vnsers Fürstenthumbs gehalten werden soll. publicirt 1569. vnd 1615. revidirt. Unveränd. Abdr. 4. Ebend. 2⅔ Thlr.

Kirchweih-Predigten, zwölf. Herausg. von einem emiritirten Priester. 4. Liefr. 8. (München.) Augsburg, Pilon u. Co. geh. 15 sgr.

Kloss, J. F., Hymni sacri ad usum juventutis studiosae in caes. reg. gymnasiis. gr. 12. Wien 1854, Wallishauser. geh. 8 sgr.

Kohlmann, J. M., Beiträge zur Bremischen Kirchengeschichte. 4. Heft: Welche Bekenntnißschriften haben in der Bremischen, später Reformirten Kirche seit der Reformation Geltung gehabt? gr. 8. Bremen, Heyse. 10 sgr.

Kohlschütter, E. V., der Herr ist mit uns. Predigt über den 46. Psalm zu Coburg gehalten. gr. 8. Leipzig, Vogel. In Comm. geh. 2 sgr.

Korschelt, G., Geschichte von Herrnhut. gr. 8. Leipzig, Kummer. (Berthelsdorf.) geh. 15 sgr.

Kössing, J., liturgische Vorlesungen über die heilige Messe. 3. Auflage. 4. Liefr. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 10 sgr.

Kothe, H., Mnemonik der Bibel. gr. 12. Cassel, J. G. Luckhardt. geh. 20 sgr.

Krummacher, C. W., Gebetbuch für evangel. Christen. 8. Duisburg, Ewich. geh. 8 sgr.; geb. 12 sgr.

Krummacher, F. W., Abschiedsgruß und Willkomm. Zwei Predigten gehalten bei seinem Amtswechsel zu Berlin und Potsdam. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 6 sgr.

Kurtz, J. H., Geschichte des alten Bundes. 1. Bd. 2. Aufl. Lex.-8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. geh. 2 Thlr.

——— **Biblische Geschichte.** Der heil. Schrift nacherzählt und erläutert. 3. Aufl. gr. 12. Ebend. 15 sgr.

Langbein, B. A., Abschiedspredigt, in der Kirche zu St. Johannis in Chemnitz am 13. Nov. 1853 gehalten. gr. 8. Chemnitz, Starke. geh. 2½ sgr.

Lange, J. P., geistliches Liederbuch für Kirche, Schule und Haus nebst einer Theorie des Kirchenliedes und des Kirchenjahres. 2. Ausg. gr. 8. Zürich, Meyer u. Zeller. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Lanz, F. C., Auswahl alter Marianischer Predigten, Homilien und Unterweisungen für Stadt und Land. 2. Bd. gr. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Leben ausgezeichneter Katholiken der drei letzten Jahrhunderte. Herausg. von A. Werfer. 7. Bdchn.: Leben des heil. Alphons Maria v. Liguori von J. G. Schick und des Pater Friederich Spee von A. Werfer. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Lehmann, G. W., über die Irvingianer. 12. Hamburg, Oncken. geh. baar. 1 sgr. 6 pf.

Lehr- und Gebetbüchlein für meine Pfarrkinder. 16. Solothurn, Scherer'sche Buchh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Leiteri, J., Jesus, Maria und Joseph oder der Umgang mit der heiligen Familie. Ein Betrachtungs- und Gebetbuch für christl. Familien. Neue Ausg. 24. Einsiedeln, Gebr. Benziger. geh. 10 sgr.

Liefde, J. de, der Eilwagen, oder die Reise nach der Stadt des Erbes. Aus dem Holländ. von P. W. Quack. gr. 8. Stuttgart 1854, Quack. geh. 9 sgr.

Liguori, A. M. v., Besuchungen des allerheil. Altars-Sakramentes. Neu herausg. von M. Sintzel. 12. Augsburg (München) Pilon u. Co. geh. 10 sgr.

Limmer's, G. J., Predigten auf die Festtage des Jahres. 2. Bde. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 2 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Liturgie, die, der Brandenburg-Nürnbergischen Kirchenordnung von 1533. 4. Nördlingen, Beck'sche Buchh. In Comm. geh. 8 sgr.

Lotichius, W., Lasset uns bleiben an seiner Rede, so sind wir seine rechten Jünger. Predigt bei der allgem. Lehrerconferenz der Ephorie Glauchau. 8. Glauchau, Cramer. geh. 2 sgr. 6 pf.

Luther's, M., Katechismus sammt Fragen zu dessen Erläuterung für die liebe Jugend. Nebst einem Spruchbuche. 24. Aufl. 8. Breslau (Oels), Dülfer's Buchh. geh. 7 sgr.

——— **kleiner Katechismus.** Nach den Originalausgaben kritisch bearbeitet von K. F. Th. Schneider. 4. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 25 sgr.

Mathias, J. B., Biblische und Kirchen-Geschichte für die kath. Schulen. 8. Cöln 1854, Mathieux'sche Buchh. geh. 7 sgr.

——— **kurzgefaßte Kirchengeschichte** für die kath. Volksschulen. 8. Ebend. 1854. geh. 3 sgr. 4 pf.

Mau, C. E., Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte schon! Predigt. gr. 8. Altona, Schlüter. geh. 4 sgr.

sphären mit einem und demselben Worte bezeichnet werden, da sei zunächst das sie einende Moment zu 'firiren. Dies nun kann hier nicht zweifelhaft sein. Wie Jehovah als Brunnquell aller Macht אלהים genannt wird, so heißt er als Centralpunkt aller strahlenden Herrlichkeit צבאות. Was von himmlischem Glanze umfangen, in himmlischer Klarheit leuchtet, das ist nur Ausfluß seiner unendlichen Glorie. Jes. 6, 3. Sie strahlt in allem wieder, was im Lichtgefunkel schimmert über der Erdennacht. Etymologisch ist diese Deutung des צבאות gesichert durch die Verwandtschaft von צבא mit צבי und صبا. Und daß sie nicht etwa neu, das bezeugen die LXX., wenn sie das צבא המרום Jes. 24, 21. 28, 4. durch *τὸν κόσμον τοῦ οὐρανοῦ* wiedergeben. Folgt also für die Engel etwas aus diesem Namen, so ist es nur dies, daß ihre Erscheinung dem Menschenauge von dem Strahlenglanz himmlischer Herrlichkeit umflossen war, daß sie lichtfunkelnd anzuschauen wie des Himmels Sterne. Eine andere Beziehung der Engel zu den Gestirnen ist damit nicht gegeben. Am wenigsten dürfte es überhaupt gerathen sein, zu dogmatischen Firirungen über die Engelwelt durch alttestamentliche Erwähnungen derselben sich leiten zu lassen. Denn liegt nicht wirklich in dem doppelsinnigen עשה מלאכיו רוחות משרתיו אש להט Ps. 104, 4. der Typus der ganzen alttestamentlichen Angelologie? — Auch hier, scheint es, sind die exegetischen Basen noch zu unsicher, um darüber ein Gebäude aufzuführen, das uns den Einblick gewähre in das Geheimniß einer unserer Erfahrung durchaus fremden Wesenssphäre. Soll die Schrift allein uns führen, so muß ihr Sinn zweifellos feststehen. Wer aber möchte wähnen, daß unsre Exegese mehr als die ersten Schritte bereits gethan habe, das Bibelwort als Wort der Offenbarung wirklich zu begreifen?

Bei alle dem ist es ein höchst dankbares Geschäft, das Kurtz hier auf sich genommen hat, zusammen zu stellen, was nach den Resultaten der gegenwärtigen Schriftauslegung von der Schrift und in der Schrift über den Weltverlauf nach allen seinen einzelnen Gliedern und Beziehungen gelehrt wird. Es bietet schon jetzt ein so großartiges Bild, daß auch der begeistertste Aufschwung, zu dem die Unendlichkeit und Harmonie der Himmelssphären die Betrachtung des Gemüths fortreißt, vor ihm erschlaffen muß. Das ist die andere Seite in dem vorliegenden Werke, und vielleicht diejenige, welche ihm seinen Einfluß auf die theologische Wissenschaft besonders sichert. Denn indem uns hier die astronomischen Forschungen und Ergebnisse in kurzem und für die theologische Betrachtung berechnetem

Umrisse vorgeführt werden, erhalten wir eine breite Basis, auf welcher sich das Verhältniß von Bibel und Astronomie darstellen kann. Kurtz hat dasselbe nach einer doppelten Richtung hin verfolgt. Er führt uns den Conflict und die Harmonie zwischen beiden vor und bespricht hier alle die Punkte, welche von einer halben Wissenschaft nach dieser, wie nach jener Seite hin, als unauflösliche Gegensätze hingestellt worden sind. Hier werden wir deshalb die umfassendste, und für das praktische Bedürfniß der Gegenwart unmittelbar wichtigste Belehrung von vornherein zu erwarten haben. Und so zeigt uns denn der Verfasser, wie weder des Deismus Kampf gegen die Schöpfungsgeschichte, noch der des Pantheismus gegen die Schöpfungslehre wahrhafte Bedeutung habe, wie weder die scheinbare Kürze der Zeit für die Zurichtung der Erdoberfläche zur Wohnung des Menschen, noch die Unverhältnißmäßigkeit in der Vertheilung der Schöpfungsthätigkeit dem Sechstagewerke widerspreche. Er weist weiter nach, wie uns nichts hindert, das Vermögen eigener Lichterzeugung der Erde vor Erschaffung der Sonne zuzusprechen und zwar in ungleich wichtigerem, umfassenderem und großartigerm Maße, als nach diesem Zeitpunkt, und daß die Erschaffung der Fixsterne vor der Erde gar nicht durch die biblische Schöpfungsgeschichte geleugnet werde, ja durch das Buch Hiob vorausgesetzt sei, daß eben so wenig durch die Schrift der Zweck ihrer Schöpfung nur darauf beschränkt werde, dem Menschen zu leuchten. Am wenigsten befriedigend scheint hieran der Nachweis sich zu schließen, daß die Bibel die Annahme, daß auch die Sterne mit entsprechenden persönlichen Kreaturen bevölkert seien, nicht ausschließe, daß sie vielmehr kaum zweideutige Beziehungen und positive Andeutungen, daß die Himmelswelten wirklich bewohnt seien, enthalte, wo denn eben die Engel als Bewohner der Fixsternwelten auftreten*), die Planetenregionen als zur Zeit wenigstens von begeisterten Wesen noch entblößt, während über Kometen und Asteroiden auch kein nur halbwegs probables Resultat erzielt werden kann. Sodann erscheint der Begriff der Unendlichkeit des realen Raumes mit dem eines transcendenten Schöpfers völlig unvereinbar, die ihn umschließende und zusammenhaltende Grenze Gott selbst, und zwar als Geist eine geistige, leiblose Grenze, eine Kraft. Diese kann und muß eine zwiefache sein, einmal eine solche, die von der Peripherie aus nach dem Centrum und allen an-

*) Wegen der besonders interessanten Schwierigkeit dieser ganzen Frage sei es uns gestattet, auch auf eine neuere speculative Behandlung derselben hinzuweisen, die von Schaller (über die Beseeltheit der Gestirne).

dern von ihr umschlossenen Punkten hinwirkt, und dann eine solche, die umgekehrt von innen heraus nach allen Richtungen und Punkten der Peripherie hinwirkt. Jene erkennt der Verfasser wieder in der Transcendenz, diese in der Immanenz Gottes, und beschaut sie im Spiegel der Astronomie, indem die Centripetalkraft der Weltkörper ein Bild und Zeugniß der Immanenz Gottes, die Centrifugalkraft auf die Transcendenz Gottes hinführt. Dadurch ist der Uebergang gebahnt zu dem eigentlichen Kern des Widerstreites, wie die vom Christenthum gelehrte und geglaubte Menschwerdung Gottes in Christo mit der Unendlichkeit der Welten in Einklang zu bringen sei. Die Entscheidung geht dahin, daß der Mensch als Mikrokosmus der irdischen Welt anzusehen, und darum die Menschwerdung Gottes auch aller irdischen Kreatur zu gute komme, ja mehr noch, daß die combinirende und abschließende Bestimmung und Stellung des Menschen zum Weltall überhaupt uns jene Erhöhung des Gottmenschen begreiflich mache, mit welcher die Schrift seine Erniedrigung so nachdrücklich krönt, Phil. 2, 6—11. Eph. 1, 20—23., daß das Weltende das sei, daß alle Dinge unter ein Haupt zusammengefaßt werden, und daß Gott Alles in Allem sei. Damit ist denn schließlich auch das letzte gegeben, die Katastrophe des Weltendes, dessen Zeit und Stunde der Macht des Vaters vorbehalten, und welche ausgehe in den kosmischen Vollendungszustand des ewigen Lebens. Apok. 5, 12—13.

Welche Fülle von Fragen hier beantwortet, die für das Christenleben von höchstem Gewicht, darauf bedarf es keines Hinweises mehr. Der Geist, in dem sie beantwortet werden, ist der der strengsten Gerechtigkeit nach beiden Seiten und wird darum nicht verfehlen, auch unter den Gegnern diejenigen anzuziehen, die einer wahrhaften Belehrung noch williges Ohr leihen wollen. Der Herr segne des Buches Eingang zu recht vielen Herzen.

Gedenken wir mit einem Worte auch noch der Zugaben verwandten Inhalts, so ist zunächst die eine der auf dem Titel der zweiten Abtheilung namhaft gemachten leider kassirt. Wir würden eine Besprechung des Paradieses und der Kherubim von Kurtz sehr gern hier gelesen haben, um so mehr, als die Besprechung der Letzteren in der Geschichte des Alten Bundes doch mancherlei Bedenken in uns rege gemacht hat. Wirklich geboten werden 1) in Analogie mit der Erwägung des Verhältnisses von Bibel und Astronomie in dem ganzen Werke, die von Geologie und Bibel, indem der angebliche Widerstreit zwischen beiden beseitigt wird, da einmal die Bibel weder für den Vulkanismus, noch für den Neptunismus spreche, da

sodann den verschiedenen Gebirgsformationen mit der Geschichte der in ihnen versteinerten Organismen sehr wohl ein Platz in der Schöpfungsurkunde anzuweisen, da ferner die Aufeinanderfolge der Schöpfungen in ein Nebeneinander sich aufhebt, und da endlich zu erweisen, daß Mord und Tod in der dem Menschen vorangehenden Welt sehr wohl gedacht werden können, da, wie durch Sünde und Empörung gegen Gott sie in die Mitwelt gekommen, so auch dort schon ein un- und widergöttliches Element wirksam gewesen sein kann, um sie hervorzurufen und zur Herrschaft zu bringen. — Es bespricht Kurtz darauf die Bildung der Erdveste, und das Thier- und Pflanzenreich der Urwelt. — Die zweite Zugabe ist der Erwägung der oberhimmlischen Wasser Gen. 1, 6—8. gewidmet, die dritte den Lichtern des Himmels als Zeichen für die Zeiten, Tage und Jahre, Gen. 1, 14.; die vierte giebt kurze Andeutungen zur Entwickelungsgeschichte der irdischen Natur. In allen reiche Schätze von Gedanken, welche das Studium der Schrift mit neuen Lebensquellen zu erfrischen dienen können. Möchten sie reichlich dazu benutzt werden.

Breslau, Dec. 1853. Wilh. Neumann.

Kirchenhistorische Theologie.

Biographie.

Karl Hesselberg's, eines jungen Theologen, nachgelassene Schriften nebst seiner Biographie. Herausgegeben von Paul Seeberg, Pastor zu Schlock in Livland. Mitau, 1853. A. Neumann's Verlag (Fr. Lucas). 8. VI. 329 Seiten.

Es ist ein tragisches Geschick, das diese Blätter uns erzählen; und ein Todten-Denkmal liegt hier vor uns, gerade reich genug, um uns schmerzlich bedauern zu lassen, daß es der Kirche und Wissenschaft nicht vergönnt war, noch reichere und reifere Früchte von dem Baume zu pflücken, der so vielversprechend und gedeihlich aufgewachsen war, der aber in demselben Augenblick, wo er aus der Jugend Blüthezeit in das Fruchtalter der Mannesjahre übertreten wollte, der Erde entrückt und in den Boden der ewigen Heimath versetzt wurde. Könnte schon das alte heidnische Dichterwort, daß „jung stirbt, wen die Götter lieben" einer solchen Biographie eines „jungen Theologen" einen gewissen Reiz verleihen; so wird hier das Interesse noch vermehrt, wenn man in diesen Blättern nicht etwa blos einen jungen

Mann findet, der gerade auf der Grenzscheide zwischen jugendlichen Idealen und dem praktischen Leben zu sterben das Glück oder Unglück hat, sondern auch im wahren Sinne des Worts einen Theologen, den wir hier in seinem Werden, seinen mancherlei jugendlichen Entpuppungen und meist friedlichen und kampflosen Entfaltungen bis auf den Punkt verfolgen, wo seine Weiterentwicklung plötzlich aus dem Diesseits in's Jenseits übergeht. Auch die Heimath und der Schauplatz, auf dem sich dieses theologische Stillleben entwickelt, ist geeignet, demselben noch ein weiteres Interesse zu verleihen: es ist die evangelische Kirche der deutsch-russischen Ostseeprovinzen, welcher der Verstorbene nach Abstammung und Wirkungskreis angehörte, jene ecclesia pressa et militans, die doch in anderer Beziehung auch wieder ein reiches und gesegnetes Kirchengebiet heißen kann und schon mehr als einmal der deutschen Schwesterkirche treuliche Handreichung gethan. Dort, im südlichen Kurland, wurde Karl Hesselberg im Jahre 1825 geboren, eines kurischen Pastors und Consistorial-Assessors Sohn; des körperlich schwächlichen, aber geistig begabten Knaben Kindheits- und Jugendgeschichte (S. 3—16) gleicht auf ein Haar derjenigen gar manches deutschen Knaben und Jünglings: er lernte, las, trieb besonders Geschichte, schwärmte für Schiller, machte Gedichte und entwarf historische Dramen. Im Jahr 1842 bezog er die Universität Dorpat, Theolog nicht blos durch die Matrikel, sondern durch Neigung und die Prädestination seiner Kindheit, zwar anfangs mehr zu Kunst und Geschichte durch seine mehr phantasievolle als dialektische Natur hingezogen, jedoch mehr und mehr besonders durch Philippi's Einfluß für theologische Wissenschaft und kirchliche Gesinnung und Wirksamkeit gewonnen. Nach vollendeten Studien macht er in Dorpat sein praktisches Candidatenjahr ab, predigt mit Beifall, läßt auf Verlangen Predigten drucken, arbeitet aber fortwährend auf die akademische Laufbahn los und schreibt zu diesem Zweck eine Dissertation über Tertullian's Leben und Schriften (die unsers Wissens auch in den deutschen Buchhandel gekommen ist). Erschöpft durch übermäßige Anstrengung unterlag er, an demselben Tage mit seinem Vater, einem Choleraanfall im Hause seines Freundes und Schwagers Seeberg, — desselben, der ihm dieses biographisch-literarische Denkmal gesetzt hat. — Nachdem wir aus dem biographischen Theile (S. 1—42) in Vorstehendem einen kurzen Auszug gegeben: bleibt uns nur übrig, einige Worte über den Nachlaß beizufügen, welcher — meist poetischen und brieflichen Inhalts — den Zwecken unserer Zeitschrift theilweise ferner liegt, wenn gleich insbesondere in den

Briefen des Verstorbenen manches Goldkorn christlicher Ideen und wahrhaft christlich-wissenschaftlicher Weltanschauung sich findet. — Der „dichterische" Nachlaß (S. 43—91) enthält einige lyrische und didaktische Versuche und die Skizze eines Trauerspiels: — Alles, zumal die Tragödie, von keinem besonderen poetischen Werth, aber immerhin anerkennenswerthe Ergüsse einer liebenswürdigen, mit Gefühl und Phantasie begabten jugendlichen Seele, welche wie so viele Jünglingsseelen unseres Jahrhunderts eine innerliche Vermittlung sucht zwischen Aesthetik und Glauben, zwischen den Ideen und Anschauungen, von denen die moderne Literatur und das Weltleben des 18ten und 19ten Jahrhunderts erfüllt sind, und der alt begründeten ewig neuen Wahrheit des Christenthums. Es ist das im Wesentlichen derselbe Entwicklungsgang und Vermittlungskampf, den jeder innerlich lebendige und geistig begabte Jüngling oder Mann, zumal in unserer Zeit, einmal und auf die eine oder andere Art durchmachen muß, um einen Standpunkt in Wissenschaft und Leben zu gewinnen. Die Einen, kräftiger aber auch härter organisirten, vorherrschend dialektisch oder speculativ begabten Geister müssen diesen Kampf in der Palästra des Denkens, auf dem Schlachtfelde des Glaubens und Wissens durchfechten, und bei diesen setzt es meist härtere Sträuße und längere Processe, manchmal auch lebenslang dauernde Wunden und Narben, aber meist auch festere und tiefere Resultate. Andere dagegen, weichere Seelen, vorherrschend gemüthlich begabt, reicher an „Anschauung als an Speculation" (S. 126), an Gefühlen und Phantasieen als an Ideen und scharfen Urtheilen kommen zwar auch nicht ohne Kämpfe und Umwege, nicht ohne Arbeit und Verleugnung an's Ziel, aber es sind bei ihnen mehr anschauungsreiche und phantasievolle Odysseusfahrten als harte Ilionskämpfe, und vielleicht ist es ihnen sogar durch Gottes Gnade beschieden, am Ende ihrer Wallfahrt schlafend durch's brandende Meer an Ithaka's Küste getragen zu werden. Zu diesen Naturen gehörte der Frühvollendete, dessen äußere und innere Lebensentwicklung in diesen anspruchslosen Blättern und Blättchen, Gedichten und Briefauszügen vor uns liegt. So zeigt er sich uns auch in der ästhetischen Abhandlung, welche den Schluß des Bändchens bildet: „Versuch einer Construction des christlichen Drama's." „Das Christenthum" — dieß ist die Grundidee, von der er ausgeht — „weit entfernt, das Leben seiner Schöne zu entleeren, ist vielmehr die geistige Weltmacht, dazu bestimmt, die Welt nach allen Seiten und Beziehungen, daher auch die Kunst zu verklären; die Kunst andrerseits hat die Fähigkeit und das Bedürf-

niß, eine christliche zu werden. Auch die dramatische Kunst und das Theater muß einer christlichen Gestaltung und Verklärung fähig sein und andrerseits käme erst im christlichen Drama die Idee der dramatischen Kunst zu ihrer vollen Verwirklichung. Dieß soll nun zuerst aposteriorisch aus der Geschichte des Drama's, sodann apriorisch aus der Theorie der Kunst und näher der dramatischen Kunst bewiesen werden (S. 279 ff., 284 ff.). Allein Klarheit und Schärfe der Begriffe und Bündigkeit der dialektischen Beweisführung ist, wie er selbst anderwärts gesteht, nicht eben die Sache des Verfassers: mancherlei Wahres und Halbwahres, Klares und Unklares, treffende und schiefe Gedanken und Gedänkchen schwirren und sumsen hier wie Schmetterlinge, Bienen und Mücken bunt und wirr durcheinander. Insbesondere aber scheint sich der Verf., in dem dunklen Drange die endliche Vermittlung zwischen Christenthum und Kunst zu finden, gerade die Grund- und Cardinalfrage nicht gehörig klar gemacht zu haben: in welchem Sinne nämlich bei dem neuerdings so beliebten Postulate einer christlichen Kunst, christlichen Poesie, des christlichen Epos, Drama u. s. w. das Prädikat des „Christlichen“ zu nehmen sei, ob in jenem weiteren exoterischen Sinn, in welchem auch die verschiedenen Formen des Weltlebens von dem Christenthum mehr oder minder influenzirt und modificirt werden, oder ob in dem specifischen und esoterischen Sinne des positiven, biblischen oder kirchlichen Christenthums. In jenem weiteren Sinne kann es eine christliche Kunst und christliches Drama geben und giebt es solche; ein christliches Drama im specifischen und positiven Sinne aber hat es nie gegeben und wird es nie geben, am wenigsten im 19ten Jahrhundert, — trotz Hesselberg und Oskar v. Redwitz.

Wagenmann.

Beiträge zur Kunde Chinas und Ostasiens, in besonderer Beziehung auf die Missionssache. Herausgegeben von K. L. Biernatzki, General-Agent der Chinesischen Stiftung und des Evangelischen Gesammtvereins für China. Erster Band. Erstes Heft. Kassel, 1853. Verlag von Vollmann. gr. 8.

Die ungeheure Umwälzung, welche in unseren Tagen das chinesische Reich erfährt, dürfte auch mit dem Umsturze des Throns von Peking, der, wie die Dinge jetzt liegen, von Tage zu Tage erwartet werden kann, nicht zu Ende kommen, vielmehr nur der An-

fang der folgenreichsten, auch für Europa bedeutungsvollsten Entwicklungen sein. Ostasien kann offenbar nicht länger in seiner Abgeschlossenheit verharren, nicht länger der christlichen Civilisation und dem rastlosen Unternehmungsgeiste und Wandertriebe des angelsächsischen Geschlechtes sich entziehen, und allem Anscheine nach werden wenige Jahrzehnte genügen, um Hinter-Indien, China und Japan dem Einflusse des christlichen Abendlandes in ausgedehntester Weise zu eröffnen.

Die hier anzuzeigenden Beiträge nun kommen in der That einem lebhaft gefühlten Bedürfnisse entgegen und werden, wenn ihre Fortsetzung möglich wird, sehr wohl geeignet sein, für Deutschland zugänglich zu machen, was das Ausland über Ostasien in theilweise kaum erreichbaren Werken veröffentlicht. Sie sollen indeß nicht gerade eine Missionsschrift im gewöhnlichen Sinne des Wortes sein, sondern als „deutsches Organ für die Kunde Chinas und Ostasiens" ein Sammelwerk, dessen Mittheilungen sich über alle Lebensgebiete der ostasiatischen Culturvölker verbreiten. Demnach werden Auszüge aus älteren und neueren Reisebeschreibungen, briefliche Mittheilungen aus China über dortige Verhältnisse und Begebenheiten der Gegenwart, selbstständige Aufsätze über das gesammte Culturgebiet Ostasiens ꝛc. abwechseln mit Mittheilungen aus chinesischen Schriften älterer und neuerer Zeit, Bildern aus der Geschichte der evangelischen und katholischen Missionen, Darstellungen aus der früheren Geschichte der Culturstaaten Ostasiens ꝛc. Das uns vorliegende erste Heft enthält drei sehr anziehende Mittheilungen: 1) Die Chinesen in der Zerstreuung (mit Benutzung der trefflichen Reiseberichte des Dänen Steen Bille); 2) die Batta-er auf Sumutra (nach dem Werke von Junghuhn: Die Battaländer auf Sumutra); 3) Kleidung und Speisen der Chinesen (aus dem auch in deutscher Uebersetzung erschienenen Werke des Engländers Wells Williams). Außerdem kurze Nachrichten und eine literarische Notiz. — Wir wünschen diesen Beiträgen den gedeihlichsten Fortgang und hoffen gelegentlich auf sie zurückkommen zu können.

Heinrich Kämmel.

Systematische Theologie.

Ethik.

Die Lehre von der heiligen Liebe, oder Grundzüge der evangelisch-kirchlichen Moraltheologie von Ernst Sartorius, Dr. der Theologie. Stuttgart, Verlag von S. G. Liesching.

Erste Abtheilung. Von der ursprünglichen Liebe und ihrem Gegensatze. XII und 196 S. Erste Auflage 1840. Zweite Auflage 1843.

Zweite Abtheilung. Von der versöhnenden Liebe. XX und 174 S. 1844.

Dritte Abtheilung. Erste Hälfte. Von der reinigenden, einigenden, thätigen und gehorchenden Liebe. XII und 326 S. 1851.

Das vorliegende Werk erscheint in so langen Zwischenräumen, daß eine Gesammtanzeige, welche auch die beiden ersten Theile noch mit einschließt, in Beziehung auf diese sehr verspätet ist. Aber auch jetzt haben wir dasselbe noch nicht vollendet; doch ist wenigstens die erste Hälfte des letzten Theiles gegeben, und aus ihr die Weise desselben zu erkennen. Bei dieser Art des Erscheinens ist vor Allem sehr anzuerkennen, daß die einzelnen Theile den Abstand der Zeit in der Hauptsache nicht fühlen lassen; es ist Ein Geist, der sich durch das ganze hindurchzieht; Eine Darstellung, die sich so gleichmäßig empfindet, als wäre es, zumal in den beiden ersten Theilen, ein ununterbrochen fortlaufender Strom, kurz eine vollständige innere Harmonie der Theile. Wenn der letzte derselben dem Umfange nach unverhältnißmäßig über die beiden ersten hinauswächst, so ist wohl auch dieß nicht blos die Folge jener Unterbrechung in der Zeit, sondern der ursprünglichen Anlage des Ganzen. Als Grundzüge einer Moraltheologie kündigt der Titel den Inhalt an; diese Moraltheologie umfaßt aber zugleich den ganzen Stoff der Glaubenslehre. Denn der erste Theil handelt unter dem obigen Titel den theologischen und anthropologischen, der zweite aber den christologischen und soteriologischen Theil der Dogmatik ab, und erst der dritte die eigentliche Moral. Die Gliederung der drei Theile schließt sich also eigentlich an die drei Artikel des Symbolums an. Dieses Verfahren ist dem Verf. nicht etwa erst erwachsen aus der Verlegenheit, eine Moral geben zu müssen, deren Sätze überall auf einer eigenthümlichen dogmatischen Ansicht beruhen würden, die er doch nicht voraussetzen könnte, und daher selbst zuerst entwickeln und begründen müßte, wie dieß in unserer, daß ich so sage, wissenschaftlich traditionslosen Zeit, nicht nur auf diesem, sondern auch auf anderen Gebieten der Theologie schon

mehrfach Werke erzeugt hat, die unter dem Titel einer bestimmten Disciplin auch andere, ja wohl die ganze encyklopädische Grundlage eines Systemes abhandeln. Es wäre für ihn nicht schwer gewesen, die Moral für sich zu geben, da seine dogmatischen Voraussetzungen die bekannten des lutherischen Lehrbegriffes sind. Jenes Ausholen ist also vielmehr grundsätzlich bei ihm, und er hat sich hierüber in den beiden Vorreden zum ersten und zum zweiten Theile des Weiteren verbreitet. Er schließt sich den Theologen an, welche die Sonderung der systematischen Theologie in Moral und Dogmatik nicht für einen wirklichen Fortschritt halten, sondern wieder aufgehoben wissen wollen. Man kann fast sagen, daß diese formelle Frage eine principielle geworden ist. So spricht sich auch Sartorius darüber aus, der in der Trennung die Ursache beklagt, die das Ausarten der Dogmatik in leeren apologetischen Formalismus einerseits und der Moral in einen untheologischen Charakter menschlicher Autonomie und Verflachung wenigstens mit herbeigeführt habe. Daß der christliche Glaube lebendig, und daß das christliche Leben gläubig aufgefaßt werde, scheint ihm nur durch die Wiederaufhebung jener Trennung möglich zu sein. Bei dieser Ansicht scheint doch immer noch eine Verstimmung über die Mißhandlung der Theologie durch den Rationalismus maßgebend zu sein, welcher kein Urtheil in der principiellen Entscheidung der Sache gebührt. Auch die Ausführungen des Verf. werden wohl schwerlich vom Gegentheile überzeugen können. Niemand wird leugnen, daß es eben mit Rücksicht auf den untheologischen Charakter der Moral in einer uns noch sehr nahe liegenden Zeit einen großen Werth hat, wenn eine theologische Moral den dogmatischen Stoff mit umfaßt, um den ethischen Gehalt und das ethische Ziel desselben nachzuweisen, und um zugleich die durchgängige Abhängigkeit der wahrhaft christlichen ethischen Weltanschauung bis in das Einzelnste hinein von den Lehren der christlichen Dogmatik aufzuweisen. Aber einen anderen bleibenderen Werth können wir dieser Behandlung nicht zuerkennen. Der Verf. erfüllt eben jene Aufgabe nach ihren beiden Seiten hin in einer ebenso lebendigen als geistvollen Weise, aber seine Schrift hat dennoch und eben darum mehr den Charakter einer Streitschrift, sie gehört mehr der Polemik als der systematischen Theologie an. Er selbst erkennt auch in seiner Ausführung über diese Frage das Recht der Unterscheidung vollständig an, und will nur keine Scheidung daraus gefolgert wissen; aber es ist nicht abzusehen, wie die Unterscheidung gedacht werden soll, ohne daß sie in einer gesonderten Behandlung ihren wissenschaftlichen

Ausdruck fände. Daß einzelne Lehren wie die ganze Anthropologie und wenigstens ein Theil der Soteriologie immer beiden Gebieten angehören, oder daß die Grenzen in Betreff derselben schwer zu ziehen sind, unterliegt keinem Zweifel. Dagegen ist es ebenso offenbar, daß jede der beiden Wissenschaften wieder ihr gesondertes Gebiet hat, dessen Uebertragung in das der anderen nicht nur auf den ersten Blick unnatürlich erscheint, sondern es auch wirklich ist. So gehört in eine eigentliche mit wissenschaftlicher Abgrenzung behandelte Ethik gewiß nicht die Lehre von der Person Christi, so wenig als etwa in die Glaubenslehre die Lehre vom Tugendbegriff oder die Lehre vom Staate. Hier fühlt sich aus dem Gegenstande von selbst heraus, daß wir es nicht nur mit verschiedenen Objekten, die doch Einer und derselben Reihe angehören, sondern mit Gegenständen zu thun haben, zu welchen sich unser Bewußtsein auf eine andere Weise verhält. Und wenn dieß nicht geleugnet werden kann, so muß auch die wissenschaftliche Formel dafür gefunden oder wenigstens fortwährend gesucht werden. Also an dem Rechte oder vielmehr an der Aufgabe der abgesonderten Behandlung ist nicht zu zweifeln; und hieran darf uns auch die Rücksicht auf den Inhalt unserer Bekenntnißschriften und anderer reformatorischer Schriften wie der loci Melanchthon's, zumal in ihrer ersten Gestalt, nicht irre machen. Bekenntnißschriften haben neben dem bleibenden Werthe, der ihnen als Gesammtausdruck des Glaubens ihrer Kirche zukommt, doch auch ein mehr oder weniger äußerlich bedingtes Gepräge. Unsere evangelischen Bekenntnißschriften gehen auf das Gebiet, welches der Reformation bedurfte, vorzüglich ein, und wenn ihr Inhalt vorzugsweise anthropologisch-ethisch ist, — es ist dieß aber nur in sehr beschränktem Sinne auszusagen — so liegt darin bei ihnen, wie bei den locis Melanchthon's, der zufällige Charakter, der ihnen zukommt. Und es ist nicht zu vergessen, daß das Gesammtbekenntniß der evangelischen Kirche ebenso in der alten ökumenischen, wie in unseren eigenen Symbolen besteht, und in diesen zwei großen Gruppen liegt von selbst ein Unterschied, der eine Sonderung von Glaubens- und Sittenlehre wenigstens von ferne schon andeutet. Der vorwiegend ethische Zug in den locis hat aber schon durch die Voranstellung des Offenbarungs- und Gottes-Begriffs, die bald erfolgte, eine wesentliche Modifikation erhalten und daß dann eben dogmatischer und ethischer Stoff ungetrennt blieben, daraus ist gewiß für die Methode der Wissenschaft Nichts zu folgern. Gerade die Vergleichung symbolischer und reformatorischer Schriften führt uns aber von selbst auf eine weitere Seite der ganzen Frage. Christ-

liches Glauben und Leben sind unzertrennlich. Wenn thatsächlich das Maaß des Einen das des Anderen überwiegen, ja Eines von Beiden bis zu einem gewissen Punkte isolirt sich entwickeln und bestehen kann, so ist dieß doch immer nur eine verkehrte durch die Sünde bedingte Entwicklung. Trotz derselben aber ist doch die unzertrennliche Einheit von Beiden auch eine Thatsache für uns. Sie ist es in der göttlichen Offenbarung, darum läßt sich in der biblischen Theologie Glaubens- und Sittenlehre nur in sehr bedingter Weise unterscheiden, und ist solches fast jedesmal eine Alteration des vollen Schriftwortes. Aber auch in uns selbst wird die Einheit thatsächlich, nicht nur im wirklichen Leben, sondern auch in dem Gesammtausdruck des Bewußtseins von demselben, das heißt im Bekenntnisse. Je weniger das Bekenntniß eine Reflexion ist, sondern vielmehr ein unmittelbarer Ausdruck des christlichen thatsächlichen Heilsbesitzes, eine Lebensantwort auf die Lebensfrage der göttlichen Offenbarung, desto weniger wird es in die reflektirte Unterscheidung von Glauben und Leben, wie sie Aufgabe der Wissenschaft ist, eingehen. Das Bekenntniß hat eine centrale, die Wissenschaft eine peripherische Stellung. Beide fordern und ergänzen einander. Die Grenze zwischen Beiden ist aber eine fließende, so gut als der Uebergang vom unmittelbaren Glaubensleben zum religiösen Denken und zur Bethätigung im organisirten Handeln. Darin nun, daß die Schrift unseres Verf. eine solche Mittelstellung einnimmt, liegt auch das Recht für diese Art von Behandlung, und eben darin liegt auch der hohe nicht nur schriftstellerische, sondern kirchliche Werth derselben. Wir haben hier eine Ethik mit ausführlicher dogmatischer Grundlegung, welche sich, wie schon bemerkt, ganz an den lutherischen Lehrbegriff hält; ein Blick aber in das Buch, seine Ausführungen und seine Citate zeigt, daß außer dem Schriftworte vorzugsweise die symbolischen Bücher der Kirche seine Grundlage bilden, wenig nur sich auf die eigentliche kirchliche Schuldogmatik bezogen wird. Seit man wieder erkennen gelernt hat, welche Tiefe in dem kirchlichen Lehrbegriffe verborgen ist, die nur einer ganz substantiell entleerten Zeit abhanden gekommen war, ist auch das Großartige der eigentlichen Dogmatik der Kirche wieder dem Verständnisse näher gerückt; aber noch wichtiger ist es, daß die Kirche wieder in den Geist ihrer Anfänge eingeführt werde, wie er in ihrem Bekenntnisse den ersten lebendigsten Ausdruck gefunden hat, und uns um so viel näher steht, als eben das Bekenntniß in seiner reinen Gestalt der gedankenmäßigen Entwicklung einen viel freieren Raum gewährt. Dadurch besonders sind die Bekenntnisse der luthe-

rischen Kirche so groß, so lebensfähig für eine weite fortschreitende Entwicklung der Kirche, ihres Glaubens und ihrer Wissenschaft, daß sie wirklich bekennen und nicht vorzugsweise lehren, daß ihr Inhalt das Glaubensleben und nicht eine wandelbare Reflexion über dasselbe ist. So ist es dem Verf. möglich gewesen, einen Abriß des Glaubens zu geben, der ganz auf dieser Bekenntnißgrundlage steht, in sie einführt und wesentlich dazu beitragen mag, den Schatz derselben für die Kirche wieder zu heben, und der doch zugleich unserer Zeit angehört durch den ganzen Charakter der Begründung und Ausführung und die vermittelnden Begriffe, welche aus der Gegenwart und ihrer Errungenschaft genommen sind. So ist es ihm aber auch möglich geworden, eine Arbeit voll feiner Gedankenbezüge in der freien und durch das Schulmäßige nicht beengten Form zu geben, welche das Buch zugleich als ächt kirchliches Erbauungsbuch für den gebildeten Christen, der den Ernst christlicher Betrachtung nicht scheut, erscheinen läßt. Der Fortschritt in derselben ist allerdings kein streng wissenschaftlicher; es schließt sich nicht in genauer Gliederung Begriff an Begriff, sondern es wird wohl in einer gewissen Breite zur Einführung des Neuen bis auf die allgemeinsten Gedanken zurückgegriffen, wie etwa der geistliche Redner nicht abläßt, bei der neuen Wendung den Hörer an die erste Grundlage zu erinnern; es ist auch kein eigentliches Beweisverfahren, sondern nur eine frei sich ergehende Beleuchtung der Wahrheit von allen Seiten, welche immer den vollen christlichen Gedanken schon voraussetzt, statt ihn erst abzuleiten. Aber es ist in dem Allen eine innere Einheit, und durchgehende Oekonomie des Ganzen. Und die mehr geistreiche als begriffsmäßige Behandlung ist doch ferne von dem Mangel, daß über der Häufung der Beziehungen die Klarheit der Entwickelung Noth litte; diese ist vielmehr völlig durchsichtig und der Kern der Sache, sowie die Knoten der Ausführung leuchten durch die gefällige, ja schöne Freiheit des Gedankenganges überall ungesucht durch.

Die ganze dogmatische Entwicklung ist auf die Idee der göttlichen Liebe zurückgeführt. In diesem Ausgehen von Einer Idee liegt wohl die Stärke, aber auch die Schwäche derselben. Die wohlthuende Einheit des Ganzen ist dadurch bedingt, und die größte Einfachheit des Ideenganges neben allem Reichthum der Beziehungen ermöglicht. Auf der anderen Seite aber liegt eben in dieser durchgängigen Zurückführung der ganzen christlichen Lehre auf diese Eine Idee eine Einseitigkeit, welche nicht alle Lehrstücke und Begriffe zu ihrer vollen Entfaltung und Klarheit kommen läßt. Die Schrift,

auf welche sich Sartorius bezieht, sagt allerdings schlechthin: Gott ist die Liebe. Sie sagt aber auch: Gott ist Geist. In dem Reichthum ihrer Ideen erscheint die Liebe doch nur als ein Moment sowohl im Wesen Gottes, als eben deßwegen in dem Gange des Heiles nicht als das schlechthin Herrschende in dem Sinne, daß aus ihm alle anderen abgeleitet werden könnten. Nicht einmal, was man die moralischen Eigenschaften Gottes nennt, werden sich genau betrachtet ganz aus der göttlichen Liebe entwickeln lassen, noch weniger aber die sogenannten metaphysischen. Es liegt in der Endlichkeit unseres Denkens, daß wir diese beiden Elemente, so wesentlich sie an sich eins sind, für sich fixiren müssen; und darin, daß dieß hier nicht geschieht, liegt die moralische Einseitigkeit dieser Lehrentwicklung und der Grund des Unzureichenden in einzelnen Begriffen. Wenn wir uns des Ausdruckes bedienen dürfen, so hat das Ganze dadurch einen zu sehr idealistischen Zuschnitt bekommen; was sehr leicht erhellt, wenn man diese Behandlung des Gottesbegriffes mit der alten Definition Gottes als essentia ꝛc. vergleicht, die bei allem Ungeschickten doch auch ihr Recht hat. Jener Mangel tritt in der Lehre von Gott und der Schöpfung selbst noch weniger hervor, außer sofern die eigentlich metaphysische Seite in beiden Lehren insbesondere auch bei der Schöpfung zu kurz kommt. Ueber die Entwicklung der Dreieinigkeit aus der Liebe enthalten wir uns aller weiteren Bemerkungen, da hierüber oft genug geredet ist, und der Verf. selbst dieselbe nicht als eine Ableitung im eigentlichen Sinne angesehen wissen will. So jedenfalls, wie sie hier gegeben ist, ist die Entwicklung der Trinität aus der Idee der Liebe nur eine Beschreibung ihres Verhältnisses nach der Analogie der geschöpflichen Liebe, die Personen selbst sind aber dabei schon vorausgesetzt; was die Lehre von der ewigen Zeugung des Sohnes ausdrückt, ist aber jedenfalls mehr; denn es ist damit die Mehrheit der Personen, der Unterschied in Gott selbst nicht auf die Liebe überhaupt, sondern auf den bestimmteren Begriff der schöpferischen Liebe zurückgeführt. Will jedoch dieser näher entwickelt werden, so muß allerdings auf eine göttliche Wesenslehre eingegangen werden. Daß diese nicht nur für die eigentlich spekulativen Fragen der Dogmatik nothwendig ist, sondern auch nicht so unpraktisch wie sie Sartorius S. 7 darstellt, wird sich weiter ergeben. Sehr gut sind in diesen beiden ersten Kapiteln die Bemerkungen sowohl über die Einseitigkeiten des pantheistischen und deistischen Gottesbegriffs, als über die ethische Bedeutung des strengen Schöpfungsbegriffes.

Die Stärke und die Schwäche der idealistischen oder ausschließ-

lich ethischen Richtung äußern sich nun aber viel auffallender noch in der Anthropologie. Die Möglichkeit des Urzustandes, und ebenso der Sünde als Wesensverkehrung ohne Wesensaufhebung, wie späterhin die evangelische Rechtfertigungslehre, sind in ein schlagendes Licht gestellt durch die durchgeführte Anwendung ethischer Kategorieen, und doch schweben diese Zustände gewissermaßen in der Luft, weil die reale Basis des menschlichen Lebens in den Hintergrund gedrängt ist und ihr Recht nicht findet. Das göttliche Ebenbild im Urzustande ist die anerschaffene Liebe als Gegenliebe der göttlichen Liebe, und es ist nun sehr gut gezeigt, wie alle gegen diesen Urzustand als eine sittliche Vollkommenheit, die doch zugleich natürlich ist, vorgebrachten Einwände auf einer Verkennung des wahren Wesens der Sittlichkeit beruhen, sofern davon ausgegangen wird, daß die Freiheit nur im Kampfe und nicht im Besitze, nur in den Akten und nicht im Sein des Guten real sei. Eben darin aber, daß der Gegensatz nicht zum Wesen des Sittlichen gehört, sondern nur in die Entwicklung oder vielmehr in die Störung des Lebens der Freiheit, liegt die Möglichkeit eines sittlich vollkommenen Naturstandes, der als solcher Gnadenstand ist. Was hierüber Treffliches gesagt ist, soll nicht wiederholt, sondern nur darauf verwiesen werden. Aber dieß Alles ist doch nur die Eine Seite der Sache. Diesem Zustande fehlt die Voraussetzung oder der Boden, so lange wir nicht ein menschliches Wesen kennen, welches nun so ethisch bestimmt ist. Die katholische Lehre scheidet beides, die menschliche Natur und den sittlichen Urstand als ein zwiefaches Sein. Im Gegensatze hiezu hat die evangelische Lehre die Einheit durch die Behauptung fest gehalten, daß der Urstand ein natürlicher sei; sie setzt aber doch eine Natur des Menschen voraus, welcher dieser Zustand natürlich ist; und dieß Element ist es, was wir in der gegenwärtigen Darstellung vermissen. Sie geht so an dem Problem, welches in jenem Streitpunkte liegt, fast nur vorüber. Wie immer, so stellen sich auch hier die Folgen oder der Gehalt der Urstandslehre erst in der Lehre vom Falle vollständig heraus. Die Probe jener wird nun die sein, ob unter ihrer Voraussetzung der Fall möglich, und andererseits ob er ein wirklicher Fall, d. h. eine wirkliche Verkehrung in das Verderben ist. Das Letztere nun ist hier entschieden gegeben, und eben damit bewährt sich der evangelische Charakter dieser Darstellung, welcher vor Allem im Widerspruche gegen irgend welche Natürlichkeit der Sünde besteht. Anders verhält es sich mit dem ersteren, nämlich der Möglichkeit des Falles. Gewiß kann die Frage nach dem Ursprung der Sünde, wie der Verfasser

S. 98 so treffend ausführt, nicht den Sinn haben, daß eine Ursache derselben, sondern nur, daß ihr Anfang nachgewiesen wird. Die Sünde verliert ihren ganzen ethischen Charakter, wenn ihr Ursprung nicht in einer That, sondern in einer Wesensbestimmtheit gesucht wird. Aber auf der andern Seite muß im Wesen des Menschen doch die Möglichkeit dieser That gegeben sein. Dieß ist aber schlechthin nicht der Fall, wenn das ganze Wesen in der anerschaffenen Liebe aufgeht. Der Mensch ist dann Nichts als dieser einfache mit sich selbst identische Zug zur Liebe Gottes; er ist lauter Licht, eine einfache Bestimmtheit, aus welcher schlechterdings kein Uebergang in die Entzweiung denkbar ist. Nicht die Entzweiung selbst darf vorausgesetzt werden, aber die Zweiheit des Wesens muß es, welche die Basis der Entzweiung bildet. Hiermit kommen wir schon auf den Begriff des Verf. vom Wesen der Sünde; es ist ganz seinem Ideengange entsprechend, daß er sich schlechthin und mit größter Entschiedenheit auf die Seite derer stellt, welche dasselbe allein in die Selbstsucht setzen und zwar mit Ausschließung aller Ableitung aus der Sinnlichkeit. Die Selbstsucht ist das Wesen aller Sünde nach ihm, indem sie sich in den drei Erscheinungen der Ehrsucht, Habsucht und Genußsucht bethätigt. Wenn die Frage einfach nach dem inneren Wesen des sündigen Wollens gestellt wird, so ist diese Antwort allerdings viel richtiger als die Zurückführung auf die Sinnlichkeit, welche doch nur mittelbar oder unmittelbar den ethischen Charakter der Sünde selbst aufhebt. Wenn es sich aber um die Erklärung der Natur der Sünde überhaupt handelt, wozu sowohl ihr Wesen als ihre Bethätigung gehört, die formale und die materiale Seite an ihr, so ist offenbar eine Antwort so einseitig als die andere. Nicht nur ist die eigentlich stoffliche Seite an der wirklichen Sünde so gut als an der Naturqualität des sündlichen Hanges, und ist endlich der Prozeß im Wachsthum der Sünde in die Knechtschaft und Verstockung hinein ohne den Begriff der Sinnlichkeit unerklärlich, sondern es ist selbst die Selbstsucht ohne die Voraussetzung der Naturseite ein Räthsel. Ist der Mensch im Urstande ein rein ethisches Wesen, nicht ein durch die ethische Richtung beherrschtes, ist er blos Liebe zu Gott, nicht ein durch diese Liebe determinirtes und in seinen Elementen zusammengehaltenes Naturwesen, so ist keine Ichheit vorhanden, welche sich im Gegensatze zu jenem Strome der anerschaffenen Liebe selbst fixiren kann. Eben darin liegt der Grund, warum das Ebenbild fallen kann, der Schöpfer aber heilig ist, und ohne die Möglichkeit

der Sünde. Sie liegt in dem beschränkten Sein, und in der Naturbasis des geschöpflichen Lebens. Und so gewiß der Begriff des Fleisches in der Schrift nicht den leiblichen Charakter der Sünde aussprechen will, so gewiß ist doch eben dieser Begriff der Ausdruck für ihr Wesen nur, weil in der Naturbasis des Geschöpfes die Möglichkeit und dann auch das Element der Verwirklichung der Sünde liegt. So allein löst sich der Streit über ihren Begriff; beide Elemente zusammen erklären erst den Begriff der Sünde; aber sie stehen in einem verschiedenen Verhältnisse zu ihr. Das Eine bildet die Form, das andere die Materie, das Eine den Akt, das andere die Basis. Die Vertheidiger der entgegengesetzten Ansichten haben ganz Recht, wenn sie in jedem von beiden Principien den Erklärungsgrund für sämmtliche Arten der Sünde finden. Es giebt keine Sünde von noch so feiner Geistigkeit, in welcher nicht die Unterlage des Sinnenlebens wiederzuerkennen wäre; und keinen noch so rohen Trieb, in welchem sich nicht die Triebfeder der Selbstsucht nachweisen ließe. Nur schlägt das Eine Element über das andere mehr oder weniger vor, und gerade dadurch ist die Menge der Sünden ein System, ein lebendiges Ganzes, welches sich im Prozesse einer Schein-Entwicklung, die in Wahrheit doch nur eine Kreisbewegung ist, zwischen beiden Polen auf und nieder bewegt. So können wir der geistvollen Zurückführung der Habsucht und Genußsucht auf die Wurzel der Selbstsucht bei dem Verf. wohl gerne zustimmen; wir werden aber doch sagen müssen, das Wesen dieser Formen der Sünde bleibt dabei immer noch unerklärt. Die Frage ist nicht, ob sich die Selbstsucht in diesen Formen wiedererkennen läßt; sondern wie sie in dieselben eingeht, wie diese verkehrte Selbstliebe und Abkehrung von Gott so in der Liebe zum Objekt aufgehen kann, daß das Selbst vielmehr von dem Objekt besessen als es zu besitzen scheint. Man kann nicht einfach auf das Vorhandensein dieser Gegenstände und das natürliche Verhältniß des Bedürfnisses, Wohlgefallens u. s. f. hinweisen; sondern es muß in dem Wesen des Menschen, d. h. in seinem theologischen Begriffe, es muß im Willen selbst die Naturbasis nachgewiesen sein, welche es erklärt, wie der Wille als der selbstsüchtige in diese Abhängigkeit gerathen kann. Wie der Urstand nicht blos als Liebe zu Gott, sondern zugleich und eben damit als Herrschaft der höheren Kräfte über die niederen, des Geistes über das Fleisch begriffen werden muß, so muß im Begriffe der Sünde neben der selbstsüchtigen Abkehr des Willens von Gott zugleich die revolutionaire Herrschaft

des Fleisches mitbegriffen werden. Dieß haben die älteren Dogmatiker sehr gut gethan, die doch unter der prava concupiscentia *nie* blos die Selbstsucht, sondern immer zugleich wenigstens den Ungehorsam, ja die selbstmächtige Herrschaft der sinnlichen Natur mitsetzten, wenn sie auch nicht beides innerlich zu vermitteln wußten. Daß dieses Element auch in dieser Darstellung nicht gänzlich fehlt, ist am Ende bei der lebendigen und praktischen Auffassung des Gegenstandes natürlich; aber es ist nicht da, wo die eigentliche Begriffsentwicklung gegeben wird, mitgesetzt. Ebenso ist es nun mit der anderen schon oben berührten Seite; wie in der idealistischen Behandlung in der Erklärung des Wesens der Sünde das Materiale derselben zu kurz kommt, so auch in der Lehre von ihrer Allgemeinheit, oder von der Erbsünde, und zugleich in der im 4. Cap. des 2. Abschnittes vorzüglich enthaltenen Lehre von der Freiheit. Beide Abschnitte hängen auf das innigste mit einander zusammen. Wo von der Unfreiheit zum Guten und von der Unfähigkeit, sich selbst zu erlösen, die Rede ist, ist die eigentliche Frage die, wie die freie That des Willens in der Sünde zu einer denselben beherrschenden Macht, wie sein Handeln zu einem Sein, zu einem sündigen Naturstande werden kann. In der Lehre von der Erbsünde muß von demselben Punkte ausgegangen werden, aber das Problem erweitert sich zu dem anderen, wie dieser Naturstand vom Individuum sich auf den ganzen Complex des Geschlechtes in seiner großen örtlichen und zeitlichen Gliederung ausdehnen kann. Ueber beiderlei Thatsachen hat auch hier der Verf. die eingehendsten und überzeugendsten Betrachtungen vom ethischen Standpunkte aus angestellt. Er hat die theologische Unfreiheit des sündigen Willens schlagend beleuchtet, indem er nachweist, wie es sich hier um eine reale Freiheit handle, wie diese reale Freiheit zum Guten mit dem Aufhören der Liebe zu Gott fehlt, wie sie auch in dem guten Handeln des unerlösten Menschen nicht ist, eben weil er nicht den freien Zugang zum Quell alles Guten hat, sondern demselben suchend oder blos in der Nothwendigkeit abhängig gegenüber steht, weil sich die Liebe in das Müssen verwandelt hat. Er hat beschrieben, wie ihm eben darin die Selbstmacht verloren ist, und die Selbstsucht zu einem qualitativen Sein geworden. Von denselben Begriffen ist er ausgegangen in der Lehre von der Erbsünde. Er hat sich daran gehalten, daß man, um die Verderbniß aller Menschen zu begreifen, zuerst die des ganzen Menschen begreifen müsse, und hat aus der Natur des ethischen Lebens nachgewiesen, wie diese mit jeder einzelnen Sünde gesetzt ist. Ist so

stellt ist. Es läßt sich daher vom Standpunkte des Werkes aus recht wohl entgegnen, daß eben diese ethische Beleuchtung und nicht eine erschöpfende Abhandlung solcher Begriffe hier Zweck und Absicht gewesen. Nur wird dann immer die Frage sein, ob nicht eben deßwegen sich die gesonderte Behandlung der Dogmatik und der Ethik doch wieder als gerechtfertigt erweise. Soll aber die vorliegende Behandlung des dogmatischen Stoffes vorzugsweise den Werth einer Studie haben, welche durch die ethische Subsumtion zu dem Gewinne der Dogmatik ihren Beitrag geben will, so läßt sich Nichts dagegen einwenden. Der zweite Band nun handelt von der versöhnenden Liebe, das heißt näher von Christo und seinem Werke, den Gnadenmitteln und der Rechtfertigung. Auch die christologischen Abschnitte sind voll von feinen Bemerkungen, tiefen praktischen Beziehungen, und entwickeln den dem Verf. eigenthümlichen Reichthum an glücklichen, treffenden Bildern. Es ist nach dem Charakter des Ganzen keine in geschlossener Schulform fortschreitende Entwicklung des spekulativen Dogmas zu erwarten. Die Begründung der Menschwerdung des Sohnes geht im Allgemeinen von der Erlösungsbedürftigkeit aus, welche auf Gott selbst als Erlöser hinführt. Es scheint aber klar, und sollte immer mehr anerkannt werden, daß dieser Weg zwar eine göttliche Offenbarung, aber doch nicht unmittelbar die Menschwerdung verlangt. Und gerade in solcher ethischen Behandlung dieser Stoffe läge ein anderes näher zur Sache führendes Moment, das sich aus dem ursprünglichen Verhältniß der menschlichen Natur zur göttlichen ergiebt, näher. Diese hat der Verf. doch mehr nur neben- und mitwirken lassen. Ohne Zweifel hat ihn hiebei der strenge Gegensatz, in welchem er sich vom Boden der kirchlichen Lehre aus zu jeder Anthropotheose findet, geleitet; es sollte aber doch wohl möglich sein diesen Gegensatz festzuhalten, und zugleich jenes Hauptmoment mehr in den Vordergrund zu stellen. In der Lehre vom Werke Christi ist der Begriff der Stellvertretung mehr vorausgesetzt, als erklärt und begründet. Der richtige Weg zur Erörterung und Feststellung dieser Lehre aber, sowie zur Erledigung der Forderungen, welche der theologischen Wissenschaft auf diesem Gebiete erwachsen sind, ist dadurch bezeichnet, daß als Aufgabe dargestellt wird: den juridischen Begriff der Stellvertretung durch den theologischen des Opfers real zu erfüllen und zu vermitteln. Das heißt: es ist auch hier die realistische Auffassung, denn so kann man die juridische bezeichnen, durch die ethisch-ideale zu ergänzen und zu berichtigen. Nur gehört dann noch ein weiteres Element dazu, welches im Anfange dieses Capitels vor-

angestellt, aber nachher nicht weiter durchgeführt ist; das ist das Verhältniß der Person Jesu zur Menschheit im Ganzen. Die weitere Verfolgung der schönen Andeutungen, welche hierüber gegeben sind, würde auch den Begriff der Stellvertretung von selbst näher begründen. Von besonderem Werthe ist um des ethischen Charakters willen die lichtvolle Ausführung über die Gnadenmittel im Allgemeinen und im Besonderen. Die freisinnige Inspirationslehre, welche nicht nur von der Buchstäblichkeit ferne ist, sondern auch das Organische und im Organischen Stufenweise der Inspiration anerkennt, die ebenfalls freisinnige Auffassung der Taufe, welche aber gerade dadurch zeigt, wie der streng festgehaltene sacramentliche Charakter die Schwierigkeiten am leichtesten löst, und die idealste Auffassung möglich macht, sind wie das Ganze zugleich von einer solchen Innigkeit der Ueberzeugung getragen, daß die Orthodoxie hier selbst als eine wirkliche Wiedergeburt des Denkens durch den persönlichen Glaubensantheil erscheint. Die Nothwendigkeit und Berechtigung der Kindertaufe ist auch, gemäß dem allein möglichen Wege, auf den reinen Begriff des Sacramentes zurückgeführt. Wenn in der Abendmahlslehre die neueren Auslegungen des lutherischen Begriffes vom leiblichen und doch nicht sinnlichen Genuß bald sich mehr an den Begriff des Wesenhaften, bald an den der verklärten und verklärenden Leiblichkeit halten, so hat Sartorius beides zusammengenommen, aber auch hier mit Recht das, was Grund und Recht des lutherischen Begriffes ausmacht, den objektiven Charakter des Sacramentes vorangestellt. Mit ganz besonderer Befriedigung können wir endlich noch auf den Abschnitt von der Rechtfertigung hinweisen. Hier ist es ein besonderes Verdienst, daß der reine evangelische Begriff der Lehre von dem ethischen Standpunkte aus dargelegt und begründet wird. Sartorius weist alle die Einwendungen, welche leider nicht blos von katholischer Seite her gegen den richterlichen forensischen Begriff der evangelischen Lehre gemacht werden, zurück, indem er glänzend nachweist, wie dieselbe sich an die Außenseite, an eine bloße ungenügende Form der Auffassung halten, den Kern aber, die Sache selbst gar nicht treffen. Er begründet die Lehre durch den Begriff der Herstellung des Gewissens. Es ist hiernach vollkommen zuzugeben, daß bei der bloß richterlichen Auffassung die reale Basis im Subjekte fehlt, oder vielmehr zu fehlen scheint; dieß liegt aber nicht in der Rechtfertigungslehre selbst. Und es ist ein ebenso verzweifeltes als unnöthiges und verfehltes Heilmittel, wenn man um diesem auszuweichen, die Rechtfertigung irgendwie aufgiebt, mit dem Begriffe der Heiligung versetzt

und diesen als solchen auf die Kosten jener hereinzieht. Jene Realität ist nicht außerhalb zu suchen, sie ist uns schon im Rechtfertigungsbegriffe selbst gegeben, sobald wir den göttlichen Richterakt in seiner schöpferischen Beziehung auf das Bewußtsein des Menschen verstehen lernen. Hierin liegt denn auch ganz von selbst dann der Boden der Heiligung; das Subjekt, welches so gerechtfertigt, dessen Gewissen auf diese Weise erneuert ist, kann nicht anders als in demselben Momente den Weg der Heiligung betreten. Allerdings fällt daher der Anfang der letzteren mit der Rechtfertigung selbst ungetheilt in der Zeit und empirisch untrennbar zusammen. Aber deßwegen ist doch die Rechtfertigung selbst in keiner Weise durch jene bedingt, sondern ist in ihrer vollen und unbedingten Wirklichkeit die Voraussetzung derselben. Geben wir dieß auf, so ist selbst eine wahrhafte sittliche Lebenserneuerung unmöglich, denn diese kann eben nur von einem zuvor gänzlich befreiten Gewissen ausgehen. Und diese Unterscheidung ist nicht blos eine Sache der Schulreflexion, sondern sie ist eine Thatsache des Glaubens, der der reinen Gnade Gottes unverkümmert vor Allem gewiß sein muß. Die reine und strenge evangelische Lehre ist nicht nur die größte religiöse Wahrheit, als der spekulativste Gedanke, und es ist so wenig an der Zeit, Etwas von ihrer Strenge nachzugeben, daß wir vielmehr uns eben jetzt an ihr wieder aufzurichten sehr nöthig haben möchten. Möchten doch die klassischen Worte des Verfs. immer mehr dazu beitragen, das seichte Gerede, welches sich der Kirchenlehre gegenüber oft so breit macht, zum Schweigen zu bringen. Wir verweisen insbesondere noch auf die schöne Ausführung über den Begriff des Glaubens als Erwiderung der göttlichen Liebe, welche aber selbst von vorneherein nicht thätige Antwort, sondern nur Leiden der göttlichen Gnade sein kann, und eben daher das Empfangen des Glaubens, und auf die trefflichen Darstellungen des Verhältnisses vom Glauben eben zur Liebe, und nicht weniger zum Wissen.

Von dem dritten Bande ist bis jetzt nur die erste Hälfte erschienen, die aber umfangreicher ist, als einer der beiden vorigen Bände. Hierin macht sich das Recht des eigentlichen Stoffes der Moraltheologie geltend, welchen dieser letzte Band enthält, und zu dem sich der Inhalt der beiden vorigen Bände doch nur wie eine Einleitung verhält. Zwischen dem zweiten und dritten Bande liegt ein Zeitraum von sieben Jahren. Trotzdem ist es noch wesentlich Ein Werk, das sich nach dieser langen Unterbrechung fortsetzt. Es ist derselbe theologische Standpunkt, es ist der gleiche Geist, in welchem er vertreten

ist, dieselbe Darstellung und endlich derselbe Apparat, sofern auch hier die Ausführung durchaus biblisch und mit Stellen der Schrift belegt ist, und sich außerdem nur auf die symbolischen Bücher, reformatorische Schriften, und Kirchenväter, namentlich Augustin stützt, im Uebrigen nur einen auserwählten kleineren Kreis von neueren Schriften anziehend. Indessen verleugnet sich der Abstand in der Zeit doch nicht ganz. Wenn die beiden ersten Bände uns ein Werk von ebensowohl praktischem als wissenschaftlichem Werth und Gehalt boten, doch so, daß eine wissenschaftliche Entwicklung das Herrschende war, und die praktischen Beziehungen mehr nur den Einschlag des Gewebes bildeten, so ist jetzt das praktische Element das vorherrschende geworden. Die Haltung ist mehr eine rein erbauliche, oder auch eine praktisch-polemische, und die Begriffsentwicklung ist nur in der Gestalt von anregenden Winken in dieselbe verwoben. Ist dadurch eine gewisse Verschiedenheit in das Ganze gekommen, so ist diese um des verschiedenen Stoffes willen doch von geringerer Bedeutung und weniger störend. Der größere Leserkreis evangelischer Christen, welchen das Werk schon hat, und immer mehr gewinnen möge, wird gerne bei den dogmatischen Gegenständen durch die strengere Behandlung sich zum gläubigen Denken aufgefordert fühlen, im Gebiete des christlichen Lebens aber in diesem freieren Ergehen sich selbst heimischer fühlen. Wird ja doch eben der ethische Stoff durch eine streng schulmäßige Behandlung am leichtesten dem unmittelbaren Denken ferne gerückt. Andererseits der Theologe wird auch in jenen Winken und aperçu's den Faden der systematischen Anschauung, welche zu Grunde liegt, verfolgen und festhalten können. Einen Ersatz für eine systematischere Form bietet die strenge Einheit des Princips, welche die ganze hier entwickelte ethisch-christliche Weltanschauung trägt, und eben das möchte ein eigenthümlicher Vorzug der Darstellung sein, daß wir in jeder konkreten Ausführung dem Centrum nahe bleiben, und das von ihm aus lebendig pulsirende Leben fühlen. Es ist der große Grundsatz einer streng theonomischen Ethik, welche in dem Begriffe der heiligen Liebe das Princip des lebendigen Geistes und der Autorität verbindet, der hier alle einzelnen Zustände, Aufgaben und Fragen in dieser concentrischen Weise beleuchtet. Daß dieß in der angedeuteten mehr rein praktischen Weise geschehen ist, erklärt sich eben aus der Zeit, welche bis zum Erscheinen des dritten Bandes verfloß, und die von gewichtigem Einflusse auf dessen Gestaltung sein mußte, nicht sowohl blos wegen ihrer Dauer, als wegen der Ereignisse, die sie brachte, und der Weltgestaltung, welche sie hervorrief. Jenes stille

Arbeiten auf dem Gebiete der christlichen Wissenschaft, wie es noch im Anfange der vierziger Jahre möglich war, mußte zwar oft schon von bangen Blicken auf eine antichristliche Weltgestaltung, wie sie sich innerlich theils vorbereitete, theils schon erfüllte, unterbrochen und gestört werden; aber es war doch mehr der Feind in den Geistern und Gemüthern, in der Denkweise, der gegenüberstand, und der eben durch ruhige Darlegung der christlichen Lebensansicht und wissenschaftliche Bezeugung des christlichen Glaubens bekämpft werden konnte. Nun aber, nachdem alle jene innerliche Vorbereitung zur erschütternden That theils schon geworden, theils im vollen Zuge dazu begriffen war, fühlten sich die Vertreter des christlichen Glaubens mit Gewalt aus der ruhigen Betrachtung heraus- und zum Zeugnisse getrieben, das selbst als That erscheint. Dieß ist die lebendige in das Leben eingreifende Rede. Und so ist denn auch dieser dritte Band der Sartorius'schen Moraltheologie zu einer tiefbewegten Rede an die deutsche Nation, ja an die evangelische Christenheit geworden, welche auf allen Gebieten des Lebens den Ernst und die Tiefe christlichen Grundsatzes der Gesinnung und Ordnung des Abfalles gegenüber bezeugt, und mitten in die Fragen der Zeit und Welt in der Gegenwart eingreift, theils richtend, theils das Heiligthum anbietend und zu ihm zurückrufend. Je mehr aber nun eben die Tagesfragen auf die Wurzel der Grundsätze selbst zurückgehen, und sich blos noch die großen Gegensätze des Christlichen und Nichtchristlichen gegenüberstehen, oder vielmehr (wenn wir auf den Umschwung seit zwei bis drei Jahren sehen) damals gegenüberstanden, desto weniger hat doch der bleibende Werth dieses Zeugnisses unter dem Eingehen auf Zeitfrage und Zeitkampf gelitten. Nur das etwa mag als Wirkung des Letzteren angesehen werden, daß das Princip der Autorität wohl eingehender und wiederholter vorausgestellt ist, als es unter andern Umständen geschehen wäre.

Mit dieser Betrachtung des allgemeinen Charakters des Buches haben wir uns eigentlich das Recht fast abgeschnitten, auf einen Punkt näher einzugehen, der hier am meisten kontrovers sein möchte, nämlich die Behandlung des konkreten ethischen Stoffes oder der Pflichtenlehre, um einen kurzen bekannten Namen zu sagen, unter der Ordnung des Dekaloges. Der Band handelt von der reinigenden, einigenden und der thätig-gehorchenden Liebe, und gliedert eben die letztere nach den zehn Geboten. Diese Gliederung würde kaum einen Widerspruch erregen, wenn sie mit der vorwiegend praktischen Haltung der Ausführung begründet wäre. So aber stellt sie der

Verfasser selbst schon in der Vorrede als die höchste und einzig wahrhaft berechtigte allen anderen Eintheilungen der Moralsysteme gegenüber. Wir streiten nicht über die Gültigkeit des Dekalogs als des Inbegriffs des göttlichen Gesetzes auch im neuen Bunde; auch ist gewiß kein Zweifel, daß eben deßwegen, weil die zehn Gebote das ganze Gesetz Gottes sind, aller Stoff der christlichen Ethik unter ihnen behandelt werden könne. Aber daß dieß doch nur auf Kosten der Ordnung und nicht blos der (formal) logischen, von welcher der Verf. ziemlich geringschätzig spricht, sondern auch der sachlichen geschieht, davon ist wohl seine eigene Behandlung, obwohl uns bis jetzt blos die vier ersten Gebote vorliegen, der schlagendste Beweis. Es sind dieselben Gegenstände hier schon mehrfach abgehandelt, eben weil sie sich zwar an die Gebote anreihen, oder daraus entwickeln lassen, ohne daß sie jedoch ihren nothwendigen Ort in der Ordnung derselben hätten. Dieß ist z. B. mit der Lehre vom Schönen und der Kunst, es ist aber auch mit der vom Staate und von der Kirche und ihrem Gottesdienste der Fall. Formale und allgemeine Lehren erhalten nur eine gelegentliche, den Zusammenhang des Einzelnen unterbrechende Behandlung. Will man aber die Autorität der Ordnung des göttlichen Gesetzes so strenge geltend machen, so muß man auch strenger beim Buchstaben desselben bleiben. So ist es offenbar auch eine der Logik und Systematik zu lieb geschehene Abweichung, wenn man bei dem vierten Gebote grundsätzlich nicht von dem eigentlichen Inhalte desselben, sondern vielmehr von den Pflichten der Eltern und den Grundsätzen des Autoritäts-Verhältnisses, sowie der Erziehungslehre ausgeht. Auch ist wohl zu bedenken, daß das Gesetz von keiner Eintheilung in reinigende, einigende und gehorchende Liebe Etwas wußte, sondern das, was unter den beiden ersten Titeln vorausgeschickt wird, eben auch mit dem Dekaloge gegeben hat. In der That ist aber diese obere Eintheilung Nichts anderes, als die verworfene Systematik der neueren Moral, welche sich, da sie sich jenem Princip zu lieb nicht über das Ganze erstrecken durfte, doch wenigstens in diesen Zufluchtsort zurückgezogen hat und hier ihr Recht behauptet. Daß ihr dieses verkümmert ist und doch nicht ganz entzogen werden konnte, daraus ergab sich dann das wenig ebenmäßige Verhältniß des Stoffes in diesen drei Oberabtheilungen. Wir meinen aber das Recht zu solcher freieren Gliederung der christlichen Ethik, die sich von der Ordnung des Dekaloges emancipirt, datire nicht von der neueren Theologie her, sondern von Christus selbst, der mit dem Dekalog auch sehr frei umgegangen ist, und so strenge er sich als den Erfül-

ler des Gesetzes seinem ganzen Inhalte nach geoffenbart hat, doch nirgends auch diese Form desselben behauptet oder nur sich angeeignet und darauf verwiesen hat. Im Gegentheile: das ganze Neue Testament ist voll von Beweisen, daß im Munde des Herrn wie seiner Apostel das christliche Leben vielmehr auf das einfache Princip seiner Person und der in ihm erschienenen Liebe Gottes so wie des neuen weltumbildenden heiligen Geistes zurückgeführt wurde; dieser Zurückführung ist aber nicht damit schon genügt, daß man mit Sartorius der Abhandlung der Gebote die Lehre von der Integrität des Gesetzes durch die Liebe voranstellt, sondern diese Integrität muß sich auch als organisirende Kraft erweisen. Im apostolischen Kreise galt es als eine ganz freie Sache, die Gesammtheit des christlichen Lebensgebietes durch eine von diesem principiellen Boden ausgehende Aufzählung von Pflichten oder Tugenden, zu umschreiben, je nachdem eben ein leitender Gesichtspunkt formell besonders wichtig schien. Wenn wir aber diese Freiheit für die ganze christliche Kirche beanspruchen, so geschieht doch damit gewiß der Bedeutung des Dekaloges als göttlicher Offenbarung kein Eintrag. Aber diese Offenbarung ist eine erziehende. Sie hat die ewig gültige Substanz des göttlichen Willens an den Menschen in eine der Zeit der Vorbereitung entsprechende Form gefaßt, und diese Form ist es, über welche wir allerdings im N. T. hinausgeschritten sind, nicht der Inhalt. Sollen wir darum den Dekalog ganz aus der christlichen Kirche verweisen? Mit nichten; er behält auch in seiner Form den bleibenden Werth; jene große göttliche Pädagogik, welcher er im alten Bunde diente, erfüllt sich noch heute durch ihn, so gewiß als es noch heute eine Erziehung zum Evangelium giebt, welche die christliche Kirche an allen ihren Gliedern, und zwar nicht blos der Jugend dem Lebensalter nach zu üben hat. Aber weiter hat die Form des Gesetzes kein Recht und wir wollen nie vergessen, daß der Luther'sche Katechismus den Dekalog nur voranstellt, und andererseits, wie Jedermann weiß, die Anfänge einer christlichen Ethik im Vaterunser und in der Haustafel ebenfalls deutlich genug enthält. Diejenigen also, welche den Dekalog nicht für geeignet für die specifisch christliche Ethik als Formgrundlage halten, sind darum doch keineswegs dieselben, welche im Gebote Gottes überhaupt nur Kinderlehre sehen; sondern sie glauben an den Geist des neuen Bundes, als den, der nicht nur redet mit neuen Zungen, sondern auch seine Werke selbst offenbart. Der elementarische und keimartige Charakter des Dekalogs stellt sich eben an der Schwierigkeit heraus, an welcher der Versuch erliegt, aus ihm eine organische Besonderung der Pflichten herzuleiten. In dem Ab-

schnitte von der thätigen und gehorchenden Liebe leitet Sartorius die Nothwendigkeit des objektiven Gesetzes neben dem subjektiven Princip der Liebe, aus zwei Gründen ab, erstens sofern ein Regulativ nöthig ist für das noch durch Sünde mangelhafte persönliche Leben, und zweitens sofern dem einfachen Willen der Liebe in uns ein Princip der Besonderung der Pflichten ergänzend gegenüber treten muß. Allein der im Letzteren angedeutete Weg wird nicht weiter verfolgt, sondern die Besonderung unmittelbar nachher auf den Unterschied der drei Stände, des ehelichen, obrigkeitlichen und geistlichen gegründet, so daß doch das Princip der Besonderung nicht im Dekalog, sondern in den unter dem Abschnitte von der einigenden Liebe abgeleiteten Gemeinschaftsformen der Familie, des Staates und der Kirche gefunden wird. Dieß ist auch ohne Zweifel richtiger. Wenn das Gesetz auch abgesehen von dem tertius usus legis, der seinen Grund in der fortdauernden Sünde des Wiedergeborenen hat, für denselben auch sofern und soweit er wiedergeboren ist, noch eine Nothwendigkeit bleibt, so scheint diese doch kaum in der Besonderung der Pflichten zu liegen, sondern vielmehr gerade in der objektiv-allgemeinen Seite derselben, welche nie in dem Einzelleben und dessen Macht aufgeht. Bei dem sittlichen Werthe einer That konkurriren zwei Momente; er ist einerseits von der Gesinnung und den persönlichen Voraussetzungen derselben abhängig, aber andererseits auch von ihrer materialen Bedeutung, welche an den Bedingungen unseres Daseins als einer göttlichen Naturordnung hängt. Wie weit dieses letztere Moment greift, kann jeder Blick auf die Uebertretungen des fünften, sechsten und siebenten Gebotes zeigen. Und von dieser Seite aus behält das Gesetz seine objektive Bedeutung, auch wo es nicht mehr das dem sündigen Willen entgegenstehende Sollen ist. Daß aber dieses Moment hier nicht ganz zu seinem Rechte kommt, läßt sich schon im ersten Bande bei der Lehre von der qualitativen Werthbestimmung der Sünde bemerken, welche rein nach der Gesinnung gemessen wird. Die Betrachtung, daß die Pflicht nie in dem angeeigneten Lebensprincip aufgehen kann, weil die Verpflichtung gegen Gott im Bewußtsein nicht aufhört, dagegen ist allerdings eine durch diese Ethik ganz durchgehende Grundansicht. Nur ist ohne Zweifel auch damit noch nicht bewiesen, daß die Form des Dekalogs auch für das christliche Leben maßgebend sei. Wären diese Elemente alle genauer geschieden, so wäre im Einzelnen wohl auch der manchmal überwiegend gesetzliche Charakter vermieden worden. Dieser tritt am stärksten im vierten Gebote auf. Der Grundsatz der Autorität ist hier auf eine

Weise im Gegensatz gegen die Revolution gespannt, daß kaum das Recht der Reformation sich von diesem Standpunkte aus wird halten lassen. Wenigstens hat uns das, womit der Verf. diese Consequenz abzulehnen sucht, nicht befriedigt. Ebenso glauben wir auch eine gefährliche Spannung, die von Zeitereignissen und Zeitstimmungen abhängig ist, in der Leichtigkeit zu sehen, mit welcher S. unter dem zweiten Gebote die Dispensation von bestimmten, ursprünglich verfehlten Eiden eintreten lassen will. Wir heben diese einzelnen Punkte aber um so mehr hervor, je mehr auf der andern Seite die besonnene und maßvolle Haltung in die Augen fällt, in welcher der Verf. die Formen des Staats- und Kirchenlebens, sowie brennende Einzelfragen, z. B. die Sonntagsfeier, den evangelischen Cultus, das geistliche Amt und Anderes ferne von allen Uebertreibungen in evangelisch-positivem und evangelisch-liberalem Geiste bespricht. Gegenüber der so häufigen Verwirrung in den gangbaren Streitreden zeigt sich auch die tiefere ächt theologische Bildung in der schlagenden Weise, worin er das Sabbatgebot beleuchtet, als ein evangelisches Moment im alten Bunde, das eben darum im neuen fortdauert, das hier selbst noch Gebot ist, nur nicht gerecht machendes. Ebenso lichtvoll ist im Princip die Durchführung christlicher Weltanschauung im vierten Gebote, welche Autorität und Tradition als göttliche Naturbasis des menschlichen Gesammtlebens nachweist. Wir enthalten uns Auszüge zu geben, welche nur ein schwaches Bild dessen, was hier überall geleistet ist, bieten könnten.

Nur eine methodologische Frage möge zum Schlusse noch berührt sein. S. bekämpft die Aufstellung von Selbstpflichten, welche das Gesetz nicht kenne, und nur eine von der Selbstsucht nicht freie Moral aufgestellt habe. Aber die Selbstpflicht beruht nicht auf der Selbstsucht, sondern darauf, daß das eigene Leben dem Selbstbewußtsein Gegenstand wird. Und uns will scheinen, daß das Recht derselben auch hier im Abschnitte von der reinigenden Liebe angezeigt sei. Dort wird gelehrt, wie die von Gott gewirkte Wiedergeburt die Formen der Sünde überwindet, und durch die Kraft der Menschwerdung und Versöhnung Jesu Hochmuth, Habsucht und Genußsucht in Demuth, mittheilende und zuchtvolle Liebe verwandelt. Ist aber hierin die Vereinigung der Gnade Gottes mit dem menschlichen Wesen doch eine die Persönlichkeit des letzteren nicht aufhebende, so wird ein Moment eintreten müssen, wo es für den Menschen Pflicht wird, diese Reinigung an sich geschehen zu lassen, und was ist dieß anders als eine Selbstpflicht? Daß aber das Gesetz für dieselbe nicht einen aus-

drücklichen Ort hat, dieß gehört wohl eben auch zur Natur des Gesetzes im Unterschiede des Evangeliums. Und daß hingegen das Evangelium dieselbe kennt, hiefür mag statt alles Anderen nur auf Matth. 5, 29. f. verwiesen sein.

Weizsäcker.

Die Principien der evangelischen Kirche und die Aufgabe der spekulativen Theologie. Von Dr. Ludwig Noack. Lübeck. Verlag von A. Dittmer. 1852. 58 Seiten.

Ein kleines Schriftchen, aber viel enthaltend — viel, schon insofern der Verf. seine Gedanken kurz faßt und somit auf engem Raume ein reicher Stoff zusammengedrängt steht; sodann aber und insonderheit, sofern darin die Ansichten und Bestrebungen einer ganzen, nicht geringen theologischen Parthei der evangelischen Kirche nach ihrer Bedeutung und ihren Consequenzen sehr deutlich zu Tage treten.

Zweck des Schriftchens ist, zu zeigen, wie die spekulative Theologie die Aufgabe habe, durch Herstellung des ursprünglichen Evangeliums Jesu eine Versöhnung zwischen Katholicismus und Protestantismus in der freien Einheit des vollendeten, wahrhaft universalen Christenthums, als der Religion der Menschheit und der ächten Humanität herbeizuführen.

Der Verf. geht von der Natur und Eigenthümlichkeit geistiger Gegensätze aus, welche, aus einer früheren Einheit hervorgegangen, durch dieselbe geistige Lebensbewegung, die ihre Auseinanderlegung in differente Bestimmungen hervorrief, zu einer höhern Vereinigung und Versöhnung hingedrängt werden. Die christliche Kirche tritt nicht als ein absolut Fertiges und für alle Zeiten bestimmt Abgeschlossenes in der Geschichte auf, sondern als ein geschichtliches Princip, das in stetem Werden begriffen ist und den Reichthum seines Inhalts nach und nach auseinanderlegt, so daß der Vermittlungs- und Verschmelzungsprozeß der christlichen Idee mit dem Geiste der Menschheit sowohl in der Entwicklung der Dogmen als auch in der Gestaltung des kirchlichen Lebens in einer Reihe von Stufen sich darstellt, die als urchristliche oder vorkatholische, als eigentlich katholisch-mittelalterliche und als protestantische Entwicklung des christlichen Geistes bezeichnet werden. Das ganze geistige Leben Deutschlands wird beherrscht von dem großen Gegensatz zwischen Katholicismus und Protestantismus, von welchen Formen des christlichen Geistes, so lange sie noch als Gegensätze einander gegenüber stehen, keine als absolute

und höchste gelten kann, sondern vielmehr noch mit dem Widerspruch unwesentlicher und einseitiger Bestimmungen behaftet sind. So haben die für sich einseitigen katholischen Principien der Universalität und Katholicität des christlich kirchlichen Geistes, der aristokratischen Trennung zwischen Geistlichen und Laien und der durch die Kirche getragenen Tradition des christlichen Geistes an den für sich ebenso einseitigen protestantischen Principien der ebenso wesentlich individuellen Richtung wie zugleich staatlichen und nationalen Tendenz des Christenthums, des allgemeinen Priesterthums aller Christen und der dogmatischen Kritik ihre nothwendige Kehrseite, so daß jedesmal erst die Vereinigung der beiden ergänzenden Seiten das ganze und volle Wesen der christlichen Idee ausdrückt. Nach des Verf. Ansicht wird nun die theure Errungenschaft der Reformation, der Protestantismus, die Freiheit des Glaubens und Gewissens für den nächsten weltgeschichtlichen Fortschritt des christlichen Geistes der Boden der nächsten Verwirklichung sein, und die katholische Bildung erst in zweiter Reihe sowohl aufnehmend als mitwirkend sich hier anschließen. Diese nächste Verwirklichung ist die moderne Weltanschauung, die gemeinsame Frucht der Kritik und Philosophie, dieser Kinder des Protestantismus. Und den Inhalt der modernen religiösen Weltanschauung, den die Kritik aus der dogmatisch-symbolischen Hülle befreit und als den eigentlichen Kern und wahrhaften Gehalt der christlichen Dogmen herausgestellt hat, nimmt die neueste Form der protestantischen Theologie, die sogenannte spekulative Theologie auf, um denselben zum dogmatischen System zu verarbeiten. Von ihr also wird die Fortbildung des Protestantismus und die damit innig zusammenhängende Wiedergeburt des Christenthums vorzugsweise ausgehen. Sie hat die Aufgabe, theils den Gegensatz zwischen dem überlieferten dogmatisch-symbolischen Lehrgehalt der traditionellen oder vorzugsweise sogenannten kirchlichen Theologie aus dem religiösen Lebensinhalte der sogenannten modernen Weltanschauung und Wissenschaft, theils die noch weit bedenklichere Kluft zwischen dem noch vorwaltend an das traditionell-dogmatische Christenthum sich anschließenden Bewußtsein des Volkes und dem Welt- und Lebensbewußtsein der höher Gebildeten auszufüllen. Das Mittel aber, wodurch nach des Verf. Ansicht diese Aufgabe zu lösen, ist dieses, daß das Christenthum und die Kirche mit erneuter Energie ihres Selbstbewußtseins sich als die Mutter der ganzen modernen Weltbildung, wie sie in unsrer profanen Literatur, in Dichtkunst und Philosophie entwickelt vorliegt, offen vor aller Welt bekennt, und alles menschlich Werthvolle, alles Wahre,

alles Schöne und Gute in der Idee und Wirklichkeit in ihren Kreis ziehen und als ihr eignes bestes Herzblut umfassen muß, anstatt wie bisher alles dieß als weltliche und profane Bildung von sich zu stoßen. Dieser Anerkennung steht nach des Verf. Meinung katholischer und evangelischer Seits nichts im Wege; denn die moderne Weltanschauung ist ja die Blüthe und Frucht des durch die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts gebornen freien protestantischen Geistes, und der Katholicismus hat dafür einen Anhaltspunkt in seinem Traditionsprincip, dessen tieferer Sinn der ist, daß die christliche Idee im ganzen Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung des christlichen Dogma stets mit sich gleich und identisch bleibe. Es bedarf auf dem Boden der theologischen Wissenschaft nur der Anerkennung der Kritik und Philosophie in ihrer Bedeutung für die Theologie, die sie zu allen Zeiten der Kirche wirklich gehabt hat und in der Gegenwart selbst für die traditionell-kirchliche Schule hat, (obwohl sie von allem Einfluß der Philosophie frei zu sein glaubt) — so vermag die spekulative Theologie zu erweisen, daß der religiöse Inhalt der modernen Weltanschauung das wahrhaft evangelische Christenthum ist.

Dieß sucht der Verf. in der zweiten Hälfte seines Schriftchens zu thun. Nach seiner Annahme hat die spekulative Theologie nicht von den fertigen Dogmen sondern nur von den Principien der evangelischen Kirche auszugehen; denn nicht auf Gleichförmigkeit der Lehre, sondern auf die Stetigkeit einer organisch mit dem Bewußtsein jeder Zeit fortschreitenden Entwicklung und Fortbildung der Glaubenslehre kann es in ihr ankommen, wozu in den Bekenntnißschriften des Reformationszeitalters nur die Keime und Anfänge gegeben sind. Was das Materialprincip der evangelischen Kirche betrifft, den rechtfertigenden Glauben, so ist nach der vom Verf. aus den symbolischen Schriften gegebenen Herleitung das, was das Wesen und den Kern des Glaubens ausmacht, der im gläubigen Subjekt sich vollziehende Prozeß der Wiedergeburt, die eine neue Persönlichkeit aus dem Menschen schaffende Kraft und Macht des Glaubens; und Heilsgegenstand und Inhalt dieses Glaubens ist nicht der dem Subjekt äußerlich und jenseits bleibende Christus, nicht die Reihe der geschichtlichen Thatsachen seines Lebens, sondern der in das Subjekt sich verwandelnde Christus, die im Gemüth sich verwirklichende Thatsache der Erlösung und Versöhnung, welche sich in dem religiösen Bewußtsein des noch im Anfang des Glaubens stehenden Subjekts in der Gestalt eines Zukünftigen spiegelt. Bezüglich des Formalprincips der evangelischen Kirche, des Wortes Gottes,

sucht der Verf. darzuthun, wie es den protestantischen Theologen immer geläufiger wurde, die Ausdrücke „Wort Gottes" und „heilige Schrift" als Bezeichnungen eines und desselben Begriffs zu nehmen, was im Anfange der Reformation nicht der Fall gewesen. Aber in Folge der mit der Zeit aufgestellten nothwendigen Unterscheidung zwischen dem Inhalt und der Form der biblischen Schriften habe das alte protestantische Schriftprincip seine unbedingte Auctorität einbüßen und in eine neue Form eingehen müssen. Es ward dadurch die Scheidewand zwischen inspirirten und nichtinspirirten Büchern niedergerissen und die heil. Schrift den allgemeinen Gesetzen der historisch-kritischen Geschichtsbetrachtung unterworfen, wonach die Schriften des Neuen Testaments blos die Entwicklungsgeschichte des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters in ihren verschiedenen Stadien darstellen. Hiemit erst wird die göttliche Offenbarung im Christenthum wirklich und in ihrem Wesen begriffen, nämlich als eine fortdauernde Gegenwart und lebendige Wirksamkeit des in die geschichtliche Entwicklung der Menschheit eingegangenen göttlichen Geistes durch alle Zeiten hindurch. In dieser Gestalt, als vom göttlichen Geiste durchdrungenes Lebensprincip der sich stufenweise zu ihrer Vollendung emporarbeitenden Menschheit, erscheint die christliche Heilsidee als eine sich stetig fortpflanzende und entfaltende geistige Lebenspotenz, welcher die unendliche Energie und Fähigkeit inwohnt, alle Seiten des rein menschlichen Geisteslebens in ihren Bereich zu ziehen und sich zu assimiliren, so daß kein wahrer Fortschritt in der Menschheit anders als innerhalb des Christenthums und durch Vermittlung christlicher Bildung möglich ist.

Der Verf. meint, es bedürfe für die neutestamentliche Kritik nun nur noch eines Schrittes, des nämlich, daß der reformatorisch-kritische Geist der freien Theologie nicht bei dem apostolischen Lehrbegriff stehen bleibt, sondern auf die letzte Einheit der ursprünglichen Gestalt des Evangeliums selbst zurückgeht und in der Schrift das göttliche Wort, im historisch-überlieferten Kanon des Christenthums den eigentlichen Kern der Religion Christi aufsucht — was durch eine kritische Erforschung der ersten drei, sogenannten synoptischen Evangelien geschehe. Bisher habe die Kritik an der Möglichkeit, dieses Resultat zu gewinnen, gezweifelt und die Lehre der Apostel ohne Weiteres für das Evangelium oder die Lehre Jesu genommen. Aufgabe der spekulativen Theologie sei es, dieser unkritischen Vermischung durch Vereinigung der Kritik mit der Philosophie ein Ende zu machen. Und durch Vollbringung dieser Aufgabe erst wird sie sich das

Prädikat der evangelischen Theologie in einer Weise verdienen, wie keine bisherige Form der christlichen Theologie sich rühmen kann. Denn dieses so von den durch die subjektive Auffassung der neutestamentlichen Schriftsteller, eines Petrus, Paulus, Johannes hereingemischten spekulativen und dogmatischen Elementen befreite, urchristliche Evangelium Jesu wird das Bekenntniß der einen und wahrhaft evangelischen Kirche der Zukunft werden. Und dieß ist auch der Boden, wo dereinst in großen Massen Katholiken und Protestanten sich die Hände reichen werden zum neuen Bunde. Das apostolische Christenthum — Petrus und Paulus — hat sie geschieden; das Evangelium wird sie wieder vereinigen.

Dieß die wesentlichsten Gedanken der vorliegenden Schrift. Welche Mischung von Wahrheit und Irrthum, die diese moderne kritisch-philosophische Theologie charakterisirt! Es sind fast durchweg die Formen christlicher Gedanken; aber mit großem Scharfsinn sind sie ihres specifischen Gehaltes entleert und auf ganz allgemeine und abstrakte Begriffe zurückgeführt, um mit einem neuen nichts weniger denn christlichen, vielmehr im letzten Grunde antichristlichen Geist und Lebensgehalt erfüllt zu werden. Man adoptirt die Worte: Christus und Christenthum, Himmelreich, Evangelium, Versöhnung, Glaube, Wiedergeburt ꝛc.; aber was ist ihr nunmehriger Sinn! Im kirchlichen Christenthum ist alles Offenbarung eines persönlich lebendigen über- (wenngleich nicht außer-) weltlichen Gottes voll Liebe und Gnade, in diesem Pseudochristenthum alles bloßer Prozeß der sich selbst zur Vollendung emporarbeitenden Menschheit; dort alles objektiv in der historischen Persönlichkeit Christi begründet, in welchem die Kirche den Eingebornen vom Vater mit anbetender Liebe verehrt, hier alles subjektives Erzeugniß innerer Vorgänge des Menschengeistes, dort alles im heiligen Gegensatz gegen die Sünde als Abfall vom lebendigen Gott und Uebertretung seines Willens stehend, hier alles im Dienste des natürlichen Selbst mit seinen Ansprüchen auf Weltgenuß, dort alles auf die Ehre Gottes, hier alles auf die Selbstverherrlichung der Menschheit und des Einzelnen abzielend.

Der Verf. sieht in der Kirche einen Entwicklungsprozeß aus der unmittelbaren Einheit in Gegensätze zu einer höheren Einheit. Ein sehr wahrer Gedanke! Es ist der Weg alles Lebens. Und fürwahr, es wäre sehr niederschlagend, wenn wir denken müßten, die confessionellen Gegensätze, wie sie jetzt bestehen, seien ein ewiger, unlösbarer Widerspruch. Wir treten des Verf. Ansicht ganz bei:

es giebt eine höhere Einheit über den Gegensätzen des Katholicismus und Protestantismus, welche als Ziel der kirchlichen Entwicklung mit Ernst und Selbstverleugnung von uns anzustreben ist, und die Einigung wird in demselben einen Evangelium Jesu geschehen, von welchem die Kirche als Einheit ausgegangen ist. Auch darin geben wir dem Verf. Recht, daß die Entfaltung in Gegensätze bereits mit den Aposteln ihren Anfang genommen. Wäre doch Christus nicht das vollkommene Urbild der Menschheit, wenn die universelle Herrlichkeit desselben von einem Jünger hätte ganz erfaßt und dargestellt werden können. Die Verschiedenheiten in der Lehre der Apostel liegen klar vor Augen. Aber sind Verschiedenheiten nothwendig auch Widersprüche? wo sind die Gegensätze in der apostolischen Lehre ausschließender Art? oder worin sind es Abweichungen von der in den Evangelien niedergelegten Urlehre Jesu selbst? Der Verf. fordert von der kritisch-spekulativen Kritik zur Rechtfertigung ihrer Sätze mit richtiger Consequenz den letzten Schritt gethan, daß sie dieses Ur-Evangelium Jesu, im Unterschied und Widerspruch zur apostolischen Lehre, aus den Evangelien der heil. Schrift herstelle. Wohl, sie versuche es. Aber daran wird ihre Kunst scheitern — wenn sie nicht (worauf die Forderung, daß sich zu diesem Zwecke die Philosophie mit der Kritik vereinigen solle, bereits hindeutet) die Arbeit sich dadurch erleichtert, daß sie die Ideen der modernen Philosophie unter dem Namen der Lehre Jesu in die heil. Schrift hineinträgt, statt diese Lehre aus ihr heraus zu entwickeln. Nicht durch Ausgleichung von Widersprüchen in den apostolischen Lehrtypen, sondern durch Vereinigung der den Reichthum der Heilswahrheit erschließenden Gegensätze derselben zur harmonischen Einheitsfülle, wie sie in Jesu Wort und Leben ihr uranfängliches Vorbild hat, dadurch wird die schließliche Union der Kirchen zur Einen Heerde Christi des Erzhirten sich vollziehen.

Das Ziel nun für die Entwicklung des Christenthums erkennt der Verf. in der Fortbildung desselben zur Weltreligion in extensiver und intensiver Bedeutung des Wortes. Wiederum sehr wahr! Und auch darin treten wir dem Verf. bei, daß das Christenthum und die Kirche alles menschlich Werthvolle, alles Wahre, alles Schöne und Gute in der Idee und Wirklichkeit in ihren Kreis ziehen solle. „Alles ist euer", dieses apostolische Wort sollte allerdings von der Kirche in noch viel höherem Maße beherzigt werden, als es geschieht. Müßten wir es doch aufgeben, im Christenthum die absolute Religion, die wahre Offenbarung des Reiches Gottes

zu erkennen, wenn nicht alles, was als Gabe und Kraft in diesem Weltleben aus Gottes Hand gekommen, wenn nicht alle Erscheinungen ächter Humanität von demselben könnten aufgenommen werden. Ja es ist mit dem Verf. die Anwendung davon selbst auf die Bildung unsrer Tage zu machen. Wie man in gewissem Sinne das Christenthum und speciell den Protestantismus „als die Mutter der ganzen modernen Weltbildung, wie sie in unserer profanen Literatur, in Dichtkunst und Philosophie entwickelt vorliegt", bezeichnen kann, — denn wer wollte den specifischen Unterschied derselben von der Bildung des Alterthums und Mittelalters verkennen — so fällt es allerdings auch in den Bereich der gegenwärtigen Aufgabe der Kirche, die neuere Bildung nach ihren verschiedenen Beziehungen sich zuzueignen und aus dem darin beschlossenen Segen Kräfte gesunden Wachsthums an sich zu ziehen. Ohnehin ferner ist es des Glaubens Zuversicht, daß alles, was Großes in unsern Tagen auf dem ideellen und materiellen Gebiete erfunden, erdacht und ausgeführt wird, den Zwecken des Reiches Gottes dienen und seine Vollendung herbeiführen müsse. Allein diese Versöhnung von Christenthum und Welt darf nicht zu einer Vermischung ihrer Principien werden. Das, was die Weltbildung und die gesammte Weltanschauung unserer Tage zur specifisch modernen macht, ist nicht blos der reichere Stoff, den sie bewältigt, noch die freiere Form der Darstellung, welche sie allerdings zum Theil dem christlichen Princip der Freiheit und speciell dem Protestantismus verdankt, sondern es ist der eigenthümliche Geist, der sie beherrscht, der Geist der kreatürlichen Autonomie und der Weltseligkeit, wornach sie, den persönlichen, überweltlichen Gott nicht kennend, vielmehr sich selbst apotheosirt, und, an eine künftige Welt nicht glaubend, in dieser irdischen alle Befriedigung sucht. Mit diesem Geiste kann sich der christliche Geist nicht verbünden; denn er haßt und tilgt die Sünde, während dort Gleichgültigkeit dagegen, ja geheime oder offene Pflege derselben besteht. Und noch viel weniger kann die Versöhnung von Welt und Christenthum darin bestehen, daß das Christenthum seinen Geist gegen den der Welt aufgiebt; damit würde es seiner Bestimmung selbst, von dem sündlichen Wesen der Welt eben zu erlösen, untreu werden. Sondern das ist die wahre Versöhnung wie auch die wahre Aufgabe des Christenthums, daß es in aller Weltbildung den Geist des Hochmuths und der Selbstvergötterung durch den Geist heiliger Demuth, und in allem Weltgenuß und Weltdienst den Geist der Selbstsucht, der Lüge und Fleisches-

freiheit durch den Geist der Reinheit, Wahrheit und Liebe überwinde und tilge und so jeden wahren Fortschritt im Reiche des leiblichen und geistigen Lebens reinige, läutere, vergeistliche und verkläre.

Wenn der Verf. ferner die Grundlagen für diese Fortbildung der Kirche, worin sich alle wahren Protestanten und Katholiken die Hände reichen werden, speciell von der Entwicklung innerhalb der protestantischen Kirche erwartet, und die katholische Bildung erst in zweiter Reihe sich anschließend denkt, so liegt auch hierin eine Wahrheit. Denn allerdings wird die evangelische Kirche vermöge ihrer eigenthümlichen geistigen Freiheit und Lebendigkeit, darin übrigens die Kritik nur eine einzelne, wenngleich wichtige Seite bildet, immer der Vorkämpfer auf dem Gebiete des Geistes für die Kirche bleiben. Auch weist der Verf. richtig die Anlage und Bestimmung dazu in dem Material- und Formalprincip der protestantischen Kirche nach: in dem Princip des rechtfertigenden Glaubens, welcher vom äußern, unfruchtbaren Werkdienst und Dogmatismus in das innere Heiligthum des wiedergebornen Gemüths zurückführt, und in dem Princip der heil. Schrift, welche von den Menschensatzungen zur Freiheit in Christo und seiner Wahrheit befreit. Aber der rechtfertigende Glaube der Kirche, welcher die Seele in ihrem Verhältniß zu dem persönlichen Gott freispricht und auf der objektiv durch Jesu Opfertod gestifteten Versöhnung der Welt mit Gott beruht, dieser Glaube ist fürwahr etwas ganz anderes als der Glaube der modernen spekulativen Theologie, welcher, die Gemeinschaft mit einem persönlichen Gott leugnend und eines historischen Christus nicht bedürfend, durch Selbstbesinnung zur immanenten Lebens-Idee die Entzweiung im eignen Innern aufhebt und so den Einzelnen zu seinem eignen Christus macht. Ebenso ist das Wort Gottes heiliger Schrift, welches, im Unterschied von jedem bloßen Menschenwort, auf Grund übernatürlicher Offenbarung durch göttliche Inspiration entstanden ist, etwas ganz anderes als das Wort Gottes oder Evangelium der modernen spekulativen Theologie, welche die heil. Schrift mit jedem andern menschlichen Buche auf Eine Linie stellt, in widersprechende und sich bekämpfende Theile zertrennt und davon gelten läßt, was ihrem beliebigen Standpunkt zusagt.

Endlich begegnet uns eine ähnliche Mischung von Wahrheit und Irrthum auch in dem, was der Verf. über die Aufgabe der spekulativen Theologie sagt. Mit Recht wird von ihm darauf hingewiesen, wie die Kirche von je dem bildenden Einfluß der Philosophie sich offen gehalten habe. Und auch heute thäte die Kirche nicht wohl daran,

die Spekulation aus ihrem Schooße zu verbannen, wenn anders dieselbe wie einst blos auf die Form der Dogmen einzuwirken sich beschränkt und nicht den Gehalt des Glaubens selbst durch ihren Geist bestimmen will. Wenn auch Philosophie und Theologie verschiedene Wege zu gehen haben, so sind sie doch nicht nothwendig wider einander. Wir sind der entschiedenen Ueberzeugung, daß eine christliche Philosophie möglich sei. Und die unter solchem Einfluß sich bildende spekulative Theologie hat allerdings ganz speciell die Aufgabe, die höhere Einheit über den kirchlichen Gegensätzen auf ideellem Wege vorzubereiten. Allein für's erste ist es überhaupt nicht der bloße „denkende Geist", von welchem solcher Segen zu erwarten ist, sondern vor allem die im Glauben wurzelnde Liebe. Aus ihr quellen die wahren Versöhnungsgedanken und in ihrem Werk vollenden sie sich auch. Dagegen wird ein abstrakter Denkprozeß nimmermehr gesundes, wahres Leben in der Kirche schaffen. Für's zweite aber müssen wir auf das entschiedenste bestreiten, daß die heute sich so nennende spekulative Theologie den Namen einer christlichen verdiene. Denn berückt durch den irdischen Sinn und Geist der modernen Weltanschauung nimmt sie blos eine Immanenz und Einheit Gottes mit der Welt an und verwirft dagegen die vom Christenthum nicht minder betonte Differenz und Transcendenz Gottes; und ebenso verlegt sie den Gehalt der christlichen Dogmen einseitig in die Innerlichkeit des Menschen und reißt sie von dem objektiven Boden des in Christo geschichtlich der Welt erwirkten Heiles los, woraus jener Innerlichkeit erst ihre christliche Wahrheit erwächst. Ist auch zuzugeben, daß die diese moderne Weltanschauung hervorrufende Kritik und Philosophie „Kinder des Protestantismus" sind — denn sie sind aus dem Prozeß jener freien Geistesbewegung hervorgegangen, deren Pflege zum Heil der Kirche speciell dem Protestantismus befohlen ist — so sind sie doch entartete Kinder, welche in der Sucht nach Selbstständigkeit die Freiheit zum Deckel der Bosheit nicht brauchend, von ihrer Mutter innerlich abgefallen sind, während sie ihren Namen noch führen und dessen sich rühmen. Von einer Spekulation mithin, welche die Erzeugnisse dieses negativen Geistes zum Inhalt ihres Denkens nimmt, kann eine wahre christliche Versöhnung der kirchlichen Gegensätze nimmermehr ausgehen.

So geht eine Mischung von Wahr und Falsch durch alle Gedanken und Sätze der modernen spekulativen Theologie hindurch. Ahnt man's, fühlt man's denn nicht, daß, was man in jene Formen des Christenthums hineinträgt, etwas völlig anders, im Grunde

das rein Entgegengesetzte ist? Die Wissenschaft sollte vor allem in ihrem Denken doch selbstbewußt, in ihrem Reden offen sein. Warum aber schließt man sich an den Bestand der Kirche an, während man nur Menschthum, keine Kirche will! Warum bezieht man sich für die Begründung seiner Sätze auf die heil. Schrift, während man den natürlichen Menschengeist für die Quelle aller Offenbarung hält! Warum kleidet man seine Gedanken in christliche Worte, während der Inhalt antichristlich ist! Trete man doch mit offenem Visir hervor und sage es frei und unumwunden: wir brechen mit dem Christenthum, wir kennen und wollen nur eine natürliche Entwicklung der Menschheit. Man mag mit jenem falschen Gewande sich selbst täuschen, mag leider auch manche schwankende Seele irre leiten. Der Ernstgesinnte, Tieferblickende erkennt in diesem Pseudochristenthum nur den höchsten Triumph des wirklichen Christenthums. Denn jene Adoption von christlichen Formen ist nur ein unwillkührliches Bekenntniß, daß man auf eignen Füßen, obwohl man's will, zu stehen nicht vermag, daß man eigne stichhaltige, lebenskräftige Gedanken nicht hat und deßhalb beim Christenthum zu leihen geht, daß man sich scheuen muß, sein innerstes Sein und Wesen als das es ist mit Namen zu nennen; es ist ein unwillkührliches Zeugniß, daß das Christenthum die höchste Idee und gewaltigste Wirklichkeit in der Welt ist, von welcher man sich nicht lostrennen und ihr nicht offen widerstehen kann, ohne seinen Credit und seine Existenz in Gefahr zu bringen, daß alles, was die Menschheit sich Großes zu erdenken und zu ersehnen vermag, im Christenthum seine eigentliche Heimath habe, seine vollkommene Verwirklichung und Darstellung finde. —

Der Ton des Schriftchens ist würdig, die Darstellung ruhig und klar, der Gang der Entwicklung dürfte übersichtlicher sein.

Schöberlein.

Kirchliche Literatur.

Religiöser Roman.

Eritis sicut deus. Ein anonymer Roman. Agentur des Rauhen Hauses. Hamburg, 1854. 3 Bände.

„Saul unter den Propheten? ein Roman in einer theologischen Zeitschrift?" — Nun, das erste Mal ist es nicht. Gott sei

Dank, immer mehr wird auch von der strikten Wissenschaft die populäre Volksliteratur als ebenbürtige Bundesgenossin anerkannt, die auf anderem Terrain und mit anderen Waffen, aber gegen denselben Feind kämpft, oft in Positionen, wo das schwere Geschütz der gründlichsten Argumentationen gar nicht Fuß fassen kann. Ja, die Inkarnation wissenschaftlicher Anschauungen in den lebensvollen Gestaltungen der Kunst, vor allem der Poesie, ist eine nothwendige Probe für die Richtigkeit des abstrakten Calcül's. Darum ist auch mit unchristlicher oder antichristlicher Wissenschaft das Corollarium analoger Poesie und Kunst unvermeidlich verbunden. Gewisse ungeistliche „Ritter vom Geiste" sind auf ihren dickleibigen Gäulen emancipirten Fleisches in mehr als eine theologische Zeitschrift hineingeritten! — „Also ein Tendenzroman?" Ja wohl — und zwar recht eigentlich ein christlicher, der mit dem Zeug des lebendigen Gottes den hohlen Goliath der absoluten Idee, das Wechselbalg der falschberühmten Kunst, die Gottesleugnung in der Form des Pantheismus zu Boden schlägt! „Aber der Pantheismus ist ja längst überwunden!" — O, schlagt dem Drachen immerhin ein Haupt ab, im Nu wachsen drei nach! Die Weltvergötterung hört nicht eher auf, als die Sünde. Jedes Jahrhundert spinnt ihr ein neues Kleid, bald aus Hanf, bald aus Seide. Die Excremente des Dalailama und der Cultus des Genius, der Fetisch und der Gedankengötze des absoluten Begriffs — sie sind nur verschiedene Racen desselben Urstammpaares, des alten Vaters der Lüge und Mörders von Anfang und — seiner lieblichen Braut, der Mutter aller Verkehrtheit id est des trotzigen und verzagten, unerleuchteten, selbstwilligen Menschenherzens. Das nackte Resultat in der Theorie heißt überall: Es ist kein Gott! — Das nackte Resultat in der Praxis: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! — Und dieses Gift hat das Leben unsrer Zeit, unsres Volkes in allen Schichten und Ständen, in Staat, Kirche, Schule, Oeffentlichkeit, Kunst, Wissen ꝛc. so infizirt, daß es von Hörsäälen und Akademieen und Kanzeln, von Thronen und Palästen, Volksversammlungen und Kammern, in Bierstuben, Theezimmern, Branntweinschenken, Spinnstuben, Elementarschulen ꝛc. eingedrungen ist. Besonders aber die meisten politischen und belletristischen Journale sind die zierlichen vielbewunderten Präsentirteller dieses Göttertrankes und die meisten Leihbibliotheken die Hexenküchen, wo er abgelagert wird. Meint man etwa dagegen von der Kanzel, oder etwa mit der theologischen Wissenschaft allein

ankämpfen zu können? Wir begrüßen mit Freuden auch einen Roman, wenn er es versteht, die Sünd- und Schandfrüchte des Unglaubens darzulegen und auf die Wurzel zurückzuführen. „Also argumenta ex horribili? leidige Consequenzmacherei?" Nur nicht so gewaltig vornehm! Was ist denn überhaupt ein Princip? Soll etwa das Princip der absoluten Immanenz in der abstrakten Jenseitigkeit über den olympischen Wolken verschweben? Oder ist es etwa ein Baum ohne Früchte? Dann fort mit dem faulen Baume! Ist es aber ein Baum, der Giftfrüchte bringt — dann ins Feuer damit — an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Freilich wird es nun darauf ankommen, die nothwendigen Früchte, die nothwendigen Consequenzen eines Princips aufzuweisen, nicht etwa dem Baume Früchte anzuhängen, die nicht aus seinen innersten Säften gewachsen sind — ja es wird sogar darauf ankommen, zu zeigen, wie diese Früchte wachsen. Nichts ist widerlicher, nichts wirkungsloser als jene spottwohlfeile Polemik, die leider auch bei Confessionsfragen heutzutage nicht selten ist, daß man von vornherein die Sache des Gegners carrikirt, die eigene mit lumpigen Flittern aufstutzt, beim Gegner nur die Schattenseite, nur die verunglückten Exemplare, bei sich selber nur die ideale Lichtseite, nicht die Fehlgeburten der Wirklichkeit zur Schau stellt! Vor allen Dingen Gerechtigkeit! Gleiche Vertheilung von Sonne und Wind! — Will man den christlichen Offenbarungsglauben in seiner Herrlichkeit leuchten lassen, so zeige man, daß er auch aus geringen, armseligen, ja auch aus tiefversunkenen Naturen noch etwas machen kann zum Preise Gottes — will man die Verderblichkeit einer Afterphilosophie nachweisen, so zeige man ihre Verderblichkeit auch für edle, begabte Naturen, ihre Verderblichkeit auch für die edelsten Güter nicht bloß des himmlischen, auch des irdischen Lebens. Wie dasselbe Gift dann auf gemeine Naturen, in den gewöhnlichsten Lebensverhältnissen wirkt, das ist erst das Sekundäre, welches zum vollen Lebensbilde der Wirklichkeit freilich auch nicht fehlen darf. Und diese Anforderungen sind im vorliegenden Romane in einem seltenen Grade erfüllt, alle diese Elemente sind zu einem in sich einigen Ganzen, dessen äußerste Theile von demselben Grundgedanken durchpulst werden, verschmolzen. Die Wurzel alles Lebens, der eine Hauptfaktor der Weltgeschichte, der Schauplatz des Entscheidungskampfes zwischen Himmel und Hölle ist und bleibt zuvörderst das individuelle Menschenherz. Was aus einer an sich edlen, echt weiblichen, gemüthstiefen, geistbegabten,

ja selbst fromm erzogenen Seele wird, was daraus werden muß, wenn ihr das Gift des Pantheismus systematisch eingeimpft, wenn der Glaube an einen persönlichen überweltlichen Gott systematisch bei ihr ausgerottet wird, sehen wir an der Hauptperson unseres Romans, Elisabeth. Um alle Stützen des Glaubens, um allen sittlichen Halt nach und nach betrogen, von ihrem mit ihr experimentirenden Gatten, dem immanenten Dr. der Philosophie Schärtel in jede Art der Versuchung muthwillig hineingelockt, ja hineingestoßen, kommt sie zuletzt an den Rand des Gedankenehebruchs und nach verzweiflungsvoller Lossagung von dem lebendigen Gott, mit dem sie in kindlicher Einfalt einen Bund geschlossen hatte, zum Wahnsinn, zum Stumpfsinn, zum Versuche eines Giftmordes an ihrem eigenen Gatten!

Ist das grell und unnatürlich? Wir werden uns wohl hüten, die feine Motivirung in allen ihren Nuancen im Voraus auch nur anzudeuten — auch läßt sich die Lebensfülle der Wirklichkeit garnicht in einigen wenigen Zeilen zusammenpressen — aber man nehme nur das Buch selber zur Hand und versuche, der zermalmenden Consequenz sich entgegenzustemmen, man zeige uns Unwahrscheinlichkeiten, willkürliche Sprünge, Uebertriebenheit in der Hauptsache — wenn wir auch zugeben wollen, daß über einige untergeordnete Züge sich streiten läßt! Freilich ist die Sünde selbst in ihren Consequenzen eine schreiende Unnatürlichkeit, und ihr Sold, der Tod, ein grauenhafter Sprung — wir behaupten nur, daß das an sich Grauenhafte, Unnatürliche mit sicherer, gegen schwache ästhetische Nerven vielleicht schonungsloser aber natürlicher Hand gezeichnet ist, daß die verschiedenen Momente bei ihrer fast erdrückenden Schwere doch nie die einem Kunstwerke nöthige innere Balance verlieren, daß die hartgespanntesten Dissonanzen in einer entsprechenden Harmonie aufgelöst werden, etwa wie manche Beethovensche Sonaten schwindelnd dicht am Rande des Frivolen, Gemeinen in einzelnen Augenblicken vorbeigleiten, ohne doch je hineinzustürzen! Wer vorsündfluthliche harmlose idyllische Melodieen lieber hat, der muß eben davon bleiben! Nur einige kurze Umrisse noch zu dem Bilde der Hauptpersonen! Elisabeth, dies wunderbar-anmuthige Wesen, diese süße Blume, wie sie von ihrer Freundin, von ihrem entzückten Gatten genannt wird, von ihrer frommen Mutter in die Wunderwelt der biblischen Geschichten, von ihrem deistisch-frommen Vater zu den Schätzen des klassischen Alterthums und der neueren Literatur geführt, steht frühzeitig verwaist, suchend nach ewiger Wahr-

heit, nach heiliger Schönheit, nach dem tiefsten Kern und Zweck des Lebens in dem Hause eines gutmüthig-pedantischen Onkels und einer äußerlich häuslichen Tante, welche ihrem Geist und Gemüth wenig Nahrung bieten können. Da beginnen plötzlich zwei polar entgegengesetzte Persönlichkeiten an ihrer Seele zu reißen — ein alles Verständnisses für Kunst und Wissen, so wie aller echten Psychologie baarer, auf seine mechanische Bekehrungskunst eitler, bis zum Cynismus rigoristischer Pfarrer Namens Schwerdtmann und — jener obengenannte feingebildete, geistvolle, liebenswürdige, von Natur gutmüthige Doctor der Philosophie, ein ausgezeichneter Aesthetiker und Hauptträger des modernen Wissens. Der Philosoph trägt den Preis davon. Elisabeth, obgleich nicht ohne geheimen Schauer der Ahnung, reicht ihm die Hand zum verhängnißvollen Bunde für's Leben. Beide sind der guten Hoffnung, daß sie sich gegenseitig zur höchsten Lebensfreude und Tüchtigkeit fördern werden, aber die pantheistische Philosophie, deren Glanzseite Beide erst zusammengeführt hatte, wird nun die geheimnißvolle Macht, welche Beide, ähnlich zwei neben einander rollenden Kugeln, bergab treibt. Daß Elisabeth in die früher angedeuteten Tiefen hinabsinken kann, ist schon dadurch motivirt, daß ihre Frömmigkeit keine wahrhaft gegründete ist. Sie sucht sich wohl am himmlischen Vater festzuhalten, aber es gelingt ihr nicht, denn sie kennt den Sohn nicht in seiner eigenthümlichen Mittlerherrlichkeit. Trotzdem aber kämpft sie mit dem Reste oder Minimum ihres Glaubens heldenmäßig gegen die übermächtige Verlockung — sie bleibt auch wirklich, so lange sie bei klarem Bewußtsein ist, vor den äußersten Thatsünden oder Verbrechen bewahrt, — es sind nur Momente, wo um der Consequenz der Wahrheit willen, zum grauenhaften Zeugnisse wider alles, was vom Fleisch ist, der Duft der Seelenanmuth gänzlich von ihr abgestreift erscheint, wo die Verwesung einer unsterblichen Seele uns fast anwidert. Durchschnittlich bleibt sie auch im Wahnsinn noch liebenswürdig und rührend. — Und das kindliche Vertrauen, welches Elisabeth auf ihren himmlischen Vater gesetzt hat: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, wird wirklich nicht getäuscht, sofern gerade die gräßlichen Folgen der von ihr gekosteten pantheistischen Philosophie sie schließlich zu einem um so klareren, festeren, begründeteren Glauben an die Gnade Gottes in Christo hintreiben. Selbst die Vernichtung ihres sterblichen Menschen, ihr seliger Tod hinterläßt noch einen köstlichen Samen des Lebens und Friedens, der ihren früheren Versucher zum Glau-

den führt, der vielleicht auch ihrem bis dato mit der philosophischen Blindheit geschlagenen Gemahle zum Segen werden kann. Freilich muß dieser zuvörderst den Taumelbecher seiner gottlosen thörichten Weisheit bis auf die Hefen leeren. Er ist trotz seiner Liebenswürdigkeit und äußeren anständigen Haltung ja doch im Grunde kein Tugendmuster — die sittliche Frivolität aber, von welcher er durch Rückkehr zu seinem eigentlichen Lebensgrund, was er Buße nennt, weit entfernt zu sein meint, die er dialektisch vor sich selber überkleistert, diese Frivolität wird gerade durch seine Berührung mit der lieblichen und, soviel er überhaupt lieben kann, von ihm geliebten Elisabeth an's Licht getrieben. Da enthüllt sich die Gemeinheit und Fleischlichkeit auch der feingeistigsten Bildung — ohne Gott, die Kleinheit aller sich selbst aufblähenden Größe — ohne Gott, die elende Selbstsucht aller Weltbeglückungsphrasen ohne Gott, die Haltlosigkeit aller männlichen Selbstständigkeit ohne Gott. In allen Verhältnissen des Lebens macht seine Philosophie in wahrhaft tragikomischer Weise bankerott, ja er selbst erreicht zuletzt in einem Selbstvergötterungsschwindel den Gipfel aller Narrheit und Lächerlichkeit. Was nun die dritte Hauptperson betrifft, die wir vorhin als den Versucher der Elisabeth bezeichneten, so ist dies ein junger genialer Freiherr von hinreißender männlicher Schönheit und einem ausgezeichneten Malertalente, der von verzehrender Sehnsucht nach dem Original einer Perugino'schen Madonna getrieben, die Kunstwelt Italiens durchgenossen hatte, nicht ohne, wie manche andere Kunstschwärmer, in die Stricke der Thorheit und Sünde zu gerathen, bis ihm der Anblick der Elisabeth als der Gattin des Philosophen, mit dem er in Italien zusammengetroffen war, die Verwirklichung seines Ideales zu bieten schein, das ihn zurückzaubert in den Himmelsglauben der unbefleckten Kindheit. Leider kann dieser nicht lange bestehen vor Schärtels Philosophie, und wenn der frische Künstlerhumor auch gegen den armseligen absoluten Begriff sogar in Spottbildern auf die philosophische misère reagirt, so saugt er für seine glühende Leidenschaft zu Elisabeth doch süßes Gift aus der philosophischen Irrlehre, welche eben alles gegebene Recht auflöst und nur das Recht der Subjektivität übrig läßt. Ja der mit seiner Gattin fortwährend experimentirende Philosoph führt selbst durch Vorlesung von Tristan und Isolde, dieser Poesie des Ehebruchs, eine Katastrophe herbei. Nur eine ganz eigenthümliche Gotteswarnung, welcher die um alle Glaubensstützen betrogene Elisabeth dennoch Gehör giebt, verhindert den Bruch der Ehe und der Freiherr

trennt sich Jahre lang von der Heißgeliebten, nur um sie vollkommen zerrüttet, wahnsinnig wiederzufinden. Durch ihre Rückkehr zur geistigen Gesundheit oder vielmehr zum lebendigen Gott wird sie noch in ihrem Tode dem umgetriebenen Manne eine Führerin zur Seligkeit, wenn auch in anderem Sinne, als er es früher meinte.

Das wären die Hauptpersonen. Daneben spiegelt sich aber der Grundgedanke des Ganzen in einer großen Mannigfaltigkeit von Situationen, in gröberen und feineren, männlichen und weiblichen, tragischen und komischen Charakteren, die wir hier kaum andeuten können. Da ist Eberhard, genannt die Substanz oder der Stoßkegel der Gottheit, der sich selbst als potenzirter Hamlet, als Opfer der Philosophie beweint und belacht, im Ganzen aber den Chorus, den weisen Narren des ganzen Drama's spielt. Da ist der plump-materielle Siegfried-Falstaff mit dem tiefsinnigen Grundsatz: Es ist alles Einerlei, der ganz gemeine Niederschlag des sublimen philosophischen Aethers, der Philosoph Nr. 2., gegen den der Philosoph Nr. 1. Chamade schlagen muß, — Da ist die männlich-selbstbewußte, emancipirte, intriguante, zuletzt für den Deutsch-Katholicismus Propaganda machende, einem Clubb für weibliche wissenschaftliche Bildung präsidirende Madeleine, eine umgekehrte Magdalene und ihr komisches Gegenstück Sannchen, genannt „das Schaf", ein ganz bornirtes Mädchen, das unter possierlichen Grimassen auch einige Löffel des immanenten Elixiers — ganz ohne Schaden — verschluckt und mit ihren rothen Backen wirklich die mageren der Elisabeth bei unserem ästhetischen Helden aussticht — da ist das simple Gegentheil aller Philosophie, die schweizerisch-ehrliche Hausfrau eines andern Philosophen, von welchem sie durch ein Kunststückchen der emancipirten Madeleine glücklich losgeschält wird, — da ist ein berühmter, unermeßlich-gelehrter „Literat", durchschnittlich etwas starr und schweigsam, kritisch genau auch in Benutzung einer gemietheten Wohnung nebst dessen aller Philosophie abholden Gemahlin, einer ebenso berühmten Schauspielerin und Sängerin — der Rechtsanwalt Dr. Wolf, Redacteur eines liberalen Volksblattes, mit einer kränklichen Hausfrau und einer amazonenartigen Haushälterin, einem ehelichen und einem unehelichen Sohn, einer reizenden, aber verzogenen Tochter Clotilde und deren hundskopfartiger Schwester Ella rc. — da wird man in Bürgerklubbs, zu wissenschaftlichen Sitzungen, zu reformatorischen Zweckessen geführt, man belauscht die Handwerksburschen in den Schenken und die Dienstmädchen hinter dem Brunnen — und alle Bilder sind wie aus dem Spiegel gestohlen, mit leiser und doch dichte-

risch-verklärender Hand vom Boden des unmittelbaren Lebens abgelöst. Ueberhaupt — was diesen Roman vor den meisten auch sonst wohlmeinenden christlichen Romanen unterscheidet, ist die Wahrheit und Lebendigkeit der Charaktere, welche anderwärts gar zu leicht zu Engeln werden, die einen Zettel mit Bibelsprüchen im Munde führen. Meisterhaft ist z. B. die wahrhaft schwierige Aufgabe gelöst, einen Philosophen zu schildern, der mit seinem System innig verwachsen, doch nirgend ein Automat, ein Haubenstock seines Systems, sondern überall ein wahrhaftiger Mensch mit Fleisch und Blut ist. Gerade seine Abweichungen von seinem eigenen Systeme machen ihn menschlich. Durch Tagebücher und Briefe schauen wir bei den Hauptpersonen in die innerste Dialektik des Herzens, wie „durch ein gläsernes Zifferblatt", wir schauen, wie in unterirdischen Höhlen das Mischen und Zersetzen der feinen Gase, das Sieden und Brodeln der Elemente, welche später erschütternd und zerstörend hervorbrechen sollen.

Haben wir uns nun aber bis jetzt vorzugsweise bei der Grundidee und ihrer Wiederspiegelung in den einzelnen Charakteren verweilt, so ist noch ein Blick zu werfen auf die concentrischen Kreise, welche den Mittelpunkt umgeben und von ihm seine nothwendige Bestimmung erhalten. Unser Roman zeigt uns nicht bloß, wie die falsche Philosophie Frieden und Glück einzelner Menschenseelen unerbittlich zerrüttet, sondern auch, wie sie Ehe, Familienglück, Recht, Gemeindeleben, Staatswesen, Kunst und Wissenschaft, kurz alle höchsten Potenzen auch des natürlichen Lebens verpestet und zu Grunde richtet. Und auch dies in lebendigen drastischen Bildern. Die innerliche Auflösung der Ehe grinst aus allen uns vorgeführten Verbindungen uns entgegen, aus dem Verhältniß zwischen Robert und Elisabeth, zwischen dem Philosophen und der Schweizerfrau, zwischen dem Literaten und seiner genialen Gemahlin, natürlich auch aus den Nebenpersonen, dem Rechtsanwalt Dr. Wolf, dem freisinnigen Pfarrer Titel, dem riesigen Schmidt 2c. Wie es um das Familienleben und Glück bestellt ist, sehen wir unter andern in dem Hause des Wolf an der grauenhaften Lieblosigkeit der reizenden Clotilde gegen die hundsköpfige Ella, an den Mordversuchen Siegmund's gegen Schwester, Bruder, Vater! Was der Pantheismus vermag zur Heilung der socialen Krankheit, des Pauperismus und Proletariats, erfahren wir in einem Gespräch Robert's mit dem schnappsduftenden Mann aus dem Volke, der nur im Schnapps

seinen Himmel und seinen Gott sieht und Frau und Kinder mit demselben Mittel wenigstens auf Augenblicke in den Himmel zu fördern bestrebt ist. Wie könnte nun gar solche Weltanschauung das Herz zur weiteren Menschenliebe erwärmen! Die Mission ist ihr lächerlich: „ob solche rohe wilde Halbmenschen in weiter Ferne sich gegenseitig auffressen (wodurch sie doch wenigstens auf einander Bezug nehmen) genirt den echten Philosophen so wenig als der Kampf der Haifische in den fernen Meeren.“ Aber sei dem, wie ihm wolle — wenigstens Kunst und Wissen müssen doch durch die immanente Philosophie, der crème alles Wissens und aller Kunst gefördert werden? Nun freilich wird das System mit seinem dialektischen Scharfsinn, mit seinem alle Gebiete des Lebens einspannenden, das Chaos der Wirklichkeit in feste Gesetze schlagenden Siegesbewußtsein — klar, tief, ohne Entstellung und Abbruch vorgeführt. Weltmenschen müssen hier ihr höchstes Ideal finden. Wahrhaftig, diese Männer und Frauen wissen das Leben, die Natur, die Kunst, die feinsten Delikatessen der Diesseitigkeit mit feiner Zunge auszukosten. Da werden Lustfahrten und Reisen unternommen, mythologische Vorstellungen improvisirt, alte Dramen und neue Opern einstudirt, da wird gezeichnet, musicirt, disputirt 2c. Dennoch aber — wie wunderbar! Die Helden des absoluten Wissens sehen sich überflügelt von den gemeinen Helden der Massenbegeisterung! Sie müssen mitziehen am Triumphwagen jener deutschkatholischen Schwätzer, von denen einige nicht bloß mit Rom, sondern mit der eigenen Muttersprache zu kämpfen hatten! Und in allen Genüssen zeigt sich die Unbefriedigtheit, die ziellose wilde Jagd des Fleisches. Das absolute Wissen ohne Gott trägt überall die Vernichtung alles Wissens, aller Kunst in sich! Wie albern steht der Aesthetiker vor Eberhard, der Substanz, der ihm die Unmöglichkeit aller Kunst mit feiner Ironie darlegt, vor dem Sohn des Dr. Wolf, der die entsetzliche Albernheit aller Begeisterung, alles Heldenthums, und somit aller Tragik, aller Tragödien aus den pantheistischen Prämissen deducirt — ein neuer Beleg für Göthe's prophetisches, vielleicht über sein eigenes Verständniß hinausgehendes Wort: „Die Menschen sind in Poesie und Kunst nur so lange produktiv, als sie religiös sind“ und: „Das eigentliche einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflikt des Glaubens und Unglaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend,

herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube — in welcher Form es sei — einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanz prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit der Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag."

Und was werden nun zu diesem Buche die Leute sagen? Das Geschlecht der Schärtel, dieser Generalpächter alles Wissens und aller Kunst, sie werden innerlich wüthend sein, daß der Pietismus sich sogar in die geheiligten Kreise der Romanschriftstellerei hineinwagt — äußerlich werden sie vornehm lächeln: Es ist charakteristisch, daß diese Elisabeth sich bekehrt, nachdem sie verrückt geworden ist! Und die Frau Commerzienräthin wird einige philosophische Bruchstücke auswendig lernen, um der Frau Professorin beim nächsten Thee zu imponiren und die zartfühlende Seele Madeleine wird sich heimlich lüstern an einzelnen Stellen weiden — und wird mit tugendlicher Entrüstung das Buch gemein finden.... Und Siegfried-Falstaff wird sprechen: Mir ist alles einerlei — aber dahinter steckt ein verkappter Jesuit, der das Volk katholisch machen will! Und die Sann'chen's werden denken: Das ist am meisten schade, daß Elisabeth und der Maler sich zuletzt nicht kriegen! Und die Pfarrer Schwerdtmann werden von der Kanzel und im Beichtstuhl das Buch in den index librorum prohibitorum setzen und werden bei dem Wort Roman gleich den Teufel wittern. Wo aber eine Elisabeth oder ein Eberhard oder ein Maler nach Wahrheit ringen und dürsten — da werden sie mit Entsetzen ihr eigen Bild sehen wie unter der Loupe und werden es nicht übel nehmen, daß den Tigern und Schlangen im Bilde sowohl die Krallen und Giftzähne, als das schöne Fell und die glänzende Haut gelassen sind und werden gestehn müssen: Es ist kaum eine erschütternde Bußpredigt an das Geschlecht dieser Zeit, besonders an die „Gebildeten unter den Verächtern" gehalten worden. — Wer aber Ohren hat zu hören, der höre — und wer da Augen hat zu sehen — der komme und schaue!

A. Schwartzkopff.

Erbauungsschriften.

1) Dr. Martin Luther's Hochzeitgeschenk oder Handbüchlein zur Führung eines gottgefälligen Haus- und Ehestandes. Aus Dr. Luther's Schriften zusammengestellt von Ch. Ph. H. Brandt, Pfarrer zu Kattenhochstadt. Zweite Auflage. Nürnberg, 1852. Verlag der Joh. Phil. Raw'schen Buchhandlung. XVI und 259 S.

Weil die lutherische Kirche von Gottes Gnaden das tiefste Verständniß des Sacramentes hat, so ist ihr auch das tiefste Verständniß des Wesens und der Herrlichkeit der Ehe gegeben, als welche auf niederer Stufe dasselbe setzt zwischen Mann und Weib, was auf höherer geschieht zwischen Christus und der Gemeinde namentlich im heiligen Abendmahl vgl. Eph. 5, 32. Nun aber ist niemand, in welchem das edle Wesen der lutherischen Kirche so rein ausgeprägt, so zu sagen dermaßen incarnirt erscheint, als Luther, den man selbst den besten Lutheraner nennen darf. Deshalb muß man auch im Voraus erwarten, bei Luther die tiefsten Erklärungen über die Ehe, ihr Wesen, ihre Herrlichkeit, ihre Aufgabe zu finden. Und diese Erwartung wird bei näherer Ansicht der Luther'schen Werke auf's Vollkommenste erfüllt. So hat denn der Verf. der Schrift, welche wir gegenwärtig besprechen, etwas sehr Verdienstliches gethan, indem er hier aus den Schriften Luther's ein „Hochzeitgeschenk", oder „Handbüchlein zur Führung eines gottgefälligen und gesegneten Ehestandes" zusammengetragen hat. Es ist uns auch ganz aus der Seele geschrieben, was in der Vorrede zur ersten Auflage gesagt wird: „Kein Mann war je von außen her so vielfach veranlaßt worden, über diesen Stand nachzudenken, als eben unser Luther, der als Mönch so vielfache Gelegenheit hatte, die Ehelosigkeit von ihrer verderblichen Seite genau kennen zu lernen, der aber auch als Reformator wegen seines eigenen Eintritts in den Ehestand und seiner nachdrücklichen Empfehlung dieses Standes so vielfach angefochten, so bitter getadelt, so lieblos gerichtet worden ist, daß er gezwungen war, ernster und gründlicher, als je ein Mann gethan hat, wegen dieses Standes in Gottes Wort zu forschen, über diesen nachzudenken und ihn nach allen Seiten hin mit Gottes Wort zu beleuchten" u. s. w. Und dann weiter: „Was Luther über den Haus- und Ehestand geschrieben hat, ist alles so tief, gründlich und schriftgemäß, und darum für alle Zeiten so passend, aber auch in allen häuslichen und ehelichen Verhältnissen und Lagen so tröstend und stärkend, so zurechtweisend und warnend, so

voll heilsamer Rathschläge, daß es gewiß verdient, in einer Zeit, in welcher so verweltlichte und verkehrte, dem Worte Gottes widerstreitende Ansichten über den Haus- und Ehestand überhaupt und insbesondere über Ehelosigkeit, Ehescheidung, Ehebruch, Kinderzucht u. s. f. herrschen und glückliche und gesegnete Ehen so selten sind und immer seltener zu werden drohen, angehenden Eheleuten als ein Hochzeitgeschenk ja als Vademecum im Haus- und Ehestande dargereicht und empfohlen zu werden."

Die einzelnen ausgehobenen dicta und Expectorationen Luther's hat der Herr Herausgeber unter 10 Capitel zusammengestellt, von denen jedes wieder seine verschiedenen, mit besonderen Ueberschriften versehenen Abtheilungen hat: 1) Eheverlöbniß; 2) Hochzeit; 3) Ehe; 4) Ehegatten; 5) Ehebruch; 6) Ehescheidung; 7) Ehelosigkeit; 8) Aeltern; 9) Kinder und Kinderzucht; 10) Dienstherrschaft. Da erkennt man gleich den großen Reichthum der Mittheilungen. Wir hätten nur gewünscht, und wünschen für eine dritte Auflage, daß überall kurz hinzugefügt wäre, wo in Luther's Werken sich die einzelnen Aussprüche finden. — Beigegeben ist dann noch ein dankenswerther Anhang: „Einiges aus Luther's häuslichem Leben", für den nichts zu wünschen übrig bleibt, als vielleicht noch einige Erweiterung. Es ist hier zuerst von Luther's äußerer Persönlichkeit die Rede*), dann wird er als Gatte, als Vater, als Sohn geschildert.

Wir empfehlen dieses „Hochzeitgeschenk" auf das angelegentlichste allen, die im Begriff sind ehelich zu werden, oder es bereits geworden sind, wenn ihnen daran gelegen ist, „zur Führung eines gottgefälligen und gesegneten Haus- und Ehestandes" die trefflichste Anleitung zu erhalten.

---

*) Wir können es uns nicht versagen, für die Leser des Repertoriums, welche damit noch nicht bekannt sein sollten, aus unsrem Büchlein die Beschreibung der äußeren Persönlichkeit Luther's, welche Johannes Keßler aus eigner Anschauung hinterlassen hat, wenigstens in einer Anmerkung mitzutheilen. „Melanchthon", so lauten die Worte, „ist nach Leibesform eine kleine unachtbare Person. Man sollte meinen, er wäre ein Knabe nicht über achtzehn Jahre, so er neben Martin Luther geht. Wenn sie aus innerlicher Liebe ohne Unterlaß bei einander wohnen, stehen und gehen, übertrifft ihn Martinus nach der Länge mit ganzen Achseln. Wie ich Martinum seines Alters einundvierzig Jahre gesehen, war er einer natürlichen ziemlichen Feiste, eines aufrechten Ganges, also daß er sich mehr hinter sich denn fürder sich neigt, mit aufgehebtem Angesicht gegen den Himmel, mit tiefen schwarzen Augen und Braunen, blitzend und zwitzernd wie ein Stern, daß sie nicht wohl mögen angesehen werden."

2) Symbola Lutheri. Der herrlichsten Lehr- und Trostsprüche heiliger Schrift kurze, geistreiche Erklärung, so weiland Dr. Martin Luther seel. seinen guten Freunden in ihre Bibeln geschrieben. Zuerst im Jahre 1547 durch M. Georgius Rorarius, dann im Jahr 1621 durch M. Burkhard Keller herausgegeben. Nun auf's Neue dem lutherischen Volke deutscher Zunge dargeboten von Emil Ohly, evangel.-lutherischem Pfarrverweser zu Ermenrod bei Grünberg in Oberhessen. Frankfurt a. M., 1852. Druck und Verlag von H. L. Brönner. VIII und 160 S.

Diese neue recht gefällige Duodez-Ausgabe der in ihrem Werthe hinlänglich anerkannten Symbola Lutheri ist eine erfreuliche Erscheinung. Das Büchlein ist als kleines Geburtstags- oder Christgeschenk sehr geeignet. Daß es freilich auch in sämmtlichen Gesammtausgaben der Werke Luther's abgedruckt ist, wie denn eben auch der 20. Band von Luther's exegetischen deutschen Schriften in der Erlanger Ausgabe dasselbe bringt, ist dem Herausgeber, Herrn Emil Ohly, der nach der Vorrede meint, „manche dieser Erklärungen könnten sich in Luther's exegetischen Schriften u. s. w. schon vorfinden", unbekannt gewesen. Derselbe hat auch nicht gewußt, daß vor der Ausgabe von Rorarius, welcher allerdings auch die Symbola von Melanchthon, Justus Jonas, Caspar Creuziger, Johann Bugenhagen, Georg Major, Nicol. Amsdorf und Veit Dietrich bereits aufgenommen hat, schon eine andre, ebenfalls im Jahre 1547 von Joh. Aurifaber zu Erfurt in 4. besorgt war, welche nur die von Luther selbst geschriebenen Sprüche und Auslegungen, nicht nach der Reihefolge der biblischen Bücher, enthält (vgl. Erlang. Ausg. der Werke Luther's a. a. O. S. 287). — Herr Ohly wolle ja seine Absicht, die Symbola der genannten andren reformatorischen Männer bald in einem besonderen Heftchen folgen zu lassen, ausführen.

3) M. Friedrich Christoph Oetinger, Prälat in Murrhard, Etwas Ganzes vom Evangelio nach Jesaias 40—66., oder evangelische Ordnung des Heils. Nach der dritten Auflage unverändert herausgegeben von K. C. E. Ehmann, Pfarrer in Tuchtelfingen. Reutlingen, 1850. Druck und Verlag von Rupp und Baur. XVI und 284 Seiten.

4) Des würtembergischen Prälaten Friedrich Christoph Oetinger sämmtliche Predigten zum ersten Mal vollständig gesammelt und unverändert herausgegeben von Carl Chr. Eberh. Ehmann, Pfarrer in Tuchtelfingen. Erster Band, die Epistelpredigten. Reutlingen, 1852. Druck und Verlag von Rupp und Baur. XII und 596 Seiten.

Es ist zufällig, daß hier neben zwei Bücher, welche Worte Luther's enthalten, zwei andere zu stehen kommen, in welchen

Schriften von Oetinger (geb. 1702, gest. 1782) auf's neue zum Drucke befördert sind, zufällig, aber nicht unpassend. Gewiß sind Luther und Oetinger sehr verschiedene Geister; jener durch und durch ein Mann des Volks, dieser schon durch die bei ihm vorherrschende Theosophie auf einen kleinen Kreis besonders Eingeweihter beschränkt; daher die Luther'schen Werke noch jetzt, nach 300 Jahren, Jedermann zugänglich und verständlich, die Oetinger-schen dagegen, in denen Fülle und Tiefe des Geistes fortwährend mit Form und Sprache ringt, auch für die Zeitgenossen schon ohne Zweifel schwer zu fassen. Und dennoch hat Oetinger durch und durch das Gepräge der Luther'schen Kirche. Schon sein berühmtes großes Wort „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes", wie sein ganzes System, das ein bisweilen vielleicht ins Extrem gehender Gegensatz ist gegen den falschen Spiritualismus, von dem sich auch die reformirte Kirche nicht völlig frei gehalten hat, und sein überall hervortretendes Dringen auf „massive" — ein Lieblingsausdruck von ihm — Gedanken und Begriffe, weiset auf die Lutherische Kirche hin, die allein im Stande war, einen solchen Geist hervorzubringen. Es wäre überflüssig, in dieser Zeitschrift noch ein Wort zu verlieren zur Empfehlung des Studiums der Oetinger'schen Schriften; ihr Reichthum an den tiefsten, weitgreifendsten Gedanken und Blicken ist ja allgemein anerkannt. Durch eine reiche Ausbeute ächten Goldes sieht sich jeder belohnt, der es nur über sich gewinnt, sich durch das oft harte Gestein einer schweren Redeweise und allerdings meist formloser Productionen hindurchzuarbeiten. Nur daß namentlich auch bei Oetinger, dessen Theosophie freilich immer auf dem Grunde der Schrift, vor der er von der kindlichsten Ehrfurcht erfüllt ist, sich halten wollte, aber, wie auch Schöberlein in der trefflichen Recension im Märzheft des Jahrgangs 1850 dieser Zeitschrift S. 207 ff. anerkennt, nicht immer wirklich gehalten hat, — die Regel des Apostels will angewandt sein: „Prüfet Alles (auf dem Prüfstein des göttlichen Wortes) und das Gute behaltet."

Die Wiederbeförderung Oetinger'scher Schriften zum Druck ist mit Dank anzuerkennen; wir wünschen sehr, daß es Herrn Pfarrer Ehmann gelingen möge, die begonnene Ausgabe der Predigten zu einer Gesammtausgabe der Oetinger'schen Werke, wozu er wohl geneigt ist, zu erweitern.

Die Schrift „Etwas Ganzes vom Christenthum", die mit ihren beiden Anhängen: „Anmerkungen über die Mund- und Schreib-

art der Männer Gottes" und „Anmerkungen über die catechetische und durch ordentliches Predigen fortgehende Lehrart", besonders reich ist an eben so wahren als originellen und tiefen Gedanken, welche aber noch lange nicht gehörig ausgebeutet sind — hat einen ganz besondern Ursprung. Oetinger selbst erzählt in seiner Selbstbiographie, wie dieselbe entstanden ist. Er war etwa 14 Jahre alt, als seine Mutter, die spazieren ging, ihm befahl, in der Schrift zu lesen. Erst hatte er dazu nicht Lust, dann aber besann er sich und sprach zu sich selbst: Weil ich muß, so will ich. Er schlug die Bibel auf und traf die Stelle Jes. 54, 11—14. Wie schön, dachte er, liest sich das; wenn diese schönen Sachen mich doch angingen, so wäre es der Mühe werth, mich zu bekehren. Der Eindruck dieser Stelle kam immer wieder bei ihm zum Vorschein und wurde der Grund des 1717 zuerst herausgegebenen uns vorliegenden Büchleins. In demselben erklärt er durch Inhaltsangabe und Paraphrase die Capitel Jes. 40—66, so daß bei jedem Capitel das Gesagte dann auch noch in Versen, die dem Regierungsrathe v. Pfeil angehören, zusammengefaßt wird. Oetinger findet in dem bezeichneten biblischen Abschnitte drei Theile; 1) C. 40—49. vom Glauben; 2) C. 50—59. von der Gerechtigkeit; 3) C. 60—66. von der Herrlichkeit. Weiter erkennt er in der ganzen prophetischen Rede die göttliche Heilsordnung, welche er der menschlichen, namentlich der Hollazischen „Gnadenordnung" entgegenstellt, in der Absicht, die letzte dadurch zu verbessern. Namentlich an dem ersten der vier Gespräche, in welche das Hollazische Buch zerfällt, tadelt Oetinger, daß es gleich damit anfange, die eigne Gerechtigkeit zu bekämpfen, von dem rechtfertigenden Glauben sogleich fordere, daß er ganz passiv, von eigenen Gedanken entblößt, in sich selbst ein purer Bettler werde. „Das", sagt Oetinger, „geschieht erst viel später. Gott im Jesaia geht viel barmherziger mit uns um; das 40. 41. 42. Capitel giebt solche leichte Kennzeichen des rechtfertigenden Glaubens an, daß sie weder unmöglich, noch allzuspitzfindig sind. Glaube ich nach den Kennzeichen des 40. Capitels an Gott, wenn ich schon in der Versuchung denke, er vergesse meiner, so giebt mir doch derselbe Glaube schon das Recht, das ungläubige Volk nach Cap. 41. verstummend, und mir die guten Worte: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir — zu eigen zu machen. Glaube ich nach Cap. 42. an Christum, so daß ich ihn ansehe, als vor mir stehend, wie mich Gott seinem Sohn übergiebt, so bin ich schon von der Sünde losgesprochen. Und solche sind es, welche Jesus nach

Cap. 40, V. 1. heißt trösten. Doch müssen sie erfahren haben, daß sie zweimal mehr Plage als Lust bei der Sünde empfinden." Als ein zweiter Fehler der Hollatzischen Gnadenordnung gilt für Oetinger das, daß die Lehren vom Glauben und von der Rechtfertigung nicht an den „Statum des Reichs Christi auf Erden" angeknüpft werden. „Nun kann man unmöglich", so fährt er fort, „von der Gnadenordnung würdig reden, ohne Verfassung des Reichs Christi. Je schärfer man auswickelt in Sachen der Rechtfertigung, ohne eine Grundstellung vom Reich und Gemeinde Christi, je weniger haftet es. Man sollte etwas haben statt der Taufe, durch welche die Rechtfertigung zur Versicherung gebracht worden. Nun kann aber diese Stelle nichts anderes vertreten, als wenn man übersinnliche Dinge in brünstigem Geist abmahlt, sinnlich eingiebt, massiv wie Jesaias vorbildet, bis die Seele das Sinnliche selbst wieder weglegt und das Geistliche behält. Hic Rhodus, hic salta." — Es kann nicht dieses Orts sein, einzeln darauf einzugehen, ob Oetinger überall den Zusammenhang der Capitel 40—66 im Jesaia richtig aufgefaßt hat. Aber soviel ist gewiß, daß die Grundgedanken richtig und wichtig sind, daß auch der schwache Glaube schon rechtfertigt, und daß man den Seelen, welche für den Herrn sollen gewonnen werden, fleißig die Herrlichkeit, zu der sie berufen sind, vorhalten muß. Dadurch wurde ja auch Oetinger schon als Knabe zuerst gezogen, daß er von Jes. 54, 11—14. dachte: „Wenn diese schönen Sachen mich angingen!"

Auch die Oetinger'schen Epistelpredigten heißen wir willkommen. Wir können freilich dem Urtheile des Herausgebers nicht beistimmen, daß alle Geisteserzeugnisse Oetinger's — folglich auch diese Predigten, lauter Meisterstücke wären, welchen das Siegel innerer Vollendung aufgedrückt ist. Wenn das so verstanden werden soll, daß auch in jeder Predigt die Originalität und geistige Tiefe ihres Verfassers wiederzuerkennen ist, das ganze System desselben sich spiegelt, so daß man immer sagen kann: ex ungue leonem — so haben wir nichts dagegen. Den Theologen von Fach werden diese Predigten dringend müssen empfohlen werden, weil gerade sie, jede in ihrer Einzelnheit, besonders geeignet sind, einzelne Partien des großartigen Systems näher zu beleuchten. Aber wenn die vorliegenden Predigten für homiletische Meisterstücke gelten sollten, so müßten sie doch viel weniger formlos sein, und dürften nicht so häufig rein theologische, höchstens Einzelne in der Gemeinde interessirende und fördernde theologische Expectorationen mit einer für Alle

erbaulichen Rede verwechseln. Wir haben z. B. im Sinn, wenn in der Predigt am zweiten Advent S. 10 die Bengel'sche Zeitrechnung von den „7 großen Fristen oder Chronis" der Apokalypse in extenso entwickelt, oder S. 195 in der Predigt auf Mis. Dom. sich weitläuftig auf früher von ihm herausgegebene Schriften bezieht, oder in der Predigt auf Mariä Rein. S. 463 eine ganz theosophische Erklärung der Empfängniß des Herrn giebt, an welchem letzten Orte es also heißt: „Aber weil Jesus ohne Sünde empfangen und geboren worden von einer Jungfrau, so denke man nach, was das für eine Jungfrau gewesen. Es wird keine reine Jungfrau von Manns-Saamen geboren; aber Jesus ist von einer reinen Jungfrau geboren. Eine ewige Jungfrau oder die Kraft des Höchsten, welche wesentlich, nicht pur Geist, war, die allerhöchste Reinigkeit ohne Makel, die Heiligkeit Gottes, welche schatticht oder zur geistlichen Leiblichkeit werden konnte, diese kam in Mariam und benedeite sie, reinigte und heiligte sie. Denn die pure Gottheit konnte sich nicht in den weiblichen Saamen Mariä vereinbaren, es mußte die Herrlichkeit Gottes, das Lichtkleid Gottes sein. Man solle nicht denken, als wenn die Kraft der Heiligkeit sei der männliche Saamen gewesen, der sich mit dem weiblichen so grob vermischt. Ich denke, so man es anders aussprechen kann: das weibliche Theil Mariä, worin die Seele entstehen konnte, habe dies himmlische Element des geist-leiblichen Wesens an sich gezogen und in demselben habe sie den Heiland der Welt empfangen" u. s. w. u. s. w. Aehnliches kommt vielfach vor. Da ist fast keine Person, keine Erscheinung der neueren Kirchengeschichte, oder die neuerdings auf dem Gebiete der theologischen oder philosophischen Literatur einigermaßen Epoche gemacht hatte, welche nicht in diesen Predigten namentliche Erwähnung fände; so die Leibnitzische und Wolfische Philosophie, Gichtel, die Bourignon und Guyon, Zinzendorf, Lavater. Besonders häufig wird Jac. Böhme (das angehängte Namenregister giebt 16 Male an) genannt. Das kann der Erbauung unmöglich förderlich sein, auch bei Theologen von Fach derselben doch eher hinderlich als förderlich.

5) Das Leben der heiligen Theresia von Jesu und die besondren Gnaden, welche ihr Gott ertheilt hat, von der Heiligen selbst auf Befehl ihres Beichtvaters beschrieben. Herausgegeben von Gallus Schwab, ehemal. bischöfl. geistl. Rath und Regens des Clericalseminars zu Regensburg. Nach dem spanischen Originale revidirt und berichtigt von Magnus Jocham, Professor der Theologie am Königl. Lyceum zu Freysing.

(Erster Band der sämmtlichen Schriften der heiligen Theresia von Jesu.) Sulzbach, Druck und Verlag der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung. 1851. XXXII. und 576 Seiten.

Es kann befremden, daß wir diese Reihe von Erbauungsschriften mit einer Biographie und nun gar der einer römisch-katholischen Heiligen schließen.

Jedoch eine Lebensbeschreibung, in der es sich nicht sowohl um geschichtliche Thatsachen handelt, als vielmehr um den inneren Lebensgang, die Entwickelung eines Christenlebens mit seinen Kämpfen, zeitweiligem Fallen und Wiederaufstehen, immer weiterem Hinausgeführtwerden zum Siege, ist gewiß das Erbaulichste, was es geben kann; wenn sie von kundiger, erfahrener Hand verfaßt ist, viel erbaulicher oft, als Schriften, welche unmittelbar der Erbauung gewidmet sind.

Auch die Lebensgeschichte einer römischen Christin kann für Protestanten erbaulich sein. Ob die Römischen sich an der Betrachtung des Lebens heiliger Seelen, welche unsre Kirche hervorgebracht hat, wahrhaft ergötzen und erbauen können, lassen wir dahin gestellt. Einzelne drüben haben sich gewiß die dazu nöthige Freiheit bewahrt; wie wohl jene Kirche als solche dazu nicht im Stande zu sein scheint, unter deren Händen das Leben unsrer größten geistlichen Helden immer zu Karrikatur und Pasquill auszuarten scheint. Unsre Kirche aber kann sich mit neidloser Freude und herzlichem Danke gegen den Herrn an jedem Baume, auch auf dem Acker der fremden Kirche von Gott gepflanzt, erfreuen und erquicken. Denn sie hält mit der Apologie IV, 10. daran fest, catholicam ecclesiam esse non politiam externam certarum gentium, sed magis homines sparsos per totum orbem, qui de evangelio consentiunt et habent eundem Christum, eundem Spiritum Sanctum et eadem sacramenta. Dabei fällt uns nicht ein, syncretistisch Wahrheit und Irrthum zu mengen oder für gleichgültig zu erklären; wir bewahren uns das offene Auge einer scharfen Kritik, so daß wir an den Gliedern der andern Kirche, welche uns die aufrichtigste Liebe und Bewunderung abnöthigen, doch nicht blind sind gegen die ihnen anhaftende theilweise Verkehrtheit —; aber wir folgen auch hier der Regel: ubi plurima nitent non ego paucis offendar maculis, in dem Sinne, daß wir, wo wir Christum sehen, der eine Gestalt gewonnen hat, im Verhältniß dazu alles Uebrige, wenn auch sonst noch so wichtig, doch für minder erheblich achten. —

Die heilige Theresia von Jesu*) — geb. 28. März 1515 zu Avila in Kastilien aus edler Familie, von frommen Eltern, frühe in den Orden der Karmeliterinnen eingetreten, dessen einer Zweig nachher durch sie zur ursprünglichen Strenge seiner Regel wieder hergestellt wurde; gest. 1582 — gehört ohne Zweifel zu der nicht geringen Anzahl wahrer Jüngerinnen Jesu, welche auch die römische Kirche aufzuweisen hat. — Sie hat es nicht verstanden, uns ein in sich geschlossenes Bild der Geschichte ihres Herzens, ihrer Bekehrung, der genetischen Entwicklung ihres geistlichen Lebens zu geben. Wir erfahren kaum genauer, worin die eigenthümliche Gestalt ihrer Sündhaftigkeit bestanden habe, welches die schweren Vergehungen gewesen seien, deren sie sich so wiederholt anklagt. Nur über die vier Stufen des Gebets, die ihr zu Theil gewordenen Entzückungen, Visionen, Offenbarungen wird versucht, eingehendere Aufschlüsse zu ertheilen. Nicht einmal ein streng chronologisches Fortschreiten ist in der Lebensbeschreibung eingehalten; die Verfasserin derselben fängt irgendwo an, läßt sich dann von dem Fluß ihrer Gedanken leiten, geht gewöhnlich in Expectorationen über verschiedene geistliche Dinge, Rathschläge, Ermahnungen, Lobpreisungen des Herrn u. s. w. über, kehrt endlich auf den ersten Gegenstand zurück, aber ohne ihn zu vollenden und so, daß sehr häufig Wiederholungen vorkommen. Sie versteht es nicht, wie sie auch selbst bekennt, ein einheitliches Schriftwerk zu Stande zu bringen, hat diese Mittheilungen, aphoristischer Natur, in Weise eines Tagebuchs mehr als einer wirklichen Biographie, nur auf Befehl ihres Beichtvaters niedergeschrieben.

Dennoch liegt für den, welcher durch diese sich breitergießenden Mittheilungen — und gerade die völlige Naturwüchsigkeit derselben hat doch wieder ihren besonderen Reiz — sich hindurchwindet, zweierlei offen am Tage, zuerst, daß Theresia zu den Aufrichtigen gehört, denen es der Herr gelingen läßt, und zweitens, daß er ihr daher bis auf einen gewissen Grad auch wirklich es hat gelingen lassen, ihn zu finden, ihm nachzufolgen und in ihm Frieden zu finden. Einmal über das andere spricht sie es aus, fast auf jeder Seite, daß ihr höchster Schatz, ihr Ein und Alles der Herr Jesus Christus ist. Man kann ihr eine tiefe Demuth, eine ungemeine Innigkeit des Glaubens und der Liebe nicht absprechen. Es kommen

*) Den Beinamen „von Jesu", da sie sich früher nach ihrer Mutter „von Ahumada" genannt hatte, nahm sie an, da sie in das von ihr gestiftete, der strengeren Regel unterworfene Kloster einzog.

Aeußerungen gar häufig vor, die völlig evangelisch klingen, wo Alles scheint dem Herrn, seiner Kraft und Gnadenwirkung zugeschrieben zu werden. So z. B. wenn es heißt S. 147: „Wollte sich Jemand durch Bußwerke, Gebete und andre Mittel auch in Stücke zerreißen, so würde ihm Alles, wenn der Herr es nicht geben will, wenig helfen" — oder S. 152: „Aus mir selber, und ohne dich, mein Herr, könnte ich nichts, als die Blumen dieses Gartens ausreuten; dann würde dieses armselige Land wieder, was es zuvor war, eine Sammlung von Unflath" — oder S. 379: „Der Herr hat mir diese Wahrheit zu erkennen gegeben, daß mir, wenn ich die feste Ueberzeugung hätte, von allem Guten sei Nichts mein, sondern Alles Gottes Eigenthum, die Gaben Gottes nicht lästig fallen könnten." Aber dann kommen doch wieder andre Stellen vor, wo sie dem tief gewurzelten Irrthum ihrer Kirche auch ihrerseits Rechnung trägt und deutlich zeigt, wie auch sie nicht von aller Werkgerechtigkeit frei ist, das schriftmäßige und protestantische Sola fide keineswegs begriffen hat. S. 237 heißt es: „Der Herr hat mir zwar dieses Licht gegeben, obschon meine Liebe so lau ist, aber ich habe über die wahre ewige Ruhe noch keine Versicherung, weil ich dieselbe durch meine Werke noch nicht verdient habe, und darum ist mir das Elend des gegenwärtigen Lebens schwer und bitter"; S. 396 sagt sie, da sie mit großem Verlangen nach einer geigneten Weise fragte, wie sie „für so große Sünden büßen und etwas verdienen könnte," habe sie ein Sehnen befallen, die Menschen zu fliehen und von der ganzen Welt sich recht absondern zu können; S. 506 sie habe von einer frommen Klosterfrau für gewiß gedacht, „sie würde nicht in das Fegefeuer kommen, sondern sie würde noch übrige Verdienste haben." Man sieht, wo auch nicht viel zu fehlen scheint an der Grundlehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben, da fehlt doch noch Alles, sobald das Sola nicht ganz rein ist. So konnte es denn auch nicht anders sein, daß selbst eine Theresia, die so viel besondere Gnaden und Gaben empfangen zu haben nicht zweifelte, doch nie zu rechtem vollen Frieden und zur Gewißheit über ihren Gnadenstand kommen konnte. Schon die oben angeführte Stelle S. 237 zeigt das, eben so deutlich eine andere Aeußerung S. 365: „Ich glaube wohl Ihn zu lieben; aber die Werke und die vielfältigen Unvollkommenheiten, welche ich an mir erblicke, beunruhigen mich immer wieder;" oder S. 429: „Obgleich ich nicht wissen konnte, ob ich in der Gnade sei oder nicht, so verlangte ich doch nicht dieses zu wissen, sondern ich verlangte zu

sterben, um nicht mehr in einem Leben mich zu sehen, in dem ich nicht versichert sein konnte, ob ich todt wäre, oder nicht." Da die Versuche, sich über den Standpunkt ihrer Kirche in der Lehre vom Glauben und der Rechtfertigung zu erheben, vergeblich bleiben, so läßt sich auch voraussehen, daß die Werke, die Früchte der Heiligung, welche Theresia kennt und empfiehlt, ebenfalls die römische Farbe tragen werden. Und so ist es wirklich. Abtödtung des Fleisches gilt ihr als die eigentliche Heiligung; S. 276 erzählt sie, sie habe mehr Lust zu Bußwerken bekommen, welche sie wegen einer schweren Krankheit vorher unterlassen hatte, ihr Beichtvater habe ihr einige abtödtende, strenge Uebungen, die für sie sehr bitter waren, aufgelegt, wobei sie bemerkt, Gott habe ihr vielleicht darum so viele schwere Krankheiten zugeschickt, weil sie sich in der Buße übte, die seine göttliche Majestät ihr auflegen wollte. Kein Einkommen zu haben wird als besondere Vollkommenheit vorausgesetzt, nach Seite 441 wollte sie sich deswegen nicht dazu verstehen, für ihr neu zu stiftendes Kloster ein jährliches Einkommen anzunehmen, weil sie sich überzeugte, daß es vollkommner wäre. Klosterleben, Einsiedlerthum, Zurückziehen von aller Freundschaft und Gemeinschaft soll die höchste Stufe der Vollkommenheit sein; S. 279 sagt der Herr zu Theresia: Ich will nicht, daß du forthin mit Menschen Gemeinschaft habest, sondern mit den Engeln. Als das Ideal aller gedenkbaren Heiligkeit wird Petrus von Alcantara hingestellt. Ihn beschreibt Theresia S. 319 so: „Soviel ich mich erinnern kann, sagte er mir, es seien bereits 40 Jahre, daß er bei Tag und Nacht nicht mehr als anderthalb Stunden geschlafen habe, und dies, nämlich den Schlaf zu überwinden, sei im Anfange seine schwerste Buße gewesen, weswegen er immer auf den Knieen lag oder aufrecht stand. Wenn er schlief, so saß er und lehnte das Haupt an einen kleinen Pfahl, der eben dazu in die Wand geschlagen war. Liegend konnte er gar nicht schlafen, wenn er auch gewollt hätte, weil bekanntlich seine Zelle nur fünftehalb Schuhe lang gewesen. In allen diesen Jahren hat er sein Haupt nie mit der Kapuze bedeckt, wie heiß auch immer die Sonne schien, oder wie stark es auch regnete. An den Füßen trug er gar nichts, und seine übrige Bekleidung bestand bloß aus einem Habit von grobem Wollzeuge, unter welchem auf dem bloßen Leibe sonst nichts war. Der Habit selbst war so eng gemacht, als es nur immer sein konnte. So bestand auch der Mantel, welchen er über dem Kleide trug, aus grobem Wollzeuge. Wenn es sehr kalt war, legte er den Mantel ab, öffnete die Thür und

das Fensterchen seiner Zelle, um dann, wenn er den Mantel wieder anlegte und die Thür schloß, den Leib zu erquicken und, besser geschützt, eher ruhen zu können. Gewöhnlich aß er erst über den dritten Tag. Einer seiner Gefährten erzählte mir, daß er manchmal 8 ganze Tage ohne Speise blieb. Die Armuth, wie schon in seiner Jugend die Abtödtung, liebte er ungemein. Er sagte mir, daß er in einem Kloster seines Ordens drei Jahre lang gewohnt und keinen aus den Geistlichen anders als aus der Sprache gekannt habe, denn er hob die Augen nie empor und kannte nicht einmal die Plätze, wohin er gehen mußte, sondern ging nur den andern Brüdern nach. Das nämliche war bei ihm der Fall auf Reisen. Nie schaute er weibliche Personen an, und zwar viele Jahre lang; aber nun, sagte er mir, sei ihm das Ansehen oder Nichtansehen gleichgültig, denn da ich mit ihm bekannt wurde, war er schon sehr alt und so abgemagert, daß er eben aussah, als wäre er von lauter dürren Baumwurzeln zusammengeflochten."

An äußeren Begebenheiten ist das Leben Theresiens arm; das wichtigste ist, worauf schon hingedeutet wurde, die Umgestaltung eines Theils des Ordens der Karmeliterinnen und die Gründung neuer Klöster dieses Ordens.

Im inneren Leben der Heiligen, wie auch schon der Titel zu erkennen giebt, treten besonders die Visionen und Offenbarungen hervor, deren sie will theilhaftig geworden sein. Vorher unterscheidet sie vier Stufen des Gebets, die sie mit einem Gleichniß so beschreibt: „Meines Erachtens kann man auf vierfache Weise begießen. Entweder schöpft man Wasser aus einem Brunnen, und das geschieht mit großer Mühe; oder man gewinnt es durch ein Zugrad, woran viele Wassereimer sind. In dieser Weise habe ich schon selbst zuweilen Wasser geschöpft; es geschieht mit geringerer Mühe, und es wird größerer Wasservorrath herbeigeschafft. Oder man leitet das Wasser aus einem Bache oder Flusse dahin. Diese Weise des Gießens ist weit besser, denn das Erdreich bleibt weit mehr befeuchtet, man braucht nicht so schnell mehr zu gießen und der Gärtner hat viel weniger Arbeit. Oder es geschieht durch einen reichlichen milden Regen, wo ihn der Herr selbst begießt, ohne daß wir dabei Mühe haben. Diese Weise ist ohne Vergleich weit besser, als die vorgemeldeten. Bei der ersten Art des Gebets ist das Reflexionsvermögen thätig, die zweite nennt sie das Gebet der Ruhe, die dritte das der Vereinigung, die vierte das der Entzückung. — Die Visionen und Offenbarungen sollen ihr meist im Zustande der

Entzückung zu Theil geworden sein. Da sahe sie den Herrn und er redete mit ihr; auch die Mutter Maria, eine Taube = der heilige Geist, erschien ihr; der Ort in der Hölle, an den sie eigentlich mit ihren Sünden zu kommen hätte verdient gehabt, wurde ihr gezeigt u. s. w. Auch der Teufel in verschiedenen gräßlichen Gestalten wurde von ihr gesehen. Ihre Offenbarungen geben eigentlich nie neue Aufschlüsse über geistliche Dinge, haben auch nicht sowohl zum Zweck Erklärung göttlicher Geheimnisse, als vielmehr Trost, Strafe, Ermahnung, Befehle dies und das zu thun u. s. w.

Was sollen wir nun von diesen Dingen halten? Theresia selbst hat sie weder gesucht noch leichtgläubig angenommen. Sie hat viel darüber gezweifelt und geforscht, ob nicht alles Blendwerke des Satans wären, manche ihrer Zeitgenossen, auch Beichtväter, haben ihr diese Ansicht aufdringen wollen. Zuletzt aber gelangt sie zu der Ueberzeugung, daß, was sie gesehen und gehört hat, ihr vom Herrn als besondere Gnade wunderbarer Weise gegeben ist, und die römisch katholische Kirche hat durch Heiligsprechung ihrer Person und Approbation ihrer Schrift dieses Urtheil bestättigt. Das Kriterium, welches Theresia selbst in dieser Lebensbeschreibung dafür angiebt, ob eine Vision von dem Herrn oder vom Teufel sei, ist eigentlich nur dieses: was dem Himmel zuführt, muß von dem Herrn sein, was dagegen die Wirkung hat, daß man der Hölle zueilt, ist vom Teufel.

Nun freilich daß das, was uns in der Heiligung fördert, mittelbar vom Herrn sein muß, ist zuzugeben. Aber die Frage ist doch hier die, ob die der Theresia zu Theil gewordenen Visionen auf gleicher Linie stehen mit dem, was z. B. Paulus erfuhr bei seiner Bekehrung. Bei dieser ein Wunder im strengsten Sinn des Wortes anzunehmen, tragen wir keinen Augenblick Bedenken. Auch sind wir nicht gemeint, die Möglichkeit gleicher Wunder in der Gegenwart noch zu läugnen. Aber doch müssen wir läugnen, daß das von Theresia dafür Gehaltene wirkliche Wunderwirkungen des Herrn gewesen sind, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil das, was sie von dem Herrn will gehört und durch ihn gesehen haben, wider die Analogie des Glaubens streitet. Der Herr z. B. soll ihr gesagt haben, er würde alles thun, was im Namen des Petrus von Alcantara von ihm gebeten würde S. 322; die heiligen Apostel Petrus und Paulus würden sie beschützen S. 342; sie thäte wohl daran, zu befolgen, was ihr die Beichtväter sagten, auch wenn es gegen seinen Willen wäre S. 343; wenngleich einige

Orden von der ersten Strenge abgewichen wären, so sollte sie nicht denken, daß ihm wenig mit derselben gedient wäre S. 399; sie sollte in keiner Weise unterlassen, ihr Kloster als ein armes zu stiften S. 442; — sie will gesehen haben in Visionen vom Herrn, daß einige Seelen, als sie Weihwasser sprengte, aus dem Fegefeuer gingen S. 376; daß die heilige Clara ihr in großer Herrlichkeit erschien, sie zu trösten S. 416; daß der Orden der Jesuiten in den Himmel mit weißen Fähnlein erhoben wurde S. 496; daß bei ihrer Fürbitte ein Verstorbener zu ihrer rechten Seite von der Tiefe der Erde herauskam und mit höchster Freude in den Himmel fuhr Seite 504; daß in einer Kirche der Gesellschaft Jesu bei der heil. Communion, wenn Glieder dieser Gesellschaft dieselbe nahmen, eine kostbare Decke über ihren Häuptern ausgebreitet war, die aber, wenn andre Personen communicirten, über deren Häuptern nicht zu sehen war. —

So ist also unser Urtheil dieses: Theresia hat, was sie erzählt, wirklich zu hören und zu sehen geglaubt, innerlich gesehen und gehört; aber Worte und Bilder sind das Erzeugniß ihres eigenen Wesens, wie ja Aehnliches bei nervösen, körperlich geschwächten weiblichen Naturen, wie die ihrige, häufiger vorkommt. Wunder und Offenbarung dürfen wir hier nirgends anerkennen. Was ihr daraus Segen zu Theil geworden ist, ist aber doch vom Herrn gewesen. Indeß auch Blendwerk des Satans könnte mituntergelaufen sein, namentlich da, wo die gehörten Worte und gesehenen Bilder Irrthümliches enthalten. —

In wie weit der Herausgeber der zweiten Auflage der Uebersetzung des seligen Gallus Schwab, dieselbe wirklich verbessert und berichtiget hat, vermögen wir nicht zu beurtheilen; doch lies't sich das Ganze beinahe wie ein deutsches Original. Die Milde des seligen Gallus Schwab gegen die Protestanten, der ihnen doch wenigstens, wenn sie bereit wären, die Satzungen und Gebräuche „der Kirche" auf den Fall anzunehmen, wo sie ihre Güte kennen lernten und sich überzeugen könnten, daß es ihre Pflicht wäre, das Heil nicht abspricht, — ist anerkennenswerth.

Münchmeyer in Catlenburg.

Zeitschriften.

Zeitschrift für die histor. Theologie. In Verbindung mit der von C. F. Illgen gegründeten historisch-theolog. Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben von Dr. theol. Chr. W. Niedner in Wittenberg. Jahrg. 1854. Heft I. Hamburg und Gotha, F. u. A. Perthes. 1854.

Die altbegründete, unter Niedner's Redaction neu erblühende, nur leider wie es scheint immer noch zu wenig gelesene Zeitschrift für die hist. Theologie hat ihren Jahrgang 1854 mit einigen so interessanten Aufsätzen eröffnet, daß wir uns nicht versagen können, den Lesern des Rep. etwas ausführlichere Mittheilungen daraus zu machen, als sonst die Referate über die theol. Zeitschriften-Literatur zu sein pflegen. Das genannte Heft I. enthält drei längere und einen kürzeren Aufsatz. In dem ersten derselben giebt und verspricht uns Dr. Wiggers in Rostock einige interessante Fortsetzungen seiner „pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus." Wie er schon früher (1824 und 25) in zwei Rostocker Universitäts-Programmen den Johann Cassian, später (1838) gleichfalls in einem lateinischen Programm Gregor d. Gr. und dessen anthropologische Lehren bearbeitet hat: so giebt er nun eine Darstellung der „Schicksale der augustinischen Anthropologie von der Verdammung des Semipelagianismus auf den Synoden zu Orange und Valence 529 bis zur Reaction des Mönchs Gottschalk für den Augustinismus." Ist es nun gleich vorzugsweise das Ende der bezeichneten Entwicklungsperiode der anthropologischen Dogmen, nämlich eben Gottschalk und der Gottschalk'sche Streit auf dessen quellenmäßige und revidirte Darstellung wir begierig sind (zumal nach Gfrörers scharfsinnigen aber gewagten Combinationen und Hypothesen): so bietet doch auch schon die vorliegende „erste Abtheilung" dankenswerthe Beiträge zur Kenntniß einer freilich in dogmatischer Beziehung sehr unproduktiven und darum auch verhältnißmäßig wenig durchforschten dogmengeschichtlichen Zwischen- und Uebergangsperiode — der Zwischenperiode zwischen Patristik und Scholastik, der Uebergangszeit von der alten zur mittelalterlich-katholischen Kirche. Ist es ja doch trotz seiner dogmatischen Sterilität einer der folgenreichsten Zeiträume nicht blos der Kirchen- sondern auch der Dogmengeschichte, um die es sich hier handelt: es ist die Zeit, in welcher sich das katholische Dogma so festgestellt hat, wie es die germanischen Völker überkamen, — die Zeit, in welcher unter dem

Scheine und Selbstbetrug kirchlicher Orthodoxie die eben verdammte pelagianische Ketzerei sammt all ihren dogmatischen und praktischen Consequenzen die Herrschaft in der Kirche gewann. Eine Person vorzüglich ist es, in welcher sich die ganze dogmatische wie kirchlich-praktische Geistesrichtung jener nachaugustinischen Schlußperiode des christlichen Alterthums darstellt — Gregor der Gr., der letzte Kirchenvater und erste Papst: der Darstellung seiner anthropologischen Ansichten ist denn auch, nach einigen Vorbemerkungen über frühere Kirchenschriftsteller, der vorliegende Aufsatz von Wiggers vorzugsweise gewidmet und die Mittheilungen hierüber sind auch nach Lau's und Anderer früheren Forschungen von großem Interesse. Zwar ist das Resultat der ganzen Untersuchung, daß Gregor trotz alles scheinbaren oder vermeintlichen Eifers für die Orthodoxie doch in wesentlichen Punkten von der augustinischen Lehre abwich und derselben eine semipelagianische Färbung gab, nichts Neues; allein die Hauptsache ist hierbei doch eben die Nachweisung im Einzelnen, wo und wie bei den verschiedenen hier in Betracht kommenden Fragen einerseits der Respect vor Augustins Geist und noch mehr vor seinem Namen, andrerseits die überwiegend praktisch-kirchliche Richtung des römischen Bischofs sowie die gesammte pelagianisirende Zeitrichtung in einem inconsequenten und unvermittelten semipelagianischen Juste-Milieu sich zusammenfanden. Gerade die Spitzen der augustinischen Anschauung, die specifisch-augustinischen Lehren von der Erbsünde, Freiheit und Prädestination, wurden zuerst abgebrochen, während in den allgemeineren Lehren von Sünde, Gnade u. s. w. Gregor und seine Zeitgenossen allerdings augustinisch d. h. ungefähr ebenso lehrten wie schon vor Augustin die Mehrheit der orthodoxen Väter gelehrt hatte. — Doch die eigentliche Zierde dieses Heftes ist ein Aufsatz von Engelhardt über den Rahtmann'schen Streit. Gehört dieser gleich nicht gerade zu den causes celèbres der Streittheologie des 16. und 17. Jahrhunderts, sodaß desselben in manchem kirchen- und domenhistorischen Compendium kaum oder gar keine Erwähnung geschieht: so ist er doch schon darum bemerkenswerth, weil er eigentlich der einzige innerhalb der evangelischen Kirche jener Zeit geführte Streit ist, der das formale Princip des Protestantismus, den locus de Scriptura Sacra, zum Gegenstand hat. Das Hauptinteresse des Rahtmann'schen Streits und dieser Darstellung desselben liegt aber darin, daß wir in dem Danziger Prediger des 17. Jahrhunderts einen Geistesgenossen jener mystisch-praktischen oder pietistischen Richtung kennen lernen, welche um

ihres dogmatischen Indifferentismus oder ihrer theilweisen „Heterodoxie" willen von ihren „orthodoxen" Zeitgenossen meist aufs heftigste angefochten, dennoch aber für die in leerem Orthodoxismus dumm werdende evangelische Kirche zu einem rettenden und bewahrenden Salze geworden ist. Rahtmann ist ein Zeitgenosse und Geistesverwandter von Joh. Arndt, und daher zwar nicht „mystischer Theolog" im eigentlichen Sinn wie Engelhardt ihn nennt, aber einer jener Theologen, welche dem mystischem Element, dessen keine lebendige Theologie und noch weniger das religiöse Leben entbehren kann, innerhalb der überwiegend scholastisch gewordenen evangelischen Kirche und Theologie wieder zu seinem Rechte verhelfen wollten. Er gehört (wie auch Guerike Bd. III. S. 483 ihn stellt) zusammen mit Männern wie Prätorius, Valerius Herberger, Heinrich Müller, Scriver und Anderen; oder wenn es erlaubt ist, noch eine andere Parallele aus späterer Zeit beizubringen, so möchten wir ihn am liebsten als einen älteren Geistesverwandten des Würtembergischen Pietismus, der Bengel'schen und der Beckischen Schule bezeichnen. Die biblische Richtung und Gestaltung seiner Theologie, das Dringen auf pneumatisches Schriftverständniß, die Hervorhebung der Idee des Reiches Gottes, unter welche die ganze alt- und neutestamentliche Heilsoffenbarung gestellt wird, die biblische Typologie und Eschatologie, mit welcher sich R. in seinem Gnadenreich besonders befaßt, der Versuch, den gesammten dogmatischen und ethischen Gehalt der Schrift in möglichster Tiefe und Vollständigkeit zu erschöpfen und so eine Art von biblischer Dogmatik oder bibl. „Lehrwissenschaft" aufzustellen, das Bestreben mit Fernhaltung aller Schulbegriffe und Schulausdrücke rein nur das Schriftwort selbst reden zu lassen — dieß Alles wie es uns hier in der Rahtmann'schen Hauptschrift (Jesu Christi des Königs aller Könige — Gnadenreich. Beschrieben durch M. H. Rahtmann. 1621. 4.) nach Engelhardts Darstellung (S. 60 ff.) entgegentritt, — macht gewiß jene Schrift und deren Verf. zu einer sehr beachtenswerthen Erscheinung in der Geschichte der protest. Theologie, auch ganz abgesehen von den dogmatischen Streitigkeiten, wozu sie Veranlassung gab. Der Rahtmannische Streit bildet nur eine einzelne locale Episode oder eine Fortsetzung des Sturms, der sich von Seiten der Schultheologie wider Joh. Arnds wahres Christenthum vielfach erhoben hatte; während es sich aber dort besonders um den ordo salutis handelte, so wurden nun hier im Rahtmann'schen Streit die media salutis und speciell die efficacia Scripturae Sacrae in Frage gezogen und die Modali-

tät derselben näher bestimmt. So unbedeutend auf den ersten Anblick die Differenz zwischen R. und seinen orthodoxen Gegnern zu sein scheint, so tief greift sie doch mit ihren Consequenzen in das ganze System ein, und wenngleich Streitlust und persönliche Gehässigkeit bei den Gegnern in nicht geringem Maaße mitwirken, so war es doch ein richtiges Gefühl, das sie in R.'s Unterscheidung des innern und äußern Worts das Gespenst des Schwenkfeldianismus und Osiandrismus, in seinem Dringen auf den tieferen Schriftsinn Mysticismus und Enthusiasmus, in seiner Behauptung, daß der h. Geist nicht „in sub et cum" dem äußeren Schriftwort verbunden sei, sondern zum Behuf der Erleuchtung und Bekehrung äußerlich mit dem Schriftwort concurriren müsse, eine calvinistische Herabsetzung der Gnadenmittel sehen ließ, und es ist daher auch kein Wunder, daß alle von dem Rath zu Danzig eingeholten Facultätsgutachten, mit einziger Ausnahme des Rostocker, daß ebenso das Gutachten einer kursächsischen Theologenversammlung i. J. 1628 gegen R. ausfielen, und daß auch andere deutsche Theologen, besonders der allzeit streitfertige Th. Thummius in Tübingen, ein Prediger Dietrich in Ulm u. A. sich gegen ihn erklärten, während Johann Gerhards mildes und besonnenes Urtheil auch hier wie sonst im schönsten Lichte erscheint (S. 103 f.), einige vereinzelte Stimmen auch für R. Parthei nahmen. In Danzig wurde der Streit 1629, nachdem R. selbst demselben im Jahr zuvor durch den Tod entrückt war, durch die gewöhnliche Medicin der damaligen Theologen, ein mehrtägiges Colloquium, beigelegt; damit war aber die Controverse selbst keineswegs beendigt. Wie Spener und seine Schule in Wahrheit ein Arndius redivivus genannt werden konnte, so witterte der scharfsinnige Danziger Diaconus Bücher (i. J. 1697) in den Spenerschen Ansichten vom Wort Gottes und seiner Wirksamkeit alsbald auch das Wiederaufleben Rahtmännischer Irrthümer und beeilte sich, diesen Fund in seiner Schrift Rathmannus redivivus dem theologischen Publikum mitzutheilen, — eine Schrift, deren einzige Merkwürdigkeit darin besteht, daß Spener selbst der Gegenschrift des Spenerianers Köpke (1698) eine die fraglichen Punkte klar erörternde Vorrede vorgesetzt hat. — Eine ausführliche Erörterung über Resultat und Bedeutung des R.'schen Streits und über seine Stellung in der Geschichte des Schrift- und Inspirationsdogmas schließt Engelhardts interessanten Aufsatz. Man könnte vielleicht, mit Herbeiziehung einer auch zeitlich nahe liegenden Parallele aus der Geschichte der Philosophie, das Specifische der Raht-

mann'schen Ansicht so bezeichnen: statt ein organisches Ineinandersein und Durcheinanderwirken des heiligen Geistes und des Schriftworts anzunehmen, hat er beide Factoren mechanisch oder dualistisch getrennt und nur ein occasionalistisches Zusammenwirken derselben beim Werk der Erleuchtung und Bekehrung übrig behalten. Nach dem reichen Material dieses Aufsatzes werden in Zukunft die theils dürftigen, theils schiefen Notizen zu vervollständigen und zu berichtigen sein, welche wir bei bisherigen Dogmatikern oder Dogmenhistorikern (z. B. Schmid, D. der ev. luth. K. S. 398. Hase, ev. D. S. 405) über R. finden.

Zwar schon vor 12 Jahren als Bonner Universitäts-Programm geschrieben und gedruckt, aber doch gerade in unsern Tagen besonderer Beachtung und darum auch eines neuen Abdrucks werth ist der dritte Aufsatz des vorliegenden Heftes: Observationes ad disciplinam ecclesiasticam recte judicandam scripsit Dr. C. H. Sack; es werden darin zuerst die neutestamentlichen Grundlagen und Grundzüge der Kirchenzucht, bes. nach Matth. 18 und 1 Cor. 5., dann die wesentlichsten Punkte der historischen Entwicklung, zuletzt die praktische Frage über Beibehaltung, Abschaffung oder Wiedereinführung kirchlicher Zucht in der Gegenwart in klarer, übersichtlicher und besonnener Weise besprochen.

Den Schluß des Heftes macht eine aus Marburger und Kasseler archivalischen Quellen geschöpfte Mittheilung von Dr. H. Heppe: „Die Verpflanzung des theol. Doctorats von Tübingen nach Marburg i. J. 1564".

W.

Kirchen- und Schulblatt in Verbindung. Herausgegeben von M. C. F. G. Teuscher, Großherzogl. S. Kirchenrath und Superintendent, und Dr. J. G. Hanschmann, Großherz. S. Seminarinspector und Bürgerschuldirector. Jahrgang 1852 und erstes Quartal des J. 1853. Weimar. Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei.

Im Jahre 1849 wurde in Jena das „Thüringer Kirchenblatt" als ein Organ für die Bestrebungen, zwischen den verschiedenen Landeskirchen in Thüringen eine nähere Verbindung zu vermitteln, gegründet. Dasselbe fand aber die Theilnahme nicht, auf die es gerechnet hatte, und ging daher nach kurzem Bestehen wieder ein.

An die Stelle desselben sollte nun laut des Vorwortes das „Kirchen- und Schulblatt" treten; denn der Redacteur der kirchlichen

Abtheilung sagt, nachdem er „die baldige Endschaft, welche das Thür. Kirchenblatt erreicht habe", beklagt hat: „Die Idee selbst „[nämlich die, welche jenem Blatte vorschwebte,] war so groß und „schön, der mögliche Nutzen eines solchen Organs für die Angelegen„heiten der aus einer und derselben Wurzel der Hauptsache nach er„wachsenen Landeskirchen der zu Thüringen gehörigen kleineren Staa„ten so augenfällig, daß ich, selbst bei manchem eignen Zweifel an „dem glücklichen Fortgange eines wiederholten Versuches dieser Art „äußerer Veranlassung gern nachgegeben habe, die Leitung des kirch„lichen Theils der vorliegenden, der Form nach verbundenen, Zeit„schrift zu übernehmen."

Hiernach hätte man also erwarten sollen, daß das Kirchen- und Schulblatt ebenfalls darauf angelegt sein würde, für das Kirchen- und Schulwesen der sämmtlichen Thüringischen Länder einen Mittelpunkt zu bilden. Allein in der Wirklichkeit ist das Blatt bloß ein specifisch Weimarisches geworden, und für ein solches ist es sogar im Jahr 1853 dadurch ausdrücklich erklärt, daß das zweite Departement des Großherz. Staatsministeriums bekannt gemacht hat: „Wir haben „beschlossen, dem Kirchen- und Schulblatt insofern einen amtlichen „Charakter zu verleihen, als in demselben von dem 1. April d. J. „an alle unsere amtlichen, das Kirchen- und Schulwesen betreffenden „Erlasse allgemeinen Inhalts niedergelegt werden und dieselben durch „diese Veröffentlichung für jeden Geistlichen und Schullehrer, sowie „für die Mitglieder der Kirchgemeinde- und Schulvorstände, eine „verbindliche Kraft erhalten sollen."

Wie nun aber in dieser Hinsicht das Kirchen- und Schulblatt, indem es sich thatsächlich auf einen viel engeren Kreis beschränkt, als es anfänglich beabsichtigt zu haben schien, hinter der ursprünglichen Idee zurückgeblieben ist, so ist es ihm auch mit der Verbindung der beiden Abtheilungen für Kirche und Schule ergangen. Allerdings hat das Vorwort selbst die Zeitschrift nur als eine „der Form nach" verbundene angekündigt; allein da das nämliche Vorwort doch sagt, daß „diese Verbindung zwischen Kirche und Schule, den beiden ihrem „Wesen nach untrennbaren Factoren der allgemeinen innerlichen Volks„bildung zu den höchsten Zwecken dazu beitragen werde, dem Blatte „einen weitern und breitern Weg anzubahnen", so wäre man wohl zu der Erwartung berechtigt gewesen, daß es der Redaction um Etwas mehr zu thun sein würde, als zwei verschiedene Zeitschriften auf Einen Bogen zusammendrucken zu lassen. Aus dem bis daher Vorliegenden aber ist in der That nicht zu ersehen, daß die Redaction

auf etwas Anderes Bedacht genommen hätte. Denn als das Einzige, worin hier von einer Beziehung der Kirche und Schule auf einander geflissentlich die Rede ist, erscheint im kirchlichen Theile der Aufsatz eines Lehrers über die (aufgehobenen) Schuladjuncturen und im Schulblatte ein Gezänk über den Religionsunterricht in der Simultanschule zu Lengsfeld, wobei noch obendrein zu bemerken ist, daß das Eine wie das Andere nur zufällig und keineswegs aus einer planmäßigen Veranlassung der Redaction hereingekommen zu sein scheint. Und doch wäre es gerade in der Gegenwart, welche den Riß zwischen Kirche und Schule größer und offenkundiger als je gemacht hat, ebenso nothwendig als verdienstlich, die Heilung dieses Risses auch auf dem Wege zu versuchen, den das Kirchen- und Schulblatt betreten zu wollen schien.

Was den Inhalt der beiden Abtheilungen des Blattes anlangt, so ist derselbe bis jetzt weder ein sehr umfassender noch bedeutender. In mehrern Nummern des ersten Theils, welcher überschrieben ist:

„A. Abtheilung für die Kirche."

machen poetische Gaben den Anfang. Es wird genügen, daraus Folgendes mitzutheilen. In einer „Reminiscenz an die Einführung der neuen Kirchengemeindeordnung im Großherzogthum" heißt es:

„Doch „vorwärts!" ist der Spruch der neuen Zeit
Und ist des Christenthumes alte Losung.

— — — — — — — — — —

Gesegnet unser Land und unser Volk,
Das dieser Wahrheit treue Rechnung trägt!"

Oder in einem Wechselgesange bei der Communion soll die Gemeinde unter Anderem von Jesu singen:

„Ach Vieles hat er uns errungen,
Mit hohen Gütern uns bedacht;

und der Chor:

„Auf Jesum blickt mit tiefer Rührung,
Er war so göttlich fromm und gut,
So milde bot er Irren Führung,
Vergalt mit Huld der Hasser Wuth."

Die Abhandlungen im kirchlichen Theile beziehen sich auf die im Großherzogthume eingeführte Kirchgemeindeordnung (meistens mit rühmender Anerkennung derselben und der von den Kirchenvorständen bewiesenen Theilnahme und Thätigkeit), dann auf die Kirchstuhlordnungen (worunter einige recht praktische Vorschläge gegeben werden), dann auf die Brandversicherungsanstalt für Geistliche und

Schullehrer, die Prediger-Conferenzen, die (aufgehobenen) Schuladjuncturen, die kirchlichen Falsa beim Aufgebot, den sogenannten Perikopenzwang (der in einem längeren und — abgesehen von der einseitigen Auffassung der Sache — recht gut gearbeiteten Aufsatze verworfen wird) und die Pfarrwittwenfiscusangelegenheiten. Außerdem wird noch in sogenannten „Aphorismen aus Theologie und Kirche" die Unionsfrage vom unionsfreundlichen Standpunkte aus besprochen, und „Einige Bemerkungen über die gegenwärtige Lage der evangelisch-protestantischen Kirche" geben flüchtige Andeutungen über die verschiedenen Wege, auf welchen eine Einigung der jetzt „zerfahrenen" protestant. Kirche erzielt werden könne. Das Uebrige sind Verordnungen, statistische und biographische Notizen aus dem Großherzogthum. Hervorzuheben sind auch noch die recht ansprechend geschriebenen „Fragmente aus einem Reisetagebuche", die jedoch nur wenige Seiten des Blattes einnehmen.

Der zweite Theil des Blattes, überschrieben

B. Abtheilung für Schule,

hat einen Aufsatz des Redacteurs an der Spitze, mit der Bezeichnung: „Anstatt der Vorrede. Aus dem pädagogisch-politischen Glaubensbekenntnisse." Während in einem „Kirchen- und Schulblatte" zur Einführung desselben eine Erörterung über das Verhältniß zwischen Kirche und Schule gewiß ganz am rechten Orte gewesen wäre, geht der Verf. hier von Betrachtungen über das Verhältniß zwischen Staat und Schule aus, aber er thut dieß auch nur, um hiervon auf das Lieblingsthema des Schulblattes: „die Unterrichtsmethoden" überzugehen. Dieses Thema wird dann in der Mehrzahl der folgenden Aufsätze behandelt, und außerdem bilden Beschreibungen des Zustandes und der inneren Einrichtung einzelner Schulen des Großherzogthums, sowie die sogenannte Mechanik der Volksschule, nebst behördlichen Verordnungen und vielen Personalnachrichten die Hauptgegenstände.

In seiner gegenwärtigen Beschaffenheit wird daher das Kirchen- und Schulblatt schwerlich viele Leser außerhalb des Großherzogthums anziehen und, selbst wenn es nur auf dieses beschränkt bleiben will, wird ihm für die Zukunft die fleißige Mitwirkung tüchtiger Kräfte zu wünschen sein. Da das Großherzogthum aber dieselben in großer Zahl hat und da schon einige von ihnen im K.- u. Schulblatte das Wort genommen haben, so wird es, um demselben einen gedeihlichen Fortgang zu sichern, besonders darauf ankommen, daß die Redaction das bloß Mittelmäßige oder völlig Unbedeutende und Geringhaltige

strenger als bisher ausschließt, ferner daß sie einseitige Richtungen (wie die im Schulblatt sich gar zu breit machende Methodenseligkeit) vermeidet, den schon oben erwähnten ursprünglichen Plan, durch ihr Blatt eine innige Verbindung zwischen Kirche und Schule wie zwischen den Dienern derselben zu fördern, schärfer ins Auge faßt, sich auch weniger als bisher mit dem werthlosen Ballaste von solchen Notizen, die der Leser schon anderwärts gefunden hat oder finden wird, beschwert und dafür vielleicht dem einen oder dem anderen in ein solches Blatt gehörigen Gegenstande z. B. Referaten über wirklich bedeutende literarische Erscheinungen (nicht zu verwechseln mit eigentlichen Recensionen) eine größere Sorgfalt zuwendet.

Kirchliche Statistik.

Zur kirchlichen Statistik von Nord-Amerika.

Zugleich Anzeige des Werks:
Hermann Wimmer, Dr., Die Kirche und Schule in Nord-Amerika, übersichtlich beschrieben. Leipzig, 1853. R. Hoffmann. VIII. 368 S.

Amerika ist seit vierthalbhundert Jahren entdeckt, die englischen Niederlassungen in Nord-Amerika sind seit dritthalb Jahrhunderten begründet, die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika werden bald die erste Säcularfeier der Befreiung vom Mutterlande begehen können, — und dennoch hat Amerika im Ganzen und haben seine einzelnen Staaten und Staaten-Complexe streng genommen noch keine Geschichte. Zwar ist Mancherlei dort geschehen, in gewissem Betracht mehr und Größeres als in dem alternden Europa; aber wenn nicht alles Geschehene Geschichte ist, wenn Einheit in der Mannigfaltigkeit, organischer Zusammenhang, organische Entwicklung Merkmale sind, ohne welche wir in der alten Welt uns die Geschichte nicht denken können, — so kann von einer politischen Geschichte Amerikas und speciell Nord-Amerikas kaum, — von einer kirchlichen bis dato gar nicht die Rede sein. Es ist einmal Naturgesetz, daß aus der Zersetzung von Organismen sich zunächst Unorganisches bildet, — Stoffe, die rein äußerlich und aggregatmäßig, nach dem Gesetz der Schwere, der Adhäsion und Cohäsion sich zu einander verhalten; und daß dann erst in zweiter Linie durch einen Proceß fortgesetzter Lösungen und Bindungen dieses Unorganische wiederum Grundlage und Stoff für neue Organisationen wird. Wie in der Physiologie der Einzel-

körper, so ist es auch in der Physiologie der gesellschaftlichen Organismen; und auf jener Uebergangsstufe, wo aus den aggregatmäßig angehäuften, bunt durcheinander liegenden Secretionen und Fäulnißproducten europäischer Staats- Volks- und Kirchenkörper nur erst Ansätze zu neuen staatlichen und kirchlichen Organisationen sich bilden, — in jenem Stadium, wo es insbesondere für ein europäisches Auge oft schwer zu unterscheiden ist, ob wir in jenen eigenthümlichen Zuständen und Erscheinungen mehr die äußersten Verzerrungen und Abartungen europäischen Lebens oder die hoffnungsvollen Anfänge neuen eigenthümlichen Lebens zu erblicken haben, — in diesem Stadium befinden sich, insbesondere auch in kirchlicher Beziehung, die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. In jenem Lande der Freiheit und der Sclaverei, der Wunder und der Prosa, des Reichthums und der Armuth, der völligsten Ungebundenheit und der kleinlichsten Beschränkung bestehen bekanntlich auch in religiös kirchlicher Beziehung die größesten Gegensätze unvermittelt und ungestört neben einander. Wie jeder dort die unbeschränkte Gelegenheit hat, nach seiner Façon reich zu werden oder — zu verhungern, so ist auch des großen Königs vielmißbrauchtes Wort vom Seligwerden, das gar manchem Bewohner der alten Welt als höchstes Ideal des Verhältnisses von Staat und Kirche vorschwebt, in der neuen Welt zu einer freilich gar nicht sehr idealischen Verwirklichung gelangt: es steht dort nicht nur einem Jeden vollkommen frei, nach seiner Façon selig zu werden oder das Gegentheil, sondern es giebt daselbst auch bekanntlich dieser Façonen sehr viele und mitunter sehr eigenthümliche.

In der kirchlichen Statistik Nord-Amerikas sich zurecht zu finden, mag für einen Europäer ungefähr ebenso schwer sein, als das Zurechtfinden in einem Urwald oder in den Prairien. Um so willkommener muß uns daher jeder „Pfadfinder“ und Wegweiser erscheinen, der uns aus eigenen Beobachtungen oder aus den hauptsächlichsten und zuverlässigsten Quellen einen Blick in jenes eigenthümlich gestaltete, „üppig aufquellende,“ Licht- und Schattenseiten in so merkwürdiger Weise vereinigende religiös-kirchliche Leben eröffnet. Zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe einen „mehr als flüchtigen Beitrag zu liefern,“ ist der Zweck des oben genannten Werks; theils Autopsie, theils ursprüngliche, amerikanische Quellen haben das Material geliefert; dabei war es ihm mehr um Wahrheitstreue und Uebersichtlichkeit, als um Schönheit der Darstellung oder um Beurtheilung der dargestellten Verhältnisse zu thun (Vorw. S. IV). Nach dem Titel zerfällt das Werk in zwei Hauptabschnitte, wovon der

erste (S. 1—123) die kirchlichen Zustände, der zweite (S. 125 bis 342) das Schul- und Unterrichtswesen der Vereinigten Staaten (diese sind nämlich unter dem Nord-Amerika des Titels allein zu verstehen) zum Gegenstand hat; ein Anhang (S. 341—364) liefert einige Aktenstücke und Nachträge.

Der erste Hauptabschnitt — „Die Kirche" — giebt zuerst eine kurze, theils historische, theils statistische Einleitung (S. 1—12), deren erster, historischer Theil übrigens ziemlich ungenügend ist, während der zweite statistische (S. 7 ff.) sehr viel Ueberflüssiges und Fremdartiges enthält (was sollen doch in einer Darstellung des kirchlichen Lebens Nord-Amerikas die gewerbstatistischen, landwirthschaftlichen, ökonomischen rc. Notizen S. 9 f., außer sie stünden etwa hier zur Bezeichnung der daselbst allerdings verbreitetsten Religion, — des Mammonsdienstes?). — Darauf folgen (S. 13—98) Nachrichten über die zahlreichen verschiedenen Glaubenspartheien, welche theils aus der alten Welt in die neue sich übergesiedelt, theils auf dem fruchtbaren, für kirchliche oder sektenhafte Separation und Association so günstigen Boden der neuen Welt selbst sich gebildet haben, — eine reiche Musterkarte aller möglichen Glaubens- und Unglaubensarten vom rationalistischen oder deistischen Unitarismus bis zum strengsten Methodismus und Puritanismus, von der Uniformität römischer Kirchenverfassung bis zum Extrem des congregationalistischen und individualistischen Atomismus. — Der Verf. beginnt seine nicht sehr gut geordnete Darstellung der einzelnen Kirchen und Secten (welche beide Ausdrücke übrigens in Nord-Amerika ihre specifische Bedeutung völlig verloren haben) mit den Congregationalisten, als den Nachfolgern der alten Puritaner oder Independenten, indem die letzteren, nach dem Verschwinden des Gegensatzes selbst, auch ihren oppositionellen Namen aufgegeben und dagegen die positive Parthei-bezeichnung des Congregationalismus angenommen haben. Wesen und Einrichtungen derselben werden (S. 15 ff.) nach einem Congregational Catechism. 1844 und anderen Quellen beschrieben; insbesondere erhalten wir eine authentische, einem congregationalistischen Blatt New York Independent 1851 entnommene Darstellung eines sogenannten Revival oder einer Massenbekehrung. Die Gesammtzahl der C. wird (S. 98) nach einer amerikanischen Quelle (1852) auf eine Million, oder auf 197,000 Communikanten in 1971 Kirchen mit 1687 Geistlichen angegeben (Wiggers, kirchliche Statistik 1843. Band II., Seite 454 giebt an 1,400,000 in 1300 Gemeinden mit 1150 Geistlichen); bei Weitem die Mehrzahl hievon gehört den nord-

östlichen Staaten oder Neu-England an, wo sie neun Collegien und fünf theologische Seminarien besitzen; in den übrigen Staaten finden sich nur vereinzelte congregationalistische oder „independent-congregationalistische" Gemeinden. — Von diesen „orthodoxen" oder „trinitarischen" Congregationalisten haben sich die Unitarier oder unitarischen Congregationalisten getrennt, welche mit den ersteren die independentische Verfassung gemein haben, im Dogma dagegen theils mehr theils weniger arianisch, rationalistisch oder deistisch gesinnt sind. Es ist dieser nordamerikanische Unitarismus nicht etwa ein Abkömmling des Socinianismus, überhaupt (S. 30) „nicht importirt", sondern amerikanisches Landesprodukt, entstanden wohl immerhin unter europäischem Einfluß in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts. Die Gesammtzahl der unitarischen Kirchen wird auf 260 angegeben, wovon 169 auf den Staat Massachusetts, 23 auf die Stadt Boston kommen: gerade in dem Hauptstaat und der Hauptstadt Neu-Englands und zwar gerade in den höchsten Klassen Bostons und seiner Umgebung zählt diese Parthei ihre hauptsächlichsten Anhänger. — Doch wenn auch nicht sehr verbreitet als Secte, so ist doch der Unitarismus desto weiter verbreitet als „Ansicht" (S. 33); und wie er in den östlichen Staaten innerhalb des hier herrschenden Congregationalismus, so hat er anderwärts innerhalb des Baptismus (Unitarian oder Christian Baptists oder kurzweg Christians in etwa 1200 Gemeinden besonders des Westens), ebenso innerhalb des Quakerismus (Anhänger des Elias Hicks, seit 1827, etwa 10,000 an der Zahl) Boden gefunden; und bei den Universalists (welche, besonders in Neu-England, aber auch in andern Staaten, im Ganzen etwa 1200 Kirchen mit 700 Geistlichen und 60,000 Communikanten zählen) hat sich die ursprüngliche Opposition gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen und die Annahme einer Apokatastasis (daher Restorationists) allmählig zu rationalistischer Abschwächung oder Verwerfung der evangelischen Heilslehre überhaupt fortentwickelt und zu einer wenigstens theilweisen Annäherung an den Unitarismus geführt (S. 40). Uebrigens findet der, besonders durch Channing und andere Männer angefachte und repräsentirte philanthropische Eifer der Unitarier (im engern Sinn), ihre Armenfürsorge und Armenseelsorge, ihre Toleranz, ihr freieres und lebendigeres wissenschaftliches Interesse (allerdings eine bis jetzt seltene Erscheinung in Nord-Amerika), überhaupt ihr „liberales Christenthum," dessen sie selbst sich rühmen, bei dem Verf. große Anerkennung (S. 33). — Im Zusammenhang mit diesen Richtungen erwähnt der Verf. noch eines einzelnen Man-

nes und seiner Gemeinde, des Theodor Parker in Boston, der allgemein als edler und beredter Mann anerkannt sei, zugleich aber als Vertreter deutscher Neologie und für einen socialistischen Schwärmer gelte (S. 35). Als Probe seiner — mehr politischen als kirchlichen Beredtsamkeit — wird ein Stück aus einer gegen die Sklaverei gerichteten Rede von ihm mitgetheilt. — Eine der bedeutendsten und der am meisten verbreiteten (zumal in den mittleren und südlichen Staaten) Kirchenpartheien Nord-Amerikas, ja geradezu die zahlreichste von allen sind die Baptisten, die freilich wieder unter sich in eine Menge von verschiedenen Secten zerspalten sind. Die Gesammtzahl der Baptisten sämmtlicher Denominationen wird zu 4½ Millionen mit 13,455 Kirchen und 8018 Geistlichen angegeben. Hervorgegangen aus den Congregationalisten (und daher mit den alten Anabaptisten oder den Mennoniten nicht stammes-, sondern nur im Punkt der Kindertaufe sinnesverwandt) haben sie mit jenen die independentische Gemeindeverfassung, das calvinische Dogma (jedoch nicht Alle), die Kirchenzucht und die Formen des Gottesdienstes gemein, unterscheiden sich aber von ihnen durch Zeit und Form der Taufe (Kindertaufe und immersion). Die Consequenz des congregationalistischen und baptistischen Individualismus und Subjectivismus, wie überhaupt des nordamerikanischen Voluntarismus zeigt sich namentlich in den endlosen Partheispaltungen und den immer neuen Abzweigungen, in welche der alte baptistische Stamm sich zertheilt. Die überwiegende Mehrzahl (⅞) bilden die Regular Baptists, auch Baptisten schlechthin, calvinistische oder associirte Baptisten genannt, mit 8800 Kirchen, 6600 Predigern, strenge Calvinisten und Prädestinatianer (Particular Baptisten), sehr eifrig und thätig in ihrem ganzen religiösen Leben, insbesondere in der Missionssache d. h. sowohl in der Heidenmission als im Proselytenmachen unter christlichen Völkern: in Deutschland, wo sie bekanntlich in neuester Zeit mehr und mehr um sich greifen, sind ihre Hauptsitze: Hamburg, Bremen, Berlin und Stuttgart. Die 13 baptistischen Collegien und 9 Seminarien, welche in Nord-Amerika bestehen, gehören größtentheils diesen Regular Baptisten an. Als Nebenzweige der Baptisten in Nord-Amerika nennt der Verfasser: 2) Die Free-Will-Baptists, Baptisten vom freien Willen, in England General-Baptisten genannt, durch ihren arminianischen Lehrtypus von den ersten geschieden, ihnen aber an Zahl und Bedeutung zunächst stehend, mit 1250 Kirchen und circa 1100 Geistlichen; — 3) Die Reformed Baptists oder Campbelliten, so genannt von ihren Stiftern Thomas und Alexander Camp-

bell (sie selbst nennen sich disciples of Christ), die jede Glaubensnorm verwerfen und Niemanden vom heiligen Abendmahl ausschließen (daher auch Baptisten von der freien Communion genannt), in neuerer Zeit sich sehr ausbreitend, mit 1600 Kirchen, 1000 Geistlichen, 150,000 Mitgliedern; — 4) Anti Mission Baptists, die in Folge eines fatalistischen Prädestinatianismus jede Missionsthätigkeit verwerfen, im Westen zahlreich, mit etwa 2000 Kirchen, 700 Predigern; — 5) Sabbatarier oder Seventh-Day-Baptists, die den Sonnabend statt des Sonntags feiern, im 17ten Jahrhundert aus England nach Nord-Amerika übergesiedelt, mit nur 52 Kirchen und 43 Geistlichen, während sie in England aussterben; — 6) die Six-Principles-Baptists, Baptisten der sechs Grundsätze, so genannt nach ihren sechs aus Hebr. 6, 1. 2. geschöpften Grundartikeln, mit 21 Kirchen, 25 Geistlichen, 3500 Bekennern; endlich 7) die bereits genannten unitarischen oder Christian Baptists.

Den Congregationalisten nahe verwandt und auch äußerlich eng verbunden sind die Presbyterianer, welche in den mittleren Staaten ihren Hauptsitz haben wie die Congregationalisten in den östlichen. Ihre Zahl wird im Ganzen zu 4 Millionen angegeben; ihre Verfassung ist im Wesentlichen die schottisch-presbyterianische: church session, bestehend aus dem Pastor und den presbyters oder elders, Presbyterium, Synode und General-Assembly. Die erste Generalsynode wurde 1716 in Philadelphia gehalten, 1727 das Westminster'sche Glaubensbekenntniß, 1788 eine neue „Constitution" nach dem Muster der schottischen angenommen. 1837 erfolgte, aus Anlaß eines theologischen Streits zwischen Junkins und Barnes, die Ausstoßung von ungefähr 500 Geistlichen mit 600 Kirchen und 60,000 Comunikanten durch die General-Assembly von Philadelphia und in Folge davon die Constitution einer neuen presbyterianischen Kirchengemeinschaft, Presbyterians of the New School genannt, in Lehre und Verfassung mehr den Congregationalisten sich nähernd. Die älteren Presbyterianer zählen 140 Presbyterien, 2000 ordinirte Geistliche, 2700 Kirchen, die New School 106 Presbyterien, 1500 Geistliche, 1600 Kirchen. — Durch eine ähnliche 1810 erfolgte Trennung des Presbyteriums Cumberland von der Synode von Kentucky sind 3) die Cumberland-Presbyterianer entstanden, in den westlichen Staaten Kentucky, Tennessee, Alabama u. s. w. ziemlich verbreitet, mit 700 Geistlichen, 77 Presbyterien, 77,000 Mitgliedern. — Außerdem giebt es 4) sogenannte associirte oder independentische Presbyterianer, von den schottischen Seceders stammend, 5) re-

formirte Presbyterianer oder Covenanters, und 6) associirte reformirte Presbyterianer. An diese schottisch-reformirten oder presbyt. Kirchengemeinschaften reihen sich endlich auch noch an die Dutch-Reformed oder Holländisch-Reformirten, schon seit ältester Zeit besonders in Neuyork heimisch, aber im Abnehmen begriffen; 1851 zählten sie 280 Kirchen, 300 Geistl., 34,000 Communicanten.

Die Letzteren bilden den Uebergang zu den beiden deutschen Kirchengemeinschaften — den Deutsch-Reformirten, German-Reformed, und den Lutheranern, Evangelical Lutherans, jene mit 261 Kirchen, 273 Geistl., 70,000 Bekennern, Letztere mit 1604 Kirchen, 663 Geistl., 163,000 Mitgliedern (i. J. 1851). Bei beiden läßt sich eine Einwirkung der amerikanischen d. h. puritanischen und methodistischen Denkweise nicht verkennen; insbesondere scheint die Ausbreitung des Methodismus mit dem Umsichgreifen der englischen Sprache unter den deutschen Ansiedlern vielfach Hand in Hand zu gehen. Unter den Lutheranern insbesondere sind (nach Büttner, Briefe aus und über Nord-Amerika. Dresden, 1845. II.) drei Richtungen zu unterscheiden: a) die zahlreichste und einflußreichste ist diejenige, welche besonders von dem College und Seminar Gettysburg in Pennsylvanien repräsentirt wird, welche sich selbst als die Kirche der Reformation bezeichnet und ohne specifisches Lutherthum nur überhaupt evangelisch sein will, zugleich aber eine starke methodistische Färbung trägt; b) im strikten Gegensatz hiezu stehen die besonders aus Baiern und Sachsen eingewanderten Alt-Lutheraner; c) eine zwischen beiden vermittelnde, vom Methodismus sich fern haltende, mehr deutsch-evangelische Richtung, besonders im Staat Ohio, mit dem Seminar zu Columbus. — Die deutsch-reformirte Kirche hat ihren Hauptsitz in Mercersburg, Pennsylvania, wo ihr Colleg und Seminar sich befindet und ihr hauptsächliches Organ „der deutsche Kirchenfreund" erscheint.

Unter dem Gesammtnamen der „bischöflichen Secten" faßt der Verf. nach seiner nicht sehr zweckmäßigen Anordnung zusammen: 1) Methodisten, 2) bischöfliche Kirche, 3) Katholiken (S. 55). Die Methodist Episcopal Church ist bekanntlich der Zahl nach eine der ersten, dem Einfluß nach vielleicht die bedeutendste sämmtlicher nordamerikanischen Secten und Kirchen. Von Wesley selbst organisirt, zerfällt die methodistische Kirche Nord-Amerikas jetzt in 34 Conferenzgebiete, in Districte je unter einem presiding elder (Superintendenten), in Circuits von mehreren oder Stations von einer Gemeinde. Die Bischöfe, von der allgemeinen alle vier Jahre gehaltenen Conferenz gewählt, sind nicht Vorsteher einzelner Diöcesen, sondern haben die Oberaufsicht über die ganze Kirche, bereisen ihr Gebiet, leiten die Jahresconferenzen, ernennen, versetzen und ordiniren die Geistlichen, welche nach einem eigenthümlichen Wandersysteme alle zwei, resp. vier Jahre wechseln. Von den bekannten methodistischen Revivals oder Massenerweckungen, den Camp-meetings oder Lagerversammlungen, den Classes oder Erbauungsstunden und andern dergleichen methodistischen „Maßregeln" giebt der Verf. eine kurze,

freilich etwas carikirte Beschreibung. Die Gesammtzahl der Methodisten giebt Baird (1851) auf 1,250,000 in 30,000 Gemeinden mit 6000 Geistlichen und 9000 Lokalpredigern an, wohl mit Inbegriff einiger kleinerer Secten, die sich in unwesentlichen Punkten von den bischöflichen Methodisten unterscheiden. Solche sind: a) die Protestant Methodists mit 64,000 Bekennern, b) die Reformed Methodists mit 3000, aber im Aussterben begriffen, c) die Wesleyan-Methodists seit 1843 mit etwa 40,000, d) die Albrechtsleute (Evangelical Association) seit 1800 von einem methodistischen presiding elder Jakob Albrecht (Allbright) gestiftet, e) die German Methodists oder vereinigten Brüder, letztere beide mit je 15,000 Mitgliedern.

2) Die bischöfliche Kirche, Protestant Episcopal Church, bis zur Unabhängigkeitserklärung unter dem Bischof von London stehend, 1789 selbstständig aber mit geringen Abweichungen von der englisch-bischöflichen Kirche organisirt; 1795 gab es in der ganzen Union nur 5 Bischöfe und 49 Geistliche, jetzt zählt die bischöfliche Kirche in 29 Diöcesen 1650 Geistliche, 8 Colleges, 3 Seminare, 100,000 selbstständige Mitglieder (1852). Die Stellung und daher auch die inneren Verhältnisse dieser amerikanischen Episcopalkirche sind jedoch inmitten eines religiös indifferenten Staates natürlich ganz andere als die der englischen Staatskirche; wird gleich auch dort wie hier auf die Verfassungsformen, auf den ordo und die apostolische Succession alles Gewicht gelegt, so ist doch ihre Stellung in Nord-Amerika eben die einer auf sich selbst gestellten, den übrigen gleichstehenden, einzelnen Secte; insbesondere ist, da die Reichthümer der englischen Kirche hier abgehen, der ganze Organismus ein einfacherer und bescheidenerer. Die höchste kirchliche Behörde ist eine aus zwei Kammern (Bischöfe — weltliche und geistliche Deputate) bestehende Convention.

3) Die römisch-katholische Kirche — hat ihren Stammsitz in Nord-Amerika in dem von Lord Baltimore begründeten Maryland. Aus kleinen Anfängen ist sie zu großem Umfang erwachsen. 1790 wurde das erste Bisthum zu Baltimore gegründet, 1808 dieses zum Erzbisthum erhoben; 1844 zählte man 25 Bischöfe und 1852 im Ganzen (mit Einschluß von Weibern und Kindern) 2 Millionen Mitglieder. Die Vermehrung hat jedoch nicht in Bekehrungen, sondern in der massenhaften Einwanderung, besonders aus Irland, ihren Grund. In andern Theilen ist die katholische Bevölkerung von älterem (französischem oder spanischem) Ursprung wie in Louisiana, Florida, Californien, Neu-Mexiko rc. Groß ist der Eifer und die Rührigkeit der katholischen Geistlichkeit in der Seelsorge, dem Schul- und Unterrichtswesen, besonders auch in der Armen- und Krankenpflege; in ihren Arbeiten wird sie durch europäische Geldunterstützungen (besonders aus Lyon) kräftigst unterstützt. — Im Jahre 1846 hat in Newyork, dem Deutschkatholicismus analog, eine „amerikanisch-katholische Kirche" sich aufgethan und hat, wie der Verf. bemerkt, große „Hoffnungen" erregt (S. 77); was aus diesen Hoffnungen seither geworden, wird nicht gesagt.

Als „kleinere Secten" (wiewohl der Sectenname hier streng genommen keine Anwendung findet) werden aufgezählt: 1) Mennoniten, schon seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts in Nord-Amerika angesiedelt, jetzt aus etwa 60,000 Mitgliedern mit 400 Gemeinden, 240 Geistlichen bestehend, und unter sich wiederum in mehrere Partheien (trinitarische, arminianische, reformite, Hooker's) gespalten. Ein Zweig der Mennoniten sind auch die deutschen Baptisten oder Tunkers in Pennsylvanien mit eigenthümlichen Trachten und Bräuchen, ca. 30,000 stark. 2) Quäker oder Friends, seit 1681 in Nord-Amerika, besonders in Pennsylvanien und Rhode Island angesiedelt; jetzt soll ihre Gesammtzahl auf 150,000 sich belaufen, wozu noch die ca. 10,000 unitarischen Quäker oder Hicksiten (siehe oben) kommen. 3) Als chiliastische Secten sind Swedenborgianer mit 42 Kirchen, 30 Predigern, 5000 Bekennern (1851) und die freilich ganz kleine Secte der Milleriten (S. 86) zu nennen, und als eigenthümlichste Producte nordamerikanischer Sectenbildung, als seltsame Mischungen enthusiastischer Abenteuerlichkeiten mit materialistischen Tendenzen und nüchterner Verständigkeit schließen den Reigen die tanzenden Shakers, in Ehelosigkeit und Gütergemeinschaft lebend, aber durch ihre Betriebsamkeit ausgezeichnet, etwa 4000 an der Zahl, jedoch in der Abnahme begriffen (S. 90 ff.), — die gleichfalls communistische Secte der Rappisten, Economiten oder Harmoniten, die Anhänger des würtembergischen Leinewebers Georg Rapp, nach Th. Fliedner (1850) nur noch 250 Seelen stark, — endlich als merkwürdigste von allen die in neuester Zeit so viel genannte und wie es scheint so zukunftsreiche Secte der Mormonen oder „Heiligen vom letzten Tage": ihre Entstehung und wesentlichsten Eigenthümlichkeiten werden kurz beschrieben, ihre Zahl, die freilich schwer bestimmbar ist, wird nicht angegeben.

Von dem übrigen Theile des Buchs geben wir nur noch eine kurze Inhaltsübersicht. Der zweite Abschnitt des ersten kirchlich-statistischen Theils (S. 99—123) behandelt das „kirchliche Leben" Nord-Amerikas in den sechs Abschnitten: Gotteshäuser, Gottesdienst, Sonntagsfeier, Feiertage, Sectenwesen, Missionen.

Der zweite Hauptheil „Die Schule" handelt zuerst (S. 127 bis 179) von dem Schulwesen im Allgemeinen: von den leitenden Behörden, den Freischulen, der jährlichen Schulzeit, den Lehrern, ihrem Gehalt, ihrer Stellung und Bildung, von den Lehrerinnen, Lehrervereinen, Schulzeitungen, dem Schulbesuch; — sodann von den einzelnen Schulen 1) den Districtschulen (S. 180—196), 2) den Stadtschulen (S. 218—261) und ihrer Stufenfolge: Kinderschulen, Zwischenschulen, Bürgerschulen, höheren Schulen, 3) den Lehrerseminarien oder Normalschulen (S. 261—270), 4) den Akademien (S. 271—278), 5) den Collegien und Universitäten (S. 278 und 322 ff.), 6) den Berufsschulen; naturwissenschaftlichen, theologischen, juridischen, medicinischen Anstalten (S. 305—31), endlich 7) den milden Anstalten, nämlich: Waisenhäusern, Blinden-, Taubstummen-, Irrenanstalten, den Schulen für Blödsinnige und den Rettungshäusern (S. 332 bis 342).

J. Wagenmann.

Bibliographie

aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

Januar 1854.

Acta ecclesiastica. Concordate. Verträge und sonstige kirchliche Urkunden, bezüglich des Verhältnisses der kathol. Kirche zu den europäischen Staaten. Herausg. von J. A. M. Brühl. 2. Heft: Oesterreichische Monarchie. 2. Hälfte. Lex.-8. Mainz, Wirth Sohn. 18 sgr.

Andacht auf die sechs Sonntage zu Ehren und Nachahmung des heil. Aloysius Gonzaga. Aus dem Ital. übersetzt von J. Stark. 22. Aufl. 12. Augsburg, Doll. 5 sgr.

Andacht auf neun Dienstage zu Ehren und Nachahmung des wunderthätigen heiligen Antonius von Padua. 7. Aufl. 12. Ebend. 5 sgr.

Andacht zum glorreichen Nährvater Jesu Christi und Bräutigam Mariä, zum heiligen Joseph. Verm. von J. Stark. 16. Aufl. 12. Ebend. 6 sgr.

Andachtsbuch, kleines, für junge evangelische Christen bei und nach ihrer Confirmation. 32. Reutlingen, Fleischhauer u. Spohn. In engl. Einbande mit Goldschn. 9 sgr.

Anweisung, wie man Kranke, Gefangene und zum Tode Verurtheilte christlich unterrichten, trösten und kommunizieren soll. 8. Nürnberg, Raw'sche Buchh. cart. 5 sgr.

Arnd's, J., sechs Bücher vom wahren Christenthum, nebst desselben Paradies-Gärtlein. Neue Aufl. 2. Heft. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 6 sgr.

Beck, C., homiletisches Repertorium für zwei vollständige Jahrgänge von Evangelien und Episteln. 10—13. Lief. gr. 8. Stuttgart, Metzler'sche Buchh. geh. à 7 sgr.

Beiträge zur Kunde Chinas und Ostasiens in besonderer Beziehung auf die Missionssache. Herausg. von K. L. Biernatzki. 1. Bd. 3. Heft. gr. 8. Cassel, Vollmann. 10 sgr.

Bender, evang. Predigten. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner. geh. 1 Thlr.

Bengel's, J. A., Gnomon oder Zeiger des Neuen Testaments, eine Auslegung desselben in fortlaufenden Anmerkungen. In deutscher Sprache herausgegeben von C. F. Werner. 1. Bd. 3. u. 4. Lief. Lex.-8. Stuttgart, Paulus. geh. à 15 sgr.

Bennet, W. J. E., Erzählungen aus einem Kirchspiele Londons. Aus dem Engl. 8. Frankfurt a. O., Koschy u. Co. geh. 1 Thlr.

Bericht, erster, über die Wirksamkeit des Centralausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche von 1849—1852. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 7 sgr. 6 pf.

Besser, W. F., Bibelstunden. Auslegung der heiligen Schrift für's Volk. 1. Bd.: Das Evangelium St. Lucä. 3. Aufl. 8. Halle, Mühlmann. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Betrachtungen für alle Tage und Feste des Jahres, nach der Methode des heiligen Ignatius. Aus dem Franz. übersetzt. 4. Th. 8. Saarlouis, Stein. geh. 20 sgr.

Bibel, die israelitische. 3. Bd. 28. Liefr. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner's Buchh. 7 sgr. 6 pf.

Bibliotheca mystica et ascetica. Publicatio X. 32. Cöln, Heberle. geh. Subscr.-Pr. 6 sgr.

Inhalt: Revelationes selectae S. Mechthildis. Textum cognovit A. Heuser. Einzeln 7 sgr. 6 pf.

——— **patrum graecorum dogmatica.** Edendam curavit J. C. Thilo. Vol. II. Et. s. t.: Basilii et S. Dregorii theologi vulgo Nazianzeni opera dogmatica selecta. Ex recensione monachorum ord. S. Benedicti. Edenda curavit J. D. H. Goldhorn. gr. 8. Leipzig, T. O. Weigel. geh. 4⅚ Thlr.

Bibliothek, mystische und ascetische. 10. Publication. 32. Cöln, Heberle. geh. Subscr.-Pr. 5 sgr. 9 pf.

Inhalt: Ausgewählte Offenbarungen der heiligen Mechthildis. Uebersetzt von A. Heuser. Einzeln 7 sgr. 6 pf.

Bilder, 40, mit Versen, zum Vertheilen unter Jung und Alt. III. 16. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 6 sgr.

Bilder-Bibel für das christliche Volk. Nebst Text herausg. von E. Burger. 3—5. Liefr. gr. 4. Berlin, Wiegandt u. Grieben. à 5 sgr.

Binterim, A. J., die geheimen Vorschriften der Jesuiten. Ein altes Lügenwerk, jetzt in Norddeutschland neu aufgestellt. 12. Düsselborf, Kampmann. geh. 2 sgr. 6 pf.

Blumberger, F., über die Frage vom Zeitalter des heil. Rupert. Lex.-8. Wien, Braumüller. In Comm. geh. 6 sgr.

Böhringer, F., die Kirche Christi und ihre Zeugen oder die Kirchengeschichte in Biographien. 2. Bd. 2. Abth. gr. 8. Zürich, Meyer und Zeller. geh. 2 Thlr. 25 sgr.

Boppert, C., Scutum fidei ad usus quotidianos sacerdotum. Pars II. Editio altera. 12. Freiburg im Br., Herder'sche Verlagsh. geh. 11 sgr.

Bordoni's, J. A., Predigten. Aus dem Ital. übersetzt von N. Sorg. 1. Jahrgang: Sonntagspredigten. 2. Bd. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 3 sgr. 9 pf.

Brosig, M., Gesangbuch für katholische Gymnasien. 8. Breslau, Leuckart. geh. 6 sgr.

Brühl, J. A. M., Geschichte der kathol. Literatur. 1. Bd.: Geschichte der kathol. Literatur Deutschlands. 8. Liefr. gr. 8. Leipzig, Hübner. geh. 10 sgr.

Brunn, C., Anhang religiöser Gesänge für Kirche, Schule und Haus der Katholiken. 8. Grünberg, Weiß. In Comm. geh. 3 sgr.; fein Pap. 6 sgr.

Buch Henoch das., Uebersetzt und erklärt von A. Dillmann. gr. 8. Leipzig, F. C. W. Vogel. geh. 2 Thlr. 4 sgr.

Cappadose, Wie die portugies. Juden Brüder Cappadose zu Amsterdam auf verschiedenen Wegen zu Christo kamen. Aus dem Franz. übersetzt. 2. Aufl. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. geh. 2 sgr. 6 pf.

Caro, E., Dominicus, der Heilige, und die Dominikaner. (1170—1221.) Uebersetzt von C. W. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 18 sgr. 9 pf.

Clementis Romani quae feruntur homiliae XX. nunc primum integrae. Textum constituit etc. A. R. M. Dressel. Lex.-8. Göttingen. Dieterich'sche Buchh. geh. 2 Thlr. 20 sgr.

Cölln, A. v., Lehrbuch der Religionswissenschaft für die obern Klassen gelehrter Schulen. 1. Thl. 2. Abth.: Lehrbuch der Geschichte des Urchristenthums. gr. 8. Lemgo, Meyer'sche Hofbuchh. geh. 22 sgr. 6 pf.

Confirmandin, die gottesfürchtige. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. geh. 2 sgr. 6 pf.

Corpus Reformatorum post C. G. Bretschneiderum ed. H. E. Bindseil. Vol. XXI. Pars prior. Et. s. t.: Ph. Melanthonis opera quae supersunt omnia. Vol. XXI. Pars prior. gr. 4. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. pro XXI. Bd. 4 Thlr.

Cortes, Donoso, Marquis v. Valdegamas, Versuch über den Katholizismus, den Liberalismus und Socialismus. Uebersetzt von C. B. Reiching. 8. Tübingen, Laupp'sche Buchh. geh. 21 sgr.

Costa, J. da, Israel und die Völker. Eine Uebersicht der Geschichte der Juden bis auf unsere Zeit. Aus dem Holländ von K. Mann. 1. u. 2. Buch. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner. geh. 24 sgr.

Couard, Ch. L., evangelische Zeugnisse in Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1. Bd.: Evangelien-Predigten. 4. und 5. Heft. gr. 8. Potsdam, Riegel'sche Buchh. à 10 sgr.

Czerski, J., offenes Sendschreiben an den Erzbischof von Freiburg. gr. 8. Schneidemühl, Eichstädt. geh. 3 sgr.

Damberger, J. F., synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter. 6. Bd. 1. Heft. gr. 8. Regensburg, Pustet. 18 sgr.

De studio religiosae perfectionis excitando, augendo et conservando libri tres. 32. Bruxellis 1852. Münster, Aschendorff'sche Buchh. geh. 5 sgr.

Depra, F. S., kurze Andachten für das fromme Kind sammt Unterweisungen und Lehren. 32. Aufl. 12. Augsburg, Doll. 4 sgr.

Dillmann, A., das christliche Adambuch des Morgenlandes. Aus dem Aethiop. mit Bemerkungen übersetzt. gr. 8. Göttingen, Dieterich'sche Buchh. geh. 20 sgr.

Ehmig, F., Erklärung der Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des kathol. Kirchenjahres; katechetisch bearbeitet. 1. Band. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 3 sgr. 9 pf.

Ehmig, P. F., Katechesen in Fragen und Antworten über die fünf Hauptstücke des kathol. Katechismus. 3. Bd. gr. 8. Ebend. geh. 25 sgr.

Einsiedel, F., Licht- und Spiegelbilder des Seelenlebens und der Lebensweisheit. 16. Berlin, C. David's Verlag. geh. 16 sgr.; in engl. Einbande mit Goldschn. 24 sgr.

Erzbischof Hermann von Freiburg und die großherzoglich badische Regierung. gr. 8. Leipzig, O. Wigand. geh. 5 sgr.

Ewald, H., Jahrbücher der biblischen Wissenschaft. 5. Jahrbuch: 1852—1853. gr. 8. Göttingen, Dieterich'sche Buchh. geh. 2 Thlr.

Frauen, die heiligen. In Bildern mit erläuterndem Texte. 11—18. Liefr. hoch 4. Leipzig, Brockhaus. à 8 sgr.

Fresenius, J. F. Th., Zur biblischen Alterthumskunde. gr. 8. Frankfurt a. M., Auffarth. geh. 10 sgr.

Gebete der Israeliten, übers. von M. J. Landau. 32. (Prag.) Leipzig, C. L. Fritzsche. geh. 12 sgr.

Gedichte, sämmtliche, des heil. Johannes vom Kreuze und der heil. Theresia von Jesus, gesammelt und übers. von M. Storck. 16. Münster, Theissing'sche Buchh. geh. 12 sgr.

General-Synode, die, der vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche der Pfalz, gehalten zu Speyer vom 18. Septbr. bis 1. Octb. 1853. gr. 8. Speyer, Neidhard's Buchh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Gerock, K., das Gebet des Herrn in Morgen- und Abendgebeten auf alle Tage der Woche. 8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. cart. mit Goldschn. 7 sgr. 6 pf.

Glaubrecht, O., der Kalendermann vom Veitsberg. Eine Erzählung für das Volk. 3. Aufl. 8. Frankfurt a. M., Heyder und Zimmer. cart. 12½ sgr.

Gotthelf, J., Erlebnisse eines Schuldenbauers. 8. Berlin, Springer. geh. 1 Thlr. 2 sgr.

Grammlich's, J. A., erbauliche Betrachtungen auf alle Tage des ganzen Jahres. 5. Heft. gr. 8. Breslau, Geiser'sche Buchh. In Comm. 6 sgr.

Grube, A. W., Biographien aus der Naturkunde, in ästhet. Form und religiösem Sinne. Neue Reihe. 2. Aufl. gr. 8. Stuttgart, J. F. Steinkopf. geh. 22 sgr. 6 pf.

Hahn, W., Vom lieben Gott. Erzählungen für Kinder. 4. Berlin, Decker'sche Geh.-Oberhofbuchdr. cart. 27 sgr.; Velinp. in engl. Einb. mit Goldschn. 2 Thlr.

Hauptstücke, die fünf, des christlichen Glaubens. 8. Leipzig, Klinkhardt. 25 Expl. 7 sgr. 6 pf.

Haus, unser. Vier Erbauungsreden gehalten vor der christ-kathol. Gemeinde zu Berlin im Jahre 1853. 8. Berlin, Weidle. 4 sgr.

Hausbuch für christl. Unterhaltung. Herausg. von L. Lang. 1. Band. 6. u. 7. Liefr. Lex.-8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. à 4 sgr.

Henke, E. L. Th., **Georg Calixtus und seine Zeit.** 1. Bd. gr. 8. Halle, Buchh. des Waisenhauses. geh. 2 Thlr. 25 sgr.

Herdt, P. J. B. de, **sacrae liturgiae praxis**, juxta ritum romanum. III Tomi. Editio altera. gr. 12. Münster, Cazin. geh. 3 Thlr. 10 sgr.

Heubner's, H. L., Kirchenpostille. Herausgeg. von A. S. Neurnhaus. 2. und 3. Liefr. gr. 8. Halle, Knapp's Sort.-Buchh. geh. à 10 sgr.

Heuser, A., de potestate statuendi impedimenta dirimentia pro fidelium matrimoniis soli ecclesiae propria. gr. 8. (Lovanii.) Cöln. Heberle. geh. 15 sgr.

Hilber, J., Pilgerreise in das heil. Land in den J. 1851—52. gr. 8. (Bruneck.) Innsbruck, Pfaundler. geh. 8 sgr.

Hirtenbriefe, die neuesten, des hochw. Episcopats der Oberrhein. Kirchenprovinz. 8. Düsseldorf, Kampmann. geh. 1 sgr. 6 pf.

——— des Hochw. Hrn. Hermann v. Vicari, Erzbischofs von Freiburg und des Hochw. Hrn. Wilhelm Emmanuel, Bischofs von Mainz. gr. 8. Würzburg, Stahel'sche Buchh. 2 sgr.

Hoffmann, Ch. A., einige Hülfsmittel zur pfarramtl. Geschäftsführung. gr. 4. Friedberg. Scriba's Buchh. geh. 10 sgr.

Holzapfel, J., Altes und Neues. Zwanzig Predigten. gr. 8. Wien, Mayer u. Co. geh. 21 sgr.

Hornung, Ch. K., kleines Gebetbuch für Gesunde und Kranke. 7. Aufl. 12. Nürnberg. Raw'sche Buchh. geh. 4 sgr.; geb. 5 sgr.

Jacobson, H., Gesetz und Erfüllung. Ein religiöser Vortrag. 8. Berlin, Weidle. geh. 2 sgr. 6 pf.

—— **Prüfet Alles, und das Gute behaltet.** Ein religiöser Vortrag. 8. Ebend. geh. 2 sgr. 6 pf.

Jahrbücher, theologische, herausgeg. von F. Ch. Bauer und E. Zeller. 13. Bd. Jahrgang 1854. 1. Heft. gr. 8. Tübingen, Fues. pro 4 Hefte. 3 Thlr. 18 sgr.

Jahresbericht, 19., der Kinderanstalt des Rauhen Hauses über das J. 1852. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 4 sgr. 6 pf.

Julius, G., die Jesuiten. Fortgesetzt von E. Th. Mitel. 28. und 29. Heft gr. 16. Leipzig, Meißner's Separat-Conto. à 5 sgr.

Jungklaaß, das Königl. evangel. Schullehrer-Seminar zu Steinau a. d. O. gr. 8. Breslau, Hirt's Verlag. In Comm. geh. baar 7 sgr. 6 pf.

Karl vom heil. Aloys, die Gottesmutter in ihrem dreifachen Triumphe über die Welt. 8. Regensburg, Pustet. geh. 15 sgr.

Kenrick, F. P., das Primat des Apostolischen Stuhls, vertheidigt und gerechtfertigt. 2. Aufl. Uebersetzt von A. Steinbacher. gr. 8. Leipzig, Köhler. New-York. In engl. Einb. 2 Thlr. 20 sgr.

Kirchen-Lexikon oder Encyklopädie der kathol. Theologie. Herausg. von H. J. Wetzer und B. Welte. 124. u. 125. Heft. gr. 8. Freiburg im Br., Herder'sche Verlagsh. à 5 sgr.

Kirchen-Ordnung für die evangel. Gemeinden der Provinz Westphalen und der Rheinprovinz. 16. Iserlohn, Bädeker. geh. 7 sgr. 6 pf.

Koch, E. E., Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. 4. Band. (2. Haupttheil: Die Lieder und Weisen.) 2. Aufl. gr. 8. Stuttgart, Belser'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 9 sgr.

Köhler, P. Th., kurzgefaßte Kirchengeschichte der luther. Pfarrei Schweinitz bei Grünberg. 8. Grünberg (Schweinitz), Weiß. geh. 5 sgr.

Krummacher, F. W., die Sabbathglocke. Kirchliche Zeugnisse. Von Pfingsten bis zum Advent 1853. gr. 8. Berlin, Wiegandt und Grieben. geh. 1 Thlr.

Kurtz, J. H., Handbuch der allgem. Kirchengeschichte. 3. Ausgabe. 1. Bd. 3. Abth. gr. 8. Mitau, Neumann's Verlag. geh. 21 sgr.

—— **Lehrbuch der Kirchengeschichte.** 2. Aufl. gr. 8. Ebend. geh. 24 sgr.

Laienbibel, d. i.: Bibel für das Volk. 14—17. Lief. gr. 8. Leipzig, Renger'sche Buchh. In Comm. geh. à 3 sgr.

Langbein, B. A., der Prophet des Neuen Bundes. Antrittspredigt gehalten zu Dresden. gr. 8. Dresden, Adler und Dietze. geh. 2 sgr. 6 pf.

Leben, das, Jesu in Bildern. Nebst Text herausg. von E. Burger. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 25 sgr.

Lieder für kath. Gesellenvereine. 8. Wien, Mayer u. Co. geh. baar 10 sgr

Löhe, W., Evangelienpostille für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2. Aufl. 1. Theil: Die Winterpostille. 4. Stuttgart, S. G. Liesching. geh. pro 2 Thle. 1 Thlr. 24 sgr.

——— **siebzehn Lectionen für die Passionszeit** nebst einigen kürzeren Vorträgen über evangel. Texte des Kirchenjahres. gr. 16. Ebend. geh. 15 sgr.

Luther, oder **kurze Reformationsgeschichte.** 26. Aufl. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. geh. 2 sgr. 6 pf.

Macaulay, über die römisch-kathol. Kirche. Bearb. von Th. Creizenach. gr. 8. Frankfurt a. M., Meidinger Sohn u. Co. geh. 9 sgr.

Maldonati, J., commentarii in quatuor evangelistas. Recudi curavit C. Martin. Editio II. Tom. I. gr. 8. Mainz, Kirchheim. geh. pro cplt. 4 Thlr.

Maltzan, F. v., **Umriß der christl. Weltgeschichte.** 2. Aufl. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 22 sgr. 6 pf.

Maßl, F. X., **Unterweisung** in der christkathol. Religion. 3. Bd.: Die christl. Liebe und die Gebote. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 2 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Mauerer, G., **die christl. Jungfrau** in ihrem Wandel und Gebete. 10. Aufl. 12. Augsburg, Doll. 7 sgr.

Meyer, F. K., **Lehrbuch der Dogmengeschichte.** 2. Aufl. bearb. von G. Baur. gr. 8. Giessen, Ricker. geh. 2 Thlr.

Melodien zum luther. Gesangbuch für Ostfriesland. 8. Aurich, Prätorius u. Seyde. geh. 6 sgr.

Menne, C., **leichtfaßliche katechetische Reden** eines Dorfpfarrers an die Landjugend. 3. Aufl. von J. G. Dreer. 2. Liefr. gr. 8. Lindau, Stettner geh. 5 sgr.

Merle d'Aubigné, J. H., **die Kirche und der Kirchentag.** Eine Predigt. gr. 8. Berlin, Wiegandt und Grieben. geh. 5 sgr.

Missionsblatt, evangelisch-lutherisches. Red.: Graul. Jahrgang 1854. gr. 8. Leipzig, Dörffling und Franke. In Comm. pr. cplt. 12 sgr.

Missionsgesangbüchlein. 2. Aufl. 8. Dresden, Naumann. In Comm. cart. 4 sgr.

Monathsblätter für öffentl. Missionsstunden. Red.: Barth. Jahrg. 1854. 8. Tübingen, Fues'sche Sort.-Buchh. In Comm. pr. cplt. 20 sgr.

Monica, die Mutter des großen Kirchenlehrers Augustinus, ein Vorbild der Frauen. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. geh. 2 sgr. 6 pf.

Morgen- und Abend-Opfer für evangel. Christen in auserlesenen Gebeten. 5. Aufl. 32. Reutlingen, Fleischhauer u. Spohn. cart. 6 sgr.; in engl. Einb. 9 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschn. 12 sgr.

Morgen- und Abendsegen auf alle Tage des Jahres. Herausg. von C. Teichmann. 12. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Schettlin's Verlagsh. 4 sgr.

Münter, B., die Bekehrung des Grafen v. Struensee. 2. Aufl. 8. Bautzen, Reichel. geh. 20 sgr.

Nachfolge, die, der allerseligsten Jungfrau Maria. Neu übersetzt aus dem Franz. 24. Regensburg, Manz. geh. 8 sgr. 9 pf.

Neumann, G., sacra Veteris Testamenti salutaria examinavit. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. geh. 8 sgr.

Neumayr, F., **Rosenkranz-Predigten** über die fünfzehn Geheimnisse des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr.

Nickel, M. A., die evangel. Perikopen an den Sonntagen und Festen des kathol. Kirchenjahres exegetisch-homiletisch bearb. 15. u. 16. Bd. A. u. d. T.: Die evangel. Perikopen an den Festen der allerseligsten Jungfrau Maria und den Gemeinfesten der Heiligen. 3. u. 4. Theil. gr. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer's Verlag. geh. à 1 Thlr. 5 sgr.

Oetinger, F. Ch., sämmtliche Predigten, herausg. von K. Ch. E. Ehmann. 2. Bd.: Die Herrenberger Evangelien-Predigten. 4. Heft. gr. 8. Reutlingen, Rupp u. Bauer. 9 sgr.

—— **sämmtliche Schriften,** herausg. von K. Ch. E. Ehmann. 2. Abth. 2. Bd. 2. Heft. gr. 8. Ebend. 6 sgr.

Oschwald, J. U., So habet nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde Synodalpredigt. gr. 8. Zürich, Meyer u. Zeller. geh. 4 sgr. 6 pf.

Otte, H., Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. 3. Aufl. Lex.-8. Leipzig, T. O. Weigel. geh. 4 Thlr.

Pestalozzi, C., Kommet zum Herrn! Drei Predigten. gr. 8. Zürich, Meyer u. Zeller. geh. 6 sgr.

Pianciani, J. B., Erläuterungen zur Mosaischen Schöpfungs-Geschichte. Aus dem Latein. übersetzt von F. Schöttl. gr. 8. Regensburg, Pustet. geh. 21 sgr.

Pischon, die Augsburgische Confession und der Berliner Kirchentag. gr. 8. Berlin, G. Reimer. geh. 5 sgr.

Poesias, todas las, de San Juan de la Cruz y de Santa Teresa de Jesus, recogidas y publicadas por W. Storck. 16. Münster, Theissing'sche Buchh. geh. 12 sgr.

Polyglotten-Bibel zum prakt. Handgebrauch. Bearb. von R. Stier u. K. G. W. Theile. Altes Testament. 3. Bd. 1. Abth. 3. Heft. Lex.-8. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 15 sgr.

Preces ante et post missam pro opportunitate sacerdotis dicendae. 32. Münster, Cazin. geh. 3 sgr.

Pritz, F. X., **Geschichte** des aufgelassenen Stiftes der regulirten Chorherren des heil. Augustin zu Waldhausen. Lex.-8. Wien, Braumüller. In Comm. geh. 8 sgr.

Probst, F., kath. Moraltheologie. 2. Ausg. 2 Bde. oder 4 Liefr. gr. 8. Tübingen, Laupp'sche Buchh. geh. à Liefr. 1 Thlr. 3 sgr.

Protestant, der wahre. Herausg. von H. Marriott. 2. Bd. 3. Heft. gr. 8. Basel, Bahnmaier's V. 9 sgr.

Psalmen, geistvolle, zur Ehre der Mutter Gottes Maria, aus des heil. Bonaventura Psalter gezogen. 12. Aufl. 12. Augsburg, Doll. geh. 1 sgr. 3 pf.

Real-Encyklopädie für protestant. Theologie und Kirche. Herausg. von Herzog. 9. Heft. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlag. geh. 24 sgr.

Recht, das, der Kirche im badischen Kirchenstreit. gr. 8. Mainz, Kirchheim. geh. 4 sgr.

Reh, A. F., des Christen frommer Hausfreund. Betrachtungen und Gedichte. 3. Bd. gr. 8. Dresden, Adler u. Dietze. geh. 10 sgr.

Reinerding, F. H., die Principien des kirchl. Rechtes in Ansehung der Mischehen, eine Begründung der jüngsten Ereignisse. gr. 8. Paderborn, Schöningh. geh. 15 sgr.

Reisen in den Mond, in mehrere Sterne und in die Sonne. Geschichte einer

Somnambüle in Weilheim an der Teck. 10. Aufl. gr. 8. Heilbronn Landherr. geh. 1 Thlr. 5 sgr.

Repertorium, allgemeines, für die theolog. Literatur und kirchliche Statistik. Neue Folge. Herausg. von Reuter. 22. Jahrg. 1854. gr. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. pr. cplt. 6 Thlr. 5 sgr.

Rüling, die göttliche Ordnung im Besitze, in der Ehe und in der Familie. Drei Predigten. gr. 8. Dresden, Türk. 7 sgr. 6 pf.

Sack, K. H., christliche Betrachtung über die Häufigkeit des Selbstmords in unseren Tagen. Predigt. gr. 8. Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchh. geh. 3 sgr. 9 pf.

Scaramelli, Anleitung zur Ascese. 2. Theil. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Scheitlin, P., Agathe oder der Führer durch's Leben. Für sinnige Jungfrauen. 3. Aufl. 8. St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. geh. 1 Thlr.

Schenkel, D., das Wesen des evangel. Glaubens. Vorträge im Dienste der innern Mission gehalten. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner. geh. 24 sgr.

Scherer, P. A., Bibliothek für Prediger. 1. Abth.: Die Sonntage des Kirchenjahres. 7—10. Liefr. Lex.-8. Innsbruck, Pfaundler. In Comm. geh. à 7 sgr. 6 pf.

Schmetter, J., über die ungleich tiefere Begründung, welche der Theismus vor dem Atheismus voraus hat. gr. 8. Hamburg, G. W. Niemeyer. geh. 6 sgr.

Schmid, J. E., katechetisches Repertorium oder vollständiges Auffindebuch von Erklärungen, Notizen &c. zur Erläuterung und Veranschaulichung eines jeden Katechismus. 2. Liefr. gr. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Schmidt, Elise, Judas Ischarioth. Ein dramat. Gedicht. 2. Aufl. 16. Berlin, Allgem. Deutsche Verlags-Anstalt. geh. 24 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschn. 1 Thlr. 6 sgr.

Schraub, J., Rede an den Gräbern der bei dem Brande in der Nacht des 28. Octbr. 1853 fünf Verunglückten. 8. Cassel, Luckhardt'sche Buchh. geh. 2 sgr. 6 pf.

Schrift, die heilige, des Alten und Neuen Testamentes. Uebers. von J. F. v. Allioli. 2. Aufl. der Ausg. mit zur Seite stehendem latein. Urtext der Vulgata. 2. Liefr. Lex.-8. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. 18 sgr.

——— **die Heilige,** des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata übersetzt von J. F. v. Allioli. Mit Holzschn. 24. Liefr. gr. 4. Ebend. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schriften, die heiligen, des alten und neuen Testaments, nach der Vulgata übersetzt von B. Loch und W. Reischl. 14. u. 15. Liefr. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 8 sgr. 9 pf.

Schrimpff, J., Abschieds-Predigt. Gehalten am 2. Octbr. 1853 zu Iserlohn. gr. 8. Iserlohn, Bädeker. geh. 2 sgr.

Schubert, G. H. v., die Zaubereisünden in ihrer alten und neuen Form betrachtet. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. geh. 6 sgr.

Schubert, W., Vom Herzen zum Herzen. Christgabe. 8. Zerbst, Wallerstein. In engl. Einb. mit Goldschn. 1 Thlr.

Schwarz, J. C. E., das Grundbekenntniß unsrer evangel. Kirche. Predigt. gr. 8. Jena, Frommann. geh. 3 sgr.

Segneri, P., sämmtliche Werke. Aus dem Ital. übersetzt. 9. Bd.: Manna oder Himmelsbrod der Seele. 3. Band. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Seibt, K. H., Lehr- und Gebetbuch für die kathol. Jugend. 6. Aufl. 12. Augsburg, Doll. 5 sgr.

——— **das tägliche Opfer eines wahren Christen.** 18. Aufl. 12. Ebend. 3 sgr.

Smeddink, C., Apologie des latein. Choralgesanges. 8. Düsseldorf, Kampmann. geh. 5 sgr.

Starck, J. F., Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien. 9. Aufl. 3. Heft. gr. 8. Reutlingen, Rupp u. Baur. 7 sgr. 6 pf.

Staufebach, C. J. F., Gedenkbüchlein zur Erinnerung an die Feier des 100jährigen Stiftungsfestes des Schullehrer-Seminars zu Wolfenbüttel am 4. Octbr. 1853. gr. 8. Wolfenbüttel, Holle'sche Buchh. geh. 3 sgr.

Steger, B. St., katechet. Handbuch zur Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Kirchenjahres. 1. Heft. gr. 8. Nürnberg, Raw'sche Buchh. 10 sgr.

Stier, R., Evangelien-Predigten für das christl. Volk. 4. Lfr. gr. 4. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. 20 sgr.

Stolz, A., Legende. Monat April. gr. 8. Freiburg im Br., Herder'sche Verlagsh. geh. 10 sgr.; fein Pap. 12 sgr.

Sturmlerner, F., die Jungfrau in ihrer Unschuld und Andacht. Ein Lehr- und Gebetbuch. 23. Aufl. 12. Augsburg, Doll. 6 sgr.

——— **der Jüngling** in seiner Unschuld und Andacht. 23. Aufl. 12. Ebend. 6 sgr.

Sudhoff, K., fester Grund christl. Lehre. Ein Hülfsbuch zum Heidelberger Katechismus. gr. 8. Frankfurt a. M., Völcker. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Testament, das Neue, unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach M. Luther's Uebersetzung. gr. 16. Aarau, Christen. geh. 7 sgr. 6 pf.

——— **das Neue,** unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und der Psalter, verdeutscht von M. Luther. Rev. Ausg. 8. Leipzig, Teubner. geh. 10 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschn. baar 20 sgr.

Thomas v. Kempen, des heiligen, **vier Bücher von der Nachfolge** Christi. In's deutsche übersetzt von J. Stark. 27. Aufl. gr. 8. Augsburg, Doll. 16 sgr.

——— Dasselbe. Nach der latein. Urschrift für evangelische Christen bearbeitet. 32. Reutlingen, Fleischhauer u. Spohn. In engl. Einb. mit Goldschn. 14 sgr.

——— **Nachfolge Christi.** Im Auszuge. 32. Bremen, Heyse. geh. 6 sgr.

Uebung des heil. Kreuzweges unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. gr. 12. Düsseldorf, Kampmann. geh. 1 sgr. 6 pf.

Vogel, C., Beiträge zur Geschichte der chines. Stiftung in Kurhessen und der Gützlaff'schen Mission in China. gr. 8. Frankfurt a. M., Völcker. geh. 5 sgr.

Volks-Kalender, evangelischer, für das Jahr 1854. Red. von Th. Ritz. 3. Aufl. 8. Wien, Wallishausser. In Comm. geh. 12 sgr.

Warnkönig, L. A., über den Conflict des Episcopats der oberrhein. Kirchenprovinz mit den Landsregierungen in derselben. Lex.-8. Erlangen, Enke's Verlagsh. geh. 14 sgr.

Wiedemann, F., das Vater-Unser und das Leben. Eine Erzählung zu Nutz und Frommen der lieben Jugend. 8. Oschatz, Oldecop's Erben. cart. 12 sgr.; mit color. Bildern 15 sgr.

Wiederherstellung, die, des canon. Rechts in der oberrhein. Kirchenprovinz. 8. Stuttgart, Lindemann. In Comm. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Wildenhahn, A., gesammelte Erzählungen. 5. Bd. 3. Liefr. u. 6. Bd. 1. Liefr. gr. 16. Leipzig, Gebhardt u. Reisland. geh. à 6 sgr.

Wiser, vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten. 7. Bd. 2. Abth. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 25 sgr.

Woltersdorf, Th. C. G., Weihnachtsbüchlein. Ein Geschenk für Kinder. 4. Aufl. 8. Berlin, Wohlgemuth. In Comm. cart. 12 sgr.

Wunderbar, R. J., Freuet Euch mit Erbeben. Gottesdienstlicher Vortrag. gr. 8. (Riga.) Leipzig, C. L. Fritzsche. geh. 4 sgr.

Wüst, E., zehn Passionspredigten. gr. 8. Reval, Kluge's Verlag. geh. 1 Thlr.

Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, herausg. von A. G. Rudelbach und H. E. F. Guericke. 15. Jahrg. 1854. Erstes Quartalheft. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. 25 sgr.

Zieten, Hans Joachim v. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. geh. 2 sgr. 6 pf.

Zorn, H., Jesus allein! Synodalpredigt. 8. Kaiserslautern, Tascher. geh. 3 sgr.

Zumsteeg, W., heiliges Jahr, oder Predigten auf sämmtliche Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. Neu herausg. von C. H. Burchard. 2. Bd. 3. u. 4. Liefr. gr. 8. Coblenz, Hergt. geh. 22 sgr. 6 pf.

Druckfehler.

Dezemberheft.

S. 195 Z. 4 v. o. lies δούλοισιν statt δούχοισιν.
S. 195 Z. 5 v. o. l. ein Semikolon nach τοὔνομα.
S. 195 Z. 6 v. o. l. ein Komma nach δοῦλος.

Januarheft.

S. 30 Z. 7 v. o. l. Vercelli st. Vircilli.
S. 30 Z. 13 v. o. l. Malou st. Maloie.
S. 30 Z. 4 v. u. l. Peter st. Pater.

Druck von Joh. Casp Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Die Reden des Herrn Jesu. Andeutungen für gläubiges Verständniß derselben. Von Rudolf Stier, Doctor der Theologie.

Erster Theil. Die Reden des Herrn Jesu, insonderheit nach Matthäus. I. Theil. Zweite, verb. und verm. Auflage. Barmen, 1852. XX. u. 448 S.

Zweiter Theil. Die Reden nach Matthäus Cap. 15—25. Zweite, revid. und verm. Auflage. 1852. VI. u. 544 S.

Dritter Theil. Die Reden nach Markus und Lukas bis zur Leidensgeschichte. Zweite, revid. und verm. Auflage. 1853. XXXI. u. 407 S.

Die eigenthümliche Bedeutung der Stier'schen Auslegung der Reden Jesu hat sich, seit die erste Auflage in unseren Händen ist, genugsam erprobt, um als Thatsache vorausgesetzt werden zu können. Sie ist eine erbauliche Auslegung auf wissenschaftlichem Boden, ausgerüstet mit allen Mitteln der Wissenschaft, eingehend in alle ihre Zwecke und Aufgaben. Dieß hat sie hauptsächlich dem praktischen Gebrauche der Theologen nahe gelegt und zu einem vielbenutzten homiletischen Hülfsmittel werden lassen. Aber auch auf rein wissenschaftlichem Gebiete hat sie gewirkt und wird es immer mehr thun müssen, weil sie einem wesentlichen und lange versäumten Bedürfnisse Genüge thut. Dieß ist in ganz ausgezeichnetem Maaße bei den synoptischen Reden Jesu der Fall. Die orthodoxe dogmatische Exegese derselben war verschollen; die rationalistische Exegese that, was hier so leicht ist, sie blieb auf der immerhin scheinbaren Oberfläche stehen, und ihre dürftige, magere Behandlung ist als Erbe in die ganze Literatur des Lebens Jesu im Grunde übergegangen; mit dieser Errungenschaft hat die Kritik und die Apologetik größtentheils Haus gehalten. Während das apostolische Wort durch seine lehrhaftere, reflectirtere Natur immer wieder zu neuem Eingehen zwang, und das Verständniß desselben unter der negativsten Haltung der Kritik doch immer gewonnen hat, blieb die Substanz der Lehre Jesu

selbst bei den lebhaftesten Verhandlungen ziemlich unberührt; in ihrem unmittelbaren, praktischen Charakter, so ganz nur im Zusammenhange mit seiner Person und der Geschichte verständlich, und großentheils selbst in die Tiefe erst hineinleitend, entzogen sich diese Worte der betrachtenden Reflexion, und schienen selbst so arm zu sein, als es ihr Verständniß oder vielmehr Mißverständniß war. Hier mußte doch oft unwillkürlich der Contrast befremden zwischen dem matten Bilde, was der gelehrte Commentar darbot, und dem reichen Inhalte, der lebensvollen Nahrung, welche die Predigt und erbauliche Betrachtung aus demselben Stoffe zog. Rechnete man auch auf letzterer Seite noch Alles ab, was zur Freiheit der Predigt gehört, die ja Anwendung und Auslegung nicht so strenge auseinander zu halten verpflichtet ist, so blieb doch immer noch ein Ueberschuß auf dieser Seite, welcher den Abmangel und die Schuld auf der anderen in ein befremdendes Licht setzen konnte. So ist denn eine Befruchtung der Exegese durch die erbauliche Behandlung ebenso berechtigt als Bedürfniß geworden. Oder vielmehr die Exegese muß selbst diesen Weg einschlagen und ihren Fortschritt durch innigere Hingebung an das Wort Jesu und Vertiefung in dasselbe, durch ein Nachleben des Lebensmomentes, welchen dieses Wort jedesmal ausdrückt, zu gewinnen suchen. Zu lange ist hier das einfache Gesetz auch der bloßen historischen Forschung vernachlässigt worden, daß das Begreifen und Urtheilen der Geschichte vom Erleben oder Reproduciren derselben abhängt. Um so überraschender begegnete ein Unternehmen wie das Stier'sche einem wohl und vielfach gefühlten Bedürfnisse. Die gläubige Betrachtung, die Voraussetzung eines unendlichen Inhaltes an diesem Worte, die durchgängige Beziehung desselben auf die gottmenschliche Person Jesu, die Erkenntniß seines lebendigen Charakters und eine Fülle von Beziehungen darbietenden Lebensreichthumes — dieß sind die großen Vorzüge dieser Arbeit, welche ihr ihre große Wirkung gesichert haben. Nehmen wir hiezu die besonnene Anschauung aller christlichen Lebensfragen, die maßvolle ebenso begeisterte als nüchterne Haltung in denselben, wo sie nur irgend mit dem exegetischen Gebiete zusammenhängen, so ist die vornehmste Klippe so vieler Tendenzerklärungen glücklich überwunden, und die praktische Brauchbarkeit des Werkes zumal erklärt. Eine andere Frage ist, wie denn nun die Erklärung selbst ihrer Aufgabe genüge, und das unbefangene treue Verständniß der Reden Jesu fördere. Hat sie eine, wenn auch uralte, doch eben jetzt wieder neue Bahn betreten, so werden wir kaum ein völlig be-

friedigendes Maßhalten in dieser fordern oder erwarten dürfen. Der Gegensatz und das Bewußtsein vom guten Rechte desselben hat auch hier offenbar sehr häufig weiter geführt, als eine besonnene Prüfung mitgehen kann. Wo man oft bei dem Aeußerlichsten stehen geblieben war, ist das Suchen eines tiefen Sinnes gesteigert, und sind die ahnungsvollen Beziehungen gehäuft worden, daß die Klarheit wirklich zum Opfer gebracht ist. Der eigentliche bestimmte und in seiner Einfachheit tief ergreifende Glaubensgehalt geht oft über dem Schweifen und Streifen in die ganze Dogmatik hin und her fast verloren. Was in der Predigt erlaubt sein mag, wird ohne Recht auch in der Auslegung gethan, nämlich Erklärung und Anwendung vermischt; und die ganze Gedankenreihe, welche sich durch den Zusammenhang des einzelnen Wortes mit dem ganzen Leben und der ganzen Lehre Jesu ergiebt, in jenes Wort selbst schon hineingetragen. Wo aber die Vieldeutigkeit des Schriftwortes in dieser buchstäblichen Weise angewendet wird, da ist immer die Neigung zum Allegorisiren und die Verbindung mehrfachen Schriftsinnes die nothwendige Folge, welcher denn auch diese Auslegung ihren reichen Zoll bringen muß. Sie hat freilich auch noch einen andern Grund. Der Verf. steht nicht auf dem orthodoxen Standpunkte des Dogmas. Er hat nicht nur in der Heilslehre, insbesondere aber in der Lehre von den letzten Dingen ziemlich abweichende Ansichten, sondern er faßt, was hier das Wichtigste ist, die Person Christi anders auf, die Entäußerung des Menschgewordenen geht ihm viel weiter, als dieß die ältere gläubige Christologie gestattete; ein Zug, in welchem er mit der Mehrzahl der neueren gläubigen Theologie dem Bedürfnisse eines konkreten historischen Bildes von Christo entgegenkommt. Je weniger er aber doch von der älteren traditionellen Auslegung und Ansicht des Schriftwortes abweichen mag, um so mehr mußte sich ihm, wie in allen ähnlichen Fällen es sich zu allen Zeiten der christlichen Kirche wiederholt hat, die Annahme der Vielsinnigkeit des Wortes darbieten, womit dann immer auch die Hinneigung zum Aellgorisiren sich zu verbinden pflegt.

Wenn demungeachtet der Gewinn der Auslegung selbst kein geringer ist, so muß fast bedauert werden, daß diese exegetische Aufgabe nicht die einzige des Buches geblieben ist, sondern dasselbe überall in das historische Problem eingreift. Es will doch zugleich die Materialien zu einer vollständigen Evangelienharmonie und eben damit zu einem Leben Jesu geben. Nun läßt sich an sich selbst schon dieses Geschäft nicht nur nebenbei vollziehen, und es ist eine

ziemlich mühsame Arbeit, aus lauter da und dort zerstreuten gelegentlichen Bemerkungen des Verfassers Ansicht über diesen und jenen Theil der evangelischen Geschichte, ja selbst die Grundsätze aufzustellen, welche ihn bei der Herstellung derselben leiten. Aber auch die letzteren selbst leiden an zu vielen Widersprüchen, um befriedigen zu können. Der Verf. bekennt sich den Worten nach zu einem ziemlich strengen Inspirationsbegriff, obwohl nicht zum mechanischen, immerhin strenge genug, um von ihm aus das Verfahren der meisten modernen Kritiker nicht nur, sondern auch Apologeten zu ächten. Man vergleiche die herben Urtheile über alle Andersdenkende, welche in dem Exkurse über Inspiration zu Matth. 22, 34—46. ausgesprochen sind. Und doch ist eben die dort vorgetragene Ansicht über die Inspiration, abgesehen davon, daß auf das Wort ἐν πνευματι eher der entgegengesetzte Schluß gegründet werden könnte, als daß eine von der revelatio verschiedene inspiratio darin liege, so unklar und widerspruchsvoll, daß sich bei dem besten Willen, wer einen festen und bestimmten Grund sucht, nicht wird daran halten können. Und was insbesondere den so sehr hervorgehobenen Typus anbelangt, so ist es gewiß nicht das Unbewußte an demselben, wofür er in die Schranken zu treten hätte, sondern vielmehr die Verwandlung des eigentlichen Begriffes vom Typus in ein bewußtes und wohl absichtsvolles typisches Reden. Gerade daß Typus und Weissagung nicht auseinandergehalten werden, bringt den Verf. in das Dilemma über die Benutzung des A. T. im Neuen, und in die extreme Ansicht über die authentischen Interpretationen der alttestamentlichen Stellen. In der Ausführung nun aber, im harmonistischen Verfahren selbst ist es aber ein ganz anderer Kanon, als der der Inspiration, nämlich der historische, welcher ihn leitet. Dieß erhellt ganz einfach aus der Art, wie er das Hauptproblem auf diesem engeren, dem synoptischen Evangeliengebiete löst, nämlich das Verhältniß zwischen Matthäus und Lukas. Die Wiederkehr der gleichen Reden an sehr verschiedenen Orten bei Beiden wird zwar so oft als möglich auf eine Wiederholung durch Jesum selbst zurückgeführt. Wo aber dieser Kanon nicht ausreicht, da muß fast überall Lukas der Autorität des Matthäus weichen, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil Matthäus Apostel und Augenzeuge, Lukas nur Zeuge in zweiter Linie ist. Nur in einzelnen Fällen wird, aber auch nur aus sachlichen Gründen, der historischen Kritik dem Lukas das Verdienst einer näheren Berichtigung und genaueren Ergänzung zuerkannt. Nichtsdestoweniger bleibt doch auch in solchen Fällen, in welchen

der Eine von Beiden ungenau oder unrichtig berichtet hat, seine Darstellung ein Werk des heiligen Geistes. Die Wirksamkeit des letzteren wird dann offenbar als eine bezüglich des Inhaltes selbst schöpferische gedacht, denn seine Zusammenstellung soll nicht immer die der historischen und chronologischen Folge sein, sondern auch und fast öfter in höherer Freiheit geschehen. Diese Freiheit wird bei Matthäus für scheinbar zeitliche Zusammenordnungen in Anspruch genommen, die es doch nicht sein können, sie wird für Lukas bei dem ganzen großen Berichte von Cap. 9. an geltend gemacht. Und gerade dieser letztere Fall ist ein Beweis, wohin dieser Grundsatz führt. Sein Bestreben, einen größeren Zusammenhang und innere Gliederung der Redegruppen aufzufinden, bringt den Verf. dazu, uns beinahe eine Plandisposition der Reden in diesen Capiteln des Lukas zu geben, wie sie nur bei Johannes bisher die negative Kritik gegeben hat, und bei welcher offenbar alle historische Verlässigkeit des Evangelisten aufhören würde. Die Lebensgeschichte Jesu — denn dieß ist doch die Reihenfolge der Reden — hat sich eben als Geschichte des Menschgewordenen gewiß so wenig nach dem Faden einer Predigtdisposition als nach dem Schema einer dialektischen Gnosis abgewickelt. Die Inspiration kann bei einer Evangelienschrift gewiß keinen anderen nächsten Sinn haben, als den, daß die geschichtliche Wahrheit des Erzählten dadurch gesichert ist. Allerdings ist der mechanische Inspirationsbegriff nie etwas Anderes als eine abstracte Doctrin geblieben. Eben das Verhältniß der Evangelien unter sich macht ihn für jede gläubige Betrachtung derselben zu einer thatsächlichen Unmöglichkeit. Hat man aber die Freiheit, welche innerhalb dieses Begriffes das thatsächliche Verhältniß der Evangelien fordert, einmal zugegeben, so kann man doch Darstellungen, welche offenbar geschichtlich gemeint sind, nicht in ihrem Wortlaute beeinträchtigen, indem man sie auf die Unbestimmtheit der Geistessprache zurückführt, das heißt behauptet, die historische Aussage habe keine historische Intention. Es sind ganz wenige, seltene Fälle, in welchen diese Consequenz auch den Verf. drängt, zuzugeben, daß ein Bestandtheil an seinem Orte irrig eingefügt sei; allein es läßt sich schwer absehen, wie diese Consequenz nicht viel weiter ausgedehnt werden soll, wenn man nicht mit Worten und Begriffen eigentlich spielen will. Eine Apologetik, die diese Nothwendigkeit offen anerkennt, muß offenbar ein viel größeres Zutrauen zur Wahrheit und Güte ihrer Sache erwecken. Und sie hat dann auch das Recht in zweiter Linie von

einer höheren Wahrheit in der Evangelien-Darstellung, welche nicht die geschichtliche ist, zu sprechen. Diese Wahrheit ist der Reflex der Lehre Jesu im apostolischen Geiste. Hat ein Apostel, oder ein apostolischer Kreis von ihm einen so gewaltigen Eindruck in einer bestimmten Richtung bekommen, daß demselben sich Stoffe wie die Gleichnißreden in der zweiten Hälfte des Lukas, oder die Abschiedsreden bei Johannes und Aehnliches von selbst in ein Ganzes gruppirten, so ist das allerdings eine höhere Wirksamkeit des Geistes, als die in einer mechanischen Inspiration gedachte wörtliche und faktische Treue, eine Wirksamkeit, welche auch ein größeres geschichtliches Zeugniß giebt; denn die überwältigende Macht eben dieser Lehren Jesu beweist dann deren Wirklichkeit stärker, als eine wohlgeordnete Biographie, welche Alles protokollarisch genau wiedergeben würde. Aber während Stier ganz auf dem Zuge zu dieser wahrhaft geschichtlichen Betrachtung des Lebens Jesu ist, kämpft er doch um ein harmonistisches Idol, das er selbst am wenigsten behauptet. Des Handgreiflichbestimmten wird freilich durch eine klare Einsicht in den Stand der Dinge weniger; aber wir werden wohl daran thun, mit dem Satze, der auch hier (vgl. die Vorrede zum zweiten Band) anerkannt ist, mehr Ernst zu machen, daß die Harmonistik sich eines absoluten Zieles begeben muß. Je weniger wir zunächst äußerlich Geschichtliches mit Gewißheit bestimmen zu können meinen, desto näher werden wir in der That der Wahrheit kommen. Auf diese Betrachtung hat uns die Art geführt, wie Stier zwischen Matthäus und Lukas entscheidet. Aber auch seine allgemeine Voraussetzung über beide ist so, wie sie steht, eine unberechtigte und bedurfte zunächst einer vorausgehenden Untersuchung. Der Vorzug, welcher dem Matthäus eingeräumt wird, hat in einer strengeren Inspirationsanschauung keinen Halt, er ist vielmehr eine Beschränkung, wo nicht gar ein Widerspruch gegen dieselbe. Er beruht rein auf Gründen der äußeren geschichtlichen Kritik. Um so unerläßlicher ist die Pflicht, dem Grunde dieser geschichtlichen Anschauung nachzugehen. Und wer weiß, wie offen die Frage nach dem Inhalte der Evangelien selbst bleibt, der wird diese Forderung gewiß nicht zurückweisen wollen. Doch genug von dieser Seite des Werkes. Aus dem Bisherigen erklärt sich die Anlage desselben, wonach die Reden nach Matthäus den Stamm bilden, und bei ihrer Betrachtung synoptisch verfahren wird, während das Eigenthümliche des Markus und Lukas — oder eigentlich des Letzteren, da Markus aus bekannten Gründen fast gar nicht in Betracht kommt — dann

abgesondert nachgetragen werden. Die Vorliebe des Verfassers für Matthäus ist dabei offenbar nicht blos eine kritische, sondern auch in subjektiver Neigung begründet. Sein Bestreben ist vornämlich, die größeren Redemassen, die dort vorkommen, als ächt nachzuweisen, durch Aufzeigen einer tief sachgemäßen Disposition, welche dann offenbar die Ursprünglichkeit der Zusammenstellung beweisen würde. Was er in Herstellung seiner Beziehungen hier geleistet, indem er in die Situationen und praktischen Zwecke eingeht, und die letzten, tieferen Absichten dessen, der da spricht, unverrückt im Auge hat, das soll hier nicht im Einzelnen berühmt, sondern nur mit Dank erwähnt werden. Daß aber die Anlage eben jener größeren Reden immer glücklich wiedergedacht wäre, können wir uns nicht ebenso überzeugt halten. Sie haben zu viel von einer Predigt heutiges Tages, zu viel Schema, und zu wenig Pädagogik in jenem höheren Sinn, in welchem sie gewiß den Grundzug im Lehren Jesu ist, der nicht eine Wahrheit oder die Wahrheit für bereits offene Ohren entwickeln konnte, sondern vor Allem auf allerlei Weise zum Glauben an seine Person und sein Reich bewegen mußte. Sehen wir gleich die Eintheilung der Bergpredigt näher hierauf an. Die Vorstellung des Verf. über sie ist die, daß sie uns authentisch wiedergegeben sei; denn nie habe Matthäus verschiedene Reden in Eins gearbeitet. Nur sei die gehaltene Rede selbst voller, die Uebergänge deßwegen auch deutlicher gewesen. Matthäus habe zunächst nur das Gerippe aufbehalten gehabt; dieses sei aber durch die Eingebung des heiligen Geistes zur authentischen Rede wieder hergestellt worden. Hier ist nun von vornherein gewiß der sachgemäßere und wahrscheinlichere Verhalt der, daß vielmehr die einzelnen Sprüche es waren, die sich in ihrem gnomischen Charakter dem apostolischen Gedächtnisse einprägten, als die Disposition. Und das Bild des Ganges der Rede im Ganzen mag dagegen vielmehr durch den Geist, der die apostolische Einsicht in das Ganze der Heilswahrheit und Heilsgeschichte leitete, wieder belebt worden sein. Die Rede aber soll sich nun gliedern nach den drei Hauptelementen: Verheißung, Gebot und Warnung, doch so, daß sich dieses Schema in jedem der drei Haupttheile durch Modifikation des hier herrschenden Gesichtspunktes wiederhole. Insbesondere aber soll sich der zweite das Gebot enthaltende Haupttheil an den Gegensätzen des Pharisäerthums auf der Einen und des Heidenthums auf der andern Seite abwickeln. Der erste Theil umfaßt 5, 3—20., der zweite 5, 21. bis 7, 14, der dritte 7, 14—27. Hiernach hätten wir allerdings eine zwar im Größen-

verhältniß der Theile nicht ganz ebenmäßige, aber doch ganz wohlgeordnete Predigt. Aber eben über dieser Disposition geht doch der eigentliche Redecharakter verloren. Offenbar überwiegt die Masse der gegensätzlichen Ausführung in derselben viel zu sehr, als daß sie nur zum untergeordneten Momente gemacht werden könnte. So kann ein Prediger vor Christen vom Evangelium Zeugniß ablegen, und dabei seine Sätze durch Entgegenstellung unchristlicher Lebensrichtungen bethätigen. So konnte aber nicht der verfahren, der Gesetz und Reich des neuen Bundes aufzurichten anhob, und zugleich auf sich als den Herrn des neuen Bundes mit diesem Anfange selbst hinzuweisen begann. Man sage nicht, daß eben der Gegensatz des neuen Bundes nicht von der Art gewesen, wie ja Jesus selbst blos erfüllen wolle. Der alte Bund, den er zu erfüllen kam, war in der Welt, in welche er eintrat, selbst fremd geworden; und die positive Aussage von 5, 17. schließt ja selbst schon den starken und wohlbewußten Gegensatz in sich, welchen dann V. 20. fast nur wie in Exegese auch noch in ausdrücklichen Worten verkündet. Jene Disposition aber richtet sich vollständig schon durch die einfache Thatsache, daß sie 5, 17. nicht nur zu einem ganz untergeordneten Gliede der Entwicklung des ersten Theiles macht, sondern auch das in 17—20. ausgesprochene Thema von der folgenden Ausführung desselben, welche man von jeher mit Recht als solche angesehen hat, ganz unnatürlich lostrennt. Dieß ist eine Gewaltthat, die wir nicht verantworten können, wenn wir die Worte Jesu über unsere eigenen Erfindungen stellen wollen. Solche ganz unzweifelhafte Haltpunkte darf der Erklärer nie verlassen, um einer noch so scheinbaren Annahme willen, sondern es liegt uns das mühsamere aber doch wahrhaft lohnendere Werk ob, an ihnen zu halten, wenn wir auch dadurch eingeengt wären, und von ihnen aus immer und immer wieder die Herstellung des Planes im Uebrigen zu versuchen. Außer diesem Einen machen wir vorläufig nur darauf aufmerksam, wie 7, 7—11. nach diesem Schema in eine ganz unnatürliche Stellung kommen, wobei der Hauptgedanke zum untergeordneten Momente gemacht werden muß. Doch die Auslegung selbst ist besser als die Eintheilung, und die schönen Bemerkungen zu V. 17. über die ganze gesetzgeberische und erlösende Haltung der Rede, sowie über den überall durchblickenden messianischen Charakter mögen genugsam versöhnen. Nur das ist bei den weitläufigen Ausführungen über Gesetz und Evangelium zu vermissen, daß wir doch eigentlich nicht erfahren, was der Herr eben hier bei dieser bestimmten Gelegenheit

und nach Maßgabe derselben sagen konnte und wollte. Denn eine Erklärung, welche soviel als alle Bedeutungen des πληρουν, die persönliche und mittlerische, positive und negative verbindet, ist so viel als gar keine; und ebenso sprachlich als geschichtlich unmöglich ist der ganz und gar moderne Gedanke, daß πληρωσαι absichtlich ohne Objekt stehe, um den Begriff: Realität, Leben geben, auszudrücken. — Die vorangehenden Seligpreisungen sind zu dogmatisch und streng schematisirend erklärt. Eine Deutung, welcher die vier ersten die Stufen der Bekehrung oder des Buß- und Glaubensweges sind mit dem Contraste der Gnade, die drei folgenden die der Heiligung mit der analogen Lebenshoffnung oder Lohn, ist zwar bequem für eine homiletische und zumal katechetische Behandlung des Stoffes, verdirbt aber nur den Eindruck des großen Verfahrens Jesu, der vielmehr alle Leiden und Stimmungen der wirklichen von ihm repräsentirten Menschenwelt aufruft, die zu ihm führen können, um die Herzen zu gewinnen; wenn auch alle Elemente des Heilsweges, nur nicht in methodischer Folge, dabei angedeutet sein mögen. Die Auslegung Stier's selbst geht aber auch hier der Wahrheit viel näher als seine Disposition. Ebenso willkürlich, wie das Ganze, ist nun auch der zweite Hauptabschnitt der Bergpredigt eingetheilt, in welchem das Gebot theils gegenüber vom Pharisäerthum, theils vom Heidenthum und endlich vom Scheinchristenthum ausgeführt sein soll, und zwar im ersteren Fall gegen die Buchstäblichkeit 5, 21—32., die Unwahrheit 5, 33—48. und die Heuchelei 6, 1—18. der pharisäischen Gesetzesauslegung. Offenbar ist ein Axiom für alle Auslegung, daß Jesus selbst mit der wiederholten Formel ἐῤῥεθη τοις ἀρχαιοις — ἐγω λεγω eine Reihe von parallelen Sätzen aufgestellt hat, die Ein Ganzes bilden, und von keiner Disposition, die wir machen, getrennt werden dürfen, wie dieß hier geschieht. Aber auch 6, 18. und 19. hängen viel zu innig mit einander zusammen, als daß sich hier die Fuge eines Hauptabschnittes annehmen ließe. Um so trefflicher ist in der Einzelauslegung die feine Vergeistigung und Steigerung innerhalb des Gebotes, sowie die tiefe Symbolik und Pädagogik in der Uebertragung des historisch Gegebenen (vgl. zu 22 ff.) auf das Inwendige, die großartige Ironie die hierin liegt, überhaupt der Charakter des für den Geist und im Geist gegebenen Gebotes, und sein organisches Doppelverhältniß zum Buchstaben entwickelt. Auch die Erklärung des Vaterunsers ist mit Ausnahme einiger Zahlenspielereien ebenso klar als wahrhaft erbaulich. Dagegen ist die imperativische Fassung des

Futurums ἔσται in V. 21. sowohl wegen des demonstrativen Satzes selbst als des Zusammenhanges sicher unmöglich. In V. 22. f. aber wird das schöne Bild verdunkelt durch die Absicht, den tiefen Sinn noch tiefer zu machen. Dem Leibe und dem Auge wird seine Bedeutung als Bild im Verlaufe der Erklärung nicht gelassen, sondern das Auge mit dem Herzen zusammengeworfen, um so unter dem Leibe den natürlichen Menschen, das der Erleuchtung durch den Geist bedürftige Fleisch verstehen zu können. In dem Abschnitte 7, 1—14. ist die Hauptfrage der Zusammenhang theils der Sprüche unter sich selbst, theils mit dem Vorigen. Der Uebergang soll in dem Gedanken liegen, daß der nach Gerechtigkeit Trachtende überall und steigend immer mehr Stoff zum Richten finde, und daß dagegen doch zur wahren Jüngerschaft selbstlose Liebe und fortwährendes Selbstgericht gehöre. Dieß sind wohl Mittelgedanken, welche eingeschoben werden können, aber ebensogewiß nicht im Texte selbst liegen. Mit eben demselben Rechte könnte man die entlegensten Sprüche der Bergpredigt mit einander verbinden. Uebrigens giebt Stier selbst zu, daß Mittelglieder vielleicht wirklich fehlen, nur dürfe man sich den Zusammenhang in dieser gnomischen Redeweise auch ursprünglich nicht nach moderner Art der Uebergänge ausgeführt denken. Zu V. 3. f. wird der ἀδελφος zu sehr von der engeren Brudergemeinschaft premirt (wofür das καρφος ganz mit Unrecht beweisen soll). Auch ist es gezwungen und unnatürlich in dem δοκος selbst schon die Lieblosigkeit des Richtens zu finden. Den Uebergang von V. 5. zu 6. soll der Begriff der Weisheit machen, der vor zwei Extremen schütze, ferner zu V. 7. der Gedanke, daß der diese Weisheit Suchende sie im Gebete suchen müsse. Durch Premirung des theologischen Elementes in der Gebetserhörung und der Erbsünde in πονηροι wird dann eine noch künstlichere Vermittlung für V. 12. gewonnen, welcher dastehe als zum Evangelium bekehrendes Moralwort. Doch muß man diese Erläuterungen hier aus der lebhaften Apostrophirung der Rationalisten, wie überhaupt oft aus rhetorischen Ergüssen ziemlich fremdartiger Natur hervorsuchen. Nach allem diesem werden wir die Bedenken derer, welche an der Nachweisung eines ursprünglichen Zusammenhanges in diesem Abschnitte verzweifeln, keineswegs für überwunden halten können. Im dritten Haupttheile nach gegenwärtiger Eintheilung, dem Theile der Warnung 7, 15—27., sind zwar die einzelnen Uebergänge und Unterscheidungen auch wohl nicht unbedingt haltbar; es sind insbesondere hier wie auch schon im zunächst voranstehenden

Abschnitte zuviel Beziehungen auf die christliche Gemeinde als schon bestehend hineingelegt. So wird z. B. in V. 25. und 26. die Pflicht des Bauens betont; es ist aber von dieser unmittelbar nicht die Rede, und deßhalb auch kein Anlaß oder Recht vorhanden, in der Erklärung von Solchen zu reden, welche zwar den Grund haben, aber gar nicht oder doch nicht gehörig darauf bauen. Aber sehr anzuerkennen ist, wie hier das allmälige immer stärkere Hervortreten der Person Christi im Laufe der Bergpredigt, und die hierin sich bekundende Analogie der letzteren mit dem ganzen Gange der Lehrthätigkeit Jesu überhaupt nachgewiesen wird. So ist auch der Stufengang in dem Verhältnisse der drei Grundsätze, welche sich in 5, 48., 6, 33., 7, 14. von selbst herausheben, mehrfach treffend nachgewiesen. Stier hält nun zum Schlusse die Identität der Bergpredigt bei Matthäus und der bei Lukas gegebenen ähnlichen Rede fest. Indem er aber auf die letztere eingeht, kann er nicht umhin den ganz eigenthümlichen Charakter und Gedankenmittelpunkt der Rede bei Lukas so nachdrücklich in's Licht zu stellen, und einzelne passende Verbindungen in derselben anzuerkennen, wie z. B. von Luk. 6, 36. und 37. und dagegen die aphoristische Haltung bei Matthäus insbesondere zu 7, 1. zu behaupten, daß die bloße Apostelautorität des Matthäus schwerlich mehr nach solchem Eingehen in Gründe der innern Kritik als genügender Grund angesehen werden kann, schließlich doch seiner Darstellung das Recht zu lassen, zumal, wenn wir an die Zweifel denken, ob Matthäus Ohrenzeuge gewesen ist, die durch die unwahrscheinliche Bemerkung zu 9, 9. ff. gewiß nicht gehoben sind, daß er schon früher vor dem dort berichteten Akte Apostel gewesen und nur aus Bescheidenheit davon schweige. Jedenfalls aber reichen Kategorien wie die Unbestimmtheit der Geistessprache und die wechselseitige Ergänzung nicht mehr aus, um eine Harmonie herzustellen, nachdem von beiden Reden eine so bestimmte Absicht und Anlage und zwar in so verschiedener Richtung, von einzelnen Sprüchen aber ein so begründeter und nothwendiger und doch jedesmal anderer Zusammenhang behauptet ist. Die letzteren Versuche müssen sehr bedeutend ermäßigt werden, wenn eine Vereinigung noch möglich sein soll. So aber wie jetzt unvermittelt die Behauptungen nebeneinander stehen, haben diese weitgehenden Nachkonstruktionen nur Material für die negative Kritik gegeben.

Aus der nächsten Nähe in der Reihenfolge des Evangeliums haben wir ein weiteres Beispiel, wozu jene Kategorie der Geistes-

freiheit im historischen Berichte dienen muß, an der Geschichte des Hauptmannes Matth. 8, 8. ff., wo die Differenz zwischen Matthäus und Lukas in Betreff der Gesandtschaft oder persönlichen Erscheinung des Mannes ebenfalls durch die Unbestimmtheit in jener Freiheit zurechtgelegt werden soll, indem Lukas zwar historisch genauer erzähle, aber Matthäus nicht anders, sondern nur unbestimmter berichte. Doch wird diese ganze Ansicht bei Betrachtung des ὑπαγε in Matth. 8, 13. wieder wankend. So erweisen sich bei der sorgfältigen Exegese und historischen Analyse der Berichte, die im Einzelnen immer ebenso gründlich als gewissenhaft zu Werke zu gehen bemüht ist, jene allgemeinen kritischen Grundlagen des Buches überall als unzureichend. Ein Beispiel gesuchter dogmatischer Erklärung findet sich bei derselben Stelle, wenn das θαυμαζειν Jesu auf die Erbsünde bezogen, in den υἱοι της βασιλειας aber zugleich eine Anspielung liegen soll, daß nicht blos zunächst Israel, sondern dereinst auch wieder die ἐθνη aus dem gleichen Grunde werden ausgestoßen werden. Jene kritischen Grundsätze haben auch Veranlassung gegeben, die Frage, ob die Matth. 8, 19—20. und Luk. 9, 57. 58. erzählte Begebenheit dieselbe sei, die zu Matth. wenigstens offen gelassen wurde, zu Lukas alsbald wieder zu Gunsten des wiederholten Falles zu entscheiden, damit die chronologische Folge beider Evangelisten doch so viel möglich aufrecht erhalten werde. Freilich weisen eben diese Zusammenstellungen so schlagend auf das Element der Tradition in unseren Evangelien hin, daß, wer diesen Ursprung wenigstens eines Theiles ihres Stoffes nicht anerkennt, hier eben um so mehr par force verfahren muß.

Doch wir reihen an die Betrachtung der Bergpredigt noch einige ähnliche größere Reden. Die apostolische Amtsanweisungs-Rede, Matth. 10., soll sich prophetisch-historisch gliedern in eine Anweisung zum Dienste während des Lebens Jesu, 1—15., während der apostolischen Zeit des Geistes, 16—23., und der Entwicklung aller Zukunft, 24—42. Vielleicht wäre eben bei dieser Rede das Schema der Predigteintheilung glücklicher angebracht gewesen, während diese historische Gliederung ganz den Eindruck der Willkür giebt. Man kann nicht einmal unbedingt sagen, daß der Blick sich im Verlaufe der Rede erweitere. Nicht nur der Schluß kehrt offenbar zum Apostelkreis zurück, sondern auch der erste Abschnitt enthält schon ganz allgemeine, für die Jünger aller Zeiten giltige Sätze, während die später besprochenen Kämpfe offenbar durchaus der Gegenwart und Zukunft der Apostel gelten; man vergleiche nur

V. 34. ff. unbefangen, um dieß zu erkennen. Es ist überhaupt eine ganz unausführbare Vorstellung, daß Jesus, indem er äußerlich die Apostel anredet, eigentlich zu ganz anderen Menschen gesprochen habe. Darum verliert doch die Rede Nichts an ihrer Giltigkeit für uns und alle Zeiten; während er den Aposteln giebt, was sie bedürfen, empfangen eben damit mittelbar auch wir. Die Beziehung von V. 23. auf die Zerstörung Jerusalems ist durchaus willkürlich. Auch die Eintheilung des dritten Theiles in Kampf und Sieg ist gekünstelt. Was den Zusammenhang der einzelnen Sprüche in der Rede betrifft, so ist die Schwierigkeit bei V. 26. durch Ausführung von drei verschiedenen Mittelgedanken mehr in's Licht gestellt, als gehoben. Zu einer besonders lebhaften Erörterung giebt die Streitfrage, wer der nach V. 28. zu fürchtende Verderber von Seele und Leib sein soll, Anlaß. Stier führt noch einmal alle seine Gründe für den Satan aus, 1) weil nur vom Vertrauen gegen Gott hier die Rede sei; 2) weil der Parallelismus eine Furcht im eigentlichen engeren Sinne fordere; 3) weil von Gott kein ἀπολέσαι prädicirt werden könne; 4) weil sich der rechte Sinn ohne Menschenfurcht durch Satansfurcht zum Gottvertrauen bewege; 5) soll die Parallele bei Lukas unzweifelhaft für den Satan sprechen. Man sieht, daß die Gründe größtentheils dogmatischer Natur sind. Exegetisch liegt sicher die Deutung von Gott näher. Vom Satan gesprochen bleiben die Worte aphoristisch zwischeneingeschoben. Der Gegensatz des Gott im Auge Habens und auf die Menschen Sehens aber ist das Eine fortwährend bis zu V. 33., ja bis zum Schlusse in den verschiedensten Wendungen durchgeführte Thema, und der Gedanke, daß Gott Seele und Leib verderben kann, hängt enge mit der Drohung in V. 33. zusammen. Wie aber hier selbst die Menschenfurcht durch Gottesfurcht überwinden und die letztere im Gottvertrauen verklären lassen gelehrt werde, das ist schon zu oft ausgeführt worden, als daß wir es hier ausgedehnt wiederholen wollten. Die allmächtige Regierung Gottes bildet ein so natürliches Mittelglied, daß es völlig unberechtigt ist, sie nur als Motiv zu dem nachher gebotenen Vertrauen anzusehen. Im Gegentheile, wenn das letztere ganz fehlen würde, so hätte mit V. 30. der Gedanke einen runden Schluß; so innig schließt sich die Hinweisung in 29. und 30. auch an die zuvor gebotene Furcht an. Bei Lukas aber ist ganz derselbe Gedankengang, und das ὑποδείξω τίνα ist doch Nichts als eine noch lebhaftere Ausführung der Wendung. Es ist gewiß nie gut gewesen, wenn die rationalistische Exegese den Satan aus den

Evangelien ausmerzen wollte; man kann aber auch im entgegengesetzten Drange zu weit gehen. Wir erwähnen hier nur gelegentlich, daß Stier in Matth. 12, 29. eine Weissagung der Höllenfahrt als Ueberwältigung des Satans, und dabei schon in Jes. 49, 25. f. den Satan finden will; ebenso daß Lukas 10, 18. nicht blos ein Fallen oder Gefallensein des Satans im damaligen Augenblicke, sondern die ganze Geschichte des Satans als die eines fortwährenden Falles, sein erstes Fallen, und sein jetziges und immerwährendes stets tieferes Sinken, zu denken sein soll. Abgesehen davon, daß hiebei der sittliche Fall und der Fall der Macht des Satans ganz unklar vermischt sind, darf man wohl sagen, daß die Idee selbst überall andersher genommen ist, nur nicht aus dieser Stelle und dem Evangelium.

Auch Cap. 11. bei Matth. wird als eine fortgehende, zusammenhängende Rede angesehen, ohne daß doch hiedurch die Erklärung etwas Ersichtliches gewänne. Eine nicht nur in den Text getragene sondern mit demselben in Widerspruch stehende Annahme ist es, daß nicht Johannes selbst gezweifelt habe, sondern nur seine Jünger überzeugen lassen wollte. Hier hat die Voraussetzung irre geführt, daß das göttliche Amt des Johannes und die göttliche Offenbarung, die er erhalten, eine solche Zwiespältigkeit bei ihm nicht zulassen; und um dieser vermeinten willkürlich angenommenen Schicklichkeit willen wird das Schriftwort geradezu verdreht. Der Aufschluß, den Jesus selbst in V. 11. über Johannes giebt, sollte allein schon vor diesem Mißgriffe schützen. Es ist dieß eine ähnliche Willkür, wie wenn zu Luk. 13, 31—35. bemerkt wird, Jesus habe Herodein nicht einen Fuchs genannt, sondern die Insinuation der Pharisäer sei eine Lüge gewesen, und sein Wort habe daher dem von ihnen in diesem Augenblicke fingirten Herodes, aber damit ihnen selbst gegolten. Alles nur, weil es Stier unschicklich findet, daß der Herr dieses Wort von seinem Landesherrn gebraucht habe. Da wäre denn nach diesem Kanon über die Aechtheit der Pharisäerstreitreden, der Tempelaustreibung und ähnliche Dinge noch manches Wort zu reden. Matth. 11, 12. soll hier heißen: Die Gewalt Ue[illegible] re[illegible]ßen das Reich hin und her, im Guten und im Schlimmen, und zu gleicher Zeit: es breche selbst mit Gewalt herein, kündige sich gewaltig an, während das parallele Wort bei Lukas [illegible] gegen das Himmelreich zu verstehen sei. Wir kö[illegible] sinnigkeit nicht ein Zeichen der Tiefe in den [illegible] nur der Verzweiflung an einer einfachen un[illegible]

sehen. Zu Matth. 11, 5. wird das Verhältniß dieser Anwendung zum Jesajanischen Texte ausführlich erörtert. Wir können hier wohl zugeben, daß die tiefe Beziehung von Weissagung und Erfüllung sich hier eben darin offenbart, daß was in der Weissagung ideal ist, hier real genommen wird, so gut als das Umgekehrte Statt finden kann. Aber diese einzige Stelle sollte dann auch hinreichend sein, eine freiere Benutzung des prophetischen Wortes durch Jesum selbst und im ganzen N. T. zu beweisen, als sie Stier zugiebt, der vielmehr eben hier überall den Buchstaben preßt, und dadurch sich zu den gewaltsamsten Auslegungen alttestamentlicher Stellen und Abschnitte oft in längeren ausgedehnten Exkursen veranlaßt sieht. Statt vieles Anderen sei nur das Eine hier angeführt, daß zu Matth. 9, 13. die Erklärung: Gott wolle ἔλεον geben, statt Opfer zu nehmen, die um eines scheinbaren Tiefsinns willen den natürlichen wahren Sinn aufgiebt, nicht nur in der Stelle selbst sondern auch in Hos. 6, 6. ausgeführt wird. Daß Hosea öfter von der Barmherzigkeit Gottes ausgeht, entscheidet doch gewiß nicht, sondern es handelt sich darum, was an Ort und Stelle gemeint sein kann; und hier kommt es nicht auf V. 1—3. an, sondern auf V. 4., wo deutlich von Strafe die Rede ist. Der Schein jener Auslegung beruht auf Verkennung des Momentes der Unbeständigkeit des Volkes. So aber paßt allein das דעת in V. 6. Doch dieß ist nur ein Beispiel von vielen (man vergleiche unter Anderem nur, was zu Matth. 21, 16. über die messianische Deutung des 8. Psalms gesagt ist). — In Matth. 11. können wir uns weiter bei V. 16 ff. nicht mit dem Gedanken befreunden, daß Jesus und Johannes selbst die Eine Partie sein sollen. Offenbar sind es vielmehr die Kinder, welche der Predigt befehlen wollen, und Stier muß seiner Auslegung zu lieb die Ordnung verkehren; was nicht durch die Bemerkung gerechtfertigt werden kann, daß das Evangelium an sich doch immer das Erste sei. — Merkwürdig ist auch, daß in V. 14. das künftige Kommen des Elias in Wirklichkeit andeutend bestätigt sein soll. — Zu dem Weherufen über die Städte ist eine schöne Entwicklung des Gerichtsrathschlusses, der doch kein Rathschluß der Verstockung ist, sowie der Frage über die ewige Verdammniß gegeben, in welcher letzteren gewiß mit Recht auf dem Boden des Evangeliums die schlechthinnige Wiederbringung ausgeschlossen, aber einer jenseitigen Errettung Raum gelassen wird; vgl. hiezu auch, was ebenso treffend über denselben Gegenstand zu Matth. 12, 32. bemerkt ist.

Was wir bei der Rede Matth. 10. ausgesetzt haben, das gilt ziemlich ebenso von der Erzählung der Gleichnißgruppe in Matth. 13. Es ist der Gang einer historischen Weissagungsreihe in denselben, dessen Behauptung den Sinn der Gleichnisse mehr verdunkelt, als aufhellt. Doch dieß ist hier nur das Eine, vom Verfasser selbst nicht in den Vordergrund gestellte. Aber auch was diesem vorangestellt ist, nämlich die Ansicht, daß die Zusammenordnung der Gleichnisse eine Folge von Lehren über den wesentlichen Gang des Gottesreiches, fortschreitend von den Ursprüngen desselben zu seiner Vollendung und vom Exoterischen zum Esoterischen enthalte, läßt sich doch nur in sehr gezwungener Weise durchführen. Schon der letztere Unterschied des Exoterischen und Esoterischen hebt eigentlich die Continuität der Reihe auf; der Fortschritt ist unterbrochen, indem die esoterische Betrachtung wieder von vorne anfangen muß. Und so durchkreuzen sich beide Gesichtspunkte, statt sich zu unterstützen. Ueberdem aber ist auch im zweiten Sinn die Reihenfolge der Gleichnisse als eine Sachfolge nicht festzuhalten, denn das zweite Gleichniß versetzt uns schon an das Ende; und ebenso stellt sich das siebente seinem Charakter nach den beiden ersten an die Seite. Warum wollen wir nicht bei der nächsten und gewiß wahrsten, weil einfachsten Ansicht der Sache bleiben, daß der Herr Wesen und Gang des Reiches in einer Anzahl von Gleichnissen beleuchtet hat, die allerdings in ihrer Gesammtheit erst den vollständigen Aufschluß geben, aber doch auch alle schlechthin für sich ein Ganzes sind, und nicht nach einer systematischen Schuldisposition, sondern in der freien Weise der praktischen Lehre, die von einem zum Andern gehend ihren Gegenstand von allen Seiten nach und nach anfaßt, gegeben wurden? Ob dann diese Ordnung, die des Matthäus, genau die geschichtliche sei, werden wir wohl nie apodiktisch feststellen können. Das aber allerdings werden wir berechtigt sein auf Grund dieses Evangeliums anzunehmen, daß der Herr bei einer bestimmten Gelegenheit wirklich eine solche größere Zahl von Gleichnissen aneinanderreihte, und nicht die Tradition oder der Evangelist sie erst zusammengestellt hat, so gewiß als Jesus auch eine Bergpredigt gehalten hat, und so gewiß als sich eben diese Gleichnißgruppe scharf unterscheidet von den Gleichnissen, welche in die letzte Lebenszeit Jesu fallen, und eben ihr Charakter sie der Zeit eignet, in welcher sie berichtet sind. In dem Gleichnisse vom vierfachen Ackerfeld wird sehr gut nachgewiesen, wie der Fortschritt ein aufsteigender und nicht absteigender ist, je mehr beim jedesmal tieferen Ein-

gehen des Saamens die nachher verderbende Kraft um so größer sein muß. Ebenso wird sehr gut entwickelt, was das Gleichniß auf Seiten des Menschen wie Gottes, ohne es ausdrücklich auszusprechen, doch durch seinen eigenen Inhalt voraussetzt und als Forderung anzeigt. Das Gleichniß vom Säemann und Feinde dagegen hat eben durch die geschichtliche Beziehung auf eine bestimmte, die apostolische Zeit, eine ihm selbst fremde Einschränkung erhalten. Daß der Feind der Satan ist, und daß hernach das Ausreuten als Tödten und nicht als Kirchenzucht zu denken ist, ist auch unstreitig klar nachgewiesen. Aber warum das letztere nicht geschehen soll, dieß zu erklären, reicht doch wohl das enge Verwachsensein von Saamen und Unkraut kaum aus, sondern das Gleichniß weist hier über sich selbst hinaus. Das Unkraut muß geschont werden, weil, was Unkraut ist oder scheint, von dem guten Saamen nicht unterschieden werden kann. Das Ineinanderverwachsensein ist ein Bild, aber das Bild deutet wohl darauf hin, daß jetzt noch Eines von Beiden in das Andere übergehen kann. Bei Besprechung dieser Gleichnißauslegung weisen wir mit besonderer Genugthuung darauf hin, wie die Selbstständigkeit der in Mark. 4, 6. ff. berichteten Parabel gegenüber unbegreiflich oberflächlichen Verkennungen so glücklich nachgewiesen ist. Bei den Parabeln vom Senfkorn und Sauerteige stören die fast spielenden historischen Beziehungen. Daß der Sauerteig der Antitypus eines schlechten Sauerteiges sein soll, verdirbt den erhabenen Sinn dieses Wortes, und daß das Weib etwas Besonderes, etwa die Kirche, bedeuten müsse, ist mindestens willkürlich. Gehen auch solche Deutungen aus der Ehrfurcht vor den Worten des Sprechers hervor, und dem Gedanken, daß er Nichts, auch nicht ein Wort könne umsonst gesagt haben, so ist die Frage, ob nicht dieses Wort durch solches Pressen des Einzelnen vielmehr schwülstig und gezwungen gemacht werde, in einer Weise, die dem Menschensohn fremd, ja das Gegentheil seines Wesens ist.

Ein fernerer Abschnitt zusammenhängender größerer Reden, nämlich Matth. 18, 3—20., ist ebenso begeistert als nüchtern und klar, so gläubig beziehungsreich als praktisch einfach ausgelegt und auf alle möglichen Welt- und Kirchenverhältnisse angewendet. Die παιδια sind von V. 5. und 6. an richtig als die Jünger, doch ohne Ausschluß der wirklichen Kinder gefaßt. Die ἐκκλησια ohne Zweifel richtig als die künftige Gemeinde der Kirche, obwohl im Anschluß an die Synagoge. Der Bindeschlüssel, seine eigentliche Geltung in der Kirchenzucht, seine Beziehung zur göttlichen Gerichtsthätigkeit

sind in der maßvollsten, sinnigsten Weise besprochen. Das allein scheint nicht begründet, daß in V. 19. zugleich ein möglicher zeitweiliger Uebergang des Rechtes von der ἐκκλησια auf Sondervereinigungen angezeigt sei. Gerade im Unterschied vom Vorigen ist ihnen das Beten zugesprochen. Sind nun auch in der Auslegung im Ganzen alle einzelnen Elemente richtig auf die Hauptidee (die wahre Größe der Jünger untereinander) bezogen, so ist doch auch hier die predigtmäßige Disposition: 1) worin sie bestehe, 2) worauf sie sich gründe, 3) worin sie sich äußere, ebenso überflüssig als unpassend. Es ist ein peinliches Gefühl, den freien, natürlichen und leichten Fortschritt dieser Rede so auf die Schulbank moderner Homiletik, und zwar der ordinärsten Art, gezogen zu sehen. Einfacher und natürlicher ist der Zusammenhang der Rede gegen die Pharisäer in Matth. 23. angegeben, und dieselbe sehr anschaulich und lichtvoll, namentlich auch was die schwierigeren Bezüge zwischen dem Thun der Pharisäer und der Schuld der Väter anlangt, erläutert. Nur daß die καθεδρα Mosis auf die Autorität der frei geübten Schriftgelehrsamkeit allein gedeutet wird, ist wohl eine Einschränkung, welche nur der vermeinten Pietätsschuldigkeit Jesu gegen die amtlichen Autoritäten zu liebe gemacht wird.

Die große eschatologische Rede in Matth. 24. und 25. soll ebenfalls eine Folge von Weissagungen, nämlich auf eine dreifache, wohl unterschiedene Zukunft des Herrn enthalten, und darin der Schlüssel zur Lösung aller Schwierigkeiten dieses vielbesprochenen Abschnittes gegeben sein. Hier ist es nun zuvörderst unrichtig, daß schon die Frage der Jünger drei Momente gesondert hervorhebe: die Zerstörung Jerusalems, die Parusie und das Weltende. Die Jünger fragen nach Einem σημειον der Parusie und des Weltendes zugleich. Diese beiden denken sie, wenn wir dem Worte nicht Gewalt anthun wollen, jedenfalls zusammen. Ist dieß Gewißheit, so liegt wenigstens eine große Wahrscheinlichkeit dafür vor, daß auch die Frage über die Zerstörung des Tempels in ihrem Sinne dazu gehöre. Ein weiteres Axiom dieser Auslegung ist, daß 24, 27. 31. und 25, 31. dreierlei Parusie verstanden werden müsse, indem unmöglich von derselben Sache so dreimal die Rede sein könne. Allein hierin liegt eben schon die Voraussetzung verborgen, daß die ganze Rede als dieses zusammenhängende Ganze und in chronologischer Folge der Weissagung gesprochen sei. Man kann die Sache vielmehr umdrehen und sagen, eben weil das gleiche Ereigniß so wiederholt geschildert wird, erhellt, daß es keine fortlaufende Zukunfts-

weissagung ist, wo nicht gar, daß die Reden erst nachher so zusammengestellt worden sind. Hätte Jesus wirklich drei Parusien gemeint, so ist es unbegreiflich, warum dieß nicht einfach, alles sonst so nahe liegende Mißverständniß abwehrend durch ein το δευτερον — το τριτον angezeigt wäre; und nie könnte dann von diesem mehrfach wiederkehrenden Ereignisse so schlechthin als von Einem bekannten die Rede sein, wie dieses 24, 37. der Fall ist. Ferner ist diese angenommene Zeitfolge im geradesten Widerspruche mit dem Texte selbst, denn von dem letzten Ende, welches erst von 25, 31. an Gegenstand werden soll, ist schon in 25, 30. die Rede, ebenso aber auch 34, 51.; ja jeder unbefangene Leser wird schon den ersten Abschnitt des Ganzen nicht anders verstehen können als in Bezug auf die letzte Katastrophe. Man sehe nur 24, 14. an. Freilich versucht die Auslegung diesen Eindruck abzuschwächen; sie bedarf aber noch eines stärkeren Mittels, um zurechtzukommen, und dieß ist denn die sehr bequeme Annahme, daß die Weissagung bei allem Vorangehenden typisch sei für das letzte Ende, dem doch Alles vorbereitend zustrebe. Niemand wird streiten, daß die Ereignisse und Stufen der ganzen Entwicklung des Reiches Gottes und seines Laufes in der Welt diesen Typus für das letzte Gericht in sich tragen; und es würde deßhalb ein Weissagungswort, welches sich auf dieses typische Verhältniß bezöge, keinen Anstand finden. Daß aber nun der Herr nicht diesen Typus gedeutet, sondern daß er selbst in typischen Worten und Bildern die nähere Zukunft geweissagt, daß er dieß ohne alle Andeutung des wahren Sinnes gethan haben, ja daß er es gethan haben soll im Zusammenhange einer Rede, deren Aufgabe eben gewesen, auf die geschichtliche Folge der Entwicklung hinzuweisen, und zum rechten Verhalten in jedem besonderen Momente vorzubereiten, dieß ist so durch und durch unnatürlich, ja um der nothwendig daraus folgenden Verwirrung, für die wir uns auf die lange Geschichte der Auslegung berufen dürfen, dem Charakter seines Lehrens so widersprechend, daß wir nur eine menschliche Entstellung seines Wortes darin finden können. Hier eben zeigt sich, wohin die schon früher besprochene Vermengung von Typus und Weissagung führt. Und eine so künstlich und willkürlich begründete Ansicht von der chronologischen Auffassung dieser Rede muß dann doch, wie die große Mehrzahl der Exegeten, da wo der Wortlaut für eine wirkliche Folge der Ereignisse ist, dem Worte Gewalt anthun, und im Zusammenhange damit allegorisiren. Jenes geschieht bei dem bekannten ευθεως 24, 29., welchem allerdings

insofern Gerechtigkeit widerfährt, als es zuerst heißt: Jesus habe vermöge seines Nichtwissens des letzten Tages über die Zwischenzeit hinweggesehen; allein der Eindruck dieses Zugeständnisses verliert sich, indem die Erklärung schnell in die gewöhnliche Bahn einlenkt mit der Deutung: der Geist der Weissagung spreche in jenem Worte aus, daß die Entwicklung zu Ende eile. Allegorisirend aber ist die Erklärung bei demselben Verse in Betreff der Zeichen, die am Himmel geschehen, und welche im Allgemeinen die Angst, die da hereinbricht, insbesondere Verfinsterung der Kirche, nur nebenher aber zugleich wirkliche Naturerscheinungen bedeuten sollen, und in jedem Falle nicht das, was das Wort sagt. Und so thut denn auch dieser Versuch wohl nur auf's Neue die Unzulänglichkeit des Weges der Erklärung dar, auf welchem sich derselbe hält. Es bleibt immer noch einer genaueren Untersuchung werth, ob nicht diese zusammenhängend gegebene große Rede selbst die Fugen zeige, aus welchen sich erkennen ließe, daß eben nur die apostolische Erwartung Jesu Weissagungen vom Untergange Jerusalems und des jüdischen Reiches, sowie die von Jesu Wiederkunft, von dem Weltende und dem letzten Gerichte zusammengeworfen habe. Ist dieß aber nicht der Fall, so mache man doch lieber weiteren Ernst mit dem Nichtwissen des Herrn selbst, welches Stier zu V. 36. durch ausführliche christologische Expositionen und Protestationen gegen die communicatio idiomatum sehr zu premiren bemüht ist, auf das er sich aber dann bei V. 29. und an anderen Orten doch nur verzagt beruft, so daß das Zugeständniß fast immer wieder zurückgenommen wird. Gerade dieses christologische Moment hat von jeher der Auslegung dieses Abschnittes ein weit über den Stoff selbst (wenn man so unterscheiden kann) hinausführendes Interesse gegeben. Daß die Kategorien und Consequenzen des Rationalismus arm genug waren, ist anerkannt. Aber das Problem selbst ist noch lange nicht gelöst, am allerwenigsten durch die hier befolgte typische Auslegung, welche genauer betrachtet, eine psychologische und christologische Unmöglichkeit ist und sich auf jedem Schritte selbst widerlegt. Im Einzelnen ist zu V. 30. zu bemerken, daß die Deutung des σημειον auf ein von Christo selbst oder von seiner Ankunft verschiedenes Zeichen schwer festzuhalten sein wird. Bei V. 32. ist das Bild der συκη zugleich als Weissagung auf das jüdische Volk und dessen Bekehrung gefaßt. Dieß giebt wenigstens der Deutung der γενεα in V. 34. von dem Volke einen bestimmteren Halt. Die letztere hat Stier durch Hinweisung auf den Gebrauch von דור zu verstärken

gesucht. Allein auch hienach bleibt es gewiß dabei, daß γενεα allerdings Volk heißen kann, daß dieß aber hier, wo eine chronologische Bestimmung gegeben wird, sehr unwahrscheinlich ist. Und was die Bekehrung der Juden betrifft, so findet sich bekanntlich dieselbe sonst in Jesu Mund nirgend geradezu geweissagt, vielmehr sehr bestimmte Worte, die dagegen sprechen, wenn man sie nicht, wie allerdings Stier bei Matth. 8, 12. thut, künstlich drehen will. Und wollen wir auch die Ausschließung dort nicht strenge nehmen, so bleibt es doch immer mindestens sehr gewagt, das Bild der συκη so zu pressen. Im Gleichnisse von den Jungfrauen werden die thörichten im Allgemeinen von den besseren, wohl angefaßten, aber nicht in der Liebe kräftig wachenden Seelen verstanden, und sehr gut die vielen speciell kirchlichen Ausdeutungen vermieden, welche man in neuerer Zeit zu machen beflissen ist. Dagegen erscheint es als eine reine Willkür, wenn unter der Braut die Juden, und fast ebenso, wenn auch der Schlaf der klugen doch als eine tadelnswerthe Schwachheit gedeutet wird. Mit jenem ist ein Zug hervorgehoben, der im Gleichnisse selbst ganz zurücksteht, eben weil nicht Etwas damit bedeutet werden soll. Dieses aber ist ohne Zweifel nur der bildliche Ausdruck für das Nichtwissen aller Gläubigen. Werfen wir noch einen Blick auf die Erklärung des Endgerichtes 25, 31. ff., so sehen wir zuerst den Verf. für die unbildliche Erklärung auch der Scenerie eifern, wobei er uns nur zu sagen schuldig bleibt, wo denn die Grenze dann sei, indem auch er gewiß nicht Alles sinnlich sich vorstellt. Andererseits haben wir zu beklagen, daß das Gericht ganz willkürlich (man vergl. dagegen den Eindruck, welchen die Worte δευτε, κληρονομησατε — — καταβολης κοσμου in V. 34. machen) auf die Nichtchristen beschränkt wird, theils der Hypothese über die Weissagungsreihe zu lieb, theils sie benützend, um das dogmatisch anstößig Scheinende aus den Worten Jesu hinwegzubringen. Es ist gewiß sehr wahr, daß in die Worte Jesu nicht hineingelegt werden darf, diese Gerechten hätten doch um Jesu willen ihre guten Werke gethan, daß sie vielmehr in dem Augenblicke, da sie dieselben thaten, nicht an ihn dachten; und dieß nachdrücklich hervorzuheben ist Stier's Verdienst. Aber wenn so der weite Blick Jesu und der göttlichen Gnade im Gerichte begriffen wird, warum soll derselbe doch wieder dadurch verengt werden, daß diese Menschen keine Christen, sondern Heiden seien, welche durch ihre Liebe noch für die Gnade Gottes offen, ihrer fähig sind? Der erhabene und offen zu Tage liegende Sinn der Worte des Herrn ist viel-

mehr, daß er gerade den Dienst, den er verlangt, nämlich den rein von der Liebe getragenen, alle anderen Beweggründe nicht kennenden anzeigen will. Man könnte vielleicht sagen, der diene ihm, der dabei nicht an ihn denke, weil er eben damit nicht an sich selbst denke. Dieß bestätigt auch die Vergleichung unserer Stelle mit Matth. 7, 22. f.

Aus der Erklärung kleinerer Reden Jesu, bei welcher namentlich die oben erwähnte oft sehr gelungene Bemühung anzuerkennen ist, das einzelne Wort durch die Anschauung des geschichtlichen Vorganges und Zusammenhanges zu begreifen, heben wir noch Einiges von zweifelhaftem Werthe aus. — Matth. 9, 2. ff. ist von dem Kranken gesagt: Jesus habe ihm anfänglich nur Muth zugesprochen, weil er in seinem Herzen mehr Buße als Glauben gesehen; erst hernach sei der Glaube in ihm gewirkt worden. Dieß ist wenigstens zu bestimmt für den Text gesprochen. Ebenso ist es hart und im Grunde doch nicht motivirt, daß die Heilung nur um der Anwesenden willen geschehen sei. — In Matth. 9, 15—17. ist zu der Rede vom Fasten das in die Worte hineingetragen, daß die neue Ordnung gar kein gesetzliches, sondern nur ein freiwilliges Fasten bringe — mag es auch die unausgesprochene Consequenz sein. Bei den Gleichnissen sind die Schläuche als die für das Evangelium unfähigen Menschen genommen. Dieß macht allerdings Luk. 5, 39. leichter, und giebt dem zweiten Gleichniß einen besonderen Sinn und eigenthümlichen Werth neben dem ersten. Allein der Gedanke ist doch wohl unevangelisch und fast unnatürlich. Zu Matth. 12, 3—8. oder eigentlich der Parallele Mark. 2, 27. 28. ist die in dieser Bestimmtheit fast zu zuversichtliche Vermittlung gegeben, daß Jesus als *υἱος του ἀνθρωπου* der Wiederhersteller der Menschheit ist. Es ist überhaupt zu bedauern, daß die Aeußerungen über den *υἱος του ἀνθρωπου*, welche so ziemlich die meisten Erklärungen vereinigt festhalten, wenn man sie zusammenstellte, und nur die historische Basis des Ausdrucks ziemlich kurz halten, eben an verschiedenen Stellen zerstreut sind; solche Dinge erfordern doch auch im Commentar eine übersichtliche Behandlung. — Bei Matth. 12, 38. ff. ist die Identität des Zeichens Jonä nach Matth. und nach Lukas, soviel auch für sie spricht, doch wohl nur als eine Wahrscheinlichkeit und mit Vorsicht zu behaupten; jedenfalls kann man nicht sagen, es sei bei Lukas dasselbe gemeint, wie bei Matth. und nur abgekürzt, sondern die Abweichung wird sich hier nur durch den Prozeß der Tradition erklären lassen. Das aber ist sicher ein über

die Befugniß der Auslegung weit hinausgehendes Dogmatisiren, daß mit dieser Vergleichung Jesus ausdrücklich wie in 12, 29. seine Höllenfahrt weissagen soll. Gezwungen erscheint zu Matth. 16, 5. ff. die Behauptung, daß die Warnung nicht sowohl die Lehre der Pharisäer und Sadducäer, als vielmehr die heuchlerische Gesinnung im Auge habe, und so die innere Gleichheit beider Partheien ausspreche, wie denn die Zwischenrede den Unglauben der Jünger dieser Verkehrtheit an die Seite stelle. — In ähnlicher Weise sind vorschnelle Schlüsse zu Matth. 22, 29—32. gemacht. Ist schon das eine zu Gunsten der Inspirationslehre aufgestellte, aber der eigenen Erläuterung Jesu zu nahe tretende Behauptung, daß γραφη und δυναμις θεου in der Weise zusammenhängen, daß die letztere eben so nur in der ersteren sei, so ist es doch eine ganz gewaltsame Argumentation, wonach aus der verneinenden Rede Jesu über die Engel soviel erhellen soll: daß die Engel selbst doch menschenähnliche Leiber haben, und ebenso aus derselben Aeußerung, sofern sie von unserer Zukunft spricht: daß der geschlechtliche Unterschied in seiner Wirklichkeit erst nach dem Falle datire. Philologisch undenkbar aber ist die Behauptung, daß ἀναστασις ἐκ νεκρων eine partielle Auferstehung nämlich die erste der Gerechten anzeige. Auch geht es weit über die Worte Jesu hinaus, wenn Stier ihn hier (und zwar im Unterschied von der ersten Auflage) aussprechen läßt, daß das A. T. eine völlige Unsterblichkeitslehre gehabt habe. Damit hängt denn zusammen, daß eben die Anwendung des alttestamentlichen Wortes von Jesu nicht auf einem größeren Ideenzusammenhang beruhen, sondern nur den eigentlichen Sinn von jenem anzeigen soll, während doch Stier selbst an dasselbe nur ziemlich vage Syllogismen anzuhängen weiß. Es ist schwer abzusehen, was bei solcher Meinung der Unterschied des N. T. und A. T. sein kann, und gerade hier zeigt sich sehr auffallend, wie unzureichend das Princip dieses Commentars über die Benutzung des A. T. durch den Herrn ist, welche überall nur eine buchstäbliche sein soll. — In dasselbe Capitel gehört es, wenn das Citat 19, 7. die Authentie des Pentateuchs beweisen soll. Hiebei mag auch gelegentlich bemerkt werden, daß der Matth. 19, 5. ausgesprochenen Lehre, wonach die σαρξ die eigentliche Basis der Ehe ist, allerdings Wahrheit zukommt, aber eine sehr einseitige, wenn man nicht den Begriff der Basis hervorhebt, wonach dieselbe zugleich das ist, über welches hinausgegangen werden muß, und welches doch nur das zu verklärende Element enthält. — In der Erklärung des Gleichnisses von den Arbeitern

im Weinberge, Matth. 20, 1—16., ist wahr, daß dasselbe nicht einen historischen Sinn, sondern einen ethischen auf historischer Basis hat; zweifelhaft aber wenigstens, daß der Lohn der zeitliche mit Einschluß des geistlichen sein soll. Denn daß die Murrenden trotz ihres Groschens von dem Herrn verstoßen würden, also des ewigen Lohnes verlustig gingen, ist nirgends gesagt; in dem ὑπαγε liegt es nicht, und das πολλοι γαρ εισι zieht nicht das Resultat aus dem Gleichnisse, sondern es öffnet die Perspektive, welche in demselben anfängt, noch weiter. Unmöglich aber ist jene Auslegung: 1) weil die Groschenaustheilung als ein großer allgemeiner Akt erscheint; 2) weil der zeitliche Lohn nicht für Alle ein gleicher ist; 3) weil er überhaupt nie als ein nothwendiger und wesentlicher im Evangelium in den Vordergrund tritt; 4) weil der geistliche Lohn und die Seligkeit sich nicht trennen lassen. Die Parallele zu den murrenden Arbeitern ist der Bruder des verlorenen Sohnes, der auch murrt und deßwegen doch Erbe bleibt. — Zu Matth. 21, 22—44. wird im Gleichniß von den beiden Söhnen dießmal die historische Grundlage wohl mit Unrecht geläugnet, und in dem vom Weinberge abermals vorzüglich die Authentie des Sinnes der Weissagungen, wie sie Jesus citirt, vertheidigt.

Möchten wir hingegen nun gerne auch eine Uebersicht des Trefflichen geben, in welchem theils bestehende und bekannte Auslegungen neu begründet sind, theils auf Vieles ein ganz neues Licht geworfen ist, so bleibt uns freilich nur Raum unter Vielem einiges Wenige hervorzuheben, und auch bei diesem wollen wir lieber zum Nachlesen auffordern, als einen doch immer dürftig bleibenden Auszug geben. Sehr gut ist, was im 12. Cap. über die Sünde wider den heil. Geist ausgeführt ist. Ebenso ist im gleichen Capitel die Scene mit den Verwandten schön ausgelegt, nicht minder das Verfahren Jesu mit Petrus nach Matth. 14, 22—33., und mit der Kanaaniterin Matth. 15., wie deren Abweisung nicht blos zum Scheine, sondern eigentlich mit tiefer Wahrheit gemeint ist, wie dabei in den Worten die tiefsten Beziehungen liegen. Ferner reihen sich hieran an die Erklärung der Rede Matth. 16, 2. ff. und der anderen Matth. 16, 13. ff., welche letztere durch die reichsten biblischen Ausblicke und Beziehungen erschöpfend erläutert ist. So lichtvoll hiebei alle römischen Consequenzen abgewiesen sind, so ist doch auch der Fehler glücklich vermieden, welcher, um diese Konsequenzen abzuschneiden, der Stelle selbst in ihrem Wortlaute Zwang anthut. Eine Uebertreibung ist es wohl, daß zu V. 23. behauptet wird,

Jesus habe wirklich den Satan in diesem Augenblicke hinter Petrus geschaut und bedräut. Auch in die treffliche Erklärung der Verse 24—28. hat sich eine Deutung des V. 28. von der mittleren Zukunft (im Geiste) eingeschlichen, welche doch nur durch die offenbar irrige Erklärung begründet ist: daß sie nachher, wenn dieß geschehen, den Tod doch noch kosten sollen. Trefflich auch ist die Erklärung des Verfahrens Jesu mit dem Jüngling Matth. 19; insbesondere sind die Uebergänge bei V. 27—30. ebenso psychologisch wahr, als sachlich tief nachgewiesen. Unter das Gelungenste gehört ferner die Erklärung des Gleichnisses vom schuldigen Knecht und Mitknecht Matth. 18, 21. ff., dann der Rede Matth. 20, 18—28., die Würdigung des Einzugs Jesu Matth. 21. Der Parabel Matth. 22, 1—14. sowohl in ihrem Unterschiede von der parallelen bei Lukas, als beider für sich in ihren einzelnen feinen und tiefen Zügen, und ebenso der Rede über die Münze Matth. 22, 18. ff. Wenn irgendwo, so weist hier das Wort tiefsinnig über seinen eigenen Wortlaut und -Sinn hinaus, und deßhalb dürfte vielleicht der Wink auf das Bild Gottes in uns noch entschiedener darin gefunden werden, als es hier geschehen ist.

Es liegt uns hierauf ob, die Erklärung der dem Lukas-Evangelium eigenthümlichen Abschnitte noch besonders zu beleuchten. Wir gehen hiebei nicht auf alle die Auseinandersetzungen ein über diejenigen Redetheile, welche sich theils bei Matthäus in anderem Zusammenhange schon vorgefunden hatten, und von welchen nun hier nachgewiesen wird, daß sie in diesem Zusammenhange ebenfalls gesprochen werden konnten und ihre bestimmte Beziehung und eigenen Sinn haben. Hierüber ist schon oben geredet; und im Allgemeinen nur das zu wiederholen, daß allerdings der Kanon, es könne ein Wort, das zweimal in verschiedener Verbindung steht, nur am Einen Orte ursprünglich geschichtlich sein, nicht nur im Uebermaße angewendet worden ist, sondern an sich selbst eine falsche Voraussetzung enthält, daß aber andererseits der Gesammteindruck der Verbindungen im Lukasevangelium doch viel öfter das Gepräge einer ungenauen Erinnerung giebt. Hiermit stimmt ja auch Stier überein und es handelt sich daher nur um die weitere oder beschränktere Anwendung dieser Sätze, welche ein Gegenstand unendlicher Verhandlung sein kann, da über die Wahrscheinlichkeit im einzelnen Falle sehr oft nur ein Gefühl entscheidet, welche aber nicht von so großem Belange ist, wo nicht der Sinn der Stellen selbst in Frage kommt. So ist es z. B. allerdings sehr möglich, daß der Stoff

der letzten und entscheidenden Streitreden gegen die Pharisäer sich allmälig angesammelt, und Luk. 11, 37—52. eine Probe davon giebt; d. h. die Thatsache einer solchen früheren antipharisäischen Rede kann mit der Thatsache jenes letzten Auftretens sehr wohl zusammenbestehen, auch die Wiederholung einzelner Reden, zumal sofern sie Schilderung faktischer Zustände sind; aber es bleibt doch ebenso gut möglich, daß wir beidemal nur einen und denselben Redestoff haben, welchen Lukas nach einer anderen Ueberlieferung oder Vermuthung bei Erzählung dieses Falles verwendete. Bei Luk. 12. aber zeigt es fast der Augenschein, daß Reden aneinander gereiht sind, welche die Ueberlieferung dem Evangelisten ohne Kenntniß der bestimmten Veranlassung zugeführt hat. Und wenn nun hier in den Verbindungen gerade immer ein besonders tiefer Sinn gesucht wird, so erzeugt dieß meist nur eine geschraubte unnatürliche Erklärung; so, daß V. 58. und 59. nicht eigentlich, sondern allegorisch zu verstehen sein sollen, oder auch: daß das πυρ in V. 49. das Feuer des h. Geistes sein soll. Wenn Stier zu 13, 18—21. in der Note bemerkt, daß die Einfügung hier ganz unerklärlich sei, oder zu 11, 28: daß Lukas die Chronologie des mit Matth. 12. identischen Vorfalles nicht mehr habe, so muß es auch erlaubt sein, von diesen Grundsätzen einen weiteren Gebrauch, als bei ihm geschieht, zu machen, und sie auf Fälle wie Luk. 9, 6. ff.; 10, 2—16. und 18—24. u. A. anzuwenden. Damit hat er gewiß Unrecht, daß er meint, wenn Lukas nicht den Matth. 19. erzählten Fall selbst wiederholt hätte, so würde die Kritik denselben mit dem Luk. 10, 25—37. berichteten zusammenwerfen. Gerade hier ist keine Ursache dazu, denn diese Frage trägt kein singuläres Gepräge; sie konnte und mußte fast stereotyp sein und sich wiederholen. Uebrigens ist die Parabel selbst hier sehr reich und praktisch erklärt, auch der evangelische Charakter derselben treffend hervorgehoben. — Bei Luk. 7, 40—50. ist die Auslegung, wonach das ὅτι V. 47. blos indikative Kraft hat, und mithin die Liebe die Folge der Vergebung, nicht aber irgendwie ein Grund für dieselbe ist, nachdrücklich und einleuchtend aus dem Gleichnisse und aus V. 50. bewiesen. — Bei Luk. 10, 38. 42. ist der Sinn des Wortes selbst treffend umschrieben; das aber erscheint hart, und fast verletzend für die erhabene Rede, daß unmittelbar von der Einfachheit des Essens gesprochen sein soll, und erst als im Bilde von der höheren und wahren Lebensaufgabe. — Die Gleichnißrede Luk. 11, 5. ff. ist namentlich dadurch eigenthümlich beleuchtet, daß gezeigt wird, wie in derselben

die Unverschämtheit, im Bilde auf das Ueberwinden der falschen und berechtigten Schaam um der Gnade willen hinweist. — Bei Luk. 13, 1—9. ist zwar das Verhalten Jesu, der die politische Frage vermeidet, idem er den prophetischen Gesichtspunkt hervorhebt, gut in's Licht gestellt; daß aber der ἄμπελος nicht das Volk, sondern der dasselbe nur repräsentirende Einzelne sein soll, ist mindestens willkürlich — ebenso auch, daß Christus unter dem Herrn, und unter dem Gärtner die Lehrer und Vorsteher zu verstehen seien, zweifelhaft. Letzteres ist sogar gewiß nicht passend; lieber deute man die Person gar nicht bestimmt. Dagegen möchte die in den τρια ἐτη gefundene Anspielung auf die Lehrzeit Jesu wohl zu beherzigen sein. In Luk. 14, 6—35. findet Stier eine Anordnung von sehr strenger Disposition; sechs Gleichnisse in zwei Gruppen, deren die erste gegen das Verschmähen des Rufes, die zweite gegen den Leichtsinn in der Nachfolge gerichtet sein und jede aus drei Gleichnissen bestehen soll, von welchen ja die beiden ersten moralisch und vorbereitend, das letzte aber dogmatisch und abschließend wäre. Eben um diese Beziehungen herauszufinden, wird dann in den moralischen schon allegorisirt. Wir verweisen hierbei auf das über ähnliche Dispositionen von Reden bei Matthäus Gesagte. Ließe sich diese Construction erhärten, müßte sie nicht eben zum Zwangsmittel der Allegorie die Zuflucht nehmen, so wäre sie gewiß die stärkste Waffe gegen den geschichtlichen Charakter des Evangeliums. Aehnlich ist es mit der Disposition, welche für die Reden in den beiden Cap. 15. und 16. gegeben wird. Der Ideengang sei, daß zuerst die Annahme des Sünders, dann seine Treue und Klugheit, und zuletzt seine Strafe (auch noch im Sinne der Warnung als Gnadenruf) gezeigt werde. Das Erste, die Annahme des Sünders, werde in drei Gleichnissen dargestellt, so aber daß die Trilogie zugleich eine Dilogie ist, sofern die beiden ersten näher zusammen gehören. Dort wird er gesucht, hier sucht er selbst. Trilogisch aber seien sie in der Unterscheidung des suchenden und beziehungsweise annehmenden Subjektes, das zuerst Jesus, dann der Sohn, dann der Vater sei, als in Ansehung des Gesuchten, welches zuerst der verirrte, dann der todte, zuletzt der bußfertige Sünder ist. Hiernach ist zu ermessen, wie schon das erste Gleichniß vom Hirten zu bestimmt auf Jesum, im zweiten aber noch spielender das Weib auf den Geist in der Gemeinde, der Groschen auf den willenlosen, weil geistig erstorbenen Sünder gedeutet wird. — Im großen Gleichniß vom verlornen Sohn ist besonders in der ersten Hälfte die einge-

hende praktische Auslegung dadurch fast entstellt, daß Nebenzüge zu sehr gepreßt werden, und überhaupt Alles im Bilde des Gleichnisses eine sittliche und soteriologische Bedeutung haben soll. So soll schon V. 12. und 13. ein tiefer Sinn in dem Wechsel von *ὐσια* und *βιος* liegen, indem nur jenes einen realen Besitz im höheren Sinn, dieses die bloße äußere Lebensfristung anzeige. Der Sohn glaubte bei seinem verwerflich vorgreifenden Verlangen die *ὐσια* zu bekommen; aber es war nur ein vergänglicher und ihn selbst verzehrender *βιος*, was er bekam. Ebenso wird bei V. 15. und 16., wo doch gewiß nur die Größe der Noth ausgemalt ist, das Verhältniß zu dem Bürger des fremden Landes (der sündigen Welt) und zu den Schweinen als Allegorie eines immer tieferen Versinkens in Sündenlust ausgemalt. Diese Erklärung ist unmöglich um der Worte *και ὐδεις ἐδιδου αὐτῳ* willen. Um dieß Hinderniß zu beseitigen, müssen daher diese vom Zusammenhange losgerissen werden, und die ganz fremde Bedeutung annehmen: wirkliche, eigentliche Nahrung habe er nirgends her bekommen. So sollen denn auch die *μισθιοι* V. 17. die Gerechten (Lohn-Verdienende im sittlichen Sinne) sein. Aber dadurch wird der Zug verwischt. Warum sollten sie dann weniger als der Sohn sein? Offenbar drückt das Ganze nur den Ueberfluß im Hause des Vaters aus. So aber wird dann auch das Wort des Sohnes V. 17. *ποιησον* rc. in ein falsches Licht gestellt. Es soll daraus hervorgehen, daß seine Buße noch nicht die wahre, daß sie ohne Erkenntniß der göttlichen Gnade, ja durch selbstgerechte Gedanken entstellt sei; während doch gerade diese Bitte der schöne Ausdruck der Zerknirschung und ihres tiefen Schmerzes ist, bei welchem im Sünder das Verlangen nach Erbarmung und des Verzichtens auf alle Hoffnung miteinander streiten, und er eben in diesem Streite nur das Geringste, nur das nackte Leben zu erbitten wagt. Natürlicher ist der zweite Theil, der von dem älteren Sohne handelt, doch ist seine Verderbniß auch gesteigert. Die reiche Anwendung faßt alle Radien, die in dem Gleichnisse zusammenfließen und von ihm ausgehen, zusammen. — Beim Gleichnisse vom ungerechten Haushalter ist die alte Auslegung festgehalten, und wie uns scheinen will, glänzend gerechtfertigt. Hier ist auch das höchste Maaß gehalten, ja die Deutung der einzelnen Züge ist um des Grundsatzes willen, daß Alles e contrario geht, fast manchmal zu sparsam und vorsichtig, was wir doch kaum tadeln möchten. Bei V. 13. möchte zuzugeben sein, daß dieser Spruch sich nicht ganz passend anfügt, und inso-

ferne zweifelhaft ist. — Auch die Erklärung der Parabel von Lazarus und dem reichen Manne ist eine gehaltene und würdige. Wenn bis zum verlornen Sohne die Annahme des Sünders verkündigt sei, so sei im ungerechten Haushalter den Zöllnern, resp. Sadducäern gesagt, was nun sie thun sollen, und ebenso jetzt hier den Pharisäern. Das Letztere ist kaum wahrscheinlich, und wohl nur dem Schema zu liebe, welches sich so ergiebt, angenommen. Auch ist der Uebergang zu den Pharisäern in 16, 14—18. nach der Rückbeziehung, die in V. 14. liegt, nicht günstig dafür. Und wenigstens bei V. 18. sollte die lose Verbindung zugegeben sein. Die Erwähnung der Ehescheidung als bloße Exemplifikation widerstreitet der Haltung des Spruches und eine darin gefundene Beziehung auf Herodes, als welchen die Pharisäer nicht zu tadeln gewagt, ist doch ziemlich weit her geholt. Derselben Beziehung des ganzen Abschnittes zu liebe wird das Gleichniß selbst durchgängig angewendet auf den geistlichen Reichthum des Pharisäismus. Wie der Begriff des Scheol in den der Hölle übergeht, ist anerkannt, aber es werden nun im Gleichnisse Mittelzustände gefunden, von welchen doch dasselbe Nichts weiß, da es vielmehr offenbar das endliche Loos zweier Personen schildert. In die Erklärung selbst ist dann auch vieles Dogmatisiren verflochten über das Verhältniß von Geist und Leib und Aehnliches, und mit großer Energie die Realität der Züge des Gleichnisses, wie Abrahams Schooß ꝛc., behauptet, freilich auch hier ohne eine klare Grenze anzugeben. — Bei Luk. 17, 11—19. entscheidet sich Stier unter vielen Bedenken mehr dafür, daß Jesus den geheilten Samariter zu seinem, nicht zu einem jüdischen Priester geschickt habe. Uns scheint die Aengstlichkeit in dieser Frage ziemlich unnöthig. — Luk. 17, 20—37. ist der Zusammenhang gut entwickelt. Aber das bekannte ἐντος soll Beides: in, und: unter, zugleich heißen. Hier ist nun, was als Consequenz allerdings jedenfalls zusammenhängt, durch Annahme eines Doppelsinnes gewaltsam vereinigt. — Die Gleichnisse vom ungerechten Richter, Pharisäer und Zöllner, so wie den Pfunden sind gut und klar ausgelegt; im ersteren namentlich das μακροθυμων 18, 7. Nur das πιστιν εὑρησει in 18, 8. wird abgeschwächt, um es dem Zusammenhange passend zu erhalten; auch die Bemerkung, daß das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner nicht nur nicht zu Zöllnern, sondern auch nicht zu Pharisäern, sondern zu halbpharisäisch gesinnten Jüngern gesprochen sei, ist wenigstens, was ihren affirmativen Theil betrifft, zweifelhaft,

da die Bezeichnung der Hörer in 18, 9. doch sehr stark ist. Es sind wohl eher Leute gewesen, die unter pharisäischem Einflusse standen. — Die Rede des Zakchäus 19, 8. wird mit weitaus den meisten Auslegern als Gelübde genommen. Aber der Uebergang von V. 7. zu 8. läßt die Fuge, welche diese Auslegung hier annehmen muß, doch kaum zu. Ist es nicht natürlicher, jene Worte als Selbstzeugniß zu nehmen? Wie der Herr hierüber denkt, ließe sich dann in seiner Rede erkennen. Es läge in derselben eine stille Zurechtweisung; er stellt jenen Ansprüchen sein σημερον ꝛc. entgegen, und das Segenswort V. 10. enthält dann zugleich eine tiefe Rüge.

Noch mögen einige historische oder harmonistische Einzelfragen nur wie beispielsweise anschließend an das schon oben Bemerkte erwähnt werden. Ueber das Verhältniß der beiden Erzählungen von Jesu Auftreten in Nazareth, Matth. 13, 53—58. und Luk. 4, 14—29. äußert sich auch Stier dahin, daß dieß zwei verschiedene Vorfälle seien, und daß der bei Lukas erzählte deutlich als das erste Kommen des Herrn nach Nazareth zu erkennen sei, wogegen der Fall bei Matth. ein zweiter wiederholter Besuch sein müsse. Und zwar will er die Unvereinbarkeit beider Berichte durch Matth. 13, 58. darthun, da für auch nur wenige Wunder in dem Berichte des Lukas schlechterdings kein Raum sei. Der Unterschied ist nicht zu verkennen. Er hängt damit zusammen, daß überhaupt das ἐσκανδαλιζοντο des Matthäus eine viel mildere Darstellung des Vorfalles ist, als die bei Lukas erzählte Scene. Dieß ist also völlig zuzugeben. Aber nun frägt sich, ob sich auch andererseits die Momente so leicht entkräften lassen, welche auf die Einerleiheit des Vorfalles hingewiesen haben. Hier ist nicht nur das Wort Jesu vom Propheten im Vaterlande zu beachten, welches allerdings schon auffallend genug übereinstimmt, aber doch möglicherweise von ihm bei verschiedenen und doch sich so ähnlichen Anlässen wiederholt werden konnte. Sondern die Hauptsache ist die Aufnahme seines Auftretens. Allerdings ist sehr deutlich, daß Lukas ein erstes Auftreten schildern will, und daß die Worte κατα το εἰωθος αὐτῳ sich nicht auf das Lehren beziehen, vielmehr eben die Neuheit dieses letzteren im Vergleiche mit seinem früheren Sitzen in der Synagoge als Schüler oder Hörer hervorzuheben helfen. Aber schildert denn nicht auch Matthäus ein erstes Auftreten. Woher kommt diesem die Weisheit? fragen seine Nazarener Bekannte. Sie fragen im höchsten Erstaunen, weil es ihnen an ihm ein Fremdes ist, ein Unerklärliches nach ihrer

bisherigen Bekanntschaft mit seinem Leben und seiner Person. Die Ueberraschung drückt sich in ihren Worten aus. Wie sollte dieß geschehen sein, wenn sie doch kurze Zeit, wenige Monate, vielleicht nur Wochen vorher (denn in den engen Rahmen zwischen Joh. 4, 45. und 5, 1. fallen beide Begebenheiten doch auch nach Stier) ganz dasselbe erlebt, dasselbe zu ihrer Verwunderung gesehen und gehört, dasselbe darüber gesprochen hatten? Der Aerger darüber, die offenere und verborgenere Anfeindung konnten sich wiederholen, steigern. Aber die Verwunderung kann schlechterdings nur Einmal, eben das erstemal so Statt finden, daß sie vollends sich so bald nachher in den nämlichen Worten ausspräche, ist ganz undenkbar. Diese Bedenken hat Stier nicht gehoben; allerdings berührt er diese Fragen, da sie eben nicht zur Hauptaufgabe, nämlich der Auslegung der Reden des Herrn gehören, nur nebenbei. Aber um so weniger sollten dann nebenbei so schwere Urtheile, wie eben aus diesem Anlaß gegenüber von Schleiermacher und Olshausen geschieht, ausgesprochen werden. Läge selbst den beiden Berichten die Erinnerung eines zwiefachen Vorfalles zu Grunde, so ist doch so viel klar, daß weder Matthäus von dem vorangehenden gewußt hat, noch auch Lukas ihn als ersten im Unterschiede von einem folgenden zweiten schildern wollte. Wie kann aber ein Ausleger Kritiken, wie die genannten im angeführten Falle, so hart verwerfen, der so oft, wie bei dem sogenannten Reiseberichte des Lukas, von einer Zusammenstellung, die nicht eigentlich historisch sei, sondern ihre Wahrheit im Geiste habe, spricht?

Dieser Reisebericht wird bei Matth. vor 19, 1. eingeschaltet. Zwischen Cap. 18. und 19. des Matthäus also liege eine große Kluft; und unter den λογους τουτους in Matth. 19, 1. möchte Stier gern die ganzen galiläischen Reden zusammengefaßt sehen, indem sich hier dem Evangelisten sein erster Plan für das ganze Evangelium vor Augen stelle. Dieß letztere ist sehr zweifelhaft und diese Ausdehnung der λογοι, die hier verstanden sind, wenig wahrscheinlich, daß aber eben damit zur Aufklärung jenes Reiseberichtes Nichts beigetragen ist, liegt am Tage. Es genügt nicht über diesen zu sagen, daß vielleicht und wahrscheinlich auch frühere Vorfälle darein aufgenommen seien. Sondern die Frage ist, warum das geschehen. Das aber ist die heilige Aufgabe der heiligen Wissenschaft, vor solchem Dunkel nicht zurückzuweichen, sondern immer und immer wieder den Gang nach Licht dafür zu wagen. Und der, welchen

die Evangelien preisen, wird dadurch mehr geehrt, als wenn man das Schwerste unberührt läßt, um nicht da und dort offenere Zugeständnisse machen zu müssen, welche der Ehrfurcht vor seinem Evangelium Eintrag zu thun scheinen, und doch nur — scheinen.

Wir haben die auswählende Betrachtung von Einzelnem mit der Bergpredigt begonnen; es ist nur nachzuholen, daß die Betrachtung der Worte im Tempel, bei der Taufe und Versuchung, sowie was Joh. 1—2, 19. als von ihm gesprochen berichtet wird, und ebenso Matth. 4. vorangehen. Auch hier hat die Auslegung immer eher zu viel als zu wenig in den Worten gefunden, und dadurch das eigenthümliche, individuelle Moment der Situation hie und da verwischt. So geht es ohne Zweifel über das Wort selbst, welches Jesus im Tempel nach Luk. 2, 49. gesprochen, hinaus, wenn darin nicht blos das Bewußtsein der Sohnschaft, sondern auch das anfangende seiner Messianität liegen soll. Auch das Wort bei der Taufe Matth. 3, 15. wird zuerst von der stellvertretenden, erlösenden δικαιοσυνη, der ganzen obedientia Jesu, und dann erst auch insbesondere vom Akte der alttestamentlichen Gerechtigkeit verstanden. Richtig ist eher das Umgekehrte, wenn man überhaupt den Wink auf jenen höheren Begriff hier finden will. Falsch ist, daß οὑτως hier taliter im Unterschiede von: hiermit, heiße. Gewaltsamer sind die Worte bei der Versuchung erklärt, und sinnig und sprechend die Worte bei den ersten Jüngerberufungen. Daß aber im Gespräche mit Nathanael der Herr sich auf ein natürliches früheres Sehen berufe, ist nicht denkbar; in dem προ του — ὀντα ὑπο — ist offenbar ein Moment, der dem Rufe des Philippus unmittelbar voranging, angezeigt, und die Wirkung dieses Wortes auf Nathanael erklärt sich nur daraus, daß dieser Moment ein innerlich für ihn bedeutender war, daher er sich dann eben durch die Berührung desselben von Seiten Jesu getroffen fühlte, und ihn als den Herzenskündiger erkannte. Auf der Hochzeit von Kana soll die ὡρα die Zeit der Verklärung sein. Aber es ist nicht gesagt, wie sich dann die Abweisung damit reimt, daß er hernach doch das Wunder gethan. Auch ist zu beachten, daß das Letztere ausdrücklich als ein φανερουν seiner δοξα in 2, 11. bezeichnet ist. Trefflich ist die Erklärung der Worte bei der Tempelreinigung Joh. 2, 16. 19. und dabei auch dessen, was die Juden reden. Nur das bleibt unwahrscheinlich, daß die Juden den Sinn jetzt schon verstehen konnten. Aber warum will man nicht annehmen, daß solche Worte für das aufgehende Licht späteren Nachdenkens gesagt sind?

Wir sind schon fast für den Raum einer Anzeige auf zu vieles Einzelne eingegangen, und haben doch nur Proben und Beispiele gegeben. Daß hiebei die Fälle vorherrschen, in welchen wir sachlich uns nicht einig mit der Auslegung finden, liegt in der Aufgabe der Kritik, und soll dem allgemeinen Urtheile, das wir vorangestellt, Nichts benehmen. Auch da aber, wo wir mit der Auslegung materiell nicht einverstanden sind, erkennen wir die Weise der Behandlung, die Vertiefung der Exegese in so vielen Fällen durch Eingehen in die Tiefe des Wortes und dessen, der es gesprochen, und vor Allem den Reichthum der Erklärung für den praktischen Gebrauch gerne an. Es ist schwer, durch bloße Schilderung eine Vorstellung von der Art und Weise dieses Commentares zu geben. Daß ein begeisterter Glaube aus ihm spricht, daß er die Allseitigkeit jedes Wortes, und seine Rückbeziehung auf das Centrum in der Person dessen, von dem es ausgeht, sich zur obersten Aufgabe gemacht, ist schon zuvor gesagt. Freilich geschieht dieß nicht nur manchmal auf Kosten des Maaßes der Erklärung, sondern auch oft des Lichtes der Darstellung, welche selten einfach klar, öfters schwülstig und schwer ist. Auch das ist ein Verdienst des Buches, daß es vorzugsweise eine in den gewöhnlichen Commentaren seltene Literatur benutzt und manches verborgene Lichtlein an den Tag zieht, freilich auch manches, welches im Schatten bleiben dürfte. Nur mit der Bitte größerer Duldsamkeit möchten wir schließen; es sind so viele verletzende Worte in dem Buche gegen Männer, welche doch mit dem Verf. auf demselben Grunde stehen; und wenn er auch für die Wahrheit und für die Ehre seines Meisters gegen sie zeugen zu müssen glaubt, so sollte dieses Zeugniß doch nie vergessen, daß auch sein Dienst ihn nicht vor Irrthum eben in diesem Streite schützt.

Weizsäcker.

Kirchenhistorische Theologie.

Philipp Jakob Spener und seine Zeit. Eine kirchenhistorische Darstellung von Wilhelm Hoßbach. Zweite Auflage. Herausgegeben und mit einem Vorwort und Anhang versehen von Gustav Schweder, ev. Prediger an der St. Nikolai-Kirche in Berlin. Zwei Theile in einem Bande. Berlin, Dümmler. 1853. XLVIII. 268 u. 376 S. gr. 8.

Was der verewigte Verfasser im Vorworte zur ersten Auflage von seiner Zeit sagt, daß sie nach ihren Bedürfnissen, Erregungen, Uebelständen und Kämpfen gar sehr ähnlich derjenigen sei, in welcher Spener lebte und wirkte, dies gilt in noch erhöhtem Grade von der Gegenwart, und es kann daher nur als angemessen gelten, wenn das treffliche Werk unserer Zeit wieder vorgeführt wird. Je entschiedener aber dasselbe einen eigenthümlichen Standpunkt vertritt, je mehr es eine neue Entwickelung der Geschichtschreibung in unsrer Kirche bezeichnet, desto lieber wird man es sehen, daß der für die zweite Auflage gewonnene Herausgeber die Arbeit, welche „aus einem Guß und von dem besten Metall ist", in derselben Gestalt, in welcher sie so Vielen schon werth geworden ist, uns wieder darbietet. Von den Ergänzungen, welche er am Schlusse des Werkes angefügt hat, wird noch besonders zu reden sein.

Der theologische Standpunkt, welchen Hoßbach, der Freund Schleiermacher's, einnahm, ist bekannt. Und wer mit H. auch nur durch diese Biographie Spener's zusammengeführt worden wäre, müßte in ihm einen wahrhaft tüchtigen Mann verehren, einen Theologen, „welcher die Tiefe des Glaubens mit freier Bewegung des Geistes, die Zucht und Würde des geistlichen Standes mit wissenschaftlicher Regsamkeit zu verbinden wußte, und so sich einen weiten und schönen Wirkungskreis verschaffte". Unbestritten bleibt ihm das Verdienst, Spener's Bedeutung für die evangelische Kirche zuerst völlig erkannt und in überzeugender Weise dargethan zu haben, und mit Recht sagt der Herausgeber, Alles, was seitdem zu Lob oder Tadel des Pietismus geltend gemacht worden sei, das wurzele in Hoßbach's Darstellung, dieser Frucht der fleißigsten Forschung, der liebevollen Hingebung an den Gegenstand, der gewissenhaften Treue in der Erzählung und Beurtheilung der Thatsachen.

Es war leider auch sein letztes Werk. Freilich hatte er sich, wie der Herausgeber S. XV. mittheilt, noch vorgesetzt, eine Geschichte der evangelischen Kirche und Theologie des achtzehnten Jahrhun-

derts — als eine Fortsetzung der Biographie Spener's — zu schreiben; aber gehäufte Amtsgeschäfte und die körperlichen Leiden seiner letzten Jahre haben ihn über fragmentarische Vorarbeiten nicht hinauskommen lassen. Denn auch die Einleitung, an deren Ausarbeitung der Verewigte schon gegangen war, ist nur ein Bruchstück geblieben. Indeß auch dieses Bruchstück, welches der Herausgeber S. XVI—XLIII hat abdrucken lassen, wird bei allen unbefangenen Lesern ein lebhaftes Bedauern hervorrufen, daß dem edlen Manne nicht verliehen gewesen ist, die theologische Wissenschaft mit einem Werke zu bereichern, welches sicherlich durch tiefe und umfassende Forschung, durch Freiheit der Auffassung und Besonnenheit des Urtheils, durch Klarheit und Wärme der Darstellung in nicht gewöhnlicher Weise sich würde ausgezeichnet und auf das geistige Leben unsrer Kirche einen mannichfach bestimmenden Einfluß würde gewonnen haben. Was seitdem von anderer Seite für dieses Gebiet der Kirchengeschichte gethan worden ist, dürfte kein Ersatz für dasjenige sein, was mit Hoßbach begraben worden ist.

Auf die biographische Darstellung Hoßbach's gehen wir natürlich nicht ein. Das Urtheil über den Werth desselben steht fest. Wenn wir es aber auch ganz billigen, daß der Herausgeber selbst äußerliche Aenderungen sich nicht gestattet hat, so hätte er doch vielleicht, ohne den Tadel der Kleinmeisterei besorgen zu dürfen, hie und da einen Nachtrag anbringen können. Da nun Alles bedeutsam erscheinen muß, was den Entwickelungsgang Spener's genauer kennen lehrt, so mag es gestattet sein, in Bezug auf seine aristotelischen Studien auf dasjenige zu verweisen, was er selbst in der Praef. ad Tabulas in Hodosophiam Dannhauerianam D. 3. b. ausspricht: Non nego, ab illo tempore, quo juvenis non indiligenti opera libros Philosophi evolvebam, non valde me ipso delectatum, quod male me haberet, dum minus in eo invenirem, quod aliquam Theologiam naturalem saperet, quam in multis aliis antiquorum philosophis divinitatis alicujus studiosioribus, cujus tam rara in operibus satis diffusis vestigia conspiciuntur, si librum de mundo excipias, qui ob id prae aliis placuit, sed post alios ex hac etiam causa Aristoteli abjudicandus. — Beiläufig mag auch an die geistreichen Bemerkungen über das Leben und die Zustände der Heimath Spener's erinnert werden, welche Barthold in einem Aufsatze „Das Pfeifferrecht der Herren von Rappoltstein" in den Blättern für lit. Unterhaltung 1852. Nr. 28 gemacht hat. — Zu II., S. 125, wo der betenden Kinder in Schlesien gedacht wird, möchten wir an die früh-

renden Verse in einem Gedichte J. Christ. Günther's erinnern, welches uns die Freuden und Leiden seiner Jugendjahre schildert:

Der Schweden Beyspiel weckt' einmal
In uns viel Andachtsflammen;
Wir knieten in gehäufter Zahl
Auch öffentlich zusammen.
Der Eyfer war mehr Ernst als Schein,
Und unser täglich Himmelsschreyn
Hat etwan auch viel Plagen
Des Vaterlands verschlagen.
Wie ernstlich war ich dort ein Christ
Wie brannt' oft mein Verlangen,
Dich, der du unser Heiland bist,
Persönlich zu umfangen!
Wie freudig dacht' ich an den Tod!
Ach, Gott, gedenk' einmal der Noth,
Vor die ich, als ein Knabe,
Vorausgebetet habe.

Wir wollen übrigens nicht verkennen, daß mit solcherlei Nachträgen leicht auch zu viel hätte geschehen können.

Was der Herausgeber als „Anhang" wirklich gegeben hat, dafür werden sich ihm viele Leser zu herzlichem Danke verpflichtet fühlen. Er zeichnet darin „die Bedeutung und Nachwirkung des Pietismus bis auf unsre Zeit" zwar nur in allgemeinen Umrissen, aber so wahr und lebendig, daß man bis zum Ende sich gefesselt und durchweg in erfreulichster Weise sich angeregt fühlt. Von einer geistreichen Parallele des Jansenismus, Methodismus und Pietismus ausgehend, in denen zu gleicher Zeit eine verwandtschaftliche Reaction des durch Gottes Wort und Geist im Herzen geborenen Glaubens, der Forderung eines reinen Lebens aus heiliger Gesinnung in guten Werken und des innigen Erbarmens der christlichen Liebe sich erhebt (S. 297), wendet sich der Verf. zu dem Hallischen Pietismus, der die Kirche wieder mit Nachdruck an den lange versäumten pädagogischen Beruf erinnert und die Erziehung des Volks als eine hochheilige Sache treibt, der im Zeitalter der heillosesten Ausländerei durch Kirchenlied und Predigt und Dringen auf Bibellesen die Sprache und das Herz unseres Volks gesund erhält, der die Fähigkeit giebt, „sich gelassen und genügsam in die damals so eng gezogenen Schranken des Lebens zu fügen und viele Entbehrungen, Lasten und Pflichten bei wenig Rechten zu tragen" (S. 302).

Nachdem sodann gezeigt worden, warum der Pietismus auf seiner Höhe sich nicht behauptete, und welche Nachtheile nicht allein für die evangelische Kirche, sondern für den ganzen geschichtlichen Gang der europäischen Menschheit daraus sich ergaben, daß der Pietismus mehr und mehr sich darauf beschränkte, den Stillen im Lande zu genügen und Kirchlein in der Kirche zu erbauen, wendet sich die Darstellung zur Charakteristik der Brüdergemeinde, deren Bedeutung für jene Zeit wie für die Gegenwart noch vollständig anerkannt wird. Der Verf. verweilt offenbar bei dieser Erscheinung mit großer Liebe, namentlich deshalb, weil er in Zinzendorf's Streben den Gedanken der evangelischen Union in seiner reinsten Form und Klarheit ausgesprochen findet (S. 314 f.); aber er verdeckt auch die Mängel nicht und sagt sehr schön S. 318, die Brüdergemeinde sei ihrem bisherigen Wesen und geschichtlichen Gange nach mehr die liebliche Abendröthe des stürmischen Reformationstages, als die Morgenröthe eines neuen großen Tages, wiewohl sie in ihrem Princip der Herzensreligion, der Richtung auf die Union und die Mission Keime einer schönen Zukunft in sich trage. — Indem der Verf. hierauf in großen Zügen zur Anschauung bringt, was eine erfreuliche und gedeihliche Fortbildung der evangelischen Kirche gehemmt, wie der Staat, das materielle Treiben, eine oberflächliche Aufklärung, eine naturalistische Pädagogik, ein einseitiger Humanismus, die Literatur und Philosophie die sich selbst halb aufgebende Kirche um allen Einfluß auf das Volksleben zu bringen gedroht habe und doch endlich wieder eine Umkehr zum Bessern eingetreten sei, gelangt seine ergänzende Darstellung zu einem befriedigenden Abschluß. Wir verargen es dem Verf. nicht, daß er hierbei als entschiedener Jünger Schleiermacher's, wie als warmer Freund der Union sich ausspricht; nur möchten wir etwas bedenklich finden, daß er über der Kirchengemeinschaft, deren Vertreter er ist, die andern Glieder der deutsch-protestantischen Kirche, in denen doch zum Theil ein kräftiges und eigenthümliches Leben sich regt, vernachlässigt hat. Aber indem er auf Schleiermacher hinlenkt, kommt er auch wieder zu Hoßbach zurück, und so weist er der von ihm wieder herausgegebenen Biographie Spener's in der bezeichnendsten Weise die rechte Stelle an für die kirchlichen Bewegungen der Gegenwart. Einzelnes hier polemisch zu besprechen, kann nicht unsre Aufgabe sein. —

Hoßbach's kirchenhistorische Darstellung gehört gewissermaßen selbst schon wieder der Kirchengeschichte an und wird in dieser stets ihren Platz behaupten; aber sie ist doch auch noch ganz ein Werk

unserer Zeit und darf fortdauernde Beachtung von dieser wie ein Recht fordern. Wir zweifeln übrigens nicht, daß die zweite Auflage den Erfolg der ersten haben werde.

Im Decbr. 1853. H. Kämmel.

Geschichte der erneuerten Brüderkirche. (Von E. W. Cröger, Prediger in Herrnhut). Erster Theil. 1722—1741. Zweiter Theil 1741—1760. Gnadau, Menz. 1852. 53. XII. 427 und VIII. 40? S. gr. 8.

Es ist niemals Art der Brüdergemeinde gewesen, viel von sich zu reden, und ihre Schuld ist es nicht, wenn immer wieder viel von ihr geredet worden ist. Auch leidenschaftliche Angriffe haben ihr nicht allemal Worte der Vertheidigung abgewonnen, und wo sie Unbilliges abgewiesen hat, ist es stets im Geiste der Milde geschehen. Um so beachtenswerther muß nun von vorn herein eine Geschichte der Brüdergemeinde erscheinen, welche ein Synodus derselben veranlaßt und die Unitäts-Aeltesten-Conferenz zum Gegenstande ihrer Sorge gemacht hat. Denn im Auftrage dieser hat der anspruchslose Verfasser des vorliegenden Werks gearbeitet, und was er uns darbietet, ist sonach gewissermaßen ein historisches Zeugniß, welches die Brüdergemeinde von sich selbst ausstellt, ein Zeugniß aber auch zugleich des Geistes, der noch in ihr lebt und wirkt, ein Zeugniß endlich von dem, was sie der Gegenwart sein will oder werden kann.

Freilich soll das Werk zunächst weniger nach Außen wirken; es soll vielmehr für die Mitglieder der Brüdergemeinde und besonders für die Jugend derselben „eine erweckliche Darstellung dessen sein, was der Herr und Aelteste seines Brüder-Kirchleins an demselben ins Ganze, und was Er hie und da an einzelnen Seelen gethan hat, zur dankbaren, beugenden und erhebenden Erinnerung". Aber das Werk **wird** auch in weiteren Kreisen wirken, und innerhalb unserer evangelischen Kirche namentlich denjenigen willkommen sein, welche als Freunde und Förderer des Unionswerks in der Brüdergemeinde auf eigenthümliche Weise schon durchgeführt sehen, was sie in größeren Dimensionen zu voller Anerkennung und Wirklichkeit bringen möchten. Und warum sollte das Buch nicht auch ohne dies Vielen lieb werden, welche unbefangen genug sind, um zu sehen, wie darin überall „Thaten des lebendigen Gottes an Menschen-

seelen für Sein himmlisches Reich vor ihr Gemüth geführt werden?" Die Aufnahme, welche das Buch bisher von Seiten der Kritik gefunden hat, läßt annehmen, daß es in der That Vielen eine erwünschte Erscheinung sein werde.

Der Verf. ist natürlich im vollsten Besitze des reichen Materials gewesen, welches für eine Geschichte der Brüderkirche vorliegt. Mit besonderem Danke erwähnt er eines höchst schätzbaren handschriftlichen Werkes von dem sel. Bruder Johannes Plitt, das für Kenntniß und Anordnung des Stoffes fortwährend habe benutzt werden können. Uebrigens hat er in seine Darstellung getrost gar Vieles, das schon in ausgeprägter Form sich darbot, unverändert aufgenommen, und da er sehr häufig aus Briefen, Berichten, Liedern der von ihm geschilderten Menschen Ausführlicheres mittheilt, setzt er uns in den Stand, die Erregungen und Stimmungen der einzelnen Entwickelungszeiten des Gemeindelebens in frischer Empfindung aufzufassen und mit zu durchleben. Bei Manchem hat der Verf. sich nicht verhehlt, „daß es dem Unglauben und der Selbstgenüge unsrer Tage theils geringfügig, theils thöricht erscheinen wird;" aber er beruhigt sich durch den Gedanken, daß solchem Urtheile auch das Wort Gottes nicht entgehe, und er weiß ja doch, daß es bei der göttlichen Regel bleiben muß, welche der Herr Matth. 11, 25. 18, 3. ausgesprochen hat.

Dabei ist aber der Verf. überall bereit, dasjenige, was in der Brüdergemeinde als Verirrung der Zeiten hervorgetreten ist, als solche unumwunden anzuerkennen. Hingegen scheint er es zu vermeiden, der Anfechtungen zu gedenken, welche die Theologen der lutherischen Kirche, und nicht ohne Grund, die Brüdergemeinde erfahren ließen, so daß selbst Bengel nicht nach Gebühr berücksichtiget wird. Es muß aber doch möglich sein, auch in einem mehr populären Werke, die Brüdergemeinde in Schutz zu nehmen gegen den Tadel, daß sie in Patripassianismus gerathe, den Zweck der Erscheinung Christi auf Erregung frommer Gefühle einschränke, den historischen Christus in seiner Totalität nicht erfasse, sondern verkenne, die Frömmigkeit mit Wissenschaft und Weltleben zu vermitteln nicht im Stande sei rc. Eine Apologetik rechter Art ist immer auch erwecklich.

Aber wir wenden uns zu dem, was der Verf. gegeben hat. Da führt uns nun der erste Theil in fünf Capiteln bis zum Jahre 1741, in welchem Jahre die Gemeinde ihren „Specialbund" mit dem Heilande schloß und ihm als ihrem einigen allgemeinen Aelte-

sten huldigte, unter Verkündigung einer „General-Amnestie" für alle von der Gemeinde Ausgeschiedenen oder unter Zucht Gestellten. Es ist eine reiche und wunderbare Geschichte. Wie viele Männer tiefer Demuth und seliger Herzensstille bei frischer Thatkraft und heldenmüthiger Ausdauer! Welche Regsamkeit des Bauens und Schaffens, des Sammelns, Einens und Organisirens! Welche aufregende Einwirkung nach allen Seiten hin! Es versteht sich von selbst, daß wir hier in das Einzelne nicht eingehen, Einzelheiten nicht zu besonderer Betrachtung herausheben können. Der Verf. hält sich streng an die Zeitfolge, und nachdem er im ersten (einleitenden) Capitel den Zustand der evangelischen Kirche in Deutschland überhaupt und in der Oberlausitz und Schlesien insonderheit, wie er vor 1722 war, geschildert, dann auf die Nothstände der Evangelischen in Mähren unsre Aufmerksamkeit gelenkt, endlich den Entwicklungsgang Zinzensdorf's bis zum Anfange von Herrnhut uns gezeichnet hat, erzählt er im zweiten Cap. die Anfänge von Herrnhut und die Erneuerung der Brüder-Unität daselbst (1722—1727), bis zum Tage der großen Geistestaufe über Alt und Jung. Das dritte Cap. zeigt hierauf das innere Wachsthum der Gemeinde und ihren Eingang in die evangelische Kirche (—1731), worauf wir im vierten Capitel bereits die ersten Heidenboten ausziehen, die ersten Colonien gründen, das Bisthum der Brüderkirche sich erneuern, die vorläufige Anerkennung in Sachsen eintreten sehen (—1736). Sehr reichhaltig ist das fünfte Capitel „Ausbreitung der Brüder in alle Welt". Da begleiten wir den rastlos-thätigen Zinzendorf nach Liefland, nach Holland und England, nach Westindien; wir hören von den Niederlassungen in der Wetterau, von den Missionen in Westindien und in Grönland, im Caplande und auf Ceilon, unter den Indianern in Nord-Amerika und in Surinam, von der Thätigkeit Spangenberg's in Pennsylvanien, von den Versuchen unter den Juden, von der Anknüpfung einer Verbindung mit dem griechischen Patriarchen in Constantinopel, von dem Zusammentreffen der Herrnhuter und Methodisten in England, von Zinzendorf's Verhandlungen mit den Genfern, von Synoden in Ebersdorf, Gotha, Marienborn und London. Es sind unvergleichliche Menschen, diese Mähren, bei aller Begeisterung doch auch besonnen, bei einer immer mehr sich verzweigenden Wirksamkeit fest und klar zusammenhaltend; Männer wie Christian David, Martin Linner, Leonhard Dober, David Nitschmann hat die Kirche zu allen Zeiten nur in kleiner Zahl gehabt, und selten ist eine so kühne Propaganda bei nur beschränkten Mitteln so erfolgreich gewesen.

Wer aber den Grafen Zinzendorf noch nicht näher gekannt hätte, dem würde die Darstellung des Verfs. sofort laute Bewunderung abzwingen.

Der Anfang des zweiten Theils führt uns mit dem sechsten Capitel in eine etwas bedenkliche Zeit, in die Jahre der beginnenden Schwärmerei 1741—1745, die doch auch wieder durch Begründung von Gemeinden in Nord-Amerika, in England, in der Oberlausitz und in Schlesien bedeutend gewesen ist. Das siebente Cap. zeigt uns zwar die Befestigung der Brüderkirche durch staatliche Anerkennung in verschiedenen Ländern, aber auch das Anwachsen der Schwärmerei zu einer gefährlichen Höhe, so daß endlich der ganze Bau gefährdet war. Der Verf. verzichtet gänzlich darauf, das Schlimme zu beschönigen oder zu bemänteln, obwohl hier Zinzendorf selbst getadelt werden mußte, dessen außerordentliche Beweglichkeit sogar den Schein der Unwahrhaftigkeit erzeugen konnte, dessen Liebe zum Heilande auch in abentheuerlichen Formen und anstößigen Spielereien einen Ausdruck suchte, dessen Feuereifer für eine große Sache den Widersachern gegenüber zuweilen einer gereizten, trotzigen Stimmung Raum gab, dessen Kraft seine bis zu den sonderbarsten Excentricitäten fortgehenden Freunde nicht hemmte, sondern führte. Es ist bekannt, daß die Wetterau Hauptschauplatz des schwärmerischen Treibens war, und welche Katastrophe demselben ein Ende machte. In der That ist das Jahrzehend 1745—1754 eine Zeit gefährlicher Krisis; aber Zinzendorf und die Seinen sind wie gedemüthigt so geläutert aus derselben hervorgegangen. Und was nun im achten Capitel noch uns vorgeführt wird, das macht durchaus einen wohlthuenden, ja erhebenden Eindruck. Das Ansprechendste ist auch hier wieder, was über den Fortgang der Missionsthätigkeit berichtet wird, einer Thätigkeit, die jetzt auch Abyssinien aufsucht und immer mehr des Grafen Wort als ein gerechtfertigtes erscheinen läßt: Orbem urbem habemus, cives Universi sumus. Sagte er doch auch: „Ich wollte lieber vierhundert für Kinder Gottes halten, die es nicht sind, als eines, das es wäre, verkennen. Ich wollte um Alles nicht mit einem Kinde Gottes in einer wesentlichen Trennung stehen, es möchte katholisch, griechisch, russisch oder weiß von welcher Religion sein, ich bettelte mich in seine Gnade und Freundschaft ein, wo ich's auch anträfe". Und so redete er auch von einer universalen Religion, der Religion aller Herzen auf dem ganzen Erdboden, die Alles, was nichts als Kopf hat, ausschließt,

und alle Herzen ein, von dem Moment an, daß eine Seele sagen kann, ich habe ein Herz, von dem Moment an, daß einem der heilige Geist ein hörend Ohr und ein sehend Auge gemacht hat. (S. 369). — Der letzte Paragraph dieses Capitels führt uns zum „Heimgange des Jüngers". Die Mißstimmungen, welche die vorhergehenden Jahre hervorgerufen hatten, verschwinden; „statt ihrer tritt eine befriedigte, freudig-ergebene ein, Friede mit der Umgebung, Friede mit Gott. Der Jünger fühlt es, daß sein Herr ihn jetzt nicht mehr braucht, aber nichts wider ihn hat, zufrieden mit ihm ist. Und die Umgebung stimmt ein in dies Gefühl: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren!"

Fast ist seit Zinzendorf's Todestage ein Jahrhundert verflossen. Von den großen geistigen Bewegungen und Wandelungen dieser Zeit ist auch die Brüdergemeinde nicht unberührt geblieben; aber sie hat die Fundamente, auf denen sie sich erbauet hat, nicht erschüttern lassen, sie ist ihrer großen und schönen Aufgabe eingedenk geblieben. Auch hatte ihr Zinzendorf gesagt: „Wenn unserer Kirche begegnen sollte, daß sie den Grundplan, wozu sie der Heiland erweckt hat, nicht mehr erhalten könnte, ehe man sich ließe in einen andern Zweck, zu dem wir nicht gemacht sind, hineinziehen, bloß um den Namen, die Form und Gestalt eines Volkes zu behaupten, so ließe man lieber Alles zu Grund und Boden gehen, und machte die Schleusen auf und ließe erst Alles wieder überschwemmen, daß man nicht wüßte, wo die Form und Figur der Sache geblieben". Welche Aufgaben die Gemeinde in der Zukunft noch wird zu lösen haben, das weiß der Herr der Kirche allein.

Indem wir das treffliche Werk zu ernster Beachtung und Betrachtung unsern Lesern empfehlen, bemerken wir noch, daß demnächst ein dritter Theil erscheinen wird, welcher die Geschichte der Brüderkirche bis zum J. 1801 führen und mit einer bis zum Ende ihres ersten Jahrhunderts (bis 1822) reichenden Skizze das Ganze zum Abschluß bringen soll.

Im Decbr. 1853. H. Kämmel.

Deutsche Lebens- und Charakterbilder aus den drei letzten Jahrhunderten. Von Georg Heinrich Klippel. Erster Band. Bremen, Geisler. 1853. X. 313 S. 8.

De Gregorio Bersmano philologo et poëta. — Commentatio historica literaria, quam scripsit Guil. Schubert. Servestae, Wallerstein. 1853. VIII. 70 pp. 8. maj.

So oft man mit seinen Betrachtungen zur Geschichte des Reformations-Zeitalters zurückkehrt, trifft man auch auf jeder Seite und in jeder Richtung wieder Charaktere, Männer voll Kraft und Entschiedenheit, voll hingebender Treue für die Sache, die sie vertreten; der Gewinn solcher Betrachtungen aber ist immer wieder Erfrischung des eigenen Herzens für das eigene Wirken. Und es scheint, als ob die Forschung, die seit Jahrzehnten jener Geschichte mit besonderer Vorliebe sich zugewandt hat, überall noch nicht bloß Nachlesen, sondern Erndten halten könne: so reich ist jene Zeit.

Was nun die beiden vorliegenden Schriften anlangt, so führt uns die erstere freilich zum Theil schon weit über das Jahrhundert der Reformation hinaus, bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein; allein der größere Theil der darin zusammengestellten Lebens- und Charakterbilder gehört doch der Reformationszeit an. Der Verf. bietet nämlich in diesem Bändchen folgende Biographien: 1) Johannes Spangenberg. 2) Joh. Bugenhagen. 3) Anton Corvin. 4) Michael Neander. 5) Petrus Lotichius Secundus. 6) Johannes Caselius. 7) Lorenz Rhodomann. 8) Justus Georg Schottelius. 9) Justus von Dransfeld. 10) Christoph August Heumann. Also durchaus Männer des Lehrstandes. Doch hat sich der Verf. für die Fortsetzung seiner Arbeit einen weiteren Kreis gezogen. Von der Ansicht ausgehend, daß es an der Zeit sei, neben Fürsten, Kriegshelden und Staatsmännern auch merkwürdige und verdiente Männer aus dem Volke als hellleuchtende Vorbilder aufzustellen, hat er sich vorgenommen, eine Reihe von Männern aus dem Lehr- und Nährstande zur Darstellung zu bringen: „sowohl Lehrer der Religion und Meister in den Wissenschaften und Künsten, denen der heilige Beruf zu Theil ward, die geistigen, religiösen und sittlichen Anlagen der Menschheit zu entwickeln und auszubilden; als auch Geschäftsmänner, welche in den verschiedenen Zweigen der Rechtspflege und der Verwaltung, des Handels und der Gewerbe durch freie, eingreifende Thätigkeit das Recht und die Ordnung, den Wohlstand des bürgerlichen und die Anmuth des geselligen Lebens beförderten.“ Vielleicht wird uns das zweite Bändchen eine Reihe

aus dieser letzteren Klasse vorführen. Einstweilen halten wir uns an das, was vorliegt. Einzelne dieser Biographien hat der Verf. schon früher drucken lassen und jetzt nur erweitert und vervollständigt dieser Sammlung eingereiht, Anderes scheint ganz neu gearbeitet zu sein. Zu den bessern Arbeiten rechnen wir aber die Biographien von Bugenhagen, Neander, Caselius, Schottelius und Heumann. Daß die in diesem Bändchen geschilderten Männer großentheils Schulmänner sind, wird man dem Verf., der selbst Schulmann ist, nicht übel nehmen. Leider zeigen diese Schilderungen, daß das im Zeitalter der Reformation so verheißungsvolle Gedeihen des höhern Unterrichts nur von kurzer Dauer gewesen ist. Schon gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts werden bittere Klagen laut über die Vernachlässigung des grammatischen Studiums und der classischen Autoren, über die Zuchtlosigkeit der Schüler, über den Mangel an gutem Willen bei den Behörden. Valentin Friesland, Michael Neander, Johann Sturm haben keine ihrer würdige Nachfolger gehabt. Inwiefern hierbei die Kirche einer Unterlassungssünde sich schuldig gemacht hat, davon redet der Verf. nicht. Man thut ihr aber gewiß nicht Unrecht, wenn man sagt, daß sie, indem sie gegen die Melanchthonische Richtung kämpfte, allzuschroff auch gegen den an Melanchthon sich anlehnenden Humanismus sich zu verwahren suchte, und daß sie mehr und mehr in die Schulen ihre Dialektik und Polemik einführte, welche die classischen Studien endlich nicht mehr aufkommen ließen und doch religiös nicht wahrhaft bildeten. Dies anerkennend muß man freilich um so entschiedener gegen das selbst von Bernhardy zugelassene Wort des Erasmus sich erklären: Ubicunque regnat Lutheranismus, ibi litterarum est interitus. Die Klage ist aber um so mehr begründet, daß jene so verdienten Schulmänner für das, was ihnen ihre Zeit versagte, nicht einmal durch ausreichende Anerkennung der Nachwelt entschädigt worden, und von den meisten noch jetzt ein klares Bild ihrer Individualitäten, ihres praktischen Wirkens und ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit nicht gewonnen sei. Berücksichtigt man dies, so erscheint das Verdienst des Verfassers als ein nicht geringes; denn an Fleiß hat er es nicht fehlen lassen, um ein treues, anschauliches Bild von jedem der hier vorgeführten Männer zu geben. Es hat ihm dies nicht überall in gleichem Grade gelingen können, und manchmal kommt er zu einer festen Zeichnung nicht; im Ganzen aber wird man diese Biographien mit Theilnahme lesen und dem Verf. zu lebhaftem Danke sich verpflichtet fühlen. Wir hoffen, daß die

Aufnahme dieses ersten Bändchens ihn zu einer Fortsetzung seiner Arbeit ermuthigen wird. Vielleicht hält er es dann auch für angemessen, den Blick aus dem Nordwesten Deutschlands, auf den er in diesem Bändchen sich eingeschränkt hat, auch auf andere Gebiete des großen Vaterlandes zu lenken. An Stoff wird eher Ueberfluß als Mangel sein.

Gregor Bersman, dessen Bild in der zweiten hier anzuzeigenden Schrift erneuert uns entgegentritt, war den 10. März 1538 zu Annaberg in Sachsen geboren, machte seine Studien seit 1549 auf der Fürstenschule in Meißen unter Georg Fabricius und seit 1555 auf der Universität Leipzig vorzugsweise unter Joachim Camerarius, doch neben den philologischen und poetischen Studien auch medicinische betreibend. Nach Vollendung derselben unternahm er 1561 eine Reise durch Frankreich und Italien; Rom aber sah er nicht. Im J. 1564 nach Deutschland zurückgekehrt, schlug er seinen Sitz in Wittenberg auf und schloß sich entschieden den Freunden Melanchthons an, was ihn freilich bald auch in die Kämpfe zwischen den Philippisten und den strengen Lutheranern verwickelte. Als Kenner des classischen Alterthums und als eleganter lateinischer Dichter rasch zu Ansehn gelangt, wirkte er kurze Zeit in Schulpforte, wo er auch astrologische Studien betrieb, dann als Professor der Philosophie in Wittenberg (seit 1568), hierauf als Professor der Poetik in Leipzig (seit 1571), wo er in entschiedener Weise die enge Verbindung der classischen und der philosophischen Studien aufrecht zu erhalten suchte. Dazu erhielt er noch ausgedehntere Gelegenheit, als er nach Camerarius Tode (1575) Professor der beiden classischen Sprachen und der Ethik geworden war. Im J. 1576 gab er den ersten Band seiner Gedichte heraus. Aber schon war es zum heftigsten Kampfe zwischen Melanchthons Schülern und Freunden und den Vertretern des strengen Lutherthums gekommen. Bersman verweigerte die Unterschreibung der Concordienformel, und nachdem er eine Zeitlang noch geschont worden, — was freilich nicht gerade Selnekker's Verdienst gewesen zu sein scheint, — wurde er 1580 aus seinem Amte entlassen. Er beschäftigte sich nun zunächst mit Besorgung von Ausgaben des Virgil und Ovid, wurde aber bereits im J. 1582 von dem Fürsten Joachim Ernst von Anhalt als Rector an das eben gegründete Gymnasium zu Zerbst berufen. Diese Anstalt brachte er rasch zu hoher Blüthe. Sein Lehrverfahren charakterisirt der Verfasser so: „non contentus erat, abstractas rerum et verborum notiones memoriae discipulorum

insigere, sed res et sententias a scriptoribus veteribus traditas inter se conferre, ad unitatem redigere, ad historiae rationem revocare, ad praesentis vitae et temporis usum referre, uno verbo ut dicam, id contendere, ut generis humani in cultura atque humanitate progressus concretam speciem atque effigiem discipulorum animis informaret, hoc sapientiae Bersmani in tradendis linguis et litteris erat consilium et studium (p. 59). Er gab in dieser Zeit auch andere classische Autoren und den zweiten Theil seiner Gedichte heraus. Unter diesen befinden sich ziemlich viele, welche der von Natur heftige Mann gegen seine theologischen Widersacher gerichtet hat; außerdem Psalmen und zahlreiche Gelegenheitsgedichte. Der Bewegung der anhaltinischen Landeskirche, welche endlich zu einer Verbindung mit den Reformirten, doch unter Beibehaltung der Augsburgischen Confession, führte (1596), schloß Bersman mit Ueberzeugung und Eifer sich an. Unter diesen Umständen gewann die von ihm geleitete Schule eine besondere Bedeutung. Sein häusliches Leben war ein glückliches; seine Gattin hatte ihm zehn Kinder gegeben, die Zahl seiner Freunde war groß, die Landesherren, seine Umgebungen schätzten ihn hoch. Die schmerzlichste Erfahrung seines Lebens war der Tod seines Sohnes Gregor Peter, der 1601 in Altorf, wo er studirte, von einem bösartigen Fieber weggerafft wurde. Er erholte sich von diesem Schlage nicht mehr; ein sanfter Tod nahm ihn am 5. Octbr. 1611 hinweg.

Die kleine Schrift, die auch durch ziemlich correcte Latinität sich empfiehlt (propulsit S. 64 ist wohl ein Druckfehler), darf als ein anziehender Beitrag zur Geschichte der antiphilippistischen Bewegungen bezeichnet werden. Ueber die Theilnahme Bersman's an den kirchlichen Angelegenheiten Anhalts unterrichtet uns der Verf. im Einzelnen nicht; dazu fehlten ihm wahrscheinlich die Materialien. — Die äußere Ausstattung ist sehr anständig.

H. Kämmel.

Geschichtliche Nachrichten über die höheren Lehranstalten in Münster vom heiligen Ludgerus bis auf unsere Zeit. Von Dr. C. F. Krabbe. Münster, Theissing, 1852. IV. 193 S. gr. 8.

Die vorliegende Schrift hat einen bestimmt ausgesprochenen praktischen Zweck. Auf der General-Versammlung der katholischen Vereine zu Mainz im Octbr. 1851 ist die Stiftung einer katholischen Universität für Deutschland in Anregung gebracht und dabei

zugleich hervorgehoben worden, daß der Bischof zu Münster Anträge und Vorschläge in Bezug auf diesen Gegenstand an sämmtliche deutsche Bischöfe gerichtet habe. Damit hängt zusammen, daß dieser Bischof, auf Art. 15 der Preuß. Verfassung fußend und durch einen Erlaß des Cultusministers noch besonders angeregt, die selbständige Verwaltung der höhern Lehranstalten in Münster, namentlich des Paulinischen Gymnasiums und der philosophisch-theologischen Akademie, als wesentlich kirchlicher Anstalten, reklamirt hat. Man hat nun den Gedanken, falls diese Akademie, welche noch im Besitze sämmtlicher Güter der 1773 gestifteten und erst 1818 zur Hälfte unterdrückten Universität sich befindet, der Kirche zurückgegeben würde, so hätte man bereits die Hälfte einer wahrhaft katholischen Universität, und die Ergänzung und Vervollständigung wäre dann nicht mehr so schwierig. Unter diesen Umständen war es freilich ganz an der Zeit, in einer Geschichte der höheren Lehranstalten Münsters zu zeigen, wie dieselben durchaus unter dem Einflusse der Kirche entstanden, mit den Mitteln der Kirche dotirt, unter allem Wechsel der Zeiten im Geiste der Kirche geleitet worden sind.

Die Schrift zerfällt in fünf Abschnitte: 1) Die Schulen des heiligen Bonifacius, des h. Gregorius, des h. Ludgerus, Apostel Deutschlands; 2) die Domschule während des Mittelalters; 3) die Domschule unter den Humanisten; 4) das Gymnasium und die philosophisch-theologische Lehranstalt unter den Jesuiten; 5) die Universität. Das Mitgetheilte ist, auch abgesehen von dem besondern Zwecke, von mannigfachem Interesse. Einzelnes freilich kann befremden. So ist S. 33 die Erzählung ganz irrig, daß König Guntram von Burgund bei seinem Einzuge in Orleans 540 von einer Schaar Jünglinge, welche unter Leitung des dortigen Bischofs ihren kirchlichen Studien obgelegen, in lateinischer, griechischer, hebräischer und syrischer Sprache empfangen, und ihm die Glückwünsche derselben in Gedichten, die in jenen Sprachen abgefaßt gewesen, überreicht worden seien. Bei Gregor von Tours VIII. 1. steht Folgendes: Processit in obviam ejus immensa populi turba cum signis canentes laudes. Et hinc lingua Syrorum, hinc Latinorum, hinc etiam ipsorum Judaeorum in diversi slaudibus varie concrepabat dicens: Vivat rex, regnumque ejus in diversis populis annis innumeris dilatetur. Von Zöglingen einer blühenden Stiftsschule, von griechischen Gedichten rc. ist also hier gar nicht die Rede; daß Syrer und Juden im Fränkischen Gallien zahlreich des Handels wegen sich angesiedelt hatten, ist aus Gregor von Tours selbst bekannt

genug. — Die Art, wie S. 62 und 82 gefolgert wird, daß die Domschule zu Münster auch in der spätern Zeit des Mittelalters nicht schlecht könne gewesen sein, ist etwas sonderbar, wie S. 82 die Vertheidigung der Theologen von Köln. Wie ist es bei jenen Voraussetzungen wohl zu erklären, daß der Verf. auch für die Zeit nach dem Wiedertäufersturme eine starke Vernachlässigung der Theologie beklagen muß (S. 93 f.)? — Recht anziehend ist die Erzählung von der beginnenden Reform der Diözese und der Einführung der Jesuiten S. 98 ff.; nicht minder die Schilderung der Fürstenbergischen Zeit; am ausführlichsten ist, wie begreiflich, die Gründung der Universität (unter Mittheilung der Urkunden in deutscher Uebersetzung) erzählt.

H. Kämmel.

Symbolik.

Beiträge zur Verständigung über die Lehre der in der Bremischen reformirten Kirche geltenden Bekenntnißschriften. Von E. H. Blendermann, Pastor zu Ringstedt. — Erstes Heft. Versöhnungslehre. Bremen, bei J. G. Heyse, 1852. 30 S. — Zweites Heft. Die Lehre von der Sünde und vom Zorne Gottes. Ebendaselbst, 1853. 56 S. in gr. 8.

Die beiden mir vorliegenden Hefte haben die Tendenz, den Heidelberger Katechismus gegen Vorwürfe, welche einzelnen seiner Lehren oder auch wohl nur grell erscheinenden Ausdrücken gemacht worden sind, zu vertheidigen. Das erste Heft beschränkt sich auf die Vertheidigung der im Katechismus enthaltenen Versöhnungslehre gegen die von ihr abweichende Versöhnungslehre Menken's; das zweite, in welchem die Lehre des Katechismus über die Sünde und den Zorn Gottes gerechtfertigt wird, hält sich rücksichtlich der Gegenlehre allgemeiner. Die Vertheidigung wird theils aus der Schrift geführt, theils durch dogmatische Spekulation gegeben, für welchen letztern Fall die Resultate dieser Spekulation mit der Lehre des Katechismus als nothwendige Folgerungen aus derselben identificirt werden. Ich werde nun im Folgenden zunächst den Inhalt beider Hefte darlegen und dann eine kurze Beurtheilung des Gegebenen folgen lassen. —

Zunächst das erste Heft soll die im Heidelb. Katechismus vorgetragene Versöhnungslehre gegen die bekannte Lehre Menken's,

nach welcher der genugthuende Gehorsam Christi wesentlich nur eine satisfactio activa war, rechtfertigen. Zu diesem Zwecke wird erklärt: I. „Die Bedeutung des Leidens Christi" (S. 4—14), in den Unterabtheilungen: 1) „Lehre des Heidelb. Katechismus über die Bedeutung des Leidens Christi" (S. 4—7); 2) „Das Anstößige, welches in dieser Lehre des Katechismus gefunden worden ist" (S. 7, 8); 3) „Ob die anstößige Behauptung in der Lehre des Katechismus wirklich enthalten sei" (S. 8, 9); 4) „Vergleichung der Erklärung Menken's von der Bedeutung des Leidens Christi" (S. 9, 10); 5) „Beleuchtung des Widerspruchs, der zwischen beiden Lehren bleibt im Blick auf die Bedeutung des Leidens Christi" (S. 10 bis 14); II. „Die Nothwendigkeit des Leidens Christi" (S. 14—30); in den Unterabtheilungen: 1) „Die Antwort des Heidelb. Katechismus auf die Frage, womit Christus für die Sünde der Menschen bezahlt habe" (S. 15—21); 2) „Menken's Beantwortung derselben Frage" (S. 21—27); 3) „Würdigung der Verschiedenheit in den beiden Ansichten von dem Sühnenden am Leiden Christi" (S. 27—30). — Im Einzelnen sind es nun folgende Gedanken, die ausgeführt und begründet werden: Wenn es im Heidelb. Kat. Fr. 37. heiße, „daß er (Christus) an Leib und Seele die ganze Zeit seines Lebens, sonderlich aber am Ende desselben, den Zorn Gottes wider die Sünde des ganzen menschlichen Geschlechts getragen hat", so sei dies nur vom Zorne Gottes gegen die Sünde an sich zu verstehen (I, 1.). Nur Mißverstand bei Menken Anl. dritte Aufl. Kap. VI. §. 14. sei es, dies so zu deuten, als ob der Zorn Gottes gegen die Person Christi selbst in der Art sich gerichtet habe, daß Christus bis zu seinem Tode „nur unaufhörliche Seelenangst und Gewissensqual gekannt habe" (I, 2.). Der Kat. lehre ja auch sonst Christi ungetrübtes, seliges Gottesbewußtsein und fasse Fr. 17. sein Leiden ausdrücklich nur als ein an seiner menschlichen Natur vorgegangenes (I, 3.). Wenn Menken a. a. O. S. 3, 4 das Leiden Christi als ein zur Entwicklung seiner menschlichen Natur nothwendig erforderliches nehme, so widerspreche der Kat. insofern nicht, als er über diesen Punkt Schweigen beobachte (I, 4.). Darin indessen sei allerdings ein Widerspruch zwischen beiden, daß, während vom Kat. das Uebel überhaupt als Strafe der Sünde verstanden werde, Menken nur einen Theil des Uebels, wie den Verlust des Paradieses, die Mühseligkeit des Lebens, als positive Strafe, den übrigen Theil dagegen, wie namentlich den Tod, nur als natürliche Folge der Sünde fasse, wobei man sich aber aus Gründen der Vernunft

und Schrift für den Kat. entscheiden müsse (I, 5.). Die Nothwendigkeit des Leidens Christi werde vom Kat. wie von Menken anerkannt (II.). Aber während als die Consequenz der Lehre des Kat. diese aufzustellen sei, daß Christus durch den im freiwilligen Gehorsame übernommenen Tod für die Sünde der Welt „Bezahlung gethan" habe, wobei die Begriffe „Bezahlung thun" und „Strafe leiden", welcher letztere die Trübung des Gottesbewußtseins involvire, wohl unterschieden werden müßten (II, 1.): verstehe Menken den genugthuenden Gehorsam wesentlich nur von der obedientia activa und betrachte das Leiden Christi nur insofern als ein nothwendiges, als ohne dasselbe der Gehorsam Christi sich weder hätte „bewähren noch vollenden können" — gegen Vernunft und Schriftlehre (II, 2.). Nämlich Gott habe außer dem Gehorsame Christi gegen den in den Geboten ausgesprochenen göttlichen Willen (also: der obedientia Christi activa) für Christus auch noch die Uebernahme des Todes als etwas Besonderes angeordnet und gewollt (also: die ob. passiva), welches Gott zu bezahlen war und das der Art war, daß Christi seliges Gottesbewußtsein dadurch nicht nothwendig gestört werden mußte (II, 3.). —

Im zweiten Hefte werden dargestellt: I. „Die Lehre von der Sünde" (S. 4—44), in den Abschnitten: 1) „Die Sünde in ihrem Bestande" (S. 4—11); 2) Der Ursprung der Sünde in dem einzelnen Menschen" (S. 11—17); 3) „Das Wesen der Sünde" (S. 17—23); 4) „Der Haß Gottes und des Nächsten" (S. 24—36); 5) „Der Ursprung der Sünde im menschlichen Geschlechte" (Seite 36—44); II. „Die Lehre vom Zorne Gottes" (S. 44—56), in den Abschnitten: 1) „Der Zorn Gottes im Verhältniß zu seinem heiligen Wesen" (S. 44—49); 2) „Die Strafe der Sünde" (S. 49—56). — Es wird ausgeführt, wie mit Recht der Kat. die Sünde wesentlich in einen „krankhaften Zustand der menschlichen Natur" setze (I, 1.), der die Folge einer göttlichen Sündenordnung sei, welche vom Apostel „das Gesetz der Sünde" genannt werde (I, 2.), wonach das Wesen der Sünde nicht etwa in einem „Naturprocesse" oder blos in einem „Mangel des Guten" gesucht werden dürfe, sondern vielmehr als vere peccatum mit der Augsb. Conf. Art. 2., als eine „Neigung zum Bösen" mit dem Kat., welcher „eine verkehrte Willensrichtung zum Grunde liege", also als etwas der menschlichen Natur ursprünglich nicht Angehörendes, bestimmt werden müsse (I, 3.), welche „böse Neigung" wesentlich „Haß Gottes und des Nächsten" sei — wie der angefochtene Kat. keineswegs zu

stark sich ausdrücke, denn was sei „Haß Gottes und des Nächsten“ Anderes, als die Rückseite der „Selbstsucht“, in die ja jetzt Jedermann das Wesen der Sünde setze? — (I, 4.), und deren Ursprung auf die durch den Teufel veranlaßte böse „That“ der ersten Eltern zurückzuführen sei (I, 5.). Wenn endlich der Katechismus vom „Zorne Gottes“ rede, so sei dieser Ausdruck nicht nur im Vergleich mit den biblischen nicht zu stark, sondern auch insofern richtig, als einestheils der Zorn Gottes mit Nothwendigkeit aus dem heiligen Wesen wie aus der Liebe Gottes folge (II, 1.), anderntheils göttliche Strafe ohne göttlichen Zorn undenkbar sei (II, 2.) —

Ich gehe zur Beurtheilung der Schrift Herrn B.'s über. Es ist zunächst lobend anzuerkennen der speculative Gehalt ihrer Grundgedanken. Durchaus speculativ ist z. B. der Gedanke, durch welchen Menken's Satisfactionstheorie geschlagen wird, daß man nämlich, wenn man mit Menken zwischen „Strafe leiden“ und „Bezahlung thun“ nicht unterscheiden wolle, in dem durch sein Leiden genugthuenden Christus nothwendig eine Trübung des Gottesbewußtseins annehmen müsse; oder jener, nach welchem der Tod Christi als ein in einer besonderen Ordnung Gottes gegründetes Leiden gefaßt wird. Ueberhaupt ist das Talent des Verf. für Speculation nicht zu verkennen. Nach steht indessen die dialektische Verarbeitung jener Gedanken, wobei der Verf. namentlich im zweiten Hefte bisweilen in ziemlich populäre Auseinandersetzung und Erörterung eben nicht schwieriger Begriffe und Gedanken geräth. Auch tritt die Lehre des Heidelberger Kat. nicht auf in scharfer Ursprünglichkeit, sondern erscheint meistens mit des Verfassers Speculation gemischt, sowie auch im zweiten Hefte die scharfe Ausprägung der Gegenlehre zurücktritt — ein Mangel, ohne welchen die ihrem Charakter nach apologetischen Beiträge Herrn B.'s wenigstens für die Mehrzahl deutlicher reden würden. Uebrigens muß ich mich im Ganzen mit dem, was gegen Menken vorgebracht ist, einverstanden erklären, nur daß ich nicht anerkennen kann, daß Menken's Satisfactionstheorie auch mit durch folgenden Grund geschlagen sei. Herr B. setzt nämlich der Behauptung M.'s, daß das Leiden Christi in Bezug auf die Genugthuung nur insofern von Bedeutung sei, als es zur Vollendung des Gehorsams Christi mitgewirkt habe, auch dies entgegen, daß ja Christus in derartige Versuchungen zum Bösen, wie er sie z. B. Matth. 4, 1. ff. zu bestehen hatte, seinen Gehorsam hinlänglich bewährende Proben gegeben habe. Aber kann denn Menken nicht mit Recht verlangen, daß in Ansehung der Bewährung

seines Gehorsams Christi Leiden, um die Summe der Hindernisse des Gehorsams zu einer vollständigen (κατὰ πάντα Hebr. 2, 17.) zu machen, als ein Addendus zu den von Herrn V. im engeren Sinne genommenen Versuchungen betrachtet werde? Unter dem zu Billigenden hebe ich hier noch schließlich dies hervor, daß Herr V. den „Zorn Gottes“ als etwas im Gegensatz zur Liebe Gottes realiter in Gott Seiendes gegen Menken nicht aufgiebt, da er ja den Ausdruck „Zorn Gottes“ durch die so übliche und schon bei den Vätern*) so gebräuchliche Berufung auf anthropopathische Ausdrücke in der Schrift hätte vertheidigen können.

E. Meyer.

Systematische Theologie.

Betrachtungen über Religion und Christenthum von Samuel Vincent. Nach dem Französischen. Eßlingen, 1852. Verlag von Conrad Weychardt. 290 S.

Der Verfasser von vorliegenden aus dem Französischen übersetzten Betrachtungen: Jakob Ludwig Samuel Vincent ist nach dem Vorwort des Uebersetzers Prediger an der reformirten Kirche zu Nimes gewesen, und seine Lebenszeit fällt in die Jahre von 1787 bis 1837. Das Gepräge dieser Periode, des Uebergangs aus dem Abfall vom Glauben zur Wiederaufnahme desselben, trägt auch des Verfassers Werk. In der letzten Betrachtung „über das Vergängliche und Bleibende in der Religion“ bezeichnet er selbst seinen Standpunkt. Der Materialismus, welcher durch Tilgung des Glaubens das Princip des sittlichen Lebens ertödtet habe, habe seine Zeit zurückgelegt. Die Zahl derer, die es fühlen, werden mit jedem Tage größer, und glücklich seien die zu preisen, welche in der jetzt beginnenden Zeit über Religion zu sprechen hätten. Zwar sei diese neue Periode, die sich für die Religion eröffne, von der früheren durch einen Abgrund getrennt: die Traditionen seien unterbrochen, und alles sei in Frage gestellt, ohne daß die Fragen gelöst worden. Doch sei eben zu unterscheiden zwischen dem, was zufällig, vergäng-

*) Vergl. z. B. Augustin. Enchirid. ad Laurent. c. 33: „Cum autem Deus irasci dicitur, non eius significatur perturbatio, qualis est in animo irascentis hominis: sed ex humanis motibus translato vocabulo, vindicta eius, quae non nisi iusta est, irae nomen accepit.

lich und zeitlich in der Religion ist, und zwischen dem, was dauernd, auf die ewigen Bedürfnisse unsrer Seele gegründet und folglich bleibend ist. Zu diesem Zufälligen und Vergänglichen nun in der Religion scheint dem Verfasser außer den äußeren kirchlichen Institutionen auch zum Theil die alte kirchliche Fassung der christlichen Hauptlehren zu gehören, wie von der Trinität, der Gottheit Christi, der Versöhnung ꝛc. Wenigstens berührt er kaum dieselben, und wo es geschieht, sind seine Ausdrücke sehr unbestimmt gehalten. So redet er von der Gottheit Christi nur in der Weise, daß er in der bis auf Christus und seit seiner Erhöhung beispiellosen Vereinigung des vollkommensten Ideals mit der klarsten Wirklichkeit eines der unzweideutigsten Zeichen der ganz himmlischen und göttlichen Natur des Erlösers findet. Das Endziel des Christenthums sieht er in dem Triumph der Wahrheit und des Geistes über den Irrthum und das Fleisch; eine besondere Stelle aber nehme hiebei eine Gnade zur Sicherung dieses Triumphes ein, nämlich der geheimnißvolle Akt, mit dem der Erlöser sein Werk der Liebe krönt, die Aufopferung seines eigenen Lebens, das er in den Tod dahingab, um von seinem Kreuz herab Gnade und Vergebung zu verkünden für die Reue und den Glauben, d. h. für die Wiedergeburt.

Wiewohl hienach der dogmatische Charakter vorliegender Betrachtungen ein unbestimmter, halbrationalistischer ist, so hindert dieß doch nicht, daß ihnen auch hinsichtlich ihres Inhalts ein entschiedener Vorzug zukomme. Dieser liegt in der Behandlung der natürlichen Seite des Christenthums, deren Beachtung und Anerkenntniß ihrer Bedeutung wir der Anregung des Rationalismus verdanken. Das Christenthum steht nicht in bloßem Widerspruch, es steht zugleich in wesentlicher Einheit mit Welt und Menschheit; jener betrifft nur den Zustand ihrer Verderbniß, diese ihr wahres Wesen. Der Gott der Schöpfung und der Erlösung ist derselbe und das Ziel beider Offenbarungen ebenfalls das gleiche: die Verwirklichung des Reiches Gottes. Von dieser Seite hat der Verf. das Christenthum aufgefaßt. Hätte er freilich tiefer gegriffen, tiefer in die Herrlichkeit der göttlichen Liebe und in den Abgrund der Sünde, dann würde er auch in der kirchlichen Lehre den Einklang mit dem wahrhaft Menschlichen und Natürlichen haben finden können. So aber ist ihm diese Seite des Christenthums im Ganzen verschlossen geblieben. Hingegen hat er in dem seiner Anschauung eröffneten Kreise die christliche Wahrheit nach verschiedenen Seiten in sehr eingehender Weise mit selbstständigem Nachdenken entwickelt,

wobei namentlich eine feine Kenntniß des menschlichen Herzens und der menschlichen Zustände zu Tage tritt. Er geht überall von den innern, geistigen und sittlichen Bedürfnissen des Menschen aus, und thut dar, wie im Gemüth aller wahre Segen gründe, wie die Gesinnung den Werth des Menschen ausmache und seine Vollendung bedinge. Diese psychologische Seite ist die eigentliche Stärke in den Betrachtungen.

Die Grundanschauung des Verf. ist diese: Das Reich Gottes ist inwendig in uns. Jesus ist hiefür das Urbild. Alle Größe, alle Erhabenheit, alle Tugend, die man von einem Wesen erwarten kann, das den Menschen und seine Bestimmung, die Gegenwart und die Zukunft, die Erde und den Himmel, die Verbindung aller Dinge untereinander und Gott selbst kennt: Alles findet sich in dem Leben Jesu verkörpert und geoffenbart. Er ist der Mensch der Zeit und Ewigkeit, der für einen Augenblick der gesunkenen Menschheit erschienen ist, der Mensch in seiner ganzen Schönheit, so wie ihn Gott schaffen wollte, ohne Mangel, ohne Flecken, vollkommen groß, gut, rein, für das Gute wirkend, liebenswürdig und heilig. So hat sich nur in Christo unter einer lebendigen und unmittelbaren Gestalt die Gottheit in ihrer Macht, Weisheit und Güte auf Erden geoffenbart. Aber wie gelingt es dem Menschen, diesen unerschöpflichen Schatz von Heiligung, Erleuchtung und Wahrheit sich anzueignen? Durch Verstand oder durch Gefühl? Durch Erforschung von Zeugnissen, durch Anhäufung von Beweisen, durch siegreiche Antworten auf unzählige Einwürfe kommt der Glaube nicht in uns. Sondern die hohe Gestalt Christi überwindet alle Schwierigkeiten. Er spricht zu unserm Herzen, und unser Herz antwortet ihm; er kennt alle Geheimnisse unsrer Seele und unsre Seele läßt sich belehren. Dieser gewaltigen Stimme glauben wir, weil wir fühlen, weil wir lieben, weil wir besser werden. Christus ist die vergöttlichte Menschheit; in seine Arme werfen wir uns mit einem Vertrauen, das durch nichts wankend gemacht werden kann. Jesum lieben, heißt die Wahrheit lieben, heißt die Tugend lieben, heißt sein Herz der Hoffnung wieder öffnen. So findet der Mensch das Reich Gottes in seiner von dem Evangelium erleuchteten, geleiteten, gereinigten und veredelten Seele. „Grundlage: das Gemüth, Spitze: Gott, Körper: die himmlische Liebe und das Glück: das ist das Reich Gottes. Und dieß Alles kann auf Erden sich finden.“

Der Verf. ist von seinem Gegenstand mit Begeisterung erfüllt, und eine ernste, tiefsittliche Gesinnung spricht aus allen Betrachtun-

gen, so daß sie nicht verfehlen können, einen tiefen Eindruck auf ein religiös- und sittlich-empfängliches Gemüth zu machen, wenn sie dasselbe auch nicht in das eigentliche Heiligthum der christlichen Wahrheit einführen.

Es sind keine Predigten, auch nicht eigentliche Betrachtungen; sie schwanken zwischen Betrachtung und Rede. Für eigentliche Rede herrscht das didaktische Moment zu sehr vor, welches bisweilen fast im wissenschaftlichen Gewande auftritt; andrerseits aber thut sich überall in der Form die Absicht kund, auf Gemüth und Wille der Zuhörer, der Leser zu wirken; was der Rede eigen ist. Die Anlage der Betrachtungen ist meist einfach und durchsichtig, die Darstellung klar. Sie setzen aber ein gebildetes Publikum voraus, ja führen nicht selten in etwas abstrakte Regionen. Die Haltung ist eine würdige; doch hätte sich der Verf. in der Anwendung der Redemittel mehr beschränken dürfen und bei Behandlung des Stoffs sich weniger ausbreiten sollen.

Das Buch enthält 16 Betrachtungen, welche ziemlich mannigfaltige Gegenstände behandeln: 1) „Die Mysterien.“ Der Mensch ist von Mysterien umgeben. Er ist selbst ein Mysterium. So kann auch die Offenbarung, d. h. die Belehrung, die ein höchstes Wesen der Menschheit mittheilt, unmöglich alle Mysterien aus der Religion entfernen. Vielmehr sind dieselben geeignet, den Geist anzuregen, ihn zu erheben und zu veredeln. Doch dürfen sie nicht erdichtet sein und müssen auf das Gemüth wirken. 2) „Die Liebe Jesu.“ Mit begeisterter Liebe ist die innere Herrlichkeit Jesu als des Urbildes der Menschheit geschildert und die Liebe zu ihm als das Einzig-Nothwendige dargestellt. 3) „Die Menschenseele und die Welt.“ Didaktische Vergleichung der Menschenseele mit der Naturwelt, wobei ihr absoluter Vorzug vor dieser und ihr unendlicher Werth in's Licht gestellt wird. 4) „Werden wir wiederleben?“ besonders gegen den Materialismus gerichtet. 5) „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Zuerst erweckt der Verf. Abscheu vor diesem Princip mit seinen Consequenzen und hält sodann das sittliche Princip entgegen, welches uneigennützig, universell und absolut ist und zu ganz andern Consequenzen führt. 6) „Das Weib und die Religion“ ist reich an tiefen Blicken in des Weibes Wesen und Aufgabe, aber für eine Confirmationsrede zu hoch gehalten. 7) „Das Reich Gottes“. 8) „Der innere Krieg“ — beide in das innere Leben des Christen von der obigen Anschauung aus ernstlich eingehend. 9) „Die Dauer des Christenthums“ mit dem Motto:

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. 10) „Jesus das Ideal der Menschheit." Der erste Zug im Charakter Jesu ist das Vorherrschen des Geistes über die Sinnlichkeit, der zweite das Vorherrschen der Menschheit über das Einzelwesen, der dritte das Vorherrschen des Himmels, d. h. der sittlichen Ordnung und Gottes über die Erde. 11) „Das Gebet." Feine, tiefführende Gedanken. Aber das Tiefste ist nicht ausgesprochen; auch die Kraft des Gebets blos auf subjektive Wirkungen beschränkt. 12) „Das Fleisch und der Geist." 13) „Die Vaterlandsliebe." 14) „Das Sichtbare und das Unsichtbare." 15) „Der Zweifel." Die beiden letzten Betrachtungen beleuchten das Wesen des Glaubens und enthalten viel Treffliches. 16) „Das Vergängliche und das Bleibende in der Religion." Ein Fragment.

Schöberlein.

Kirchliche Literatur.

Schriften zum Aufbau der Kirche.

Briefe an einen christlichen Laien angesehener Stellung über religiöse und kirchliche Fragen. Von K. H. S. Hamburg und Gotha, 1854. Fr. und A. Perthes. 12. VI. 186 S.

Ob diese dreizehn Briefe in Wahrheit als Briefe geschrieben und an welchen „christlichen Laien angesehener Stellung" dieselben ursprünglich gerichtet sind, ist aus Inhalt und Form derselben weit weniger zu errathen, als sich der Verf. aus dem wissenschaftlichen und praktischen, theologischen und kirchlichen Standpunkt, wie aus dem ganzen Ton und Haltung, sogar aus Sprache und Stil, dem man mitunter die Nachahmung des Schleiermacher'schen Reden- und Monologenstils anmerkt, mit ziemlicher Sicherheit vermuthen ließe, wenn er auch nicht durch seine Namenschiffre diese Vermuthung nahezu zur Gewißheit gesteigert hätte. Doch wir wollen nicht in des Verf. halbverhüllte Geheimnisse eindringen; thut ja doch das Wer? Nichts zur Sache, sondern das Was? — „Sie ist mir lieb, die werthe Magd, Und kann ihr nicht vergessen" — sagt der Verf. mit Luther von der christlichen Kirche, um damit die allgemeine Gesinnung zu bezeichnen, von welcher alle seine Betrachtungen und Gedanken ausgeflossen und geleitet sind. Nun, wer in diesem Minnedienst und Mannesdienste steht und jene Jerusalems-

sehnsucht des 137. Psalmes auf sein Banner schreibt und im Herzen trägt, den heißen wir willkommen unter den aufbauenden Streitern und streitfertigen Bauleuten an den verfallenen Mauern Zions. Einen Beitrag zum Aufbau der Kirche und zur Aufklärung über die vorherrschenden kirchlichen Fragen der Gegenwart wollen auch diese Briefe geben, und zwar weder in der Form strenger Wissenschaftlichkeit, noch in der Art leicht hingeworfener journalistischer Bemerkungen, sondern in jener „mittleren" Darstellungsweise, wie praktische Männer solcher bedürfen und wohl auch sie erwünschen. Man sieht, der Verfasser hat sich keine leichte Aufgabe gestellt! — Der erste Brief spricht in einleitender Weise über die Vereinbarkeit — nicht Identität — des Staatsmännischen und des Christlichen, und kämpft zum Theil in etwas seltsamen Redewendungen wider die Ansicht, „welche Staatsweisheit, Kunst, Wissenschaft von vorn herein als Merkmale der Christlichkeit setzt und umgekehrt." Das Recht der ethischen und religiösen Persönlichkeit gegenüber von den ethischen Gemeinschaften des Staats und der Kirche sucht der Verf. gegen ultramontane und „cismontane" Gegner zu wahren und vertheidigt das Princip des „private judgement" bis zu dem praktisch sehr folgenreichen Satz: „Das Nichteintreten in eine bestimmte Erscheinung der Religion und Kirche sei ein Recht eines jeden Menschen, das ihm von Menschen nicht dürfe bestritten oder verschränkt werden." — Das Wesen des Christenthums und des christlichen Bekenntnisses setzt der zweite Brief — gegenüber von allem dem modernen Pantheismus und Antitheismus — freilich in etwas subjectivistisch-vager Weise in „den durch den Christusglauben lebendigen Gottesglauben"; näher ist (S. 16 f.) ein „wahrhaft praktischer Glaube an Gott immer ein trinitarischer," daher auch in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse die geschichtliche Grundlage der drei großen christlichen Kirchen gegeben ist, während die Verwerfung desselben im Ganzen sogleich von einem jähen Absturz zum Naturalismus begleitet ist." — Hat sich nun hieraus eine gewisse „objective Einheit des christlichen Bekenntnisses ergeben, welche erhaben ist über jede Subjectivität der Auffassung," so will der dritte Brief die Grenze der Berechtigung zwischen dieser Objectivität und dem im ersten Brief behaupteten Rechte des ethisch-religiösen Individuums finden (S. 19 ff.). „Die Kirche hat das Recht und die Pflicht, alle in ihr Getauften, ja auch alle in ihrem Schooß Gebornen in liebevolle Pflege, Unterweisung und Seelsorge zu nehmen, sie hat aber keineswegs das Recht, diejenigen Einzelnen, die

sich dem Grundbekenntniß der Kirche bleibend und grundsätzlich entziehen, zwingend und gesetzlich bei sich zu behalten." „Wo bleibt aber dann der christliche Staat? Antwort: Wenn darunter ein Staat verstanden sein soll, der christliches Bekenntniß und Gottesdienst gerade so zum Gesetz macht, wie die Einkommensteuer und Militairpflicht, dann dürfte es — gar keinen christlichen Staat geben." — „Christlich soll der Staat sein, sofern er in seinen Grundgesetzen und öffentlichen Kundgebungen überall das Christenthum als die Gotteskraft bekennt, von welcher er alles festere und reinere Leben, besonders auch die Erziehung erwartet." „Der Staat soll zum Christenthum nicht zwingen: daraus folgt aber nicht, daß er Nichtchristen auch seine Aemter übertragen — oder daß er Leute dulden soll, die keinerlei Bürgschaft für ihre Moralität geben." Eine Gefahr für die Kirche ist hierbei nicht zu fürchten; überhaupt „statt einen immer größeren Abfall vom Christenthum zu fürchten, lehrt der Glaube an die Macht Christi und seines Geistes ein immer ausgedehnteres (?) und immer freiwilligeres Zufallen der Besten (?) zum Glauben und Bekenntniß der Kirche" (S. 26). — Wie ist nun aber Einheit des kirchlichen Glaubens und Bekenntnisses möglich bei der dem Protestantismus wesentlichen Freiheit der Bibelforschung? Muß nicht entweder jene Einheit durch diese Freiheit leiden oder diese Freiheit der Bibelforschung jener Einheit zu lieb eingeschränkt werden? Keines von Beiden! sagt der vierte Brief: für's Erste ist die äußere Einheit ja nicht zu überschätzen, kirchliche Mannigfaltigkeit vielmehr zulässig und unschädlich; dann aber vertraut der Verf. auf die veritas und perspicuitas der Schrift, daß in ihr selbst das sicherste Präservativ gegen allzugroße Zersplitterung wie gegen Ueberspannung der kirchlichen Uniformität liege. Tief beklagt Herr S. (S. 42 ff.) die Entfremdung der modernen Bildung, insbesondere auch der deutschen Nationalliteratur vom Hauche des Evangeliums, ist aber dennoch „getrost für Europa, für die Welt und ihre Bildung," vertrauend auf die nie veraltende Weisheit und Schönheit der Bibel, auf ihre literaturbeseitigende und literaturschaffende Lebenskraft. — Das, gerade in unsern Tagen besonders wichtige, Verhältniß der evangelischen Kirche zur katholischen bespricht der fünfte Brief. Ein dreifacher Gesichtspunkt wird hierbei hervorgehoben; sofern die römisch-katholische Kirche zuerst Christenthum und christliche Kirche ist, welche die allgemeinen Grundsätze des christlichen Glaubens und Lebens mit uns gemein hat, gebührt ihr unsere Theilnahme, unsere Liebe, so blind und un-

würdig auch jene in gewissen protestantischen Kreisen neuerdings modegewordene Bewunderung der Einheit und Größe des Katholicismus sich ausnimmt (S. 50 f.); so fern aber die römische Kirche abweicht vom reinen evangelischen Christenthum, wird sich der evangelische Christ zwar dieser Abweichungen und Irrthümer stets bewußt sein, aber bei aller Festigkeit der eigenen evangelischen Ueberzeugung ein duldsames und friedliches Nebeneinanderbestehen beider Kirchen anstreben; in dem Maß jedoch als die katholische Kirche ihrerseits nicht dieselbe Duldung beobachtet, wird sich der Protestant auf den kirchlich-politischen Standpunkt zu stellen und die Rechte seiner Kirche zu vertheidigen haben. „Wie die Höflichkeit, so kann man auch die Duldung zu weit treiben, so daß man sagt: ich bin selbst der Duldung nicht werth" (S. 57). — In den folgenden Briefen (6—13.) werden die inneren praktischen Zeitfragen der evangelischen Kirche Deutschlands und besonders Preußens besprochen: Kirchenverfassung und Verhältniß von Kirche und Staat (Brief 6.), Union und Confession (7—11.), Kirchenzucht (12.), Priesterthum und Dienst am göttlichen Wort (13.). — Alles in jener doctrinären aber doch zugleich praktischen, milden und vermittelnden, anregenden und geistreichen aber wenig entscheidenden Weise, wie wir es von dem erfahrungsreichen, gesinnungsmilden, fein gebildeten, hochgestellten Theologen und Kirchenmanne erwarten dürfen.

Nicht mit einer Kritik der drei Systeme protestantischer Kirchenregierung will er sich bei der Verfassungsfrage befassen, sondern mit der Bestreitung von zwei neuen Doktrinen, welche ihm Wahres mit vielem Irrigen zu vermischen scheinen: — die theokratische nennt er die eine, die er auf vielen Punkten der europäischen Literatur, besonders in England und Deutschland, z. B. in den Rundschauen einer bekannten Zeitung ausgesprochen findet, — die juristisch-pastoralische nennt er die andere, die sich für specifisch lutherisch und deutsch ausgiebt und aus der heiligen Schrift hervorgegangen sein will. Dort wird, durch den Versuch dem Staat und seinen Ordnungen ein unmittelbar göttliches Recht zu vindiciren, vielmehr die „Kirche und das Wort Gottes zur Gleichheit mit dem Staate herab gesetzt," „Gesetz und Gnade identificirt und indifferenzirt, Altes und Neues Testament, Staat und Kirche verwechselt" (S. 65 f.) und dieser „deutsche Puseyismus steht in Gefahr umzuschlagen in den Romanismus" (S. 66). Bei der lutherischen oder juristisch-pastoralischen Doctrin dagegen scheint dem Verf. „der Grundfehler der, daß die Christlichkeit des Staats und Volks davon abhängig gemacht

wird, daß der Fürst, der Staat, die Obrigkeit als solche Glied der Kirche seien und die Kirche mitregieren, während doch das Neue Testament als Glieder der Kirche nur gläubige Individuen kennt (S. 69 f.); bedenklich aber ist diese Anschauung besonders darum, weil sie zu dem Irrthum führt, als ob das staatliche „Oben und Unten" nun auch Oben und Unten in der Kirche wäre, während gerade unten d. h. in dem gläubigen Kern der Gemeinde, einem gläubigen Presbyterium u. s. w. die Wahrheit und dasjenige geistliche Leben, welches „von Oben her" ist, weit eher und besser zu finden ist als „oben" (S. 72 f.). Gegenüber von diesen zwei, jetzt sehr einflußreichen Systemen sucht nun der Verf. die Grundzüge eines dritten zu entwickeln, das gleichsehr von allen Extremen sich fern halten soll. „Der Staat ehrt die Kirche und gewährt ihr freien Spielraum in dem ihr eigenthümlichen Gebiet; die Kirche ehrt den Staat als eine mittelbar göttliche Ordnung des Regierens und Regiertwerdens im Weltlichen, und sie verlangt nicht einen Antheil am Werke der Obrigkeit, sondern beschränkt sich auf ihr eigenthümliches Gebiet der Lehre, des Cultus und der Disciplin. Nun giebt es aber theils gemeinsame Gebiete (die causae mixtae: Ehe, Schule, kirchliches Eigenthum, Sonntag), theils solche, wo der Staat darüber zu wachen hat, daß die Leiber und Glieder der Kirche ihre Sphäre nicht überschreiten; wenn nun diese sammt dem Grenzgebiet des Kirchlichen von Behörden verwaltet werden, die vom Staat eingesetzt und mit Staatsdienern und zugleich Vertrauensmännern der Kirche besetzt sind, so ist dieß keine Vermischung von Staats- und Kirchenregierung, sondern eine Vereinigung von Kirche und Staat zum Zweck einer richtigen Wechselwirkung Beider; nur sollen die landeskirchlichen Behörden das rein Kirchliche niemals anordnend und befehlend behandeln und sollen das Hervortreten rein kirchlicher Organe für Lehre, Cultus und Disciplin befördern". (S. 75 ff.)

Die Besprechung der Unions- und Confessionsbewegungen unsrer Tage beginnt mit einer Verständigung über das Verhältniß von Bekenntniß und Bekenntnißschriften, sowie einer Unterscheidung zwischen rein-kirchlichem und theologisch-dogmatischem Bekenntniß (S. 81 ff.): die Genesis der Symbole und die vier verschiedenen Arten derselben werden besprochen und aus ihrer Genesis ihr verschiedener Werth abgeleitet. Brief 9. giebt eine Geschichte der Unionsbestrebungen in der evangelischen Kirche Deutschlands und speciell der preußischen Union (S. 90 ff.) und ihrer Schicksale bis auf die Cabinetsordre vom 6. März und die Verfü-

gung vom 12. Mai 1852. — Brief 9. bespricht die Forderungen und Wünsche der „sogenannten" confessionellen Parthei: 1) die Zurückforderung der lutherischen Distributionsformel im Abendmahl, 2) die Forderung einer Verpflichtung der Geistlichen bei geschichtlich lutherischen Gemeinden ausschließlich auf die lutherischen Bekenntnißschriften (theils inclusive theils excl. der F. C.), womit natürlich die Union selbst wirklich und völlig aufgehoben ist; 3) die Forderung eines geschiedenen lutherischen Kirchenregiments, Verpflichtung seiner Mitglieder ohne Vorbehalt auf die lutherischen Bekenntnißschriften, streng lutherischer Universitätsprofessoren und Kandidaten-Examina (S. 120 f.). Treffend ist, aber freilich nicht blos gegenüber von den Confessionsmännern, sondern gegenüber von gar manchem „Gewissener" unserer Tage die Bemerkung (S. 115 Anm.): „Es ist merkwürdig, wieweit der Begriff der Gewissensbeengung heutzutage von manchen Geistlichen ausgedehnt wird und es kann die Frage aufgestellt werden, ob nicht etwas mehr Enge des Begriffs mehr Strenge des Gewissens in sich schließen würde. Liturgische Ordnungen, kirchenordnungsmäßig eingeführt in der Kirche, in welche sie durch die Ordination freiwillig eingetreten sind, weigern jene sich zu beobachten, weil dies „wider ihr Gewissen sei." Und doch können sie nicht nachweisen, daß etwas wider die h. Schrift oder auch nur wider den symbol. Lehrbegriff darin sei. — Fühlten sie es aber als solches: warum traten sie in den Dienst der Kirche ein, welche diese Ordnungen hat?" — Gegenüber von den Forderungen der confessionellen Parthei entwickelt nun der zehnte Brief (S. 126—148), schon dem Umfang nach der längste und offenbar dem Verf. der wichtigste der ganzen Schrift, die Gründe der Freunde der Union, unter welche der Verf. sich selbst zählt. Sein offenes Glaubensbekenntniß in dieser Beziehung, wie er es S. 126 ausspricht, ist dieß: „Die Union, nämlich die wirkliche, welche nicht blos Conföderation ist, ist recht und ist ein Recht vor Gott und Christus." Gewiß wenn Entschiedenheit der Ueberzeugung und offenes Farbebekennen eine Forderung der Zeit ist auf theologisch-kirchlichem wie auf anderen Gebieten, so wird man ehrlicherweise einem solchen offenen und begründeten Bekenntniß für die Union dieselbe Achtung und Anerkennung nicht versagen können, die man ihren Gegnern spendet; und wenn es, wie der Verf. S. 108 treffend sagt, „in gewissen Kreisen dahin gekommen ist, daß man einen Theologen, mag er nun sich für einen Lutheraner oder einen Reformirten erklären, wenn er nur Antiunionist ist, geistig umarmt

und von ihm das Beste erwartet", so fordert gewiß die logische und ethische Consequenz, daß man von dieser geistigen Umarmung auch den positiven und entschiedenen Unionsfreund nicht ausschließt d. h. denjenigen, welcher nicht aus Indifferentismus und Nihilismus es mit der Union hält, sondern darum weil er dieselbe für „recht hält und für ein Recht vor Gott und Christus". Diese formelle und sittliche Anerkennung wird man sogar bei principiell entgegengesetzter Ansicht dem gläubigen Vertheidiger der Union um so weniger dann vorenthalten können, wo diese Vertheidigung zwar mit aller Wärme und Entschiedenheit, aber doch zugleich mit soviel Ruhe, Milde und Toleranz geführt wird, wie dieß hier geschieht. Der Streit zwischen Union und Confession wird fortdauern und muß fortdauern: der strengere Confessionalismus ist gewiß eben so nöthig zur Abwehr unionistischer Schlaffheit als die Unionsbestrebungen nöthig sind gegen confessionelle Straffheit — und Beides sowohl da, wo eine Union zu Stande gekommen als wo confessionelle Besonderung besteht; aber das wäre beiden Theilen zu wünschen, daß sie streiten aus Liebe zur Wahrheit und nicht aus Eigenliebe und Eigensinn, mit Gründen und nicht mit Anathemen, und um des Friedens nicht um des Streites willen. Andernfalls versündigen sich Beide — der Unionist wie der Confessionalist — an dem Princip, das jeder zu vertheidigen vorgiebt, der Eine an der christlichen Einigkeit, der Andre am evangelischen Bekenntniß, weit mehr durch die Art seiner Vertheidigung als der Gegner durch dessen theoretische Bestreitung.

Doch wir kehren zu den Gründen des Verf. zurück: 1) die Union ist recht vor Gott d. h. kein im Schriftwort oder im lebendigen Glauben an den Sohn Gottes liegender Grund ist gegen sie; 2) die Union ist nicht bekenntnißlos (S. 128 ff.): ihr Bekenntniß ist das Gemeinsame innerhalb der Differenzpunkte beider evangelischer Partheien; zwar ist dieses in keiner besonderen Urkunde herausgestellt, doch möchte die Augustana das beste Mittel zur Feststellung eines gemeinsamen Bekenntnisses darbieten" (S. 129). — Es ist dieß derselbe Satz, dessen weitere Ausführung wir theils in dem Nitzsch'schen Versuch einer Zusammenstellung der Unionssymbole theils in den bekannten Verhandlungen und Beschlüssen des Berliner Kirchentags sehen. 3) „Die Union ist einmal Eigenthum eines großen Theils der evangelischen Gemeinden in der preuß. Landeskirche (sowie in andern) geworden" (S. 130 ff.). „Offenbar haben die unirten Gemeinden kein Recht, anderen ihren Standpunkt aufzudrängen, oder auch sie am Rücktritt von der Union zu verhin-

dern. Aber eben so gewiß haben sie ein Recht zu bleiben was sie sind" rc. (S. 132). 4) Die Union hat sich auch im Leben bewährt: „Die Entwicklung der evangelischen Kirche in Preußen seit dem Beginn der Union darf die Vergleichung mit anderen Landeskirchen, die der Union fern geblieben, nicht scheuen" (S. 133). — 5) Eine Wiederauflösung der Union würde vielfache große Uebelstände mit sich bringen (S. 134 ff.). — Eine ziemlich trübe, aber leider in den meisten Punkten nur allzuwahre Darstellung der kirchlichen Gegenwart, durch einige lichtere Strahlen nur wenig erhellt, schließt diesen Brief (S. 141 ff.), zu welchem der folgende, elfte (S. 149 ff.), der die Katechismusfrage bespricht, einen Anhang bildet. —

Zwei andere praktisch-kirchliche Fragen der Gegenwart von noch allgemeinerem und weiter reichendem Interesse als die zunächst vorherrschend preußische Unionsfrage besprechen die zwei letzten Briefe — 12. und 13. — Kirchendisciplin und geistliches Amt. Die vielen aber auch sehr verschiedenartigen Stimmen über, für und wider das vielverhandelte Thema von der Kirchenzucht werden kurz angeführt und vor Allem auf die Nothwendigkeit hingewiesen, hier besonders das kirchliche und politische Gebiet streng auseinanderzuhalten. Die Nothwendigkeit und die Berechtigung kirchlicher Zucht findet der Verf. in folgenden Sätzen: „Die Kirche, als die Gemeinde des heiligen Gottes, kann nicht ohne Gegenwirkung gegen die ihr gegenübertretende, sie gefährdende und betrübende Sünde ihrer Glieder bleiben. Aber diese Gegenwirkung übt sie für's erste nur an ihren freiwilligen Gliedern, welche die Mitgliedschaft der Kirche jedenfalls für ein höheres Gut achten als die sie etwa treffende Censur für ein Uebel; und sie übt sie zweitens mehr zur Bewahrung des sittlichen Ehrgefühls des Ganzen als zur Besserung der Einzelnen, obwohl sie diese nach Kräften mitbefördert" (S. 159 f.). In dieser Form hält der Verf. die Kirchendisciplin für ebenso praktisch als unhierarchisch. Wenn von Manchen gesagt wird, die Kirchenzucht dürfe nicht angesehen werden als der Anfang zur Erneuerung des kirchlichen Lebens, sondern sie könne nur die Blüthe desselben sein: so erklärt sich S. gegen diese Ansicht: er sieht darin eine Vermischung der gegenseitigen brüderlichen Seelsorge mit der Kirchendisciplin und glaubt, es sei hohe Zeit, „mit einer gemäßigten Kirchendisciplin einen Anfang zu machen" (S. 165). — Rücksichtlich des geistlichen Amts erklärt sich S. mit aller Entschiedenheit gegen die unevangelische Geltendmachung eines specifisch

priesterlichen Charakters desselben, und sucht dagegen den ächtevangelischen Begriff des „lehrhaften, seelsorgerischen, vorbildlichen Hirtenberufs" desto mehr an's Licht zu stellen. Je höher dieser Beruf steht und je größer seine Aufgaben sind, desto mehr liegt dem Verf. auch an der Vorbildung und Uebung seiner Träger: gründliche theologische und allgemein wissenschaftliche Vorbildung erscheint ihm ebenso wichtig als praktische Vorübung; höhere Frömmigkeit und tiefere Erkenntniß wird gleich sehr erfordert. — Die innere Mission und ihr Verhältniß zur Kirche wird zum Schluß nur noch kurz andeutend besprochen: „dieses Verhältniß wird sich von selbst gestalten, jemehr die Kirche ihrem Beruf zur inneren Mission nachkommt und jemehr die innere Mission bei Allen denen, die sie treiben, mit der innersten Mission gleichen Schritt hält, d. h. sie Alle durch Glauben und Bekehrung zur Kirche gehören."

Wir haben uns erlaubt, die Hauptgedanken des interessanten, mit Geist und Sachkenntniß, und was in unserer Zeit noch mehr heißen will, mit seltener Ruhe, Reife und Milde des Urtheils geschriebenen Büchleins in einem etwas ausführlicheren Auszug mitzutheilen; einer eingehenden Kritik können wir uns um so mehr überheben, da das Buch nicht sowohl zu den die Kritik herausfordernden als zu den vermittelnden, beruhigenden und abklärenden gehört und gehören will. Mögen die Briefe, gleichviel von wem und an wen sie geschrieben sind, an ihre rechte Adresse kommen, und nicht nur viele Beachtung, sondern auch gewissenhafte Prüfung und fruchtbare Beherzigung finden.

Göppingen, 1854. J. Wagenmann.

Wittenberger Vorträge bei der Jahresconferenz der lutherischen Kirchenvereine vom 28—30. Sept. 1852. Berlin, 1852. Wilhelm Schultze. 110 Seiten.

Wir haben dieses Schriftchen nicht ohne Wehmuth lesen und wiederlesen können; denn wiederlesen mußten wir's, um zu erfahren, was denn eigentlich der vielen Verhandlungen Kern und Resultat sei, und recht klar ist uns dieses selbst nach wiederholtem Lesen nicht geworden. Ich glaube, es ist den lieben Brüdern selbst so gegangen; ihr Herz, ihr Gefühl mag im brüderlichen Zusammensein sich befriedigt und erhoben haben, aber ihr Verstand kann doch unmöglich mehr mitgenommen haben, als eben das drückende Bewußtsein, daß sie, wo sie ihre Lage, ihre Arbeit, ihre Pflicht, ihre Er-

folge sich klar machen wollen, immer tiefer in die bodenlose Unklarheit hineingerathen. Weder über das Wesen der Union, noch ihre eigne Stellung sind sie sich klarer geworden. In der That fühlt man es diesen Verhandlungen ab, daß die Union wie ein Alp, wie ein Bann auf Allem lastet, was in ihr und mit ihr geschieht. Referent will dies den theuren Brüdern, die in einem Kampfe leben, von dem wir in andern Ländern, Gott sei Dank, noch nichts wissen, nicht zum Vorwurfe machen. Meiner Ueberzeugung nach soll Niemand sich von der sogenannten Landeskirche scheiden, ehe er in seinem Innern zur vollen Klarheit darüber gediehen ist, daß er Gewissens halber nicht länger in ihr bleiben könne. Es gehört zu einem solchen Schritt, soll er segensreich und heilsam für den Betreffenden und die seiner Leitung übergebenen Seelen sein, durchaus die unumstößliche Gewißheit: hier stehe ich, ich kann nicht anders. Aber das kann ich mir lebhaft denken, wie Jeder, der solcher Verwirrung entgangen, und in den Hafen einer Kirche, die weiß, was sie ist und was sie hat, eingelaufen ist, ausrufen muß: Strick ist entzwei und ich bin frei; eine Last ist mir von der Seele genommen. Es ist ja unläugbar, die Union, wie sie ist, und Confessionstreue vertragen sich nicht miteinander; nun wird von oben her auf die Union gehalten, sie wird als ein fait accompli, und zwar als ein für die Kirche heilsames betrachtet, folglich kann das Kirchenregiment, als ein unirtes, die Confessionstreue unmöglich wollen, und wenn seine Maßregeln darauf abzuzielen vorgeben, so ist dies eine arge Selbsttäuschung. Die Unirtgesinnten haben vollständig recht, wenn sie in einer solchen Kundgebung des Kirchenregiments eine Beeinträchtigung der Union erblicken. Die Union, soll sie anders Leben gewinnen, muß aus der bisherigen Aeußerlichkeit nach Verinnerlichung trachten, sie muß es versuchen und anstreben, sich eine dogmatische Unterlage zu geben, und den vorgeblichen Consensus zu formuliren. Die Confession ist eben dadurch Confession, daß sie auf den Dissensus, als etwas nicht Unwesentliches, sich steift, Aufgeben desselben ist Aufgeben ihrer selbst, und folglich können die beiden nie Hand in Hand gehen; wenn eines rechts zieht, zieht das andere links; wie da der Kirchenwagen vom Flecke kommen soll, das ist nicht zu begreifen. Nun heißt es tertium datur: man lasse diejenigen, welche von einer Vereinbarkeit der Confessionen, von einer Verschmelzung derselben überzeugt sind, sich constituiren, eine eigene unirte Kirche bilden. Ja, das wird wohl nicht abzuweisen sein, denn daß es solche giebt, die weder reformirt, noch lutherisch sind, wer

wollte das läugnen; daß diese ein Recht auf Existenz, namentlich in einer unirten Landeskirche, folglich auf Vertretung in derselben haben, ist eben so unläugbar. Aber für's Erste, sie müssen doch nicht nur wissen, was sie nicht sind, sondern auch, was sie sind, sie müssen also ihren dogmatischen Standpunkt symbolisch, und wäre es in noch so oberflächlichen allgemein gehaltenen Sätzen, formuliren. Und dies geht nicht; es giebt in Wahrheit keinen Consensus, weder zwischen den zu vereinigenden Confessionen, noch zwischen ihnen selbst. Der so gering angeschlagene Dissensus zieht sich so durch alle Dogmen und Lebensäußerungen hindurch, daß es Sache der Unmöglichkeit geworden ist, beides von einander zu scheiden. Das sollte man doch nun, da Jahrhunderte lang daran gearbeitet worden ist, und wahrlich, auch in neuester Zeit, nicht von den schlechtesten und geringsten Theologen, endlich eingesehen haben. Aber auch unter den Unirten selbst ist kein einziger namhafter Theolog, der in Wahrheit auf dem sogenannten Consensus stünde, d. h. auf dem, was der Lutheraner, wie der Reformirte als seine symbolische Lehre anerkennt. Die meisten der unionsfreundlichen Theologen sehen in den beiderseitigen Bekenntnissen einseitige Auffassungen, die sich in einer dritten, allseitigen aufheben lassen; Momente der evangelischen Wahrheit, welche eine richtige Auf- und Zusammenfassung nur vorbereiten; ja in einzelnen Punkten, und Hauptpunkten, bezüchtigen sie sogar die Reformatoren, die deutschen, wie die schweizerischen, in der Negation gegen Rom zu weit gegangen zu sein; z. B. selbst in der Lehre sola fides justificat. Andere stehen mit einem Fuße auf reformirtem, mit dem andern auf lutherischem Boden; noch andere verstoßen mit ihren Lehrsätzen geradezu gegen beide Bekenntnisse. Wo soll da Einheit herkommen, und woher Formulirung dieser Einheit? Die Reformatoren beider Bekenntnisse haben aus einem Stücke gearbeitet, und darum etwas Haltbares und Folgegerechtes zu Stande gebracht, auch die reformirten; das reformirte Dogma ist so gut ein geschlossenes und consequentes, als das lutherische. Gegen diese Arbeit gehalten ist die Dogmenflickerei der modernen Theologie Spreu und Kinderwerk. Wir sind und bleiben Epigonen, die Neuzeit hat nichts Originelles zu Wege gebracht; gar zu gern möchte sie aber originell sein, und da sie Neues nicht schaffen kann, so will sie wenigstens das Alte abschwächen und verkümmern. Das ist die Genesis der modernen Union. Ein frisches Werk erblüht nur aus glaubensstarker und glaubensfreudiger Zeit; unsere Zeit ist eine glaubensarme und glaubensschwächliche. Kaum hat sie die Krisis der Krankheit überstan-

den, will sie schon Bäume umreißen; es ist aber nicht Kraftgefühl, sondern sich selbst überschätzende Ohnmacht. Unter unsern sämmtlichen Theologen aller Farben und Bekenntnisse ist auch nicht ein Heros des Glaubens. Schlage jeder an seine Brust, und läugne es, wenn es sein Gewissen zuläßt! Aber selbst gesetzt den Fall, es wäre möglich, den sogenannten Consensus zu formuliren (was wir getrost der Geschichte anheimstellen), so würde sich die unirte Fraction nicht damit begnügen, neben den Confessionen zu stehen, sondern sie will herrschen und die Confessionen verschlingen. Und wenn ihr dies gelingt, so wird es ihr gehen, wie den sieben mageren Kühen Pharao's, sie wird dann nicht fetter werden, sondern nur in ihrer Magerkeit recht hervortreten. Darum verlangt sie auch unirtes Kirchenregiment, und will von der itio in partes nichts wissen; wer das Regiment hat, der herrscht. Also von diesem Auswege ist nichts zu erwarten. Sehen wir den andern an, den die theuren Brüder in Wittenberg sich denken: gesonderte Kirchenregimenter, über welchen ein unirtes als oberste Spitze schwebt; einen Kirchenrath in drei Senaten; der aber doch auch wieder eine Einheit bildet; denn ohne diese letztere ist eine Union nicht denkbar. Welcher Kirche gehört denn diese oberste Spitze an; wenn die Confession auch für das Kirchenregiment norma docendi, colendi et regendi sein soll, so kann keine Confession dasselbe als zu ihr gehörig betrachten; es ist also eine regens ohne rectum, ein Haupt ohne Leib, ein Ding, was in der Luft schwebt. Die einzelnen Personen, meinetwegen auch die einzelnen Senate gehören einer Confession an; das ganze Institut ist inconfessionell, interconfessionell, hyperconfessionell, aber wie? Wer mag und kann sich dieses logisch zurechtlegen, und doch wäre dies dann das einzige, was die unirte Landeskirche repräsentirte. Beiläufig verlangen die Lutheraner nach S. 7: Vereinigung beider (beziehungsweise vielleicht dreier) confessioneller Kirchen in Einer Landeskirche. Aber erinnern sie sich denn nicht des alten, aristotelischen Satzes der Logik: daß wohl zwei gleichnamige Dinge in einem dritten ungleichnamigen (z. B. zwei Naturen in einer Person), nie aber zwei gleichnamige in einem dritten gleichnamigen (also nicht zwei Naturen in einer dritten Natur, zwei Personen in einer dritten Person) zusammengehen können. Eine Kirche mit zwei Schulen, zwei Richtungen läßt sich allenfalls denken, aber mit zwei Kirchen nun und nimmermehr. Wollen sie also wirklich in einer Landeskirche bleiben, so müssen sie sich entschließen, den Charakter und das Prädikat einer Kirche fallen zu lassen, um als Ungleichnamiges in eine

Kirche existiren zu können. Im Ganzen scheint mir unter den unirten Fractionen die klarste Stellung diejenige einzunehmen, welche behauptet, die bisherige Union sei nur ein äußerlicher Anfang auch innerlich zu vollziehender und nachzutragender Einheit; klar ist sie, nur hat sie sich einer Sisyphusarbeit unterzogen, bei der sie trotz aller Mühe den Stein nicht auf den Gipfel bringen wird; einer Danaidenarbeit, deren Erfolg unter den Händen zerrinnt; denn was sie oben wissenschaftlich unirt ins Faß gießen, läuft unten im Leben confessionell geschieden wieder heraus. Die einzige dogmatische Union, welche bereits fertig ist, ist die im Leben stattfindende, wo die Indifferenz das Dogma gänzlich beseitigt hat. Alle übrigen Fractionen nehmen eine mehr oder minder unklare Stellung ein, und der einzige Vortheil, der aus den Verhandlungen darüber hervorgehen kann, scheint mir der zu sein, daß man sich ihrer Unhaltbarkeit immer mehr bewußt wird. Das ist uns im vorliegenden Schriftchen hinsichtlich der lutherischen Vereine recht deutlich geworden; ihre Aufgabe ist, das kirchlich lutherische Interesse in der Union zu wahren; Austritt halten sie zur Zeit für noch nicht gerechtfertigt, und doch beschreiben sie ihre Lage so, ihre Beschwerden sind der Art, daß man nicht begreift, wie sie doch noch von der Möglichkeit einer Landeskirche, in welcher sie zu vollem Recht bestehen, reden können. Sie wissen, was das Bekenntniß sein soll, und daß es alles dieses für sie nicht ist; sie sagen selbst, daß die wesentlichen Bedingnisse einer kirchlichen Existenz durch die Maßregeln des Kirchenregiments vernichtet sind, und doch behaupten sie, diese Maßregeln gingen erst darauf hinaus, ihre lutherische Existenz zu vernichten. Sie protestiren wider ein Factum, was, wenn irgend etwas, von der Idee der Landeskirche geboten ist, und doch wollen sie diese selbst nicht fahren lassen. Das Schriftchen beginnt mit einem tertium datur, und schließt mit einem tertium non datur!

Damit ist **nicht** gesagt, daß **in dem Schriftchen nicht manches gute Wort aufgezeichnet, nicht manches schöne Zeugniß abgelegt sei.** Was der Vorsitzende hinsichtlich einer Austrägalinstanz vorgeschlagen und die Versammlung, wenn auch nicht unter diesem Namen, genehmigt hat, kann unter den obwaltenden Umständen recht gut sein. Was dort über den **falschen** Confessionalismus gesagt ist, **enthält viel Wahres.** Nur eines hat uns betrübt; er sagt S. 20: der Herr habe ihn zwischen Confessionalismus und Unionismus hineingestellt; unter ersterem Namen kann er nur die Lehre der separirten Lutheraner meinen, und doch wird er ihnen ohne

Ungerechtigkeit die Sätze nicht aufbürden können, welche er als falschen Confessionalismus bezeichnet. Sollten auch einzelne Personen unter ihnen einen solchen Satz aufstellen, so läugnet Zöller dies ja auch nicht von den Lutheranern in der Union; und als Ganzes, als Gemeinschaft hat ja die separirte Gemeinde kein anderes Bekenntniß, als das der lutherischen Kirche in den Symbolen. Darin dürfte also doch eine unverantwortliche Anklage liegen. Sehr schön ist, was Zöller S. 25 von der Exclusivität sagt; aber können und dürfen die Lutheraner in der Union exclusiv sein? Dürfen sie das Fremdartige hassen, das Gleichartige lieben? Von ihren Glaubensgenossen sind sie getrennt, mit ihren dogmatischen Gegnern stehen sie in Sacramentsgemeinschaft. Ist bei ihnen die Confession ein sepimentum, da vielmehr die Union darin besteht, daß die sepimenta im Innern niedergerissen sind, und ein gemeinschaftlicher Zaun, der aber nicht Confession ist, sie äußerlich umschließt? Warum übrigens (S. 30) die confessio ut norma credendi sein soll, da sie norma docendi ist, sehe ich durchaus nicht ein. Falscher Confessionalismus ist es nur, wenn man verkennt, daß sie norma normata ist. Daß sie nicht norma immobilis sei, kann man sich gefallen lassen. So lange sie aber aus der Schrift nicht widerlegt ist, ist sie in der Confessionskirche auch judex veritatis, nur nicht letzte Instanz. — Der Vortrag Wetzel's über die verschiedenen Erklärungen hinsichtlich der neuesten landeskirchlichen Anordnungen ist auch in der Kritik glücklicher, als in positiven Resultaten; was er gegen die Anmaßung der Wissenschaft spricht, ist trefflich und uns aus der Seele geschrieben; ebenso, was S. 87 über die wahre Union, und den unirenden Charakter der lutherischen Kirche gesagt ist; diesen aber büßt sie ein, sobald sie der falschen Union ihre Eigenthümlichkeit opfert. Trefflich ist auch Mühlmann's Wort, daß die Kirche nicht nach Union, sondern nach unitas streben müsse, und daß die unio erst Folge der unitas, mithin nicht ein Weg zu dieser sein könne. Im Gegentheil, sie hindert die unitas; zwei Disharmonirende in ein Haus zusammengezwungen, werden in ihrer Verschiedenheit sich gegenseitig geniren und unangenehm werden, folglich sich weit leichter entzweien, als wenn jeder sein Haus für sich hat. Kann aber ohne unitas keine unio sein, so begreife ich nicht, wie der liebe Bruder S. 92 sagen kann, daß eine Union in der Liebesthätigkeit und im Kampfe doch bestehe, eine unio des Lebens, wenn auch nicht des Glaubens. Das Evangelium kennt ein Leben ohne Glauben nicht, folglich auch nicht Lebens- und Liebesunion ohne Glaubensunion. Die Exposition S. 93 über die wahre,

positive Union, welche sich in gemeinschaftlichen Gebeten und Berathungen, in dem Kirchentage, der inneren Mission, den Missionsgesellschaften u. s. w., als in gesegneten Anfängen zeigen soll, ist uns höchst unklar; besonders unklar, wie diese Anfänge gepflegt und gefördert werden sollen, unbeschadet der Rechte, welche die Confessionen und Kirchen auch an dieser vereinten Thätigkeit ihrer Lebenskräfte haben. Also doch eine Union ohne unitas? Vielfach gehören diese Erscheinungen der schlechten und falschen Union an, aus welcher ja, wie der Verf. selbst sagt, die rechte nicht erwachsen kann. Wo jede Confession das ihr kraft des Glaubens angehörige Gebiet der Lebensthätigkeit beherrscht, da ist keine Union, und wo dies nicht der Fall ist, da ist eben schlechte Union.

Wir haben diese Worte geschrieben wahrlich nicht aus Lust am Tadel, sondern mit blutendem Herzen, und mit dem heißen Wunsche, daß wir falsche Propheten sein, und den Brüdern ihr Werk, die Sicherstellung der lutherischen Kirche, gelingen möge. Aber sagt, liebe Brüder, wo ist denn der freie Raum, in welchem das lutherische Leben sich innerhalb der Union entfalten kann? Gemeinsam sind auch mit den Reformirten: das Kirchenregiment, die Synoden, die Kirchen, die Gemeinden, die Schulen, die Universitäten, das Abendmahl, die Taufe, der Gottesdienst, die Agende, das Verhältniß zum Staate, die innere und äußere Mission — nun sagtselbst, welches Fleckchen Landes ist euch denn gelassen, darauf ihr euch in eurer confessionellen Eigenthümlichkeit bewegen und also euer confessionelles Leben kräftigen könnt? Für euch habt ihr eine Anzahl von Bekenntnißschriften; aber wenn diese sich im Leben nirgends äußern und gestalten können, so sind sie nichts, als bedrucktes Papier*). Das, was uns an der ganzen Union und auch an eurer Arbeit gegen sie irre macht, ist, daß nun über diese Sache seit Jahren gesprochen, verhandelt, geschrieben, conferirt ist, und doch auch noch nicht ein Fünklein Klarheit gewonnen ist. Im Gegentheile wird Alles von Jahr zu Jahr unklarer, verworrener, verwickelter; Frage gesellt sich zu Frage, ehe noch die erste ihre Lösung gefunden hat. Wer dieses Etwas über die deutsche Kirche heraufbeschworen hat, der hat wahrlich eine schwere Verantwortung; das Herz blutet Jedem, der die Kirche und den Herrn derselben lieb hat. Was ist die Totalansicht der Union? Eine Wissenschaft, die auf dem hohen Pferde sitzt, die Gegenwart erobert, die Zukunft gepachtet zu haben

*) Anmerkung der Redaction. Der Herr Verf. obigen Artikels würde vielleicht anders urtheilen, wenn er in Preußen selber lebte.

vorgiebt, und auch nicht eine haltbare Idee gefunden hat, von Jahr zu Jahr die Probleme häuft, und kein einziges löst, das Alte angreift und nichts Neues an dessen Stelle setzt, und ein Leben, das in stetem Kreisen nach Gestaltung ringt, und sich immer tiefer in die Verwirrung hinein lebt — wohl dem, der einen festen Grund und Boden unter den Füßen hat, und weiß, welch ein Segen in dem alten Spruche liegt: ecclesia non quaerit, sed habet veritatem. Gott wolle sich in Gnaden seiner armen protestantischen Christenheit erbarmen, und wo wir rathlos stehen, in seiner Allmacht ein Wort der Lösung und Erlösung dareinsprechen. Er wolle auch den theuren Brüdern, deren Herzensjammer auch dieses Schriftchen uns recht offenbart, Muth und Kraft geben, daß sie der Ehre seines heiligen Wortes nichts vergeben, und nach dem schweren Kampfe zum Sieg und Frieden gelangen! Prof. Bruno Lindner.

Religiöse Poesie.

Die Portenser*). Ein dramatisches Gedicht von Albert Türcke. Berlin, 1853. Verlag von Justus Albert Wohlgemuth.

Es ist weniger befremdlich als betrübend, daß es vielleicht manchem Leser des Repertoriums auffallen wird, in demselben auf die im Februarheft einem Roman, dem Eritis sicut Deus, zugewandte Besprechung die Anzeige des vorliegenden dramatischen Gedichts in nicht langem Zwischenraume folgen zu sehen. Denn dies Mißbehagen, welches so viele Theologen alsbald allen literarischen Erscheinungen, die nicht die Schnürbrust theologischer Wissenschaft tragen oder sich sogleich durch ihre Brauchbarkeit für pfarramtliche Zwecke empfehlen, entfremdet, welches selbst die Frage nach der inneren Zusammengehörigkeit mit den Werken von unzweifelhafter kirchlichen Wichtigkeit und der Wirkung, die sie auf die Kirche üben, gar nicht einmal aufgenommen werden läßt, findet zwar leicht in dem in allen Ständen und Genossenschaften vorwaltenden exclusiven Fachinteresse seine Erklärung; daß aber die Theologie in der überwiegenden Mehrzahl ihrer Jünger auch und ganz vorzugsweise mit dieser Enge des Urtheils und des Gesichtskreises behaftet ist,

---

*) Die Verlagshandlung bringt so eben die Nachricht, daß von demselben Verfasser des hier besprochenen Büchleins ein neues evangelisches Drama: „Johanna Gray", in den Druck gegeben worden ist. Wir erlauben uns im Voraus darauf aufmerksam zu machen und begrüßen ein baldiges Erscheinen desselben mit Freuden.

hinterläßt die nothwendige Folge, daß dieselbe Sprödigkeit, die sie gegen andere Zweige des Wissens oder der künstlerischen Darstellung an den Tag legt, auch ihren Leistungen von Seiten derer, denen sie nicht unverborgen bleiben kann, widerfährt. So lange aber dies Verhältniß dauert, werden auch die treuesten und bestgemeinten Versuche der Geistlichkeit, namentlich die gebildete Welt in den Kreis ihrer Einwirkungen zu ziehen, an deren Mißtrauen scheitern, oder ihr Gelingen auf ein Minimum beschränkt sehen.

Von diesem allgemeineren Gesichtspunkt abgesehen, dürften die Portenser einen doppelten Grund für eine Besprechung in einer evangelisch-kirchlichen Zeitschrift für sich in Anspruch nehmen. — Einmal nämlich suchen sie einen höchst interessanten Zeitpunkt aus der Geschichte der Reformation recht glücklich zu veranschaulichen. In dem bedeutsamen Moment nämlich, wo nach dem unglücklichen Ende des Schmalkaldischen Krieges alle protestantischen Länder Deutschlands den kaiserlichen Waffen gehorchten und in dem einsam noch kämpfenden Magdeburg das letzte Bollwerk lutherischen Bekenntnisses bald erliegen zu müssen schien, wo Churfürst Moritz sich schon anschickte, die kaiserliche Acht zu vollstrecken, wo die Katholiken in Sachsen, auf seinen Schutz vertrauend, immer ungescheuter den Lutheranern einen Besitz nach dem andern zu entreißen suchten und diese dennoch sich nicht überzeugen konnten, daß ihr Churfürst gesonnen sei, seinen Glauben wie seine Blutsverwandten zu verrathen, während Moritz schweigend die Ausführung großer Plane vorbereitete, führt uns der Dichter in die Gegenden der Saale, und indem er uns seinem Helden, Justus Hergott, einem Jüngling, der sich anschickt die Schulpforte zu beziehen, folgen heißt, werden wir in die damals alle Welt in Furcht und Hoffnung bewegende Situation mitten hineinversetzt. Einzelne gelungene Pinselstriche zeichnen eben sowohl Sachsens gutmüthige Pedanten als seine übermüthigen Krieger. Die Pforte selbst, in der Justus durch seinen Fleiß, seine demüthige Frömmigkeit und sein frisches jugendkräftiges Wesen rasch in gleicher Weise bei seinen Lehrern und Kommilitonen zu großer Geltung kommt, ist der Schauplatz der Handlung, eine von katholischen Geistlichen angezettelte Intrigue, den Erben des nahegelegenen Schlosses Altenburg ins Garn zu locken und den durch priesterliche Ränke entnervten Jüngling mit seinem Besitz zu ihrem willenlosen Werkzeug zu machen, der Hauptgegenstand derselben. Vergebens stellen sich der Ausführung die Portenser Alumnen unter der Leitung Hergott's entgegen. Er fällt vielmehr gefangen in ihre Hände und verdankt, nachdem

er es verschmäht hat, durch Abschwörung des Evangeliums, Leben, Freiheit und Ehre zu erkaufen, seine Rettung nur dem Einschreiten des Churfürsten Moritz, der seinen Plan zur Sicherstellung des gefährdeten Protestantismus einzuschreiten nunmehr kund giebt. Wir überlassen es dem Leser, von der frischen und in manchen treffenden Einzelheiten fesselnden Durchführung der Erzählung, wobei er freilich auch manches von ferne herbeigeholte und in das Ganze der Erzählung weniger lebendig eingreifende zu übersehen haben wird Einblick zu nehmen.

Was in unsern Augen den Portensern einen höheren Werth giebt, ist ein anderes, nämlich, daß dieses Drama in der Weise, wie ein vielleicht auf der Bühne darzustellendes Drama es sein darf, ein evangelisches sein will und großentheils es wirklich ist. Vielleicht würden wir es mit noch größerem Rechte ein lutherisches nennen. Denn so wenig verzichtet dasselbe um des evangelischen Bekenntnisses willen auf ein reiches Schöpfen aus der ganzen Fülle des Lebens, daß es vielmehr nach dieser Seite hin eher zu weit gehen dürfte. Nicht daß wir einzelne Kern-Aeußerungen, die uns etwa die Aehnlichkeit der geschilderten Schenkenscene mit unserm Wirthshausleben vergewissern sollen, deshalb schon tadeln wollten. Aber der offenbar noch jugendliche Verfasser, der in den entscheidenden Wendepunkten des Dramas das evangelische Bekenntniß als das Gut, worauf er leben und sterben will, hervorkehrt, hat auch die übrigen Güter, für deren Besitz er glüht, auf nicht immer hinlänglich besonnene Weise durchleuchten lassen. So kann es nur Wunder nehmen, aus des Churfürsten Moritz Munde eine begeisterte Apotheose des einigen Deutschlands zu hören. Aber einzelne derartige Exuberanzen und Inconvenienzen, deren es nicht so ganz wenige in den Portensern giebt, werden weitaus durch ihre Vorzüge überwogen, zu denen wir vor allem rechnen müssen, daß sie den Jünglingen des 19ten Jahrhunderts (unter diesen möchte sie vornehmlich auf Leser zählen) ein kräftiges, sittlich-tüchtiges, mit Kopf und Herz in Gottes Wort und Luthers Leben gewurzeltes Geschlecht ihrer Väter vorführen und daß sie diese Herzensstellung derselben nicht so sehr durch in den Dialog gewebte christliche Sentenzen als durch den Geist, der die Handlung durchweht, erhärten, und daß sie in Durchführung einer unleugbar christlichen Tendenz diese in so keuscher Weise zur Geltung bringen, daß ihnen der Vorwurf nicht wird gemacht werden können, was der Kirche angehört, der Bühne zugeführt zu haben.

H. Rendtorff.

Volksschriften.

1) Augustin. Eine Erzählung für Mütter und Kinder. Frei nach dem Französischen der Mme. M. 22½ Sgr.
2) Geschichten und Bilder aus der inneren Mission. 2. Folge. 12 Sgr.
3) F. A. Eduard Burdach, Pfarrer zu Schönstedt bei Weißensee, Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen, der Beschützer des evangel. Glaubens, dem Volke erzählt. 3 Sgr.
4) Derselbe. Johann der Beständige, Churfürst von Sachsen, der heldenmüthige Bekenner des evangel. Glaubens, dem evangel. Christenvolke dargestellt, nach Jagemann's älterer Bearbeitung. 3 Sgr.
5) Derselbe. Johann Friedrich der Großmüthige, Churfürst von Sachsen, der Bekenner und Märtyrer für den evangelischen Glauben. Zum 300jährigen Gedächtniß seiner Befreiung, nach Jagemann's Bearbeitung von 1756. 3 Sgr.

Sämmtlich in der Agentur des rauhen Hauses zu Hamburg 1853.

Durch die Herausgabe dieser ächten, von Seiten der Form, wie des Inhalts empfehlenswerthen Volksschriften, welche, aus der Fluth sogenannter populärer Literatur hervorragend, das Volksthümliche nicht allein auf dem Titel tragen, hat sich das rauhe Haus, Wichern's großartige Schöpfung, einen Anspruch auf den Dank jedes deutschen Volksfreundes errungen. Möchten sie ihren Weg in die Leih- und Lesebibliotheken, vor allem in die Herzen unseres Volkes finden.

1) ist eine lebensfrische, gediegene, christliche Kindheitsidylle, die Groß und Klein ansprechen muß; mit wahrhaft weiblicher Zartheit und Beobachtungsgabe geschrieben, gesund, anregend, befriedigend (nur einen bestimmteren Abschluß hätten wir dem Werkchen gewünscht). Wir wüßten kaum ein besseres Weihnachtsgeschenk denen, die für ihre Kinder darnach suchen, zu empfehlen.

2) ist eine Sammlung der bekannten Beiblätter zu den fliegenden Blättern aus dem rauhen Hause, einfach aber ansprechend illustrirt (auch einigen, guten alten Bekannten begegnet man unter den Holzschnitten), aus Wichern's ächt volksthümlicher, kräftiger Feder. Kaum dürfte an nerviger und markiger Naivität ein neuerer Volksschriftsteller den reichbegabten Mann erreichen. In buntem Durcheinander folgen sich anziehende Geschichten und Schilderungen aus dem Gebiete der inneren Mission, geeignet, für diese die Herzen zu wecken. In jeder Hinsicht brauchbar und empfehlenswerth.

3. 4. 5) Lebensbeschreibungen der bekannten sächsischen Fürsten, geschichtlich treu, klar und einfach, ohne allen Prunk und doch fesselnd

und anziehend geschrieben. Möchten sie dazu dienen, die Glaubenstreue und den Glaubensinhalt dieser christlichen Helden unter unserm Volke wieder zu Ehren und zur Geltung zu bringen.

Prof. Dr. Lindner.

Praktische Bibelerklärung.

Die Epistel Pauli an Philemon in Bibelstunden zur Erbauung für das christliche Volk ausgelegt von Franz Robert Kühne, Pfarrer zu Wählitz in der Ephorie Weißenfels. Zeitz, bei L. Garke, 1852. XIV und 209 S. in 8.

In diesem Bändchen hat Herr Pf. Kühne christlichen Predigern ein recht brauchbares und christlichen Gemeinden ein recht empfehlenswerthes Erbauungsbuch dargeboten — wieder ein Zeugniß von dem in der Kirche immer fühlbarer werdenden Bedürfnisse, nicht wissenschaftlicher Erfassung, sondern religiöser Erbauung. Hervorgegangen aus einem von der Liebe zu Christus durchglüheten Gemüthe, ist es auch sonst geeigenschaftet, den beabsichtigten Zweck, am Werke der innern Mission mitzuwirken (Vorrede S. VII—X), zu erfüllen.

Herr K. hat den Brief an Philemon zur Auslegung in Bibelstunden vorzüglich aus dem Grunde gewählt, weil dieser Brief theils dem Volke wenig bekannt, theils auch noch nicht in Bibelstunden behandelt sei; nebenbei auch aus dem Grunde, weil es ihm um das „beherzigenswerthe Wort für Herrschaften und Dienstboten", welches dieser Brief darbietet, zu thun war. Was die Art, den Brief des Apostels zu behandeln, betrifft, so wird man durch sie ganz an die Bibelstunden Besser's erinnert. Gedanken, Durchführung und Vortrag sind schlicht, klar, erbaulich, eindringlich, nicht selten ergreifend, und das Ganze, im ächt populären Tone gehalten, ist sehr praktisch auf das Leben berechnet. Herr K. folgt dem Bibeltexte bald wort- bald versweise, handelt in den einzelnen Vorträgen aus Anlaß des Bibelworts meist je eine bestimmt abgegrenzte Lehre ab, weiß die Stimme der Ermahnung geschickt zu erheben, und versteht, um den Sinn des Bibelworts dem „schlichten Verstande nahe zu bringen", „Erzählungen aus der Welt-, Kirchen-, Lebens- und Missionsgeschichte" höchst geeignet zu benutzen. Die Gebete zum Anfange jeder Stunde sind innig und herzlich. Fremde und recht schöne eigene Verslein, an den passenden Stellen eingestreut, vermehren die Wirkung der Rede.

In dem vorliegenden Bändchen ist übrigens die Auslegung des Briefs an Phil. noch nicht vollendet; sie geht vielmehr nur bis V. 6., und Herr K. verheißt (S. XIII) ein zweites Bändchen, das die Arbeit abschließen und an dessen Schluß auch „ein dreifaches Register Jedem eine gute Uebersicht über das Ganze bieten" soll. Durch dieses Register würde einem vorläufig noch fühlbaren, äußerlichen Mangel abgeholfen werden, welcher darin besteht, daß Herr K. die einzelnen Vorträge nur durch schwache, für das Auge wenig sichtbare Striche getrennt hat, da er doch so leicht jedem einzelnen Vortrage eine Nummer vorsetzen und durch die Angabe des Hauptinhalts eine Ueberschrift hätte geben können. Ich gebe hier aus den Vorträgen selbst eine kurze Inhaltsanzeige.

Dieses erste Bändchen enthält nämlich 12 Vorträge. In Nr. 1. stellt Herr K. zunächst die Veranlassung und den Inhalt des Briefs an Ph. dar, läßt dann die Vorlesung desselben folgen, empfiehlt den Brief als Musterbrief, verwirft im Hinblick auf den voranstehenden Namen „Paulus" V. 1. die falsche Demuth und erzählt in der Kürze das Leben des Apostels (S. 1—19). In Nr. 2. wird Paulus als der „Gebundene Christi" dem Christen zum Vorbilde hingestellt, wobei u. A. die Art, wie an Gefangene anderer Art erinnert wird, besonders eindringlich ist (S. 19—27). Ferner wird dargestellt in 3. das Verhältniß zwischen Paulus und Timotheus als ein Bild der christlichen (Amts-) Bruderliebe (S. 27—39); in 4. beim Namen „Philemon" V. 1. das ächte Gehülfenthum in christlichen Gemeinden (S. 40—52); in 5. bei „Appia" V. 2. das Bild der christlichen Ehe (S. 52—62); in 6. bei „Archippus" die christliche Streitgenossenschaft und bei „der Gemeine in deinem Hause" V. 2. der christliche Hausgottesdienst (S. 62—77); in 7. als eine Fortsetzung von 6. die Bibel im Hause (S. 77—106); in 8. ebenfalls als eine Fortsetzung die rechte Sonntagsfeier (S. 106—119); in 9. die Gnade Gottes und Gott als Vater bei V. 3. (S. 119—135); in 10. Christus als unser Friede bei V. 3. (S. 135—150); in 11. das Gebet als Danksagung, Bitte und Fürbitte (S. 150—180); in 12. Glaube und Liebe bei V. 5. u. 6. —

Besondere Ausstellungen wüßte ich mit Rücksicht auf die Gattung von Schriften, welcher die vorliegende angehört, nicht zu machen, wenn nicht vielleicht die, jedoch nur einige Male vorkommende, Anwendung von wissenschaftlichen und deshalb dem Volke, zumal Landbewohnern, unverständlichen Ausdrücken, als „widerstrebende Elemente" (S. 47), „Eine moralische Person" (S. 56), zu tadeln

sein sollte. Hervorzuheben ist aber noch, wie das christinnige, treu=kindliche Gemüth des Verf. besonders schön in dem Widmungsliede (S. V. VI) sich ausspricht, womit er seinen betagten Eltern bei der Feier ihrer goldenen Hochzeit seine Arbeit überreicht.

E. Meyer.

Kirchliche Statistik.

Historisch-statistischer Nachweis über Ursprung, Form und Zeit der Bußtage, des Erinnerungstags an die Todten, des Reformationsfestes und anderer sog. kleinen Feste (s. Allg. Kirchenbl. f. d. evang. Deutschl. 1853. Nr. 29.).

Aus Anlaß eines von Ministerialrath Dr. Runde aus Oldenburg bei der Eisenacher Conferenz des Jahres 1852 gestellten Antrags, betreffend die Einführung eines gemeinsamen Bußtags und Todtenfestes im evangelischen Deutschland, wurde von der genannten Conferenz des Jahres 1852 der Wunsch ausgesprochen, es möge dem künftigen Vorstande ein historisch=statistischer Nachweis über Ursprung, Form und Zeit der Todten=, Buß= und Reformationsfeier sowie der sog. kleinen Feste in den verschiedenen Landeskirchen mitgetheilt werden. Mit der Verarbeitung des zwar nicht vollständigen, aber immerhin reichen Materials, das auf diese Weise zusammenkam, und mit der Anfertigung der gewünschten statistischen Uebersicht wurde der zum Referenten über den Runde'schen Antrag bestellte Mecklenburg=Schwerin'sche Abgeordnete, Oberkirchenrath Dr. Kliefoth beauftragt. Diese Uebersicht ermangelte zwar noch der nöthigen Vollständigkeit, da von einzelnen Landeskirchen gar keine, von andern unvollständige Berichte einkamen; dennoch aber wurde von der dießjährigen Eisenacher Conferenz auf den Antrag des Referenten Kliefoth beschlossen, jene statistische Uebersicht in ihrer jetzigen Gestalt in dem „Allgemeinen Kirchenblatt für das evangelische Deutschland", das bekanntlich seit dem Jahre 1852 als officielles Organ der evang. Kirchenbehörden Deutschlands unter der Redaction des K. Würtemb. Prälaten von Moser in Stuttgart erscheint, zum Abdruck zu bringen, um eben dadurch die Mittheilung der nöthigen Berichtigungen und Ergänzungen zu veranlassen. Dieser Abdruck liegt denn auch in Nr. 29 des Allg. Kirchenblattes, als Nachtrag zu den Eisenacher Conferenz=Protokollen, die in derselben Nr. abgedruckt sind, vor uns; und wir erlauben uns, im Nachfolgenden einen kurzen Auszug (nebst einigen gelegentlichen Bemerkungen) zu geben, da wir dadurch so=

wohl im Interesse der Leser des Repertoriums als auch im Sinne der hohen Mitglieder der Eisenacher Conferenz zu handeln glauben, denen ja selbst daran gelegen sein muß, durch allgemeineres Bekanntwerden dieser statistischen Arbeit die Mittheilung weiterer Notizen zu veranlassen.

Auch können wir es uns nicht versagen, bei dieser Gelegenheit überhaupt unsern lebhaften Wunsch auszudrücken, solche Mittheilungen historisch-statistischer Materialien von Seiten der hohen Kirchenbehörden möchten sich recht oft und recht vielseitig wiederholen. Wir würden es — wenn es erlaubt ist, im Namen der Wissenschaft gegenüber von den Männern des Kirchenregiments eine Bitte auszusprechen, als eine sehr lohnende und dankenswerthe Aufgabe für jene Conferenz sowohl als für das Allg. Kirchenblatt betrachten, wenn sie durch solche und ähnliche officielle oder halbofficielle Mittheilungen Bausteine zu einer Kirchengeschichte und kirchlichen Statistik des evangelischen Deutschlands liefern wollte. Solche Uebersichten aus allen Theilen der kirchlichen Statistik und aus allen evang. Ländern würden ohnedies sehr dazu beitragen, in die trockenen reinofficiellen Spalten des Kirchenblatts etwas mehr frisches Leben zu bringen, und diesem Organ der Kirchenregierungen ein noch größeres Interesse als das eines bloßen Gesetzesblattes zu verleihen. —

Doch wir gehen zu der vorliegenden Uebersicht über.

Als Feste von allgemeiner Observanz in den evang. Landeskirchen Deutschlands, soweit die Berichte reichen, werden bezeichnet (außer den Sonntagen): Weihnacht, Neujahr, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. Die dreitägige Feier der hohen Feste hat sich meist in eine zweitägige verwandelt; nur die Würtembergische Kirche feiert Weihnacht noch dreitägig (d. h. den 26. Dec. als Feiertag Stephani, nicht als zweiten Weihnachtstag wie andere Kirchen, den 27. Dec. als Gedächtnißtag Johannis des Evangelisten, wogegen das alte festum innocentum den 29. Dec. nur noch in der Volkserinnerung und der Volkssitte fortlebt).

Als Festtage zweiter Ordnung oder „sacrificielle Feiertage," denen ebendarum auch keine allgemeine kirchliche Observanz zukommt, werden 18 aufgezählt.

1) Der Gründonnerstag — in den alten Provinzen der preuß. Monarchie, in Lippe-Detmold und wie es scheint in Braunschweig gar nicht, im Kön. Sachsen, Würtemberg, Sachsen-Weimar, Mecklenburg als halber, in Baden als ganzer Festtag gefeiert.

2) Epiphanienfest — als voller Festtag nur noch in Würtemberg und Kön. Sachsen, sowie in dem braunschw. Amt Thedinghausen gefeiert (bei dem würtemb. Volk heißt der Tag noch jetzt, wie es scheint, als Reminiscenz seiner alten hohen Würde „der Oeberste = höchste Festtag; in S.-Weimar und Braunschweig ist es auf den Sonntag verlegt; in preuß. Sachsen und Rheinprovinz wird Gottesdienst gehalten, die Arbeit aber nicht eingestellt. Anderwärts ist es ganz abgeschafft.

3) Die Marienfeste sind fast überall aufgehoben; nur im braunschw. Amt Thedinghausen werden sie als volle Festtage, in K. Sachsen Annunciationis als Festtag gefeiert; in preuß. Sachsen und Rheinprovinz werden drei — annunc., purific., visitat. — gottesdienstlich begangen, aber ohne Arbeitseinstellung; in Würtemberg werden annunc. und purific. als Feiertage d. h. durch einen Morgengottesdienst und Arbeitseinstellung während desselben begangen; in Braunschweig und S.-Weimar sind alle drei auf die nächsten Sonntage verlegt.

4) Die Aposteltage finden sich nur noch in der würtemb. Kirche und in preuß. Sachsen und Rheinprovinz, dort durch eine Predigt, hier durch zwei Gottesdienste gefeiert.

5) Tag Johannis des Täufers besteht als voller Festtag im braunschw. Amt Thedinghausen und in Lübek, in Würtemberg, preuß. Sachsen und Rheinprovinz als Feiertag d. h. wie ein Aposteltag gefeiert, in S.-Weimar und Braunschweig auf den Sonntag verlegt.

6) Michaelis — ebenso wie der Johannistag, aber in Würtemberg gar nicht gefeiert.

7) Am Sylvester-Abend findet in der badischen Kirche kirchenordnungsmäßig, in Würtemberg, Mecklenburg und anderwärts sporadisch und nach localer Gewohnheit ein Abendgottesdienst statt, (daß dieser Sylvester-Abendgottesdienst in Würtemberg „vorwaltend" die Bedeutung eines Todtenfestes habe, wie Dr. Kliefoth sagt, ist unrichtig; es ist einfach ein gottesdienstlicher Jahresschluß, wobei natürlicherweise die Erinnerung an die im letzten Jahr verstorbenen Gemeindeglieder auch ein — jedoch blos untergeordnetes Moment bildet, ebenso wie anderwärts).

8) Reformationsfest — in der braunschw. Landeskirche gar nicht, in der Stadt Braunschweig am 1. Sonnt. des Sept. — in Würtemberg und Baden den 25. Juni oder am folgenden Sonn-

wohl im Interesse der Leser des Repertoriums als auch im Sinne der hohen Mitglieder der Eisenacher Conferenz zu handeln glauben, denen ja selbst daran gelegen sein muß, durch allgemeineres Bekanntwerden dieser statistischen Arbeit die Mittheilung weiterer Notizen zu veranlassen.

Auch können wir es uns nicht versagen, bei dieser Gelegenheit überhaupt unsern lebhaften Wunsch auszudrücken, solche Mittheilungen historisch-statistischer Materialien von Seiten der hohen Kirchenbehörden möchten sich recht oft und recht vielseitig wiederholen. Wir würden es — wenn es erlaubt ist, im Namen der Wissenschaft gegenüber von den Männern des Kirchenregiments eine Bitte auszusprechen, als eine sehr lohnende und dankenswerthe Aufgabe für jene Conferenz sowohl als für das Allg. Kirchenblatt betrachten, wenn sie durch solche und ähnliche officielle oder halbofficielle Mittheilungen Bausteine zu einer Kirchengeschichte und kirchlichen Statistik des evangelischen Deutschlands liefern wollte. Solche Uebersichten aus allen Theilen der kirchlichen Statistik und aus allen evang. Ländern würden ohnedies sehr dazu beitragen, in die trockenen reinofficiellen Spalten des Kirchenblatts etwas mehr frisches Leben zu bringen, und diesem Organ der Kirchenregierungen ein noch größeres Interesse als das eines bloßen Gesetzesblattes zu verleihen. —

Doch wir gehen zu der vorliegenden Uebersicht über.

Als Feste von allgemeiner Observanz in den evang. Landeskirchen Deutschlands, soweit die Berichte reichen, werden bezeichnet (außer den Sonntagen): Weihnacht, Neujahr, Charfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. Die dreitägige Feier der hohen Feste hat sich meist in eine zweitägige verwandelt; nur die Würtembergische Kirche feiert Weihnacht noch dreitägig (d. h. den 26. Dec. als Feiertag Stephani, nicht als zweiten Weihnachtstag wie andere Kirchen, den 27. Dec. als Gedächtnißtag Johannis des Evangelisten, wogegen das alte festum innocentum den 29. Dec. nur noch in der Volkserinnerung und der Volkssitte fortlebt).

Als Festtage zweiter Ordnung oder „sacrificielle Feiertage," denen ebendarum auch keine allgemeine kirchliche Observanz zukommt, werden 18 aufgezählt.

1) Der Gründonnerstag — in den alten Provinzen der preuß. Monarchie, in Lippe-Detmold und wie es scheint in Braunschweig gar nicht, im Kön. Sachsen, Würtemberg, Sachsen-Weimar, Mecklenburg als halber, in Baden als ganzer Festtag gefeiert.

…heit, monat-
…enburg, oder
Mecklenburg,
Lübeck, einge-
…blichen Qua-
im Lauf des
der Bußtage
…dere kirchliche
Buß- und Bet-
…tens nirgends
ist folgender:
…, Fürstenthum
- und Bettag;
…hrs, in Hessen-
…pe-Detmold am
…urg Charfreitag,
…in.; in S.-Wei-
…nannten Landes-
…der theilweise auf
…chen eigene Buß-
…a Mittwoch in der
…ach Cantate (s. o.);
…Kön. Preußen Mitt-
…; Kön. Sachsen am
…letzten Sonntag des
…g da, indem hier ver-
sind: 1) werden außer-
…onderen Fällen gehalten,
…chtnißfeier besonderer Un-
…en bis in die neueste Zeit
…ntliche Betstunden, 4) die
…wöchigen Buß- und Bet-
…n an jedem vierten Freitag
…ssen die Arbeit eingestellt wer-
ausnahmsweise auf einen in
…en Feiertag verlegt werden,
…ndes-Buß- und Bettag
…t gefeiert, wofür dann
…onatlichen Bußta…
…ßtage können mit

4) …

5) …

im …

tag …

6) …

tag als Erinnerungstag der Conf. Augustana, in allen andern Ländern am oder um den 31. October gefeiert.

9) Der Gedächtnißtag des westphäl. Friedens wird in S.-Weimar den 19. August, oder wenn dieß kein Sonntag ist, am darauf folgenden Sonntag gefeiert.

10) Kirchweihfeste finden sich nach den Berichten blos noch im Kön. Sachsen, in S.-Weimar und in Würtemberg, und werden in jenen beiden Ländern an den ortsherkömmlichen Tagen, in Würtemberg seit 1852 allgemein am dritten Sonntag des October begangen. Ein ähnlicher Versuch in S.-Weimar, die Feier auf den 11. Novbr. zu fixiren, ist gescheitert.

11) Buß- und Bettage finden sich — nach der im Bericht gegebenen historischen Nachweisung — in den süddeutschen Kirchen als stehende — theils monatliche, theils vierteljährige — Feier seit der Reformation (d. h. wenigstens seit dem 16ten Jahrhundert); so in Würtemberg seit 1568 jeden vierten Freitag; in Baden früher monatlich, später vierteljährlich. (Außerdem aber wurden in Würtemberg in außerordentlichen Fällen, bei allgemeiner Landescalamität u. dgl. noch besondere Buß- oder Bettage gehalten, so z. B. 1645 und 46, und öfter.) In den nord- und mitteldeutschen Kirchen von specifisch lutherischem Typus kommen feststehende allgemeine Buß- und Bettage zunächst gar nicht vor, sondern nur Betstunden und lokale Buß- und Bettage: jenes Nebengottesdienste an Wochentagen, aber meist nur in Städten, dieses entweder jährliche Gedächtnißtage einer göttlichen Heimsuchung oder jährliche Bettage um Abwendung eines Unglücks z. B. Hagelschlags, einer Ueberschwemmung u. dgl. Solche lokale Buß- und Bettage waren früher sehr zahlreich, und haben sich zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten. Nur ein allgemeiner Bettag erscheint schon in der reformatorischen Zeit in einzelnen Territorien als Surrogat für die katholischen Rogationen oder Bittfeier in der Himmelfahrtszeit, z. B. im Herzogth. Braunschweig unter dem Namen Hagelfeier bis heute erhalten. Erst im 17. Jahrh. theils in Folge der großen öffentlichen Calamitäten, theils unter dem Einfluß des in der Kirche neuerwachten ascetischen Geistes erfolgte auch in den lutherischen Landeskirchen eine völlige Umgestaltung des Buß- und Bettagswesens. Theils wurden einzelne außerordentliche Buß- und Bettage ausgeschrieben, zum Theil mit Fastengeboten, z. B. im Kön. Sachsen, in Lübeck, Mecklenburg; theils entstand eine regelmäßige jährliche Feier;

theils wurden, im Anschluß an die süddeutsche Gewohnheit, monatliche Buß- und Bettage z. B. in Altenburg und Oldenburg, oder vierteljährige, wie in Preußen, Königreich Sachsen, Mecklenburg, Braunschweig, Schwarzburg-Rudolstadt, Fürstenthum Lübeck, eingeführt, zum Theil als Wiederherstellung der früher üblichen Quatember-Katechisationen. — Am Schluß des 18. und im Lauf des 19. Jahrhunderts wird von Land zu Land die Zahl der Bußtage durch Aufhebung vermindert, oder dieselben auf andere kirchliche Tage verlegt: die monatlichen und vierteljährlichen Buß- und Bettage sind jetzt fast allenthalben verschwunden, wenigstens nirgends unverstümmelt erhalten. Der gegenwärtige Stand ist folgender: In Altenburg, Hessen-Homburg, Nassau, Oldenburg, Fürstenthum Birkenfeld gilt der Charfreitag als allgemeiner Buß- und Bettag; in Baden wird am letzten Sonntag des Kirchenjahrs, in Hessen-Darmstadt am Palmsonntag Bußtag gehalten; in Lippe-Detmold am Freitag vor Michaelis und Charfreitag; in Mecklenburg Charfreitag, 5 p. Trin., Freitag vor 1. Adv., Freitag vor Remin.; in S.-Weimar Charfreitag und Freitag nach 1. Adv. Die genannten Landeskirchen legen also die Bußtage entweder ganz oder theilweise auf Kirchenjahrestage. Dagegen halten folgende Kirchen eigene Buß- und Bettage an Wochentagen: Braunschweig am Mittwoch in der Martiniwoche und die Hagelfeier am Montag nach Cantate (s. o.); Fürstenthum Lübeck am Freitag vor Cantate; Kön. Preußen Mittwoch nach Jubilate; Schw.-Rudolstadt ebenso; Kön. Sachsen am Freitag vor Oculi und am Freitag vor dem letzten Sonntag des Kirchenjahrs. Ganz allein steht Würtemberg da, indem hier verschiedene modi der Bußtagsfeier verbunden sind: 1) werden außerordentliche Buß- und Bettage in besonderen Fällen gehalten, 2) locale Buß- und Bettage als Gedächtnißfeier besonderer Unglücksfälle haben sich an einzelnen Orten bis in die neueste Zeit erhalten, 3) bestehen allgemein wöchentliche Betstunden, 4) die alten monatlichen oder vielmehr vierwöchigen Buß- und Bettage haben sich conservirt und werden an jedem vierten Freitag durch Morgengottesdienst, während dessen die Arbeit eingestellt werden soll, gefeiert, können aber auch ausnahmsweise auf einen in die zweite Hälfte derselben Woche fallenden Feiertag verlegt werden, 5) seit neuester Zeit wird ein jährlicher Landes-Buß- und Bettag oder ein Bußfest am Sonntage Invocavit gefeiert, wofür dann der oder die in denselben Monat fallenden monatlichen Bußtage wegfallen. Die übrigen 11—12 monatlichen Bußtage können mit Einwil-

ligung des Pfarrgemeinderaths zu einer Katechisation oder Bibelstunde benützt werden, werden jedoch unsers Wissens in der Regel in der bisherigen Weise gefeiert. In den neuwürtemb. Landestheilen wurde früher ein oder zwei jährliche Bußtage gefeiert, die monatlichen Bußtage fanden dort wenig oder keinen Anklang (s. Synodal-Erlaß von 1850—51).

12) Ernte-Dankfest — schon in alten Kirchenordnungen angeordnet und zum Theil auf das Michaelisfest gesetzt; ein besonderer Tag dafür wird erst seit Anfang des 18ten Jahrhunderts angesetzt, z. B. in Würtemberg der letzte monatliche Buß- und Bettag des Kirchenjahres General-Rescr. von 1701; seit 1789 aber der nächste Sonntag nach den jedes Orts beendigten Ernte- und Herbstgeschäften. Jetzt besteht es wohl allgemein, meist an einem der letzten Trinitatissonntage, in Oldenburg am letzten Freitag im October gefeiert. In Braunschweig, Lübeck, Preußen ist der Sonntag nach Michaelis, im Fürstenthum Lübeck der Sonntag vor Michaelis, in der Herrschaft Jever der letzte Sonntag des October, in Birkenfeld der zweite Sonntag des October, in Nassau der letzte Sonntag des September, in Baden der Sonntag nach Martini dafür bestimmt. — In Würtemberg wird an vielen Orten außerdem zu Anfang der Ernte oder Weinlese eine Ernte- oder Herbstbetstunde, in außerordentlichen Fällen z. B. 1817, 1847, 1853 zuweilen auch locale außerordentliche Bettage oder Dankfeste zur Erntezeit gehalten.

13) Ein Saatfest wird in Oldenburg am letzten Freitag des Mai gehalten;

14) ein Frühlingsfest im Fürstenthum Birkenfeld am ersten Maisonntag; in Würtemberg und wohl auch anderwärts ist mit den Maifesten oder Maientagen, die zwar zunächst Kinder- oder Volksfeste sind, zugleich auch eine kirchliche Feier, also gleichfalls eine Art kirchlichen Frühlingsfestes, verbunden.

15) Der Geburtstag des Landesherrn wird in Würtemberg und Königreich Sachsen durch einen Gottesdienst gefeiert. Auch soll in Würtemberg nach einer noch bestehenden, jedoch unsers Wissens meist außer Uebung gekommenen Anordnung alljährlich am 1. Januar das „Fest der Königswürde“ gefeiert werden.

16) Das Gedächtniß der Leipziger Schlacht wird in S.-Weimar und Mecklenburg am Sonntag nach dem 18. October gefeiert. Auch in Bremen und Hamburg bestand diese kirchliche Gedächtnißfeier noch bis in die neueste Zeit; in Bremen wenigstens noch im Jahre 1851.

17) Ein Constitutionsfest wird, jedoch nicht als Festtag, im K. Sachsen gefeiert.

18) Ein Todtenfest oder Gedächtnißtag an die Verstorbenen findet sich in Preußen (seit 1816), Nassau (1818), Sachsen (1831), Schwarzburg-Rudolstadt (1848), und zwar meist am letzten Sonntag des Kirchenjahres, in Nassau am letzten Sonntag des bürgerlichen Jahres. — Die in Würtemberg und anderwärts übliche Sylvesterfeier hat keine specifische Beziehung auf die Verstorbenen (s. o.).

Soweit die Kliefoth'sche Zusammenstellung, die wir mit manchen Abkürzungen, Veränderungen und Zusätzen wiederzugeben uns erlaubt haben. Sie bedarf, wie Kliefoth selbst sagt, noch sehr der Vervollständigung, nicht blos extensiv, sofern aus vielen Landeskirchen keine oder unvollständige Angaben vorlagen, sondern mehr noch intensiv, sofern nicht nur größere Vollständigkeit der Angaben, sondern auch mehr historische Nachweisungen und Nachrichten über locale Besonderheiten in der gottesdienstlichen Feier der aufgeführten Tage wünschenswerth gewesen wären.

So vermissen wir z. B. unter den kirchlichen Festtagen das Adventfest, den Palmsonntag, das Trinitatisfest, welche drei Tage z. B. in der würtembergischen Kirche als Feste, wenn auch als Festtage zweiter Ordnung und an Sonntagen gefeiert werden. Auch des Confirmationstages hätte können Erwähnung geschehen; denn dieser quasi-sacramentale Ritus der Confirmanden-Einsegnung, wenngleich zunächst nur in die Kategorie der heiligen Handlungen, nicht in die der heiligen Zeiten gehörig, hat doch da, wo die Feier selbst in öffentlicher Gemeinde vorgenommen wird und wo der Tag derselben fixirt ist, allmählig den Charakter eines jährlich oder halbjährlich wiederkehrenden kirchlichen Festes angenommen. In historischer Beziehung wäre z. B. noch näher zu zeigen gewesen, wie die ursprünglichen Festoctaven sich in der evangelischen Kirche bald mehr bald weniger verkürzt und auf eine ein- oder zweitägige Feier beschränkt, wie sich aber da und dort doch noch Reste und Reminiscenzen der alten Feier theils im kirchlichen Ritus theils in der Volkssitte erhalten haben; ferner wie z. B. der Charfreitag, jetzt in allen evangelischen Kirchen ein Festtag erster Größe, in manchen Kirchenordnungen des Reformationszeitalters, z. B. der Herzog Ulrich'schen in Würtemberg, als ein bloßer halber Feiertag erscheint, während umgekehrt Kirchenfeste erster Größe wie das Epiphanienfest vielfach bis zum völligen Verschwinden abgeblaßt sind. Auch das

wäre zu erwähnen, wie in paritätischen Ländern, Gegenden oder Orten zwischen Protestanten und Katholiken in Bezug auf die Feier kirchlicher Tage theilweise ein gegenseitiges Abkommen dahin getroffen worden ist, daß Feiertage der einen Confession auf Feiertage der andern verlegt oder daß die hauptsächlichsten Festtage beider Confessionen als allgemeine „bürgerliche" Feiertage beiderseits wenigstens durch Arbeitseinstellung gefeiert werden. Letzteres gehört freilich mehr der bürgerlichen als der kirchlichen Gesetzgebung an, und überhaupt wissen wir wohl, daß es nicht in der Absicht des Herrn Dr. Kliefoth gelegen hat, eine ausführliche Geschichte und Statistik des evangelischen Festcultus zu schreiben. Einer solchen Aufgabe wäre wohl allerdings Niemand besser gewachsen als er; indessen sind wir ihm dankbar für den kleinen Beitrag zu einer solchen Arbeit, den die gedachte Zusammenstellung liefert.

J. Wagenmann.

Nekrologie des Jahres 1853.

Im Jahr 1853 sind folgende Theologen und kirchliche Würdenträger gestorben:

Melchior v. Diepenbrok, Cardinal und Fürstbischof von Breslau.
Guglielmi, Erzbischof von Verona.
Broughton, Bischof von Sidney, Metropol. von Australien.
John Kayn, Bischof von Lincoln.
Milde, Fürst-Erzbischof von Wien.
Sommerau-Beckh, Fürst-Erzbischof von Olmütz.
Dombrowsky, Weihbischof von Gnesen.
Rothaan, General des Jesuiter-Ordens.
Pignatelli, Cardinal und Erzbischof von Palermo.
Garibaldi, Erzbischof von Mira.
Brignole, Cardinal, Bischof von Sabina.
Dittrich, Bischof von Corycus, Dombecan von Bautzen, apostolischer Vicar in Dresden.
Germanos, griechischer Patriarch in Constantinopel.
v. Drey, Professor der kathol. Theologie in Tübingen.
Dr. Höfling, Ober-Consistorialrath in München.
Dr. Thilo, Consistorialrath und Professor in Halle.
Dr. Heubner, Consistorialrath und Seminardirector in Wittenberg.
Dr. Wetzer, Professor der kathol. Theologie in Freiburg.
Dr. W. Hodge Mill, Prof. des Hebräischen in Cambridge.

Bibliographie

aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

Februar 1854.

Alt, J. K. W., Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Jahrg. 1853. 2. Bd. gr. 8. Hamburg, Herold'sche Buchh. In Comm. geh.

Amberger, J., Pastoraltheologie. 2. Bd. 2. Abth. gr. 8. Regensburg, Pustet. geh. 12 sgr.

Beilling, C., Karte von Palästina oder dem heil. Lande. 2. von Schmitter revid. Aufl. 2 Bl. in Imp.-Fol. Landshut, Krüll'sche Univ.-Buchhandl. 1 Thlr. 6 sgr.

Bellarmin, R., Streitschriften über die Kampfpunkte des christl. Glaubens. Uebersetzt von V. Ph. Gumposch. 14. Bd. 3—5. Liefr. gr. 8. Augsburg, Rieger'sche Buchh. geh. à 7 sgr. 6 df.

Biene, die, auf dem Missionsfelde. Herausg. von J. Goßner. Jahrg. 1854. 4. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. pr. cplt. baar. 12½ sgr.

Blätter für die evang. Mission unter Israel. Herausg.: P. E. Gottheil. 5. Jahrg. 1854. Lex.-8. Cannstatt, Bosheuyer'sche Buchh. pr. cplt. 10 sgr.

Bote, der Märkische, des evang. Gustav-Adolf-Vereins. Red.: C. Bellermann. 4. Jahrg. 1854. gr. 8. Berlin, Geelhaar. In Comm. pr. cplt. baar 5 sgr.

Codex Amiatinus. Novum Testamentum latine interprete Hieronymo. Ex celeberrimo cod. Amiatino nunc primum ed. C. Tischendorf. Editio repetita. hoch 4. Leipzig, Avenarius u. Mendelssohn. geh. 4 Thlr.

Darstellung, leichtfaßliche, der kathol.-kirchl. Streitigkeiten in Baden 1853. gr. 8. Carlsruhe, Braun'sche Hofbuchh. geh. 2 sgr.

Erinnerungen, sabbathliche. Herausg. von Graffunder. gr. 8. Erfurt, Villaret. In Comm. geh. baar 10 sgr.

Evangelist, der. 5. Bd. oder Jahrg. 1854. gr. 4. Bremen, Heyse. pr. cplt. 1 Thlr.

Friedlieb, J. H., Schrift, Tradition und kirchl. Schriftauslegung. gr. 8. Breslau, Aderholz Verlagsh. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Gams, B., die Geschichte der Kirche Christi im 19. Jahrhundert. 1. Bd. 3. u. 4. Liefr. gr. 8. Innsbruck, Wagner'sche Buchh. geh. 1 Thlr.

Geschichte der erneuerten Brüderkirche. 3. Thl.: 1760—1801. gr. 8. (Gnadau.) Leipzig, Kummer. geh. 25 sgr.

Geschichte der evang. Kirche in Ungarn vom Anfange der Reformation bis 1850 mit Rücksicht auf Siebenbürgen. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 3 Thlr. 10 sgr.

Hausaltar, der. Eine Sammlung alter guter Gebete zu tägl. Gebrauche für evang. Christen. 8. Berlin, Nesselmann u. Co. geh. 5 sgr.

Haus- und Volksbibliothek, neue katholische. Herausg. von J. Chowanetz. 3. Bd. A. u. d. T.: Leben und Wirken des Cardinals und Fürstbischofs Melchior v. Diepenbrock. Von J. Chowanetz. gr. 16. Osnabrück, Fredewest. geh. 5 sgr.; einzeln 6 sgr. 3 sgr.

Hausbuch für christliche Unterhaltung. Herausg. von L. Lang. 1. Bd. 8. Liefr. Lex.-8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. 4 sgr.

Hausfreund, der. Kirchliches Volksblatt für Meklenburg. Red.: Kracht. 2. Jahrg. 1854. gr. 4. Neubrandenburg, Brünslow. pr. cplt. 10 sgr.

Hausfreund, der christliche, für innere und äußere Mission. Herausg. von J. Goßner. 8. Jahrg. 1854. 8. Berlin, Wohlgemuth. pr. cplt. baar 20 sgr.

Hempel, F. J., Predigt am 3. Advent-Sonntage 1853 bei der Einweihung neuer Glocken gehalten zu Stünzhayn. gr. 8. Altenburg, Schnuphase'sche Buchh. geh. 3 sgr.

Heppe, H., die confessionelle Entwicklung der altprotestantischen Kirche Deutschlands, die altprotestant. Union und die gegenwärtige confessionelle Lage und Aufgabe des deutschen Protestantismus. gr. 8. Marburg, Elwert'sche Univ.-Buchh. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Herberger, V., zwei und dreißig Leichenpredigten, genannt Trauerbinden. Herausg. von K. F. Ledderhose. gr. 8. Halle, Fricke. geh. 1 Thlr.

——— **Passionszeiger** zu heilsamer Betrachtung des bitteren Leidens- und Sterbens Jesu Christi. Neue Aufl. 8. Ebend. geh. 10 sgr.

Heubner's, H. L., Kirchenpostille, d. i. Predigten über die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres, herausg. von A. S. Neuenhaus. 4. und 5. Liefr. gr. 8. Halle, Knapp's Sort.-Buchh. geh. à 10 sgr.

Höflinger, J. und **G. Kaiser, Gebete und Gesänge** bei dem katholischen Gottesdienste insbesondere für die christl. Jugend. 5. Aufl. 16. St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. geh. 5 sgr.

Hofmann, J. A., Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch! Eine Predigt für Kinder. gr. 8. Ebend. geh. 2 sgr.

Holdheim, S., Welches Zeugniß giebt der Bau eines Gotteshauses für unsere Gemeinde, und welche Hoffnungen knüpfen sich an dessen Vollendung. Predigt. gr. 8. Berlin, David's Buchh. (Nesselmann). geh. 5 sgr.

Kahnis, K. F. A., die Sache der luther. Kirche gegenüber der Union. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. geh. 12 sgr.

Katholik, der, eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Red. von J. B. Heinrich und Ch. Moufang. 34. Jahrgang 1854. gr. 8. Mainz, Kirchheim. pr. cplt. 3 Thlr. 20 sgr.

Kirchenblatt für die evangelisch-lutherische Gemeinde des Herzogthums Braunschweig. Red.: Lon Wolff. Jahrg. 1854. gr. 4. Braunschweig, Leibrock. pr. cplt. 1 Thlr. 15 sgr.

——— Kirchenblatt für die evangel.-luther. Gemeinen in Preußen. Hersg.: L. O. Ehlers. Jahrgang 1854. gr. 8. (Liegnitz.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. pr. cplt. baar 15 sgr.

——— Rheinisches. Eine kathol. Zeitschrift zur Belehrung und Erbauung. Red.: A. Kolping. 11. Jahrg. 1854. gr. 4. Cöln u. Neuß, Schwann'sche Verlagsb. pr. cplt. 1 Thlr. 15 sgr.

Kirchen-Lexikon oder Encyklopädie der kathol. Theologie. Herausg. von H. J. Wetzer und B. Welte. 126. Heft. gr. 8. Freiburg im Br. Herder'sche Verlagsb. 5 sgr.

Kirchen- und Schulblatt, evangelisches, zunächst für Würtemberg. Hersg.: H. Hartmann. 15. Jahrg. 1854. gr. 8. Stuttgart, Metzler'sche Buchh. pr. cplt. 2 Thlr. 8 Sgr.

Kirchenzeitung, protestantische, für das evang. Deutschland. Herausgeg. von Credner, Dittenberger, H. Eltester, Hase, Jonas, Schwarz, Sydow, K. Zittel. Jahrg. 1854. gr. 4. Berlin, G. Reimer. pr. cplt. 3 Thlr.

Knoll, A., Institutiones theologiae theoreticae s. dogmatico-polemicae. Pars. I. Vol. I. gr. 8. (Taurini.) Innsbruck, Wagner'sche Buchh. geh. 3 Thlr.

Kriebitzsch, Th., **Geschichte** des geistlichen Liedes der evang. Kirche in kurzen Biographien der Dichter. Ein Leitfaden für Schüler. hoch 4. Leipzig, Avenarius u. Mendelssohn. geh. 7 sgr. 6 pf.

Kullen, J., **55 Erbauungsstunden,** sammt seinem Lebensabriß und anderem aus seinem Nachlaß. Zum Druck befördert von S. Kullen. 2. Aufl. gr. 8. (Stuttgart.) Leipzig, Brauns. geh. baar 1 Thlr.; in engl. Einb. 1¼ Thlr.

Landsberg, M., **Festpredigten,** gehalten an den beiden Neujahrstagen und am Versöhnungstage 5614 zu Berlin. gr. 8. Berlin, David's Buchh. (Nesselmann.) geh. 5 sgr.

—— **Predigt,** gehalten am zweiten Tage des Wochenfestes 5613 zu Berlin. gr. 8. Ebend. In Comm. geh. 2 sgr. 6 pf.

Lange, J. P., **die Geschichte der Kirche.** 1. Thl.: Das apostol. Zeitalter. 2. Bd. 1. Abth. gr. 8. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. 2 Thlr. 12 sgr.

Laurillard, E., Disputatio de locis evangelii Johannis, in quibus ipse auctor verba Jesu interpretatus est. gr. 8. (Lugduni-Bat.) Leipzig, T. O. Weigel. geh. 22 sgr. 6 pf.

Leben, das, in Christo: der Keim alles irdischen Glücks. 3. Aufl. 8. Leipzig, L. Michelsen. geh. 20 sgr.

Lebens-Balsam, geistlicher, für Kinder Gottes, mit 366 Bibeltexten und geistreichen Liedern auf alle Tage des Jahres. 3. Aufl. 12. Reutlingen, Rupp u. Baur. geh. 15 sgr.

Lebensbaum zur Erquickung und Stärkung gen Zion pilgernder Seelen. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. geh. baar 3 sgr.

Luther's, M., **kleiner Katechismus** mit Worterklärung und Zergliederungsfragen; herausg. von A. H. Dittrich. gr. 16. (Moskau.) Leipzig, Wagner. geb. 6 sgr.

—— **kleiner Katechismus** mit Erklärung und bibl. Beweisstellen; herausg. von A. H. Dittrich. 2. Aufl. 8. (Moskau.) Ebend. geh. 12 sgr.

—— **kleiner Katechismus** und Spruchbuch zu demselben. Für Lehrer und Schüler. Hrsg. von F. W. Theel. 4. Aufl. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. 5 sgr.

—— **Catechismus** nebst Fragestücken rc. 4. Aufl. 16. Tangermünde, Doeger'sche Buchh. geh. 1 sgr.

—— **über Erziehung der Jugend.** 12. Essen, Bädeker. geh. 3 sgr.

—— **sämmtliche Werke.** Kritisch und historisch bearb. von J. K. Irmischer. 57. u. 58. Bd. oder 4. Abth.: Vermischte deutsche Schriften. 5. u. 6. Bd.: Tischreden. 1. u. 2. Bd. 8. Frankfurt a. M., Heyder u. Zimmer. à 15 sgr.

Merle d'Aubigné, J. H., **l'église et la diète de l'église (Kirchentag.)** Sermon. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 6 sgr.

Missionsblatt, Calwer. Red.: Barth. Jahrg. 1854. gr. 8. Tübingen, Fues'sche Sort.-Buchh. In Comm. pr. cplt. 15 sgr.

— **aus der Brüdergemeinde.** Red. von J. R. Römer. 18. Jahrg. 1854. 8. (Bautzen.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. pr. cplt. baar 12 sgr. 6 pf.

— **evangelisch-lutherisches.** Red.: Graul. Jahrgang 1854. gr. 8. Dresden, Naumann. In Comm. pr. cplt. 12 sgr.

— **der Gemeine getaufter Christen.** Herausg. von J. G. Oncken. 12. Jahrg. 1854. Lex.-8. Hamburg, R. Kittler. In Comm. pr. cplt. 10 sgr.

Monatsblätter für freies religiöses Leben. Jahrg. 1854. gr. 8. Lübeck, Boldemann. pr. 1. Quartal baar 7 sgr. 6 pf.

Mühlenhoff, J. A. Ch., **Predigten.** gr. 8. Braunschweig, J. H. Meyer. geh. baar 1 Thlr. 10 sgr.

Nachrichten, neueste, aus dem Reiche Gottes. Red.: S. Elsner. Jahrg. 1854. gr. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. pr. cplt. baar 1 Thlr. 15 sgr.

Nagel, R., **die Kirche der Zukunft.** Predigt vor der christkatholischen Gemeinde zu Brandenburg. 8. Berlin, Weidle. In Comm. geh. 2½ sgr.

Nickel, M. A., **die evangel. Perikopen** an den Sonntagen und Festen des kathol. Kirchenjahres, exegetisch-homiletisch bearbeitet. 17. Bd. A. u. d. T.: Die evangel. Perikopen an den Gemeinfesten der Heiligen. 5. Thl. gr. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer's Verlag. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Nickes, J., **de libro Judithae.** gr. 8. Breslau, Aderholz. geh. 12 sgr.

Nonne, L., **das Reformationsbüchlein.** Eine Erzählung für Kinder. 4. Aufl. 12. Hildburghausen, Kesselring'sche Hofbuchh. geh. 3 sgr. 6 pf.

O nasladowaniu Jezusa Chrystusa xiag czworoz lazinskiego przetlómaczyl. Lex.-8. Berlin, Behr's Buchh. geh. 5 Thlr.

Paffy, A., **Lese- und Gebetbuch** für kathol. weltliche und geistliche Jungfrauen. 8. Aufl. 8. Regensburg, Manz. geh. 20 sgr.

Pilger, der, aus Sachsen. Red.: Lehmann. 20. Jahrg. 1854. gr. 4. Dresden, Naumann. pr. cplt. 1 Thlr.

Polyglotten-Bibel zum praktischen Handgebrauch. Bearb. von R. Stier und K. G. W. Theile. Altes Testament. 3. Bd. 1. Abth. 4. Heft. Lex.-8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 15 sgr.

Quartalschrift, theologische. Herausg. von v. Kuhn, v. Hefele, Welte, Zukrigl und Aberle. 36. Jahrg. 1. Heft. gr. 8. Tübingen, Laupp'sche Buchh. pr. cplt. 2 Thlr. 25 sgr.

Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Herausgeg. von Herzog. 10. Aufl. Lex.-8. Stuttgart, Scheitlin's Verlagsh. 8 sgr.

Remling, J. X., **Geschichte der Bischöfe zu Speyer.** 2. Bd. 1. Heft gr. 8. Mainz, Kirchheim. 1 Thlr. 5 sgr.

— Urkundenbuch dazu. Jüngere Urkunden. gr. 8. Ebend. geh. 2 Thlr. 10 sgr.

Richter, J. G., **Glocken-Klänge** oder Stimmen aus der christl. Gemeinde in Liedern. 8. Greifswald, Koch's Verlag. cart. 15 sgr.

Rodriguez, A., **Uebung** der Vollkommenheit und der christl. Tugenden. 1. Bd. 3. Aufl. gr. 12. Wien, Mechitharisten-Congreg.-Buchh. geh. 25 sgr.

Schmitz, J. W., **die Religion und die Naturforschung.** 8. Cöln, J. W. Schmitz. cart. 7 sgr. 6 pf.

Schnorr v. Carolsfeld, J., **die Bibel in Bildern.** 4. Liefr. Folio. Leipzig, G. Wiegand. Volksausg. 10 sgr.; Prachtausg. 1 Thlr.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata neu übers. von J. F. v. Allioli. Mit Holzschn. 25. Liefr. gr. 4. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testaments. Uebers. von J. F. v. Allioli. 2. Aufl. der Ausg. mit zur Seite stehendem latein. Urtext der Vulgata. 3. Liefr. gr. 8. Ebend. geh. 18 sgr.

Schuster, J., **katechet. Handbuch** oder faßl. und gründl. Unterricht der Jugend in der katholischen Religion. 4. Bd. 2. Abth. gr. 8. Freiburg im Br., Herder'sche Verlagsh. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Schütz, F. A., S. Zenonis episcopi Veronensis doctrina christiana. gr. 8. Leipzig, Bänsch. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schütz, H. J., **die Worte des Bundes** oder das Buch der Lehren und Pflichten, angereihet an die zehn Bundesworte auf Sinai. 1. Heft. gr. 8. Cleve, Char. In Comm. 10 sgr.

Sell, F. Ch. W. K., **Bibelgebete**, aus der ganzen heil. Schrift zusammengestellt für christliche Erbauung. 12. Darmstadt, Diehl. geh. 8 sgr.; fein Pap. 10 sgr.

Sonntagsblätter, katholische, zur Belehrung und Erbauung. Red.: H. Himioben. Jahrg. 1854. gr. 4. Mainz, Kirchheim. pr. cplt. 1 Thlr. 22 sgr.

Stahl, J. F., **die katholischen Widerlegungen.** Eine Begleitungsschrift zur 4. Aufl. meiner Vorträge über den Protestantismus als polit. Princip. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 10 sgr.

Starck, J. F., **Predigten** über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien. 9. Aufl. 4. Heft. gr. 8. Reutlingen, Rupp u. Baur. 7 sgr. 6 pf.

Steinhäuser, H., **Predigten und Reden.** gr. 8. Plauen, Schröter. In Comm. geh. 15 sgr.

Streit, der bischöfliche. Sendschreiben an Hrn. Regierungsrath und Stadtdirector Burger zu Freiburg. gr. 8. Carlsruhe, Braun'sche Hofbuchh. geh. 1 sgr. 6 pf.

Streit, der kirchliche, im Großherzogthum Baden und der erzbischöfliche Hirtenbrief vom 11. Nov. v. J. gr. 8. Ebend. geh. 1 sgr. 6 pf.

Testament, das Neue, Griechisch mit einer neuen deutschen Uebersetzung und einem kritischen und exegetischen Kommentar von H. A. W. Meyer. 2. Thl., den Kommentar enth. 4. Abth.: der Brief an die Römer. 2. Aufl. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Thomas, G. M., **eine griechische Originalurkunde** zur Geschichte der Anatolischen Kirche. gr. 4. München, Franz. In Comm. geh. 14 sgr.

Thomas von Kempen, vier Bücher von der Nachfolge Christi für evangelische Christen bearbeitet von A. L. G. Krehl. 4. Aufl. 8. Hildburghausen, F. Kesselring. geh. 10 sgr.; geb. 18 sgr. — Feine Ausg. 1 Thlr.; geb. 1 Thlr. 10 sgr.; 1 Thlr. 25 sgr. und 2 Thlr. 25 sgr.

—— **vier Bücher von der Nachfolge Christi.** Für evangelische Christen herausgeg. von K. Sudhoff. 32. Coblenz, Reiff'sche Buchh. geh. 5 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschnitt 15 sgr.

Tischendorf, C., Synopsis evangelica in quatuor evangeliis ordine chronologico concinnavit etc. Editio repetita. gr. 8. Leipzig, Avenarius u. Mendelssohn. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Troost, J. B., **Disquisitio de discipulo**, quem in quarto evangelio dilexisse Jesus dicitur. gr. 8. Lugduni-Bat.) Leipzig, T. O. Weigel. geh. 1 Thlr.

Trösteinsamkeit, katholische. 2. Bdchn.: Schatzkästlein für Arme im Geist. Von Johannes Laicus. 1. Abth. gr. 16. Mainz, Kirchheim. geh. 12 sgr.

Ueber das Streben nach christlicher Vollkommenheit. Aus dem Latein. 16. Münster, Aschendorff'sche Buchh. geh. 4 sgr.

Vergißmeinnicht, biblisches, in Prosa und Versen. Eine Sammlung kleiner Lieder nach bibl. Texten. gr. 16. Bautzen, Schmaler. geh. 4 sgr.

Wangemann, kurze Geschichte des evangelischen Kirchenliedes oder Wegweiser durch die guten alten und neuern Gesangbücher. gr. 8. (Treptow.) Stettin, Saunier. geh. baar 10 sgr.

——— **die luther. Sacramentslehre** in ihrer Richtigkeit und Wichtigkeit nach der h. Schrift zusammengestellt. 8. (Naugard.) Ebend. geh. baar 5 sgr.

——— Wie kann das Gesangbuch für den Schulunterricht nützlich verwandt und behandelt werden? 8. (Naugard.) Ebend. geh. baar 2 sgr. 6 pf.

Wechsler, B., drei Predigten, gehalten an den jüdischen hohen Festtagen des verflossenen Jahres in Oldenburg. gr. 8. Oldenburg, Schulze'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Wochenblatt, katholisches, zunächst für die Diöcesen Culm und Ermland. Red.: J. Hasse. 12. Jahrg. 1854. gr. 8. Danzig, Weber. pr. cplt. 1 Thlr, 14 sgr.

Wochenschrift, katholische. Herausg. von F. X. Himmelstein. 2. Jahrg. 1854. gr. 8. Würzburg, Stahel'sche Buchh. pr. cplt. 2 Thlr. 8 sgr.

Zeitschrift, deutsche, für christliche Wissenschaft und christliches Leben. Herausg.: K. F. Th. Schneider. 5. Jahrg. 1854. gr. 4. Berlin, Wiegandt u. Grieben. pr. cplt. 5 Thlr.

Zeitung, allgemeine, des Judenthums. Herausgeg. von L. Philippson. 18. Jahrg. 1854. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner's Buchh. pr. 1. Quartal 22½ sgr.

Zsasskovsky, F., Manuale musico-liturgicum in usum ecclesiarum cathedralium et ruralium. Editio latino-slavica. gr. 4. (Agriae.) Pest, Emich's Sort.-Buchh. geh. 3 Thlr. 10 sgr.

——— idem. Editio latino-hungarica. gr. 4. Ebend. geh. 3 Thlr. 10 sgr.

Zur Missionsfeier in der Diöcese Aalen am Erscheinungsfeste 1854. 8. Nördlingen, Beck'sche Buchh. geh. 2 sgr. 6 pf.

In „Bibliographia Theologica“ 1853 Nr. 11. ist zu berichtigen: Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des Kirchenliedes. 1. Abtheilung anstatt 7½ sgr. **1 Thlr.** 7½ sgr.

Druck von Joh. Casp. Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Inhalt des vierundachtzigsten Bandes.

Historische Theologie.

Encyklopädie.

Exegetische Theologie.

Kirchenhistorische Theologie.

Kirchengeschichte.

Biographie.

Symbolik.

Systematische Theologie.

Religionsphilosophie.

Ethik.

Kirchliche Literatur.

Predigten.

Religiöser Roman.

Erbauungsschriften.

Schriften zum Aufbau der Kirche.

Religiöse Poesie.

Volksschriften.

Praktische Bibelerklärung.

Zeitschriften.

Kirchliche Statistik.

Zur kirchlichen Statistik von Nordamerika.

Allgemeines

Repertorium

für die

theologische Literatur

und

kirchliche Statistik.

XXII

Neue Folge.

Herausgegeben

von

Dr. Hermann Reuter,

a. o. Professor der Theologie an der Universität zu Breslau.

Fünfundachtzigster Band

oder

Neue Folge achtunddreißigster Band.



Berlin, 1854.

Verlag von Justus Albert Wohlgemuth,

Ober-Wallstraße Nr. 5.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Die biblische Theologie. Einleitung in's alte und neue Testament und Darstellung des Lehrgehaltes der biblischen Bücher nach ihrer Entstehung und ihrem geschichtlichen Verhältniß. Ein Handbuch zum Selbstunterricht von Ludwig Noack. Halle (Pfeffer), 1853. VIII und 392 S. 8. 2 Thlr.

An sich könnte es ein recht fruchtbares Unternehmen sein, die biblische Theologie des alten und neuen Testaments in der Weise zu verknüpfen, daß die Apokryphen, die jüdisch alexandrinische Philosophie, Josephus und die jüdisch palästinensischen Secten, die Pseudepigraphen als von der einen zur andern überleitende Mittelglieder erscheinen. Aber wenn einerseits diese Mittelglieder in ihrem specifischen Unterschiede von den heiligen Urkunden verkannt und geradezu in die Reihe der biblischen Bücher eingerückt werden, und andrerseits die Resultate der historisch-kritischen Forschungen von de Wette und Vatke in Bezug auf das alte Testament, und in Bezug auf das neue die der Tübinger historisch-kritischen Schule in gedrängter Uebersicht zusammengefaßt und demnach als zweifellose Wahrheit vorausgesetzt sein sollen, um die geschichtliche Basis für den Lehrgehalt zu gewinnen, so muß sogleich das Bedenken sich regen, ob hier nicht recht sehr viel leeres Stroh gedroschen worden. Zwar der Hr. Verfasser scheint der Meinung ganz und gar nicht zu sein. Denn er bewegt sich in seinen luftigen Constructionen einer kritischen Geschichte beider Testamente mit solcher Freiheit und Selbstgewißheit, daß man geneigt wird zu wähnen, er baue da überall auf längst allgemein anerkannten Principien. Und doch, welche Willkür unhistorischen Beliebens begegnet uns Schritt für Schritt in allen seinen Ausführungen! Greifen wir nur irgendwo hinein. So lesen wir S. 8 die Geschichte des alttestamentlichen Kanons. Ein wichtiges Stück für das christliche Glaubensleben, dem ja doch sein ganzer Bestand auf die alttestamentliche Offenbarung sich gründet. Nun, welchen Auf-

schluß bietet uns die kritische Weisheit darüber? Es heißt wörtlich: „Seit dem achten Jahrhundert finden sich schriftliche Aufzeichnungen prophetischer Reden; salomonischer Sprüche um die Zeit Hiskia's; die erste Spur des Pentateuch zur Zeit Josia's; die Bücher der Könige entstanden seit dem Exil. Nach dem Exil kamen die Aufzeichnungen Esra's und Nehemia's hinzu, ebenso prophetische und poetische Erzeugnisse. Nach der Zeit Maleachi's wurden auch die prophetischen Producte gesammelt, und diese Sammlung war zur Zeit des Buches Daniel vorhanden, wie aus Dan. 9, 2. hervorgeht. Erst seit dem Ende des persischen Zeitalters wurde die Sammlung der Hagiographen begonnen, und erklärt sich die Aufnahme von historischen Schriften und einer prophetischen (des in der makkabäischen Zeit entstandenen Buches Daniel) in diese dritte Sammlung nur daraus, daß man die beiden erstern (Gesetz und Propheten) bereits als geschlossen ansah. Eine jüdische Sage führt die Sammlung alttestamentlicher Bücher und die Gründung eines jüdischen Kanons auf Esra und die Mitglieder der sogenannten großen Synagoge (1 Mkb. 7, 12.) zurück, deren Dasein indessen historisch bezweifelt wird. Jene Sage selbst entbehrt alles historischen Grundes." Das wird, denke ich, ausreichen, die Wissenschaftlichkeit dieser historisch-kritischen Ausführungen zu charakterisiren. Denn es gehört wahrlich ein gut Theil abergläubischer Verehrung vor den Einfällen einer längst verlebten Kritik dazu, nicht bei jedem Sätzlein solchen Referates über die eigensinnige Verdrehung des historisch gesichertsten Stoffes zu lächeln. Man sollte denken, wer eine Geschichte des Kanons geben will, habe, wenn anders ihm historische Wahrheit noch mehr gilt, als der Schematismus aprioristischer Speculation, die Indicien zusammenzulesen, welche die geschichtlichen Berichte zur Fixirung der Vorstellung von einer Sammlung heiliger Urkunden bieten. Oder soll uns das kein Fingerzeig sein, wenn von den Tagen des Moses ab durch die Richter- und Königszeit hin bis in die Tage Esra's und Nehemiah's überall wir die Träger des theokratischen Regiments thätig sehen, urkundlich die Thatsachen zu constatiren, in denen die Bundesgeschichte zwischen Jehovah und seinem Volke sich fortentwickelnd verläuft? Von da aus würde ebenso die Zeit des Abschlusses für die Sammlung solcher Urkunden sich gewinnen lassen, wie die Sicherheit über die Persönlichkeiten, deren Hand vom Herrn er anvertraut. Weiter würde nach den Motiven zur Aufnahme in die Sammlung zu fragen sein, und diese, einmal zur festen Anerkennung erhoben, die Architektonik des ganzen Kanons in seinem ge-

schichtlichen Sichgestalten begreiflich machen. Von alle dem finden wir in der Darlegung Noack's nichts. Was Wunder, wenn darum dem Freunde historischer Wahrheit ganz schwindlig zu Sinne wird bei seinen Gedankenflügen, zumal, da er, von dem Compendiösen der Darstellung gezwungen, durchgehends nur die allerdürftigsten Umrisse des der Betrachtung vorliegenden Stoffs zeichnet und auch diese nicht selten bis in's Fratzenhafte verzerrt. Oder ist es weniger als dies, wenn z. B. wir S. 51 über das davidisch-salomonische Zeitalter dahin belehrt werden: „Mit den Opfern waren kurze Gebete und priesterliche Segenssprüche verbunden (1 Sam. 2, 20. 2 Sam. 6, 18. 1 Kön. 8, 14.). Schuld- und Sündopfer kamen schon frühe vor; aus dem Glauben, daß der zürnende Gott eigentlich den Tod des Sünders verlange (2 Sam. 12, 13—14), gingen die stellvertretenden Opfer hervor. Joel kennt noch keine Sühnopfer, Micha (6, 7.) scheint darunter vorzugsweise Menschenopfer zu verstehen, der Psalmist (40, 7.) kennt Sündopfer als Volkssitte."? Wo solches in den Tag hineinreden mit dem Anspruche auftreten kann, ein Handbuch zum Selbstunterricht zu bilden, „die religiöse Entwickelung der alttestamentlichen Religion in ihrem Zusammenhange mit dem religiösen Bewußtsein Jesu und der Weiterentwicklung desselben während des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters" zur deutlichen Erkenntniß zu bringen, da fällt jede Möglichkeit von selbst weg, über abweichende Resultate der Forschung sich mit dem Schriftsteller zu verständigen, und man kann nur mit Wehmuth auf die Hände blicken, welche von dem Geiste geleitet gegen das Heiligthum des Herrn sich zu erheben wagen.

Doch vielleicht hält unsre Augen nur orthodoxe Befangenheit umhüllt gegen das helle Licht der kritischen Wissenschaft. Mag sein. Wir gestehen's willig, allzu hoch ist unsre Verehrung vor den Manipulationen dieser sogenannten Wissenschaft nicht, auf welcher Seite auch wir ihnen begegnen, und gleichviel, ob sie positive oder negative Resultate zu erringen trachten. Sie mahnen uns laut und lauter immer wieder an ein prophetisches Wort, nicht eben gar süßen Klanges für alle, die es trifft, das Wort des Herrn bei Jesajah (1, 12.): Wenn ihr kommet, gesehen zu werden vor meinem Angesicht, wer fordert das von euren Händen — meine Vorhöfe zertreten? Und gewiß, man sollte nicht anders, denn mit heiligem Ernste, suchen, wo es die Wahrheit des Lebens gilt, mit Gott ringen, göttliches Walten zu erfassen. Aber wir wollen das ganz dahingestellt sein lassen, wollen's gern als blinden Eifer orthodoxer

Tischendorf, C., Synopsis evangelica in quatuor evangeliis ordine chronologico concinnavit etc. Editio repetita. gr. 8. Leipzig, Avenarius u. Mendelssohn. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Troost, J. B., **Disquisitio de discipulo**, quem in quarto evangelio dilexisse Jesus dicitur. gr. 8. (Lugduni-Bat.) Leipzig, T. O. Weigel. geh. 1 Thlr.

Tröstleinsamkeit, katholische. 2. Bdchn.: Schatzkästlein für Arme im Geist. Von Johannes Laicus. 1. Abth. gr. 16. Mainz, Kirchheim. geh. 12 sgr.

Ueber das Streben nach christlicher Vollkommenheit. Aus dem Latein. 16. Münster, Aschendorff'sche Buchh. geh. 4 sgr.

Vergißmeinnicht, biblisches, in Prosa und Versen. Eine Sammlung kleiner Lieder nach bibl. Texten. gr. 16. Bautzen, Schmaler. geh. 4 sgr.

Wangemann, kurze Geschichte des evangelischen Kirchenliedes oder Wegweiser durch die guten alten und neuern Gesangbücher. gr. 8. (Treptow.) Stettin, Saunier. geh. baar 10 sgr.

——— **die luther. Sacramentslehre** in ihrer Richtigkeit und Wichtigkeit nach der h. Schrift zusammengestellt. 8. (Naugard.) Ebend. geh. baar 5 sgr.

——— Wie kann das Gesangbuch für den Schulunterricht nützlich verwandt und behandelt werden? 8. (Naugard.) Ebend. geh. baar 2 sgr. 6 pf.

Wechsler, B., drei Predigten, gehalten an den jüdischen hohen Festtagen des verflossenen Jahres in Oldenburg. gr. 8. Oldenburg, Schulze'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Wochenblatt, katholisches, zunächst für die Diöcesen Culm und Ermland. Red.: J. Hasse. 12. Jahrg. 1854. gr. 8. Danzig, Weber. pr. cplt. 1 Thlr. 14 sgr.

Wochenschrift, katholische. Herausg. von F. X. Himmelstein. 2. Jahrg. 1854. gr. 8. Würzburg, Stahel'sche Buchh. pr. cplt. 2 Thlr. 8 sgr.

Zeitschrift, deutsche, für christliche Wissenschaft und christliches Leben. Herausg.: K. F. Th. Schneider. 5. Jahrg. 1854. gr. 4. Berlin, Wiegandt u. Grieben. pr. cplt. 5 Thlr.

Zeitung, allgemeine, des Judenthums. Herausgeg. von L. Philippson. 18. Jahrg. 1854. gr. 4. Leipzig, Baumgärtner's Buchh. pr. 1. Quartal 22½ sgr.

Zsasskovsky, F., Manuale musico-liturgicum in usum ecclesiarum cathedralium et ruralium. Editio latino-slavica. gr. 4. (Agriae.) Pest, Emich's Sort.-Buchh. geh. 3 Thlr. 10 sgr.

——— idem. Editio latino-hungarica. gr. 4. Ebend. geh. 3 Thlr. 10 sgr.

Zur Missionsfeier in der Diöcese Aalen am Erscheinungsfeste 1854. 8. Nördlingen, Beck'sche Buchh. geh. 2 sgr. 6 pf.

In „Bibliographia Theologica" 1853 Nr. 11. ist zu berichtigen: Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des Kirchenliedes. 1. Abtheilung anstatt 7½ sgr. **1 Thlr.** 7½ sgr.

Druck von Joh. Casp. Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

der Gedanke angedeutet liegt, daß in Jesu, wenn er von seinen Widersachern verfolgt und mißhandelt werde, zugleich der wahre und ewige Mensch selbst, die Idee der Menschheit verkannt und verleugnet werde, und im Leiden des Menschensohnes eben wesentlich das höhere, bessere Selbst der Menschheit mit leide. Unter der Zukunft des Menschensohnes aber ist einerseits die Beziehung auf Jesus selbst, dessen eigenes geistiges Fortleben nach seinem Tode und die immer reichere und tiefere des von ihm gepflanzten Geistes, andrerseits aber die Idee der sich stets erneuernden und immer höher verklärenden Menschheit selbst verstanden, in deren fortschreitender Entwickelung sich zugleich ewig das Weltgericht vollzieht." — So weit des Philosophen Erklärung. Wie himmelweit verschieden von solcher Abstraction, von solcher Verwischung des concret Lebendigen in dem Wort des Geistes erscheint da jenes so einfache und bei allem Mysteriösen im Ausdruck doch so klar durchsichtige Wort der Rabbinen: סוד אדם הוא סוד משיח. Das hat Hand und Fuß, damit vermag man's, dem göttlichen Geheimniß in der Person Christi nahe zu treten. Es gilt da nur eine Probe. Man versuche es, mit der Noackschen Erklärung eine Stelle zu deuten, wie Hiob's markdurchdringenden Ruf Hiob 16, 18. ff.:

Erde, decke mein Blut nicht,
und keine Raststatt finde mein Geschrei!
Auch jetzt noch, siehe, in den Himmeln ist mein Zeuge,
und mein Fürsprecher in den Höhen.
Spottend meiner meine Genossen,
zu Gott auf rinnt in Thränen mein Auge.
Und er schaffe Recht dem Manne gegen Gott,
wie ein Menschenkind seinem Genossen.

Da ist Gott Richter und Zeuge und Gegner im Streit zugleich. Wie ein Mensch für seinen Mitmenschen eintritt, zeugend, rechtfertigend, so wird Gott sich erweisen an Hiob — ein ahnungsreicher Aufblick zu der endlichen Erlösung des Menschen von allem Elend durch den Menschensohn. Was würde dem Hiob jenes blasse Schattenbild von Muth und Trost geboten haben, das Herr Noack uns unter dem Namen des Menschensohnes darreichen wollte? — Nein, Leben, volles, tiefes, wesenhaftes Leben, das ist der Kern der biblischen Theologie. Mit Begriffen operiren, heißt sie als Leiche dem Messer des Anatomen preisgeben. Der Verfasser versteht sich meisterhaft auf das Geschäft, und das Bewußtsein von dieser Mei-

sterschaft ist es wohl, das ihn so leichten Sinnes das Unterste zu oberst kehren läßt. Wer an solchem Kunststück seine Freude haben möchte, der lasse die Mühe sich nicht verdrießen, der Reihenfolge der biblischen Bücher denkend nachzugehen, welche als Ergebniß seiner Speculationen über ihren Inhalt auftritt. Sie wird jeglichem einen wahren Hochgenuß gewähren.

Schließlich noch eine Frage. Was hat's wohl auf sich mit diesem neuen Namen für eine alte Sache, wenn Noack sein Buch biblische Theologie heißt? Der Titel selbst erklärt das als Einleitung in's alte und neue Testament und Darstellung des Lehrgehaltes der biblischen Bücher nach ihrer Entstehung und ihrem geschichtlichen Verhältniß. Später vernehmen wir, der Begriff der biblischen Theologie sei hier im weitesten Sinne des Wortes zu nehmen, als derjenige Theil der christlichen Theologie, welcher die Betrachtung der Bibel der Christen nach Form und Inhalt zum Gegenstand hat. Eine solche Betrachtung habe eine doppelte Seite, als ihr eigentliches Ziel und ihren letzten Zweck die vollständige Auffassung des Sinnes der Bibel oder die Ermittelung ihres religiös-sittlichen Lehrgehaltes, setze aber für die Erreichung dieses Zweckes gewisse Voruntersuchungen voraus, welche man als Einleitung oder Geschichte der Bibel zu behandeln pflege. Daher soll das Werk zuerst die technische Betrachtung beider Testamente in ihren Hauptresultaten geben und darauf die Betrachtung der einzelnen Bücher nach ihrem geschichtlichen Verhältniß und ihrem wesentlichen Lehrgehalt. Den Weg zu dieser Behandlung bahnten ihm als Vorgänger Rosenkranz und Pelt in ihren Encyclopädien. Nun ist freilich wahr, daß jene gesonderte Behandlung der sogenannten Einleitungswissenschaft längst sich überlebt hat. Seitdem Hupfeld zuerst sie zu einer Geschichte der Bibel zu machen angerathen, ist von Reuß für das neue Testament der Versuch einer solchen ausgegangen, und Keil's alttestamentliche Einleitung ist wenigstens der Sache nach darin durchaus gefolgt. Aber eben damit ist es gegeben, daß wir die Benennung der biblischen Theologie, wenn sie die Geschichte zugleich mit enthalten soll, für durchaus ungerechtfertigt erachten müssen. Denn wenn auch der Lehrgehalt in und mit der Geschichte sich entwickelt und ausgelegt, so ist sie begreiflicher Weise doch nicht von dem Lehrgehalt, sondern dieser vielmehr von ihr bedingt. Die geschichtliche Entwickelung des Inhalts der Schrift, die biblische Theologie darzustellen, bleibt immer eine Aufgabe neben der techni-

schen Betrachtung, nicht über ihr und sie absorbirend. Summa — die einseitige Wahl des Namens richtet sich in der Behandlung und durch die Behandlung selbst.

Breslau, Februar 1854. Wilh. Neumann.

Denkblätter aus Jerusalem. Von Dr. Titus Tobler, praktischem Arzte in Horn (Kurort) am Bodensee. Mit Ansichten und einer Karte. St. Gallen (Scheitlin und Zollikofer) und Konstanz (Wilhelm Meck), 1853. X und 760 S. 8.

Golgatha. Seine Kirchen und Klöster. Nach Quellen und Anschau von Dr. Titus Tobler. Mit Ansichten und Plänen. St. Gallen und Bern, 1851. (Huber u. Co.) X und 552 S. 8.

Eine Parallele zwischen Rom und Jerusalem zu ziehen, würde in unsern Tagen ein eben so wenig auffälliges, wie nutzloses Geschäft sein. Ref. gehört leider nicht zu den Glücklichen, denen es vergönnt gewesen, die Stadt des Aufgangs zu schauen. Er trägt von ihr nur ein matt umrissenes Bild in seiner Seele, wie man von Beschreibungen Anderer es mitzunehmen pflegt. Aber so oft dasselbe durch neue Berichte schärfer sich ausprägt und an Festigkeit der Umrisse gewinnt, so oft will es ihn drängen, seine markirteren Züge dem Eindruck zu vergleichen, den einst die Stadt der Welt mit ihren Trümmergrüften und mit ihrer Kirchhofstille auf ihn gemacht und für immer in ihm zurückgelassen. Da tritt dem offenen evangelischen Sinne überall der Anblick einer Auflösung entgegen, einer Verwesung, über der jeder Hauch des Lebens verweht. Rom zerfällt trotz des Schmuckes seiner unendlich reizvollen Natur von Jahr zu Jahr, ihre Geschichte und ihr Leben bezeugen je und je das alte Wort, daß das Ende alles Fleisches Tod, keiner hat wohl noch ohne tiefe Wehmuth diese Welt in Todesbanden verlassen. Wie anders erscheint uns dem gegenüber im Osten dort das Bild der Gottesstadt! Zerfallen sind auch Jerusalems Mauern, und das Leben und Treiben auf ihren Gassen und in ihren Häusern ist wohl auch jetzt kein Leben aus Gott. Aber doch, trotz alles ruinenhaften Verfalls, welcher Schimmer wie himmlischen Lichtes lagert sich noch immer über Zions Höhen!*). Es muß etwas zauberisch Ergreifendes an diesen Stätten voll heiliger Erinnerung haften. Wenigstens zeugen dafür ja der tiefe Schmerz, mit dem die

*) Vgl. Jes. 4, 5.

edelsten unter ihren nachgeborenen Kindern, zerstreut in alle Lande, durch alle Jahrhunderte das Auge gewandt nach den Trümmern Jerusalems, und die thränenvolle Klage, mit der das herbe Sehnen in Liebe zu ihr sich verblutender Herzen sie gefeiert. Von dem Tage ab, als des Jeremias Mund zu der düsteren Todtenklage sich geöffnet: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volkes war! — wer mag sie zählen, die Stimmen, die in Trauer über die zerfallene Veste der Heiligen*) sich ergossen? Klagelieder umrauschen sie wie Bäche heiliger Sehnsucht und Liebe. Der spanische Sänger, R. Jehudah Hallewi, faßt die Summe aller dieser Trauerklänge zusammen, wenn er in einem seiner Reiselieder**) seufzt:

Du Lust der Welt, Stadt, schön in holdem Prangen,
Aus fernem Westen sieh nach dir mich bangen.
In Liebe wogt das Herz, denk' ich der Vorzeit,
Des Tempels — wüst, der Pracht, die nun vergangen.
O hätt' ich Adlerflug, zu dir entflög' ich,
Bis deinen Staub ich netzt' mit feuchten Wangen.
Mich zieht's zu dir, ob auch dein König fort,
Ob auch, wo Balsam troff, jetzt nisten Schlangen.
Ach, könnt' im Kuß ich deinen Staub umfangen,
Wie Honig süß dem liebenden Verlangen.

Wer je den Klängen der mystischen Leier des Judenthums mit aufmerksamer Theilnahme gelauscht, der kennt die süße Monotonie, in der dies Thema sie varirt hat. Immer floß dem besseren Judenthum die Sehnsucht der Heimathlosen nach nationaler Wiederherstellung, nach dem äußeren Glück des Lebens, zusammen mit der qualvollen Lust, die Stätte zu schauen, auf der noch die Trümmer wenigstens an eine schönere Vergangenheit mahnen, Trümmer, welche überall ein Etwas von ahnungsvollem Hinausweisen umschwebt auf kommende bessere Tage. Dies Verlangen trieb sie aus allen Fernen herzu, einmal wenigstens im Leben die gesegnete Stätte zu schauen, und noch heute preist jeder fromme Jude sich glücklich, wenn er das Grab sich graben darf im Lande der Väter, dem der Tempel auf Morijah, dem die Stadt Davids mit ihren jetzt zerrissenen Mauern die Weihe der Ewigkeit gegeben. Was nun ist der Zauber, kraft dessen Jerusalems zerfallene Herrlichkeit Israels Seh-

*) Jes. 26, 1. 2.

**) Der Text findet sich bei Luzzatto, בתולת בת יהודה (Prag, 1840) S. 53. Sehr verwandt sind die schönen Gesänge, welche Geiger in des Dichters Diwan mitgetheilt S. 77 ff. und 102.

nen durch Jahrtausende gefesselt, durch den sie auch der religiösen Erkenntniß, namentlich der biblischen Wissenschaft, in der Christenheit, wie seit den frühesten Tagen ihres Bestandes, so vornehmlich wieder in unserer Zeit zum Mittelpunkt eifriger Bestrebungen werden mußte? Dürfen wir's in einen Gegensatz fassen, so möchten wir sagen: In Rom fesselt das Wehe die Herzen, mit dem das Nagen der Vernichtung an einer zusammenbrechenden Pracht und Größe sie erfüllt; in Jerusalem ist es das — Knospen einer ewigen, seligen Vollendung. Was die Geschichte von längst dahingegangenen und doch nicht vergangenen Geschlechtern, was das Wort aus der Höhe von der Stadt Gottes geredet, die fest gegründet auf den Bergen der Heiligkeit (Ps. 87, 1.), ihre Natur spiegelt es wieder, und auch aus ihren Trümmern noch weht der Geist uns an, dem — „unten still das Räthsel modert und auf in Grabesrosen lodert“. Die Grabesrosen zu pflücken auf den Grüften seiner hohen Vergangenheit, darin fand Israels Rest stets die Wollust seines tiefsten Elends. Vergesse ich dein, Jerusalem, so vergeß' es meine Rechte; meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich dein nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein (Ps. 137, 5—8.) — das Wort klang nicht einmal nur und nicht einzig von den Wassern zu Babel her. Es ist Zions Schmuck gewesen, den einst seine Propheten zum Kranze des Sieges gewunden um das Haupt des Volkes, das vom Herrn gesegnet hingeht durch alle Geschicke, die Völker der Erde zu segnen. Es ist das Wort des Geheimnisses, welches noch heute die Tausende nach Jerusalems sonnenverbrannter Oede hinzieht.

Haben wir den Tobler'schen Schriften, über welche wir referiren sollen, einen Vorwurf zu machen, so ist es der, daß der Verfasser bewußt und ausgesprochenermaßen diesem dunklen Zuge nicht hat folgen mögen. Wir meinen darin zu einem Vorwurf Grund zu haben. Denn wer möchte aus ihnen etwa verstehen lernen, warum vor Alters schon die Palme das Symbol Jerusalems gewesen? Und doch ragt sie noch immer wie eine Palme hinaus in das Leben der sie umgebenden Welt. Es wäre eine lohnende Aufgabe, der Bedeutung nachzugehen, welche die heilige Stadt immerdar für die innere Geschichte der Welt gehabt, die stille Palmenweihe auf jeder Stufe der Entwickelung anzuschauen, in der die ungemessene Fülle himmlischer Güter von ihr aus segnend hingeströmt bis an die Enden der Erde. Dr. Tobler hat ein anderes Ziel sich gesetzt, und freilich, auch dies Ziel ist uns werth genug, um dem redlichen Eifer

mit vollster Freudigkeit gerecht zu werden, mit dem er dasselbe verfolgt hat. Eine Reihe monographischer Behandlungen einzelner wichtiger Punkte bahnte ihm den Weg zu einer zusammenfassenden Schilderung der Stadt und ihrer Umgebung, des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens, das auf ihrem Boden sich entfaltet. Seine Denkblätter aus Jerusalem lassen nichts unerörtert, was dazu beitragen kann, dem Abendlande treu das Bild derselben abzuspiegeln. Wir überblicken da zuerst die klimatischen Verhältnisse. Wie gern läßt man von dem kundigen Arzte darüber sich belehren, der nicht nur selbst mit sorgfältigster Treue jede Art von Beobachtung bei einem zweimaligen Aufenthalt in der heiligen Stadt anstellte und deren Resultate aufs genaueste constatirte, der es nicht verschmäht, mit unermüdlichem Fleiße alle alten und neuen Berichte darüber zu durchforschen und ihre Resultate den seinigen zu vergleichen. Der Gewinn ist kein blos äußerlicher. Wo hier sich ein Zug von jener Palmennatur hätte weiter darlegen müssen, das wäre in dem Ausspruch Legrenzi's gelegentlich angedeutet: L'aria in se stessa è perfettissima riguardo la situazione della Città trà monti, e senza stagni. Schon bietet indeß dieser Eingang, auch ohne dabei zu verweilen, dem Bibelkundigen interessante Beziehungen der mannigfaltigsten Art. Das Interesse wird namentlich für den Archäologen sich steigern, wenn er daneben die eingehende Auskunft sich zu Nutze machen will über die Bewässerung Jerusalems. In dem ganzen Umfang seiner Mauern besitzt es keine lebendige süße Quelle, keine Bäche in der Umgebung, und dessen ungeachtet einen Ueberfluß an Wasser. Das Regenwasser, in Cisternen und Teichen gesammelt, bildet die Hauptmasse des den Menschen zur Löschung des Durstes, zur Bereitung der Speisen und Arzneien, zum Waschen und zur Sättigung der Hausthiere dienenden Wassers. Sonst wird aus den Dörfern der näheren Umgebung Brunnenwasser herzugeleitet oder herzugetragen. Wie auch hier die geschichtlichen Rückblicke überall ein constantes Element nachweisen, vermittelst dessen in dem heutigen Verhalten die älteste Weise des Volkes dort sich reconstruiren läßt, so denkt man von selbst an den Thau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge (Ps. 133, 3.), von denen Assaf gesungen: Zu Salem ist Jehovahs Gezelt und seine Wohnung zu Zion (Ps. 76, 3.). Die Abschnitte über die Flora und Fauna der heiligen Stadt würden wir gern in gleicher Weise einläßlich behandelt sehen, zumal da uns in Schwarz's zwar umfangreicheren Mittheilungen nicht allein die Dürre der Aufzählung nicht

wohl befriedigen kann, sondern wir mehrfach leicht erkennbaren Irrthümern selbst bei bekannteren Namen begegnen. Auf diesem Gebiete könnte und sollte dem Verständniß der Bibel durch einige Sorgfalt der Reisenden, denen naturhistorische Kenntnisse in größerem Umfange zu Gebote stehen, noch ungleich Tüchtigeres geleistet werden. Es müßte freilich nicht nur die Fixirung der heutigen und früheren Namen der einzelnen Producte angestrebt werden, sondern deren Geschichte selbst so weit als möglich ermittelt. Bis jetzt ist alles darüber Berichtete gar zu sporadisch zusammengerafft. — Wenn Tobler sodann an die Beschreibung der Stadt als solcher geht mit ihren Häusern und Gassen, ihren Märkten und Thoren, so tritt er damit ganz in das Gebiet der Gegenwart. Ein mit großer Sorgfalt von ihm entworfener Plan, den er schon früher der Prüfung Kundiger vorgelegt, wird den Lesern der Denkblätter zur Veranschaulichung wesentliche Dienste leisten. Dem Theologen bietet gerade dieser Theil von des Verf. Arbeit nur ein untergeordnetes Interesse dar. Er folgt sodann weiter den Bewohnern in ihr häusliches Leben, indem er das Hausgeräth und die Weise der Feuerung und Beleuchtung schildert, ihre Kleidung, Wohnung, Beschäftigung, ihre Sorge für Reinlichkeit und ihre Gewöhnung an das Gegentheil. Bei diesen Schilderungen drängt sich von selbst wieder mancher Vergleichungspunkt mit der Vorzeit auf. Aber recht fruchtreich würde eine Vergleichung der Art nur dann sein, wenn sich auch hier die Entstehung des Jetzt aus den vergangenen Zeiten in allen Phasen ihrer Entwickelung verfolgen ließe. Ganz dem Interesse der Gegenwart gehört die Besprechung des öffentlichen Verkehrs an, wie ihn die Postalverbindung, die Circulation des Geldes, Maß und Gewicht, die Sprache, die verschiedenen Nationen und Confessionen der Volksmenge vermitteln. Wir werden hier mit der genauesten Sorgfalt in die sittlichen Zustände, Gebräuche, Gewohnheiten, Vergnügungen der heutigen Bewohner Jerusalems eingeführt, namentlich auch Beschneidung, Hochzeit, Beerdigung, Gräberbesuch, Fasten nach ihrer Bedeutung für das öffentliche und Privatleben dargelegt. Die religiösen und politischen Einrichtungen, das Kriegswesen und die Verknüpfungen mit dem Auslande durch die Consulate dienen zur statistischen Vervollständigung. Es ist das ein buntes Treiben, nicht gerade großstädtisch und doch nicht bloß an den Maßen morgenländischer Gewohnheit zu messen. Das Bild ganz auszuführen, reihet die Beschreibung sich daran von Wohlthätigkeitsanstalten, den Chanen, Wirths- und Kaffehäusern, Bädern, Schulen, gelehrten Gesellschaf-

ten und Bibliotheken, welche ein Blick in das Pilgerwesen abschließt, fast als wollte der Wanderer uns mahnen, daß die oben beregte Palmenweihe Jerusalems nur wie ein Fünklein glimme unter einem weiten Meere todter Asche. Das wird freilich aus allem in diesen Denkblättern Berichteten klar, daß manch Ideal dem Reisenden wohl zerrinnen muß, ehe er mit dieser Gegenwart Jerusalems sich befreunden mag. Aeußerlichen Genusses scheint sie gar wenig zu gewähren. In dieser Rücksicht klagt Dr. Tobler in der Vorrede S. VII: „Es ist noch nicht so, daß der für Palästina begeisterte Abendländer volle Befriedigung findet. Der moslemische Fanatismus sperrt vor ihm das hehre Heiligthum auf dem Berge Moriah; die Sicherheit der Person und des Eigenthums muß auf Kreuz- und Querzügen durch unbekanntere Striche, wenn's gut geht, mehr oder minder theuer erkauft werden. Wohl hat der Abendländer das Recht, ganz und sicher zu besuchen und zu verehren das Stück Land, welches, nach dem Vaterlande, seine Seele am meisten beschäftigt, und noch wundersamer, als dasselbe, sie stärkt und erhebt. Es sollte in der Welt, auf die jeder Mensch nach göttlicher Ordnung Anspruch hat, keinen Winkel geben, wo er nicht frei athmen und froh wandeln mag. Steht das türkische Regiment auf zu schwachen Füßen, um innerhalb der Wirkungsgrenzen Sicherheit zu gewähren, oder zeigt es nicht guten Willen, wohlan, so greife ihm das Abendland unter die Arme, oder dieses mache es willfährig, nöthigenfalls mit dem Donnerworte des Geschützes. Das heilige Land muß doch einmal als ein freies aller Religionsfreunde, heißen sie nun Mohammedaner, Christen oder Juden, erklärt und von Dan bis Berseba, voraus der gesammte Schatz von Alterthümern, der Wissenschaft gegeben werden. Dies das Recht. Das Abendland aber, welches den besten Theil der Bildung dem nun in halbe Barbarei versunkenen Palästina verdankt, hat auch eine Schuld an dieses abzutragen. Ich meine die Rückerstattung geistiger Güter." Ein Wort gesprochen zur Zeit, dünkt mich, wenn auch nicht gerade — goldene Aepfel in silbernen Schaalen. Wenigstens statt des Kanonendonners, dächt' ich, besser Forschungen, wie der Verf. sie uns hier geboten. Die Erlebnisse auf seinen Wanderungen, mit deren Schilderung er das Werk schließt, zeigen uns ihn in so hohem Grade interessirt für die endliche Sichtung aller nebelhaft sich verwirrenden Referate über Jerusalem und seine Umgebung, daß trotz der oftmals dürren Weise des Berichtes wir dem Wandernden mit immer wachsendem Interesse folgen. Möchten die Tage bald kommen, wo kein

Fleck mehr des heiligen Landes übrig, dem nicht ein so Wahrheit suchendes Auge die Geheimnisse seiner Vergangenheit seit Jahrtausenden zu entlocken gerungen. Selbst die artistischen Beilagen, Abbildungen vom Patriarchenteich, einem modernen Hause, den Hütten der Aussätzigen, und ein Plan von der Umgebung der heiligen Stadt, bürgen für die Sorgfalt, mit welcher Tobler bemüht war, das Bild Jerusalems treu seinen Heimathsgenossen heimzubringen und mitzutheilen. So mühevolle Beobachtung des annoch zu Beobachtenden in Verbindung mit so sorgsamer Vergleichung aller bereits von Anderen gegebenen Berichte muß der Erkenntniß der Wahrheit eine mit reichem Ertrage gekrönte Bahn brechen. Dem Verf. bleibe der lohnende Kranz von keiner Seite her aus.

Von welchem Nutzen für die Wissenschaft seine Arbeiten zu werden geeignet, das haben seine Monographien über Bethlehem, die Siloahquelle und den Oelberg klar genug erwiesen. Wir haben hier noch die über Golgatha dem Interesse unserer Leser mit einem Worte zu empfehlen. Golgatha — schon der Name reicht aus, mit seinem Klange zahlreiche Betrachter des von dem Verfasser Gebotenen an sich zu ziehen. Wie viel reger wird aber die Theilnahme werden, wenn wir ihn sogleich auf der ersten Seite das Bekenntniß ablegen sehen, daß an wenig andern Stätten der Welt wohl, um den mildesten Ausdruck zu wählen, so viel erdichtet sei, als auf diesem, wie man sagt, heiligsten Flecke der Christen. Aus dem Wirrsal von Angaben die Wahrheit hervorzuheben, hat er sich zur Aufgabe gestellt, und es wird kaum Jemand ihm mißtrauen, wenn er sagt, daß er es mit nicht minderer Ehrfurcht vor Gott gethan, als jene bezeigten, die auf dem marmornen Grabdeckel dort Thränen vergossen und das unsichtbare Grab als ein sichtbares Felsengrab anbeteten. Die Arbeit ist ihm nicht leicht geworden. Man begreift das, wenn man's einmal erfahren, mit welcher Zähigkeit religiös bedeutsam gewordene Traditionen im Volksleben haften, wie glühend der Eifer lebendiger Gottesverehrung danach ringt, die Denkmale der Gottesoffenbarung in greifbarer Verkörperung sich zu bewahren, wie schlau List und Gewinnsucht jeden abergläubischen Wahn so gern ausbeutet. Aber will man nur mit Wegwerfung von solchen Traditionen reden? Es ist freilich wahr, als der Herr das Welt und Zeit umfassende „Es ist vollbracht“ gerufen hatte, da haben sie ihn in ein Grab der Erde gelegt. Derer aber, die seines Geistes Kinder sind, ist es, sich aufzumachen und in das Felsengrab ihrer harten Herzen ihn zu legen, auf daß er darin er-

stehe zu ewig seligem Leben. Es ist das wahr. Doch haftet nun einmal der Mensch mit seiner ganzen Natur an dieser leidigen Erdenscholle, und darum kann ihm auch das sichtbare Felsengrab kein gleichgültiges Ding sein. Ist's aber nichts Gleichgültiges darum, wer möchte nicht gern Klarheit und Wahrheit haben über jedes Stückchen dieser durch die Tradition geweiheten Oertlichkeit? Schon vor mehreren Jahren versuchte sich Schafter an der ächten Lage des heiligen Grabes, Bern 1849. Dr. Tobler weitet seinen Blick noch mehr. Er beschreibt Golgatha mit seinen Kirchen und Klöstern bis in das Einzelnste genau und hat durch Abbildungen und einen Grundriß der ganzen Grabeskirche mehr als genug zur Veranschaulichung des Beschriebenen gethan. Aber das für die biblische Wissenschaft unmittelbar wichtigste Resultat giebt die Erörterung der Frage über die topographische Aechtheit der Richt- und Begrabstätte, S. 160 ff. Der Entscheid, sagt er, ist mir leichter geworden, nachdem sich bei meinen Untersuchungen der Stadtmauern herausgestellt hat, daß die jetzige Kirche zum Grabe innerhalb der zweiten Stadtmauer liege, und nachdem ich nachgewiesen habe, daß die Geschichte der Grab- und Kreuzfindung vor der Kritik nicht besteht. Daß aber die Richt- und Grabstätte außerhalb der zweiten Mauer oder außer der Stadt liegen mußte, kann nach dem Wortlaute der Bibel nicht bestritten werden*) Mithin bleibt nun nichts anderes übrig, als zu erklären, daß die Grabkirche nicht über der ächten Richt- und Grabstätte erbaut sei. —

Freilich kein durchaus neues Resultat. Seit den Andeutungen von Zweifeln bei Fabri und Quaresmius ist besonders durch Jonas Korte die Zahl derer gewachsen, welche die Unächtheit behaupten. Tobler beruft sich auf das unzweideutige Zeugniß des Augenscheins; da hier kein Ort außer der Stadt, kein Garten, kein Felsengrab, überhaupt der jetzige Befund nicht einmal mit der Darstellung des Eusebius in Einklang zu bringen. Die Ueberlieferung kann dagegen den Ausschlag nicht geben. Denn sie ist theils bloßer Vermuthung, theils frommem Betruge entstammt. Dem blinden Mirakelmann aber, wie er sagt, stellt er die Frage: „Wären solche Unthaten, Streitigkeiten und Prügeleien, solche Lüge und Unzucht in der Grabkirche möglich, wie sie der Geist der Wahrheit erzählt, wenn das Münster sich wirklich über dem Orte wölbte, wo Jesus Christus ge-

*) Hebr. 13, 12., Joh. 19, 17. 20., Matth. 27, 32., vgl. Scholz, Festprogramm: Com. de Golgathae et J. D. N. s. C. sepulchsi situ §. 2. Auch nach römischem Rechte vgl. Cic. de Legg. II, 23. Plaut. Mil. glor. II, 46.

kreuzigt und begraben ward?" Verwirft Tobler die jetzt so genannte Stätte für Golgatha, so drängt sich die Frage auf, wo denn die wahre gewesen. Etwa auf dem Zion in der Nähe des ehemaligen Barfüßerklosters, wie die moslemischen Araber einst glaubten? Der Verf. erklärt sich darüber also: „Hielt es vor anderthalb Jahrtausend schwer, ein Grab zu finden, und war es damals nicht vergönnt, das wahre zu entdecken, wie sollte es uns jetzt nach so vielen neuen Verheerungen gelingen? Darum möchte ich auch nicht einmal eine Vermuthung laut werden lassen. In Bezug auf Fergusson's (The ancient Topographie of Jerusalem. London 1847) neueste Hypothese, daß es jetzt zwei Grabkirchen gebe, eine falsche und wahre, die erste, welche die Christen in Besitz haben, und hauptsächlich aus architektonischen Gründen die zweite, welche nun als Felsenkuppel bekannt ist, meint er, sie sei zu excentrisch, um Gegengründe zu erheischen. — Ich hoffe, diese Mittheilung von Tobler's Ansicht über die Unächtheit des heutigen Golgatha wird Zeugniß ablegen für die Unbestochenheit seines Urtheils in Bezug auf die Ueberlieferung*) Wir finden sie um so gerechtfertigter, je mehr er durch die eingehende Besprechung aller Einzelnheiten seine höchste Theilnahme an dem ganzen Ort mit dessen Baulichkeiten überall dargelegt. Er geht hier aus von einer Aufzählung der Grundrisse und Ansichten der Kirche. Der älteste Grundriß stammt aus der Zeit um 670, nach Adamnanus von Arculfus gemacht. Im wesentlichen veränderte kennt der Verf. etwa zehn. Die älteste Aufnahme der Ansicht lieferte Sebald Rieter auf seinem Grundriß der Stadt. Tobler selbst giebt auf mehreren Blättern Originalansichten vom Berliner Architekten Gustav Vorstell ausgeführt, die das Ganze als einen grotesken Bau erscheinen lassen, ähnlich S. Pietro in Vaticano, nur ohne dessen riesige Dimensionen. Damit verbindet sich dann sogleich die Angabe der Namen des Ortes, seine Lage, die Terrainbeschaffenheit und die Schilderung des Vorplatzes, der Kuppeln, der Façade der Kirche. Die Geschichte der vorfränkischen, der fränkischen und nachfränkischen Zeit führt zu der Beschreibung der Gräber, welche den Trägern der Geschichte dort das Andenken erhalten, der Bilder, die sie schmücken. Dann verfolgt die Betrachtung den ganzen Bau

*) Die Zeitungen berichten soeben (Schles. Zeit. 1854, Nr. 49 S. 204), daß im Auftrage der päpstlichen Regierung eine umfassende Abhandlung über die heiligen Stätten zu Jerusalem verfaßt werde, um auf Grundlage derselben die Rechte der katholischen Kirche wahren zu können. Möchte da ein so nüchterner Geist sich bethätigen, wie er Tobler's Arbeiten auszeichnet.

in allen seinen Bestandtheilen, das Sagenhafte, das Historische genau berichtend. Aber neben den Baulichkeiten erfahren wir auch von den Wasseranlagen und der bei den vielen einander liebenden und hassenden Christen von verschiedenem Bekenntniß, welche in das Gotteshaus treten, natürlich den neutralen Muhammedanern anheimgegebenen Bewachung und Polizei, die dort wie in einem Kaffehause sich gerirt. Der Intendant dieser Tempelhüter heißt Motualli und beaufsichtigt eine größere oder geringere Zahl von Pförtnern, Bauabin. Sie üben das Amt des Aufschließens begreiflicher Weise nicht umsonst. Für den Eintritt ist ein Kopfgeld zu entrichten in den Stunden des Thürschlusses von zwei bis fünf Piastern, während sonst nur etwa die Bitte um ein Trinkgeld laut wird. Bei Eintreibung des in den früheren Jahrhunderten oft enorm hoch gesteigerten Einlaßgeldes verfuhr man hin und wieder mit rücksichtsloser Strenge, mit schreiender Ungerechtigkeit. Darum hatten auch mancherlei Ausnahmen statt und Unebenheiten, welche von der Willkür der jedesmaligen Wachhaltenden bedingt waren. Steht denn so das alle gleichmachende Element des Geldes als Pförtner am Eingang, so begreift sich, warum im Innern die Toleranz alle Bekenntnisse, alle Nationen geeinigt hält, so daß auch hier das Zerrbild in dem Spiegel eines höhern Gedankens aufgefaßt einen trostvollen Ausblick gewährt in ein höheres Leben. Natürlich genug schließen dem Verf. daran sich die Bemerkungen an über das moralische und religiöse Verhalten der Tausende, die dort andächtig zum Herrn ihres Daseins aufschauen wollen. Es ist kein sehr erfreuliches Bild, das er vor uns aufrollt. Man bemerkt alsbald aus Begeisterung und Andacht, aus den Wunderberichten beim Eintritt und dem erschütternden Eindruck der Stätte selbst, die zahllosen Ungethüme der Leidenschaft hervor blicken, selbst thätliche Mißhandlungen, überhaupt ein Weben und Treiben, das fast wie eine Ironie erscheinen muß gegen die Weihe des Ortes. — Sehr dankbar dürfen wir dem Verf. für die Mittheilungen über Festfeier und Gottesdienst dort sein. Er führt uns die durch besondere Festzeiten verherrlichten Tage nach einander vor, beschreibt den täglichen Gottesdienst, auch den altchristlichen und die Prozessionen der Franziskaner und beim Pilgerempfang. Manch Körnlein liturgischen Goldes finden wir hier in der anspruchslosesten Weise uns dargereicht, von dem zu wünschen wäre, daß ein tüchtiger Schmelzer es aufnähme. — Schließlich durchmustern wir an Tobler's Hand auch die Klöster, die zur Kirche gehörig, den Patriarchenpalast und das Domherrn-

stift, so daß dann der ganze Umfang des als Golgatha verehrten Ortes klar umrissen vorliegt. Das Werk ist auch da noch eine Fundgrube reicher Belehrung für den Suchenden. Bedauern möchten wir, daß eben diese nur diplomatische Fixirung im Auge haltende Anlage den Leser nicht recht zum Genusse kommen läßt, daß so ein einheitlicher Eindruck wie von einem gegossenen Bilde davon nicht zurück bleiben will. Es ist das den Tobler'schen Berichten aus dem heiligen Lande allen gemeinsam und wird ihnen leider doch den Weg zu manchen Kreisen von Freunden des Morgenlandes erschweren. Je weniger die Anschaulichkeit der Darstellung sie auszeichnet, um so mehr würde ein concises Ergreifen des Hauptsächlichen an dem zu Schildernden die Theilnahme des Lesers haben spannen müssen. Im Allgemeinen verschwimmt das Wichtigste zu sehr in dem vollen Strome von Erwägungen sehr untergeordneter Bedeutung. —

Doch, es soll uns dieser Mangel den Gewinn nicht aus den Augen rücken, den die Wissenschaft hier errungen. Und selbst, wenn er kein anderer wäre, als diese genaue Abwägung früherer Berichte gegen einander und gegen den Befund des Reisenden in unseren Tagen, wir würden uns dessen zu freuen haben. Aber er geht darüber weit hinaus. Denn es werden uns hier ungesucht die Urkunden und Materialien geboten, aus denen eine Geschichte des gelobten Landes sich hervorbilden muß, durch welche dasselbe in seiner centralen Bedeutung für die Erde nach jeder Richtung hin immer klarer und gewisser erkannt werden wird. Die alttestamentlichen Propheten nannten es darum so oft die Erde schlechthin. Möchte bald Berufenen Tobler's mühevolles Arbeiten ein Fingerzeig werden, die Darstellung dieser Geschichte in Angriff zu nehmen.

Breslau, Januar 1854. Wilh. Neumann.

Das Mosaische Recht, nebst den vervollständigenden talmudisch-rabbinischen Bestimmungen. Für Bibelforscher, Juristen und Staatsmänner. Von J. L. Saalschütz, Dr. der Phil., Privatdocent der Alterthumskunde an der Königl. Universität zu Königsberg rc. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Erster und zweiter Theil. Berlin, 1853. Verlag von Carl Heymann. 8. XXXIV und 879 S. ohne die Register.

Ich bin um eine möglichst ausführliche Recension obiger Schrift gebeten worden, machte mich auch an's Werk, als ich aber vor allem die erste Auflage mit der zweiten, die sich als „eine vermehrte und

verbesserte" ankündigt, verglich, fand ich, daß diese zweite Auflage nur ein wörtlicher, bis auf die Seitenzahlen übereinstimmender Abdruck der ersten ist, und daß die ganze Vermehrung und Verbesserung in einem sieben Seiten langen Zusatze zum Vorwort der ersten Auflage, sowie in einem „Nachweis der aus den fünf Büchern Mosis angeführten Stellen" besteht. — Da nun ein Buch, welches nach sieben resp. fünf Jahren (Theil I. der ersten Auflage erschien 1846, Theil II. 1848) zum zweiten Male unverändert abgedruckt wird, einerseits bereits hinlänglich verbreitet und bekannt sein muß, andererseits nicht als ein neues, sondern ganz als das alte sich darstellt, hielt ich's gänzlich für überflüssig und unrecht, die Leser des Repertoriums mit der ausführlichen Kritik eines Buches zu behelligen, das Viele von ihnen in Händen haben, und wohl die Meisten, so wie es vorliegt, schon lange kennen. Ich konnte deßhalb nichts anderes thun, als durch diese kurze Notiz die Leser von dem Verhältniß dieser zweiten Auflage zur ersten in Kenntniß setzen. Uebrigens bemerke ich nur noch, daß ich für meinen Theil das Buch im Ganzen für sehr lehrreich und brauchbar halte.

E. Naegelsbach.

Kirchenhistorische Theologie.

Schade, Oskar, die Sage von der heiligen Ursula und den elftausend Jungfrauen. Ein Beitrag zur Sagenforschung. Hannover, Carl Rümpler 1854. 8. VIII. 132 S.

Unter den 365 Kirchen und Heiligthümern, in welchen dereinst ein ehrsamer Bürger und eine tugendsame Bürgerin der „hilligen Stadt" Cöln am Rhein tagtäglich wechselnd ein volles Jahr hindurch ihre Andacht verrichten konnten, — ist doch, nächst dem Dom, der freilich alle seine älteren Brüder und Schwestern an Größe, Heiligkeit und Kunstberühmtheit überragt, wohl keines berühmter, keines aber auch für die religiöse Culturgeschichte gegenwärtiger und vergangener Zeiten charakteristischer, als die Kirche der heiligen Ursula und ihrer elftausend Jungfrauen mit den Reliquien, die sie enthält, und der Legende, die sich an sie knüpft. Wohl in keiner andern Legende tritt die halbheidnische, halbchristliche religiöse Phantasie des Mittelalters in solcher Colossalität und Abenteuerlichkeit, in solcher raffinirter Naivität und Nacktheit auf, — in keiner zeigt sich so plump der Geschmack einer Zeit und Bildungsstufe, welche die extensive

Größe für intensive Erhabenheit nimmt und in schlächterartigen haarsträubenden Mordgeschichten und — Blutscenen ästhetische Befriedigung und religiöse Erbauung findet, — nirgends tritt aber auch Aberglauben und directer Betrug in solch nackter und provocirender Weise auf, als in jener Cölnischen Sage von dem Riesenmassaker und Massenmartyrium der elftausend Jungfrauen.

Kein Wunder daher, daß die so stark herausgeforderte Kritik den hingeworfenen Handschuh sehr frühe schon und sehr bereitwillig aufgenommen hat und daß alle Formen und Arten kritischer Thätigkeit vom leisen Zweifel bis zu positiver Leugnung, vom frivolen Spott und beißenden Witz bis zur ernsten wissenschaftlichen Untersuchung und zum gelehrten Erklärungs- und Deutungsversuch an jener in St. Ursula zu Cöln aufgespeicherten Knochensammlung wie an den hieran sich knüpfenden Sagen und Superstitionen in reichem Maße geübt worden sind. Ja man könnte an dem Beispiel der Ursulasage die ganze Geschichte des Aberglaubens und der Kritik aufzeigen, — wie zuerst unter dem Zusammenwirken der verschiedensten lautern und unlautern, religiösen und widerreligiösen, historischen und unhistorischen Elemente, durch unbewußte Volksdichtung und bewußten Trug die Legende sich bildet und heranwächst, — wie sie aber allmählig so in's Massenhafte und Abenteuerliche wächst, daß auch der geduldigste Glauben sie nicht mehr zu ertragen vermag, wie sich nun der Zweifel an ihre Ferse heftet und jeder neue Versuch, das Wunder gegenüber von dem zweifelnden Verstande zu rechtfertigen, nicht nur zusammenbricht sondern auch dem Wunderglauben selbst einen neuen Stoß versetzt, bis zuletzt von dem ganzen Berg von Wunderbarem Nichts mehr übrig bleibt als der ridiculus mus. Hat doch sogar schon der letzte Churfürst von Cöln, Max Franz von Oestreich, den Geistlichen der Erzdiöcese geboten, die Elftausendzahl der heiligen Jungfrauen in Brevieren und Meßbüchern zu streichen und an deren Stelle die ausweichende Abfindungsformel „die h. Ursula mit vielen ihrer Genossen" zu setzen (S. 25). Ja es zeigt sich bei dieser Ursulalegende das Merkwürdige, daß sich die Wundersage selbst oder doch ihre letzte wunderbarste Recension augenscheinlich unter den Einflüssen der auftauchenden Kritik und in bewußter Opposition gegen den bereits vorhandenen Zweifel und Spott einzelner Zeitgenossen ausgebildet und festgestellt hat. In den Visionen, welche der Prämonstratenserabt Richard in Arnsberg von der h. Ursula und ihren Genossinnen empfing und worin ihm diese ihre Geschichte er-

zählten, „wundern sich die h. Jungfrauen selbst" einmal über das andere über ihre eigenen wunderbaren Erlebnisse (S. 53, 56).

In der That, wenn man so an der Hand dieser gelehrten und sehr lebendig geschriebenen Schrift die ganze Genesis dieses Ursulamythus und — Cultus mitansieht, — wenn man so im Einzelnen in die Elemente und Factoren dieser Mythenbildung einen Einblick erhält, — wenn man insbesondere sieht, welche schamlose Rolle frecher Betrug auf der einen — faustdicke Dummheit auf der andern Seite bei der Ausbildung, Ausbreitung und Vertheidigung dieses Aberglaubens mitgespielt haben: so wird gewiß auch der kaltblütigste und objectivste Leser und Darsteller sich nicht enthalten können, seiner sittlichen Entrüstung bisweilen in Worten des Hohns oder der Indignation Luft zu machen. Des römischen Satirikers difficile est satiram non scribere findet hier so sehr seine Anwendung, daß man sagen könnte, es sei noch niemals eine beißendere Satire auf römisch-katholischen Aberglauben und Pfaffentrug geschrieben worden als des ebengedachten Prämonstratenserabts Revelationen oder des Jesuiten Crombach Werk Ursula vindicata s. vita et martyrium Ursulae et sociarum 11000 virginum. (Colon. 1647 fol.) Dieß ist das ethische und praktisch-polemische Interesse einer solchen Sagengeschichte und Sagenkritik. Auch der Verf. hat dieser Betrachtungsweise mehr als einmal kräftige Worte geliehen. Schon in der Vorrede tritt dieser polemische Stachel der Untersuchung in gehöriger Schärfe hervor. Der Verf. „verhehlt sich nicht, daß diese Schrift Manchem unbequem sein und manchen Widerspruch hervorrufen werde, — am meisten von denen, die sich ärgern, daß man die Wissenschaft nicht mehr mit Bullen und Breven zum Schweigen bringen kann" (S. VII). „Den Strom, den uns Luther angelassen, kann keine Gewalt stauen und das Licht der Wissenschaft läßt sich nicht mehr mit Kutten verhängen (S. VIII)." — Ja, aber „wider die Dummheit streiten Götter selbst vergebens", sagt der Dichter; das Papstthum hat noch Nichts gelernt und Nichts vergessen; es hat schon zu Schlimmerem die Stirn gehabt, es wird auch fernerhin trotz aller Sagenkritik die Stirn haben, dem armen Volke heilige Röcke und Missionskreuze, Zähne des heil. Petrus und alte Heidenknochen aus einem aufgewühlten Hünenfeld als Gegenstände religiöser Verehrung zu proponiren. Mundus vult decipi, ergo — hat der römische Katholicismus vorderhand noch gute Aussichten, trotz alles „Lichtes der Wissenschaft." Freilich ist der „alt' böse Feind", wie sau'r oder süß er sich stellen mag, „ge-

richt't", — aber nicht, wie der Verf. am Schluß der Vorrede mit einer Verdrehung des lutherischen Worts meint, durch das Licht der Wissenschaft, sondern durch's Wort, das „sie soll'n lassen stah'n und kein Dank dazu haben". Nicht als ob wir das Licht der Wissenschaft und den Stachel wissenschaftlicher Kritik als Bundesgenossen in dem Kampf wider den alten Feind verschmähten oder geringachteten. Nein, wie sie in den Tagen der Reformation die rüstige Vorkämpferin und Mitstreiterin des Evangeliums war und nievernarbende Wunden in die Reihen der viri obscuri des 16. Jahrhunderts schlug: so wollen auch wir auf diese ächt protestantische „Synthese" und Symmachie von Glauben und Wissenschaft nimmermehr verzichten, wo es gilt wider die uns gegenüberstehende Synthese von Lüge und Unglauben, von Abgötterei und Verfinsterung zu Felde zu ziehen. Aber der Sieg wird doch auch heute wie damals weder durch Reuchlinisch-Melanchthonische Gelehrsamkeit erfochten werden noch durch Erasmischen Spott, sondern allein durch dasjenige signum, in welchem Luther siegen wollte — das Wort Gottes. Entweder Glauben an das Wort, — und wo dieses ist, da ist Geist und Leben, oder wer nicht daran halten will, der gehe nach Rom oder Cöln, nach Babylon oder Jerusalem oder wohin er sonst will, — er wird überall dasselbe finden wie zu St. Ursula in Cöln am Rhein — Leichengeruch und Todtengebeine! Doch lassen wir die Todten ihre Todten begraben, und sehen wir an der Hand unsrer Schrift, wer denn eigentlich die heilige Ursula mit ihren elftausend Jungfrauen zu ihren Lebzeiten gewesen sind!

Wir kommen hiemit auf die eigentlich wissenschaftliche, kirchengeschichtliche oder vielmehr religions- und culturgeschichtliche Seite unsers Gegenstandes. Wir haben oben gesagt, daß sich schon alle Formen und Arten der Kritik an der Ursulasage versucht haben. Erst waren es nur einzelne Pfeile der subjectiven rationalistischen und historischen Kritik, welche gegen die h. Ursula und ihre Schaar abgeschossen wurden: man begnügte sich einzelne theils rationelle theils geschichtliche Zweifel und Gegengründe bald gegen diesen bald gegen jenen einzelnen Zug der Sage z. B. gegen die große Zahl der Jungfrauen, gegen das Jahr oder Jahrhundert des angeblichen Factums u. dergl. geltend zu machen; man suchte andrerseits durch Verzicht auf dieses oder jenes Accidentelle wenigstens die Substanz der Legende zu retten oder doch das ursprüngliche historische Factum aus dem überwuchernden Sagengestrüpp herauszufinden, ein Minimum von realem Kern aus den kolossalen Umhüllungen des absicht-

lichen Betrugs oder der unbewußt dichtenden Sage herauszuschälen. Immer ging man hierbei aus von der allgemeinen Voraussetzung rationalistischer Kritik: es liegt etwas Wirkliches zu Grund, das nur nicht wahr und treu referirt ist: was dieses Factische sei und wie und wann jene Carikirungen und Idealisirungen, jene Vergrößerungen und Verzerrungen aufgekommen, das war eben die Frage und darüber gingen bei den Kritikern wie bei den Vertheidigern die Ansichten auseinander. Die Pfeile der bisherigen Kritik der Ursulasage in ein Bündel gesammelt, die bisherigen Resultate der historischen Untersuchungen und der subjectiven Vermuthungen über dieselbe zusammengestellt, geprüft und ein Resultat daraus gezogen zu haben — das ist des gelehrten und scharfsinnigen Rettberg's Verdienst (K. G. Deutschl. Bd. I, S. 111 ff.). Sein Resultat ist ein vorherrschend negatives: „Die eigentliche Ursulasage, höchstens auf einer kölnischen Localsage von einigen erschlagenen Jungfrauen beruhend, reicht nicht in's christliche Alterthum hinauf. Am wahrscheinlichsten ist die große Zahl durch irgend ein Mißverständniß entstanden u. s. w." Man sieht, ein Minimum von factischem Rückstand der Sage wird auch hier zwar nicht behauptet (denn dazu reichen die historischen Documente nicht aus), aber doch zugegeben. Nur sollen es keine Elftausend gewesen sein, — denn das ist doch gar zu wunderbar und unbegreiflich, — „einige erschlagene Jungfrauen" die vermag der subjectiv räsonirende Verstand schon eher zuzugeben, etwa 2 bis 12. „Wie dann freilich der Uebergang von einzelnen zu ganzen Chiliaden geschehen, darüber bleiben nur Vermuthungen" (Rettberg a. a. O. S. 115). Man hat bekanntlich an Mißverständniß von alten Inschriften oder von Angaben in Martyrologien gedacht und Witz und Scharfsinn hatten hier einen weiten Spielraum zu Vermuthungen. Bald sollten die XI. milia aus Ursula et Undecimilla, bald aus U. et Ximillia, bald noch abenteuerlicher aus einer deutschen Formel St. Ursula chimartor, bald endlich was auch Rettberg noch für das Wahrscheinlichste hält aus der Abbreviatur XI. M. V. (undecim Martyres Virgines, irrthümlich gelesen: Undecim Milia Virginum) entstanden sein. Aber, auch abgesehen von allen einzelnen theils sprachlichen theils historischen Bedenken, welche diesen mehr witzigen als scharfsinnigen Vermuthungen entgegen stehen (s. Rettberg a. a. O. und besonders Schade S. 25 ff.), wer giebt uns denn das Recht, so willkürlich zwischen der Substanz der Sage und dem accidentellen Beiwerk zu scheiden, und gerade den am meisten charakteristischen Zug der Ursulasage, die große Zahl der Jungfrauen,

für spätere Zuthat, das Factum des Märtyrthums aber oder den Namen Ursula für historisch und ursprünglich zu halten? Ist es nicht die reinste Willkür, die elftausend Märtyrerjungfrauen einfach arithmetisch mit 1000 zu dividiren, und dann für diesen Quotienten mehr Glaubwürdigkeit in Anspruch zu nehmen, als für die ursprüngliche Gesammtzahl?

Doch was ist ursprünglich? Das ist ja eben die Frage, oder vielmehr, da die schriftlichen Documente nicht sehr weit zurückreichen und jedenfalls durch einen Zwischenraum von mehreren Jahrhunderten von dem angeblichen Factum getrennt bleiben, so fragt es sich: welches sind die ältesten Zeugen? und welches die Form wie die Sage in den frühesten Documenten erscheint? Und näher noch ist die Frage hier diese: was ist älter — die Nachricht von einem Martyrthum Einzelner, von denen dann später erst auf Tausende übergesprungen wurde? oder die Angabe von einem Martyrthum von Tausenden, aus denen dann später erst Einzelne ausgehoben wurden?

Dieß ist das Dilemma für das anzustellende kritische Zeugenverhör. Hier hat sich nun die bisherige Kritik und so besonders noch Rettberg für das erste Glied des Dilemmas entschieden, O. Schade entscheidet sich (und das ist das erste wichtige Ergebniß seiner Untersuchung) eben so bestimmt für das zweite; Floß (in Aschbach's Kirchen-Lexikon IV. 1102), der mit ebenso großer Freimüthigkeit als Gelehrsamkeit neue schätzbare Zeugnisse beigebracht hatte, giebt zwar als Schlußresultat ein halbes non liquet, steht aber in Bezug auf die Priorität der Einzelnen oder der Tausende ebensogewiß auf letzterer Seite. Wir können hier natürlich dem Einzelverhör der Martyrologien, Calendarien und Scriptoren, wie es S. 11 ff. unserer Schrift angestellt wird, nicht folgen: wir geben nur die Hauptpunkte.

Die Zeugnisse zerfallen in mehrere Gruppen: 1) Die ältesten Martyrologien und zwar bis in's erste Viertel des 10. Jahrhunderts kennen die Ursula nicht, und geben höchstens einige Notizen, die man mit ihrer Sage zusammenbringen kann. 2) Usuardus (c. 875) zum 20. Oct. nennt eine Martha et Saula cum aliis pluribus als Cölnische Märtyrinnen; ferner wird in Urkunden des 9. und 10. Jahrhunderts ein „Kloster der seligen Jungfrauen" zu Cöln genannt. 3) Eine dritte Gruppe nennt einzelne Namen von Cölnischen Märtyrinnen, anschließend an jene Angabe bei Usuard: 2, 5, 8, 11, 12, unter denen jetzt auch der Name Ursula, jedoch ohne besondere

Auszeichnung, erscheint. 4) Das erste Zeugniß für Tausende (millia) giebt der Mönch Wandalbert von Prüm in seinem c. 850 geschriebenen poetischen Martyrologium; Calendarien aus der zweiten Hälfte des 9ten und Urkunden aus der ersten Hälfte des 10ten Jahrhunderts erwähnen schon ganz bestimmt undecim millia sanctarum virginum sowie ihr Kloster und ihre Kirche und vom 10ten und 11ten Jahrhundert an bleiben nun, wie auch Rettberg a. a. O. zugiebt, die Chiliaden stehend. Hauptsächlich um die Stelle bei Wandalbert dreht sich die kritische Frage; Rettberg hält sie für späteres Einschiebsel, aber aus keinem andern Grund als weil sie ihm zu bestimmt von Chiliaden redet, also lediglich durch eine petitio principii. Ist sie aber ächt, und es ist durchaus kein Grund daran zu zweifeln, so haben wir das Resultat, daß „das Zeugniß für die Tausende von Jungfrauen älter ist, als das für die Elfzahl oder das für den Namen Ursula," und wir ziehen den Schluß, daß die große Zahl des Jungfrauenheeres nicht etwa als spätere Zuthat zu der ursprünglichen Sage, sondern als wesentliches Ingrediens ja vielleicht gerade als der wesentliche Mittelpunkt der ganzen Sage zu betrachten ist.

Ihre letzte Gestalt freilich hat die Ursulalegende wie der Ursulacultus erst im zwölften Jahrhundert vollends erhalten, und dazu haben sehr eigenthümliche Impulse und sehr handgreifliche Factoren mitgewirkt: die Auffindung einiger Leichname vor den Mauern Cölns i. J. 1106, die Ankunft des reliquiensuchenden Norbert, jenes Ordensgründers und Erzbischofs von so zweifelhafter Heiligkeit, die im Jahre 1155 begonnene Ausgrabung des ager Ursulanus, eines ausgedehnten und knochenreichen, wahrscheinlich heidnischen Begräbnißplatzes bei Cöln, die so trefflich eingeleiteten und trefflich benützten Visionen der Schönauer Nonne Elisabeth, die neuen Revelationen des schon genannten Prämonstratenserabts Richard, die besondere Vorliebe des ganzen Ordens der Prämonstratenser für die heiligen Jungfrauen und das besondere Interesse des Cölnischen Clerus, das Volk von den am Rhein umsichgreifenden ketzerischen Gedanken abzuziehen, — dieß Alles und Andres mehr wirkte mit, um dem heidnischen Ursulamythus und Ursulacultus seine letzte Gestaltung zu geben.

Einen heidnischen Mythus nennen wir die Ursulalegende, und daß sie das ist — nicht etwa blos im uneigentlichen Sinn wie der ganze Katholicismus ein paganisirtes Christenthum ist, sondern im eigentlichsten Sinne und ursprünglich, — das eben beweist Herr Schade in der zweiten Hälfte seiner Schrift S. 68 ff. Es ist der

mythische Standpunkt, auf welchen er sich stellt, und ähnlich wie die Straußische Kritik der evangelischen Geschichte sich verhält zu der früheren rationalistischen, so verhält sich die Schade'sche Kritik der Ursulasage zu der früheren, wie sie zuletzt durch Rettberg repräsentirt war: — ähnlich, sagen wir, aber freilich wieder wesentlich anders.

Historisch kann die Erzählung nach ihren Hauptzügen nicht sein, das wird S. 59 ff. bewiesen; dabei ist von besonderem Gewicht noch der Umstand (S. 66 f.), daß dieselbe oder eine ähnliche Sage wie die Cölnische auch in andern Localitäten und unter andern Nebenumständen wiederkehrt. Bleibt aber auch nicht einmal ein Minimum von historischem Rückstand bei der Analyse übrig, so ist eben die ganze Sage nichts Anderes als Sage oder Mythus d. h. ein ins Gewand eines geschichtlichen Factums gekleidetes Stück heidnischen und zwar germanischen Volksglaubens.

Wir haben also auch hier wieder eine jener zahllosen ins Christenthum herübergenommenen „Paganien", eine jener vielen christlichen Travestien heidnischer Culte und Mythen, wie sie die Kirchen- und Religionsgeschichte in so vielen Elementen des mittelalterlichen und heutigen Volksglaubens und Volkslebens längst erkannt und wie sie insbesondere Jakob Grimm in seiner deutschen Mythologie an unzähligen Beispielen nachgewiesen hat. In dieses religionsgeschichtliche Gebiet ist unzweifelhaft auch die pseudochristliche Ursula mit ihrer Schaar zu verweisen, wie denn auch verschiedene Züge der Legende gleich beim ersten Anblick ein unverkennbar heidnisches Gepräge tragen. Insbesondere sind es zwei Momente der Sage, welche den Anknüpfungspunkt für die Mythenkritik bilden: einmal das Schiff oder die ganze Flotte von Schiffen, worauf die Heilige mit ihrem Gefolge ihre Reise von der transmarinen Insel den Rhein hinauf u. s. w. macht, und dann das unzählbar große jungfräuliche Gefolge. Jene Schiffsprocession erinnert alsbald an die beiden vielbesprochenen Stellen der Taciteischen Germania (Cap 9. und 40.) von dem suevischen Isiscult und dem signum in modum liburnae figuratum, sowie von der insula Oceani und dem Hertha- oder Nerthuscult, ihrem vehiculum veste contectum, ihrem festlichen und friedlichen aber mit dem Menschenopfer der servi endigenden Umzug unter den Völkern. Auf die allgemeinen religionsgeschichtlichen Ideen und die besonders auf des Apulejus Autorität (Metamorph. 11. init.) gebauten Combinationen des Verfassers (S. 72 f.) zwischen der germanischen Nerthus-Holda-Berchta-Nehalennia u. s. w. und der

ägyptisch-griechisch-römischen Isis-Ceres-Diana-Proserpina u. s. w. u. s. w. brauchen wir uns hier nicht weiter einzulassen, wenn wir gleich mit ihm der Ansicht sind, daß sich dereinst bei noch vollständiger vorliegendem Material die Identität oder doch Verwandtschaft jenes numen unicum, quod multiformi specie, nomine multijugo totus veneratur orbis, noch weit vollständiger als bisher ergeben wird. Für unsern Zweck genügt die Nachweisung, daß die über Länder und Meere gehende heilige Schiffsprocession der brittisch-helgoländisch-rheinischen Ursula in dem suevischen Isisschiff und dem von der Oceansinsel aus umhergeführten vehiculum der Nerthus, aber ebenso auch in dem an vielen Orten Deutschlands, Belgiens u. s. w. lange Zeit hindurch oder zum Theil jetzt noch erhaltenen Brauche feierlicher Schiffsprocessionen eine beachtenswerthe Parallele hat. Eines der merkwürdigsten Zeugnisse für diesen Brauch des Umfahrens mit Schiffen, der uns hier noch ganz in seiner ursprünglich heidnischen Färbung erscheint, ist das von J. Grimm beigebrachte von dem Chronisten Rodulf aus dem 12ten Jahrhundert (S. 74 ff.), um so beachtenswerther, da es uns auf eine dem Rhein benachbarte Gegend, die Umgebung von Aachen, hinweist. Aber fast durch ganz Deutschland, auch am Rhein und zwar in der nächsten Nähe von Cöln, in Deutz, finden sich Spuren von der alten Verehrung jener Schiffsgöttin Nehalennia oder wie sie sonst geheißen haben mag; ganz besonders aber ist es Schwaben, wo sich der schon von Tacitus den Sueven zugeschriebene Cultus mit dem Isisschiff in merkwürdigen Resten altheidnischer Bräuche nachweisen läßt (S. 81 f.). Bald neben dem Schiff, bald statt desselben erscheint vermöge einer tiefen mythisch-symbolischen Verwandtschaft der Pflug oder andere Symbole des Getreide-, Flachs- und Weinbaues, die uns in der länderdurchziehenden Schiffsgöttin zugleich die segenspendende, fruchtbarmachende Erdgöttin Nerthus, oder wie sie sonst heißen mag, erkennen lassen.

Doch nun ist es Zeit auf das zweite characteristische Merkmal der Ursulasage zu achten — das zahlreiche weibliche oder jungfräuliche Gefolge der Heiligen oder, um es gerade heraus zu sagen, Göttin. Nun, Schaaren von Matronen und Jungfrauen sind überall bei jenem Cultus der Göttin betheiligt, ziehen oder umtanzen das Schiff oder den Pflug, fällen das Holz zum Schiff, trinken der Göttin Minne u. s. w., und warum es gerade Frauen und Jungfrauen sind, erklärt sich leicht theils aus dem Geschlechte der Göttin theils aus ihrer segnenden und befruchtenden Kraft. Doch derselbe Zug,

das zahlreiche weibliche Gefolge, erscheint ja auch sonst gar häufig in dem alten heidnischen Glauben oder den Resten des Volksaberglaubens: bald ist es Freija, die an der Spitze der Valkyrien in die Schlacht zieht, bald Holda oder Berta, die mit dem wilden Heere durch die Luft fährt und besonders auch Schaaren kleiner Kinder unter ihrem fliegenden Mantel birgt, bald ist's die Elfenkönigin, die mit dem stillen Völklein der Lichtelfen einherzieht oder mit dem wüthenden Heer der Schwarzelfen und Hexen daherstürmt, bald schützend, helfend, frieden- und segenbringend, bald an Kampf und Sieg sich betheiligend, schreckhaft und todbringend.

Diese heidnische Göttin also, welche in christlichen Zeiten bald in das Dunkel der Nächte und Wälder, des Geisterspukes und Hexenwesens sich geflüchtet, bald mit christlichen Lappen ihre Blößen gedeckt und in dem Pantheon des katholischen Heiligenwesens ein glänzendes Asyl gefunden hat, — diese Göttin also mit ihrem Gefolge von Frauen, Geistern, Walkyren, Elfinnen oder wie wir sie nennen wollen wäre es, die auch zu Cöln am Rhein als St. Ursula ihre Cultusstätte aufgeschlagen und gläubige Verehrer gefunden hat. Und ihr Name? nun, auch darüber giebt die deutsche Volkssage Aufschluß. Die „alte Urschel" d. h. Ursula ist in Schwaben wohlbekannt und spielt dort eine ähnliche Rolle wie anderwärts die Berta, die Holda, die Schlüsseljungfrau, die Elfen und ihre Königin. Dort liegt in einer besonders sagenreichen Gegend der Urschelberg oder Ursulenberg, darin die Göttin wohnt, deren weitere Sage S. 110 nach E. Meier's schwäb. Sagen erzählt wird. Wohl nicht zufällig ist, daß ganz in der Nähe dieses Bergs (was der Verf. nicht weiß) der Mägdleinsfels, „Mädlesfelsen" sich befindet, an den sich die vielfach wiederkehrende Sage knüpft von einer (oder vielen?) vor einem Jäger oder Riesen (Hünen) fliehenden und zur Rettung ihrer Keuschheit sterbenden Jungfrau. — Denselben Namen bietet ein bei Göppingen in Schwaben befindlicher Hof Ursenwang, Urschwang, Ursuwang, in dessen Nähe ein „Heiligenberg" mit einer jetzt zerstörten Wallfahrtskirche und ein „Pelzbuckel" oder Schloßbuckel sich befindet, in dessen Innerem das „Pelzweiblein" wohnt und eine Geldtruhe hütet — ein Pendant zur Ursula-Berta-Sage. Auch sonst würde gerade der noch vielfach ungehobene schwäbische Sagenschatz vielfache Bereicherung des von dem Verf. beigebrachten Sagenmaterials bieten. So findet sich dort auch eine „heilige Berta" als Gräfin und Klosterstifterin, mit der heil. Ursula gewiß nahe verwandt wo nicht identisch. Jedoch merkwürdiger noch ist das Verhältniß der

Insel Helgoland zur Ursulasage (S. 114 ff.): dieselbe heißt geradezu insula St. Ursulae und ihr deutscher Name wird auf die Heiligen zurückgeführt; Herr Schade ist daher geneigt, in diesem Eiland auch die taciteische insula Oceani zu sehen. Das Nähere sehe man in der Schrift selbst.

Mehrere wichtige Momente der Ursulalegende bleiben freilich im Bisherigen noch ohne genügende Lösung, z. B. der Tod der Jungfrauen, die Hunnen ihre Mörder, die Elfzahl. Der erstgenannte Punkt erhält freilich einiges Licht durch die Zusammenstellung der Ursula mit der Todesgöttin Hellia (S. 123), durch die mancherlei Sagen von Todtenüberfahrten, die Ueberfahrt des kleinen Völkchens u. dgl. Aber doch scheint uns hier die Untersuchung noch einer wesentlichen Ergänzung zu bedürfen: was bedeutet denn Baldr-Sigfrid's Tod? was der Proserpina descensus ad inferos, oder die Todtenklage um Adonis, oder Dornröschens Schlaf u. s. w. u. s. w.? was anders als das ersterbende Jahr, die abnehmende Sonnenglut, Lichtfülle und Jahresfruchtbarkeit, das Zurückweichen und Erliegen der Mächte des Licht- und Lebensreichs vor den Mächten der Finsterniß und des Todes? Nun dasselbe wird wohl auch das Martyrium der h. Ursula und ihres Heeres von Lichtelfen zu bedeuten haben! Die übers Meer her gekommene Segensfülle der lichten und fruchtbaren Jahreshälfte unterliegt im Herbst, in den rauhen Octobertagen, in welche das Jahresfest der h. Ursula fällt, vor den finsteren Mächten des Spätherbsts und Winters, vor den barbarischen Horden der Hunnen. — Und wer sind denn nun diese? Hr. Schade ist nicht abgeneigt, hier eine Volksreminiscenz an das historische Auftreten Attilas und seiner Hunnen in Westeuropa, vielleicht speciell an die Völkerschlacht auf den catalaunischen Feldern anzunehmen (S. 127 f.). Wir hätten also hier eine ähnliche Combination des freilich schon sehr stark alterirten Göttermythus mit der historischen Erscheinung jenes wunderbaren und selbst wieder halbsagenhaften Hunnenkönigs Etzel wie in dem auch sonst manche Vergleichungspunkte darbietenden und ungefähr gleichzeitigen Nibelungenliede. Wie hier die „Walkyre“ Brunhild mit ihrem Gefolge vom Rhein her, wo sie den Schatz versenkt, zu Wasser und Land (man denke an die verhängnißvolle Donauüberfahrt) am Donaustrom hinab in Etzel's Land zieht, um dort in schrecklichem Gemetzel mit all den Ihrigen den Tod zu finden: so wird dagegen in der Ursulasage das Schlachtfeld, wo die Königsbraut, die gleich einem Edelstein strahlende Jungfrau, am Schluß ihrer Hochzeitfahrt durch die wilden Hunnenschaa-

ren mit ihrem ganzen Gefolge erschlagen wird, an den Rhein selbst verlegt und die Stadt Cöln ist so glücklich, den „unvergleichlichen Schatz", die Reliquien der Jungfrau, zu heben und als glückbringendes Palladium in seinen Mauern zu bergen. Es ist hier nicht der Ort, diese vom Verf. unbeachtet gebliebenen Berührungspunkte zwischen der Nibelungen- und Ursulasage weiter zu verfolgen; es wird an diesen Andeutungen genügen, um zu zeigen, welches Licht von dort aus z. B. auf die noch etwas dunkle Herbeiziehung der Hunnen und ihres Königes fällt. Doch immer noch bleibt die Frage unbeantwortet: wie kommen denn die halb geschichtlichen halb sagenhaften Hunnen in den alten Naturmythus herein, der den Hintergrund sowohl des Nibelungenlieds als der Ursulasage bildet? Wer ist denn in der ursprünglichsten Form der Göttersage an ihrer Stelle gestanden? — Ich denke, wir werden die wilden und lüsternen Horden, die „wie Wölfe in Schafheerden" in die jungfräuliche Schaar einbrechen, nicht lange zu suchen brauchen: wer könnte es anders sein als jene Verkörperungen feindseliger und schädlicher Naturgewalten, jene allzeit wider das Lichtreich und die Welt des Guten ankämpfenden Mächte der germanisch-nordischen Götterwelt, die Joten oder Jötune, die Riesen oder Hünen, jene Mächte, welche alljährlich den Todesschlaf des Winters über die Lebensfülle der Schöpfung bringen und welche das Reich der Asen oder guten Götter am Ende der Tage mit sichrem Untergange bedrohen? Und wenn wir bedenken, wie auch sonst in der Phantasie des Volkes die mythischen Hünen mit den historischen Hunnen sich vermischten, und wenn wir hinzunehmen, wie beim Volk noch heutzutage die alten germanischen oder keltischen Gräber die Benennung Hünen — oder auch wohl Hunnengräber führen, wenn wir uns erinnern, daß z. B. ein uns bekanntes Hünen- oder Gräberfeld bei Blaubeuren in Schwaben noch heute den auffallenden Namen Attelau, Attilau führt, den man mit Recht oder Unrecht schon mit dem hunnischen Attila combinirt hat: — sollten das nicht neue Verbindungsglieder zwischen den verschiedenen Elementen der Ursulasage und der germanischen Volkssage sein? ja sollte es nicht erlaubt sein anzunehmen, daß geradezu ein altgermanisches oder keltisch-römisches Hünenfeld es war, das den Reliquienschatz der St. Ursulakirche in Cöln lieferte und zur Ausbildung der Legende mitwirkte?

Und endlich die Elfzahl, welche jedenfalls auch beachtenswerth bleibt, mag nun die ursprüngliche Lesart undecim et millia oder undecim millia gewesen sein (S. 27). Auf einem Gebiete, wo die

Conjectur bisher schon so frei geschaltet hat, wie dieß bei unsrer Sage der Fall war, mag wohl auch noch eine Vermuthung Platz greifen — sei es auch nur ein beiläufiger Einfall. Wäre es nicht möglich, daß die Elftausend oder Tausend-Elf Jungfrauen ursprünglich nichts Andres wären als die Tausende von Elfen oder Elben (asd. alp, plur. elbe oder elber; engl. älf, elf; altnord. âlfr, plur. alfar; schwed. elf u. s. w.), die sich im Gefolge der Berta oder Holda befinden und mit ihr bald fröhliche Tänze bald weite Umzüge zu Wasser und zu Land halten? Auch die Nixen und Schwanjungfrauen, die Wasser- und Meerweibchen wie die helfenden, segnenden, schaffenden Haus- und Berggeister gehören ja zum Elfengeschlechte; sie erscheinen besonders als kleine zarte Kinder und Jungfrauen von bezaubernder Schönheit, besonders auch ungetaufte Kinder finden in ihrem Heer Aufnahme — lauter Berührungspunkte mit einzelnen Zügen der Ursulasage; und wie endlich die heidnischen Elfen vielfach zu christlichen Engeln geworden sind, wie die mittelalterliche Vorstellung von den Engeln als zarten Kindergestalten selbst unter dem Einfluß des Elfenglaubens sich gebildet zu haben scheint, darüber wird es genügen, auf die Autorität der Gebrüder Grimm zu verweisen (Irische Elfenmährchen übersetzt von den Gebr. Grimm S. LXX ff.).

Doch liegt ja noch näher als dieser sprachlich wohl kaum zu rechtfertigende Einfall eine andere Deutung der Elfzahl: elf oder auch (S. 16) zwölf Jungfrauen sind es, welche sich aus den Tausenden besonders hervorheben, ja nach Floß und Anderen (s. S. 27) ist gerade dieß die ursprünglichste Lesart undecim et millium virginum d. h. Tausende, unter denen besonders elf mit der h. Ursula sich auszeichneten. Sollte hier nicht an die heilige Zwölfzahl zu denken sein, die ja auch in der germanisch-nordischen wie in andern Religionen eine so große Rolle spielt, — an die Zwölfzahl der Asen, an deren Spitze ja eben als weibliche Obergöttin die Freija-Holda steht? Daß die Zwölfzahl der Asen zur Hälfte aus männlichen Gottheiten besteht, macht hier um so weniger etwas aus, da es ja auch die Ursulasage mit dem weiblichen Geschlecht wie mit der Jungfrauschaft der Elftausende nicht so ganz genau nimmt, sondern auch wieder Matronen und Mütter, ja auch allerhand apokryphe Cardinäle, Bischöfe, Priester, Prinzen, ja sogar einen Papst unter dieselben einschwärzt.

Doch wir überlassen die Prüfung dieser Vermuthungen und die Lösung anderer etwa noch übrigen Fragen anderen sachverständigen

Beurtheilern, wie wir diejenigen unsrer Leser, welche durch unser Referat von der Richtigkeit der Schade'schen Erklärung der Ursula-legende noch nicht überzeugt sind, auf die weitere Ausführung der Beweisgründe in der Schrift selbst verweisen müssen. Wie sich aber auch das Urtheil über das Schlußresultat des Verfassers gestalten mag: jedenfalls giebt sie vielfache sehr interessante Beiträge zur Sagenforschung sowohl als zur Culturgeschichte des christlich-germanischen Mittelalters.

Febr. 1854. J. Wagenmann.

Praktische Theologie.

Religionsunterricht.

Christliche Religionslehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche von Joh. Heinr. Kurtz, der Theologie Doctor und ordentlicher Professor an der Universität zu Dorpat. Fünfte verbesserte Auflage. Mitau, 1853. August Neumann's Verlag (Friedrich Gustav Lucas).

Seit der Unterzeichnete die erste Auflage dieses Lehrbuchs in diesem Blatte zur Anzeige brachte, sind neun Jahre verflossen, in denen dasselbe fünf Auflagen erfahren und, weithin verbreitet, den reichsten Segen gestiftet hat. Damals konnte ich mich so schlechthin anerkennend darüber nicht aussprechen. Die einfache, klare, gedrungene und doch verständliche Darlegung des biblisch-kirchlichen Stoffes, die treffliche Gliederung, die männliche, markvolle Bestimmtheit, durfte nicht verkannt werden; aber daneben erregte doch die dogmatische Starrheit, welche besonders in der Lehre von der Dreieinigkeit so weit greift, das ganze Athanasianum mitzutheilen und in der Lehre von den beiden Naturen in Christo bis zur Explication der communicatio idiomatum gelangt, gerechte Bedenken. Gerade wenn man den Maßstab der Vorrede, worin der geehrte Verfasser es an den besseren Lehrbüchern für Gymnasien tadelt, daß sie meistens noch zu viel rein theologisches Material aufgenommen, während doch nicht sowohl Theologie, als vielmehr Religion in den Gymnasien gelehrt werden solle, wenn man diesen Maßstab anlegt bei Beurtheilung des vorliegenden Lehrbuchs; so wird man unbefangener Weise nicht umhin können, zu gestehen, moderne Theologie, sei es rationalistische oder Schleiermacher'sche oder irgend welche eigenthümliche, sei freilich nicht eben zu viel darin zu finden, sondern eher zu wenig; da-

gegen aber in reichem Maaße rein theologische Formulirung der alt-kirchlichen Dogmatik. Oder ist nicht dem Athanasianum mit Recht von Nitzsch wiederholt der Vorwurf gemacht, daß es eben ein theologisches Symbol sei und bei aller Meisterhaftigkeit und unvergleichlichen Präcision der Fassung doch unpopulär und fernabliegend vom Gemeindebewußtsein? Ist nicht die „communicatio idiomatum" so der Schultheologie angehörig, daß diese Lehre von dem Volksunterricht durchaus ausgeschlossen bleiben muß, wie sie auch weit über die Augustana hinausgeht? Kann es gut thun, in diese Formeln der alten Theologie das religiöse Material einzuschnüren, das man unserer studirenden Jugend überliefert, die so vielfache Gelegenheit findet, Zweifel gegen diese Fassung einzusaugen und die also in der größten Gefahr sein würde, mit dieser Form auch den Inhalt selbst einzubüßen? Es liegt in diesen Fragen freilich eine petitio principii. Wer der Meinung ist, in dieser alt-kirchlichen Theologie auch die vollkommene Darlegung der biblischen Wahrheit, auch den richtigen und angemessenen Ausdruck der christlichen Lehre überhaupt für alle Zeiten zu besitzen: der wird natürlich auch kein Bedenken tragen, diese vollendete Fassung sofort unserer Jugend zu übermitteln, sie ihr so früh wie möglich als einen kostbaren Schatz auf den Weg des Lebens mitzugeben. Und es läßt sich nicht leugnen, daß dies die Anschauung ist, von der der Verfasser ausgeht, ja daß diese Ansicht in unserer Zeit nicht wenig Anhänger zählt. Unsere Zeit ist in das Kurtzische Lehrbuch hineingewachsen, oder hat sich ihm in den vorwiegenden Richtungen der Geistlichkeit wenigstens mehr und mehr genähert. Andrerseits ist aber auch das Lehrbuch durch die in den verschiedenen Ausgaben eingetretenen Verbesserungen mehr in die Zeit hineingewachsen. Besonders bei dem dritten Gebot sind einige vermittelnde Paragraphen eingeschoben, die denn doch die Uebertragung des Sabbathgesetzes auf den Neuen Bund nicht mehr als eine so unbedingte erscheinen lassen. Es ist dadurch das Lehrbuch nicht bloß freisinniger, sondern zugleich lutherischer geworden, indem es nun mehr der freieren Stellung entspricht, die Luther zu dem alttestamentlichen Sabbathgesetze einnahm. Auch bei der vorhin erwähnten und in der Recension der ersten Auflage insbesondere getadelten Darstellung der Lehre von der Person Christi sind einige mildernde Ausdrücke substituirt. Dazu kommt, daß der Unterzeichnete selbst in der eignen Praxis das Heilsame, ja Unentbehrliche einer scharf und bestimmt ausgeprägten Fassung der Lehre und das Unvergleichliche gerade der lutherisch orthodoxen Dogmatik

lebendiger erkannt hat und also jetzt dem Lehrbuch von Kurtz nicht mehr so fremd gegenübersteht wie früher. Er darf also von dem früher ausgesprochenen Tadel jetzt ein gutes Theil zurücknehmen und dem vielfach bewährten Verfasser jetzt den herzlichsten Dank sagen für den Dienst, den er auch durch diese Fassung der christlichen Lehre der Kirche geleistet hat. Mag immerhin manche andere Ausdrucksweise, manche weitere Vermittelung, manche anderweitige Gruppirung des Stoffes im Einzelnen wünschenswerth scheinen; wer irgend selbstständig ist, wird ja wohl nie einem fremden Lehrbuche dieser Art sich unbedingt anschließen können; im Großen und Ganzen ist hier eine gründliche und gediegene Vorlage für den katechetischen Unterricht auf der Lehrstufe gegeben, die der Verfasser im Sinne gehabt hat. Der Tadel der dogmatischen Starrheit und kirchlichen Zugespitztheit bleibt zwar bestehen, wie ihn denn auch neuerlichst die Commission der Rheinischen Provinzialsynode geltend gemacht und darin einen Grund gefunden hat, Kurtz's Religionslehre nicht unbedingt zu empfehlen, ja ich möchte hinzufügen: es fehle gar zu sehr an aller mystisch-speculativen Tiefe, an aller persönlichen Eigenthümlichkeit: aber dies alles bildet zugleich einen Vorzug gegenüber der krankhaften Neigung der Zeit zur Subjectivität, gegenüber dem einseitigen Sichspreitzen persönlicher Ansicht, das sich so vielfach in ähnlichen Lehrbüchern findet. So sei denn auch diese fünfte verbesserte Auflage des viel gebrauchten und bewährten Lehrbüchleins dem Publikum aufs beste empfohlen.

Kirschstein.

Kirchliche Literatur.

Apologetisches.

1) Was heißt katholisch? Eine nach den Bekenntnissen der lutherischen und katholischen Kirche abgefaßte Schutzschrift wider Roms alte und neue Angriffe. Von A. Brömel, Pastor zu Lassahn im Herz. Lauenburg. — Grimma, 1853. Gebhardt. XII. und 276 S.

2) Die Wahrheit und Lauterkeit der evangelischen Kirche. Zur Würdigung der Jesuiten-Mission in der Gegenwart. Dargestellt in einer Reihe christlicher Vorträge aus der jüngsten Zeit von Dr. G. Friederich. — Frankfurt a. M., 1852. Auffarth. — XVI und 94 S.

3) Das Leben des Herrn nebst Grundzügen des Protestantismus. Von G. Bartholdi. — Wismar und Ludwigslust, 1852. Hinstorff. — 52 S.

4) Staat und Kirche oder ein Versöhnungsversuch in den religiösen, politischen und socialen Kämpfen unserer Zeit von Dr. Leonhart Tafel. („In hoc signo vinces“?!). — Tübingen, 1852. Zu Guttenberg. — 21 Seiten.

5) Beiträge zur Apologie der Augsburgischen Confession gegen alte und neue Gegner. Zweite Auflage (.) von Ernst Sartorius, Dr. der Theologie, Gen.-Sup. von Ost- und Westpreußen, Consistorial-Director und Oberhofprediger. — Hamburg und Gotha, 1853. Friedr. und Andr. Perthes. — XVIII und 190 S.

Nr. 1. Der rührige und rüstige Verfasser der „Schutzschrift wider Roms alte und neue Angriffe“, dem die Leser des Repertoriums schon mehrfach begegnet sind, hat gewiß nichts Ueberflüssiges gethan, wenn er das gute Glaubensfundament der lutherischen Kirche in Betreff aller zwischen ihr und ihren katholischen Gegnern controversen Lehrpunkte aufgezeigt hat. Es ist in der That so, wie er im Vorworte angiebt: es wollen jetzt Viele den Grundsatz geltend machen, „in der Ceremonie und Verfassung müsse Einheit herrschen, in der Lehre Freiheit“, es wollen das „allmälig auch christliche Männer“ und „Unglaubliches hat hierin z. B. das Hallische Volksblatt geleistet.“ Nach Rom treibt Viele besonders auch die Furcht vor dem Pantheismus, „diesem Staat und Kirche unterwühlenden Ungeheuer“; das Princip der Auctorität wieder aufzurichten, scheint ihnen das Nothwendigste, und dieses glauben sie bei der römischen Kirche am sichersten zu finden. Daß dies irrig ist, daß es keine wahre Auctorität giebt ohne die Wahrheit, und keine Wahrheit ohne die auf festem Schriftgrunde ruhende Lehre, dies darzuthun ist sehr verdienstlich, und wenn auch eigentlich Neues über die Controverspunkte kaum noch wird gesagt werden können, so wird doch Niemand es unnöthig nennen dürfen, daß die Unklaren und Schwankenden erinnert werden, worauf es hier ankommt.

Die Anlage unserer Schutzschrift ist kürzlich folgende. Mit der Lehre vom Urstande des Menschen und von der Erbsünde beginnt die Untersuchung, da „die schriftwidrige Lehre der römischen Kirche“ über diese Punkte „sich wie ein rother Faden durch alle ihre Lehren hindurchzieht.“ Hierauf folgt die Rechtfertigungslehre, Tradition im Allgemeinen und im Speciellen in Betreff der Sacramente, ferner die sieben einzelnen Sacramente, und endlich die Lehren vom Fegfeuer und der Heiligen- und Reliquienverehrung. Der Herr Verfasser hat das Tridentinum und seine Commentatoren, Andradius auf katholischer und Chemnitz auf protestantischer Seite, tüchtig studirt, nicht weniger Bellarmin und den „romantischen Symbo-

liker" Möhler, und daß er diese Kämpfer nicht zu scheuen braucht, verdankt er seiner genauen Kenntniß der lutherischen Symbole und Dogmatiker. Bestimmt hat er seine Arbeit offenbar für die sogenannten Gebildeten, denn er bittet in der Vorrede seine Leser „sich durch die erste Abhandlung nicht abschrecken zu lassen," und nur diese ist in einem verhältnißmäßig strengeren wissenschaftlichen Tone gehalten. Die nachfolgenden Untersuchungen sind allgemein verständlich und ganz geeignet für Jeden, der sehen will, die Wahrheit der protestantischen Auffassung aus der Schrift, der Urkirche und Geschichte siegreich darzuthun.

Nur zu einzelnen Punkten mag es erlaubt sein, einige Bemerkungen zu machen oder auch einen Dissens zu motiviren.

Daß die Untersuchung nicht mit der Lehre von der Kirche anhebt, sondern mit der eigentlichen Cardinallehre, der vom Menschen nach seinem ursprünglichen und verderbten Zustande, hat seinen guten Grund. Nur sollte nicht die Kirche selbst als „der Complex von einer Mannigfaltigkeit von Lehren" (S. 2) bezeichnet werden, und wenn es richtig ist, daß die einzelnen Verkehrtheiten auf einen tieferen Grund, der in der Lehre liegt, zurückweisen, so darf man doch kaum, wie Hr. Brömel will, die Lehre selbst als den letzten Grund des falschen Systems ansehen; dieser liegt vielmehr in dem innersten Leben einer Kirche, welches erst in der Lehre seinen nothwendigen Ausdruck findet.

In Betreff der vorgetragenen Lehre selbst aber haben wir nur in zwei Punkten eine abweichende Meinung geltend zu machen. Der eine betrifft die Lehre vom göttlichen Ebenbilde. Nachdem nämlich die katholische Lehre vom donum supernaturale trefflich abgewiesen und mit der lutherischen Kirche der Satz aufgestellt ist, daß das Ebenbild anerschaffen sei, wird dies S. 8 wieder dahin erklärt, daß es nicht zum eigentlichen Wesen des Menschen gehört habe, „denn sonst hätte der Mensch nach seinem Verluste gar nicht mehr bestehen können"; es sei „ein Accidens" gewesen, nicht ein wesentlicher Bestandtheil der menschlichen Natur. Giebt man aber so viel zu, so wird die katholische Consequenz unausweichbar: der Mensch würde auch ohne das Ebenbild integer sein, nur ein höherer Schmuck, „wie der vom Haupte der Jungfrau gefallene Kranz", wäre mit dem Verluste desselben ihm genommen. Die lutherischen Dogmatiker (vergl. die Beweisstellen in Schmid's Dogmatik) betonen stets, daß das Ebenbild dem Urmenschen naturalis gewesen sei, daher sie auch die privatio nie als eine totale, unwiederbring-

liche darstellen, sondern mehr als eine Zerrüttung und Entstellung einer wesentlichen und daher auch wiederherzustellenden Beschaffenheit*).

Der andere Punkt betrifft das Verhältniß der sichtbaren zur unsichtbaren Kirche und des allgemeinen Priesterthums zum Amte (S. 230 ff.) Bei einem nordalbingischen Theologen erwartet man einen kräftigeren Realismus zu finden. Man fühlt sich überrascht, wenn ein solcher die sichtbare Kirche als das durchaus Unwesentliche, Indifferente darstellt, noch mehr, wenn er sich unbedingt zu Höfling's Grundsätzen bekennt („die Kirche hat das Amt geordnet" S. 235), am mehrsten, wenn (S. 242, Note) die demokratischen Verfassungsformen der lutherischen Kirche in Nordamerika und der separirten Lutheraner in Preußen als Beweismittel verwendet. Wenn Sartorius sagt, die Schlüssel seien der ganzen Kirche gegeben, nicht aber das Amt der Schlüssel, so weiß er dies nur so zu verstehen: das Allgemeine, das Abstracte sei der Kirche gegeben, aber nicht das Concrete, also: „das Obst hat die Kirche bekommen; Aepfel, Birnen u.s.w. aber der geistliche Hirtenstand" (S. 237)! Hr. Brömel hätte bei Sartorius ein treffenderes Beispiel finden können: Auf die Rechte, Räume, Güter des Hauses haben alle Hausgenossen Anspruch und Antheil an ihnen, aber die Schlüssel d. i. die Disposition über Alles gebührt allein dem Hausherrn oder wem er sie anvertrauet. —

Noch einige Einzelheiten. Den „rothhäutigen Mediciner" (S. 18), der mit dem „neuseeländischen Häuptlinge" zusammengestellt wird, kann ich nicht verstehen. — Daß die apokryphischen Bücher „im Neuen Testamente unbekannt sind und nicht citirt werden" (S. 105) sollte man nach Stier's neuesten Untersuchungen wenigstens nicht so unbedingt und ohne Gegenbeweis behaupten. — Die meistens reine und edle Schreibart verräth nur an einigen Stellen etwas Eilfertigkeit, z. B. S. 22: „Und durch solch Wirken Gottes

*) „Die anerschaffene Gerechtigkeit des Menschen haben wir uns im Verhältniß zum ganzen menschlichen Sein nicht anders zu denken, als wie die Gesundheit im Verhältniß zum leiblichen Sein. So wie diese nicht etwas von den körperlichen Kräften selbst Verschiedenes und weder eine besondere Substanz, noch ein besonderes Glied des Körpers, sondern nur die normale Beschaffenheit aller seiner Kräfte und Glieder ist, woraus von selbst auch körperliches Wohlsein folgt, so war jene keine besondere Substanz im Menschen, kein hinzugekommenes Vermögen seiner Seele, sondern die normale, unversehrte Beschaffenheit der ganzen menschlichen Natur in allen ihren Vermögen, Kräften und Trieben, woraus von selbst auch ihre ungetrübte Seligkeit sich ergab." Sartorius, Beiträge, S. 110.

auf den Menschen hört dieser nicht etwa auf ein freier Wille zu sein.“ —

Die Polemik gegen die römische Kirche ist im Ganzen würdig und maßvoll; es ist nicht jene, „die nur poltern und schmähen kann.“ Sie entbehrt indeß nicht der Schärfe und die „edeln“ und „sehr klugen“ Väter von Trient müssen manche wohlverdiente Züchtigung hinnehmen. Eine Consequenz, welche nicht trifft und nur erbittern kann, wird S. 118 gezogen: „Wenn das Tridentinum alle diejenigen, die die sieben Sacramente nicht anerkennen, verflucht, so verflucht es mit den Aposteln auch das ganze Alterthum.“ — Und wenn die vom Tridentinum der römischen Kirche beigelegte Benennung „omnium ecclesiarum mater et magistra“ (Sess. VII. de bapt. Can. 3) durch „Mutter und Herrin“ statt Lehrerin übersetzt wird, so möchte es dem Verf. schwer fallen, diese Uebersetzung zu rechtfertigen. —

Mit den Reliquien wird der Beschluß gemacht, aber einen rechten Abschluß hat das Buch damit nicht erhalten; es ist als verliefe es im Sande. Ein zusammenfassendes kräftiges Wort am Schlusse wäre wohl zu wünschen gewesen. Indeß auch so, und trotz der bemerkten kleinen Mängel wird es seinen Zweck nicht verfehlen, es wird manchen Schwachen stärken und manchem Unsichern zu gewisser Ueberzeugung verhelfen. Trefflich abgehandelt sind einzelne Partien, z. B. das Verhältniß der ungeschriebenen zur geschriebenen, der wahren zur falschen Tradition, ferner die katholischen Irrlehren von der Unsicherheit des Gnadenstandes, von der Insufficienz der Schrift. Ueberall Belege zu dem Satze der Erlanger Zeitschrift (Band 26, S. 350): „Die Schrift muß deshalb unklar und unverständlich sein, damit der Erste vor Allen und das Erste vor Allem, der Papst und die Erblehre nicht zur Unthätigkeit verdammt seien, sondern gute Geschäfte machen können.“ — „Die alten Lutherskirchen regen sich bereits vielfach wieder in ihrer jugendlichen Kraft,“ heißt es S. 73. Daß es so ist, davon ist Hrn. Brömel's Schrift ein Symptom; daß es mehr und mehr so werde, dazu wird sie das ihrige beitragen. —

Nr. 2. Die kleine von Hrn. Dr. Friederich herausgegebene Sammlung scheint sich den Vorträgen anreihen zu wollen, welche, ein Erzeugniß der neuesten Zeit, zwischen Predigt und Volksrede die Mitte haltend, Aufklärung und Befestigung des evangelischen Volkes, namentlich seine Sicherstellung gegen jesuitische Verführungskünste sich zum Ziele setzen. Wenigstens wünscht der Verf. seine

Stelle neben Schenkel, Dittenberger und Anderen einzunehmen. Zur Herausgabe haben ihm die neuesten Jesuiten-Missionen Veranlassung gegeben, nicht so zur Abfassung, denn die „Vorträge" rühren zum Theil aus früheren Jahren her, nur die zwei letzten aus dem Jahre 1852, in welchem Frankfurt mit jener Mission Bekanntschaft machte, daher denn auch die bestimmtere apologetische Beziehung nur in diesen hervortritt. Uebrigens erscheinen sie sämmtlich in Predigtform, wenn auch in einer weniger strengen, zuweilen etwas nachlässigen, an Wiederholungen und zerflossenem Stil nicht selten leidenden Form. Die Texte, frei gewählt (z. B. dem „kindlich frommen" oder „trefflichen" Johannes entnommen) werden meistens nur äußerlich verwandt. S. 23 wird Samuel's Wort: Gehorsam ist besser denn Opfer, für einen „Ausspruch Jesu" erklärt.

Die Vorträge verhalten sich vorzugsweise vertheidigend und abwehrend, die Polemik ist meistens zahm. Selten verfehlt der Hr. Verf., wenn er einmal die Schäden und Brandmahle des Romanismus aufgezeigt hat, in einer Note begütigend hinzuzufügen, daß er nur von den südlichen und westlichen Reichen Europa's rede, bei Leibe nicht von den deutschen Bundesstaaten. In diesen sind die Verhältnisse ganz erwünscht, da vertragen sich Protestanten und Katholiken wie liebende Brüder u. s. w. Nur die Jesuiten finden keine Schonung. Welche Vorstellung aber hat er von der protestantischen Kirche? So oft er ihr Wesen schildern will, kehrt die Trias wieder: Schriftprincip, freie Forschung, Duldsamkeit. Ueber das formale Princip kommt er nirgend hinaus. Luther selbst, dessen Tod 1846 in drei Gedächtnißpredigten gefeiert ist, hat nichts anderes gewollt. Er „beschloß sein (des christlichen Volkes) Retter zu werden, die geängsteten Gewissen wieder frei, den im Irrwahn verderblicher Satzungen und Priestergebote geknechteten Glauben des Volkes zur Würde des reinen Christenthums aufs neue zu erheben" (S. 19). Wann mag doch Luther solch einen „Beschluß" gefaßt haben? Solche Beschlüsse kennen wir nur bei Ronge, der dem Redner vermuthlich vorgeschwebt hat, so wie er auch ihn wohl im Auge hat, wenn er S. 36 im Gebete von Gott den „zweiten Luther" erflehet. Dazu die Forderung, alle confessionellen Unterschiede, alle „Parteinamen" aufzugeben. Wenn ferner der neu auftauchenden Frömmelei und dem als römisch verdächtigten Streben nach ausgebildeteren Cultusformen („Kirchenceremoniel") mancher Hieb versetzt, wenn die „gutgesinnten, frommen, aber befangenen und ängstlichen Christen", denen es um das Bestehen des wahren Glaubens bangt, wegen ihrer thörichten Be-

drgnisse bedauert und auf die herrliche Erkenntniß und Sittlichkeit unseres Zeitalters verwiesen werden, so contrastirt damit etwas seltsam die bittere Klage in den zwei Bußpredigten vom Jahre 1850 — Klage über das allgemein herrschende „Mißtrauen“ (woher das Mißtrauen, das könnte man aus Psalm 116, 11. lernen, wenn man auch nur mit dem formalen Principe Ernst machen wollte, man würde dann vielleicht begreifen, daß nicht durch menschliche Reden und Ermahnungen Vertrauen erzeugt wird, man sähe sich vielleicht zu dem materialen Principe, zur Erkenntniß der freien göttlichen Gnade hingeführt) und über die allgemeine Zerrüttung im häuslichen und bürgerlichen Leben. Freilich, im Jahre 1852 hatte sich schon wieder „Alles leichter und freundlicher gestaltet“ (Note). — Nimmt man hinzu, daß in allem Ernste von den Fürsten erwartet und erbeten wird, daß sie die katholische Kirche emancipiren sollten, so wird mit dem Angeführten hinlänglich das religiöse Niveau charakterisirt sein, auf welchem der, um seiner menschlich liebenswürdigen und wohlmeinenden Persönlichkeit willen übrigens höchst achtungswerthe Verfasser und seine evangelische Zuhörerschaft steht. Letztere hat ohne Zweifel auch mehr, als es dem Leser möglich sein wird, an den häufig eingeflochtenen selbstverfaßten Versen sich erbauet, z. B.

„Heil dem gottgesandten Manne,
Der den Geist aus schwerem Banne
Zu dem Quell des Lichts erhob,
Heil ihm und unsterblich Lob!
Laßt dem Quell uns dankbar nahen,
Himmelskräfte zu empfahen,
Wenn uns Noth erquickt (?) und Kummer,
Wenn die strenge Pflicht uns winkt,
Und wenn einst im letzten Schlummer
Unser Haupt zur Erde sinkt.“

Nr. 3. Hr. Bartholdi beginnt die Darstellung des Lebens Christi mit folgenden Worten: „Als ich einem mir befreundeten Manne meinen Entschluß mittheilte, das Leben des Herrn zum Vorwurf einer theologischen Arbeit zu erwählen: so suchte derselbe mir diesen Entschluß auszureden und mich zu bewegen, eine von den das Leben unmittelbar bewegenden großen kirchlichen Fragen zum Gegenstand der Darstellung zu machen. Ich aber bin doch meinem Entschlusse treu geblieben“. Hieraus ergiebt sich, daß dem Verf. Eins fest stand: Er mußte etwas schreiben, es fragte sich nur, welchen

Gegenstand er wählen sollte. Giebt er denn auch im Folgenden die Gründe an, die ihn bewogen haben dem einmal gewählten Objecte den Vorzug zu geben, so ist doch nicht entfernt einzusehen, warum denn überhaupt geschrieben werden mußte? Im Vorworte bemerkt er richtig: „der Herr muß selber seine Kirche bauen". Deshalb habe er das Leben des Herrn den Grundzügen des Protestantismus vorangestellt. Aber man darf wieder fragen, wozu denn diese Grundzüge und jenes Leben dienen sollen? Erstere geben auf 14 Seiten eine vollständig sein sollende Theorie des Protestantismus nach seiner idealen Seite (seiner Lehre, verglichen mit der römischen) wie nach der realen, nach Leben und Verfassung. In wie fern aber ein „Leben des Herrn" auf 32 Seiten genügen könne, das mag Jeder sich selber sagen. Solche Schriftstücke läßt man sich als „Gedanken und Bemerkungen" in einer kirchlichen Zeitschrift gefallen, aber sie müssen nicht den Anspruch machen ein Buch sein zu wollen. Nur ein Motiv kann gedacht werden, welches den Verf. zum Schreiben veranlaßte. Er fühlte sich verpflichtet Schleiermacher's Theologie in Cours zu bringen. Denn Schleiermacher's Fahne folgt er unbedingt, aus Schleiermacher's Schriften belegt er jeden Satz; Auszüge aus Schleiermacher füllen manchmal mehrere der wenigen Seiten. Eine Weiterbildung von Schleiermacher's Theologie möge aber Niemand erwarten, wenn nicht eine solche etwa in Sätzen liegen soll, wie daß den drei ersten Evangelien „manches Unlautere sich beigemischt", oder daß „an des Teufels Existenz zu glauben keinem Monotheisten zugemuthet werden kann" (S. 25). Schwerlich wird Hr. B. seinen Zweck erreichen die Theologie seines Meisters unter den Massen populär zu machen; was aber rechte Theologen sind, die werden sie lieber in Schleiermacher's eigenen Schriften suchen als in solchem schwachen und dürftigen Reflex. —

Nr. 4., dessen Titel sprachlich zu rechtfertigen wir Herrn Tafel selbst überlassen müssen, fügen wir hier nur ein, weil wir in der That keine andere Stelle dafür wissen. Im Sinne des plattesten kirchlichen Liberalismus richtet das Schriftchen seine Polemik weniger gegen die katholische Kirche als gegen die protestantischen Symbole. Diese, aus der relativen Unwissenheit und Uncultur der Reformation hervorgegangen, sind der eigentliche Grund der gegenwärtigen Bedrängnisse und Gefahren; Rettung ist nur in der Rückkehr zur Schrift und zum „wahren Christenthum." Das heißt nämlich: im Allgemeinen eine pelagianische Besserungslehre, im Besondern Erbschafts-

steuer, Almanden, vom Staate angelegte Fabriken und eine aus allgemeiner Kopfzahlwahl hervorgehende „freie und selbstständige" Kirchenregierung. Glück auf den Weg! —

Nr. 5. An den Schluß der hier anzuzeigenden Schriften stellen wir die „Beiträge" von Sartorius, wohl mit das Trefflichste, was in dieser Art die neuere Theologie zu Tage gefördert hat. Ihr Wiedererscheinen wird jeder Freund der evangelischen Kirche freudig begrüßen. Gewiß sind ihrer nicht Wenige, die sich dankbar erinnern, was diese „Beiträge" ihnen gewesen sind, als sie vor mehr als 20 Jahren auf Anlaß der Säcularfeier der Augsburgischen Confession zuerst und zwar einzeln erschienen. Wie Manchem, der damals noch unter dem Banne eines trostlosen Rationalismus seufzte und trotz der Ahnung, daß nur in der Welt des evangelischen Glaubens Friede zu finden sei, trotz des Verlangens aus diesen Banden erlöset zu werden, doch den ihn umgebenden Zauberkreis nicht zu durchbrechen vermochte, mögen diese Betrachtungen eine Hülfe gewesen sein zur Wahrheit hindurchzudringen! Was hier aus eigener Erfahrung geredet ist, das werden Viele aus der Erfahrung ihres Lebens bestätigen. Für sie ist's nicht nöthig, den Inhalt der köstlichen Abhandlungen näher darzulegen. Für die aber, die sie noch nicht kennen, wird es genug sein zu bemerken, daß die hier zusammengestellten Untersuchungen über die beiden ersten Artikel der A. C. (von Gott und von der Erbsünde) die unvergängliche Wahrheit dieser Lehrstücke zwar in der Kürze, aber mit dem ganzen wissenschaftlichen Apparat der Gegenwart und aus der vollen evangelischen Liebeskraft, welche dem Hrn. Verf. gegeben ist, bewähren. Und wenn er bescheiden der ursprünglichen „von Melanchthon's Meisterhand" entworfenen Apologie seine Arbeit unterordnet, so hat diese doch für uns eine ganz besondre Bedeutung, insofern sie gerade für die Anschauungen unserer Zeit gearbeitet, auf die Bedürfnisse unserer Bildungsstufe berechnet ist. Manche Partien aber, wie die wunderbar schönen Darstellungen des Gesetzes, des göttlichen Ebenbildes und der Sünde, stehen ganz einzig und unvergleichlich da.

Hinzugefügt ist dieser zweiten Ausgabe die bei der Säcularfeier der A. C. 1830 zu Dorpat gehaltene Jubelrede, welche oratorisch prächtig und auch historischen Schmuck nicht verschmähend recht geeignet ist, die Herrlichkeit des „Augapfels der Evangelischen" zum Bewußtsein zu bringen; außerdem ein längeres Vorwort. Aus diesem sehen wir (wie es auch in der Apologie des ersten Artikels S. 61 angedeutet ist), daß der Hr. Verf. ursprünglich die Absicht

hatte, die sämmtlichen Artikel in ähnlicher Weise apologetisch zu rechtfertigen und daß, wenn auch dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen ist, doch alle seine übrigen Schriften eine gewisse apologetische Beziehung auf die A. C. haben. Wenn er daneben insbesondere der Bedeutung gedenkt, welche die Confession durch diejenigen ihrer Sätze, welche allen evangelischen Fractionen gemeinsam sind, für die rechte „conservative" Union hat, wenn er warnt, man solle „nicht der Separation durch die Confusion entgehen wollen, aber auch nicht vor der Confusion in die Separation flüchten, nicht friedliche Scheidung, wohl aber freundliche Unterscheidung begehren, und nicht statt einer zweiseitigen Union eine einseitige Vermischung und willkürliches Verwischen der Unterschiede verlangen" (S. XI), so erklärt sich aus diesen Grundsätzen die Stellung, welche er zu dem Bekenntnißacte des Berliner Kirchentages vom September 1853 genommen hat. Man hat diesen Act vielfach angegriffen, man hat gesagt, ihm könne keine große Bedeutung beigelegt werden, weil ja doch Jeder neben dem gemeinsamen Bekenntnisse dasjenige, worin er von den Uebrigen abweiche, sich reservirt habe. Zeigt es sich nun aber — und eben dies weiß Herr Dr. Sartorius klar darzuthun — daß in einer Menge der wichtigsten Punkte die verschiedenen Parteien einig sind, einig in ihrem Schriftverständniß, einig in ihren Grundsätzen und Anschauungen, einig in den daraus gezogenen praktischen Consequenzen, so kann man dies trotz des daneben noch nicht überwundenen Dissensus in einzelnen Lehren doch unmöglich für etwas Geringfügiges halten. Eine vollkommene geistige Uniformität gewaltsam oder durch oberflächliches Ignoriren der Differenzen herbeizuführen, könnte nie zum Frieden dienen. Ist aber wirklich unter den lebendigen Gliedern der verschiedenen evangelischen Confessionen eine Gemeinsamkeit des Glaubens und Bekennens vorhanden und begreift diese eine ganze Reihe von wesentlichen und fundamentalen Sätzen in sich, so kann es nicht ohne Bedeutung sein, dies auch öffentlich auszusprechen, wie es in Berlin geschehen ist. Das verlangt sogar, wie der Hr. Verf. schließt, „die gemeinsame Ehre unserer Kirche, welche auch gegen katholische Großsprecher, die wie Montalembert die Zahl der treuen Anhänger unserer Confession bereits auf ein Minimum reducirt wähnen, durch Erneuerung eines entschiedenen Bekenntnisses zu ihr vertreten werden muß."

Loccum. A. Schultze.

Barthel, Karl, Erbauliches und Beschauliches aus dem Nachlaß von —. Mit einer biographischen Charakteristik des Verfassers von Dr. J. W. Hanne. Halle, 1853. R. Mühlmann. 8. XXXVI. 251 S.

Karl Barthel ist, wie uns sein Biograph S. XXVII sagt, 1817 zu Braunschweig geboren, als Sohn eines Kupferstechers. Trotz der Mittellosigkeit seiner Eltern frühe zum Studium der Theologie bestimmt, genoß er den Gymnasialunterricht in seiner Vaterstadt, bezog 1836 die Universität Göttingen, wo besonders Lücke, Ewald, Liebner Einfluß auf ihn übten und wo er sich zugleich, im Verkehr mit den beiden Grimm's und Gervinus, in das Studium der alten deutschen Nationalliteratur versenkte. Nach den Universitätsjahren ist er theils als Lehrer und Erzieher thätig in Weinheim an der Bergstraße und Weferlingen bei Magdeburg, theils lebt er ohne feste Anstellung in Braunschweig, wo er an der reformirten Kirche predigt, Privatunterricht über deutsche und englische Literaturgeschichte giebt, für innere und äußere Mission wirkt, Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur hält, aber nach langem Kampf mit drückenden äußerlichen Verhältnissen und nach schweren körperlichen Leiden endlich den 22. März 1853 einem frühen Tode erliegt. — Diese wenigen Umrisse eines einfachen armen und engbegränzten Lebens erfüllen, färben und beleben sich nun aber bei näherer Betrachtung und unter der schildernden Hand des Freundes zu einem bei aller äußerlichen Armuth reichen vollen blüthen- und früchtereichen Lebensbilde, — zum Bilde eines jugendlichen Geistes und Lebens, wo auf dem Grund einer vorherrschend gemüthlichen, religiös-poetischen, fast weiblichen, mehr receptiven als productiven Begabung und Anlage, einer bis zur Einseitigkeit gehenden Innerlichkeit und Beschaulichkeit — doch zugleich unter mancherlei bildenden und erziehenden Einflüssen und besonders in der Schule der Leiden eine ernste und lebendige christliche Glaubens- und Lebensrichtung sich gestaltete. Es war bei B. — so zeichnet ihn sein Biograph und so zeigt ihn sein literarischer Nachlaß — „ein reich befruchtetes, von den mannigfachsten Bildungselementen durchdrungenes geistiges Leben, dabei aber ein ernstes Ringen nach gründlicher Wiedergeburt und sittlichem Wachsthum in der Heiligung und Liebe", — „einer der seltenen Christen und Theologen, bei denen es Einem so recht aus Grund des Herzens und in dem Herrn innerlich wohl und heimisch werden kann" (S. XXVI folg.).

Dieser seiner Persönlichkeit entsprechen auch seine literarischen Arbeiten, von denen wir S. XXXIV u. ff. ein Verzeichniß

erhalten, — der Zahl nach nicht wenige, wenngleich nur ein einziges umfangreicheres Werk darunter ist, die auf dem Titel genannte „Deutsche National-Literatur der Neuzeit, in einer Reihe von Vorlesungen dargestellt. Braunschweig, 1850; zweite stark vermehrte Aufl. 1851; dritte abermals stark vermehrte und verbesserte Aufl. 1853." Geschichtliche und literargeschichtliche Darstellungen waren es, die ihm am meisten zusagten; „vor Allem lag ihm die Geschichte und der Reichthum der poetischen Literatur des Mittelalters weit aufgeschlossen," wovon außer einigen andern literargeschichtlichen Aufsätzen und poetischen Uebersetzungen besonders sein Aufsatz in der „Zeitschrift für historische Theologie" 1845 Heft III. Zeugniß giebt u. d. T. „Die Opposition gegen die Hierarchie in der deutschen Nationalliteratur des 13. Jahrhunderts." Ueberall war es besonders das Individuelle, Subjective, Innerliche, was ihn anzog, und in seinen Darstellungen nahm unwillkürlich jeder Inhalt eine erbauliche, poetisch-mystische Färbung an. „Charakteristiken" und besonders die Darstellung beschaulichen Stilllebens liebte er vorzüglich, wie dieß z. B. seine „Monica, die Mutter Augustins" (in der Sonntagsbibliothek. Bielefeld, 1847 und 1852); sein „Leben Gerhard Tersteegens" (Ebend. 1852), sowie „G. Tersteegens geistliche Lieder und Dichtungen" u. s. w. (Ebend. 1853), in vorliegender Sammlung die biographische Skizze von Thomas von Kempen (S. 81 ff.), am allermeisten aber sein schon angeführtes größeres Werk, die deutsche Nationalliteratur" zeigt. Wie Tersteegen, dessen Biographie und Liedersammlung „die letzte literarische That des sel. Barthels" war (S. XIII.), so war ihm auch Scriver besonders theuer, und ihm hat er „die Form seiner Gleichnißandachten abgelauscht", welche in dem vor uns liegenden, von dem Verstorbenen selbst noch zusammengestellten und betitelten Nachlaß Barthel's die erste Stelle einnehmen. Es enthält derselbe wie Dr. Hanne sagt: „frische Knospen zum Theil schon aus früherer Zeit und verheißungsvolle Blüthendecken eines noch immer in steigender Entwicklung begriffenen glaubensinnigen und poetisch-begabten Gemüths, das seine volle Entfaltung nun unter einer heller und wärmer leuchtenden Sonne erwartet" (S. IX.).

Dieser Nachlaß zerfällt in sechs Abtheilungen: I. Gleichnißandachten (S. 3—41), christliche Parabeln und Betrachtungen, in der Art von Gotthold's zufälligen Andachten, an dem Faden eines einfachen beschaulichen Pfarrlebens lose aneinander gereiht, in ächt evangelischem Geiste, zum Theil etwas zu dogmatisch gehalten;

doch ist manches recht Nette und Sinnige darunter. Eine „Rumpelkammer“ und deren Reinigung giebt ein Bild des menschlichen Herzens und seiner dem Gesetze unmöglichen, durchs Evangelium möglichen Erneuerung. Die fressenden Hühner predigen die Pflicht der Dankbarkeit, die Jerichorose die dereinstige Auferstehung, ein dicker Nebel die Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß, „Flachs und Werg“ das Verhältniß des Glaubens und der guten Werke, u. s. w. — II. Die Gedichte (S. 45—64) geben theils Eigenes, theils Nachbildungen. „Die eigentliche selbstständige Productivität“ — sagt die Einleitung — „war ihm versagt, sowohl auf dem Gebiete der Poesie, wo sich sein dichterisches Talent auf einzelne jeweilige lyrische Ergüsse beschränkte, als in der Sphäre des theol. Denkens.“ Diesem Urtheil entsprechen die hier mitgetheilten poetischen Erzeugnisse — liebliche Blüthen eines zarten, gläubigen, gottinnigen Gemüths, wenn ihnen auch der Reiz der Originalität und der Vorzug poetischer Vollendung nicht zukommt. Vielfach hören wir darin Anklänge an Fremdes: so erinnert das erste „Vor der häuslichen Abendandacht“ an das Hiller'sche „Bleibe, es will Abend werden“, das „Kindergebet“ S. 47 an ein Kinderlied der böhmischen Brüder „Nun hilf uns, o Herr Jesu Christ“, S. 48 finden wir eine poetische Paraphrase von 1 Kor. 13., S. 50 eine Uebertragung des Ambrosianischen Hymnus „Deus creator omnium“, S. 51 die poetische Ausführung einer Idee Ruysbroeks von den drei Büchern, die der Christ tagtäglich lesen soll; das „Trostlied“ S. 54 erinnert an Flemmings „In allen meinen Thaten“, die „Klage“ S. 58 an Novalis oder Angelus Silesius; S. 60 stehen unter der Aufschrift „Spruchartiges“ einige Uebertragungen aus Walther von der Vogelweide und Bridanks Bescheidenheit; S. 63 „die süße Einsamkeit“ ist „frei nach Tersteegen“ nachgebildet. —

Die III. Abtheilung (S. 67—78) führt die Aufschrift „Anklänge und Aphorismen.“ Ersteres sind 26 theils etymologisirende, theils blos mit Assonanzen spielende Begriffs- oder vielmehr Worterklärungen religiösen Inhalts. Es ist darunter manches Sinnige und Belehrende, aber auch etliches Unbedeutende oder Schiefe. Wir führen von beiderlei einige Beispiele an: z. B. Nr. 11.: „Friedfertig ist, wer stets zum Frieden fertig ist“ oder Nr. 9.: „Dein Nächster ist, der jedesmal zunächst deiner Hülfe bedarf“ und Aehnliches ist doch gar zu trivial; Nr. 6.: „Wer Buße thut, thut dazu, daß es besser mit ihm wird“, oder Nr. 7.: „Wer betet, bettet sich in Gottes Vaterschooß“, oder Nr. 2.: Wer

warmherzig ist, der ist barmherzig" oder Nr. 16.: „Paulus nennt die Christen Heilige, nicht weil sie sündlos wären, sondern weil sie in Christo Heil und Heilung finden" erscheinen uns theils als falsch oder schief, theils als geschmacklos. Schon besser ist z. B. Nr. 1.: Der Glaube ist ein stetes Geloben ꝛc.", oder Nr. 15.: „Man hat mehr Muth nöthig zur Demuth als zum Hochmuth"; oder Nr. 21.: „Durch seine Heimsuchungen sucht Gott uns, die wir mehr oder weniger vom Vaterhause abgekommen sind, ob wir nicht wieder heim wollen"; oder Nr. 22.: „Die Rechtgläubigkeit thut bei weitem nicht so noth, als daß man recht gläubig sei." Besonders aber interessiren vielleicht den einen oder anderen Leser die, freilich dem Kenner der deutschen Sprache, nicht neuen etymologischen Erklärungen der Wörter Demuth, Ehe, Elend, Meineid, geruhen, sammt den daran sich knüpfenden praktischen Bemerkungen: Demuth von diu = Magd, daher = Magdsinn, vergl. das Wort der Maria Luc. 1, 38.; Ehe von êwa, ê = Ewigkeit, Bund, daher „diu alte und diu niuwe ê" = A. und N. T., worin einerseits die paulinische Idee Ephes. 5, 22. ff. von der Ehe als Abbild des Verhältnisses Christi zur Gemeinde, andererseits die Ewigkeit und Unauflöslichkeit der Ehe sinnig angedeutet ist; die Etymologie des Wortes Elend = alilanti, elilenti, anderes Land, Fremde ist ein sprechender Beweis für die Begriffsverbindung, die bei unsern Vätern zwischen Fremde und Unglück stattfand, während manchem Deutschen des 19. Jahrhunderts nächstens umgekehrt Elend und Heimath, Auswanderung und Glückseligkeit synonyme Begriffe zu sein scheinen. Auch unter den Aphorismen, 11 an der Zahl, ist manches Sinnige, Erbauliche und Brauchbare, nur sind sie zum Theil für Aphorismen zu breit und haben zu wenig Pointe. Wir heben beispielsweise ein paar aus: „Ein Christ ist wie ein Mensch der Nichts in der Tasche, aber von einem reichen Freunde die Erlaubniß hat, einen Wechsel auf ihn zu ziehen: er ist zu gleicher Zeit bettelarm und reich"; — „Der wahren Frömmigkeit sind alle Dinge gleich groß und bedeutend: Stiefelputzen und Tellerwaschen ist auch ein gar edles Geschäft, wenn es im rechten Geiste geschieht; — „unsere guten Werke sind wie Geschenke, die Kinder den Eltern machen; woher anders sind sie genommen, als aus dem Vermögen des Vaters?" —

IV. erhalten wir eine biographische Skizze von Thomas von Kempen (S. 81—93), so ziemlich nach Ullmann's Reformatoren für weitere Kreise in erbaulicher Weise bearbeitet, wobei natürlich

die vielbestrittene und vielvertheidigte Autorschaft Th.'s an dem Büchlein de imit. Chr. vorausgesetzt ist und zum Schluß einige kleine Bruchstücke aus andern ascetischen Schriften von Thomas, dem „Rosengärtlein", „Lilienthal", den „Selbstgesprächen der Seele" in deutscher Uebersetzung beigefügt werden.

Abschnitt V. giebt in der Form von „Briefen" an einen Freund zwei kleine exegetisch-praktische Abhandlungen „über das Vaterunser" und „über Pauli Epistel an den Philemon." Der erste Brief giebt einen Beitrag zu dem unerschöpften und unerschöpflichen Thema — dem Bau und Gedankengang des V. U. „Man kann's ihm ansehen, daß derselbe große Meister, der die Welt so harmonisch und schön geordnet hat, auch dieses Gebet machte." Insbesondere weist der Verf. trinitarische Beziehungen in der Anordnung der Bitten nach: Bitte 1 und 4 gehen auf den Vater, 2 und 5 auf den Sohn, 3 und 6 auf den h. Geist, Bitte 7 zusammenfassend auf den dreieinigen Gott. — Der Brief über den Philemonbrief sucht den lehrhaften und erbaulichen Gehalt dieser kleinen häufig nicht genug gewürdigten Epistel in's Licht zu stellen. Es wird zuerst auf den Werth hingewiesen, den sie für die Charakteristik des Apostels habe: „nirgends tritt Einem der Apostel so menschlich nahe als eben hier"; „ein tiefer Blick in diesen Brief führt Einem den Charakter des P. in seiner ganzen menschlichen Liebenswürdigkeit vor die Seele;" „ich hätte" — sagt der Verf. in seiner etwas überschwenglichen Weise — „dem lieben Apostel, wenn er vor mir gestanden, gleich um den Hals fallen mögen." Sodann sucht er die einzelnen ethisch-paränetischen Momente, welche theils in dem Briefe selbst, theils in der von demselben vorausgesetzten Situation — dem Verhältniß der drei Personen Paulus, Onesimus, Philemon — liegen, einzeln auszuheben; er nennt die Epistel „ein Meisterstück eines christlichen Freundschaftsbriefs, an dem die Christen lernen können, von welchem Geiste auch ihre gewöhnlichsten Gelegenheitsbriefe sein sollen" (S. 110). Das Wortspiel mit dem Namen Onesimus möchten wir nicht gerade einen „Scherz" nennen, wie hier mehrmals geschieht, — es müßte denn jedes Wortspiel ein Scherz sein. Schließlich kommt der Verf. auf die mystische oder parabolische Deutung, wie sie besonders Luther in seiner Vorrede ausführt, wonach der Brief, übrigens salvo sensu historico, ein menschliches Gleichniß der bei dem Vater für uns fürbittenden, sich selbst entäußernden Liebe Christi wäre. Ganz schief und störend ist hiebei aber der Gedanke Barthel's (S. 115): „Wenn dann nur

Jeder von uns endlich auch seinen Paulus findet, gleichviel ob in Rom wie Onesimus, oder was freilich viel besser ist, in Wittenberg, Genf oder Herrnhut!" —

Nachdem wir so das „Erbauliche und Beschauliche" bereits in allen möglichen Gestalten, in parabolischer, poetischer, aphoristischer, historischer, epistolischer und exegetischer Form gehabt haben: wird es uns zum Schlusse auch noch in seiner herkömmlichen und so zu sagen kirchlich-sanctionirten Form geboten, der rhetorisch-homiletischen, — in den sechs Predigten, welche die VI. Abtheilung dieses Nachlasses ausmachen (S. 119—251). Sie sind meist in Braunschweig, eine in Wolfenbüttel, eine in Bevenrode bei Braunschweig gehalten. Die erste ist eine Adventspredigt über Phil. 4, 4—7. mit dem Thema „Der Herr ist nahe: dieser Adventsruf fordert von uns 1) daß wir uns freuen in dem Herrn, 2) daß wir unsre Lindigkeit kund sein lassen allen Menschen, 3) daß wir ablassen zu sorgen." Die zweite Predigt über Röm. 3, 28. stellt dem modernen Pelagianismus und Rationalismus die evangelische Grundwahrheit von der Rechtfertigung durch den Glauben entgegen. Die Lehre von der Wiedergeburt entwickelt die dritte Predigt aus dem Trinitatisfest-Evangelium Joh. 3, 1—15. nach ihrer Nothwendigkeit, ihrem Wesen und „wie jeder in Bezug auf sie sich prüfen soll?" Man sieht, streng logisch sind die Eintheilungen nicht immer; dieser dritte Theil würde entweder zum ersten gehören oder die Schlußanwendung der ganzen Predigt bilden müssen oder müßte er anders gefaßt sein. Mehr noch als bei solchen lehrhaften Themen ist der Verf. in seinem Elemente bei einem solchen Gegenstand wie ihn die vierte Predigt zum Inhalt hat, welche aus den zwei Gleichnissen vom verlornen Schaaf und Groschen „Die suchende Liebe unsers Herrn und Heilandes" entwickelt und zu diesem Zweck die drei Fragen beantwortet: wen sucht —? wie sucht Er? welchen Erfolg hat sein Suchen? wo übrigens streng logisch wieder Theil 1. u. 2. zusammen dem 3. gegenüber zu stellen wäre; diese Predigt ist zugleich Casualpredigt als Gedächtnißrede auf den kurz zuvor verstorbenen Prediger der Gemeinden, vor denen sie gehalten wurde. Nr. 5. ist eine am Montag nach Michaelis gehaltene Homilie über Matth. 18, 1—11., bezugnehmend auf das unsers Wissens in wenigen Kirchen noch gefeierte Michaelis- oder Engelfest. Die letzte endlich handelt nach Matth. 25, 31 ff. vom zukünftigen letzten Gericht. Wir können diese Predigten im Ganzen nicht besser charakterisiren, als indem wir dieselbe Kategorie darauf anwenden, unter welche der selige

Verf. selbst sie sammt seinem übrigen Nachlaß gestellt wissen wollte — sie sind vorherrschend „erbaulich und beschaulich", also vorherrschend subjectiv, aus der Tiefe eines lebendigen innern Glaubenslebens kommend und die Thatsachen desselben in lebendigem Ausdruck zu Erbauung der Zuhörer zum Theil auch mit polemischer Beziehung auf entgegenstehende Zeitmeinungen und Richtungen mittheilend; die mehr objectiven Elemente der Predigt, tiefere Ergründung, Auslegung und Auseinanderlegung des Schriftworts, scharfe Begriffsentwicklung und Beweisführung, doctrinelle dogmatisch-ethische Entwicklung der Schriftwahrheit und Kirchenlehre ist weniger zu finden.

Dieß die flores, welche Freundeshand in dieser Sammlung auf den tumulus des seligen Barthel gestreut hat; wer in diesen „zerstreuten, vereinzelten und zum Theil noch unentfalteten Blüthen und Knospen", wie der Herausg. sie nennt, blättert: wird dem Frühgeschiedenen sein Have pia anima! nicht versagen.

W.

Religionswissenschaftliche Vorträge.

1) Mittheilungen aus der göttlichen Komödie. Ein Vortrag, auf Veranstaltung des Evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke am 25. Januar 1853 gehalten von C. F. Göschel. Berlin, 1853. W. Schultze. 42 S. gr. 8.

2) Die Epochen der Kirchengeschichte Indiens. Ein Vortrag, — — am 31. Jan. 1853 gehalten von Dr. W. Hoffmann, Königl. Hof- und Domprediger, Schloßpfarrer zu Berlin. Ebendaselbst. 25 S. gr. 8.

3) Ueber das Buch der Weisheit. Ein Vortrag, — — am 7. Febr. 1853 gehalten von Dr. Schmieder. Ebendaselbst. 17 S. gr. 8.

4) Das Heidenthum nach der heiligen Schrift. Ein Vortrag, — — am 4. April 1853 gehalten von Dr. A. Tholuck, Consistorialrath und Professor in Halle. Ebendaselbst. 16 S. gr. 8.

5) Der Gottesdienst der alten Kirche. Ein Vortrag, — — am 8. April 1853 gehalten von H. Abeken. Ebendaselbst. 47 S. gr. 8.

Der für die innere Mission thätige Evangelische Verein in Berlin traf zur Erlangung der erforderlichen Geldmittel unter Anderem die Veranstaltung, daß vor einem gebildeten Publikum Berlins gegen Erlegung eines Honorars Vorträge gehalten würden, durch welche die innere Mission zugleich den Zweck erreichte, auch an den Gebildeten thätig zu sein. Eben dieser Veranstaltung ver-

danken auch die sehr schönen, geistvollen Vorträge, über welche zu berichten ich im Begriff bin, ihren Ursprung. Gemäß ihrer ursprünglichen Absicht, das gebildete Publikum Berlins in das religiöse und kirchliche Interesse zu ziehen, sind sie Vorträge mehr wissenschaftlicher Art, Erörterungen religionswissenschaftlicher Fragen, dabei doch aber auch Vorträge, in denen die Feinheit des Gedankens der rhetorischen wie der religiösen Wärme keineswegs Abbruch gethan hat. Bei ihrer Vortrefflichkeit, die ja schon durch die Namen ihrer Urheber angezeigt ist, ist ein Bericht über ihren Inhalt von besonderem Interesse für die Leser des Repertoriums.

In Nr. 1. hebt Hr. Göschel zunächst eine Reihe von Kapiteln aus der göttlichen Komödie hervor, denen eine ausführlichere Erörterung zu wünschen wäre, um sich dann anf den Nachweis zu beschränken, wie die Grundtendenz dieses großen geistlichen Gedichts wesentlich die sei, eine Zeitpredigt aus dem Jahre 1300 zu sein (S. 1—9). Dieser Absicht gemäß werden zuerst „Dante's Zeit und Vaterland, und — die folgenden Jahrhunderte" in der Weise geschildert, daß in dem Verfall von Staat und Kirche, in den republikanischen Wirren, in der socialen Gährung, in der politischen Parteiung, in den selbstischen Familienzwisten, in der Zucht- und Sittenlosigkeit in Dante's Zeit und Vaterland [„Florenz ist wie Rom ein Mittelpunkt aller Wirren der Zeit"] der Schlüssel zu Dante's Gedicht gefunden wird (S. 10—15); dann aber folgt Herr Göschel, statt „die Zeitbetrachtungen des Dichters theoretisch zu entwickeln und systematisch zu ordnen", „vielmehr dem Gedichte in seinem successiven Verlaufe, um wenigstens die vornehmsten Zeugnisse seines Zorns und seiner Liebe zu vermerken (S. 15—42). Der Vortrag begleitet demnach den bekanntlich anfangs von Virgilius und zuletzt von Beatrice geführten Dichter durch die Stationen der Hölle, des Fegefeuers und des Paradieses, in trefflicher, reichlicher Auswahl von Stellen aus dem Gedichte nachweisend, wie seine Tendenz dahin gehe, den Schleier über des (weiteren und engeren) Vaterlandes Verderben zu heben und den Weg der Rettung, welche nur durch Gesetz und Evangelium geschehen könne, vorzuzeichnen. — Der Vortrag Herrn Göschel's ist bei ächt-dichterischer Auffassung in der Kürze über Dante sehr belehrend und verständnißeröffnend; er entreißt mit Recht den Dichter den einseitigen Ansprüchen der katholischen Kirche, um ihn als ächt-evangelisch — was freilich gleichbedeutend ist mit ächt-katholisch — gesinnten Reformator vor der Reformation zu rechtfertigen, der nicht nur seiner sondern auch unserer Zeit pre-

dige, und dessen Freiheit von dogmatischer Befangenheit und unevangelischer Aengstlichkeit schon darin sich kund gebe, daß er des heidnischen Mundes, des Virgilius, sich bediene, um die Sünden der Christen zu strafen und der Kirche den Weg des Heils zu zeigen. Beherzigenswerth ist, was Hr. G. über diesen letzteren Punkt sagt S. 24 f.: „Und so geschieht es auf Dante's Wanderung oft genug, daß Virgil das Wort nehmen muß, um die Sünden der Christen zu strafen —. Wie straft er den Uebermuth der Christen, — superbi cristiani —, die nicht bedenken, daß sie Würmer sind, bestimmt, den himmlischen Falter zu entwickeln, — (Prg. X. 121—129). — In allen Stationen des inneren Purgatoriums finden wir theils süße Lockstimmen der Liebe, — — theils drohende Geißeln des strafenden Gesetzes — —. Virgil ist es, der dem Christen darüber Aufschluß ertheilt, über Gesetz und Evangelium zumal (Prg. XIII. 37—42). Und der Heide wiederholt es bei der Erscheinung des Schreckbildes der neidischen Aglauros (Purg XIV. 143—151). Es ist recht im Sinne des Mittelalters, daß auch in den Heiden eine Transpiration göttlicher Uroffenbarung anerkannt wird, während wir heut zu Tage von Versuchen hören, alle Klassiker aus den Schulen zu verbannen." — Die Citate aus Dante sind bald in deutscher, bald in italiänischer Sprache gegeben.

In Nr. 2. stellt Hr. Dr. Hoffmann die Schicksale der christlichen Kirche Indiens in übersichtlicher Weise zusammen, gemäß der Absicht, nicht sowohl „Resultate neuer Untersuchung", als vielmehr „den durch Buchanan, Hough, Sir Emerson Tennent, Dr. Duff und Andere gesammelten geschichtlichen Stoff in Uebersicht und vom Urtheil des Verfassers beleuchtet" zu geben. Die aus syrischen und griechischen Anfängen hervorgegangene Kirche Indiens ist in ihrer ersten, etwa dreizehn Jahrhunderte umfassenden und bis zur Ankunft der Jesuiten reichenden Periode eine lebensunfähige, dem Manichäismus, Nestorianismus, Jakobitismus in reactionsloser Weise geöffnete Gemeinschaft, in welcher das Christenthum nur kastenartig forterbte (S. 4—9). Die zweite Epoche ist „die Epoche des Proselytismus der christlichen Kirchen, der falschen Ordens- und Staatsmission"; sie ist charakterisirt durch den Verzweiflungsruf des jesuitischen Missionars: Indien kann nicht bekehrt werden, weil wir es nicht bekehren konnten (S. 10—17). Im 18ten Jahrhundert beginnt die dritte Epoche, die Epoche „der eigentlichen Mission", in welcher das von der protestantischen Kirche in ächt-evangelischem Sinne übernommene und fortgeführte Werk der Bekehrung

zu den größten Hoffnungen berechtigt (S. 17—25). — Die Epochen und Einzelheiten der indischen Kirchengeschichte sind von Herrn Dr. Hoffmann sehr interessant aufgefaßt und scharf charakterisirt. Die tiefere Absicht ist, die evangelische Mission ihrem Wesen nach in einem Lichte erscheinen zu lassen, bei welchem das Herz für sie gewonnen werden muß. Diesem Ziele entgegen arbeitet schon der Plan des ganzen Vortrags, zufolge dessen der vorausgeschickte historische Bericht über die falsche Mission den Weg zur Erkenntniß und Liebe der wahren bahnen muß; dann aber ist es im Besonderen die schöne Schilderung der wahren Mission und ihrer Früchte selbst, wodurch diese dem Herzen empfohlen wird. Beachtenswerth ist namentlich aber auch der Blick in die Zukunft der indischen Kirche. „Kein Jahr vergeht jetzt — so schließt Hr. Dr. Hoffmann seinen geistreichen, beredten Vortrag —, ohne daß solche frische Kräfte aus den indischen Nationen selbst hervorquillen. Laßt sie erst stark werden und sich sammeln, laßt den Boden durch die Schriftverbreitung, die Volksschulen, die unvollkommene Predigt der Europäer bereitet sein, laßt die stille Aenderung der geistigen und sittlichen Atmosphäre Indiens, wie sie jetzt im Gange ist, noch eine Weile fortschreiten und dann evangelischen Glauben, evangelisches Bekenntniß, evangelische Wissenschaft von indischem Munde, in indischer Sprache schallen, so wird keine ängstliche Furcht der kaufmännischen Oberregierung des großen Landes mehr fähig bleiben, das Heidenthum vor seinem Sturze zu behüten, eine indische Kirche, das Werk nicht Einer der europäischen Gemeinschaften, sondern Aller, das Gnadenwerk Gottes durch die Katholicität des Evangeliums, wie sie im großartigen Zusammenwirken der evangelischen Kirchenkörper beider Hemisphären sich jetzt in Indien bethätigt, wird dastehen und ihren Jugendlauf durch neue Kämpfe mit dem aufschießenden Irrthum bekennen, sie wird Gestalten der Lehre und Ordnung schaffen, wie sie die Welt wohl noch nie gesehen hat. Und um dieses größte Ereigniß der neuesten allgemeinen Kirchengeschichte herbeizuführen, reicht vielleicht der Rest des gegenwärtigen Jahrhunderts hin."

In Nr. 3. entwickelt Herr Dr. Schmieder zunächst den Lehrgehalt des Buchs der Weisheit (S. 1—12) und beantwortet dann die Frage nach dem Ursprunge dieses Buchs (S. 12—17). In Ansehung des Lehrgehalts wird vorzugsweise auf die im Buche der Weisheit aufgestellten Ideale der Weisheit der Blick geworfen. Das herrliche Lehrgedicht, welches höchst passend dem Könige Sa-

lomo als dem bereits anerkannten Ideale menschlicher Weisheit in den Mund gelegt ist, handelt erstlich von der durch Personification zum Ideal erhobenen menschlichen Weisheit, wiefern diese ein Ausfluß der göttlichen ist (Kap. 1—9.), und geht dann Kap. 10 bis 19. in den Preis der Weisheit Gottes über. Seinen Ursprung hat es in Alexandrien, in einer Zeit des Verfalls des Volkes Israel, etwa 130 Jahre vor Christi Geburt, und sein Erfinder ist vielleicht Aristobulus, der Jugendlehrer des Königs Ptolemäus Philometor (2 Makk. 1, 10.), welcher im Gegensatze zur griechischen, menschlichen Weisheit die Weisheit des Volkes Israel als die wahre der Welt bekannt machen will, dabei aber in der Darstellung des jüdischen Volkes als des Ideales eines weisen Volkes von der Sitte der alten Propheten, welche dieses Volk so oft der Unweisheit züchtigen, wesentlich abweicht. Zwar steht das Buch im Ganzen auf dem Boden des A. Testamentes — „das ganze Werk ist nur theils rein biblisch, theils wenigstens jüdisch-national in seinem Inhalt" — und ist unabhängig von pythagoreisch-platonischer Weisheit, es nimmt doch aber auch fabelhafte Elemente in die Geschichte auf, redet oft gekünstelt und ahmt die griechischen Rhetoren mühselig nach. — Der schöne Vortrag Herrn Dr. Schmieder's faßt nach meiner Ueberzeugung das Buch der Weisheit richtig auf und ist namentlich in dem Punkte überzeugend, daß die Weisheit in diesem Buche keineswegs als göttliche Person im eigentlichen Sinne vorgestellt ist, sondern vielmehr nur theils personificirt, theils blos als göttliche Eigenschaft auftritt, ein Umstand, der in Bezug auf die Frage nach der Entstehung der Logoslehre insofern von Wichtigkeit ist, als durch ihn die Meinung, als ob diese Lehre allmählig aus griechisch-jüdischer Reflexion heraus sich gebildet habe, mit widerlegt wird. Nämlich im Buche der Weisheit erscheint die Weisheit nur da personificirt, wo von ihrer Mittheilbarkeit an die Menschen die Rede ist, und wo die Rücksicht auf eben diese Mittheilbarkeit die Personification wie von selbst an die Hand gab. Aber als wirkliche Person kann der Dichter sie sich nicht vorgestellt haben, weil er theils nie sie anredet, nie sie bittet zu kommen, sondern nur Gott sie zu geben, theils auch, wo er sie nicht in ganz nahe Berührung zu ihrem Liebhaber setzt, sie nicht als Person, nicht als Ideal, sondern nur als Idee, als Begriff erscheinen läßt, welcher selbst im letzten Theile (Kapitel 10—19.) sogar ganz hinter dem göttlichen Wirken als einem weisen Handeln zurücktritt, theils endlich gegen das Ende des Buches so von dem allein vollkommenen weisen Gott redet, daß die Weis-

heit selbst dem Namen nach verschwindet. „Der Dichter, seines Lehrzwecks sich bewußt, nimmt das selbstgeschaffene Ideal wieder in die Fülle der göttlichen Herrlichkeit zurück, aus welcher er es entlehnt und in abgesonderte Persönlichkeit eingekleidet hatte.“ Die Ueberzeugung hiervon wird auch durch die scharfsinnig-klare Unterscheidung zwischen Idee und Ideal, mit welcher Herr Dr. Schmieder seinen Vortrag eröffnet, treffend vorbereitet. Treffend wird auch gleich zu Anfang des Vortrages das Buch der Weisheit so charakterisirt: „Es heißt das Buch der Weisheit, redet vom Wege zur Weisheit und stellt wohl das vollkommenste Ideal der Weisheit auf, das die vorchristliche Zeit zu erfinden vermochte. Mithin führt es uns in ein Gebiet, in welchem eine reine Luft wehet und aus dem der Betrachtende nie ohne Bereicherung seines eigenen inneren Lebens zurückkehrt.“

In Nr. 4. stellt Herr Dr. Tholuck 1) den Ursprung (S. 4 bis 8), 2) das Wesen des Heidenthums (S. 8—10) nach der heiligen Schrift dar, und erörtert dann S. 10 ff. die Frage, wie Gott zum Geschlechte der Heiden stehe, in welcher eingeschlossen ist die Frage nach dem jenseitigen Schicksale der Heiden. Was den Ursprung des Heidenthums betrifft, so ist dasselbe keineswegs aus einer Verführung durch Dämonen abzuleiten, vielmehr ist nach dem Apostel (Röm. 1, 18. ff.) „der Mensch der verlorene Sohn, der aus des Vaters Hause sein Erbgut in die Fremde mitgenommen und es dort vergeudet hat.“ Seinem Wesen nach bietet das Heidenthum der Betrachtung zwei Seiten dar. Nach seiner Wurzel ruht es auf dem Triebe der Anbetung und nach dieser Seite hin gehören auch die heidnischen Religionen in das Reich des Lichts. Aber das Heidenthum, „während es dem innersten Triebe seiner Anbetung nach Gott sucht, dient doch in der Verwirklichung dieses Triebes dem Teufel“ — dies seine andere Seite. Die Antwort auf die Frage, wie Gott zum Heidenthume stehe, ist: Das Heidenthum als solches ist vom Segen Gottes nicht ausgeschlossen. Freilich ohne Christus kein Heil! Aber die Heiden sollen unter der Trägheit der Christen, ihnen das Evangelium zu bringen, nicht leiden. Es muß „noch eine andere Predigt geben, als die in der Zeit“ (1 Petri 3, 19.). — Der Vortrag Herrn Dr. Tholuck's nähert sich dem Charakter einer geistlichen Rede, ich meine wenigstens, einer Tholuck'schen geistlichen Rede. Das tief und wahr aufgefaßte Heidenthum steht vor uns in bewegender, ergreifender, an schönen Bildern wie an originellen Gedanken und Anschauun-

gen reicher Dichtersprache. „Gebt mir, wo ich stehe, und ich will die Erde bewegen", sprach jener griechische Weise. An diesen Ausspruch werde ich erinnert, so oft ich wahrnehme, welch hundertfaches Nein aus Natur, Menschenleben und Schrift unserm Glauben entgegentritt, und wir glauben doch — glauben doch, und könnten unser Leben lassen für diesen Glauben" — so beginnt Herr Dr. Tholuck, um uns dann wahr und rührend das Heidenthum als ein solches vorzuführen, welches anbetungsdurstig zu den Füßen der falschen Götter liegt.

In Nr. 5. beabsichtigt Herr Abeken, aus der Darstellung des Gottesdienstes der alten Kirche — namentlich seiner liturgischen Seite nach — die Frage über die Forderungen, die an „den gegenwärtigen Gottesdienst der Evangelischen Kirche" im Gegensatze zur katholischen Einrichtung des Gottesdienstes gemacht werden müssen, zu beantworten (S. 1—4). Der Hauptgottesdienst der alten Kirche zerfiel in drei Theile: Erbauung, Anbetung und Communion. Der erste, auf Erbauung berechnete Theil, ist als ein vorbereitender anzusehen; er umfaßte erstens Gebete (für die Katechumenen, die Büßenden wie die eigentlichen Gemeindeglieder), zweitens das Vorlesen der Heiligen Schrift (S. 7—9). Der zweite, der Anbetung gewidmete Theil war wesentlich mit Rücksicht auf die Theil nehmende Thätigkeit der Gemeinde eingerichtet; er war „als die eigentliche heilige Handlung der Kirche, als der gemeinsame Dienst der Gemeinde" nur für die Gläubigen eingerichtet und umfaßte die Liturgie — d. i. den Dienst Gottes, die Selbstopferung der Gemeinde — im engeren Sinne. Schon im zweiten Jahrhundert haben wir ausgebildete liturgische Formulare, der Geistliche ist mit der Gemeinde im vorgeschriebenen Wechselgespräche, hält theils vorgeschriebene theils eingelegte Lob- und Dankgebete, bringt zum Zeichen des innerlichen, geistlichen Opfers der Gemeinde das Brod und den Kelch dar, läßt ein allgemeines Dank- und Bittgebet folgen, und schließt mit dem Gebet des Herrn, welches die Gemeinde mit Amen beantwortet (S. 9—17). Im dritten Theile, in der Feier des heiligen Abendmahls, verhält sich die Gemeinde empfangend. Die Unterscheidung des (liturgischen) Dankopfers und des heiligen Abendmahls stand deutlich und klar vor dem Bewußtsein der alten Kirche. Jenes, das liturgische Opfer, hatte nur die symbolische Bedeutung „des Opfers seiner selbst" und erst die spätere Kirche ist in der Symbolik des Opfers über das Gebot des Herrn, welcher nur für das Abendmahl die

Zeichen verordnet hat, hinausgegangen (S. 17—25). Bei der Einrichtung des gegenwärtigen evangelischen Gottesdienstes sollte man den Gottesdienst der alten Kirche zum Muster nehmen. Die Hauptsache ist, daß in dem äußern Gottesdienste der innere vollständig dargestellt wird, wonach es im äußeren Gottesdienste nicht fehlen darf an dem Bekenntniß der Sünden, an der Versicherung ihrer Vergebung, an der Erbauung aus Gottes Wort, an dem Zeugniß von und dem Bekenntniß zu demselben, an der Bitte und Fürbitte, an dem Lobe, Preise und Danke Gottes durch Christum. Neben der Vollständigkeit ist die Aufeinanderfolge der Stücke des Gottesdienstes nicht unwichtig. Hier erweist sich durch die Rücksicht auf das Muster der alten Kirche die gegenwärtige Trennung des Gottesdienstes in die beiden von einander gesonderten Massen: Liturgie und Predigt, als unrichtig, da die Predigt ein Theil der Liturgie sein sollte. Der Gottesdienst soll ausschließlich mit Rücksicht darauf eingerichtet sein, daß der in der Gemeinde wohnende Trieb der Anbetung befriedigt wird; die Kunst darf hiernach nicht seine Grundlage sein (S. 25—34). — S. 35—38 wird der vorangegangene Vortrag durch gelehrte Nachweisungen in Anmerkungen ergänzt und S. 39—47 ist in einer Beilage die sogenannte Liturgie des heil. Markus, welche als die Liturgie der Alexandrinischen Kirche angesehen werden darf, mitgetheilt. — Der Vortrag Herrn Abeken's giebt ein ausführliches und treues Bild des Gottesdienstes der alten Kirche und ist namentlich hinsichtlich des liturgischen Theils sehr lehrreich. Die Auffassung ist höchst geistvoll, und der Rath an die evangelische Kirche sehr beherzigenswerth. Motivvoll und wahr ist namentlich auch die Erörterung, welche verbietet, die Kunst zur Grundlage des Gottesdienstes zu machen. „Aller Gottesdienst", sagt u. A. Herr Abeken, „muß so eingerichtet sein, daß er wesentlich derselbe bleibt, mag er mit den glänzendsten Mitteln der Haupt- und Domkirche, oder in der einfachen Armuth einer Dorf- oder Vorstädtischen Gemeinde ausgeführt werden." —

Und nun noch eine kurze Nachricht über die bisher einzeln vorgeführten Vorträge allzumal, eine Nachricht, zu deren Mittheilung man durch sie selbst zu deutlich sich aufgefordert fühlt, nämlich die Nachricht über ihre Stellung zum Evangelium und zur Kirche. Diese Stellung ist kurz dahin zu bezeichnen, daß sie ächt-evangelisch das Evangelium als eine Kraft Gottes fassen, welche nicht nöthig hat, vor griechischen oder römischen Autoren in Angst zu gerathen (Göschel), welche in freier Weise neue Lebensformen schafft (Hoffmann,

Abeken), welche neidlos ein apokryphisches Buch neben sich duldet (Schmieder), und Heiden wegen ihres Anbetungstriebes lieber retten als zu Grunde richten will (Tholuck).

E. Meyer.

Predigten.

1) Predigten und Reden unter den Bewegungen in Kirche und Staat seit dem Jahre 1830 gehalten von Dr. Aug. Hahn, Gen.-Superintendenten der Provinz Schlesien, Oberconsistorialrath und ordentlichem Professor der Theologie u. s. w. Breslau, 1852. Hirt. XI. und 319 S.

2) Das evangelische Predigtamt. Rede und Predigt von Aug. Wilh. Appuhn, Königl. Consistorialrathe, bisherigem Pastor zu Altenhausen und Ivenrode. Magdeburg, 1852. Heinrichshofen. 22 S.

3) Zwei geistliche Reden, gesprochen bei der Taufe eines jüdischen Mannes, von G. Bartholdi, Pastor in Röbel. Wismar und Ludwigslust, 1852. Hinstorff. 15 S.

4) Predigt am Stiftungsfeste der Königl. Sächs. Landesschule zu Grimma, gehalten von Prof. Lic. Dr. A. F. Müller. Grimma, 1852. Gebhardt. 15 S.

5) Predigt am Missionsfeste in Mölln, den 8. Juni 1853, gehalten von Alb. Brömel, Pastor zu Lassahn im Herzogthum Lauenburg. Grimma, 1853. Gebhardt. 15 S.

6) Nicodemus und der Herr, ein Stücklein Schriftauslegung in sechs Predigten, an den ersten Trinitatissonntagen 1851 in der Garnisonkirche zu Großglogau gehalten von G. E. Ahner, Divisionsprediger. Zum Besten der innern Mission. Heilbronn, 1852. Scheurlen. 46 S.

1. Kann auch zu der Fülle und Kraft des Evangelii an sich nichts hinzugethan werden durch die höhere Stellung dessen, der es verkündigt, so muß es doch eben so anregend als erfreulich sein, es verkündigen zu hören von einem hochangesehenen, mit kirchenregimentlicher Vollmacht bekleideten Geistlichen, und schon dies macht die vorliegende Sammlung zu einer dankenswerthen Gabe. Auch kann es nur von hohem Interesse sein zu beobachten, wie ein solcher Mann, dessen Sinnesart und christliche Grundanschauung notorisch ist, unter den „Bewegungen in Kirche und Staat" in der Ausübung seines Amtes sich gestellt und bewährt hat. Nicht zwar, daß man in diesen Predigten und Reden etwas Ungewohntes, in seiner Art Einziges suchen dürfte. Denn tragen sie auch alle, wie der Herr Verf. im Vorworte sagt, den Charakter der Casualreden, so sind doch die Hindeutungen auf das Casuelle meistens nur sehr zart und leise, und

würden für den, welcher mit den gleichzeitigen Ereignissen unbekannt wäre, oft unverständlich bleiben — er würde nur allgemeine Klagen über die schweren Zeiten und ihre drohenden Zeichen, nur überall und immer zeitgemäße Mahnungen zum Glauben und zur Hingebung an Gottes Wort vernehmen. Was aber diesen einfachen und schmucklosen Vorträgen ohne Zweifel den bedeutendsten Einfluß verschafft hat, das ist die Persönlichkeit des Redenden und die amtliche Stellung, wodurch seinem Reden und Wirken allezeit die rechte Unterlage gegeben ward.

Der „Zeitpredigten" bietet dieser Band nur sechs, gehalten zwischen 1830 und 1837, die ersten drei zu Leipzig, die andern zu Breslau. Ihr Bau (zuerst immer der apostolische Gruß 2 Cor. 13, 13., dann ein längeres Exordium, meistens auslaufend in eine vorläufige Ankündigung des Thema, hierauf erst der Text, Transitus, Angabe der Disposition) wie die ganze Art der Darstellung erinnert an Reinhard's Manier. Vielleicht hat sich der Hr. Verf. diese Form nur deshalb angeeignet, weil er sie in der kirchlichen Sitte seines Wirkungskreises herrschend fand. Für die Zweckmäßigkeit solcher längeren Exordien vor dem Texte, welche, wenn sie auch nicht a causa separata genannt werden dürfen, doch immer erst Fernes und Fremdes heranziehen müssen, um bis zu dem gewählten Thema zu gelangen, während dann im Transitus der Weg vom Text zum Thema noch einmal durchwandert werden muß, um den Anschein zu gewinnen, als sei das letztere aus dem ersteren naturgemäß erwachsen — werden auch diese Predigten nicht zeugen. Wenn z. B. die erste Predigt, gehalten am 4. p. f. Epiph. 1830 über das Evangelium, handeln will „von den gegenwärtigen Gefahren der evangelischen Kirche, daß sie 1) nicht zu verkennen sind, aber 2) uns nicht entmuthigen dürfen", so ist schwer einzusehen, warum der Eingang, welcher von den kirchlichen Ereignissen der damaligen Zeit redet, nicht anstatt vor dem Texte, nach demselben seine Stelle gefunden hat; er hätte dort sicherlich naturgemäßer, zweckmäßiger und wirksamer gestanden und zugleich kürzer und sicherer zum Thema geführt. Wie schwer es aber ist bei solcher Voranstellung des Einganges Anticipationen und Präoccupationen zu vermeiden, zeigt die 6. Predigt, wo der Gedanke des Exordiums, daß die Erwartungen, mit welchen wir in das Leben treten, später gar oft getäuscht werden, in der Exposition des ersten Theiles mit nicht bedeutender Modification wiederkehrt. — Daß das Casuelle in den Predigten sehr zurücktritt, ist schon bemerkt. Die Abschiedspredigt, gehalten zu Leipzig am

8. Sept. 1833, kommt erst am Schlusse auf die bevorstehende Trennung. Wahrscheinlich hat sie der Hr. Verf. im Eingange, wo man eine Beziehung darauf am ersten erwarten durfte, absichtlich nicht berührt, um Persönliches nicht ungebührlich in den Vordergrund treten zu lassen; aber es hat dies die Folge gehabt, daß nun am Schlusse die persönlichen Beziehungen das ganze Interesse hingenommen und der Wirkung der vorangegangenen Rede doch wohl etwas Eintrag gethan haben. Auch die erste zu Breslau gehaltene Predigt (sie handelt nach Joh. 4, 47—54. „vom christlichen Glauben, seinem Gegenstande, seinen Gründen, seinen Wirkungen", ist rein synthetisch und faßt den Glauben an Christus nur in größter Allgemeinheit und Einfachheit) deutet das neue Amts- und Lebensverhältniß nur ganz leise an; und auch die bei der Jahresfeier der Schlesischen Bibelgesellschaft berührt die Bedeutung des Tages erst ganz am Schlusse. — Am nächsten schließt sich der casuellen Veranlassung die Predigt am Constitutionsfeste an (4. Sept. 1832) und gerade dadurch ist sie besonders lehrreich. Sie zeigt, daß christliche Männer das constitutionelle System damals noch nicht für Täuschung hielten, daß sie an die Möglichkeit einer Theilung und eines Gleichgewichts der Gewalten noch aufrichtig glaubten; daß es ihnen aber auch nicht verborgen blieb, daß das System sich nicht würde halten können, außer wenn es im Geiste und Gehorsam des Evangeliums verstanden und aufrecht gehalten würde. Daher ist denn auch in allen Landtagspredigten evangelischer Prediger alle Kraft der Mahnung gerade auf diesen Punkt gerichtet, auf christliche Demuth, christliche Treue, christliche Gottesfurcht. Daß freilich das System selbst die Institution der Majorität ausliefert, einer Majorität, die factisch und notorisch das Evangelium nicht will, und daß daher, wo das Volksleben im Großen und Ganzen dem Christenthum entfremdet ist, die Institution sammt dem Systeme nothwendig den Weg alles Fleisches gehen muß — das haben sie gewiß, auch schon ehe die Erfahrung es dargethan hat, mehr oder weniger klar geahnet; in dem trüben und schweren Ernst, mit welchem sie in die Zukunft blicken, macht diese Ahnung sich bemerklich.

Den größten und interessantesten Theil der Sammlung machen die Gelegenheitsreden aus, veranlaßt meistens durch diejenigen Acte, welche der Hr. Verf. kraft seiner hohen kirchlichen Stellung zu vollziehen hatte. Es sind 13 Installationsreden, gehalten von 1845 bis 1848, 18 Ordinationsreden aus den Jahren 1843 bis 1848,

11 Weihereden, 1844 bis 1850, und 8 andere Gelegenheitsreden (bei Synoden, Visitationen, Trauungen und Begräbniß).

Die Installationsreden bei Einführung von Superintendenten, meist ohne Text, geben, wie auch die übrigen, nur die homiletischen Bestandtheile der Feier, und da alles Liturgische und Agendarische fehlt, so dürfen wir voraussetzen, daß der eigentliche Act ganz nach der Agende vollzogen ist. Meistens halten sie sich allgemein und legen einfach und würdig Ursprung und Zweck, Wesen und Segen, Kampf und Noth, Bewährung und Preis des „Oberhirtenamtes" dar. Selten klingt etwas Casuelles durch, wie in der 8. Rede, wo der Vorzeit von Liegnitz, oder in der 3., wo der falschen Brüder (Ronge) mit Vorsicht Erwähnung geschieht. Erst seit 1848 werden die Beziehungen auf die Zeitereignisse bestimmter. „Die Fürsten, welche bisher das Amt der Schirmherren und Pfleger der Kirche verwaltet haben, sind in Folge der jüngsten Umwälzung des Staates dieses Amtes enthoben worden" (S. 129). Die Kirche ist „verlassen von denen, welche seit den Tagen ihrer Erneuerung nach der apostolischen Regel ihre Schirmherren und Pfleger waren" (S. 231). Die „Weltverbesserer" erkennen in dem Predigtamte „nicht einen göttlichen Beruf, sondern einen menschlichen Dienst, der sofort gekündigt zu werden pflegt, wenn denen, welche den Diener berufen haben, die Art seines Dienstes nicht mehr zusagt" (S. 131); als Feinde der Kirche gehen sie darauf aus „das ererbte Gut ihr abzudringen", die Lehrer der Jugend zu bewegen, „aus dem Dienst der Kirche in den Dienst des Staates zu treten, um Schulen zu bilden, welche in keiner Beziehung zu der Kirche und ihrem Bekenntnisse stehen" (S. 137). Je mehr aber dem Verf. die revolutionairen Maßregeln als vollendete Thatsachen erscheinen, desto muthiger und kräftiger mahnt er die „Oberhirten", sich fest und entschieden auf den kirchlichen Standpunkt zu stellen.

Verwandt sind mit den erwähnten Reden nach Sinn und Inhalt die Ordinationsreden, abweichend in der Form. Sie gehen gewöhnlich von einem Bibeltexte aus oder verweben ihn in die Ansprache. So verarbeitet die 4. Rede, kurz vor Weihnachten gesprochen, sehr anziehend das Adventswort: „Richtet den Weg des Herrn!" Glaubenstreue, Glaubensmuth und Glaubensfreudigkeit sind das durchgängige Thema dieser Reden. An den mehr als 60 Candidaten, welche durch den Herrn Verf. die Weihe für das Amt empfangen haben, wird seine Gabe und sein Segen nicht un=

wirksam gewesen sein, auch an denen nicht, welche am 22. März 1848 unter dem Toben des Aufruhrs in den Gassen die Ordines empfingen, wenn auch die kurze Rede eigentlich nur den schrecklichen Moment hat schildern können.

Dem Charakter der Casualreden entsprechen am meisten die Weihereden. 11 Kirchen hat der Hr. Verf. die Freude gehabt in dem Zeitraume von 6 Jahren für den Dienst Gottes weihen zu dürfen, von der ersten, der von Wang in Norwegen nach Brückenberg auf dem Riesengebirge versetzten uralten hölzernen Bergkirche (bei der Einweihung war der König und die Königin zugegen, was aber in der Rede mit keinem Worte angedeutet wird) bis zu der mit Hülfe des Gustav-Adolph-Vereins erbauten Kirche zu Liebau und der am 19. Nov. 1850 eingeweiheten neuen Kirche zu Lublinitz, wo bis dahin die katholischen kirchlichen Obern ein Vierteljahrhundert lang den Evangelischen eine Kapelle zum Gottesdienst eingeräumt hatten! Bei allen diesen theils wiedergewonnenen, theils restaurirten, theils neu begründeten Kirchen wird das Geschichtliche, namentlich die Ereignisse der Unglücksjahre 1626 und 1654 und wiederum die seit des großen Friedrich's Zeiten erschienene Hülfe, stets in die Weiherede verwebt.

Oben ward auf die Macht der Persönlichkeit hingedeutet, welche vielleicht mehr noch als das bloße Wort der Predigt des Herrn Dr. Hahn Einfluß und Wirkung gesichert haben muß. Wir hatten dabei besonders eine Eigenthümlichkeit seiner Stellung im Auge und einen Kampf, dessen er gewürdigt und in dem er als ein rechter Kämpfer der Kirche bewährt ist. Von diesem Kampfe, dessen freilich in den Reden nicht anders als in leisen Andeutungen gedacht werden konnte, giebt das Vorwort näheren Bericht. Es war in Breslau die Meinung verbreitet, daß mit Einführung der Union die Geltung aller kirchlichen Bekenntnisse aufgehoben wäre. In diesem Sinne, besonders in Betreff der ordinatorischen Verpflichtung, wurde nun dort fortwährend agitirt und petitionirt — im frischen Andenken ist es ja, daß noch in den letzten Jahren die Breslauer Stadtverordneten dem Evangelischen Oberkirchenrathe eine Erklärung dieser Art abzudringen suchten! Wir dürfen dem hochverehrten Manne Glück wünschen, daß es ihm gegeben wurde in diesem Kampfe für das Bekenntniß der Kirche festzustehen, und indem wir seine Freude theilen, durch die „Allerhöchsten Erlasse" (vom 1. Febr. 1846 und 14. Mai 1847) seine Ansicht als eine berechtigte anerkannt zu

sehen, scheiden wir von dem Vertreter der Schlesischen Evangelischen Kirchenprovinz mit dem Ausdrucke herzlicher Verehrung. —

2) Rede und Predigt, deren Ertrag dem Frauenverein für Krankenpflege zu Magdeburg gewidmet ist, sind gehalten „bei Uebernahme des Amtes als zweiter Domprediger im Dom zu Magdeburg am Tage Mariä Verkündigung und am Sonntage Judica 1852.“ Die Rede über Luc. 1, 38., die Predigt über 2 Cor. 5, 20. In jener eignet der Prediger das Wort der Maria sich an und bittet, daß er „täglich das Dienen, Dulden und Glauben, das in diesem Worte liegt, besser lerne, täglich immer mehr hineinwachse in die Stellung zu ihm, in die Stellung zu euch, die in diesem Worte bezeichnet ist.“ Siehe ich bin des Herrn Knecht! „Damit erbiete ich mich ihm zum Gehorsam“ — denn „mir hat er gedient, Er, der König der Ehren, den die Engel anbeten und dessen Königreich kein Ende hat, mir hat er gedient in Knechtsgestalt, in der Livree des äußersten Elends, als der Mann mit den röthlichen Kleidern von Bogra u. s. w.“ — „damit stelle ich mich unter sein Kreuz“ — denn ein „Schmerzensamt“ ist es, weil Sünder es verwalten und weil sein Ruf viel verschmähet wird — „damit stütze ich mich auf seine Verheißungen.“ — In gleich trefflicher Weise beschreibt die Predigt „das evangelische Predigtamt.“ Seine Vollmacht — „es ist kein Gemeindedienst, sondern wir dienen dem Herrn an seiner Gemeinde; die Gemeinde macht das Amt nicht, sondern die Gemeinde ist vielmehr durch das Amt geworden; erst der Vater, dann die Kinder, erst der König, dann das Volk, erst der Apostel, dann die Gläubigen u. s. w.“ — seine Stellung, auf dem Worte des Herrn, auf den Bekenntnissen und Glaubenszeugnissen der Kirche — seine Rechenschaft, die, schwer und verantwortlich, der Gemeinde zur Bürgschaft dient — seine Aufgabe, Sünder mit Gott zu versöhnen. Wir aber wollen mit ihm bitten, Gott wolle sein Wort in der Stadt, dahin er ihn gesetzt hat, nicht vergeblich sein lassen und „lohne noch an den Kindern das gute Bekenntniß ihrer Väter.“ —

3) Bei aller Anerkennung des rechtschaffenen evangelischen Sinnes, welcher in den Reden des Herrn Bartholdi sich ausspricht, ist es doch unmöglich, die formellen Mängel derselben zu übersehen. Erstlich sind sie rhetorisch sehr unvollkommen, z. B. der Satz S. 4: es löst sich „dieser tiefe Schmerz (des Paulus über Israel) in eine höhere Freude auf und in ein höheres (?) Vorgefühl, indem er die göttlichen Führungen und die göttlichen Gerichte im höheren Lichte

schaut" — kehrt S. 6 fast wörtlich wieder. Ferner sieht man nicht, wie die erste Rede über Röm. 11, 25—32. an die Gemeinde und die zweite an den Proselyten (der doch wohl vor der Taufe nicht „mein christlicher Freund" angeredet werden sollte) mit einander vermittelt und verbunden sind. Endlich kann das Wenige, was über die liturgische Anordnung des Actes gegeben wird, höchstens als Muster dienen, wie der Act nicht hätte angeordnet werden sollen. Zum Beweise nur, daß die zerrissenen Glieder des Symbolum Apostol. und des Vater Unsers zwischen einer losen Masse von Ansprachen, Erörterungen und Gebetsworten umherschwimmen. Freilich will bei der Reconstruction der Kirche der liturgische Takt erst allmälig wiedergewonnen werden. Wo der vorhanden ist, wird es sich der Redner auch nicht gestatten, alle möglichen Sätze, Anreden, Gebete mit dem trostlosen „Und so" einzuleiten. —

4) Wie wir aus der Anzeige auf dem Umschlage ersehen, hat Herr Professor Müller seit 1844 fast alljährlich am Stiftungsfeste der Schule zu Grimma eine Predigt gehalten und durch den Druck veröffentlicht — in wie trefflichem und christlich geheiligtem Geiste, davon giebt die vorliegende Zeugniß. Es ist daran nichts weiter auszusetzen, als daß aus Psalm 127, 1. 2. das Thema gewonnen wird: Was heißt es, den Segen in der Erziehung von oben erwarten? Denn „erziehen 1) für Gottes Reich, 2) in Gottes Namen und durch Gottes Kraft, 3) bei jeglichem Erfolge (dem traurigen wie freudigen) zu Gottes Ehre", heißt nicht den Segen von oben erwarten, sondern es sind damit die von menschlicher Seite zu erfüllenden Bedingungen genannt, unter welchen allein der Segen von oben zu erwarten ist. So auch faßt die Predigt das Verhältniß auf; sie stellt überzeugend ins Licht, daß, wo diese Bedingungen fehlen, auch der Segen von oben ausbleibt, vor Allem bei einer Erziehung nur für die Welt und ihren eitlen Gewinn. „Ein nicht von Gott durchdrungenes Wissen blühet nur auf, zerstört allen unbefangenen Wahrheitssinn, erhöhet die Geschicklichkeit Sünde und Lüge zu bemänteln, und steigert Willen und Vermögen den Mitmenschen nur als ein Mittel zur Befriedigung der eigenen Habgier oder Genuß-, Herrsch- und Ehrsucht zu benutzen." Ferner bei jeder Erziehung, welche nicht im Geiste Gottes und im Gebet ihre Kraft sucht, und bei jeder, die nicht alle ihre Erfolge auf Gott zurückführt. Mehr Einzelnes hervorzuheben, ist nicht vergönnt; es sei genug, zu bemerken, daß jedes Wort hervorgehoben zu werden

verdiente. Auf einer Schule, die so geleitet und gelehrt wird, muß es wohl stehen.

5) Herrn Brömel's Missionspredigt, gewidmet „dem heimgekehrten Herrn Director Graul als Gruß aus der Heimath", stellt auf Grund von Marc. 16, 15. 16. den Satz hin: Wir müssen Mission treiben, denn 1) der Herr befiehlt es, 2) er befiehlt es seinen Jüngern, 3) er befiehlt es, damit die Welt selig werde. Denn „alle Erfindungen, Handel und Wandel, Krieg und Frieden, die sich oft so mächtig spreizen, als wären sie es, um die sich am letzten Ende Alles drehe, sie alle müssen nur dazu dienen, daß sich das Wort des Herrn erfüllt." Besonders kräftig wird — ohne den Namen zu nennen — die neu auftauchende, alle Mission lahmlegende Theorie Schellwig's widerlegt; die Grundfrage nach dem Verhältniß des Amtes zum allgemeinen Priesterthum indeß wird mehr nur berührt als einer glücklichen Lösung zugeführt. —

6) Herr Ahner, welcher im Baden'schen Feldzuge seine Division so kräftig zu erbauen wußte (vgl. Repert. Bd. 24., S. 26), bedarf gewiß der Entschuldigung nicht, wenn er eine weitere Probe seiner Wirksamkeit mittheilt. Nur Dank gebührt dafür dem trefflichen Manne, um so mehr, als wir an dergleichen „Predigtcyclen" keinen Ueberfluß haben. Diese 6 Predigten über Joh. 3, 1—21, obwohl jede für sich abgeschlossen, legen den gewaltigen Text im Zusammenhange aus und suchen ihn nach allen seinen Momenten zu erschöpfen. Man wird einen reicheren Inhalt finden, als das dünne aber enggedruckte Heftchen erwarten läßt. Die Person des Nicodemus und die ganze Situation ist Gegenstand der ersten Predigt; Nothwendigkeit der Wiedergeburt — das Wie? derselben — ihr Zustandekommen durch Christus allein — die Liebe Gottes als Quell derselben — und die Scheidung der Menschen nach ihrem Verhalten dazu werden, ganz nach der Folge des Textes, in den folgenden behandelt. Spannend und eigenthümlich ist stets der Ausdruck für die Disposition. An der Lehre, die hier reichlich und vollwichtig dargeboten wird, möchte sich schwer etwas aussetzen lassen; höchstens daß es S. 22 von der Wassertaufe heißt, wir empfangen durch sie „die Möglichkeit und Verheißung des Lebens" — doch auch wohl wirkliche Gabe? Und wie die Lehre überzeugend gehandhabt wird, so nicht minder kräftig und anfassend die Mahnung. Besonders seine lieben „Soldaten" hat der Verf. stets im Auge. „Ohne den Glauben an Ihn seid ihr keine christlich treuen Krieger.

Wer das Gegentheil behaupten wollte, wäre fast zu vergleichen einem Soldaten, der da schießen zu können meinte, ohne daß er eine Patrone geladen oder ein Zündhütchen aufgesetzt hätte." An dem Geschlechte unserer Zeit überhaupt aber wird der Pharisäersinn gestraft, der „ein gar ärmlicher, schwächlicher, jämmerlicher ist" und keinen gründlichen Eifer, keine wahre Begeisterung aufkommen läßt", sowie die Menschenfurcht und Halbheit, die „gern bessern und erneuern möchte", aber nur „Lappen, Lappen her!" zu rufen und zu flicken weiß, da es doch nur ein wahres Heilmittel giebt — das Kommen zu Christo. Und „kommt ihr auch Anfangs zum Herrn auf Nicodemuswegen bei Nacht, ihr werdet, so ihr es redlich meint und nicht eure eigene Ehre sucht, wohl auch noch bei hellem Tage kommen lernen und Ihn frei bekennen mit freudigem Aufthun eures Mundes, mit Worten und Thaten. Kommet nur erst einmal!" —

Loccum. A. Schultze.

Evangelische Casualreden in Verbindung mit mehreren Predigern herausgegeben von Dr. Christian Palmer, ord. Professor der Theologie, Vorsteher der evangelischen Predigeranstalt und Frühprediger an der St. Georgenkirche in Tübingen. Dritte vielfach verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände in 4 Abtheilungen. Stuttgart, 1853. A. Liesching u. Co.

Mit großem Vergnügen ergreift der Unterzeichnete die ihm gebotene Gelegenheit, auf die dritte Auflage der musterhaften Casualreden-Sammlung Palmer's hiemit empfehlend hinzuweisen. Als schon über alle übrigen Gebiete homiletischer Production ein neuer frischer Glaubensquell belebend sich ergossen hatte: waren die Casualreden-Sammlungen noch ganz in den Händen des Rationalismus, machte sich hier die hohle Phrase ohne Saft und Kraft noch vielfach geltend. Es fehlte noch vor zehn Jahren ganz an Mustern, an denen der jüngere Geistliche sich bilden konnte. Die wenigen Casualreden, welche dem vierten Bande der Schleiermacher'schen gesammelten Predigten beigefügt sind, konnten, so meisterhaft sie in rhetorischer Hinsicht sind, bei ihrer eigenthümlichen Haltung, bei der sie einen sehr gebildeten Zuhörerkreis voraussetzen, weniger zur Nachahmung und Nachbildung anregen. Als daher in der zweiten Hälfte des verflossenen Decenniums die ersten sechs Sammlungen von Casualreden von Palmer, welche die Grundlage der jetzt hier vorliegenden bilden, nach und nach in einzelnen Jahrgängen erschienen, durften wir sie als die

Erfüllung eines dringenden Bedürfnisses freudig begrüßen. Sie hatten damals freilich mehr noch als jetzt ein eigenthümlich Würtembergisches Gepräge, das sich schon in ihrer ganzen Gruppirung kund gab. Jedes Bändchen bot nämlich 1) Leichenpredigten, Leichen- und Grabreden, 2) Hochzeitpredigten und Trauungsreden, 3) Predigten und Reden zur Vorbereitung auf das heilige Abendmahl und an Bußtagen, 4) Reden und Predigten bei verschiedenen Anlässen. In dieser letzten Rubrik fanden sich auch ganz vereinzelt Taufreden und Confirmationspredigten, die in unserer norddeutschen homiletischen Praxis eine so bedeutende Stellung einnehmen. Die Confirmationsreden durften freilich weniger vermißt werden, da uns hier in dem bei Heinrichshofen in Magdeburg erschienenen Magazin Musterhaftes vorlag. Aber die nicht selten so schwierigen Taufreden wurden schmerzlich vermißt. Auch machten sich damals die auf dem Lande üblichen, vornehm in Thema und Theilen einherschreitenden, oft wenig Individuelles bietenden, Leichenpredigten und Hochzeitpredigten, ungebührlich breit, wie es überhaupt an Unbedeutendem, mehr mühsam Ausgearbeitetem als aus der Tiefe des Herzens Entsprungenem nicht fehlte. Im Jahre 1850 erschien die zweite Auflage, welche, manches Neues hinzufügend, den Inhalt der sechs Bändchen in zwei Bände zusammenschob, indem sie alles weniger Bedeutende wegließ. Es gehörte Palmer's homiletische Bildung, sein geübter Tact dazu, um so trefflich auszuwählen, wie es wirklich geschehen ist. Daß dabei individuell abweichende Wünsche stattfinden konnten, daß einzelne Auswahlen und Auslassungen disputabel blieben, versteht sich von selbst. Der Unterzeichnete vermißte manche Hauber'sche Rede, da ihm von diesem meisterhaften Homileten alles lieb geworden war. Auch den Namen W. Hoffmann's und manchen anderen sahen wir ungern schwinden. Die jetzt vorliegende dritte Auflage hat in derselben Weise Veränderungen erfahren durch Auslassungen und Zufügungen. Sie macht im Großen und Ganzen einen ganz neuen Eindruck. Aber es ist besonders so viel Musterhaftes aus der neuesten Zeit hinzugefügt, daß man sich aller Veränderungen von Herzen freut. Palmer hat immer mehr den richtigen Grundsatz zur Durchführung gebracht, nur casuell Interessantes, Characteristisches, gerade für bestimmte Zeitumstände, Personalverhältnisse, Ortsbeziehungen Berechnetes mitzutheilen, alle Elaborate dagegen, welchen das individuelle Gepräge fehlte, wegzulassen. Leider liegt uns die zweite Auflage nicht mehr vor, so daß wir nicht im Einzelnen zu vergleichen und damit eine Recension im strengern Sinne zu geben ver-

mögen. Es bleibt uns nur übrig, die gegenwärtige Sammlung zu schildern, auf ihren reichen Inhalt hinzuweisen, Vortreffliches hervorzuheben und so die Lust zu erwecken in unseren Lesern, durch eigene Lectüre den Gewinn dieser Arbeit ihrer eigenen Amtsführung zu Gute kommen zu lassen.

Die Sammlung enthält 46 Leichenreden (Leichenpredigten und Grabreden, letzteres vorherrschend); 35 Traureden (wenige eigentliche Hochzeitspredigten); 25 Beicht- und Abendmahlsreden, in denen die Vorbereitung auf das heilige Abendmahl vor der Beichtvorbereitung entschieden vorherrscht, 21 Bußtagspredigten, welche jetzt mit Recht eine von den Beichtreden abgesonderte Rubrik bilden, und worunter besonders einzelne seit 1847 entstandene meisterhafte Reden mit Beziehung auf die socialen und politischen Verhältnisse des Landes die größte Beachtung verdienen, 11 Jahresschlußreden, darunter eine 1847 von Decan Mehl in der Stiftskirche zu Stuttgart gehaltene, die in ihrem rhythmischen Schwunge musterhaft ist für die Art Reden, welche mit dem Gesange von Liederstrophen durch den Chor oder die Gemeine abwechseln, ferner zwei am Schlusse des Jahres 1848 von dem O.-C.-R. v. Stirm und dem Herausgeber gehaltene, auch eine am Sylvesterabend 1852 vom Amtsdecan Gerock; ferner 5 Confirmationsreden, 6 Reden am Geburtstagsfeste des Königs (worunter die von Hauber den Preis zu verdienen scheint); 5 Erntefestpredigten; schließlich unter dem Titel IX. „Reden bei verschiedenen Anlässen“: 5 Taufreden, 2 Weihereden und noch fünf andere Reden resp. Predigten bei besonderen Anlässen.

Von diesen 165 Predigten und Reden behandeln alttestamentliche Texte 67 Vorträge, apokryphische 4, neutestamentliche 80, unter den letzteren Texte aus den Evangelien 39, aus der Apostelgeschichte 4, aus den Paulinischen Briefen 20, aus den katholischen Briefen 8, aus dem Hebräerbrief 4, aus der Offenbarung Johannis 5. Wir machen insbesondere auch auf das günstige Verhältniß aufmerksam, in dem hier das neue Testament zum alten steht, da doch bei Casualreden die Versuchung so groß ist, zu alttestamentlichen Stellen zu greifen. Apokryphische Texte zu wählen, ist zwar bei Casualien am leichtesten verzeihlich, will aber doch dem Unterzeichneten nicht als gerechtfertigt erscheinen, so unverkennbar passend gerade einzelne der hier gewählten Texte sind. Die übrigen 14 Reden (resp. Gebete und Vorträge, denn es finden sich auch einzelne bloße Gebete in der Reihe) sind entweder textlos, was bei Casualreden durchaus zulässig ist, oder sie haben, wie die oben schon er-

wähnte halb liturgische Jahresschlußrede vom Decan Mehl mehrere Texte, so daß es nicht möglich war, einen einzelnen anzugeben. Sehen wir nun auf die Verfasser, so muß die Sammlung noch mehr Interesse erwecken um derselben willen. Die Würtembergische Kirche ist hier aufs Vollständigste in allen ihren Notabilitäten repräsentirt. Professor Palmer hat 48 Reden mitgetheilt, Decan Gerock in Stuttgart, einer der gewandtesten, geglättetsten Redner, dessen Manier bisweilen an Dräseke erinnert, den er aber an biblischer Tiefe und innerlicher Gesalbtheit weit übertrifft, deren 13, Oberhelfer Heberll in Tübingen 8, Oberhelfer Lechler in Winnenden 7, darunter eine Beichtpredigt, die mangelhaft disponirt — sie handelt von der Nachfolge Christi und hebt drei Stücke heraus, den Aufruf, die Bedingung und den Befehl zur Nachfolge, wovon 1. und 3. sich nicht recht sondern lassen — kaum die Aufnahme verdient hat, dann Professor Dr. Beck 5 meist vor Studenten gehaltene höchst charakteristische, tiefe und innige Beichtreden, Prälat v. Hauber in Ulm, früher Helfer in Tübingen, ebenfalls 5 (wir hätten deren noch mehr gewünscht), ferner Decan Wurm in Heidenheim dieselbe Zahl. Von Pastor Deichert in Grüningen (Großherzogthum Hessen) enthält die Sammlung 4 Reden und ebensoviele von Rooschüz in Vaihingen; von Professor v. Schmid drei, darunter eine herrliche Jahresschlußrede von 1825. Ebensoviele Reden hat Rüdiger in Walddorf beigesteuert, worunter auch eine Leichenpredigt für einen Nachtwächter, wobei der Nachtwächterruf in seiner ganzen Ausdehnung als ein Gottesruf dargestellt ist, und die, so sinnig und schön sie ist, doch gar zu sehr den Eindruck einer Ausarbeitung macht, als daß sie nicht hätte fehlen können. Auch Dr. v. Biarowsky, einer der vertriebenen Waadtländer Prediger, jetzt Pfarrer zu Waitzenbach in Unterfranken, hat drei Beiträge geliefert, darunter ein ganz musterhaftes Gebet bei Aussegnung einer Sechswöchnerin mit einer einleitenden Ansprache, die die geschichtliche Entstehung und den Sinn dieses Gebrauches trefflich erläutert. Die übrigen sind nur mit einer resp. zwei Beiträgen betheiligt. Sei es gestattet, eine Gesammtübersicht zu geben! Aus Stuttgart finden sich ein Oberhofprediger (v. Grüneisen), ein Ober-Consistorialrath (v. Stirm), zwei Prälaten (v. Kapff und v. Moser), zwei Decane (Gerock und Mehl), ein Garnisonprediger (Müller, früher Decan in Langenburg, auf dessen am 20. Juni 1847 gehaltene Bußtagspredigt [II. 339] wir als eine höchst vollendete und durch ihren weissagenden Inhalt interessante besonders aufmerksam machen müssen), ferner ein Hofkaplan (Weizsäcker, von dem sich eine

treffliche Leichenrede auf Anlaß eines plötzlichen Todesfalles [II. 13] vorfindet), in Summa 9 Redner aus Stuttgart. Aus Tübingen haben Beiträge geliefert 4 Professoren (außer den drei schon genannten noch Dr. Lauderer), ein Repetent (Burk), ein Oberhelfer, in Summa 6; außerdem aus Würtemberg ein Prälat (v. Hauber aus Ulm), 7 Decane und 19 andere Pfarrer; ferner 10 Auswärtige, nämlich aus Hessen und Baiern die beiden oben schon genannten, aus Basel Josenhans mit einem überaus innigen Grabgebet für ein Kind, aus dem Elsaß Dr. Kienlen aus Colmar und Pfarrer Burkhard, aus der Preußischen Provinz Sachsen Kretschel, aus Brandenburg Müller, aus Pommern Haken in Stargard, aus dem Lauenburgischen Genzken aus Schwarzenbeck und endlich Dr. Carl Schütze, Prediger in Lissabon. Das Ausland außerhalb Würtembergs ist dabei durchaus nicht charakteristisch vertreten. So schön das von Haken Mitgetheilte ist, so einzeln dastehend ist diese Weise in Pommern. Auch Kretschel und Müller sind keine hervorragenden Namen. Es scheint hier ganz nach persönlichen Beziehungen und privaten Rücksichten verfahren zu sein. Unter den 52 Rednern treten deshalb auch die zehn nicht in Würtemberg wohnenden, sowohl nach dem Umfang und der Zahl ihrer Beiträge als nach der Qualität derselben völlig in den Hintergrund. Palmer's Reden, die mehr als den vierten Theil des Ganzen bilden, zeichnen sich weniger durch Schwung oder durch Schönheit und Formvollendung, als vielmehr durch Klarheit der Darstellung, streng logische Gedankenverbindung, durch eigenthümliche Textbenutzung und charakteristische Bezugnahme auf den Fall aus. Die Hauber'schen und Gerock'schen Reden, sowie manche einzelne andere ziehen wir den Palmer'schen vor. Schließlich aber empfehlen wir allen Geistlichen, die sie noch nicht kennen sollten, diese unvergleichlich schöne Sammlung von Casualreden, die eine wesentliche Lücke der homiletischen Literatur ausfüllt, aufs dringendste zu eigenem genauerem Studium.

Kirschstein.

Zeitschriften.

Vierteljahrsschrift für Theologie und Kirche. Mit besonderer Berücksichtigung der Hannoverschen Landeskirche. Begründet von Dr. Lücke und Dr. K. Wieseler und unter Mitwirkung von Dr. Ehrenfeuchter und Sup. Hildebrand, herausgegeben von Gerhard Uhlhorn, Licent. und Privat-Docenten der Theologie in Göttingen. Dritte Folge. Zweiter Jahrgang. Erstes Heft: S. 1—136. Zweites und drittes Heft: S. 137—336. Hannover, 1853. C. Rümpler.

Diese Zeitschrift erschien nach dem ursprünglichen Plane ihrer Begründer in den vier Jahren von 1845 bis 1848 als Vierteljahrsschrift, dann von 1849 bis 1851 (zweite Folge) als Monatsschrift, seit 1852 (dritte Folge) wieder als Vierteljahrsschrift. Der gegenwärtige Herausgeber Lic. Uhlhorn hat die Redaction seit 1851 übernommen. — Das Unternehmen hat von Anfang an weniger mit inneren als mit äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. An Stoff hat es der Zeitschrift nie gefehlt, da einestheils die Verhältnisse der Landeskirche, ihre Verfassungsfragen, ihre Institutionen und Gottesdienst-Ordnungen, ihre Eigenthümlichkeiten und „Desideria" zu mannichfachen Besprechungen Anlaß gaben, anderntheils auch ausführlicheren historischen und systematischen Untersuchungen planmäßig Raum gegeben wurde. Sie konnte daher neben den zwei anderen kirchlichen Zeitschriften Hannovers, den „Vierteljährlichen Nachrichten" (vorzugsweise der Statistik der Landeskirche, seit 1853 auch der Hannoverschen Volksschule gewidmet) und dem von Dr. Petri herausgegebenen „Zeitblatte", welches in wöchentlich erscheinenden Nummern die Aufgabe verfolgt, den theologischen und kirchlichen Geist der Geistlichkeit des Landes zu pflegen, ein eigenthümliches Gebiet sehr wohl behaupten. Aber auf einen verhältnißmäßig beschränkten Leserkreis zunächst angewiesen, und im Auslande vielleicht weniger beachtet, als sie es ihres inneren Gehaltes wegen verdiente, sah sie ihr Bestehen oft durch ungenügenden Absatz gefährdet, wozu auch das beigetragen haben mag, daß augenblicklich eine gewisse Verstimmung zwischen der auf der Landesuniversität herrschenden theologischen Richtung und einem Theile der Landesgeistlichkeit, welcher einer concreteren Gestaltung des kirchlichen Lebens zustrebt, obzuwalten und bis jetzt noch nicht gehoben zu sein scheint. — Um so mehr müssen wir uns der Ausdauer freuen, mit welcher das verdienstliche Unternehmen fortgesetzt wird. Zur Empfehlung der Zeitschrift und zum Nachweise des von ihr verfolgten Strebens, Wissenschaft und Praxis mit einander zu vermitteln, wird es genü-

gen, den Inhalt der vorliegenden ersten Hefte ihres neunten Jahrganges anzugeben.

Heft I. Abhandlung über „Communismus, Socialismus und Christenthum" von Th. Lohmann, S. 1—33. — Miscellen und Correspondenzen: „Choralmelodiennoth" von Armknecht, S. 34—40. „Ueber Kirchenbücher" S. 41—46. — Gedanken und Bemerkungen: „Licht und Schatten in der Einrichtung und Führung der Kirchenbücher im Hannoverschen" (Kritik der betreffenden neuesten Gesetzgebung) S. 47—81. „Ueber Schulgeldserhebung" (von Woltmann) S. 82—118. — Kirchliche Nachrichten: „Wiedereinführung einer Sammlung von Kirchenliedern aus dem alten Gesangbuche in die Gemeinde Hoyel-Riemsloh im Consistorialbezirk Osnabrück" S. 119—129. — Bibliographie und Ankündigungen.

Heft II. und III. (Doppelheft). „Die Kirchenordnungen von Hannover und Braunschweig" von G. Uhlhorn, S. 137—199. (Plan einer vollständigen Bearbeitung der betreffenden Kirchenordnungen; Abdruck der 21 Artikel von 1527 — zu bedauern ist, daß die „Begründung" dieser Artikel, welche in Richter's „Evangel. Kirchenordnungen" weggelassen ist, auch hier nicht ganz vollständig und diplomatisch genau abgedruckt ist —; Herzog Ernst's Kirchenordnung von 1543 und Schreiben der Lüneburgischen Landstände von 1548, das Interim betreffend, nebst Untersuchungen über Verfasser, Genesis und Zusammenhang dieser Actenstücke.) — „Die lutherische Lehre über den Zusammenhang des rechtfertigenden Glaubens mit der Wiedergeburt mit Beziehung auf ältere und neuere Einwürfe, geprüft von F. A. Löwe, Lic. theol." S. 200—282 (wesentlich im Geiste der Berliner Unionsvereine abgefaßt). — Gedanken und Bemerkungen: „Erfordernisse der Predigt" (von Evers?) S. 283—297. — Uebersichten und Recensionen: Besprechung von Düsterdieck „Die drei Johanneischen Briefe", Steinmeyer „Beiträge zur Schrifterkenntniß in Predigten", Hoßbach „Ph. J. Spener und seine Zeit", Heppe „Gebetbüchlein", S. 298—314. — Kirchliche Nachrichten: „Verordnung des Königl. Ministeriums der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, die fünf dem Königlichen Consistorium zu Stade untergeordneten reformirten Gemeinden des Herzogthums Bremen betreffend" (denselben ist auf ihren Wunsch eine corporative Verbindung zugestanden) S. 315—322. „Die Ordination der von Hermannsburg auszusendenden Missionare" S. 323—325. — Ankündigungen.

A. Schultze.

Zeitschrift für die historische Theologie. In Verbindung mit der von C. F. Illgen gegründeten historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig herausgegeben von Dr. theol. Chr. W. Niedner. Jahrg. 1854. Fr. und Andr. Perthes in Hamburg und Gotha.

Erstes Heft.

Inhalt: I. Schicksale der augustinischen Anthropologie von der Verdammung des Semipelagianismus auf den Synoden zu Orange und Valence 529 bis zur Reaction des Mönchs Gottschalk für den Augustinus. Von Dr. theol. G. F. Wiggers, Consistorialrath und ord. Prof. der Theol. in Rostock. Erste Abtheilung. — II. Der Rahtmannische Streit. Dargestellt vom Kirchenrath und Prof. Dr. Engelhardt in Erlangen. — III. Observationes ad disciplinam ecclesiasticam recte indicandam. Scripsit Dr. theol. Car. Henr. Sack, in Consistorio Magdeburgensi a consiliis. — IV. Die Verpflanzung des theologischen Doctorats von Tübingen nach Marburg im J. 1565. Dargestellt von Professor Dr. Hr. Heppe in Marburg.

Zweites Heft.

Inhalt: V. Wiclif und die Lollobarden. Von Dr. phil. Gotthard Vict. Lechler, Dekan in Knittlingen, im Königreich Würtemburg (Schluß der Abhandlung im 3. u. 4. Heft 1853) — VI. Geschichte der wahren Inspirations-Gemeinden, von 1688 bis 1850. Als ein Beitrag zur Geschichte des christl. Lebens, aus bisher unbenutzten Quellen bearbeitet von Lic. theol. Max Göbel in Coblenz. Erster Artikel.

Theologische Studien und Kritiken. Eine Zeitschrift für das gesammte Gebiet der Theologie, in Verbindung mit Dr. Gieseler, Dr. Lücke und Dr. Nitzsch, herausgegeben von Dr. C. Ullmann und Dr. F. W. C. Umbreit. Jahrgang 1854.

Erstes Heft.

Inhalt. Abhandlungen: 1) Zur Beantwortung der Frage über das Princip des Protestantismus. Sendschreiben an Herrn Dr. und Prof. Schenkel in Heidelberg von Dr. Hagenbach in Basel. — 2) Ueber die Lage von Kades und den hiemit zusammenhängenden Theil der Geschichte Israels in der Wüste. Von W. Fries.

Gedanken und Bemerkungen: 1) Ueber das Schuldopfer. Von Eduard Riehm. — 2) Zur Aufhellung der nachexilischen Geschichte des Volkes Israel nach den Büchern Esra und Nehemia. Von J. G. Vaihinger.

Recensionen: Was ist christlich? Eine Reihe polemischer Aufsätze vom Lic. Dr. Ed. Nägelsbach; rec. von Schöberlein.

Kirchliches: Die innere Mission in ihrem Verhältniß zu den wissenschaftlichen und kirchlichen Richtungen der Gegenwart. Von Dr. H. Merz.

Zweites Heft.

Inhalt. Abhandlungen: 1) Schöberlein, über den ev. Gottesdienst. — 2) Rüetschi, Plan und Gang von Jes. 40—66.

Gedanken und Bemerkungen: Fries, das Land Uz. — Köster, ob St. Paulus seine Sprache an der des Demosthenes gebildet habe.

Recensionen: Köstlin, die schottische Kirche; rec. von Weber. — Umbreit, die Sünde.

Kirchliches: Ullmann, Ansprache an die evangelisch-protestantische Geistlichkeit des Großherzogthums Baden. — Merz, die innere Mission.

Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Herausgeg. von Dr. Gottfr. Thomasius, Dr. J. Chr. K. Hofmann, Professoren der Theologie zu Erlangen. Neue Folge. XXVI. Bd. 1853.

Juli-Heft.

Inhalt: Kirche oder Revolution. — Die christliche Baukunst. — Der Kirchenbau der ersten drei Jahrhunderte. — Luther's Lehre von der Kirche, dargestellt von Jul. Köstlin. —

Inhalt der außerordentlichen Beigabe zum Juli-Heft: Zum Gedächtniß Höfling's. I. Von Prof. Dr. K. Fr. Nägelsbach. II. Von Dr. Gottfr. Thomasius. III. Grabrede von Dr. Burger. Verzeichniß der im Druck erschienenen Schriften Dr. Höflings.

August-Heft.

Inhalt: Der Kirchenbau der ersten drei Jahrhunderte. (Fortsetzung und Schluß.) — Getäuschte Hoffnungen. — Die Kirchenvorstände und die Armenpflege. — Wann darf und wann soll ein evangel. Geistlicher einen Vikar annehmen? — Die Probe-Predigten. — Einige Rathschläge für Geistliche bei ehelichen Sühneversuchen. — Das gegenseitige Verhalten des Pfarrers und seines Kirchendieners.

September-Heft.

Inhalt: Ueber den Entwurf einer Agende für die evangelisch-lutherische Kirche in Bayern im Allgemeinen und über die Odnung und Form des Hauptgottesdienstes an Sonn- und Festtagen insbesondere. Auszug aus einem Vortrage, gehalten auf der Zeilitzheimer Conferenz am 12. Juli 1853 von Dr. W. E. J. v. Biarowsky, Pfarrer zu Waitzenbach. — Der Gemeinde-Gottesdienst der apostolischen Kirche. — Römische Biographie (Papst Benedikt XIV.). — Anmerkungen zur Geschichte. — Heidnische Tendenzen in der französischen Heilkunst. — Die Pfarrers Bibliotheken.

Oktober-Heft.

Inhalt: Die leitenden Ideen bei den christl. Kirchenbauten. — Gutachten über die Agende, vorgetragen bei der Synode Z. von L. K. und

einstimmig von derselben angeeignet. — Zur neutestamentlichen Geschichte. Des Herrn Todestag.

November-Heft.

Inhalt: Das Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche gegen das Bekenntniß des Berliner Kirchentags gewahrt von etlichen Lehrern der Theologie des Kirchenrechts. — Die leitenden Ideen bei den christl. Kirchenbauten. Der Vorhof. — Valentin Ernst Löscher. — Die Unterstützung der Pfarr-Wittwen.

December-Heft.

Inhalt: Und auch — J. Chr. K. Hofmann. (Vertheidigung oder Frage gegen oder über den Wortschluß in Nr. 49. der deutschen Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben!) — Römische Logik. — Die leitenden Ideen bei den christl. Kirchenbauten.

Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche, herausgegeben von Dr. A. G. Rudelbach und Dr. E. F. Guericke. XIV. und XV. Jahrg. 1853 und 1854.

Viertes Quartalheft 1853.

I. Abhandlungen: A. G. Rudelbach, Das Parochialsystem und die Ordination. Erste Abtheilung. Zweiter Artikel. — E. Gundert, der erste Brief des Clemens Romanus. Erster Artikel. — T. E. Karrer, Geschichte der luther. Kirche des Fürstenthums Oettingen. Zweiter Abschnitt, erstes Kapitel.

II. Allgemeine kritische Bibliographie der neusten theolog. Literatur.

Erstes Quartalheft 1854.

I. Abhandlungen: A. G. Rudelbach, Das Parochialsystem und die Ordination. Eine kirchenrechtliche und dogmatische Untersuchung. Zweite Abtheilung: Die Bedeutung der Ordination im Verhältniß zum Parochialsysteme. — E. Gundert, der erste Brief des Clemens Romanus an die Corinther. Zweiter Artikel: Die objectiven Voraussetzungen des Briefs. — R. Rocholl, Zur Naturphilosophie. — K. Ströbel, Unionistische Fahrgelegenheit nach Rom, zur Nichtbenutzung empfohlen. Erster Artikel. — W. Dieckmann, Die streitende Kirche. — P. Bötticher, Versuch einer Herstellung des Canon Muratorianus.

II. Allgemeine kritische Bibliographie der neusten theolog. Literatur.

Kirchliche Statistik.

Kurze Charakteristik der statistischen Verhältnisse und kirchlich religiösen Zustände der Deutschen in Amerika.

Aus dem letzten Jahrgange der von Professor Dr. Philipp Schaff zu Mercersburg im Staate Pennsylvanien seit 1848 herausgegebenen Monatsschrift: „Der deutsche Kirchenfreund, Centralorgan für die gemeinsamen Interessen der amerikanisch-deutschen Kirchen" (Februar 1853) entnehmen wir folgende anschauliche und lehrreiche Schilderung der deutsch-amerikanischen Kirchenverhältnisse, welche zunächst als Brief an einen Freund in Deutschland bestimmt war.

1) Die deutsche Auswanderung nach Amerika begann zu Penn's Zeit gegen Ende des 17ten Jahrh. und zog sich besonders nach der Colonie Pennsylvanien, welche daher noch heut zu Tage der Hauptschauplatz der amerikanisch deutschen Kirche ist. A. 1742 gab es in Pennsylvanien allein etwa 100,000 Deutsche. Gegen Ende des vorigen Jahrh. nahm die Auswanderung ab, erhielt aber einen neuen Aufschwung seit der Beendigung der napoleonischen Kriege und schwillt in neuster Zeit immer mehr zu einer friedlichen Völkerwanderung an, die sich über fast alle Staaten der Union, besonders über den fernen Westen ergießt. Von a. 1815—1830 zogen jährlich im Durchschnitt 12,000, von a. 1830—1845 jährlich 40,000, in den Jahren 1846 und 1847 nahe an 100,000 Deutsche nach dem Gebiete der Vereinigten Staaten. Nach den Berichten der deutschen Gesellschaft der Stadt Neu-York landeten allein im Hafen dieser Stadt a. 1844 über 17,000, a. 1845 über 30,000, a. 1846 über 52,000, a. 1847 70,735, a. 1848 52,620, a. 1849 55,625, a. 1850 45,768, a. 1851 70,540 Deutsche (darunter 21,173 von Havre aus, 18,621 von Bremen, 8,141 von Hamburg, 7,064 von Antwerpen, 6,522 von London, 5,797 von Liverpool, 2,454 von Rotterdam.) Nimmt man dazu die anderen Häfen von Boston, Philadelphia, Baltimore und Neu-Orleans, so mag sich gegenwärtig die durchschnittliche Zahl der deutschen Auswanderer nach Nordamerika jährlich auf 100,000 belaufen. Bloß Irland sendet eine noch größere Anzahl seiner Söhne und Töchter in die neue Welt. Die Gesammtzahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten mit Einschluß ihrer englischen Descendenten muß sich jetzt auf nahe an 4 Millionen, d. h. auf beinahe den sechsten Theil der Gesammtbevölkerung dieses

Landes belaufen. Dazu kommen denn noch etwa 100,000 Deutsche auf Canada. Der Einfluß dieser Bevölkerung ist nun freilich nicht so groß, als man nach der Zahl erwarten sollte, da sie über alle Staaten zerstreut wohnen und im Allgemeinen sehr schnell vom angloamerikanischen Nationalgeiste angezogen und ihm assimilirt werden, jedoch offenbar in jährlicher Zunahme begriffen und bedeutend genug, um die Aufmerksamkeit auch der Politiker immer mehr auf sich zu ziehen. Da Sie über diesen Punkt von anderer Seite her Belehrung erwarten, so lassen Sie mich sogleich

2) zur religiösen Seite, und zwar zunächst zu einer kurzen Darstellung der bereits organisirten kirchlichen Körperschaften übergehen. Nachdem die religiösen Verhältnisse der ersten deutschen Einwanderer theils wegen ihrer eigenen Beschaffenheit, theils wegen der Theilnahmlosigkeit der deutschen Kirchenbehörden ein halbes Jahrhundert hindurch in einem höchst chaotischen und verwahrlosten Zustande gewesen waren, begann die kirchliche Organisation der zerstreuten Schaafe um die Mitte des vorigen Jahrhunderts besonders durch die aufopfernde und erfolgreiche Thätigkeit der Prediger Mühlenberg und Schlatter und des Grafen Zinzendorf, welche ungefähr gleichzeitig in Pennsylvanien den Grund zur lutherischen, zur deutsch reformirten Kirche und zur Brüdergemeinde in Amerika legten und daher von diesen Gemeinschaften mit Recht als Väter geehrt und in dankbarem Andenken gehalten werden. Anfangs nahm dieses innere Missionswerk, wie man es wohl mit Recht nennen kann, einen erfreulichen Fortgang, besonders so lange das Franckesche Waisenhaus in Halle, das sich um die lutherische Kirche Amerikas die größten Verdienste erworben hat und gewissermaßen die Mutter ihrer ältesten und zahlreichsten Synode, der sogenannten pennsylvanischen, genannt werden kann, fortfuhr, tüchtige Prediger herüberzusenden. Allein gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erschlaffte bekanntlich das kirchliche und religiöse Leben in Deutschland immer mehr, und der Rationalismus begann seinen verwüstenden Zug durch das Mutterland der Reformation. Die deutsche Missionskirche in Amerika war noch zu schwach, um sich selbst zu helfen, und außerdem von den religiösen Fortschritten und Bildungsmitteln dieses Landes durch die Nichtkenntniß der englischen Sprache abgeschnitten. Dazu kam die Revolution und der Freiheitskrieg, welche die Thätigkeit und das Interesse des Volkes längere Zeit fast ausschließlich auf das politische Gebiet lenkten. Aus diesen und anderen Ursachen erfolgte eine Erschlaffung und Versteinerung der deutschen

Kirchen, die indeß doch nicht so schlimm war, als ein Uebergang zum Rationalismus, indem sich gewisse kirchliche Traditionen fortpflanzten, an die sich später leichter ein neues Leben anknüpfen konnte. Auf diese zweite Periode, die man die amerikanisch deutsche im engeren Sinne nennen kann, trat etwa seit dem Jahre 1820 theils durch den Einfluß der englisch amerikanischen Kirchengemeinschaften, theils durch den stark anschwellenden Strom der neuen Einwanderung seit 1815 wieder Leben und Bewegung in die todten Massen. Die erste und bedeutendste Frucht dieser Erweckung war die Gründung von Predigerseminarien, die nun mit jedem Jahre neue Kräfte aussandten und der mütterliche Heerd und Quellpunkt aller weiteren Fortschritte wurden. Zwar hatte dieses neuerwachte Leben anfangs und zum Theil noch immer wegen der Umgebungen, in welche die deutschen Kirchen hier hineingestellt sind, und wegen des unaufhaltsamen Fortschritts, den die englische Sprache seit dem Anfang dieses Jahrhunderts auch unter ihnen machte, einen überwiegend englisch religiösen, theils puritanischen, theils methodistischeu Charakter und drohte eine Zeit lang die Eigenthümlichkeit, besonders die kirchlichen Elemente des deutschen Kirchenwesens zu verschlingen. Allein in neuster Zeit, etwa seit dem Jahre 1840 machte sich auch hier der Einfluß der evangelischen Theologie Deutschlands geltend und hat bereits sehr viel dazu beigetragen, in den deutschen Kirchen das geschichtliche Bewußtsein zu wecken und ihre Entwicklung auf eine ihrem ursprünglichen Genius angemessene Bahn zu lenken. Seit etwa 20 Jahren haben sie nun ohne alle Frage bedeutende Fortschritte gemacht, und während sie beim Beginn der dritten Periode in englischen Kreisen kaum dem Namen nach und auch dann fast nur auf eine sehr unvortheilhafte Weise bekannt waren, so nehmen sie jetzt im Ganzen eine respectable und mehr oder weniger einflußreiche Stellung unter den verschiedenen Denominationen dieses großen und zukunftschwangeren Landes ein, und zwar nicht nur durch das Medium der deutschen, sondern noch mehr durch das Medium der englischen Sprache, die nun einmal die herrschende Sprache der Vereinigten Staaten und allein geeignet ist, die Aufmerksamkeit der leitenden religiösen Körperschaften derselben in Anspruch zu nehmen. Ich spreche damit hier natürlich bloß eine Thatsache aus, und enthalte mich jedes Urtheils über den Conflict der beiden Sprachen, der zu den hervorragendsten Eigenthümlichkeiten und zu den größten Schwierigkeiten des deutschen Kirchenwesens in Amerika gehört.

An diese allgemeinen Bemerkungen will ich nun noch eine kurze

statistische Uebersicht über die einzelnen Zweige der deutsch amerikanischen Kirche protestantischen Bekenntnisses knüpfen.

a) Voran steht schon wegen ihres numerischen Uebergewichtes die lutherische Kirche, welche, wie bereits bemerkt, ihre erste Gründung vorzugsweise den Sendlingen des Halleschen Waisenhauses verdankt. Sie zählt nach den neusten statistischen Berichten gegenwärtig nahe an 850 Prediger, und ihre communicirenden Glieder, worüber die Angaben sehr verschieden sind, mögen sich wohl ungefähr auf 250,000 Seelen belaufen. Sie hat 8 Predigerseminare, nämlich zu Gettysburg in Pennsylvanien, zu Hartwick in Neu-York, zu Lexington in Süd-Carolina, zu Columbus und zu Springfield in Ohio, zu St. Louis in Missouri zu Fort Wayne in Indiana und zu Springfield in Illinois, wovon 4 (Gettysburg, Columbus, Springfield, O. und St. Louis) mit Collegien oder Gymnasien verbunden, die anderen einstweilen mehr als bloße Missionsanstalten zur schnellen Heranbildung für den praktischen Kirchendienst zu betrachten sind. Unter ihrem Namen und in ihrem Interesse kommen 9 theils wöchentliche, theils halbmonatliche, theils vierteljährliche religiöse Journale, 4 in englischer und 5 in deutscher Sprache heraus. Zwar bildet die lutherische Kirche in Amerika eigentlich bloß den Namen nach eine Einheit; im Grunde besteht sie aus einer großen Zahl von Synoden, welche durchaus unabhängig von einander sind und zum Theil einer ganz entgegengesetzten dogmatischen Richtung angehören. Die altlutherische Synode von Missouri z. B. steht zu fast allen anderen lutherischen Synoden in einem eben so schroffen Gegensatze, als ihre separirten Glaubensbrüder in Preußen zur unirten Landeskirche. Allein in neuster Zeit ist offenbar ein wachsendes Streben nach Consolidation und Union bemerkbar, und es wird gegenwärtig ernstlich der Plan besprochen, die alte pennsylvanische und die Ohiosynode, welche zwischen den Altlutheranern und Neulutheranern gewissermaßen in der Mitte stehen (die letztere mit stärkerer Hinneigung zum streng symbolischen Lutherthum,) mit der sogenannten Generalsynode zu vereinigen, welche bisher fast ausschließlich das puritanisch-methodistische Neulutherthum, oder das sogenannte amerikanische Lutherthum repräsentirt hat und daher den äußersten Gegensatz gegen die altlutherische Missouri- und noch mehr gegen die ganz isolirt dastehende Buffaloer oder Grabauer Synode bildet. Diesen Unionsplänen, gegen welche sich übrigens bereits heftige Opposition erhoben hat, kann man nur Gedeihen wünschen, vorausgesetzt, daß sie ohne Aufopferung der Interessen der Wahrheit sich realisi-

ren lassen. Es wäre im Interesse der lutherischen Kirche dieses Landes an und für sich gewiß sehr wünschenswerth und förderlich, wenn ihre verschiedenen Synoden sich mit der Zeit in theologischer und religiöser Hinsicht näher verständigen, enger zu einer Generalsynode verbinden und wenigstens ihre inländischen und ausländischen Missionsoperationen gemeinschaftlich mit einander betreiben würden. Wie sehr man aber auch an dieser Kirche ihren gegenwärtigen Mangel an Consolidation und compacter Einheit beklagen mag, so hat sie doch jedenfalls schon durch ihren Namen und ihre Geschichte am meisten Halt an der neu einwandernden deutschen Bevölkerung und insofern das ausgedehnteste Missionsfeld. Ihr liegt daher am meisten die Pflege der deutsch-kirchlichen Interessen ob, und auf ihr lastet in dieser Hinsicht die größte Verantwortlichkeit.

b) Die deutsch reformirte Kirche, deren synodale Organisation ebenfalls in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreicht, zählt gegenwärtig nahe an 300 Prediger und etwa 100,000 communicirende Glieder, theilt sich in zwei mit einander verbundene Synoden, eine östliche und westliche, mit gesetzgebender (nicht bloß rathgebender) Gewalt, besitzt drei Predigerseminarien in Verbindung mit eben so vielen Gymnasien zu Mercersburg in Pennsylvanien, zu Tiffen in Ohio und zu Newton in Nord-Carolina, und ist vor dem Forum der öffentlichen Meinung durch 4 englische und 2 deutsche, theils populäre, theils wissenschaftlich theologische Zeitschriften vertreten. Sie ist in ihrer Verfassung und ihren Operationen mehr compact und concentrirt, als die lutherische Kirche, und übt deßhalb nach dem Urtheil unbefangener Zuschauer als Synodal-Körper (— wir reden nicht von Individuen —) verhältnißmäßig mehr Einfluß auf ihre Glieder und auf andere Denominationen aus, hat aber bei weitem kein so ausgedehntes Missionsfeld, jedoch groß genug, um ihre einheimischen Kräfte zu übersteigen und die Einwanderung tüchtiger Prediger von Deutschland und der Schweiz wünschenswerth zu machen. Ihre hauptsächlichste Bedeutung und Verantwortlichkeit liegt wohl gegenwärtig in der eigenthümlichen theologischen Stellung, welche sie ungefähr seit dem Jahre 1840 dem ganzen amerikanischen Protestantismus gegenüber in Bezug auf die Kirchenfrage und was damit zusammenhängt eingenommen und bis dahin mit großer Einstimmigkeit trotz heftiger Opposition von außen her behauptet hat. Das Nähere darüber gehört aber nicht in das Bereich dieses Aufsatzes.

c) Die evangelisch-unirte Kirche ist erst noch in ihren Anfängen begriffen. Wie in Deutschland, so ist auch in Amerika der

ursprüngliche Zweck der Union insofern noch nicht erreicht worden, als darneben die lutherische und reformirte Kirche in ihrer abgesonderten confessionellen Existenz noch immer fortbestehen. Ja während z. B. in Preußen, in Würtemberg und Baden die gesammte protestantische Bevölkerung der Union beigetreten ist, so daß die Alt-Lutheraner im erstgenannten Staate als kleine separirte Partei außerhalb der Landeskirche stehen: so hat dagegen in Amerika die Union noch gar keinen Einfluß auf die lutherische und reformirte Kirche geübt, sie ging nicht von ihnen aus, sondern kam mit einem Theil der neuesten Einwanderung von Deutschland herüber, und statt aus zweien Eins zu machen, besteht sie hier als eine dritte Partei neben den beiden älteren Confessionen. Als solche hat sie aber ein offenbares historisches Recht in der in den meisten deutschen Ländern kirchenrechtlich vollzogenen und bestehenden, wenngleich dogmatisch und religiös noch nicht vollständig durchgeführten Union, und ein weites Wirkungsfeld an einer großen Masse der neueren Einwanderer, welche bereits unirte Traditionen mit herüberbringen und sich in die confessionelle Absonderung nicht mehr finden können und wollen. Unter den Evangelischen oder Unirten muß man nun aber wohl unterscheiden 1) die independenten Gemeinden (meist lockere Haufen zusammengelaufenen Volkes), welche gewöhnlich die Union blos zum Deckmantel der Bekenntniß- und Zuchtlosigkeit, des Indifferentismus und Rationalismus machen und daher der wahren Union nur hinderlich im Wege stehen*); 2) die evangelischen Vereine, welche den Consensus der beiden Confessionen für ihr Bekenntniß erklären und als die Träger und Fortsetzer der gläubig unirten Richtung Deutschlands angesehen werden können Unter diesen Vereinen, welche zunächst blos Prediger-Associationen mit rathgebender Gewalt sind, ist der „Evangelische Kirchenverein des Westens" der älteste und zahlreichste. Er bildete sich a. 1841 zu St. Charles in Missouri, besteht jetzt aus etwa 30 Predigern, die größtentheils im Basler Missionshaus gebildet oder vom Langenberger Verein ausgesandt wurden, hat einen evangelischen Katechismus herausgegeben, vor ein paar Jahren ein Predigerseminar in Marthasville, Missouri, gegrün-

---

*) Dahin gehören z. B. einige Gemeinden in Cincinnati, deren sogenannte Prediger, oder vielmehr gedungenen Redner, ein geistloses vulgär rationalistisches Blatt publiciren und darin den deutschen Namen wöchentlich der Verachtung oder dem Mitleid der Amerikaner preisgeben, so weit diese sich um dergleichen unsaubere Winkelangelegenheiten und um die chronique scandaleuse des deutschen Unglaubens bekümmern.

det und ist jetzt auch durch ein gut redigirtes erbauliches Monatsblatt öffentlich vertreten. Ein anderer Verein der Art hat sich auf der nämlichen Basis a. 1850 in Ohio gebildet und besteht aus etwa 10 Predigern.

d) Neben diesen drei Kirchen giebt es unter den Deutschen in Amerika noch eine ziemliche Anzahl kleinerer Parteien und Secten, welche theils aus Deutschland stammen und gleichzeitig mit den Lutheranern und Reformirten einwanderten, nämlich die Brüder-Gemeinde (deren Stifter, Zinzendorf, eigentlich während seines Aufenthalts in Pennsylvanien a. 1742 eine Union aller frommen Protestanten zu einer „freien Gemeinde des Geistes" beabsichtigte, aber nicht zu Stande bringen konnte,) die Mennoniten, die Tunker und die Schwenkfelder; theils auf amerikanischem Boden durch englischen und zwar meist methodistischen Einfluß entstanden sind, nämlich die Vereinigten Brüder in Christo, (Otterbeinerianer), die evangelische Gemeinschaft, (bekannter unter dem Namen Albrechtsbrüder,) die Kirche Gottes, (d. h. Weinbrennerianer,) die Deutschen Methodisten in regelmäßiger Verbindung mit der bischöflichen Methodistenkirche, und die neueren Baptisten, welche aber bis jetzt unter den Deutschen nur wenige Gemeinden zählen. Für den Zweck, den Sie im Auge haben, ist es unnöthig, auf diese Gemeinschaften näher einzugehen. Doch glaubte ich, dieselben in einer Aufzählung der bereits vorhandenen religiösen Kräfte nicht ganz übergehen zu können, da besonders die methodistischen Associationen eine ziemlich ausgedehnte und eifrige Missionsthätigkeit unter den Deutschen entfalten. Zwar haben auch die Presbyterianer, Episkopalisten und andere englische Denominationen (— der hier gangbare Ausdruck für Confessionen —) nach dem Vorbilde der Methodisten, welche sehr erfolgreich waren, (Missionen unter den Deutschen zn errichten gesucht, bisher aber beim besten Willen und Eifer nichts zu Stande gebracht, das auch nur der Erwähnung werth wäre.

3) Es fragt sich nun, ob diese Kirchen und Secten im Stande seien, für die religiösen Bedürfnisse der Einwanderer hinlänglich zu sorgen? Diese Frage muß entschieden verneint werden. Die Zahl der Einwanderer ist gegenwärtig so enorm, daß sie selbst in Einem Jahre die Gesammtzahl der communicirenden Glieder jeder dieser obengenannten Kirchen mit Ausnahme der lutherischen übersteigt. Von den fast 4 Millionen Deutschen und Anglogermanen in den Vereinigten Staaten sind kaum 600,000 als

communicirende Glieder*) zu betrachten, und dann muß man noch alle Secten und kleineren Parteien mit einschließen. Sämmtliche Predigerseminare der deutsch amerikanischen Kirche senden jährlich höchstens 40—50 Prediger aus, und so viele sind kaum hinreichend, um nur mit dem natürlichen Zuwachs der eingebornen deutschen und englisch deutschen Bevölkerung Schritt zu halten. Wie soll nun daneben noch für die hundert Tausende gesorgt werden, die von Jahr zu Jahr an unseren Küsten landen? Mehr als zwei Drittheile dieser Einwanderer sind protestantisch und gehören wenigstens dem Namen nach entweder der lutherischen, oder der reformirten, oder der evangelisch unirten Kirche an. Allerdings ist leider eine große Masse davon, besonders von denjenigen, welche die letzten Revolutionen zu uns herübergetrieben haben, allem religiösen und höheren sittlichen Leben entfremdet und bildet einen traurigen Beleg zu den ungeheuren Verwüstungen, welche der Unglaube im deutschen Volke seit den letzten Decennien angerichtet hat. Allein dieser beklagenswerthe sittlich religiöse Zustand, der Schmach und Schande auf den deutschen Namen bringt, macht Hülfe von außen her nur um so nöthiger und giebt dem macedonischen Ruf: Komm herüber und hilf uns! doppelten Nachdruck. Sodann muß hier bemerkt werden, daß die amerikanisch deutschen Predigerseminare, selbst wenn sie jährlich eine weit größere Anzahl von Candidaten für das geistliche Amt erzögen, als dieß gegenwärtig der Fall ist, doch nicht ganz geeignet sind, für die Bedürfnisse der neuen Einwanderer hinlänglich zu sorgen, weil sie nothwendig auch auf die englischen Gemeinden Rücksicht nehmen und ihren ganzen Studienplan der Landessprache und Landessitte anbequemen müssen, um mit ähnlichen Anstalten Schritt halten zu können. Davon machen bloß die beiden altlutherischen Seminare von St. Louis und Fort Wayne und das evangelisch unirte Seminar von Marthasville eine Ausnahme, welche einstweilen noch ganz deutsch sind und fast ausschließlich die eingewanderte europäische Bevölkerung im Auge haben. Die übrigen sind alle entweder halb, oder überwiegend, oder ganz englisch. Also stellt sich auch von dieser Seite her die Nothwendigkeit fremder Hülfe klar vor Augen.

*) d. h. von deutschen Kirchen; denn eine beträchtliche Anzahl deutscher Abkömmlinge haben sich mit der presbyterianischen, bischöflichen, methodistischen und andern englischen Denominationen verbunden.

Nekrologe
oder theologisch-kirchliche Lebensbilder.

Hat gleich die evangelische Kirche und Kirchengeschichtschreibung in unseren Tagen dringendere Aufgaben zu erfüllen, als „ihre Todten zu begraben": so bleibt es dennoch eine heilige Dankes- und Liebespflicht der Ueberlebenden gegen heimgegangene Brüder und Väter, ihnen die letzte Ehre eines freundlichen und dankbaren Andenkens nicht zu versagen, den Geschiedenen ein Have pia anima! nachzurufen und den Ueberlebenden ein Bild ihres Wesens und Lebens, ihres Wirkens und Schaffens zur Lehre oder zur Nachahmung vorüberzuführen. Das Theologische Repertorium hat in früheren Zeiten, wenn wir uns recht erinnern, dieser Pflicht treulich Genüge gethan; und wenn die letztverflossenen Jahre solchen Rückblicken und Rückerinnerungen weniger günstig waren, so möchte es um so mehr an der Zeit sein, die theologische Nekrologie jetzt wieder aufzunehmen, je schmerzlichere Lücken der Tod in den letzten Jahren in die Reihen der Theologen und Kirchenmänner gerissen hat, welche wir in des neunzehnten Jahrhunderts erster Hälfte zum Theil zu den hervorragendsten Größen in Theologie und Kirche zu rechnen gewohnt waren.

De Wette in Basel und der alte Paulus in Heidelberg, des vulgären Rationalismus Antesignane und letzter verlassener Posten, Neander und Lachmann in Berlin, soweit dieser hierher zu zählen, Schneckenburger in Bern und Rettberg in Göttingen, Schmid in Tübingen, Gerlach in Berlin, Heubner in Wittenberg, Thilo in Halle, Roth und Höfling in München — welch eine Reihe von Namen, denen sich gar leicht noch manche andere zugesellen ließen, hat die evangelische Kirche und Theologie kurz nach einander in die Liste ihrer Verluste einzuzeichnen gehabt! Es würde einen ganzen Leichenzug abgeben, wollten wir nach alter Römersitte ihre imagines nach einander unseren Lesern vorführen. Nur einiger der Letztverstorbenen wollen wir nach den uns vorliegenden Materialien etwas ausführlicher gedenken.

1) Höfling. Dem schönen Denkmale, welches Höfling's ehemalige Erlanger Collegen, Dr. K. F. Nägelsbach und Dr. G. Thomasius, diesem ihrem kaum aus ihrer Mitte geschiedenen und nun auch frühverschiedenen Freunde und Mitarbeiter in der Erlanger Zeit-

schrift für Protest. und Kirche (Beigabe zum Juliheft 1853) gesetzt haben, entnehmen wir folgende Notizen über Höfling's Leben und Wirken, über seinen persönlichen und wissenschaftlichen Charakter.

Johann Wilhelm Friedrich Höfling ward geboren 1802 31. Dezember in dem bairischen Dorfe Droßenfeld zwischen Culmbach und Baireuth, wo sein nachmals als Pfarrer im Oberfränkischen verstorbener Vater damals die Stelle eines Schullehrers und Kantors bekleidete. Nachdem er im elterlichen Hause eine strenge Erziehung und den gediegenen Unterricht seines Vaters genossen, machte er seine Gymnasialstudien in Baireuth und bezog darauf 1819, noch nicht 17 Jahre alt, die Universität Erlangen, um Philologie und Theologie zu studiren. Döderlein und Heller werden uns unter seinen philologischen, Schelling, der 1820 in Erlangen las, unter seinen philosophischen, Kraft, Vogel, Bertholdt, Kaiser, Engelhardt als seine theologischen Lehrer genannt; gründliche exegetische Studien, so wie die Schleiermacher'sche und Marheineke'sche Dogmatik scheinen den wissenschaftlich strebsamen und frühe schon, wie sein Biograph sagt, „gläubig überzeugten" Jüngling besonders beschäftigt zu haben. Nachdem er 1823 seine theologische Prüfung mit glänzendem Erfolge erstanden, wurde ihm das Stadtvikariat Würzburg, 1827 nach Erstehung der zweiten Prüfung die Pfarrei St. Jobst bei Nürnberg übertragen, wo er unter theilweise schwierigen Verhältnissen als Prediger und Seelsorger wie durch den Umgang mit jungen Theologen treu und im Segen wirkte, auch mit seinen ersten literarischen Arbeiten hervortrat, zwei theologischen Gelegenheitsschriften apologetisch-polemischen Inhalts: „Beleuchtung des Daumer'schen Sendschreibens an Pfarrer Kindler" (Nürnberg, Rhaw, 1832) und: „Mysticismus, der wahre und der fälschlich so genannte" (Erlangen, Heyder, 1833). In Folge dieser Schriften wurde er im Sommer 1833 von König Ludwig auf Vorschlag des Oberconsistoriums zum ordentlichen Professor der praktischen Theologie und zum Ephorus des theologischen Studiums in Erlangen ernannt.

Er befand sich hier, in Folge der eigenthümlichen, gutgemeinten aber dennoch von Anfang an etwas verfehlten Einrichtung des theologischen Ephorats in einer einflußreichen aber schwierigen Doppelstellung, einerseits gegenüber von der theologischen Facultät, in welche er durch Vertheidigung seiner Abhandlung de Symbolorum natura, necessitate, auctoritate atque usu eintrat, andrerseits gegenüber von den Repetenten und Studirenden der Theologie, bei welchen letzteren freilich, wie sein Biograph beklagt, sein Gerechtigkeitssinn und seine

wahrhaft christliche Liebe im Ganzen die Anerkennung und Erwiederung nicht fand, welche er verdiente. Seine theologischen Vorlesungen umfaßten Homiletik, Katechetik, Liturgik, in den letzten Jahren auch Kirchenrecht; allein theils seine Stellung als Ephorus, theils ein etwas mangelhafter Vortrag, theils endlich ein gewisses Uebermaß von Klarheit mögen — wie Nägelsbach sagt — schuld gewesen sein, daß seine Vorlesungen von den Studirenden nicht im Verhältniß zu ihrem Werthe gesucht wurden. — Eine bedeutende Wirksamkeit hatte H. als akademischer Beamter — als Senator, zweimaliger Prorector und als Mitglied des akademischen Verwaltungsausschusses. — Verheirathet seit 1827, war er einer der liebevollsten Gatten und Väter; von zwölf ihm gebornen Kindern sind ihm sieben gestorben. Freundschaft mit einigen Wenigen war ihm um so mehr Bedürfniß, je weniger er an ausgedehnterer Geselligkeit Gefallen fand. Zwanglose heitere Unterhaltung liebte er ebenso, wie er Meister war in der Form wissenschaftlichen Gesprächs. — Seines geistigen Wesens Mittelpunkt bildete ein gesundes, von allen Auswüchsen freies, schlichtes Christenthum; confessionelle Klarheit und Entschiedenheit war ihm zur andern Natur geworden, doch war er kein Eiferer und mild in den praktischen Consequenzen der Lehre, seinen Glauben in der Liebe bethätigend. — Neunzehn Jahre (1833 bis 1852) hatte er in Erlangen gewirkt, als er bei der Neugestaltung der kirchlichen Oberbehörde in München zum Oberconsistorialrath ernannt wurde: 1852, 12. Nov. verließ er Erlangen, von der Universität ehrenvoll gefeiert, von der Juristenfacultät mit der Doctorwürde des Kirchenrechts geehrt. Nur fünf Monate stand er in seinem neuen Wirkungskreis; aber auch in dieser kurzen Zeit blieb seine Arbeit nicht ohne Früchte; insbesondere die neue Ordnung und Form des Hauptgottesdienstes für die evangelisch-lutherische Kirche Baierns ist vornehmlich Höfling's Werk. — Nachdem er wenige Wochen zuvor seine hochbetagte Mutter begraben, ereilte ihn selbst, ohne daß ein Unwohlsein vorangegangen wäre, ein plötzlicher Tod am 5. April 1853; am 7. Abends fand seine Beerdigung Statt, bei welcher Dekan Dr. Burger von München die (a. a. O. S. 48 ff. gleichfalls abgedruckte) Grabrede sprach.

Von Höfling's theologischem Charakter und literarischen Arbeiten hat (ebendas. S. 20 ff.) Dr. Thomasius eine kurze Darstellung gegeben, der wir gleichfalls noch Einiges entnehmen. Zu der Zeit, wo Höfling sein theologisches Lehramt antrat (1833), war das neue evangelische Leben, das im Kampf gegen den

Rationalismus fast durch ganz Deutschland sich regte und siegreich erstarkte, auch in der evangelischen Landeskirche Baierns vielfach durchgedrungen. Auf der Seite des entschiedenen evangelischen Bekenntnisses, das damals von den Gegnern vielfach mit dem Namen des Mysticismus gebrandmarkt wurde, stand mit vielen älteren und jüngeren Genossen auch Höfling. Die Aufgabe war nun, von der neugewonnenen Basis individueller Frömmigkeit aus zu kirchlicher Gestaltung fortzuschreiten, die allgemein-evangelische Richtung kirchlich zu consolidiren; es galt, den Begriff der Kirche wieder zu gewinnen. Eben hierin lag — wie Thomasius weiter zeigt — Höfling's hauptsächliche Bedeutung für die Theologie: er half mit, den Begriff der Kirche, der sich ihm aus den innersten Grundprincipien des Protestantismus, der Lehre vom rechtfertigenden Glauben heraus, ergab, wissenschaftlich wieder zu erringen, nach außen zu vertheidigen, nach innen hin in Anwendung zu bringen, und trug hierdurch zum Neubau der protestantischen Theologie, der praktischen zumal, wesentlich bei. Dazu war er in hohem Grade befähigt durch seine evangelische Gesinnung, durch die penetrante Schärfe und Klarheit seines Geistes, durch die genaue Bekanntschaft mit dem kirchlichen System, durch gründliches Quellenstudium in der Geschichte des christlichen Kultus, durch bedeutende Belesenheit in patristischer und neuerer Literatur.

Gleich seine drei ersten Erlanger Programme: „über den Geist der protestantischen Kirche 1835"; „de Symbolorum natura etc." (s. o.) 1835; und „von der Composition der christlichen Gemeindegottesdienste" 1837 — enthalten die Grundzüge von Höfling's wissenschaftlicher Anschauung nach ihren drei wesentlichen Seiten: Kirche, Bekenntniß, Cultus. — Seine übrigen literarischen Leistungen theilen sich in drei Klassen: 1) Aufsätze in der Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, 2) eine Reihe von Programmen über die Lehre der ältesten Kirche vom Opfer im Leben und Cultus der Christen, und 3) größere Leistungen auf dem Gebiet der praktischen Theologie. — Die ersten stehen (größtentheils) in einem vierfachen Gegensatz — zum Katholicismus, zum Rationalismus, zur bekenntnißlosen Union, zu einem gesetzlichen Lutherthum. — Den Gegensatz des Protestantismus und Katholicismus erörtert H. besonders in zwei Aufsätzen im Jahrg. 1838: über Ordination und Kirchenamt, und einer Kritik von Görres Triariern; gegen den Rationalismus sind die drei Artikel im Jahrg. 1841 gerichtet unter der Ueberschrift „Bretschneider und die Symbole"; gegenüber von der Union hat er besonders die Streitfrage über

confessionelle oder unionistische Mission erörtert in einem Artikel über das Bisthum in Jerusalem (1843) und: „In welchem Sinn soll und muß die Mission kirchlich sein? ꝛc.“ Den Beschluß der preuß. Generalsynode über die ordinatorische Verpflichtung der Geistlichen hat er im Februar- und Märzheft 1847 einer Kritik unterworfen.

Seit 1848 wandte auch H. sich vorzugsweise der neuerwachten, vielfach und stürmisch erörterten Verfassungsfrage zu und wirkte bei den Vorarbeiten zu einer neuen kirchlichen Organisation sowohl persönlich (bes. auf der Ansbacher Generalsynode) als literarisch mit. Insbesondere war es bekanntlich in letzter Zeit die Amtsfrage, an deren Erörterung er seine ganze Kraft setzte: der Entwicklung und Vertheidigung seiner Ansicht vom kirchl. Amt (bes. gegen Löhe und Münchmeyer) sind seine letzten Aufsätze in der Erlanger Zeitschrift (Band XVII. XVIII. XIX. XXII. XXIII. XXIV.) gewidmet.

Die Abhandlungen über die Lehre der ältesten Kirche vom Opfer ꝛc. behandeln unter fortwährender Berücksichtigung und Widerlegung Döllingers die Lehre des Irenäus (1840), des Origenes (1841), der apostolischen Väter (1841), des Clemens Alex. (1842), des Tertullian (1844); neu redigirt und zu einem Ganzen geordnet erschienen sie 1851.

Zu den umfassenderen Leistungen H.'s auf dem Gebiet der praktischen Theologie zählt Thomasius 1) ein 1839 erschienenes Programm über die Feste oder heiligen Zeiten der Kirche; 2) drei Aufsätze u. d. T., Liturgische Studien (Zeitschrift 1840 und 1841) — Grundzüge einer Theorie des Cultus, wie sie H. zunächst für seine Vorlesungen entworfen hatte; sie handeln vom Wesen und Begriff des Cultus überhaupt, von den Principien des evangelisch-christlichen Cultus, von den Elementen desselben und insbesondere dem Wort; 3) einen ähnlichen grundlegenden Aufsatz über das Wesen der Predigt; besonders aber die beiden klassischen Werke Höflings: „das Sacrament der Taufe“ nebst den andern damit zusammenhängenden Akten der Initiation. Erlangen, Palm, 1846, 2 Bände, ausgezeichnet durch den Reichthum der Quellenstudien, und durch vollständige und gründliche Zusammenstellung des historischen Materials wahrhaft epochemachend, aber freilich der künstlerischen Verarbeitung des Stoffs ermangelnd; und endlich das Werk über die evangelisch-lutherische Kirchenverfassung — welches Thomasius als die Krone seiner wissenschaftlich-praktischen Leistungen nach Form und Inhalt bezeichnet, schnell nach einander in drei Auflagen erschienen. „Erst von nun an“ — sagt Thomasius freilich etwas hyperbolisch von

dieser Schrift — „wird es eine Wissenschaft des protestantischen Kirchenrechts geben." —

Wir schließen mit des Grabredners, Dr. Burger's, Worten (S. 52): „Der liebe heimgegangene Bruder hat der streitenden Kirche hier auf Erden gedient mit großer Treue und nach allen seinen Kräften, und hat seinen Herrn geliebt und gelobt und im Herzen getragen unverrückt —; darum hat Er ihn jetzt abgeholt zu Seiner triumphirenden Gemeinde, rasch, ohne Vorgefühl und Schmerz des Todes, in einem Augenblicke. — Der Herr wird unser Zion nicht verlassen, sondern bauen und mehren, denn es ist Sein Werk."*)

Wagenmann.

Miscellen.

Berlin. Die Kirchen-Collecte des Ober-Kirchen-Rathes für dieses Jahr hat im Ganzen die Summe von 29000 Thlr. eingetragen.

— Für die Mitglieder des evang. Ober-Kirchen-Rathes und der Consistorien wird eine Amtstracht angeordnet werden: blaue Uniform mit Aufschlägen und Kragen von violettem Sammet, weiße Knöpfe mit kleinem Wappenschilde; Epauletts und Stickereien nach dem Range.

Preußen. Die Zahl der Evangelische-Theologie Studirenden in Preußen beträgt in diesem Semester 599, also 14 mehr als in dem vorigen; in Berlin 155, in Halle 280, in Bonn 46, in Breslau 38, in Greifswald 30.

— Der Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in Preußen hat von seiner Gründung (1816) bis jetzt 171 Traktate in 4,903,900 Exemplaren gedruckt und größtentheils verbreitet. Zu ihm gehören sechs Tochter-Vereine (Glogau, Görlitz, Magdeburg, Posen, Stettin, Werder bei Jüterbog). An der Spitze steht Ober-Consist.-Rath Dr. Snethlage.

— Die Engländer suchen vermittelst ihrer ungeheueren Geldmittel über unsere inländischen Bibelgesellschaften einen Sieg zu gewinnen, daß sie Bibeln ohne Apokryphen in elegantem Lederbande zu dem beispiellos billigen Preise von 8 Sgr. an im ganzen Lande von Haus zu Haus kolportiren lassen. Die Bibeln werden nicht allein einzeln, sondern auch in großen Quantitäten an Buchbinder zu diesem Preise abgegeben.

---

*) Anm. Mit Erlaubniß der verehrten Redaction gedenken wir diese Nekrologe, oder, wie wir lieber sagen, diese theologisch-kirchlichen Lebensbilder in den nächsten Heften fortzusetzen, und die Lebensskizzen einiger anderer jüngstverstorbener Theologen und Kirchenmänner — ohne chronologische Ordnung, wie uns eben die Materialien vorliegen — nachzuliefern.

— Der Jünglingsverein zu Bonn hat von Sr. Maj. dem Könige von Preußen ein Geschenk von 1000 Thlr. zur Errichtung einer Herberge erhalten.

— Die Verordnungen zur Aufrechthaltung der Sonntagsfeier werden in München mit bester Strenge gehandhabt. In einem Monate sind 93 Personen wegen Uebertretung derselben bestraft worden.

— Die evangel. Gemeinde in Wien zählt jetzt über 24,000 Seelen und hat jetzt einen vierten Prediger erhalten.

Weimar. Am 5. März wurde die 300jährige Gedächtnißfeier des Todestages des Churfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen (der sich so hohe Verdienste um die so heilige Sache der Reformation erworben) auf's feierlichste begangen.

— In Stockholm hat eine Versammlung von 200 Geistlichen stattgefunden, die sich gegen alle Gewaltmaßregeln des Staats gegen die Sekten erklärt haben. Auch hat sich daselbst ein Verein für religiöse Freiheit gebildet.

— In Italien, besonders im Großherzogthum Toskana, fährt man fort das Lesen der Bibel und evangel. Erbauungsschriften mit Gefängniß zu bestrafen. Ein gewisser Natale Lippi, in dessen Wohnung die Bibel und Bunyan's Pilgerreise gefunden, wurde zu drei Monaten Haft verurtheilt, dagegen bringt die New-Yorker Zeitung die Nachricht, daß Faustin I., der schwarze Kaiser von St. Domingo, die Verbreitung der heiligen Schrift und anderer religiösen Bücher in seinen Staaten zu verbreiten und befördern zu wollen, Auftrag gegeben hat.

Constantinopel. Der deutsch-evangelische Gemeinde-Vorstand der Hauptstadt des türkischen Reiches meldet, daß die Zahl der sich gegenwärtig daselbst befindenden evangelischen Deutschen durch die Kriegsumstände etwas geringer als im vorigen Jahr geworden ist, doch aber immer noch die Zahl von 300 Seelen übersteigt. Die Gemeindelisten für das Jahr 1853 bezeichnen 17 Taufen, 4 geschlossene Ehen, 1 Confirmation, 3 Todesfälle und 4 Communionen mit 60 Communikanten. In der evang. Schule wurden 26 Kinder unterrichtet.

Statistisches.

— Die Diöcese Paderborn zählt auf einem Flächenraume von 46 □Meilen neben 170,000 Katholiken etwa 10,000 Protestanten. Davon leben nur 4000 in geschlossenen Gemeinden, die übrigen 6000 in der Zerstreuung.

— Im Großherzogthum Luxemburg befindet sich nur eine evangelische Gemeinde, deren Mitglieder über das ganze Land (43 □Meilen) zerstreut sind.

— Die Baptisten haben jetzt in Deutschland 32 Gemeinden mit 3000 Mitgliedern und 38 ordinirten Geistlichen. In England beträgt die Zahl ihrer Mitglieder 300,000.

— Der katholische Karl-Borromäus-Verein umfaßt jetzt 422 Vereine mit 20,000 Mitgliedern. Die Einnahme des letzten Jahres betrug 30,000 Thlr.

— Juden giebt es gegenwärtig in der Schweiz 2872 (wovon allein auf Aargau 1562 kommen); in Meklenburg-Schwerin 3332; in Warschau 42000; in Posen 7214.

— In Ungarn giebt es 1,600,000 Reformirte.

— Die Methodisten haben in England über 270,000, in Irland etwa 20,000, in Nordamerika über 1¼ Mill. Gemeindeglieder. In Nordamerika stehen sie unter 6 Bischöfen und bilden 28 Conferenzen, mit beinahe 6000 ordinirten und über 8000 nicht ordinirten Predigern. Im Ganzen beläuft sich die Zahl ihrer nicht ordinirten Prediger (Localpreachers) auf mehr als 40,000. Dieselben gehören allen Ständen an, vom Parlamentsmitgliede abwärts bis zum Tagelöhner.

— Unter den 60—70 Mill. Einwohnern Rußlands befinden sich gegen 8,900,000, die nicht der griechischen Staatskirche angehören, nämlich gegen 2,900,000 römische Katholiken, gegen 1,800,000 Protestanten, gegen 3,900,000 Armenier, gegen 1,200,000 Juden, über 3,300,000 Muhamedaner und über 350,000 Heiden, von welchen letztern die größere Hälfte Buddhisten sind.

Personal-Chronik.

Bonn. Für die Stelle des Prof. Rothe ist nun definitiv der Prof. der evang. Theol. Dr. Steinmeyer aus Breslau ernannt worden.

Leipzig. Der Super. Dr. Großmann und der Prof. Dr. Liebner sind zu Consistorial-Räthen ernannt worden.

Breslau. Am 27. Febr. 1854 ist im 75. Jahre der Consist.-Rath Prof. Dr. theol. David Schulz gestorben.

Bibliographie

aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

März 1854.

Ahlfeld, F., Predigten an Sonn- und Festtagen gehalten zu Leipzig. 2. Aufl. 2. Bd. A. u. d. T.: Bausteine zum Aufbau der Gemeinde. 2. Aufl. 2. Bd. gr. 8. Leipzig, Fr. Fleischer's Verlag. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Anleitung zur christl. Hausandacht. gr. 8. Basel, Schneider. geh. 9 sgr.

Arnd's, J., sechs Bücher vom wahren Christenthum, nebst dessen Paradies-Gärtlein. Neue Aufl. 3. u. 4. Heft. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses à 6 sgr.

Beiblatt der fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause. Volksblatt für innere Mission. Herausg.: Wichern und F. S. Oldenberg. 5. Jahrg. 1854. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. pr. cplt. 7 sgr. 6 pf.

Belon, die Vollkommenheit des geistlichen Standes. Oder: Betrachtungen über die Pflichten des Clerus. Aus dem Franz. 2 Bde. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Besser, W. F., Bibelstunden. Auslegung der heil. Schrift für's Volk. 4. Bd.: Das Evangelium St. Johannis. 2. Aufl. 8. Halle, Mühlmann. geh. 1 Thlr. 22 sgr. 6 pf.

Bibel, die israelitische. 3. Bd. 29. Liefr. hoch 4. Leipzig, Baumgärtner's Buchh. 7 sgr. 6 pf.

Blätter, fliegende, aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg. Red.: Wichern. 11. Serie 1854. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. pr. cplt. 1 Thlr.

Blätter, katholische, aus Tirol. Red.: M. Huber. 12. Jahrg. 1854. 1. Heft. gr. 8. Innsbruck, Wagner'sche Buchh. pr. cplt. 3 Thlr.

Bote, der, des evangel. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung ausgesendet durch K. Großmann und K. Zimmermann. 12. Jahrg. 1854. gr. 8. Darmstadt, Leske. pr. cplt. 15 sgr.

Christen-Bote, der. Herausg.: J. C. F. Burk. 24. Jahrg. 1854. gr. 4. Stuttgart, J. F. Steinkopf. pr. cplt. 1 Thlr. 10 sgr.

Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der luther. Kirche. 5. Jahrg. 1854. gr. 4. Nördlingen, Beck. pr. cplt. 10 sgr.

Dorf-Kirchenzeitung, lutherische. Red.: Diedrich. 6. Jahrg. 1854. 4. Wittstock, Rother. In Comm. pr. cplt. 12 sgr.

Fecht, Ch. F., sieben Morgen-Strahlen. Predigten. 8. Carlsruhe, Groos. geh. 6 sgr.

Filiz, F., über einige Interessen der älteren Kirchenmusik. gr. 8. München, Kaiser. geh. 20 sgr.

Fischer, A., Predigt gehalten bei der feierl. Einweihung der Filial-Kirche zu Schronn bei Camenz den 6. Nov. 1853. gr. 8. Neisse, Hennings. In Comm. geh. 2 sgr.

Förster's, H., gesammelte Kanzelvorträge. 3. u. 4. Theil: Predigten auf die Sonntage des kathol. Kirchenjahres. 3. Ausg. 2 Bde. gr. 8. Breslau, Hirt. geh. 2 Thlr. 15 sgr.

Frank, W., kurze Anleitung zum Sachunterricht in Verbindung mit der bibl. Geschichte und dem Religionsunterrichte. gr. 8. Heidelberg, Rieger'sche Univ.-Buchh. geh. 5 sgr.

Fuchs, C. R., schriftgemäße Predigtentwürfe über die evangel. Pericopen des christl. Kirchenjahres. 1. Theil: Die Festhälfte des Kirchenjahres. gr. 8. Halle, Mühlmann. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Gaß, W., Geschichte der protest. Dogmatik in ihrem Zusammenhange mit der Theologie überhaupt. 1. Bd. gr. 8. Berlin, G. Reimer. geh. 2 Thlr.

Gemeinde-Blatt, evangelisch-lutherisches. Red.. Vetter und Mayborn. 6. Jahrg. 1854. gr. 4. (Schreiberhau.) Breslau, Dülfer. pr. 1. Sem. 8 sgr.

Gemeinde-Blatt, Oldenburgisches. Jahrg. 1854. gr. 8. Oldenburg, Stalling. pr. cplt. 20 sgr.

Göschel, K. F., das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen. Zur Erinnerung nach 300 Jahren. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 10 sgr.

Heubner's, H. L., Kirchenpostille, d. i.: Predigten über die Evangelien und Episteln des Kirchenjahres, herausg. von A. S. Neuenhaus. 6. u. 7. Liefr. gr. 8. Halle, Knapp's Sort.-Buchh. geh. à 10 sgr.

Heydt, F. v. d., Dein Reich komme! Eine Beleuchtung verschiedener Lebensfragen auf dem Gebiete des Reiches Gottes. 1. Heft. A. u. d. T.: Der Tag des Herrn. 8. Mülheim, Nieten'sche Buchh. In Comm. 5 sgr.

Himmelfahrt und Vision, die, des Propheten Jesaia aus dem Aethiop. und Latein. in's Deutsche übersetzt von H. Jolowicz. gr. 8. Leipzig, Fr. Fleischer. geh. 18 sgr.

Hirscher, Zur Orientirung über den derzeitigen Kirchenstreit. gr. 8. Freiburg im Br., Herder'sche Verlagsbuchh. geh. 2 sgr.

Hornung, D., biblische Geschichts-Karte für Schulen bearbeitet. 4. Aufl. 8 Bl. in Fol. Leipzig, Fr. Fleischer. 1 Thlr. 10 sgr.

Katechismus, evangelisch-protestantischer. 8. Carlsruhe, Groos. geh. 3 sgr.

Kirchenblatt für das Großherzogthum Hessen. Red.: G. Krätzinger. Jahrg. 1854. Mit: Weckstimmen. Darmstadt, Dietzsch. pr. cplt. 1 Thlr.

—— **westfälisches,** für Katholiken. Red. v. F. Schöningh. 7. Jahrgang 1854. gr. 8. Paderborn, Schöningh. pr. cplt. 2 Thlr. 4 sgr.

—— **Oldenburgisches.** Stimmen aus der Kirche und über die Kirche. Red.: A. Roth. 3. Jahrgang. gr. 4. Oldenburg, Stalling. pr. cplt. 1 Thlr 10 sgr.

Kirchenfreund, der Deutsche. Organ für die gemeinsamen Interessen der Amerikanisch-Deutschen Kirchen. 7. Bd. oder Jahrg. 1854. gr. 8. (Philadelphia.) Leipzig, E. Schäfer. pr. cplt. 3 Thlr.

Kirchen- und Schulblatt, evangelisches. Zunächst für Schlesien und das Großherzogthum Posen. Red.: Weiß und Crüger. 13. Jahrgang 1854. gr. 4. Breslau, Dülfer. In Comm. pr. 1. Sem. 22 sgr.

Kirchen- und Volksbote, der, zunächst für die Diöcesen Osnabrück, Hildesheim und Münster. Jahrg. 1854. gr. 8. Osnabrück, Fredewest. pr. 1. Sem. 15 sgr.

Kirchenzeitung, allgemeine. Begründet von E. Zimmermann. Fortgesetzt von H. Palmer und D. Schenkel unter Verantwortlichkeit von A. Schnittspahn. 23. Jahrg. 1854. gr. 4. Darmstadt, Leske. pr. 1. Sem. 3 Thlr.; mit dem theolog. Literaturblatt 5 Thlr.

Kirchenzeitung, evangelische. Herausg. von E. W. Hengstenberg. 54. Bd. gr. 4. Berlin, L. Oehmigke. pr. cplt. 2 Thlr.

Klemm, K. J., des Christen Stellung in unserer Zeit im Lichte der evangel. Wahrheit. Predigten. gr. 8. Zittau, Schöpsische Buchh. In Comm. geh. 15 sgr.

Kliefoth, Th., Predigten in der Domkirche zu Schwerin gehalten. 4. Sam. 1. Abth. gr. 8. Schwerin, Stiller'sche Hofbuchh. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Knittel, W., das 10. Waldenburger Missionsfest als das erste für Alt-Reichenau, gefeiert den 21. Juli 1851. 8. (Schreiberhau.) Breslau, Dülfer. geh. 1 sgr. 6 pf.

Knoll, A., Institutiones theologiae theoreticae s. dogmatico-polemicae. Pars. II. Vol. II. gr. 8. (Taurini 1853.) Innsbruck, Wagner'sche Buchh. geh. 3 Thlr.

Kolde, C., liturgischer Passionsgottesdienst. 8. Breslau, Graß, Barth u. Co. geh. 4 sgr.

Köpp, G., Liedertempel. Eine Sammlung zwei- und dreistimmiger Lieder für Schul- und Kirchenchöre. 1. Heft. 8. Mainz, F. Schott. 3 sgr.

Korrespondenz-Blatt, lutherisches, für Kirche und Theologie. Jahrgang 1854. 8. (Jenkau.) Breslau, Dülfer. pr. 1. Sem. 8 sgr.

Literaturblatt, theologisches. Begründet von E. Zimmermann. Fortges. von K. Zimmermann. Jahrg. 1854. gr. 4. Darmstadt, Leske. pr. 1. Sem. 2 Thlr. 20 sgr.

Lohmann, F., täglicher Aufblick zu Gott. Zu einem Ganzen gefügte Betrachtungen auf alle Tage im Jahr. gr. 8. Wesel, Bagel. geh. 1½ Thlr.

Ludewig, das Ernte- und Missionsfeld unsers Herrn Jesu Christi. Predigt. gr. 8. Breslau, Dülfer. In Comm. geh. 1 sgr. 6 pf.

Mackenzie, W. B., eine Weckstimme aus England in 16 Predigten. Aus dem Engl. von L. Rehfueß. 1. Hälfte. gr. 8. Stuttgart, Quack. geh. 10 sgr.

Menden, J. G. B., das Walten der Fürsehung Gottes in den Schicksalen der Menschen. 1. Bd. gr. 12. Cöln, Du Mont-Schauberg'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 15 sgr.

Missionsberichte, Berliner. Red.: Mühlmann. Jahrgang 1854. gr. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. geh. pr. cplt. baar 10 sgr.

Missions-Blatt. Red.: E. F. Ball. Jahrgang 1854. gr. 4. (Barmen.) Ebend. pr. cplt. baar 12 sgr. 6 pf.

——— **Calwer.** Red.: Barth. 27. Jahrg. 1854. gr. 4. Ebend. In Comm. pr. cplt. baar 12 sgr. 6 pf.

——— **des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel.** Red.: L. v. Rohden. Jahrg. 1854. gr. 4. (Barmen.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. pr. cplt. baar 7 sgr. 6 pf.

——— **Hermannsburger.** Red.: Harms. Jahrgang 1854. gr. 8. Celle, Schulze. In Comm. pr. cplt. 17 sgr. 6 pf.

Missions-Blatt für Kinder. Red.: Barth. 13. Jahrg. 1854. 8. (Calw.) Ebend. pr. cplt. baar 7 sgr. 6 pf.

Mittheilungen, kirchliche, aus und über Nord-Amerika. Herausg.: Löhe. Jahrg. 1854. gr. 4. Nördlingen, Beck. In Comm. pr. cplt. 8 sgr.

Monatsblätter, protestantische, für innere Zeitgeschichte. Herausg. von H. Gelzer. Jahrg. 1854. gr. 8. Gotha, J. Perthes. pr. cplt. 4 Thlr.

Monatsschrift, für die evangel. Kirche der Rheinprovinz und Westphalens. Herausg. von J. W. Krafft und M. Goebel. 13. Jahrg. 1854. gr. 8. Bonn, Marcus. pr. 1. Sem. 1 Thlr. 10 sgr.

——— für die evangelisch-lutherische Kirche Preußens. Herausgeg. von Otto. 7. Jahrg. 1854. gr. 8. (Naugard.) Berlin, Amelang'sche Sort.-Buchhandl. (Gaertner.) pr. cplt. baar 1 Thlr. 20 sgr.

Müllensiefen, J., Predigt bei der Jahresfeier des Gustav-Adolf-Vereins in Berlin am 7. Decbr. 1853 gehalten. gr. 8. Berlin, Geelhaar. In Comm. geh. 2 sgr.

Müller, H., Lehrbuch der Katechetik mit besonderer Hinsicht auf den katechet. Religionsunterricht. 3. Aufl. gr. 8. Altona, Hammerich. geh. 20 sgr.

Nägelsbach, E., über kirchl. Gemeinschaft und Austritt aus der Kirche. gr. 8. Erlangen, Bläsing. geh. 9 sgr.

„Nun sollt ihr trinken." Ein Ruf zur Buße in dieser bösen Zeit. 12. (Schönbrunn 1853.) Breslau, Dülfer. geh. 2 sgr.

Nußbaumer, J. J., Liturgie oder Erklärung der Gebräuche und Zeremonien der heil. katholischen Kirche für die Jugend. 6. Aufl. 8. Luzern, Gebr. Räber. geh. 7 sgr.

Officium parvum s. horae canonicae in honorem B. Mariae Virginis. Editio II. Et. s. t.: Kleines Chor-Amt oder Tagzeiten zu Ehren Unserer Lieben Frauen. 32. München, Lentner'sche Buchh. geh. 15 sgr.

Ohlhues, J. M. P., acht Betrachtungen über das 15. Kapitel des Ev. Lucas. gr. 8. Duisburg, Ewich. geh. 6 sgr.

Predigten für alle Sonn- und Festtage. Beiträge zur häusl. Erbauung, dargereicht von schweizer. Predigern und herausg. von J. U. Oschwald. 1. Liefr. gr. 8. Bern, Wüterich-Gaudard. geh. pr. 12 Liefr. 1 Thlr. 10 sgr.

Psalmen, die, Davids in Kirchen-Liedern für die häusl. Andacht. 3—5. Buch. gr. 8. Breslau, Dülfer. In Comm. geh. 3 sgr. 6 pf.

Quartalberichte der Chinesischen Stiftung. 4. Jahrg. 1854. gr. 8. Cassel, Vollmann. pr. cplt. 12 sgr.

Rauch, F., unsere Reformation, ein Werk aus Gott. Eine christkathol. Rede für die Gemeinde in Danzig. 8. Danzig, Devrient. In Comm. geh. 7 sgr. 6 pf.

Real-Encyklopädie für protest. Theologie und Kirche. Herausg. von Herzog. 11. Heft. Lex.-8. Hamburg, R. Besser. 8 sgr.

Reichsbote, evangelischer. Missionsblatt des Berliner Hauptvereins für die evangelische Mission in China. Red.: Erdmann. 4. Jahrg. 1854. gr. 4. Berlin, Wiegandt u. Grieben. pr. cplt. 10 sgr.

Reinkens, J. H., die Flucht des Herrn Dr. F. J. Stahl vor dem Principien-Kampfe. gr. 8. Breslau, Aderholz Verlagsh. geh. 5 sgr.

Reymann, F., kleines Gebetbuch für evang. Christen. 5. Aufl. 12. Breslau, Dülfer. In Comm. geh. 4 sgr. 6 pf.

Scherer, P. A., Bibliothek für Prediger. 1. Abth.: Die Sonntage des Kirchenjahres. 11. u. 12. Liefr. gr. 8. Innsbruck, Pfaundler. In Comm. geh. à 7 sgr. 6 pf.

Schläger, F. G. L., Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes ist! Eine Predigt. gr. 8. Hameln, Labnoke. geh. 3 sgr. 9 pf.

Schmaltz, M. F., neue Predigten über die in Hamburg neu angeordneten bibl. Abschnitte. 11. Jahrg. gr. 8. Hamburg, Meißner. geh.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata neu übers. von J. F. v. Allioli. Mit Holzschn. 26. Liefr. gr. 4. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schultheiß, die Bewohner der Ostküste Süd-Afrikas. Ein Vortrag gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 4 sgr.

Sokrates, der christliche. Scenen aus dem Leben eines Menschenfreundes von M. F. W. 1. Theil. 8. Zwickau, Verl. des Volksschr.-Ver. geh. 6 sgr.

Sonntags-Blatt. Herausg.: Müller. Jahrg. 1854. 4. Nördlingen, Beck. pr. cplt. 24 sgr.

Sonntags-Predigten für das ganze kathol. Kirchenjahr. Gesammelt aus den vorzüglichsten neueren und neuesten Predigtwerken. gr. 8. Wien, Mayer u. Co. geh. 16 sgr.

Spitta, C. J. Ph., Psalter und Harfe. 1. Sammlung christlicher Lieder zur häusl. Erbauung. 18. Aufl. 8. Leipzig, Friese. fein Pap. cart. 20 sgr.

——— Dasselbe. 2. Sammlung. 8. Aufl. (2. Aufl. der bill. Ausg.) 8. Ebend. geh. 7½ sgr.; fein Pap. cart. 15 sgr. (cplt. in engl. Einb. mit Goldschn. 1 Thlr. 16 sgr.

Stange, E., Ideen zu den epistolischen Perikopen. 2. Heft. 8. Wurzen, Verlags-Comptoir. 12 sgr.

Steger, B. St., katechet. Handbuch zur Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Kirchenjahres. 2. Heft. gr. 8. Nürnberg, Raw'sche Buchh. 10 sgr.

Steffani, J., Predigten über freie Texte zum Vorlesen in Landkirchen. 2. Liefr. gr. 8. Gotha, Thienemann. geh. 7 sgr. 6 pf.

Stern, W., Lehrbüchlein des christl. Glaubens nach der h. Schrift und zum Verständnisse der Schrift in Schule und Haus. 8. Carlsruhe, Groos. geh. 3 sgr.

Stier, R., unlutherische Thesen. Deutlich für Jedermann. gr. 8. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. 8 sgr.

Thorat-Emet. Die fünf Bücher Moscheh. Von J. Heinemann. 4. Liefr. gr. 8. Berlin, Bureau für Literatur und Kunst. baar 10 sgr.

Thür, die, der Hoffnung für die Kirche und den Staat. Deutsche Ausg. gr. 8. Frankfurt a. M., Heyder u. Zimmer. geh. 8 sgr.

Wandle vor Gott! Morgen- nnd Abend-Opfer in frommen Dichtungen. Ein Erbauungsbuch. 1. Liefr. gr. 8. Löbau, Walde. 3 sgr.

Wolff, L., die Katechismusfrage in besond. Anwendung auf die braunschw. luth. Landeskirche. 8. Braunschweig, Leibrock. geh. 7 sgr. 6 pf.

Druck von Joh. Casp. Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Auch für 1854 sind folgende Zeitschriften erschienen und werden im Verlage von **Justus Albert Wohlgemuth** in Berlin debitirt:

Dorf-Kirchen-Zeitung.

Redacteur: **G. Schulze,**
Superintendent und Oberprediger in Ziesar.
10. Jahrgang. gr. 4. Preis jährlich 12 Sgr.

Dieselbe mit dem „Monatsblatt für Hausandachten und Hausgottesdienste" 17 Sgr.

Monatsblatt für Hausandachten und Hausgottesdienste.

Herausgegeben im Verein mit Andern von
G. Schulze,
Superin. und Oberprediger in Ziesar.
4. Jahrgang. gr. 8. Preis jährlich 7½ Sgr.

Barmer Missionsblatt. Redacteur: **C. F. Ball.** Jahrg. 1854. gr. 4. Preis jährlich 12½ Sgr.

Berliner Missionsberichte. Redacteur: **Mühlmann.** Jahrgang 1854. gr. 8. Preis jährlich 10 Sgr.

Die Biene auf dem Missionsfelde. Herausgegeben von **J. Goßner.** Jahrgang 1854. 4. Preis jährlich 12½ Sgr.

Calwer Missionsblatt. Redacteur: **Barth.** Jahrg. 1854. gr. 8. Preis jährlich 12½ Sgr.

Der christliche Hausfreund. Herausgegeben von **J. Goßner.** 8. Jahrgang. 8. Preis jährlich 20 Sgr.

Kirchenblatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen. Herausgeber: **L. O. Ehlers.** Jahrg. 1854. gr. 8. Preis jährlich 15 Sgr.

Der Missions-Freund. Herausgeber: **M. H. Lange.** gr. 8. Preis jährlich 12½ Sgr.

Rheinische Missionsberichte. Redacteur: **J. C. Wallmann.** gr. 8. Preis jährlich 12½ Sgr.

Missionsblatt für Israel. Redacteur: **L. v. Rohden.** Jahrg. 1854. gr. 4. Preis jährlich 7½ Sgr.

Missionsblatt aus der Brüdergemeinde. Redigirt von **J. R. Römer.** 18. Jahrgang. 8. Preis jährlich 12½ Sgr.

Missionsblatt für Kinder. Redacteur: **Barth.** 13. Jahrg. 8. Preis jährlich 7½ Sgr.

Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes. Redacteur: **S. Elsner.** Jahrg. 1854. gr. 8. Preis jährlich 1⅓ Thlr.

Durch den Buchhandel bezogen treten für diese Zeitschriften verhältnißmäßig erhöhete Preise ein.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Das johanneische Evangelium nach seiner Eigenthümlichkeit geschildert und erklärt von Chr. Ernst Luthardt, Licentiat, Repetent und Privatdocent der Theologie zu Erlangen. Erste Abtheilung. Nürnberg, 1852. Verlag von Conrad Geiger. XVI und 412 S.

Wir haben hier eine Specialarbeit über das johanneische Evangelium, deren Ursprung in dem kritischen Streite über dasselbe zu suchen ist, die sich aber dem Wege des Commentares nähert, weil sie eben jenen Streit auf dem Wege der Erklärung zu lösen beflissen ist. Es ist gewiß sehr an der Zeit, daß die Anzahl der eigentlichen Commentare, die ohnehin viel zu sehr historische Erklärungsrepertorien geworden sind, um durchsichtig sein zu können, nicht in das Endlose vermehrt werde. Werke, welche den exegetischen Stoff schon verwendet für eine kritische, historische oder systematische Aufgabe geben, werden auf die Erklärung selbst viel heilsamer einwirken, als neue fortlaufende Erklärungen; sowie andererseits die bloße exkursweise Behandlung jener Aufgaben nach dem Stande der Dinge unmöglich mehr genügen kann. Insofern ist die Anlage dieses Buches gewiß nur zu billigen, und auch die Form desjenigen Theiles, welcher nun doch eine fortlaufende Erklärung giebt, anzuerkennen, sofern dieselbe nicht streng dem Worte folgt, sondern vielmehr eine Entwicklung des Inhaltes jedes Abschnittes ist, welche das Einzelne vom Allgemeinen aus zu begreifen sucht. Der gegenwärtige Band zeigt sechs Abschnitte, deren erster von der Integrität, der zweite von der Sprache, der dritte von der Darstellung, der vierte von der Absicht, der fünfte von der Disposition und Construction des Evangeliums handelt, der sechste unter dem Titel: Die Ausführung, eben die bis dahin gewonnene Ansicht in der Erklärung des Evangeliums durchführt und durch dieselbe bestätigt. Der Verf. bekennt sich als Schüler Hofmann's in der Weise der Schriftbehandlung. Von der Ten-

denz seiner Schrift sagt er uns, daß sie ursprünglich auf Widerlegung der Baur'schen Ansicht über das Evangelium gerichtet gewesen sei, und unter der Hand dann doch zu seiner eigenen Verwunderung sich ihm so gestaltet habe, daß die Rücksicht auf jene Ansicht sehr zurückgetreten. Sofern sie dadurch mehr eine selbstständige Abhandlung geworden, die in ihren eigenen Gedanken verläuft, ist dieß sicher nur ein Gewinn. Die reinen Streit- und Widerlegungsschriften fördern auf diesem Gebiete in der Regel wenig, weil es doch zuletzt nicht bestimmte Einzelheiten sind, die entscheiden, sondern wie bei allen dunkleren Bildern der Geschichte die Probe nur darin liegen kann, wie eine Auffassung des Ganges derselben das im Einzelnen mehr oder weniger zweifelhafte oder doch bestreitbare Beweismaterial zu beherrschen, und ein in sich wahres Geschichtsbild daraus herzustellen vermag. So ist also des Verf. Schrift statt einer Streitschrift gegen die Meinung von der Ungeschichtlichkeit vielmehr eine Beweisschrift für den geschichtlichen Charakter des vierten Evangeliums geworden. Theilweise, wie in dem Abschnitte über die Darstellung des Evangeliums, der überhaupt der wichtigste ist, geht sie hiebei ganz unabhängig zu Werke. Großentheils aber ist die Ausführung allerdings durch die Angriffe, welche gegen das Evangelium geschehen, bestimmt. Hiebei konnte auf zwiefache Weise verfahren, oder auf zwei Hauptgegenstände Rücksicht genommen werden. Denn einerseits handelt es sich um den Charakter des Evangeliums selbst, die inneren Merkmale, welche sich aus seinem Inhalte, dessen Anordnung und der darin erkennbaren Absicht ergeben. Andererseits handelt es sich um den Ursprung der Schrift, dessen Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit in bestimmter Zeit, von einer bestimmten Person, oder auf einem bestimmten Gebiete. Alles, was sich auf den letzteren Punkt bezieht, hat der Verf. nur beiläufig berührt, selbst sofern sich diese historische Frage innerhalb des Kanons hält, also insbesondere das Verhältniß des Evangeliums zu den synoptischen Evangelien und zu den übrigen johanneischen Schriften betrifft. Ja die Ausschließung des letzteren ist ihm so sehr Grundsatz, daß er bekennt, sich der Apokalypse ausdrücklich ferne gehalten zu haben, um so das Evangelium allein auf sich wirken zu lassen und den Eindruck desselben wiederzugeben. Ob dieß eben gut gethan, möchte noch eine Frage sein. Denn es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die Kritik, wo sie das Eigenthümliche eines Werkes, oder einer Geistesrichtung feststellen will, ihr Ergebniß vorzugsweise durch Vergleichung finden muß. Jener Absicht gemäß haben wir also vorzugsweise und

fast ausschließlich nur eine Analyse des Evangeliums und seines Inhaltes selbst. Nicht einmal so weit geht der Plan, daß hieraus ein Bild des Verfassers, zu dem sich die einzelnen Züge zerstreut wohl vorfinden, in einem eigenen Abschnitte zusammengestellt wäre; hiezu wäre freilich wohl nöthig geworden, die johanneische Frage überhaupt zu berücksichtigen.

Die beiden ersten Abschnitte über die Integrität und die Sprache haben mehr den Werth von Sichtungen als von eigenthümlicher Leistung. Im Abschnitte über die Integrität sind die Anfechtungen von Paulus, Weiße, Schenkel, Schweizer gut zusammengestellt und das Nöthige darüber bemerkt. Nur ist Schweizer's Angriff ohne Zweifel mit der Widerlegung seiner eigentlichen Ansicht nicht abgethan. Ihm liegt die Erkenntniß zu Grunde, daß sich im Evangelium fast sollten noch verschiedene Elemente oder Stämme des Stoffes unterscheiden lassen, und daß sein Zusammenhang gar nicht so fest und sicher ist, um keine Fugen zu zeigen. So sind damit Fingerzeige gegeben, welche weiter verfolgt für den Charakter und Ursprung des Evangeliums nicht ohne Bedeutung bleiben können. Im Einzelnen nur ist das über 5, 4. in Betreff der Authentie Bemerkte schwach; wir sollen hier aus inneren Gründen entscheiden, und diese Entscheidung soll davon abhängen, ob Hofmann's Theorie von Vermittlung aller Naturwirkungen durch Engel, oder Personificirung der Naturkräfte richtig sei! Hienach bleibt dann die Sache unentschieden: denn wenn sich die wunderbare Heilskraft der Quelle etwa auf die Zeit Jesu beschränkt und mit dem messianischen Heile im Zusammenhange gestanden, dann sei diese Engelwirkung anzunehmen und sei der Vers ächt; sei aber die Quelle überhaupt und immer heilsam gewesen, dann sei jene Vermittlung nicht anzunehmen und der Vers unächt. So macht es also der Verf. mit Hofmann's Engeln, wie es manche Rationalisten ihrer Zeit mit den Engeln überhaupt gemacht haben: er schafft sie sich vom Halse, indem er sie in die Zeit Jesu verbannt. Wir wollen dann wenigstens hinzusetzen, daß nach seinem Kanon der Vers ohne Zweifel unächt ist. Denn von einer solchen besonderen messianischen Bedeutung dieses Engels steht Nichts im Text, ja sie paßt durchaus nicht in denselben. — Bei der Geschichte von der Ehebrecherin, welche der Verf. nicht für authentisch hält, macht er die Bemerkung, daß sie mit ihrem synoptisch-artigen Charakter beweise, wie auch im johanneischen Kreise lange synoptische Tradition geherrscht — ein ohne Zweifel in der Hauptsache ganz richtiger Wink. Weniger für gefördert können wir die für das ganze Evan-

gelium so wichtige Frage über das 21. Capitel halten. Den Schluß des Capitels hält der Verf. nicht für johanneisch, aber das Capitel will er doch nicht Preis geben. Und so werden denn wieder V. 23. und 24. als die Grenzen unterschieden zwischen einem johanneischen Zusatze, welcher in 21, 1—23. enthalten sein soll, und einem fremden in V. 24. f. Damit ist allerdings dem Schlusse, welchen das 20. Cap. in seinen letzten Versen enthält, eine Rechnung getragen, aber auf Kosten einer anderen ebenso augenscheinlichen exegetischen Thatsache; denn V. 24. bezieht sich in einem untrennbaren Zusammenhange auf V. 23. Das Capitel hat ohne diese zwei letzten Verse keinen Schluß, diese Verse selbst aber, wenn sie für sich ein eigener Zusatz wären, könnten nicht so anschließen, sie würden viel allgemeiner anheben und nicht an die ebenerzählte Geschichte anknüpfen. Somit müssen entweder die beiden letzten Verse auch johanneisch sein, oder wenn man dieß nicht glaubt annehmen zu können, so folgt auch für das ganze Capitel die Anfügung von anderer Hand. In diesem Sinne wäre dann dasselbe noch näher zu untersuchen. Und es ist kaum die Frage, ob nicht hiebei die Authentie des Evangeliums viel mehr gewinnen würde.

Eine fast erschöpfende Behandlung widmet der Verf. im zweiten Abschnitte der johanneischen Sprache. Die Einfachheit des Sprachmaterials in den Worten und eben damit den Ideen, in den Phrasen und in den Wendungen des geschichtlichen Fortschritts hat er ganz richtig auf die Tiefe, im Gegensatze der Armuth, zurückgeführt. Es ist nur ein mißverständlicher Ausdruck, wenn die Gleichheit der Bezeichnung für Princip und Erscheinung, für Anfang, Mittel und Ende eines Begriffs ein Grundsatz oder Gesetz der Analogien genannt wird; die Sache ist wohl dieselbe, aber richtiger ausgedrückt, wenn wir dieß einfach als den spekulativen Charakter der johanneischen Sprache bezeichnen, was ja dem geschichtlichen Grunde durchaus keinen Eintrag zu thun braucht. Eben diese spekulative Art hat der Verf., wo er von der Satzbildung und —Verbindung handelt, wenn auch nicht so benannt, doch thatsächlich sattsam hervorgehoben. Er zeigt dort am Schlusse, wie der Evangelist großartige Ueberschau und innige Vertiefung in den Stoff verbindet, und eben wegen des weiten Blickes vom Reichthum der Sache überwältigt ist, wie er deßwegen in koncentrischen Kreisen anschaut, und dann durch kettenartige Verknüpfung zu einem neuen Kreise fortleitet. Er hat hier ferner gezeigt, wie die Einfachheit des Evangeliums mit dem Nachdrucke in den Stellungen, mit der Schärfe, oft

fast Schroffheit, in der Anordnung zusammenhängt, wie sich ferner in der Satzverbindung durch dieselben Einfachheit, die vielen Asyndeta, die wenigen Conjunktionen, die Häufigkeit des Parallelismus — wie sich durch dieß Alles die Unmittelbarkeit der Anschauung und der dialektische Gang bezeichnen — obwohl die letzteren Ausdrücke vermieden sind. Dieß Alles erklärt sich aus der Person des Darstellers und sein Verhältniß zum Stoffe. Es ist, wie der Verfasser zeigt, darin die Ruhe der Betrachtung, welche aber doch ein zur Begeisterung geläutertes Feuer zum Grunde hat, abgespiegelt, eine gesättigte und gereifte persönliche Erfahrung, welche Alles in großer Einheit, durch Satz und Gegensatz schaut. Nur bei einem Punkte läßt er mit Recht ein äußerliches Moment mitwirken, nämlich bei der in Umständlichkeit übergehenden Einfachheit der geschichtlichen Darstellung, welche sichtbar das orientalische Gepräge trägt. Dieses Element ist stark genug, um die Herkunft und ursprüngliche nationale Anschauungsweise des Evangelisten zu kennzeichnen. Dagegen sind die sogenannten Hebraismen mit Recht auf ein sehr bescheidenes Maaß zurückgeführt. Es ist vielmehr gesagt, der hebräische Sprachcharakter des Evangeliums liege nicht in einzelnen Formen, sondern im Allgemeinen, in der Sättigung mit alttestamentlichen Bildern überhaupt in der symbolischen und allegorischen Färbung des Ganzen, und das Evangelium zeige eine auffallende Verwandtschaft mit Jesaja Cap. 40 ff. Letzteres möchte im Einzelnen zu gezwungener Vergleichung führen. Die Aehnlichkeit liegt wohl mehr in der Stellung beider Bücher zu den beiden Oekonomien des alten und des neuen Bundes. Was die Symbolik und Allegorie des Evangeliums betrifft, so könnte über dieselbe noch Manches im Besonderen gesagt werden. Die lehrreichsten Untersuchungen fangen aber bei diesem Gegenstande da an, wo der Verf. seinem Werke die Grenze gesetzt hat, nämlich bei der Vergleichung des Evangeliums nach außen.

Der wichtigste Abschnitt ist nun ohne Zweifel der dritte, der unter der Aufschrift Die Darstellung eigentlich den historischen Charakter des Evangeliums darzuthun bemüht ist. Nehmen wir das allgemeine Resultat seiner Ansicht voraus, so geht dieß dahin, daß allerdings am Inhalte des Evangeliums sehr Vieles typisch und symbolisch ist, ja dieß ist der Grundzug in der Darstellung desselben, welchen der Verf. nicht nur zugiebt, sondern selbst ausdrücklich zu erweisen beflissen ist; allein dieser Charakter der Darstellung verträgt sich ihm ganz unbedenklich mit ihrem historischen Werthe, ja er entspricht der Geschichte ausdrücklich. Dieß letztere zu beweisen gab es

zwei Wege; einestheils mußte gezeigt werden, daß diese Geschichte Jesu und der Seinigen an und für sich einen solchen symbolisch-typischen Charakter habe, anderntheils daß die Darstellung selbst keinen Mangel an solchen geschichtlichen Zügen leide, welche die Wirklichkeit des Erzählten unzweifelhaft erkennen lassen. Der erstere Weg konnte bei der Beschränkung des Buches auf den Inhalt des Evangeliums selbst wiederum nicht eigentlich betreten werden; denn es lag in der Absicht desselben, weder was das übrige neue Testament über die Geschichte Jesu darbietet, zu vergleichen, noch allgemeine dogmatische Betrachtungen über die Natur derselben anzustellen. So ist es also vorzugsweise der zweite Weg, der zum Behufe jenes Beweises eingeschlagen ist, und in einer Reihe einzelner Abhandlungen, denen nur die Uebersicht fehlt, viele recht schöne Ergebnisse geliefert hat. Wir heben hier namentlich das zweite Capitel, welches von den „Charakteristiken" oder eigentlich den Charakteren des Evangeliums handelt, aus. Zuerst werden die einzelnen hervortretenden Persönlichkeiten beleuchtet, um zu zeigen, wie die Gestalten derselben durchaus individuell sind, während doch die bloße Schilderung offenbar nicht der Zweck der Darstellung ist. Je mehr die letztere aber eben deutlich darauf ausgeht, nicht von einzelnen Personen blos zu erzählen, sondern Vertreter einer Richtung und geistigen Beschaffenheit aufzuführen, desto sicherer kann deren individuelle Gestalt nicht vom Schriftsteller selbst, sondern nur von der geschichtlichen Grundlage, welche er vor sich hatte, herrühren. Diese allgemeine Betrachtung ist die Grundlage der Erörterung des Verf. So ist er zuerst bemüht, bei Jesus selbst das Konkrete und Geschichtliche seines Verhaltens zu zeigen, wobei am ausführlichsten auf sein eben in dieser Rücksicht so stark als durchaus unnatürlich und darum unwahr angefochtenes Benehmen bei der Auferweckung des Lazarus eingegangen wird, und es kann eben hier der Versuch als wohlgelungen bezeichnet werden, das ächt Menschliche in Empfindung und Entschluß neben und in dem durch den Erlöserberuf bestimmten Verfahren nachzuweisen. Hierauf werden von den Aposteln zuerst die vier weniger hervortretenden, Thomas, Nathanael, Philippus und Andreas, dann die Hauptpersonen, Petrus und Johannes nach dem Evangelium charakterisirt. Bei den vier ersteren ist es dem Verfasser sicher auch gelungen, die Aehnlichkeit der einzelnen Züge, welche an verschiedenem Orte von diesen Personen vorkommen, zu zeigen; nur die Zurückführung der Individualitäten auf die vier Temperamente, die theils ausgesprochen ist, theils mehr nur durchblickt, möchte weniger ansprechen. Bei

den zwei anderen ist auch dieser Weg verlassen; die Eigenthümlichkeiten, wie sie klarer hervortreten, werden sie auch tiefer bestimmt und in ihren ethischen Ursprung verfolgt. Wie die Stellung und der Charakter des Petrus in diesem Evangelium entsprechend allen anderen Zeugnissen festgehalten und durchgeführt ist, dieß allein würde hinreichen, ältere und neuere Meinungen über willkürliche Geschichtserzählung dieses Evangeliums und über die Absicht derselben zu widerlegen. Hierauf folgen die Charaktere von Maria, Maria Magdalena, Maria und Martha, der Samariterin, Nikodemus, Kaiphas, Pilatus, Judas, welche alle mit vielem Geschick und feinem Verständniß nach dem Evangelium gezeichnet sind. Eine weitere apologetische Studie gilt dem Betragen der Jünger, ihrem Unverstand der Lehre des Meisters gegenüber, welchen man so bedenklich gefunden hat. Der Verf. hat sehr gut dargethan, daß nach allen Voraussetzungen, welche bei ihnen stattfanden, ihr Verständniß sich kaum größer denken ließe, und daß sehr oft der arge Mißverstand nicht bei ihnen, sondern bei den Auslegern ihrer Worte zu suchen ist. Es ist dann freilich immer noch die Frage, ob sich diese Art Jesu zu lehren mit ihrer Befähigung oder vielmehr Nichtbefähigung zum Verstehen vereinigen und hienach denkbar machen läßt. Der Verf. hat an vielen Orten den hier entscheidenden Gesichtspunkt seiner messianischen Erziehung an ihnen hervorgehoben. Allein auch diesen vorausgesetzt muß doch immer ein gewisses Maßverhältniß zwischen ihren und seinen Gedanken angenommen werden, das sich gar oft nur herstellt, wenn wir auf der einen oder anderen Seite einen Mittelbegriff ergänzen. Das thut auch die Auslegung des Verfassers, man vergleiche nur, was z. B. p. 134 f. über die Stelle 14, 8. gesagt ist, und so manches Aehnliche. Hieraus folgt dann, wie ebenfalls zugegeben ist, daß die Berichte nur die wesentlichsten Spitzen der Gedanken, die eigentlichen Wendepunkte bei diesen Unterredungen hervorheben. Dieß greift aber wohl tiefer in die Frage über die wörtliche Genauigkeit der Berichte ein, als der Verf. zu geben mag. Denn in dem „Die Reden und der Dialog" überschriebenen Capitel ist er bemüht, eben möglichst an der wörtlichen Treue dieser Ueberlieferung festzuhalten. Diese Tendenz veranlaßt ihn bei der Erklärung der Reden des Täufers möglichst den konkreten Begriffsinhalt und die bestimmte christliche Farbe abzuschwächen, um ihre Authentie behaupten zu können. Bei den Unterredungen Jesu aber hebt er zuerst das Gnomenartige vieler einzelnen Worte, welches oft mit Unrecht bei Johannes verkannt worden ist, hervor, und fürs Zweite,

daß doch die Reden Jesu in jedem einzelnen Falle ein besonders den jeweiligen Umständen entsprechendes Gepräge tragen. Dieß beides ist sehr wahr. Aber man kann deßwegen nicht folgern, daß so wie jene einzelnen Sprüche, so auch die Redeganzen, in deren Zusammenhang sie vorkommen, streng authentisch seien, und ebensowenig ist dieß durch jene individuelle Färbung der einzelnen Reden bewiesen. Letztere liegt doch nur wie ein gewisser Ton auf den Reden, der hinter der Gesammtfarbe des Evangeliums sehr zurücktritt. Und was das Erstere betrifft, so ist ein großer Unterschied zwischen der gnomischen Rede bei den Synoptikern und bei Johannes. Dort lassen sich fast alle längere Reden auch in Gnomen auflösen, hier aber sind die Gnomen blos je in ein Ganzes verwoben. Allerdings ist noch die Frage, wie weit bei den größeren Redeganzen der strenge Zusammenhang und die durchgeführte Anlage gehen; jedenfalls aber kann der Verf., welcher diese sogar in den Abschiedsreden findet, und durchaus in so strenger Gliederung nachweisen zu können meint, sich darauf nicht berufen. Gerade dieß nun ist das Unbefriedigende an diesem Abschnitte über die Reden und den Dialog im Evangelium, daß eine Authentie in so strengem Sinne behauptet werden soll, wie sie zu dem Gange der eigenen Untersuchung nicht paßt, und daß eben deßwegen im Verlaufe die Ansicht immer schwankender wird. Bei den Abschiedsreden kann der Verf. nicht umhin, eine freiere Behandlung durch den Evangelisten anzunehmen, und wenn er dann doch hier noch allerlei Gründe für die wesentliche Treue häuft, den natürlichen Fortgang der Rede (?), viele Analogien mit synoptischen Stellen (unter denen manche sehr gesuchte sind) ꝛc. ꝛc., so erscheint das mehr wie eine verzweifelte Anstrengung, das unvermeidliche Zugeständniß wieder zu schwächen. Der Hauptfehler aber ist, daß wir von dem Ursprunge der Berichte kein klares Bild bekommen, der Verf. auch sich selbst kein solches entworfen zu haben scheint; denn die allgemeinen Sätze, wonach allerdings der Evangelist sich die Reden seines Herrn assimilirt, aber doch noch mehr sich selbst nach solchen gebildet habe, man also wohl ihn und Jesum nicht unterscheiden könne, aber deßwegen Jesu Reden doch ächt seien, geben kein solches. Hat Johannes das Evangelium, wie auch der Verf. nach manchen Aeußerungen annimmt, spät geschrieben, so fragt es sich: wann das Einzelne geschrieben ist. Und ist dieß aus dem Einen Gusse, in welchem ihm das Evangelium durchaus erscheint, erst entstanden, so kann kaum ein Zweifel sein, daß die Zugeständnisse über die Verarbeitung des Redestoffes viel weiter gehen müssen. Um so mehr

würde dann auch die Erklärung vor Gewaltsamkeiten bewahrt bleiben. -- Unter einen andern gemeinsamen Gesichtspunkt fallen wieder die Erörterungen über die Ἰουδαῖοι im Evangelium, sowie über die Entwicklung der Geschichte, und über „Geschichte und Lehre", das heißt über das Verhältniß des Stoffs zur Tendenz. Daß die Ἰουδαῖοι ein Charaktername sind, hat der Verf. selbst fast noch strenger als die Gegner durchgeführt; um aber nun diese Redeweise zu erklären, dazu reicht nicht hin, daß man sagt: er wollte typisch reden, er wollte dieses Verhalten als charakteristisch schildern, weil es geschichtlich so war. Die Hauptfrage ist nicht die: ob die Juden hiebei absichtlich und übertrieben herabgesetzt sind, oder ob sie sich wirklich so wie es beschrieben wird, verhalten haben, sondern die: ob der Evangelist und Apostel Johannes so objektiv und aus der Ferne von ihnen reden konnte. Wenn diese Frage genügend beantwortet werden sollte, so mußte auf den historischen Moment und die Entwicklung des Apostels selbst näher eingegangen werden, als es geschehen ist. Ganz ähnlich ist es mit der Frage, ob die Entwicklung des Hasses und der Verfolgung gegen Jesus in der Geschichte gehörig motivirt sei, oder die Sache als von Anfang an fertig erscheine. Der Verfasser weist nach, daß es an der Motivirung im Einzelnen nicht fehlt, insofern Jesus von Anfang an herausfordernd, oder sittlich polemisch aufgetreten sein muß, ja daß sich das Ende der Geschichte ohne solche Anfänge und vorausgehende Einleitungen gar nicht denken ließe. Nur werden wir dabei zugeben müssen, daß alle die Momente, welche in dieser Richtung gewirkt haben und zu Tage getreten sind, von dem Verfasser des Evangeliums herausgehoben sind, so daß die Fäden, welche in dem großen Gewebe der Ereignisse dahin gewiesen haben, möglichst aus diesem isolirt worden sind, damit dieses Ende sich als so vorbereitet zeige. Es findet hier dasselbe Statt, was der Verf. in seinem fünften Capitel: „Die Geschichte und die Lehre" ausführt, nämlich, daß offenbar eine Auswahl unter den Begebenheiten stattgefunden hat. Er hat sehr gut hervorgehoben, daß eben dieser nachweisbare Charakter der Auswahl in der Erzählung für die Geschichtlichkeit spricht. Ein Verfasser, der nach einer vorgefaßten Idee eine Erzählung frei bilden oder nur den Stoff ganz nach Belieben verarbeiten würde, zeigt keine solche Spuren des Wählens; denn was er nicht braucht, existirt für ihn gar nicht. Allein um die Erscheinung vollständig zu erklären, muß hier abermals näher auf den Verfasser eingegangen werden. Die Auswahl der Begebenheiten, welche diese Entwicklung des Lebens Jesu zu dem thatsächlichen Ziele sei-

nes Todes hin so in den Vordergrund stellt, setzt eine Reife der Erkenntniß voraus, welcher die Bedeutung eben dieses Endes schon in ihrem vollen Umfange aufgegangen ist; dieß ist nicht durch das Miterleben des Endes an und für sich geschehen. Sonst müßte es bei allen Evangelisten ebenso der Fall sein. Der Verf. findet zwar hier — und es ist dieß einer der wenigen Orte, wo er auf solche Vergleichung eingeht, daß auch die synoptischen Evangelien nicht weniger Tendenz haben, als das johanneische. Daß es sehr irrig ist, sie dem letzteren als einfach referirende reflexionslose Berichte gegenüberzustellen, ist keine Frage mehr; diese Ansicht darf als beseitigt betrachtet werden; aber deßwegen stehen sie doch mit ihm noch nicht auf gleicher Linie; gerade die besondere Idee, welche das vierte Evangelium verfolgt, weist ihm eine andere Stellung an. Und wir können wohl sagen, daß eben hier sich zeigt, wie unmöglich es ist, das Evangelium rein aus der wirklichen Geschichte Jesu zu begreifen, ohne zugleich den Faktor der Geschichte des apostolischen Bewußtseins hinzuzunehmen. Dieß kann freilich der Verf. nicht thun, welcher an einem anderen Orte eine rein mechanische Ansicht von der Gestaltung des apostolischen Bewußtseins durch das Pfingstfest, die keine Entwicklung desselben zuläßt, ausgesprochen hat. Aber durch die Annahme der letzteren ist man noch nicht genöthigt, eine äußerlich hereinkommende Logos-Lehre oder eine Dogmen-Geschichte im N. T., gegen welche beide Gespenster er überall streitet, anzunehmen. — Wir haben die Ordnung der Materien nicht eingehalten, wie sie im Buche selbst in diesem Abschnitte gegeben ist, aber nicht ohne Grund. Offenbar sind Gegenstände, welche enge zusammengehören, unter verschiedenen Capiteln zerstreut. Am Auffallendsten ist dieß eben bei Nr. 3. und 5., welche offenbar zusammengehören. Hierin trägt das Buch die Spur der allmäligen Arbeit, und schließt sich namentlich in der Eintheilung noch polemisch an gegnerische Behauptungen an, wo der Stoff viel übersichtlicher geworden wäre, wenn er von der eigenen selbstständigen Ansicht allein ausgegangen wäre, und die Polemik sich den Gesichtspunkten dieser hätte unterordnen müssen. Allerdings aber hätte dann auch eine größere Abrundung dieser Ansicht und ein tieferes Verfolgen der wirklichen Ursprünge des Evangeliums Noth gethan. — Voran stehen im Abschnitte noch einige Capitel mit mehr speziellem Inhalte, die wir zuletzt berühren, weil sie der Hauptfrage ferner liegen. Zuerst ist die Frage erörtert, warum Johannes sich selbst nicht nennt. Der Verf. modificirt die gewöhnliche Ansicht dahin, daß es ihm eben, je subjectiver sein Evangelium

gehalten war, habe Bedürfniß werden müssen, seine Person zurücktreten zu lassen. Wir können überhaupt sagen, daß ein anderes Verhalten unmöglich war, wenn der Apostel nicht statt des Evangeliums einen Brief schreiben wollte, und wiederum, daß wenn er einmal den Charakter des Evangeliums wahren wollte, immer noch gerade diese Art von sich selbst zu sprechen und beziehungsweise zu schweigen, der Weg war, sich selbst am unverkennbarsten anzudeuten. Weiterhin bespricht der Verf. die einzelnen geschichtlichen Notizen, zumal die chronologischen, und zeigt, wie sorgfältig, aber auch wie absichtlich diese seien, wie die Zeit und Ortsangaben immer eine pragmatische Bedeutung haben. Dieß liegt im Allgemeinen bei jeder Erzählung, die nicht bloße Chronik ist, in der Natur der Sache. Im Einzelnen strenge verfolgt, führt es aber mehrfach zu Künsteleien. Wenig Zustimmung wird wohl z. B. die Erklärung der synchronistischen Notiz in 3, 23. finden, welche ihre Bedeutung dahin haben soll, daß eben in dieser Gleichzeitigkeit mit dem Taufen Johannis der Grund liege, warum auch Jesus selbst, was er doch später nicht mehr gethan, jetzt noch getauft habe. Dieß würde auf eine ganz unerhörte befremdliche Auffassung der ersten mit Johannes noch gleichzeitigen Wirksamkeit Jesu führen, die am allerwenigsten zu der Auffassung des vierten Evangeliums von dem Geiste und der Weise, darin Jesus gleich von Anfang an auftrat, stimmen könnte. Am wenigsten aber können wir uns mit der Auffassung der Zeitangaben in Cap. 1 und 2, 1—11. vereinigen, hier soll eine Woche von Tagen, symbolisch für die Vollendung des A. T. durch das Neue als seinen Sabbath, in der Reihenfolge der Tage liegen, welche Symbolik dann durch die sechs Krüge zu Kana fortgesetzt werde. Allein fürs Erste ist nicht abzusehen, wie das Wunder zu Kana in diese eminente Stellung kommen sollte; sodann wäre in diesem Falle unerklärlich, wie V. 41. f. die Fortsetzung in der Angabe der Tage fehlen könnte. Und wenn wir auch die ἡμερα τριτη in 2, 1. von 1, 44. an rechnen und so sieben Tage zählten, so bliebe ebenso unbegreiflich, wie der verschwiegene Reisetag so in Einer Reihe mit den übrigen, deren jeder durch ein besonderes Ereigniß bezeichnet ist, stehen sollte. Hier folgt der Verf. Constructionen, deren Tendenz er widerlegt, und ist, indem er sich von ihnen lossagt, doch noch davon beherrscht. Noch weniger gelungen ist der Versuch, am Ende des Lebens Jesu eine jener Anfangswoche entsprechende bedeutungsvolle Schlußwoche herauszubringen. Ueberhaupt ist diese Wiederaufnahme Bengel'scher Zahlenspielerei kein glücklicher Griff zu nen-

nen und wird die unbefangene richtige Erkenntniß des Evangeliums nicht fördern. Wo die Zahlen eine solche Rolle spielen, da darf man dieß nicht erst lange suchen. Man denke nur an die Apokalypse. Ueber schwerere Fragen aber, wie die Zeitangabe in 19, 14. erfahren wir nichts Befriedigendes, — der Verf. kommt hier auf den verzweifelten Ausweg, dieselbe für einen uralten Textfehler zu erklären. Gut ist dagegen wieder, was über die beiden Bethanien und Aenon gesagt wird, ebenso über des Kaiphas Hohepriesterthum und Weissagen, worin man in der That sehr unnöthig Unwissenheiten des Evangelisten, die den Zweifel an seiner Person berechtigten, gefunden hat. Auch über die Symbolik einzelner Züge im Evangelium, als eine ohne Zweifel in der wirklichen Geschichte begründete, ist hier in Cap. 4. größtentheils gut und bündig geredet.

Haben wir dem dritten Abschnitt meist zustimmen können und nur Manches noch weiter ergänzt gewünscht, so drängen sich beim vierten und fünften Abschnitt, von denen jener die Absicht des Evangeliums, dieser die daraus folgende Disposition und Construction entwickelt, mehr Bedenken auf. Hier handelt es sich nicht mehr blos darum, daß auf den Verfasser selbst und den Ursprung des Evangeliums zu wenig zurückgegangen, also die eigentliche geschichtliche Frage zurückgestellt wird, sondern es werden Ansichten über den Ursprung entwickelt, welche diese geschichtliche Auffassung abschneiden, und deßwegen nicht befriedigen können. Gleich im ersten Capitel, in welchem die Ergänzungshypothese beurtheilt wird, ist eine entschiedene Abwehr derjenigen Ansicht, welche in der Evangelienliteratur selbst einen Fortschritt, und das Johannes-Evangelium als das wichtigste Glied dieses Fortschrittes zu begreifen sucht. Wenn es sich hiebei allerdings darum handelte, den Gang und die Natur einer Dogmengeschichte in das Neue Testament hereinzutragen, so könnten wir der Abwehr des Verfassers nur beipflichten. Aber es giebt noch ein drittes zwischen dieser dogmengeschichtlichen Auffassung (um bei dem Worte zu bleiben) der biblischen Literatur und der mechanischen Auffassung der apostolischen Periode, zu welcher sich der Verf. trotz mancher anders klingenden Redensarten, S. 215 f., doch ziemlich unverblümt bekennt. Es giebt eine Entwicklung des Lebens und Glaubens, welche den Charakter der apostolischen Periode nicht aufhebt, und doch unverträglich ist mit der Meinung, daß nach den 40 Tagen das völlige Verständniß Christi für die Apostel schlechthin gegeben gewesen sei. Nur eine Entwicklung, welche einen Fortschritt der Erkenntniß bedinge, giebt der Verf. zu, nämlich die mit dem

Fortschritt der christlichen Kirche selbst gegebene. Wenn aber mit diesem neue Erkenntnisse über das Wesen des Christenthums kamen — und dieß ist doch das einzig Denkbare — wie soll diese Veränderung möglich sein, ohne daß zugleich die Person Christi noch in einem anderen Lichte erschienen wäre? Jener Abschluß der Erkenntniß über sie, welcher mit Pfingsten eingetreten sein soll, ist dem Verf. bedingt durch die Anwendung der ganzen alttestamentlichen Weissagung auf den jetzt als den Herrn erkannten Jesum. Gesetzt aber auch diese Weissagung enthielte wirklich alles dazu Gehörige, worüber wir hier nicht streiten: wie läßt sich denken, daß das Verständniß derselben so vorher fertig gewesen und alle Attribute damit bereit gelegen seien, nur wartend auf den Namen der Person, welcher sie zugeschrieben werden sollten? Sicher mußte auch dann die Erkenntniß dessen, der sich als den Herrn bewiesen, erst allmälig und schrittweise das Verständniß der Weissagung aufschließen, wie es Jesus selbst gethan hat, und dabei Schwierigkeit genug fand. Wir beklagen diese Einseitigkeit, weil wir mit Vielen die Ueberzeugung haben, daß die falsche Geschichte der neutestamentlichen Literatur, welche die moderne Kritik gegeben hat, und deren Widersprüche zu zeigen nicht schwer ist, doch nur durch das Gegenbild der wahren Geschichte, aber nicht durch eine Läugnung der Geschichte überhaupt überwunden werden kann. Damit ist noch nicht gesagt, daß die geläufige Ansicht von einem Fortschritte des Glaubens zur Gnosis im Johannes-Evangelium oder von einem johanneischen Lehrbegriff der den Gipfel der apostolischen Erkenntniß bildete, ohne Weiteres sollte angenommen werden. Nur um das Princip der historischen Ansicht handelt es sich.

Aus welchen Gründen der Verf. diese ablehnen zu müssen glaubt, zeigt sich am meisten an seiner Polemik gegen die Annahme einer johanneischen Logoslehre, auf welche wir weiter unten näher eingehen müssen. Wie der Verf. die Ergänzungshypothese verwirft in ihrer niedrigeren und höheren Auffassung, so auch die Annahme einer polemischen oder apologetischen Tendenz des Evangeliums. Er zeigt, wie wenig alle bestimmten Tendenzen, welche man demselben in dieser Rücksicht zugeschrieben hat, haltbar sind, wie in der Regel zu jeder Vermuthung dieser Art eine gegentheilige Parallele dagewesen ist, welche ebenso sicher auftreten zu können meinte, und wie verwaschen und verschwommen diese Polemik sein müßte, die sich so wenig sicher und bestimmt erkennen ließe. Durch dieses Alles mag allerdings erwiesen sein, daß kein äußerer Zweck solcher Art dem Evangelisten

die Hauptsache gewesen sein kann. Nur sollte man deßwegen nicht schlechthin alle besondern Beziehungen läugnen; der großen und selbstständigen Idee des Evangeliums können sich in der Ausführung doch wohl Rücksichten auf bestimmte Erscheinungen anschließen, welche dann auf die bestimmte Zeit des Ursprunges hinweisen. Wir heben nur Einen Punkt hervor. Der Verf. bestreitet unter anderen Annahmen auch die, daß im Evangelium eine Nebenbeziehung auf Johannesjünger zu erkennen sei. Sein Grund ist: daß im Prologe der Täufer nicht gegenüber von Jesus erniedrigt, sondern vielmehr erhoben sei. Allerdings ist er erhoben, trotz der verneinenden Aussagen über ihn, erhoben schon durch seine Erwähnung in diesem großen Zusammenhang grundlegender Ideen. Aber eben wie er in diesen kommt, wie statt alles anderen vorbereitenden Zeugnisses blos das seinige erwähnt wird, das erklärt sich doch fast nur aus geschichtlichen Gründen. Solche Beziehungen sind neben der Hauptabsicht des Evangeliums recht wohl denkbar. Diese Hauptabsicht selbst: zu schildern, wie Christus, das Leben, gekommen ist, Zeichen im gemeinen Sinne nicht gebend, und doch selbst das größte Zeichen, ja Alles in Zeichen verwandelnd, wie sich daran der Glaube und der durch sich selbst gerichtete Unglaube geschieden und in rascher Entwicklung vollendet haben — diese Absicht entwickelt der Verf. in Uebereinstimmung mit früheren, namentlich mit Ewald's erschöpfender Darlegung, (Jahrbücher für bibl. Wissenschaft III.) Alles, was er hierüber Positives sagt, wird sich im Wesentlichen immer mehr bewähren müssen. Um so unglücklicher erscheint die damit verbundene Abwehr der Annahme, daß dem Evangelium eine specifische Auffassung von Christus zu Grunde gelegen sei, welche als das Gespenst der Logoslehre überall verfolgt wird. Schon am Schlusse des dritten Abschnittes ist in ausführlicher aber wenig beweisender Erörterung gesagt, daß man keine Lehre vom Logos, sondern nur vom Sohne im Evangelium finden könne, daß eine Logoslehre in demselben unmöglich sei, weil diese einer ganz anderen geschichtlichen Entwicklung angehören. Der Alexandrinismus habe sich von dem falschen heidnischen Universalismus Salomo's aus entwickelt, sei also nur eine Aberration neben der Offenbarungsgeschichte. Das Evangelium stehe dagegen ganz entschieden und rein auf dem Boden der letzteren. Dasselbe wird dann auch in diesem Abschnitt an mehreren Orten wiederholt und weiter ausgeführt, und endlich im Commentare zum Prologe selbst am gründlichsten erörtert. Und so weit geht diese Abneigung gegen jede Anerkenntniß einer solchen johan-

neischen Christologie, daß es ausdrücklich verworfen wird, bei der Untersuchung der Absicht des Evangeliums vom Prologe auszugehen, ja nur ihn wesentlich in Rechnung zu ziehen. Im Commentare (S. 280 ff.) sagt der Verf.: der Apostel rede im Prologe vom historischen Christus, nicht von einem Mittelwesen, welches er dann erst mit jenem identificiren würde. Man müsse vom 18. Verse ausgehen, der als Zielpunkt über das Ganze Aufschluß gebe; dort sei vom historischen Christus die Rede; alles Vorangehende sei nur Vordersatz hiezu, d. h. zu dem Prädikate: der ist Mensch geworden. Also bezeichne er ihn nur deßwegen nicht gleich mit dem Namen Jesus Christus, weil er zuerst sagen wolle, was der, der Christus d. h. Mensch geworden, überhaupt sei. Dieß ist nun freilich von vornherein der größte Widerspruch, daß fast der ganze Prolog nur das Subjekt enthält, um demselben zuletzt das Prädikat der Fleischwerdung zu geben, welches doch in Anbetracht des Vorausgegangenen eine reine Tautologie wäre, sofern nämlich eben jenes Subjekt ja selbst schon der historische Christus, also der Menschgewordene wäre. Noch unnatürlicher wird dieß, wenn wir des Verf. Erklärung des Wortes λογος selbst hinzunehmen. Nicht dogmengeschichtlich, nicht spekulativ, aber auch nicht blos grammatisch (auch nicht im neuesten Sinne nach Hoffmann) soll es erklärt werden, sondern der λογος sei das Wort schlechthin, nämlich das Wort der Offenbarung, das zuvor durch die Propheten kam, und jetzt voll und persönlich durch Jesum. Also nicht um den Begriff der Person handelt es sich dabei, sondern um seine Funktion und zwar innerhalb seines Lebens auf Erden. Wenn wir also jenen Satz, der im Prologe enthalten sein soll, herstellen wollen, so würde derselbe lauten: „Der, welcher (als der Menschgewordene) ein Logos Gottes für die Menschenwelt ist, ist Mensch geworden.“ Man darf nur an die Stelle des Logos im Prolog den umschriebenen Begriff desselben, wie ihn der Verf. sich denkt setzen, um die Unmöglichkeit dieser Erklärung einzusehen, die eigentlich noch viel greller ist, als bei der Deutung des Logos vom Worte der apostolischen Verkündigung. Denn man kann wohl sagen: Der, welchen wir Euch verkündigen, oder welcher von uns und allen Aposteln verkündigt wird, ist Mensch geworden, aber nicht: der, welcher zu uns kam als Wort Gottes, ist Mensch geworden; weil er eben durch die Menschwerdung als das Wort gekommen ist. Davon ist denn gar nicht weiter zu reden, wie unklar diese Bezeichnung gewesen wäre; der Verf. sagt zwar, ὁ λογος habe ganz gut für ὁ λογος του θεου stehen können, und jener Begriff könne ebensogut

absolut hingestellt werden, als der Begriff von φως und von ζωη. Allein nicht nur ist der große Unterschied, daß φως und ζωη materiale Begriffe sind, und λογος zunächst ein formaler. Sondern φως und ζωη stehen in Wahrheit gar nicht ebenso absolut im Texte, obwohl der Sinn dann sogar viel deutlicher wäre. Sondern sie werden von dem Subjekte ausgesagt, und zwar als ihm inhärirend (ἐν αὐτῳ). Dieß ist etwas ganz anderes: einen solchen allgemeinen Begriff von einem schon genannten Subjekte prädiciren, als: jenes Subjekt mit diesem allgemeinen Begriffe erst nennen, wie dieß mit dem λογος geschieht, der eben die wesentliche Bestimmung der Person ist. Daß Jak. 1, 18., 1 Petr. 1, 23. Wurzeln zur Erklärung dieses Begriffs sind, und in Hebr. 1, 1. ein Mittelglied in der Entwicklung bildet, ist längst und oft erkannt. Aber es frägt sich nun eben, ob der Begriff hier nicht weit über jene Analogien hinausgeführt ist. Das Entscheidende ist offenbar die Wahrnehmung, daß gerade die substantielleren Begriffe ζωη und φως als transeunte Eigenschaften (wenn wir so sagen dürfen) erscheinen, und dagegen der Begriff λογος, der nach des Verf. Erklärung reiner Offenbarungsbegriff wäre, als die immanente wesentliche Bestimmtheit des Subjekts denselben zu Grunde gelegt oder vorausgesetzt ist. Von ihm geschehen jene objektiven gleichsam metaphysischen Aussagen über die Person, um welche es sich handelt, welche in 1, 1—3. enthalten sind, der, durch welchen Alles geworden ist, ist schlechterdings nicht der historische Christus, wenn er auch ein mit diesem identisches Subjekt ist. Alle diese Dinge sind so klar und so anerkannt, daß nicht zu fürchten ist, es werden diese neuen Erklärungsversuche viel Anklang finden und einen Irrthum weit verbreiten. Es muß aber ausführlicher darüber geredet werden, weil es zu beklagen ist, wenn gewisse sichere ein für allemal feststehende Erkenntnisse auf dem exegetischen Gebiete immer wieder in Frage gestellt werden, während noch so viele Arbeit sonst zu thun ist, und so manches bisher wirklich dunkel Gebliebene die guten Kräfte gehörig in Anspruch nehmen möchte. Durch solche schiefe Behauptungen, welche von einer halben Wahrheit ausgehen, wird dann in demselben Augenblick, in welchem wir vorwärts zu kommen scheinen, der Fortschritt der richtigen Erkenntniß wieder viel mehr gehemmt. Und was ist es nun, was den Verf. auf diese gezwungene Erklärung gebracht hat? Offenbar nur der Gegensatz gegen die kritische Ansicht, welche in der Logoslehre als einer von außen her vorgefundenen und zu einer bestimmten Zeit auf die Person Christi übertragenen einen Beweis gegen den

apostolischen Ursprung des Evangeliums gefunden hat. Wenn er aber nun deßwegen gar keine Logoslehre im Evangelium finden will, so ist offenbar die historisch-kritische Frage mit der exegetischen verwechselt. Wir sind ganz damit einverstanden, daß man zunächst die Schrift aus sich selbst erklären solle. Die Deklamationen gegen die Vermischung der biblischen Theologie und der Spekulation behalten im Allgemeinen ihr völliges Recht. Aber wo steht denn geschrieben, daß in der biblischen Theologie oder in der biblischen Lehre schlechterdings keine Spekulation gefunden werden dürfe, kein spekulatives Element vorkommen könne? Dieß ist ja eben wieder eine dogmatische Voraussetzung, welche die biblische Theologie als reines Resultat der Exegese unmöglich macht. Man halte sich nur an das Schriftwort allein; aber wo dieß eine spekulative Anschauung zeigt, wolle man dieselbe nicht mit aller Gewalt ausmerzen, weil eine solche Spekulation nicht biblisch sein könne. Nicht um den historischen Ursprung der Logoslehre handelt es sich hier zunächst, und eben deßwegen nicht darum, daß die Lehre von einem Mittelwesen vorhanden war, welches dann der Evangelist in Jesus fand. Sondern die erste Frage ist: ob der Evangelist eine Logoslehre hat, d. h. ob er einen Logos Gottes, der dieß von Ewigkeit, abgesehen von seiner Menschwerdung ist, kennt, oder nicht; und dann erst kommt in zweiter Linie die Frage nach der Genesis dieser Ansicht. Wenn aber dann selbst der Name aus einer weitverbreiteten Lehre der Zeit genommen wäre, was wir hier nicht näher zu untersuchen haben, so bleibt doch die Eigenthümlichkeit der Idee groß genug, um die selbstständige biblische Bildung und den Offenbarungsgrund der ganzen Anschauung unverkümmert zu lassen. Zu dieser allgemeinen Betrachtung wird uns die Exegese des Prologs im Einzelnen noch einige Nachträge bieten. Auf die Darlegung der Absicht des Evangeliums aber hat diese Beseitigung der Logoslehre den Einfluß, daß derselben die eigentliche Spitze fehlt. Es ist gewiß ganz richtig: der Evangelist will nicht blos irgend Etwas bestreiten, oder irgend einen besonderen Zweck in der Kirche oder in der Lehre verfolgen, sondern seine eigentliche Absicht ist Christus selbst, seine Person und der Glaube an ihn. Aber was nun diese Person ist, und warum im Glauben an ihn das Leben ist, das ist doch nur vollständig gesagt, eben wenn man das Größte und Tiefste, womit das Evangelium selbst beginnt, hinzunimmt: daß er der Logos Gottes ist.

Noch haben wir einen Blick auf die Disposition des Evangeliums, wie sie der Verf. in seinem fünften Abschnitt aufstellt, zu

werfen. So sehr er gegen die spekulative Auffassung des Evangeliums protestirt, so trifft er doch in dieser Ausführung sehr nahe mit ihr zusammen, ja er übertrifft sie wo möglich noch in dem Eifer, eine bis in's Einzelnste gehende Planmäßigkeit und Berechnung in der Anlage des Evangeliums nachzuweisen. Wie wir schon gesehen, findet er im Anfange und Schlusse eine bedeutungsvolle Woche; aber außerdem schließt er sich noch an Bengel's Betonung der Dreizahl als einer dem Evangelium überall charakteristischen an, und will dieß gründlich im Einzelnen durchführen. Wir finden zwar die ganz richtige Bemerkung bei ihm, daß das Evangelium noch die Spuren einer auswählenden Erzählung an sich trage, ja daß man Einzelnes, wie namentlich den Anfang des 6. Kapitels gar nicht ohne diese Erwägung erklären könne, und die Exegese nur durch die Nichtberücksichtigung des fragmentarischen Charakters dieser Stelle sich in unauflösliche Schwierigkeiten verwickelt habe. Trotzdem aber soll nun doch eine ganz im Einzelnsten planmäßige Anordnung des Stoffes Statt finden. Uns scheint dieses Beides unvereinbar. Offenbar, wenn der Evangelist alle Theile des Evangeliums mit so vieler Reflexion der Absicht zusammenfügte und in einander arbeitete, so ist es fast unmöglich, daß er die Uebergänge nicht auch geschichtlich genauer motivirte; oder er war überhaupt jener Darsteller, wie ihn die negative Kritik sich denkt: welchem es gar nicht auf die Geschichte ankam. Die Fugen eben, welche in historischer Absicht sich nicht verkennen lassen, deuten auf eine viel freiere Art der ganzen Arbeit hin. Die Disposition des Verfassers geht ganz richtig aus von den großen Gruppen des Stoffes, welche sich auf den ersten Blick im Evangelium unterscheiden lassen. Hienach gehören das 13. und die folgenden Capitel zusammen. Ebenso bilden offenbar Cap. 7—10. ein zusammengehöriges Ganzes, mit welchem auch noch 11. und 12. fast ebenso enge verwachsen sind. Der Verf. aber nimmt auch noch Cap. 5. und 6. hinzu, und findet am Anfange des 5. Cap. einen ebenso bestimmt vorgezeichneten Abschnitt wie am Anfange des 13. Capitels. Aber die Gründe für diesen Abschnitt sind durchaus nicht zwingend. Es soll bis dahin die Selbstbezeugung Christi in einer gewissen Allgemeinheit abgeschlossen, und zugleich mehr zusammenhängend erzählt sein, während von Cap. 5. an mehr Bruchstücke aus dem Leben folgen, und die wachsende Opposition ihren Anfang nehme. Letzteres ist richtig, aber nicht einmal im strengsten Sinne, wenn wir an 3, 24. und 4, 1. denken, was doch die ersten Glieder in der Kette dieser Entwicklung sind, die zusammenhängende

Erzählung aber bis zum Schlusse von Cap. 4. ist mehr als in Frage zu stellen, und wiefern die Selbstbezeugung Jesu in Cap. 3. und 4. eine wesentlich andere und allgemeinere sein soll als in Cap. 5. und 6. ist nicht einzusehen. Was 3, 13. 14. 16. 19. und 4, 14. 23. 34. 35. gesagt ist, ist doch gewiß so konkret, als die Rede vom Leben in Cap. 5. und von der rechten Speise Cap. 6. Hier ist also die Grenze durchaus fließend, so sehr daß man dem Thatbestand nicht genug thut, wenn man mit dem Verf. eine kettenartige Verbindung des mit Cap. 5. anhebenden Kreises mit dem Cap. 4. geschlossenen anerkennt. Sondern der Abschnitt selbst als Hauptabschnitt ist unberechtigt. Die Gliederung seiner drei Theile nach den Begriffen Wort, Leben, Licht, zu welcher der Verf. nach älteren Vorgängen Miene zu machen scheint, hat er selbst nicht durchgeführt. In den Unterabtheilungen läßt er doch die Zweigliederung mit der Dreigliederung abwechseln; namentlich im ersten Theile soll jene vorherrschen. Bei den zusammenhängendsten Abschnitten wie Cap. 7—10. und 15—17. geht die Eintheilung fast aus. Und da, wo sich leichter theilen läßt, wie in den ersten sechs Capiteln, müssen alle möglichen Künsteleien zu Hilfe genommen werden, um ein vorgefaßtes Schema herauszubringen. Das Auffallendste ist, daß die zusammenhängende Erzählung in Cap. 4. in zwei Stücke 4, 1—26. und 27—42. zerlegt werden muß. Der Prolog wird kaum als ein untergeordnetes selbstständiges Glied anerkannt, aber nicht als ein ganz eigenthümlicher Anfang. Das Hauptbedenken aber liegt im Princip dieses Verfahrens selbst. Die ganze Gliederung ist eine absichtsvolle. Nun liegt aber diese Symbolik der Geschichte, bei welcher jeder Uebergang, jede Aufeinanderfolge von zwei Ereignissen charakteristisch ist, nicht in der Geschichte selbst. Denn das giebt ja der Verf. selbst zu und baut Folgerungen darauf, daß wir nur eine Auswahl aus der wirklichen Geschichte haben. Hat nun der Evangelist aus der Geschichte ausgewählt, so hat er auch das Bedeutungsvolle in der Reihenfolge selbst gemacht. Und dieß würde eines der verdächtigsten Anzeichen gegen den historischen Werth seiner Darstellung sein. Zu Gunsten des letzteren werden wir uns also freuen dürfen, daß diese durchgeführte Disposition so wenig Ueberzeugendes hat, und gleich den früheren ähnlichen Vorgängen an der Unfügsamkeit des Stoffes scheitert, ja nur geeignet ist, das Unhaltbare dieser Verfahrungsart darzuthun.

Im sechsten Abschnitte: „Die Ausführung" überschrieben, zeigt die Erklärung des Prologes, welche Mühe der Verf. sich giebt, mit

seinem Begriffe vom λογος in demselben zurechtzukommen, aber auch nur: wie unmöglich dieses Unternehmen ist. Der Prolog zerfällt ihm in drei Kreise 1—5., 6—13., 14—18. Im ersten Kreise nun, heißt es, liege der Ton nicht auf dem λογος, sondern auf den Prädikaten, welche demselben gegeben werden. Von Jesus werde ausgesagt, daß er das Wort Gottes an die Welt sei, und daher bewege sich die Aussage in einem Gegensatze, indem sie theils sein Verhältniß zu Gott, theils zur Welt erschöpfe. Vor Allem ist dieß die gerade Verkehrung des Sachverhaltes, daß von Jesus ausgesagt werde, wie er das Wort Gottes an die Welt sei, sondern vom Worte Gottes wird ausgesagt, was es sei und was durch dasselbe geschehen sei. Auch kann man nicht sagen, die drei ersten Aussagen über das Wort haben ihre Bedeutung nur im Gegensatze zu dem Sein Jesu in der Welt. Sie sind schlechthin unabhängig und selbstständig, ja als der Grund alles Folgenden vorangestellt. Was aber dieß heißen soll, daß auch der Satz θεος ἠν ὁ λογος nicht eine Wesensaussage, sondern ein geschichtlicher Satz im Gegensatze zur Menschwerdung und nur mittelbar ein wesentlicher sei, ist durchaus nicht einzusehen. Am Schlusse des Prologes wird doch zugegeben, daß die Präexistenz und Gottgleichheit von Jesu ausgesagt sei. Daß nun dieß schon im Gedanken an die Menschwerdung geschieht, unterliegt keinem Zweifel. Jenes Verhältniß ist aber seiner Natur nach ein absolutes. Wenn es also ausgesagt wird, muß diese Aussage auch absolut sein, und alles Andere ist eine Unmöglichkeit. Und findet allerdings von diesen ersten Aussagen, welche rein das Verhältniß des Wortes zu Gott betreffen ein Uebergang zur Welt statt. Dieser ist mit V. 3. gegeben, aber dieser so nachdrücklich als selbstständig erscheinende Satz ist bei dem Verf. nur eine Ergänzung des Vorangehenden, die so viel sagt als: wie dem Sein nach, so sei er auch der Thätigkeit nach mit Gott eins. Eben deßwegen wird dann behauptet, erst mit dem 4. Vers wende sich die Betrachtung der Welt zu; dem, was das Wort im Verhältnisse zu Gott sei, trete jetzt gegenüber, was wir an ihm haben, nämlich ζωη und φως. Dieß ist so nicht einmal richtig aufgefaßt, denn die ζωη ist ihm absolut zugeschrieben; dieß liegt ganz deutlich im Verhältniß der beiden Sätze über ζωη und φως. Und es ist eine gänzliche Verkehrung der Sache, zu sagen: deßwegen sei die Wendung gewählt: ἐν αὐτῳ ζωη ἠν, weil nur gesagt sein solle, was wir an ihm haben, während doch gerade in diesem Ausdrucke liegt, daß die ζωη ihm schlechthin an und für sich zukommt.

Wie das zweite Glied (nach des Verf. Eintheilung) V. 6—13. verstanden werde, läßt sich nach dem bisherigen schon vermuthen. Am scheinbar leichtesten ist allerdings die Erklärung, welche hier überall schon den geschichtlichen Christus voraussetzt und findet. Wenn sie zunächst an V. 9. einen Anstoß finden muß, so nimmt es der Verf. auch mit diesem leicht, indem er zu der Aussage über das φωτιζειν ohne viele Umstände die Ergänzung durch die Bestimmung: persönlich fordert. Bei V. 10. will er wenigstens das Zugeständniß machen, daß in dem Vorwurfe der Nichtaufnahme die Anerkenntniß einer Vorbereitungsstufe liege: sie hätten ihn aufnehmen können und sollen, weil der Vater sie dazu gezogen habe; wie? durch seinen Geist, der in der Welt war. Von dem Geiste ist aber hier nirgends die Rede, daß er in der Welt gewesen, wohl dagegen vom Worte. Ebenso ist in V. 12. etwas noch ganz außerhalb des hier waltenden Gesichtskreises hereingetragen, wenn die ἐξουσια die Gabe des heiligen Geistes sein soll, welche erst den Glauben zu der realen Möglichkeit der Gotteskindschaft erhöhe, und die Parallelen 5, 27., 10, 18. sind sehr übel gewählte Beispiele, um diese Erklärung zu bestätigen. Zum dritten Kreise V. 14—18. ist ganz richtig bemerkt, daß in der Verwechslung des Subjektes λογος mit Christus kein Sprung liege. Aber nicht deßwegen: weil der λογος schon Christus ist, sondern weil er es ist, nachdem er (V. 13.) σαρξ geworden ist. Das Gewaltsamste aber, was der Mißdeutung des λογος zu lieb geschehen mußte, sehen wir hier an der Erklärung des μονογενης παρα πατρος. Dieser Begriff beziehe sich nicht auf das ewige und wesentliche Verhältniß zum Vater, aber auch nicht auf die besondere irdische Erzeugung, sondern auf die ausschließliche eminente Sendung Christi vom Vater aus in die Welt. Nun wäre hiefür μονογενης das allersonderbarste Bild; die ganze Mühe aber ist Angesichts des unwidersprechlich klaren Zusammenhanges von V. 18. vergeblich. Zu diesem Verse wird deßhalb auch nicht einfach gesagt, daß das präexistente Sein angedeutet sei als Grund dieser Mission, sondern: dessen, was er gebracht habe. Aber es ist offenbar, daß von der Mission gar nicht die Rede ist, sondern der Sinn ist: was er uns gebracht hat, das hat er gebracht, weil er der μονογενης υἱος war, und dieser letztere Begriff ist durch ὁ ὢν εἰς τον κολπον κ. τ. λ. blos appositionsweise erläutert. — In V. 15. will der Verf. die Worte des Täufers ὀπισω und ἐμπροσθεν nicht von der Zeit, sondern von der Stellung (abschließend an die ursprünglich lokale Bedeutung) verstehen. Dieß ist unmöglich wegen ἐρχομενος, mit welchem

zu deutlich auf die Zeit verwiesen ist. Deßwegen haben wir doch in ἐμπροσθεν γεγονε und πρωτος ἠν keine Tautologie, wenn wir auch beide von der Zeit verstehen; denn das Zweite bleibt immer die allgemeinere wesentliche Aussage, während sich das Erste auf die Existenz bezieht, und so kann das Zweite wohl für das Erste begründend sein.

Natürlicher und wahrer wird die Auslegung, so bald sie dieses Gebiet des Prologes verläßt; so ist über das Zeugniß des Täufers und die erste Selbstbezeugung Jesu manches Schöne und Treffende gesagt. Auch die vielen harmonistischen Bemerkungen, welche wir hier eigentlich im Widerspruch mit der anfänglich beschränkten Aufgabe des Buches finden, gehören großentheils dazu. Der Versuch, bei 1, 29. das ganze Wort des Täufers aus der Idee des Passahlammes abzuleiten, möchte auch in dieser Gestalt nicht befriedigen, und ist offenbar nur im apologetischen Interesse für die strenge Aechtheit dieser Rede gemacht. Das πνευμα V. 33. muß allerdings ohne Zweifel im Vergleiche mit der Menschwerdung etwas Besonderes sein, und hier bleibt immer das Natürlichste, wie auch der Verf. es auslegt, die Salbung für das messianische Amt darin zu sehen. Bei der Hochzeit zu Kana hat die Erklärung wohl auch gelitten durch das Bestreben, an der strengsten Authentie des Berichtes festzuhalten. Es läßt sich doch nicht anders denken, als daß die Mutter Jesu von Anfang ihn zu einer helfenden Wunderthat auffordert. Daß sie ihn nur überhaupt auf die Verlegenheit, die am Ende durch sein und der Seinigen Kommen erst erwachsen sei, aufmerksam mache, ist durch die Antwort Jesu und ihre darauf folgende Gegenrede ausgeschlossen. Der Hergang mag wohl richtig erzählt sein, aber er ist zu abgekürzt, um natürlich zu erscheinen. Die ὡρα bezieht der Verf. darauf, daß die Zeit seiner öffentlichen Selbstbezeugung noch nicht da gewesen sei; in der That sei auch das Wunder wohl blos von den Jüngern wahrgenommen worden. Aber dieß ist doch mehr als 2, 11. ausgesagt ist.

Bei 3, 22. schließt sich der Verf. denen an, welche meinen, Jesus habe wirklich vom äußeren Tempel gesprochen, und die Deutung des Evangelisten sei eine zwar richtige, doch erst hinzukommende. Jesus, sagt er, rede vom Tempel, aber in seiner „wesentlichen Bedeutung.“ Da das Geschick desselben „in diesem Sinne geknüpft sei an den Vorgang des Todes und der Auferstehung Jesu, des Brechens und der Verklärung des Leibes Jesu“, so sei sein Wort „richtig und einsichtig gedeutet von dem Evangelisten, wenn er dabei

an jene Thatsachen des Lebens Jesu gedacht wissen wolle." Es frägt sich nur: ob die Worte überhaupt vom Tempel selbst in seiner unmittelbaren oder zugleich typischen Bedeutung irgend einen Sinn geben. Dieß muß sicher verneint werden. So werden wir also die Sache wohl umkehren müssen und sagen: Jesus redete von seiner Person, aber er redete von ihr in einem Räthselwort vom Tempel. Die Weissagung seines Todes und seiner Auferstehung also ist der erste und eigentliche Sinn des Wortes. Und das Andere, die Anwendung auf den Tempel ist erst das Zweite. Der Spruch ist darum nicht das einzige Räthselwort, welches Jesus gesprochen hat.

In dem Gespräche mit Nikodemus freuten wir uns zu sehen, wie der Verf. das *ἀνωϑεν* im Sinne des Wiedergeborenwerdens auffaßt. Je mehr wir annehmen müssen, daß der Evangelist das Gespräch uns in seinen wesentlichen Umrissen berichtet, desto mehr werden wir auch das Recht haben, den Sinn des Wortes aus dem Zusammenhange des Gesprächs zu deuten. Und hier weist doch Alles sicher und klar auf jene Bedeutung hin. Die Geburt aus dem *πνευμα* ist nicht identisch mit dem *ἀνωϑεν γεννηϑηναι*, sondern sie ist eine Erklärung des modus, unter welchem dieses möglich ist. Auch die Ergänzung der Gegenfrage des Nikodemus ist sehr gut, wonach seine Gedanken waren: wenn doch eine Wiedergeburt sicher nicht ohne einen äußerlichen neuen Lebensanfang geschehen kann, wie soll sie denn überhaupt möglich sein? Daß in V. 6. auch ein Wink liegen sollte des Inhaltes: eben weil die neue Geburt aus dem göttlichen *πνευμα* zu geschehen habe, könne sie auch nicht mit einem *πνευμα της σαρκος* begriffen werden — wie in der allerdings schwebenden Darstellung des Verf. zu liegen scheint — ist doch wohl ein hereingetragener Gedanke. Bei 3, 14. will der Verf. unter dem *ὑψουσϑαι* des Menschensohnes blos die Verklärung gelten lassen; dieß läge allerdings am nächsten, wenn nicht der Typus unmittelbar auf den Kreuzestod führte; so wird von dieser Beziehung schwerlich ganz abgesehen werden können. — V. 16. soll der *μονογενης* abermals nur der Menschgewordene sein, obwohl es heißt, er sei geschickt worden; denn *υἱος* sei der Menschgewordene eben mit Beziehung auf sein Gesandtsein. Auch hier müssen die geschraubtesten Wendungen helfen, dem natürlichen klaren Sinne auszuweichen. — Das Zeugniß des Täufers 3, 22—36. paßt nicht recht in die Disposition des Verf., bei welchem eigentlich der Täufer mit 1, 35. fertig ist. Deßhalb wird nun hier ausgeführt, nicht die Rede des Täufers sei das Wesentliche an diesem Abschnitte, sondern der geschichtliche Be-

richt über die Thätigkeit Jesu, welcher sich hienach jetzt vom Einzelnen (Nikodemus) an die Juden überhaupt wende. Und die Rede des Täufers sei eben deßwegen gegeben, weil sie eine Darlegung des geschichtlichen Zustandes und Verlaufes sei. Zuletzt könnte dieß als ein ziemlich müßiger Wortstreit erscheinen, da allerdings der Täufer jedenfalls auch hier nur um Jesu willen in die evangelische Geschichte aufgenommen ist. Allein es veranlaßt den Verf. zu einer von der gewöhnlichen abweichenden und schwerlich haltbaren Erklärung von 3, 26. Die Jünger Johannis sollen nämlich nicht an Jesu Auftreten und seinem Erfolg Anstand nehmen, sondern vielmehr daran, daß ihr Meister neben jenem seine eigene Thätigkeit noch fortsetze. Die Geschichte ist hier allerdings sehr abgekürzt, aber so viel scheint doch deutlich, daß die Jünger Johannis demselben ein Bedenken über das, wovon sie ihm erzählen, vortragen. Das Gegentheil liegt den Worten wenigstens zu ferne. —

Bei Cap. 4. ist die pragmatische Entwicklung des ganzen Vorfalls vom Anlasse, der Jesum dahin führte, bis zu den Reden der Frau und der Samaritaner, sehr umsichtig und meist treffend gegeben, hinlänglich geeignet die Verdächtigungen der Erzählung aus vorgeblichem Mangel an pragmatischem Zusammenhange zu beseitigen. Die Deutung des ὑδωρ, von welchem Jesus spricht, auf die Gabe des heiligen Geistes dagegen, scheint eben nicht pragmatisch möglich, und scheint auch dem Evangelium an diesem Orte noch sehr ferne zu liegen. Schwülstig und gesucht sind die großen Sätze 4, 23. und 24. erklärt.

Die Erklärung des Abschnittes 4, 43—54. ist vorzugsweise apologetisch und harmonistisch. Im bekannten V. 44. erklärt der Verf. die πατρις von Galiläa, und findet den Schlüssel darin, daß Jesus einen Ort gesucht habe, wo er keine τιμη hatte, weil er sich jetzt zurückziehen, und jeder vorschnellen Entwicklung der Dinge vorbeugen wollte. Diese Auffassung ist unstreitig eine mögliche, und es ist ganz richtig, daß die folgende Erzählung nicht dagegen streitet; ja sie ist die einzig mögliche, wenn wir nicht annehmen dürfen, daß V. 44. verschoben oder jedenfalls in der verkürzten Darstellung nicht mehr sicher zu erkennen sei. Ob dieß nicht der Fall, könnte immer noch weiter untersucht werden.

Der Verf. schließt den Band hier mit einer wiederholten Charakteristik der oben im zweiten Abschnitte geschilderten Darstellungsweise des Evangeliums. Es wird ein zweiter Band mit Fortsetzung der Erklärung nachfolgen. Das Ganze bleibt jedenfalls ein schätzens-

werther Beitrag zur Apologie des johanneischen Evangeliums; eine größere Deutlichkeit der Sprache, schärfere und einfachere Darstellung dürften wohl gewünscht werden.

Weizsäcker.

Nahumi de Nino vaticinium explicavit, ex Assyriis Monumentis illustravit Otto Strauss. 1853. Berlin bei Wilhelm Hertz. 8. LXXX. und 136 S.

Seit Hochmann's Reimübersetzung, die des Barocken zwar viel aber doch auch des Trefflichen gar manches enthält, und die mit ihrem ziemlich dürftigen Commentare im Jahre 1842 erschienen ist, hat der Prophet Nahum keine specielle Bearbeitung mehr erfahren. In neuester Zeit haben nun die Assyrischen Entdeckungen durch Botta, Layard und Rawlinson die Aufmerksamkeit auf diesen Propheten, der wie kein anderer nur mit Ninive sich beschäftigt, hingelenkt. Herr Otto Strauß hat es unternommen, die Aufklärungen, welche nicht der Weissagung Nahums allein, sondern der ganzen heiligen Geschichte durch jene Entdeckungen zu Theil werden, in einem ausführlichen Commentare über den genannten Propheten zu sammeln und der gelehrten Welt darzubieten. So sehr wir nun dem Herrn Verf. für die übernommene Mühe dankbar sind, so müssen wir doch gleich hier unser Urtheil dahin aussprechen: es wäre besser gewesen, wenn Herr Strauß mit seiner Arbeit noch etwas gewartet hätte. Denn noch immer sind jene Entdeckungen weder abgeschlossen, noch stehen die aus ihnen gewonnenen Resultate fest. Gerade die ergiebigsten Quellen historischer Belehrung, das Reichsarchiv, das Layard, und der Begräbnißplatz, den Rawlinson entdeckt hat, sind, wie der Verf. selbst sagt (S. XXXVIII.), noch nicht gehörig durchforscht; der Verf. hat nicht einmal Layard's neustes Werk, die Discoveries in the ruins of Nineveh and Babylon früher als nach vollendetem Drucke in den Nachträgen benutzen können. Dazu kommt, daß gerade die Assyrische Keilschrift noch am wenigsten entziffert, der rechte Schlüssel also zu den Schätzen der monumentalen Geschichtschreibung noch keineswegs in unseren Händen ist. Daher kommt es denn auch, daß gerade die wichtigsten Punkte der assyrischen Geschichte, soweit sie mit der Erklärung unseres Propheten zusammenhängen, noch keineswegs genügend aufgehellt sind. Denn noch ist die Reihe der Könige von Phul an bis zur Zerstörung der Stadt

keineswegs sicher ermittelt; die Chronologie aber ist vollends unsicher, schwanken die Angaben doch selbst in Bezug auf die Zerstörung um zwanzig bis dreißig Jahre.

Indeß, obgleich wir der Meinung sind, daß der Herr Verf. in fünf, sechs Jahren eine viel sicherere Basis für seine Arbeit gehabt haben würde, sind wir ihm doch einstweilen für das Gebotene dankbar. Denn er hat mit großem, gewissenhaftem Fleiße, mit sorgfältiger Benutzung fast aller gelehrten Hülfsmittel und mit anerkennenswerthem Scharfsinn gearbeitet, abgesehen davon, daß er auf der religiösen Basis, welche allein den Blick frei und helle macht, um die Räthsel der Geschichte zu lösen, fest gegründet steht.

Das Buch nun zerfällt in zwei Theile: eine ausführliche Einleitung und den Commentar. Wir wollen uns nicht bei dem aufhalten, was der Verf. in den zwei ersten Capiteln der Einleitung über den Namen und den Ursprung des Nahum sagt. Nur im Vorübergehen wollen wir bemerken, daß der Verf., wenn er S. X. sagt: „nemo usquam traditur propheta in decem tribuum exsilio fuisse versatus", nicht an Ezechiel gedacht hat, der nach 1, 3., 3, 15. am Chaboras mit den früher dort angesiedelten Vertriebenen aus dem Zehnstämmereiche (2 Reg. 17, 6., 18, 11., 1 Chr. 5, 26.) zusammentraf*). — Gegen das, was der Verf. im dritten Paragraph de aetate Nahumi sagt, erlauben wir uns, einiges zu bemerken. Er behauptet, Nahum's Weissagung falle in die Zeit, da Manasse von den Assyrern gefangen nach Babylon geführt war. Er macht dafür neun Gründe geltend. Von diesen beweisen die Stellung im Canon, die Citate aus Jona, Joel und Jesajas, die Anklänge an Jesajanische Redeweise, die Nichtbenennung der zur Zerstörung Nin̈ives berufenen Werkzeuge nur im Allgemeinen, daß man Nahum nicht über die Zeit des Hiskia hinaufrücken darf. Daß die Macht Assurs noch als integra erscheint (1, 12.), daß Juda Gefahr von Assur droht, Juda aber wegen Abfalls nirgends gestraft wird, — dies alles paßt sicherlich auf die Zeit des Hiskia und namentlich auf jenen gefährlichen Moment der Bedrohung durch Sanherib viel besser als auf die Zeit des Asarhaddon, in welcher, wie der Verf. selbst gesteht (S. LXI.), die Macht Assurs bereits gebrochen, die von Assur drohende Gefahr in demselben Maaße gemindert, und Veranlassung zu ernster Strafrede genug und übergenug gegeben war, während es sich unter Hiskia und in einem solchen Momente wie

*) cf. Hävernick, Commentar zu Ezechiel S. 16, 43.

der bezeichnete sattsam erklärt, daß die Drohung von der Tröstung absorbirt wurde. Daß die Worte וּמוֹסְרֹתַיִךְ אֲנַתֵּק (1, 13.) nicht nothwendig die Gefangenschaft des Manasse voraussetzen, wird wohl zugestanden werden. Daß sie aber gar nicht wohl auf diese Gefangenschaft sich beziehen können, möchte, von allem andern abgesehen, schon aus dem Femininsuffix hervorgehen, das (vgl. den vorhergehenden Vers) auf's Land, nicht auf den König sich bezieht. Endlich aber muß ich dem Verf. vorwerfen, daß er seinen Hauptbeweis für die Abfassung unter Manasse auf einen lockeren Grund gebaut, den Hauptbeweis dagegen aber durch eine lockere Exegese zu entkräften gesucht hat. Der einzige Beweis nämlich, den der Verf. speciell für die Abfassung nach Hiskia anzuführen weiß, besteht in der Behauptung, daß Nahum geweissagt habe, als das ganze Buch des Jesaja schon fertig war, also nach den letzten Jahren des Hiskia. Diese Behauptung nun rechtfertigt der Verf. dadurch, daß er nachzuweisen versucht, die sämmtlichen Anklänge im Buche Nahum an jesajanische Stellen seien Citate aus diesen, also sei namentlich Nah. 3, 5. aus Jes. 47, 2. 3., Nah. 3, 7. 10. aus Jes. 51, 19. 20., Nah. 2, 1. 3. aus Jes. 52, 1. 7. 8. entnommen. Nun bin ich zwar auch der Meinung, daß sicher wenigstens bei Vergleichung der Stellen Nah. 3, 7., Jes. 51, 19. die Originalität auf Seite der letzteren ist. Aber was beweist das? Es beweist lediglich, daß Nahum die Jesajanische Denk- und Sprechweise nicht fremd war. Wären nun die beiden der Zeit und dem Raume nach so von einander getrennt gewesen, daß man sagen könnte: nur durch seine Schriften konnte der ältere dem jüngeren bekannt werden, — dann würde die Zeit des jüngeren unbedingt nach Abfassung jener Schriften fallen müssen. Aber Nahum und Jesaja waren ja nicht nur Zeitgenossen, sondern sie verwalteten ihr prophetisches Amt gemeinsam in Jerusalem, und, was noch mehr ist, die Befreiung Judas von Assur war der gemeinsame Inhalt ihrer prophetischen Rede. Und wenn sich nun Anklänge an Jesajanisches bei Nahum finden, soll das nur daraus zu erklären sein, daß Nahum das Buch des Jesaja vor Augen hatte? Indeß man könnte diesem Argumente immer einiges Gewicht beilegen, wenn es nur nicht durch die geschichtlichen Andeutungen im Buche Nahum selbst entkräftet würde. Freilich sucht sich der Verf. der Beweiskraft derselben zu entziehen, aber, wie gesagt, durch eine lockere Exegese. Nah. 1, 14. ist fast von allen Auslegern die Beziehung auf die Ermordung Sanheribs im Tempel des Nisroch anerkannt worden. Auch der Verf. erkennt die-

selbe an. Aber er meint, der Prophet beziehe sich auf dieselbe als etwas Vergangenes (S. 43.), und die Weissagung habe nur im Sinne, den nicht weniger schimpflichen Untergang des ganzen Assyrischen Volkes mit einem von jenem historischen Vorgange entlehnten Bilde anzukündigen. Das scheint mir nicht natürlich. Strauß supplirt 1, 14. zu אָשִׂים aus dem Vorhergehenden פֶּסֶל וּמַסֵּכָה: die Götzenbilder sollen aus den Tempeln ausgerottet und die Assyrer sollen unter denselben begraben werden. Ist das nicht ein übertriebenes, ein unnatürliches Bild? Die Assyrer, das ganze Volk, begraben unter ihren Götzenbildern! Ist doch nirgends gerade die exorbitante Menge der assyrischen Götzenbilder hervorgehoben! Dazu kommt noch eins. Hatte denn Assur nur ein Götzenhaus? Man sieht aber, der Prophet hat ein Götzenhaus, ein bestimmtes im Auge, nicht viele, nicht alle. Also nicht des Volkes viele Götter, sondern den einen Gott, den der König vorzugsweise verehrte und der auch Jes. 37, 38., 2 Reg. 19, 37. ausdrücklich sein Gott genannt wird, will er bezeichnen.

Ist dem also, so kann zu אָשִׂים nicht פֶּסֶל וּמַסֵּכָה, sondern es muß בֵּית א" als Objekt ergänzt werden. Der Sinn ist dann: Das Götzenhaus soll seiner Bilder entleert werden, und dafür etwas erhalten, was nicht hineingehört, ein Grab. Beides aber ist als zukünftig ausgesagt (אָשִׂים, אַכְרִית). Der Prophet liest also in der Zukunft, daß seines Götzen Tempel des Königs Grab sein werde. Jedermann weiß, wie sich das durch das tragische Ende des von seinen Söhnen ermordeten Sanherib erfüllt hat. Ist nun einerseits dem Propheten dieses Ende des Königs noch zukünftig, so ist ihm die übermüthige Botschaft desselben (2 Reg. 18, 17. ff. Jes. 36.) vergangen. Denn die Schlußworte von 2, 14: „und nicht mehr soll gehört werden die Stimme deiner Boten" können gar nicht natürlicher bezogen werden. Dies sind die zwei historischen Andeutungen, die zugleich die beiden Zeitpunkte bilden, zwischen welche die Weissagung fallen muß. Und welcher Moment ist da dem übrigen Inhalt derselben entsprechender, als eben der Moment des Schreckens und der Bestürzung nach jener Botschaft, ein Moment, in welchem einerseits Assur noch in der ganzen Furchtbarkeit seiner ungebrochenen Macht dastand, andererseits Juda im höchsten Grade nur Trost und Aufrichtung bedurfte? Denn nach der Niederlage und zwar bis lange nach Sanheribs Tod hatte Juda vor Assur Ruhe. Ich zweifle also nicht, daß Nahum mit Jesaja damals in Jerusalem weilend, sein prophetisches Wort als Antwort auf jene übermüthigen Drohun-

gen dem Worte seines berühmteren Collegen beigesellte. Mitten unter dem Andrange der Jerusalem umlagernden Feinde verkündigten beide Ninive's Sturz!

Das zweite Capitel der Einleitung handelt „de rerum judaicarum et assyriarum statu, quem spectat vaticinium.“ Der zweite Paragraph dieses Capitels (de rebus Assyriorum) ist es vorzugsweise, der dem Verf. Veranlassung giebt, die Resultate der neusten assyrischen Antiquitätenforschung in den Kreis seiner Darstellung zu verweben. Es möchte vielleicht manchem Leser, der den Commentar nicht selbst zur Hand bekommt, nicht uninteressant sein, auf diesem Wege einiges von dem darin über jene Gegenstände Gebotenen zu erfahren. Deßhalb hier einige Mittheilungen.

Zuerst verzeichnet der Verf. die Literatur. Wir führen die wichtigsten Werke an. Die Hauptquellenschriften sind: Botta et Flandin Monument de Ninive. Paris 1847—50. 5 Voll. Fol. — A. H. Layard monuments of Niniveh. London 1849. Fol. Von demselben: Niniveh and its remains. Dritte Auflage. London 1850 (Deutsch von Meißner unter dem Titel: Ninive und seine Ueberreste, Leipzig 1850. Den ersten Theil des letztgenannten Werkes hat Layard selbst in populärer Bearbeitung herausgegeben unter dem Titel: a popular account of discoveries at Niniveh. Auch diese Bearbeitung ist von Meißner deutsch übersetzt). Sodann Layard's schon erwähntes neuestes Werk: Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon. Lond. 1853. — Abgeleitete Werke sind: Bonomi, Niniveh and its Palaces. Lond. 1852. — Vaux, Niniveh and Persepolis. Lond. 1851 (Deutsch von Zenker, Leipzig 1852). Gosse, Assyria, her manners and customs, arts and arms. Lond. 1852. — Grotefend, Anlage und Zerstörung der Gebäude zu Nimrud ꝛc. Göttingen 1851. 4. — Weißenborn, Ninive u. sein Gebiet. Erfurt 1851. 4.

Von den drei Arten der Keilschrift ist das Verständniß der persischen am meisten gefördert, vorzüglich durch Rawlinson, und zwar durch seine Entzifferung der Inschrift von Behistem (cf. desselben Commentary on the cuneiform inscriptions of Assyria. Journal of the royal asiatic society. Vol. XI. — Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Band V. 1851. S. 447 ff.) — Am wenigsten erforscht ist die zweite Art, die Medische. Besser, wiewohl noch keineswegs in genügendem Grade, die dritte, die Assyrische. Dieselbe bietet die größten Schwierigkeiten dar, theils wegen der Menge der Zeichen (Rawlinson hat 246 verschiedene Zeichen vorgelegt und theilweise erklärt), theils wegen der Mannig-

faltigkeit (dasselbe Zeichen drückt verschiedene Laute aus, so wie umgekehrt derselbe Laut durch verschiedene Zeichen ausgedrückt wird), ja sogar Willkür ihres Gebrauches, theils weil man weder über die Sprache, (daß sie eine semitische sei, wird von den Meisten anerkannt, nur wollen die Einen ägyptische, die Andern noch andere Elemente darin finden), noch über die Grammatik derselben hinreichend im Reinen ist.

Aus den Resultaten der neusten assyrischen Geschichtsforschung wollen wir, dem Verf. folgend, nur die Hauptsachen dem Leser mittheilen.

Nimrod ist nach Gen. 10, 10. ff., nachdem er zuerst das babylonische Reich gestiftet, nach Assyrien gezogen und hat dort Ninive, Rechoboth-Ir, Kalach und Resen gebaut. Denn Strauß übersetzt mit Delitzsch, Knobel, Tuch u. a. gewiß richtig: er zog aus nach Assur. Die Stadt Ninive liegt, wie die Ruinen ausweisen, auf dem linken Ufer des Tigris, nicht weit oberhalb der Mündung des Zabat, gegenüber vom jetzigen Mossul. Nach Rawlinson steht der Name Calah auf jedem Backstein der Ruinen von Nimrud. Demnach wäre Kalach = Nimrud, und Resen wäre zwischen Nimrud und Mossul zu suchen. Rechoboth-Ir „frustra quaesita est." Daraus ergiebt sich für das Verständniß der Worte הִיא הָעִיר הַגְּדֹלָה Gen. 10, 12., daß dieselben jene vier Städte unter einem Namen zusammenfassen*). Nicht als ob sie räumlich nur eine Stadt gebildet hätten. Denn der Angabe des Diodor von 480 Stadien Umfang entspricht nicht nur die Angabe von drei Tagereisen Jon. 3, 3. (150 Stadien nach Herod. 5, 53. auf eine Tagereise gerechnet), sondern die Punkte Koyundschuk und Nebbi Yunas, Khorsabad, Karamles, Karah-Kusch und der Gipfel des Berges Gebel Maclub stellen noch jetzt ein Quadrat dar von 480 Stadien Umfang. Aber Nimrud liegt außerhalb dieses Quadrates, und wird nach Rawlinson durch die Inschriften deutlich von Ninive unterschieden. Möglicherweise könnten indeß die drei Tagereisen Jon. 3, 3. auch von der Länge verstanden werden. Denn die zwei äußersten Punkte des gesammten Ruinengebietes: Khorsabad und Kalah-Shergat sind gerade drei Tagereisen von einander. Von Khorsabad nämlich bis Mossul sind 5 Stunden, von Mossul bis Nimrud 8 Stunden, von Nimrud bis Kalah-Shergat 13 Stunden, d. i. 26 Stunden. Es kämen darnach auf die Tagereise $8^2/_3$ Stunden.

---

*) Vergl. auch Jon. 3, 2. 3.

Die Meinung von einem alt-assyrischen Reich (zerstört im 9. Jahrh. v. Chr.), und einem neu-assyrischen (zerstört im 6. Jahrh. v. Chr.), die man ersonnen hat, um Ctesias mit Berosus, Herodot und dem A. T. in Einklang zu bringen, ist durch die evidentesten Zeugnisse widerlegt. Aber bestätigt ist es durch die Monumente, daß um die Mitte des 8. Jahrh. v. Chr. eine neue Dynastie zu regieren angefangen hat. Rawlinson hat sich lange bemüht, den auffallenden Unterschied zu erklären, der zwischen den Ruinen von Khorsabad, die Salmanassar's Namen tragen, und den älteren von Nimrud, sowohl in Bezug auf Einzelnes, als auch in Bezug auf das ganze Aussehen statt findet. Er kam endlich darauf, daß die jüngeren Gebäude von Khorsabad einer Thronänderung ihr Entstehen verdanken müssen, d. h. daß Salmanassar seinen Vorgänger müsse vom Throne gestürzt haben. Strauß verweist zur Bestätigung dieser Ansicht auf Berosus, der bei Eusebius (Chron. arm. p. 40) vom J. 1273 an 45 assyrische Könige zählt, denen von 747—625 acht gleichfalls assyrische gefolgt seien. Dies alles scheint mir wohl begründet zu sein, nur mit der einen allerdings wesentlichen Ausnahme, daß nach Berosus ausdrücklichen Angaben nicht Salmanassar der Gründer dieser neuen Dynastie war, sondern Phul. Rawlinson irrt also, wenn er diesen für den letzten der alten Dynastie hält. Phul war aber nicht ein assyrischer König, d. h. er war nicht assyrischen Stammes. Er war vielmehr ein Chaldäer, wie dies Berosus ausdrücklich sagt, und König von Babylon. Von da aus beherrschte er das assyrische Reich. Deßhalb finden sich von ihm keine Spuren in Ninive. Phul war, wie dies A. Scheuchzer in seiner kleinen Schrift „Phul und Nabonassar, Zürich 1850", die der Verf. nicht hätte unberücksichtigt lassen sollen, mit Nabonassar identisch. Seine Nachfolger in Ninive waren wieder geborne Assyrer, wie dies ihre Namen schon andeuten (Tiglath-Pileser, Salmaneser). Deßhalb finden sich ihre Spuren in Ninive, und zwar ist es leicht erklärlich, daß sie als Glieder einer neuen Dynastie gegen die alte nicht eben freundliche Gesinnungen an den Tag legten.

Hier können wir auch nicht unterlassen, dem Verf. den Vorwurf zu machen, daß er in Bezug auf die chronologischen Bestimmungen sich nicht consequent geblieben ist. Er wäre es, hätte er die erwähnte Brochüre von Scheuchzer benutzt. Denn dieselbe führt denselben Standpunkt, den der Verf. einnimmt, konsequent durch. Der Verf. erklärt nämlich S. LXII. Anm. 3.: „Nos eam secuti sumus computationem, quae secundum Canonis Ptolemaei et Berosi

calculos Assarhaddonem a. c. 698 ad regnum pervenisse, et c. 668 vel 667 obiisse existimat." Und ganz das (abgesehen von dem Fehler, der in den eben angeführten Worten selber liegt, und von dem gleich die Rede sein soll) ist das Princip der Scheuchzer-schen Berechnung: „Unser Verfahren beruht durchweg auf der Zusammenstellung des Berosus und des Canon", sagt derselbe S. 13. — Schwankte der Verf. nicht zwischen den hergebrachten Angaben und der Autorität des Canon hin und her, so könnte er nicht zugeben, daß Phul 762 in Palästina eingefallen und Jerusalem 588 durch Nebucadnezar zerstört worden sei. Denn aus den Angaben des mathematisch genauen Canon geht unzweifelhaft hervor, daß Phul erst 747 zur Regierung gekommen, und daß Jerusalem im 19. Jahr des Nebucadnezar, d. i. im J. 586 zerstört worden ist. Freilich ergeben sich so Differenzen zwischen der biblischen Zeitrechnung und der des Canon. Aber diese heben sich vollständig durch die wichtige Entdeckung Scheuchzer's, daß in der biblischen Zahlenreihe ein nimium von 20 Jahren vorliegt, welches wahrscheinlich dadurch entstanden ist, daß man meinte Hiskia und den Mardokempad des Canon coätan machen zu müssen. Man hielt nämlich letzteren irrthümlich für den Merodach-Baladan, der nach 2 Reg. 20, 12 ff. Jes. 39, 1. ff. die Gesandtschaft an Hiskia schickte, während doch nach Berosus ausdrücklicher Angabe ein Merodach-Baladan während des zweiten Interregnums (688—681) regierte. Dieser hatte den rechtmäßigen, von Sanherib eingesetzten Unterkönig Hagisa gestürzt, und aus dieser seiner Feindschaft wider Sanherib erklärt sich vollkommen die Gesandtschaft an den Besieger des letzteren, welche übrigens nicht blos den Zweck hatte, Hiskia zu seiner Genesung zu gratuliren, sondern (nach 2 Chron. 32, 31.), auch den, „zu fragen nach dem Wunder, das im Lande geschehen war", d. i. nach der wunderbaren Niederlage des Sanherib (cf. meine Anzeige der Brochüre von Scheuchzer im Repert. April 1851, S. 19 f.). — Asarhaddon ist nach dem Canon, wie auch der Verf. anerkennt, 668 gestorben. Da aber derselbe nach dem Canon nur 13 Jahre regiert hat, nämlich (nach Berosus) 5 Jahre als Unterkönig von Babylon und 8 Jahre als Sanherib's Nachfolger (was auch Rawlinson erkannt hat s. Str. S. LXIII. Anm.), so fällt der Anfang seiner Regierung ns J. 681, und nicht, wie Strauß angiebt, ins J. 698. Zu letzterer Angabe fügt Strauß die noch mehr verwirrende Notiz hinzu, daß Asarhaddon gemäß den von Rawlinson erklärten Annalen des Sanherib im vierten Jahre seines Vaters (713) nach Besiegung

des Rebellen Merodach-Baladan über Babylon gesetzt worden sei. Darnach hätte Asarhaddon von 713—668, also nicht weniger als 45 Jahre regiert. Aber das Jahr 713 war eben auch gar nicht das vierte des Sanherib. Denn Sanherib muß, wenn der Canon mit den 13 Jahren des Asarhaddon Recht hat, im J. 676 gestorben, und, da er 18 Jahre regiert hat, im J. 694 zur Regierung gekommen sein. Daraus ergiebt sich dann auch mit Nothwendigkeit, da Sanherib's drittes Jahr das 14. des Hiskia war, daß Hiskia nicht 726 sondern erst 704 zur Regierung gekommen ist, — und diese 22 Jahre weniger den zweien, um welche die Zerstörung Jerusalems heraufrückt, entsprechen eben der oben bezeichneten Differenz von 20 Jahren. Scheuchzer vermuthet mit großer Wahrscheinlichkeit, daß diese 20 Jahre in der überhaupt am wenigsten erhellten Regierung des Manasse eingeschoben worden, daß also dessen 55 Jahre auf 35 zu reduciren sind.

Ueber die erste Berührung der Israeliten mit den Assyrern enthält die statua Nimrudensis die interessante Angabe, daß eine Gesandtschaft, deren ganze Erscheinung den jüdischen Typus nicht verkennen läßt, dem Errichter jener Statue Divanubara (wie Rawlinson ihn liest) Geschenke darbringt im Namen eines Königs, der nach Rawlinson's Entzifferung „Yahua Sohn des Khumriga" heißt. Das wäre Jehu Sohn des Omri. Aber Jehu war Sohn Josaphats, des Sohnes Nimsi (2 Reg. 9, 2.). Strauß will diese Benennung daraus erklären, daß Jehu bald nach Omri regierte. Warum wurde er aber denn nicht Sohn des Joram genannt oder des Ahasja, oder des Ahab, die zwischen ihm und Omri regiert haben? Die richtige Erklärung giebt Strauß selbst an die Hand, wenn er (S. XLVIII Anm.) bemerkt: „Samaria in Assyriis titulis solet appellari Beth Omri." Sohn des Khumriga ist also ganz einfach ein gentilicium und bedeutet Omrite, Samaritaner. Die Schrift sagt von dem ganzen Vorgange nichts.

In dem Maaße als die Beziehungen der Assyrer zu den Israeliten häufiger werden, mehren sich auch die Erwähnungen der letzteren auf den Monumenten. Eine der wichtigsten und interessantesten findet sich auf einem der beiden Stiere im Vorhofe des Pallastes von Koyundschuk. Da hat nämlich Sanherib die Thaten seiner sechs ersten Jahre verzeichnet, und in der Schilderung des dritten Jahres findet sich nach Rawlinson (Athenaeum Lond. 1851. p. 903. Outlines p. XXXI ff.) folgende Stelle (Str. S. LVIII Anm. 4.): „.... und weil Chazakijahu, König von Jahuda, sich meinem

Joche nicht unterwarf, nahm und plünderte ich sechsundvierzig seiner wohlbefestigten Städte und unzählige kleinere Orte, welche von diesen abhingen. Aber ich ließ ihm Ursalimma, seine Hauptstadt, und einige von den geringeren Orten um sie her. .... Die Städte, welche ich genommen und geplündert hatte, entzog ich der Herrschaft des Chazakijahu, und vertheilte sie unter die Könige von Asdod, Askalon, Ekron und Gaza; und nachdem ich so das Gebiet dieser Häuptlinge überzogen hatte, legte ich ihnen eine entsprechende Erhöhung des Tributes auf über den, welchem sie bis dahin schon unterworfen gewesen waren. Und weil Chazakijahu sich fortwährend weigerte, mir zu huldigen, griff ich an und führte die ganze angesessene und nomadische Bevölkerung, die um Jerusalem herum wohnte, fort mit 30 Talenten an Gold und 300 Talenten an Silber*), den aufgehäuften Reichthum (the accumulated wealth) der Großen von Chazakijahu's Hofe, und ihrer Töchter, sammt den Beamten seines Pallastes, männliche und weibliche Sklaven. Ich kehrte nach Ninive zurück und rechnete diese Beute für den Tribut, den er sich weigerte, mir zu bezahlen." Wir haben diese Stelle wörtlich und genau aus dem Englischen übersetzt, können aber nicht dafür stehen, ob der englische Text, den Hr. Strauß giebt, auch eine getreue Uebertragung des Originales sei. Wenigstens ist der letzte Theil der Stelle von „griff ich an und führte fort" an keineswegs ganz klar. Vielleicht würde eine ganz korrekte Uebersetzung die Stelle nicht nur an sich deutlicher machen, sondern auch in noch höherem Grade ihre Uebereinstimmung mit 2 Reg. 18. darthun. Doch wie dem sei, jedenfalls liegt in ihr eine merkwürdige Bestätigung der an der angeführten Stelle berichteten Thatsachen. — Einen interessanten Commentar giebt der Verf. zu Jes. 20, 3. ff. Für's Erste sei erwähnt, daß Sargon nach Rawlinson und Layard niemand anders ist als Salmanassar (Sargon oder Sargina ist der Hauptname, Salmanassar = Salman d. h. Sallam Ann, der Ann (?) gleiche, der Assyrer — ist der Beiname. S. Pag. LVI Anm.). — Sodann aber löst sich auch die Schwierigkeit, welche man bisher in der Erwähnung einer Wegführung Aegyptens und Mohrenlands fand, da eine Einnahme dieser Länder durch die Assyrer nicht bekannt ist. Die

*) Der Verf. bemerkt hiezu: sic typis expressum legitur in Athen. 1. 1.; altero loco habetur 800. Und in den Nachträgen S. 133 bemerkt er: 800 talenta argenti, neque vero 300 Hinksius etiam commemorari docet; quare cum 500 talentis discrepent Sanheribi verba a. U. 55., apposite monet Layard, ea forte argentei apparatus e templo desumti pondus referre.

Schmach einer unerfüllt gebliebenen Weissagung wird nun von dem Propheten genommen durch folgende Stelle in den Annalen des Sanherib (Rawlinson Outlines p. XXXV. Bei Strauß S. LIX Anm.): „Auch die Könige von Aegypten sendeten Reiter und Fußvolk, zum Heere des Königs von Mirukha (Meroë, Aethiopien) gehörig, deren Zahl nicht gezählt werden konnte. In der Nachbarschaft der Stadt Allakhis (Lachisch) stieß ich im Treffen mit ihnen zusammen. Die Hauptleute der Schaaren und die Jünglinge der Könige von Aegypten und die Hauptleute der Schaaren des Königs von „Meroë" überlieferte ich dem Schwerdte in der Gegend von Lubana (Libnah)." — Nun haben zwar nach dem Verf. (S. 133) Layárd und Hinks nachgewiesen, daß Rawlinson zu weit geht, wenn er diese Schlacht ohne Weiteres bei Lachisch geschehen läßt, denn der Ortsname ist auf dem Monument nicht deutlich erkennbar (Al—ku), auch ist an anderm Orte die Einnahme von Lachisch mit deutlich lesbarem Namen dieses Ortes abgebildet, — aber in der Hauptsache bestätigen doch auch jene beiden Gelehrten Rawlinson's Entdeckung, daß wirklich Sanherib in einer Schlacht die vereinten Streitkräfte der Aegypter und Aethiopier geschlagen hat. Die Gefangenführung Aegyptens und Mohrenlands, welche Jesaja 20, 3. f. weissagt, hat sich also erfüllt, indeß nicht durch eine Wegführung der Einwohner des eroberten Landes, sondern durch Wegführung in der Schlacht gefangener Krieger.

Im achten Paragraphen handelt der Verf. „de eventu vaticinii." Hier ist die Hauptfrage: wann ist Ninive eingenommen worden? Der Verf. argumentirt so: Nabopolassar hat nach dem Canon von 625—604 geherrscht. Herodot erzählt, Cyaxares habe vor der zweiten Belagerung Ninive's die Scythen und die Lyder (610) besiegt. Da nun nicht Nebucadnezar, sondern nach der nicht zu bezweifelnden Angabe des Berosus Nabopolassar in Verbindung mit Cyaxares Ninive erobert, und da nach Ctesias die letzte Belagerung drei Jahre gedauert hat, so kann die Einnahme vor 606 nicht stattgefunden haben.

An dieser Berechnung haben wir nichts auszusetzen, als daß sie sich auf die Annahme stützt, Herodot lasse den Cyaxares die Lyder vor der Einnahme Ninives besiegen. Das ist gänzlich falsch, wie bereits Scheuchzer a. a. O. S. 21 gezeigt hat. Herodot erwähnt allerdings gleich im Anfang seiner Schilderung des Cyaxares den lydischen Krieg mit der Redewendung: „οὗτος ὁ τοῖσι Λυδοῖσίν ἐστι μαχεσάμενος" — aber offenbar nur, weil dies diejenige That

des Cyaxares war, die er schon erzählt hatte (I, 74.), und um derentwillen er also den Cyaxares seinen Lesern als einen Bekannten vorstellen kann. Daß aber der lydische Krieg nicht wirklich der Belagerung Ninive's kann vorangegangen sein, erhellt ganz einfach aus der geographischen Lage. Denn wie ist es denn möglich, daß die Meder gegen die Lyder Krieg führten, so lange sie von ihnen durch die feindliche, über den Abfall von ihrer Herrschaft und den doppelten Angriff des Phraortes und nachher des Cyaxares jedenfalls erbitterte Nation der Assyrer getrennt waren? Und wollte man auch das schier Unmögliche annehmen, daß die Meder Assyrien umgangen hätten, so begaben sie sich ja dadurch zwischen zwei Feuer! Kurz es ist absolut undenkbar, daß der lydische Krieg vor die Einnahme Ninives falle. Im Gegentheil, er setzt diese Einnahme voraus. Da nun der lydische Krieg, wie anerkannt ist, 610 nach sechsjähriger Dauer geendet hat, so wird die Einnahme Ninives wohl zwischen die Jahre 625 (Thronbesteigung des Nabopolassar) und 615 (Anfang des lydischen Krieges) gesetzt werden müssen. Die genauere Bestimmung wird wohl von der Entscheidung der Frage abhängen, ob wirklich Berosus die Zeit der acht Könige, die nach den ersten 45 geherrscht haben, von 747—625 berechnet wissen will. In diesem Falle müßte natürlich die Einnahme in das J. 625, also in das erste des Nabopolassar gesetzt werden.

Nachdem der Verf. noch im §. 9. seiner Einleitung eine sehr dankenswerthe, wiewohl nach seinem eigenen Geständniß nicht ganz vollständige Zusammenstellung der Bearbeitungen des Nahum gegeben hat, geht er zur Erklärung des Textes selbst über.

Diese Erklärung nun verdient das größte Lob. Der Verfasser geht immer schlicht, einfach und treu zu Werke. Das gelehrte Material steht ihm reichlich zu Gebote, aber er verschwendet es nicht. Kurz und präcis führt er seine Untersuchung, und ich mußte ihm in den weitaus meisten Fällen beistimmen. Nur einige Bedenken erlaube ich mir zu äußern.

Gleich anfangs kann ich nicht mit seiner Erklärung von מַשָּׂא übereinstimmen. Der Verf. sucht ausführlich zu beweisen, daß die Bedeutung „effatum" dem Worte gar nicht inwohnen, daß es vielmehr überall nur Last bedeuten könne. Das ist zuviel gesagt. Mir scheint die Doppelsinnigkeit des Ausdrucks offenbar. Dieselbe ist in der Wurzelbedeutung begründet, denn נָשָׂא heißt nun einmal sowohl tragen als aufheben. Wenn es nun heißt: וַיִּשָּׂא קוֹלוֹ וַיִּשָּׂא מְשָׁלוֹ, so bedeutet das weder: er trug seine Stimme, seinen Spruch

als eine Last, noch: er legte sie andern auf als eine Last, sondern blos: er hob auf, er erhob seine Stimme, seinen Spruch. Und damit ist dann lediglich das gehobene Sprechen bezeichnet. Mir scheint deßhalb Ewald mit der Uebersetzung „Hochspruch" Recht zu haben. Aber nur nach der einen Seite hin, wenn מַשָּׂא nur das bedeuten soll. Denn die Bedeutung „Last" wohnt dem Worte zu entschieden inne, um sich in der andern nicht mit zu regen. Wenn es nun Stellen giebt, in welchen die Bedeutung „Last" vorwaltet, so auch andere, in welchen die andere vorschlägt, so doch, daß die erste mit darin liegt. So Nahum 1, 1. Ganz expreß scheint mir die Doppelsinnigkeit des Wortes vorausgesetzt zu werden Jerem. 23, 36.: „Und " מַשָּׂא sollt ihr nicht mehr sagen, denn מַשָּׂא wird sein jedem sein Wort, und ihr verdrehet die Worte des lebendigen Gottes." Die Juden verdrehten des Herrn Worte, indem sie im Gegensatz zu den Aussprüchen der falschen Götter jedes Wort Jehovas מַשָּׂא nannten, um anzudeuten, daß von diesem Gotte nur lästige Aussagen kämen. Das nennt der Herr eine Verdrehung. Sie nehmen das Wort einseitig in einem Sinne, in welchem es nicht gemeint war. Eines Propheten מַשָּׂא war nicht blos Last. Der Herr findet sich dadurch gelästert, daß man dem Worte nur diesen Sinn unterlegt. Darum verbietet er den Gebrauch des doppelsinnigen Wortes ganz.

S. 32 hätten wir gewünscht, daß der Verf. dem כְּ in כְּסָבְאָם (Cap. 1, 10.) mehr Aufmerksamkeit geschenkt haben möchte. Man kann blos aus seiner Uebersetzung (et ut vino suo inebriati) entnehmen, daß er es adverbial faßt und zum ganzen Satze bezieht. Dann müßte es aber auch beim Verbum stehen. Bei סבא stehend ist es Präposition und bedeutet secundum, nach Maaßgabe. Deßhalb hat der Verf. zwar im Wesentlichen die Worte richtig erklärt, indem er die trunkene Sicherheit darin ausgesagt findet. Aber dieses einzelne Glied der Rede wäre mit genauer Berücksichtigung der Präposition wohl dahin zu erläutern, daß sich als Sinn herausstellte: sie sind betrunken nach Maaßgabe ihres Trunkes, d. h. sie sind betrunken mit ihrem ganzen Vorrath an Wein, sie haben einen Rausch so groß als ihr ganzer Weinvorrath. Deßhalb scheinen die beiden Glieder des Verses einen Gegensatz zu involviren: einerseits wie ein Dornball, also stark und unangreifbar, andrerseits besoffen nach Maaßgabe ihres Vorraths, also schwach, werden sie verzehrt wie dürre Stoppeln. Die Bestätigung durch die Wirklichkeit bleibt auch bei dieser Erklärung.

Cap. 2, 3. (S. 53 ff.) übersetzt der Verf.: „Nam revertitur Dominus ad decus Jacobi tanquam decus Israelis; quondam evacuarunt eos evacuantes et palmites eorum corruperunt.“ Der Verf. erklärt diese Worte umschreibend also: „Dominus gentem suam, quae aliquamdiu ab eo destituta videbatur, cum hostibus esset subdita, propediem ita vindicabit, ut manifesto appareat, eam esse electam a Deo prae omnibus gentibus et ad sacrum ejus peculium destinatam.“ Ich stimme ihm hierin vollkommen bei, nur muß ich bestreiten, daß שָׁב nur revertitur, nicht restituit heißen könne. Es giebt in allen Sprachen Verba, die zugleich transitive und intransitive Bedeutung haben. Zu diesen gehören ganz besonders die den Begriff des Wendens involvirenden, was die Verba vertere, στρέφειν und τρέπειν, wenden, kehren, to turn, tourner beweisen mögen. So denn auch שׁוּב. Ueberdieß ist שׁוּב שְׁבוּת eine formula solemnis, in welcher schon das Bedürfniß nach Kürze und Gleichklang den transitiven Gebrauch eines an sich intransitiven Zeitwortes erklären würde; käme dieses auch sonst nie in solcher Bedeutung vor. Was ist es aber mit שׁוּבֵנוּ Ps. 85, 5.? Und wird man Ps. 126, 1. שׁוּב אֶת־שִׁיבַה auch übersetzen: zurückkehren zur Zurückkehr? Dazu kommt, wie Schlottmann bemerkt, daß die so häufige Verbindung von שׁוּב mit אֶת die Uebersetzung „zurückkehren“ wahrlich nicht begünstigt. Die vom Verfasser zum Belege für solchen Gebrauch angeführte Stelle 2 Sam. 15, 23. ist kritisch verdächtig. Denn es ist doch sehr wahrscheinlich, daß דֶּרֶךְ אֶת־הַמִּדְבָּר ein Schreibfehler ist statt דֶּרֶךְ אֶל־הַמִּדְבָּר.

Die Frage nach dem Verhältniß des dritten Capitels zu den zwei ersten hat sich, wie mir scheint, der Verf. etwas zu leicht gemacht. Mag auch die Meinung, daß dieses Capitel auf eine andere Belagerung oder doch wenigstens auf einen neuen Angriff sich beziehe, unhaltbar sein, so wäre doch die Frage zu erörtern gewesen, ob denn dieses Capitel ein integrirender Theil des Ganzen oder ein Ganzes für sich sei, wenngleich natürlich Werk desselben Autors. Da nun die Schilderung am Schlusse des zweiten Capitels mit jener großartigen Beschreibung der Verödung Ninives sichtlich zum Abschlusse gekommen ist, so scheint mir offenbar Cap. 3. eine mehr selbstständige Stellung einzunehmen, und es wäre nun zu untersuchen, ob das Stück derselben Zeit und Veranlassung seine Entstehung verdankt, oder einer späteren. Und hier, dünkt mich, mußten einmal die in diesem Capitel verhältnißmäßig besonders häufigen Bezugnahmen auf den zweiten Theil des Jesaja, sowie auf die Ein-

nahme Thebens als Fingerzeige dienen. Wir können uns hier auf diese Untersuchung nicht einlassen, meinen aber, daß der Verf. mit der Bemerkung: „altera haec evertendae Nini decantatio causas maxime et certitudinem ruinae et magnitudinem proponit“ über die Schwierigkeit etwas zu schnell hinweggegangen sei.

Hier wollen wir gleich erwähnen, daß der Verf. die Zerstörung Thebens, wie das auch die einzig-geschichtlich zu begründende Ansicht ist, als eine zukünftige faßt. Die Erfüllung aber ist durch „Cambyses und der Reihe nach von allen, die Theben jemals zerstört haben“ (S. 101), herbeigeführt worden. Der Verf. deutet auch ganz richtig an, warum der Prophet gerade Thebens Beispiel den Assyrern vor Augen stellt. Er thut dies, „ne quis illis ab Aegyptiis imminere perniciem opinaretur.“ Aegypten war damals Assur's mächtigster Gegner und die Hoffnung aller schwächeren (2 Reg. 18, 21). Um diese falsche Hoffnung zu nichte zu machen, weissagt der Prophet auch Aegypten den Untergang. Ich möchte diesen Grund der Erwähnung Thebens, der, wie gezeigt, eine historische Basis hat und ganz speciell auf einen Irrthum der Juden sich bezog, nicht mit dem Verf. als einen untergeordneten, sondern gerade als den wichtigsten bezeichnen, umgekehrt aber den, welchen der Verf. primo loco namhaft macht (ne natura Nini et opibus Assyrii quidquam contra destinatum sibi fatum valere existimarent), als den untergeordneten.

S. 94 nimmt der Verf. die Worte (3, 4 b.) „הַמֹּכֶרֶת גּוֹיִם בִּזְנוּנֶיהָ“ einfach in dem Sinne: „populos libertate exutos sibi mancipavit.“ Aber dadurch geht der Begriff des einem andern Uebergebens, der doch dem Verbum מָכַר wesentlich ist, gänzlich verloren. Ich glaube, der Prophet will sagen: Assur buhlte um die Freundschaft anderer Völker, war aber gewissenlos genug, als Preis für dieselbe ganze Nationen hinzuopfern. Es war dies also eine Politik, die um des eigenen Interesses willen schwächere und abhängige Völker herzlos einem fremden Interesse preisgab.

S. 104 übersetzt der Verf. 3, 8 b. (אֲשֶׁר חֵיל יָם מִיָּם חוֹמָתָהּ) mit „cujus munimentum mare est, e mari murus ejus.“ Darnach müßte es aber חֵילָהּ heißen. Die grammatische Struktur des Satzes gestattet nur die Uebersetzung Ewald's: „Deren Mauer Schutzwehr war von Meer zu Meer.“ Nur irrt wohl Ewald, wenn er unter den Meeren das mittelländische und das rothe versteht. Vielmehr sind ohne Zweifel die großen Wasserbollwerke gemeint, die Theben selbst umschlossen und durch Mauern unter sich verbunden waren,

für welche Deutung von סִי der Verf. selbst vollkommen richtig auf die Stellen Jes. 18, 2. 19, 5. 27, 1. Jer. 51, 56. u. a. verweist.

In den Nachträgen giebt der Verf. noch Kunde von der erwähnten jüngsten Schrift Layard's: Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon. London, J. Murray. 1853 (685 S.). Wir heben nur hervor, daß nach dieser Schrift die Hauptrepräsentanten assyrischer Forschung, Layard und Rawlinson, obgleich auf verschiedenen Wegen einherschreitend, doch in den Hauptpunkten zu immer größerer Uebereinstimmung gelangen. Die Identität von Sargon und Salmanassar, die Rawlinson behauptet hatte (s. oben), findet Layard in den Monumenten bestätigt, wogegen der erstere von seiner Meinung, daß Tiglath-Pileser und Salmanassar identisch seien, zurückgekommen ist. Auf einer in Khorsabad gefundenen Tafel rühmt sich Salmanassar, daß er 27,280 Israeliten aus Samaria und den umliegenden Städten fortgeführt habe.

Ueber die Latinität des Commentars wollen wir nur soviel sagen, daß sie zwar nicht gerade elegant, vielmehr ein wenig steif, aber korrekt und deutlich ist. Das oftmalige Wiederkehren einiger Lieblingsausdrücke (z. B. cavillare, immer als activum gebraucht, in dem Sinne von sophistisch deduciren; deinceps; exarare = scribere z. B. Nom. plur. num. exaratum S. 104) ist uns nicht eben angenehm aufgefallen.

Im Ganzen aber müssen wir dem Verf. zum Schlusse unsern Dank für seine fleißige und gelehrte Arbeit, die Schlüssel und Fundgrube reichen Materials gewiß für manchen Forscher sein wird, angelegentlichst wiederholen. Vielleicht findet er Zeit und Muße, den Fehler, den wir ihm vorgeworfen haben, daß er nämlich zu früh gesprochen habe, durch rechtzeitiges Sprechen wieder gut zu machen.

Nägelsbach.

Kirchenhistorische Theologie.

Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangelischen Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des siebzehnten Jahrhunderts. Mit zum großen Theile noch ungedruckten Urkunden und Belägen. — Eine Säcularschrift, als Beitrag zur schlesischen Kirchengeschichte und zur Begründung einer angemessenen Auseinandersetzung der äußeren Verhältnisse der evangelischen Kirche mit dem Staate und der römisch-katholischen Kirche herausgegeben von J. Berg, evangel. Pfarrer zu

Langhelwigsdorf, Diöces Bolkenhain. Im Selbstverlage des Verfassers. In Commission bei Carl Dülfer in Breslau, 1854. 8. VIII. 268 Seiten.

Der gelehrte Verfasser, früher schon, z. B. in dem Werke Suum cuique (Glogau 1851), als muthiger, geschichtskundiger Sachwalter der evangelischen Kirche Schlesiens aufgetreten, hat sich durch das vorliegende Werk wieder ein wichtigs Verdienst um dieselbe erworben, indem er dadurch eine bisher großen Theils offene Lücke in der Geschichte dieser Kirche mit kunstgerechter Hand ausfüllte und damit zugleich unbestreitbare Rechte nachwies, welche viele evangelische Gemeinden an Kirchen und Kirchengut haben, deren sie früher beraubt worden sind. War auch die gewaltsame Wegnahme der Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer eine durch die Schriften eines Hensel, Worbs, Hoffmann u. A. zum Theil sogar mit manchen Details bekannte Thatsache, so war sie doch nicht durchweg so bestimmt und genau urkundlich documentirt und dargestellt, wie sie uns hier vorliegt. Man hat hier das ganz ausgemalte Bild jener herzlos grausamen Gewaltthat vor Augen, kann hier genau die Beschaffenheit der gepriesenen angebornen österreichischen Sanftmuth und Güte der Habsburger*) kennen lernen, welche den unglücklichen auf den Trümmern ihrer von dem dreißigjährigen Kriege zerstörten, großen Theils ganz wüste liegenden Ortschaften trauernden Protestanten, mit der gewaltsamen Wegnahme ihrer Kirchen und Vertreibung ihrer Prediger, des Trostes und Segens der Religion, ja eines der edelsten Menschenrechte, Gott nach eigener, gewissenhafter Ueberzeugung zu dienen,

*) Ferdinand, später als Kaiser der zweite des Namens, schrieb in einem Edict vom 8. December 1609 an die evangelischen Stände in Steiermark, Kärnthen und Krain, nachdem er sie, seit 1598, aller Glaubens- und Gewissensfreiheit gewaltsam beraubt, ihre Geistlichen verjagt, ihre Kirchen weggenommen oder vandalisch zerstört, ihnen die edelsten Menschenrechte abgesprochen hatte und noch unerbittlich absprach, mit großartiger jesuitischer Heuchelei.

Er wolle sie mit väter- und landesfürstlicher Benevolenz und Huld, nicht weniger denn ein Vater seine lieben Kinder amplectiren; — daß er einer mehreren Güte in mehr Weg angebornen österreichschen Sanfmuth sich gebrauchen wolle, als die Reichssatzungen —, d. h. der von ihm schändlich gemißbrauchte Religionsfriede, — zuließen — und ihnen mit aller Benignität rc. gewogen sei u. s. w. Pescheck Gesch. d. Gegenreformation in Böhmen I 261. f.

Freilich hatte der sanftmüthige Ferdinand zu den Einkerkerungen, massenhaften Landesverweisungen, Eigenthumsberaubungen u. s. w. keine Scheiterhaufen gesellt, später lernte er das Seligmachen durch Dragoner noch energischer exerciren.

beraubte; man kann hier sehen, wie die natürliche Entrüstung und der Jammer der Unglücklichen über solche ungerechte und unverschuldete Unterdrückung ihrer Religions- und Gewissensfreiheit, als freche Anmaßung und schnöde Empörung gegen einen Regenten mit militairischer Execution, Kerker rc. gestraft wurde, der seinen geängstigten Unterthanen sogar die Bitte um Schonung und Erbarmen verbot und indem er ihnen jede Gnade verweigerte, sie doch, ihr Elend verhöhnend, aufforderte: „sich in den ohnedies im instrumento pacis enthaltenen sonderbaren (ja wohl sonderbaren) Gnaden begnügen zu lassen", S. 79; obwohl Niemand besser wußte, als er, wie hinterlistig und trügerisch (man sehe S. 50 f.) die armen Schlesier von den kaiserlichen Gesandten bei dem westphälischen Friedens-Congresse um alle wohlerworbenen Religionsrechte und Privilegien gebracht worden waren, um sie nun so recht con amore unterdrücken zu können*).

In der Vorrede hat der Verf. wahr und beherzigungswerth von dem Rechte der evangelischen Kirche und von dem Unrechte, das der Staat ihr durch Rechts- und Hülfsversagung gethan und noch thut, geredet und kann dies um so weniger befremden und getadelt werden, als man ja meinen sollte, es würden die Staatsbehörden nicht minder ängstlich und sorgsam auf solche wohlbegründete Klagen und Forderungen Rücksicht nehmen, als sie es immer thun, wenn dergleichen, auch unbegründet, von den Römisch-Katholischen vorgebracht werden.

Da aber die evangelische Kirche weder von einer mächtigen Hierarchie, noch von dem kirchlichen Eifer der ihr zugehörigen Deputirten in den Kammern, so kräftig vertreten und geltend gemacht wird, als es in Bezug auf die römisch-katholische unablässig und mit allem Nachdruck geschiehet, so ist sehr zu befürchten, daß die, welche es dennoch wagen, zu Gunsten der evangelischen Kirche an Dinge zu erinnern, die zwar historisch wahr und im Rechte gegründet, aber sehr unbequem und unangenehm sind, unter die unberufenen Querulanten möchten geworfen als solche gemaßregelt oder, im günstigsten Falle, todtgeschweiget werden, weil man, anders zu thun, — sich vor der römischen Allgewalt bis in's innerste Mark hinein scheuet. Darum können wir leider auch nicht erwarten, daß dem würdigen

*) Ferdinand IV. wußte eben so gut die angeborne österreichsche Sanftmuth und Benevolenz auszulegen, als Ferdinand II., denn sie waren beide, so wie ihre Vorgänger und Nachfolger, in einerlei Schule der Jesuiten gebildet und erhalten worden.

Verfasser für seine treu gemeinte, treffliche Arbeit die Anerkennung und Beachtung werden wird, welche er am meisten wünscht, denn wir leben einmal in einer Welt und unter Verhältnissen, da die evangelische Kirche überall in einer Weise behandelt und berücksichtiget wird, welche dem weniger tiefblickenden Beobachter zwar als sehr ungerecht und unbillig erscheinen kann und muß; aber ihr dennoch die Stelle anweiset, die ihr gebührt, die sie ehrt, wenn es auch, sie zu ehren, gar nicht beabsichtiget wird. — — Sie muß nämlich als die wahre Kirche, als der wahre Leib des Herrn auf Erden, sich die Stellung in der Welt und zur Welt wohlgefallen lassen, welche ihr heiliges, himmlisches Haupt einnahm und noch einnimmt. Wurde und wird er, ihr Haupt, in der Welt gering geachtet, mit Zurücksetzung und Verhöhnung behandelt, Matth. 27, 39—44., so darf sie, sein wahrer Leib, seine rechte Kreuzkirche, sich weder wundern noch weigern, hier auch zurückgesetzt und geringschätzig behandelt zu werden; müssen nicht die Glieder mit dem Haupte leiden? — müssen sie nicht in dieser Theilnahme am Leiden den rechten Beweis der innersten Lebens- und Geistesgemeinschaft mit dem Haupte erkennen und daher sich derselben freuen? Die Welt hat das Ihre, d. h. das was sich durch weltliche Mittel, durch Macht, Reichthum, äußern Glanz und dergleichen geltend zu machen weiß, lieb, was aber der Herr sich zum Eigenthum erwählet hat, das hasset sie und machet ihr Angst, Joh. 15, 18. ff.; 16, 20. 33.; 1 Joh. 4, 5.; 5, 19. Hat nun die Welt die evangelische Kirche nicht lieb genug, um ihre Angst, Noth und Leiden so sorgsam und freigebig zu mildern, wie es nach andern Richtungen hin eifrigst geschiehet, so hat sie darin ein sie ehrendes Zeugniß, daß sie um so mehr das erwählte Eigenthum ihres Hauptes, Herrn und Heilandes ist. — Es thut Noth, allen treuen Gliedern der evangelischen Kirche, dies recht zum klaren Bewußtsein zu bringen, damit sie nicht, um der äußerlich unscheinbaren und nothbeladenen Erscheinung der Braut des Herrn verkennen, daß sie doch seine erwählte Braut und um so gewisser ist, als sie in dem Schmucke seines Kreuzes, seiner Dornenkrone sich darstellet. Dies Bewußtsein in allen treuen evangelischen Bekennern zu erzeugen und zu stärken, ist nichts mehr geeignet, als Werke wie das vorliegende, welche so recht deutlich, den edlen Kreuzesruhm und die erhebende Dornenkrönung, womit die evangelische Kirche, als die rechte Christusbraut, zu aller Zeit geehrt wurde und ihr nie fehlen soll, zur Anschauung bringen. Damit kommt ja auch die herrliche Verheißung des himmlischen Hauptes zu trostreicher

Kraft: **Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben!** Luc. 12, 32. Dadurch soll die evangelische Kirche überzeugt werden und bleiben, daß sie von Anfang an verordnet war, die Gemeinde des Herrn zu sein, welche der Apostel Paulus 2. Corinth. Capitel 4. so wunderbar herrlich und erhebend in ihrer erhöhenden Erniedrigung und siegenden Unterdrückung dargestellt hat. Ja, die evangelische, apostolisch-katholische Kirche mag unter solchen, durch die Geschichte documentirten Erfahrungen getrost sagen: In dem Kreuzeszeichen, das ich stets an mir trage, liegt mein Sieg, in dem Unrecht, das ich stets erdulde, komme ich zum Recht! —

Der Verfasser vorliegenden Werkes will zwar, und das ist zu loben, der evangelischen Kirche in Schlesien wieder zu dem ihr bisher versagten Rechte an dem ihr gebührenden Besitze verhelfen, wird aber seinen Zweck nicht erreichen, weil man an der Stelle, woher hierin Hülfe kommen sollte, immer der Ansicht gewesen und geblieben, die evangelische Kirche sei gut genug — und, Gott Lob, sie ist es wirklich! — der römisch-katholischen gegenüber, kein anderes Recht zu haben, als — zu sein was sie kann und so gut sie kann und der Welt zu nützen nach ihrem eigenthümlichen, inneren Vermögen und — je weniger die Welt dieses mit ihrem Vermögen von außenher mehren wolle, desto mehr könne sie beweisen, daß sie dennoch aus eigenem Vermögen eben so viel und mehr noch zu nützen vermöge, als auf der Seite geschiehet, wohin die Welt vorzugsweise Geld, Gut, Gunst und Ehre lege. Der Nothstand der evangelischen Kirche ist daher um soviel mehr ein Ehrenstand, als sie jenen nicht verschuldet, und daher soll sie, wie in dem vorliegenden Werke so wacker geschehen, immer mehr dafür Zeugniß beibringen, daß sie ihren Nothstand wirklich nicht verschuldet hat, daß sie wohl ein Recht habe, einen bessern Stand zu fordern, aber doch, wenn in der Welt ihr das Recht versagt wird, wie ihr Haupt gethan, Alles dem anheimstellen wolle, der recht richtet auch da, wo römische Kriegsknechte ihre Kleider theilen und das Loos werfen um ihr Gewand. Sie soll das darum, damit sie um so getroster mit ihrem an sein Leiden gehenden Haupte sagen kann: Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir!

Der Fürst dieser Welt ist gekommen und hat unter anderem die Lüge aufgebracht (Joh. 8, 44.), die evangelische Kirche sei die Mutter der Revolutionen, habe die Throne unterwühlt, den Glauben an das göttliche Recht der Fürsten vernichtet, dagegen habe man

in der römischen Kirche, Hierarchie, im Jesuitenorden und dergleichen die kräftigsten Stützen der Regierungen und Staatsordnungen zu verehren — —*). Wer wüßte nicht, daß diese Lüge noch von Vielen geglaubt, gelehrt und gepredigt wird, jetzt noch, nachdem man die Revolutionen stets in katholischen Völkern entstehen, fast alle katholischen Throne, den päpstlichen sogar nicht ausgenommen, vom Sturme der Revolution erschüttert und umgestürzt gesehen, während fast alle protestantischen Herrscher, z. B. in England, Dänemark, Schweden, Niederlanden, Preußen u. s. w. ihre protestantischen Unterthanen, unter den schwierigsten Verhältnissen, in, wenn auch erschütterter, aber um so bewährterer Treue verharrend und zu den größten Opfern bereit fanden und noch finden. Mögen aber auch noch so Viele, denen Gott Ohren gab und nicht hören wollen und Augen, aber doch nicht sehen wollen, solche Lüge glauben, doch lehrt die Geschichte, dieses hehre Protokoll des göttlichen Weltgerichtes, daß das göttliche Recht der Fürsten niemals und nirgends mehr und kräftiger gelehrt und williger geachtet worden, als seit Luther in der Mitte des Protestantismus. Man lese hierüber unter Anderem: Ranke, Die römischen Päpste 2c. Berlin, 2. Aufl. 1837—39., II. 194 f.; Sugenheim, Geschichte der Jesuiten in Deutschland. Frankfurt a. M. 1840. I. 126 ff. und das vorliegende Werk, wo die unterdrückten, grausam gemißhandelten Schlesier treue Anhänglichkeit, ja sogar Vertrauen zu den Herrschern (Ferdinand III. und IV.) bewiesen und aussprachen, von denen sie so lange schon erfahren, daß sie nicht nur ihre politischen, kirchlichen, sondern sogar ihre edelsten, heiligsten Menschenrechte unter die Füße traten. Glaube daher immerhin, wer Lügen liebt, daß die evangelische Kirche Re-

*) Der Jesuit Emanuel Sa lehrt in Aphoris. Confessionariorum in voce Clericus: Die Rebellion eines Klerikers gegen den König, ist kein Majestätsverbrechen, weil ein solcher Kleriker dem Könige nicht unterworfen ist; d. h. jeder Geistliche ist nicht dem Könige unterthan, sondern nur dem Papste, daher kann er sich gegen den König empören, ohne ein Majestätsverbrechen zu begehen. — Wann, wo hat je die evangelische Kirche eine solche gegen Christi und der Apostel Lehre und Beispiel streitende, verbrecherische Behauptung aufgestellt, oder nach ihren Grundsätzen aufstellen können? Man lese bei Wolf Gesch. der Jesuiten II. 274—292, um sich zu überzeugen, daß die Jesuiten fast einstimmig in ihren Schriften das Recht, die Unabhängigkeit der Fürsten bis zur Gestattung der Empörung und des Königsmordes hinab angreifen und befeinden. Wir können alle Jesuiten getrost auffordern, auch nur entfernt Aehnliches aus den Schriften evangelischer Theologen nachzuweisen.

volutionen gebäre, sie weiß, daß sie in der Welt gleiche Schmach mit ihrem himmlischen Haupte tragen muß, der ja auch als Aufrührer gegen den Kaiser fälschlich angeklagt und schuldlos als solcher von dem furchtsam, gewissenlos ohnmächtigen, weltlichen Richter durch Richterspruch und Kreuzesüberschrift verdammt wurde, und daß ihre Unschuld so klar und deutlich, als die seine, selbst in dem Gewissen derer erkannt wird, die sie aus Menschengefälligkeit oder Menschenfurcht verurtheilen, oder doch, sie kräftig zu schützen und zu sichern nicht wagen. Eine nähere Angabe des Inhalts wird am besten lehren, was in dem vorliegenden Werke dargereicht wird.

Die Einleitung S. 1—6 weiset übersichtlich nach, wie die Evangelischen in Schlesien nicht blos rechtmäßig im Besitz des kirchlichen Erbes ihrer Väter waren und zwar mit Anerkennung Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II.*), sondern auch ein neues eigenes Kircheneigenthum schufen, indem sie in den beiden Fürstenthümern allein 111 Kirchen ganz neu oder aus den Ruinen aufbaueten oder ausbaueten und erweiterten, viele Pfarr- und Schulhäuser errichteten, viele kirchlichen Dotationen, Stiftungen und Vermögensbestände schufen, welches Alles, da es ihnen gewaltsam weggenommen worden, sie zurückzufordern berechtigt sind. In §. 1. S. 7—15, ist von den Versuchen auf das kirchliche Eigenthum und die Rechte der Evangelischen die Rede, welche vor und in §. 2. S. 15—49. von denen, welche während des 30jährigen Krieges geschahen. §. 3. S. 49—79 stellt die Vorbereitungen zur Wegnahme der evangelischen Kirchen nach dem westphälischen Frieden, 1648—1653, und §. 4. S. 79—113, die Ausführung der Wegnahme, 1653 u. 1654 dar. §. 5. S. 114—139, werden die kirchlichen Verhältnisse nach der Wegnahme der Kirchen bis 1740 übersichtlich mit kräftigen Zügen geschildert. — Von S. 143 folgen sechs Beilagen von großer historischer und rechtlicher Wichtigkeit und zwar:

*) Da Ferdinand I. in der Kirchenordnung von 1542 beiden Confessionen völlige Gleichberechtigung des Besitzes zugesteht, auf dem Reichstage zu Prag, 1556, denen der Krone Böhmen unterworfenen Ländern, also auch Schlesien, alle Wohlthaten des Augsb. Religionsfriedens zusicherte und Maximilian II. bei seiner Huldigung zu Breslau, 6. Dezember 1563, alle Berechtigungen der Evangelischen anerkannte und gesetzlich bestätigte, so ist daraus schon klar, daß es ein jesuitisches Fündlein ist, daß alles Kirchengut der katholischen Kirche und nicht den einzelnen Gemeinden gehöre, und daß es erst unter den Fürsten von Rudolph II. ab, deren Regenten die Jesuiten waren, offen aufgestellt und endlich zur Geltung gebracht wurde.

I. S. 143—145 ein Nachweis von 26 Kirchen, welche bereits nach dem Restitutionsedict von 1629 weggenommen wurden; dazu werden noch 8 genannt, welche der Cardinal Caraffa schon 1626 und 1627 weggenommen hat. —

II. S. 145—230 das Protokoll der kaiserlichen Kommissarien, Pater Georg Steiner, Erzpriester und Pfarrer zu Striegau und der Oberstlieutenant Christoph Churschwand, über die Wegnahme der einzelnen evangelischen Kirchen in beiden Fürstenthümern vom 8. Dezember 1653, bis 30. April 1854. Von S. 222 ff. sind Zusätze und Vervollständigungen der Acten beigebracht. Dies ist der höchst interessante Kern des ganzen Werkes.

III. S. 231—234 alphabetisches Verzeichniß aller den Evangelischen in den beiden Fürstenthümern weggenommenen Kirchen, 327 an der Zahl, von denen nur vier zurückgegeben wurden, während in sieben evangelischer Gottesdienst gehalten werden darf.

IV. S. 235—260 documentirter Nachweis über 111 Kirchen in den beiden Fürstenthümern, welche von den Evangelischen ganz neu gegründet, aus den Ruinen aufgebauet, bedeutend erweitert, ausgestattet oder durch Vertrag und titulo oneroso erworben wurden und ihnen doch gewaltsam entrissen sind.

V. S. 260—264 Nachweis von den durch evangelische Gemeinden gemachten Stiftungen, Fundationen, gesammelten Kirchenkapitalien, welche weggenommen und nie erstattet worden sind.

VI. S. 265—267 alphabetisches und historisch beglaubigtes Verzeichniß von 42 Kirchen, welche den Evangelischen weggenommen und in den Händen der Katholiken Ruinen geblieben oder geworden sind.

Möchten über alle Fürstenthümer und Sonderherrschaften Schlesiens solche genau und ausführlich documentirten Werke, wie das vorliegende geliefert werden, dann würde es möglich sein, eine vollständige Geschichte des Protestantismus in Schlesien zu schreiben, welche wir noch nicht besitzen und die doch sehr erwünscht sein dürfte.

Grüneberg. Wolf, Superintendent.

Systematische Theologie.

Religionsphilosophie.

Ueber den Naturalismus, seine Macht und seine Widerlegung, von Dr. Erdmann. Halle, 1854.

Es ist vielfach behauptet worden, die Hegel'sche Philosophie führe zur atheistischen Weltansicht, der Naturalismus sei ihr legitimes Kind. Jedenfalls ist dieser Pantheismus ein Mittelding zwischen Theismus und Atheismus, er ist ein Unentschiedenes, eine Halbheit. Darum haben die Anhänger des Systems wenigstens in diesem Punkte eine Einigung nicht zu Stande bringen können. Und ein Factum ist es, daß Viele, die ihre philosophische Bildung aus Hegel geschöpft, gegenwärtig Atheisten und Naturalisten sind. Ob der Verfasser von jener Behauptung und von diesem Factum gar keine Kunde hat? Oder gehört es vielleicht zur dialektischen Rhetorik, daß man Dieses und Jenes ignorirt, wenn man eine oratio pro domo schreibt? Dr. Erdmann hat sich auf's hohe Pferd gesetzt, er ist soweit entfernt von jedem Gedanken an Selbstvertheidigung, daß er vielmehr behauptet, die Hegel'sche Philosophie allein könne den Naturalismus gründlich widerlegen!

Nach des Verf. Meinung erlangt der Naturalismus Beifall und Nahrung vornämlich durch die beschränkte Engherzigkeit der Theologen und durch die arrogante Bornirtheit der Naturforscher. Denn die beschränkten Theologen bringen es in ihrem Kampfe gegen den Pantheismus nur bis zur Transcendenz der Epikuräer, sie fliehen vor dem Feinde, anstatt sich mit ihm einzulassen. So müsse natürlich der Pantheismus Sieger bleiben, und man könne es dem religiösen Bewußtsein nicht verdenken, wenn es von einer Theologie Nichts wissen wolle, die einen gegen Welt und Menschen gleichgültigen Gott lehre. Auch ganz direkt arbeite die moderne Theologie gegen sich selbst und dem Pantheismus in die Hände, denn sie sage gerade wie Spinoza, daß das Absolute alle Negation ausschließe und daß der Mensch ein bloßes Accidenz sei. Schon in diesen ersten Sätzen ist der ganze Dr. Erdmann, seine witzelnde und stichelnde Manier, der scheinbare Scharfsinn seiner rhetorischen Dialektik, vollständig wieder zu erkennen. Die modernen Theologen sind Epikuräer! Ist das nicht ein sehr fataler Hieb, und klingt das nicht zugleich höchst witzig und lächerlich? Und sie sind eigentlich das Gegentheil von dem, was sie zu sein meinen, — ist

das nicht ganz außerordentlich scharfsinnig? Nichts ist erklärlicher, als daß eine solche Methode vor Studenten wenigstens eine Weile, und immer vor einem gemischten Publikum Effekt macht. Aber auf den Grund besehen, sind solche Neckereien grundhäßlich und widerwärtig, weil sie auf Entstellung und Unwahrheit beruhen. Es ist eine Unwahrheit, daß die Epikuräer ganz besonders Ernst gemacht hätten mit der Transcendenz. Sie waren vielmehr höchst indifferent in religiösen Dingen, und der unbekümmerte Gott ist nur der Wiederschein dieses Indifferentismus. Und wer sind denn nun die Theologen, die einen gleichgültigen Gott lehrten, die den Gott der Liebe verleugneten? So lange Dr. Erdmann über die moderne Theologie in Bausch und Bogen so zu urtheilen sich erlaubt, wird es auch gestattet sein, ihm zu erwidern, daß er die Unwahrheit rede. Wenn die Theologen, wie Spinoza, vom Absoluten alle Negation ausschließen, so macht diese Bestimmung jene so wenig als diesen zu Pantheisten. In der Lehre vom Verhältniß Gottes zur Welt aber stimmen die Theologen nicht, wie der Verf. vorgiebt, mit Spinoza überein, sie sagen nicht, daß der Mensch ein bloßes Accidenz sei. Also diese Zusammenstellung der modernen Theologen mit den Epikuräern und mit Spinoza ist mindestens eine Entstellung; und daß der Pantheismus Sieger geblieben, das ist vielleicht nur eine selbstgefällige Täuschung.

Wie dem Pantheismus gegenüber ebenso nun soll auch dem Naturalismus gegenüber die Lage der Theologie eine mißliche und klägliche sein. Die moderne Theologie sei jüdisch und katholisch geworden, denn sie behaupte, es gebe gar keine Natur, keine stetige Ordnung. Kein Vernünftiger aber werde sich die Resultate der Naturwissenschaft, die Berechnung der Sonnenfinsternisse nehmen lassen. Und so sei es kein Wunder, daß diese Theologie Viele in das Netz des Naturalismus hineinschrecke. Dieser Vorwurf ist einfach durch die Bemerkung zu beseitigen, daß die Theologie so einfältig niemals gewesen, die Existenz, Bewegung und Leben der Natur zu leugnen. Sie bestreitet nur die Aseität, den Absolutismus der Naturgesetze.

Den Naturalismus von der Theologie herzuleiten, damit also ist es dem Verf. schlecht gelungen. Nicht viel besser geht es ihm mit der Naturwissenschaft. Er meint, die moderne Naturwissenschaft sei anarchisch, sie sei nicht mehr auf das Allgemeine, sondern nur auf vereinzelte Thatsachen gerichtet, und deshalb führe sie ganz consequent von aller theologischen Betrachtung ab. Aber führt sie denn damit schon auch zum Naturalismus und Atheismus? Es giebt ja

sehr viele Physiologen, die sich nur mit Erforschung der Thatsachen beschäftigen, die aber gleichwohl sehr weit davon entfernt sind, Naturalismus und Atheismus zu lehren oder auch nur zu glauben. Wie kommt es denn nun, daß andere Naturforscher, trotzdem daß auch sie vornehmlich Thatsachen erforschen, dennoch nebenbei Antitheologie predigen und die Creation leugnen, daß sie sich mit einer Hypothese, Theorie, mit einem Allgemeinen beschäftigen? Der Verf. weiß darüber weiter Nichts zu sagen, als das sei bloße Untugend, arrogante Bornirtheit, aufgeblasene Ignoranz. Diese Beurtheilung scheint doch auch nicht sehr bescheiden, nicht ganz ohne Arroganz zu sein. Und wenn wir weiter nachforschen wollten nach dem Grunde der Aehnlichkeit in dieser etwas rohen Weise des Urtheilens, so mögte sich wohl ergeben, daß jene Naturforscher und dieser Kritiker von derselben Amme genährt sind, daß sie ihre philosophische Bildung aus demselben System gesogen. Die naturalistischen Physiologen stützen sich auf ein philosophisches System, und daher stammt ihr Uebermuth; nicht aber ist umgekehrt ihre Untugend der Grund des Naturalismus.

In dem Unternehmen des Dr. Erdmann, den Naturalismus aus der modernen Theologie und Naturwissenschaft herzuleiten, haben wir einen verständigen Gedanken nicht entdecken können. — Seine Widerlegung des Naturalismus ist nun nichts Anderes, als ein bloßes Hinzeigen auf die Anordnung der einzelnen Wissenschaften in dem System der Philosophie d. h. in Hegel's Encyclopädie. Dort ist ja nicht bloß von der Natur die Rede, sondern auch Anderes z. B. die Religion wird betrachtet; die Natur wird angesehen nicht bloß als daseiende Ordnung, sondern auch als Offenbarungsmittel eines göttlichen Willens. Und damit glaubt Dr. Erdmann dem Naturalismus seine Quellen abgeschnitten, ihn überwunden zu haben! Die guten Lehren, die er hier den Theologen und Physikern giebt, haben etwas wahrhaft Ridicules, er geht mit ihnen um, als wenn es Kinder wären. Zum Physiker sagt er: Du kannst innerhalb Deiner Naturbetrachtung rein naturalistisch verfahren, aber unterstehe Dich nicht über die Religion zu spotten, über Solches zu urtheilen, wovon Du Nichts weißt und verstehst. Und den Theologen ermahnt er, Erschaffung und Erhaltung gehörig zu unterscheiden, nicht unwissender zu sein als das religiöse Bewußtsein und der unbefangene Glaube. Wie jedoch den Schulmeister das Bedenken plagt, ob seine Zucht auch recht wirksam sein werde bei den tollen Jungen, so auch ist Dr. Erdmann nicht ganz frei von dem Zweifel, ob seinem Rufe

Folge geleistet werde, denn die Physiker seien allzu arrogant und die Theologen unwissend. Gleichviel! meint er, er habe nun seine Schuldigkeit gethan und gesagt, welche Stellung die Philosophie einnehmen müsse.

Aber vielleicht ist es doch nicht bloße Ungezogenheit der Anderen, wenn sie auf den Ruf des Dr. Erdmann nicht hören; vielleicht ist es nur die Leerheit seiner Prahlerei, was sie veranlaßt, ihn immer mehr zu ignoriren. Was mußte er hier vor allen Dingen leisten, um irgend eine Berechtigung zu erwerben zu seiner gewaltigen Selbstüberhebung? Er mußte den Naturalisten zeigen, daß der Kern ihrer Lehre unhaltbar sei, daß aus der Natur nicht Alles sich herleiten und erklären lasse. Und die Theologie durfte er nicht entstellen, sondern er mußte ihr zeigen, wie sie denn, wenn sie auf falschem Wege sich befinde, zu dem wirklichen Supranaturalismus und Suprapantheismus gelangen könne. Es ist aber bereits Glaube der Welt geworden, daß die Hegel'sche Philosophie das Eine so wenig als das Andere zu leisten im Stande sei, daß sie weder der Theologie jenen Dienst erweisen, noch auch den Naturalismus widerlegen könne. Und darum ist die Zeit dieser zwischen Theismus und Atheismus schwebenden Philosophie vorüber. Der Verf. giebt sich den Schein, als wenn er aus dieser Schwebe heraus wolle, aber es ist doch nicht zu ersehen, wie weit es ihm Ernst damit sei. Denn die wenigen positiven Gedanken, die seine Schrift enthält, sind wirklich nichts Anderes, als jene allbekannten Zauberformeln, die nur einem alten Hegelianer noch als ewig jung und neu erscheinen, in denen es sich aber nach links so gut als nach rechts schaukeln läßt.

Wenn ich nicht hoffen darf, daß dem Verf. diese Recension sehr gelegen komme, so will ich seinetwegen wenigstens wünschen, sie möge ihm nicht, wie meine Recension seiner Vorlesungen über den Staat, in dem Grade ungelegen sein, daß er, wie er in dem Vorwort zum letzten Bande seiner Geschichte der Philosophie gethan, noch einmal durch unsaubere Vertheidigungsmittel sich beflecke. Um in einer ihm sehr geläufigen Redeweise zu schließen, erlaube ich mir die Bemerkung, daß ich meine Recensionen, die viel öfter erbeten als angeboten werden, weder für Rhetoren, die nicht mit Gedanken sondern mit allerhand Allotria sich beschäftigen, noch für alte Gecken und Gourmands, die den Sinn der Wahrheit eingebüßt, zu schreiben pflege.

Dalmer.

Praktische Theologie.

Religionsunterricht.

Christliche Glaubens- und Sittenlehre nach Ordnung des lutherischen Katechismus. Ein Hülfsbuch für den Religionsunterricht in Seminarien und Volksschulen von Konrad Materne, Seminarlehrer in Eisleben. Eisleben, 1853, bei Georg Reichhardt. Erste Lieferung, S. 1—160. Zweite Lieferung, S. 161—320. gr. 8.

Trotz so vieler vortrefflicher Leistungen auf dem Gebiete der Katechismusliteratur, mit denen die neuere und neueste Zeit uns beschenkt hat, ist doch die Klage über die sogenannte „Katechismusnoth" im Munde vieler Prediger noch keineswegs verstummt, wie sie auch bei den Volkslehrern und namentlich bei den Religionslehrern an Schullehrer-Seminarien noch fleißig ihre Stimme erhebt. An den vorhandenen Katechismuserklärungen wird bald die trockene Kürze getadelt, bei welcher weder die Fülle der christlichen Lehre zur rechten Entwicklung komme noch hinsichtlich des Unterrichtsstoffs dem Lehrer die nöthige Handreichung gethan werde, bald über den entgegengesetzten Fehler geklagt, daß nämlich durch die ausführlicheren Erklärungen nicht selten die freie Thätigkeit des einzelnen Lehrers in Absicht der Auffassung und Behandlung eines Lehrstücks auf lästige und hinderliche Weise beschränkt sei. Aber es haben sich doch im Kampfe der Katecheten über die Art den Katechismus im Religionsunterrichte zu behandeln gar viele richtige Grundsätze herausgebildet — wie z. B. hinsichtlich der Vertheilung der einzelnen Lehrstücke an die Theile des Katechismus oder der Ableitung der einzelnen Lehren aus den Worten desselben oder der Auffassung kleinerer Katechismusabschnitte, wonach z. B. im neunten und zehnten Gebote vorzugsweise das Verbot „der bösen Neigung" gefunden wird, oder der Einschiebung gewisser Lehrstücke zwischen die Theile des Katechismus u. dgl. m. —, und es wäre deshalb, um die Katechismusfrage zu einiger Ruhe zu bringen, nur erforderlich, daß das Wesentliche der bisherigen Funde in einer Art von katechetischem Repertorium zusammengefaßt und vor Augen gelegt würde. Ich befinde mich nun in dem angenehmen Falle, in dem oben angekündigten Buche auf ein Werk hinweisen zu können, das trotz mancher aus einseitig-subjectiver Auffassung herrührender Mängel und selbst einzelner Unrichtigkeiten, dennoch als Katechismuserklärung einen

Grad von Objectivität und in Absicht des Lehrstoffs eine Vollständigkeit erreicht, daß es unmöglich verfehlen kann, sehr Vielen die erwünschte Befriedigung zu gewähren.

Das Buch Herrn Materne's „ist zunächst aus der Seminarpraxis und aus einem Seminarbedürfniß hervorgegangen." Herr M. hatte nach einander an zwei Schullehrer-Seminarien den Religionsunterricht zu ertheilen. Hier entstand allmälig aus „schriftlichen Präparationen" zu den einzelnen Lehrstunden unter Benutzung der vorhandenen Schätze die vorliegende Glaubens- und Sittenlehre, welche nun, nach der einen Seite hin in Rücksicht auf Plan und Ausführung selbstständig, zugleich nach der andern Seite hin als das Resultat einer auf dem Gebiete der katechetischen Literatur vorgenommenen Inventur sowie als eine Blüthenlese des Besten, was praktische Schriftanwendung und Katechismuserklärung hervorgebracht hat, betrachtet werden kann. Eben diesem Buche eine recht weite Verbreitung wünschend, werde ich es im Folgenden möglichst genau charakterisiren, und zwar, wie es mir passend scheint, zunächst nach seinem Plane und der Art, wie in ihm der Katechismus behandelt wird, sodann nach seinem confessionellen und dogmatischen Standpunkte, darauf nach Lob und Tadel, endlich nach seiner Anwendbarkeit.

Ich beginne mit der Beschreibung der Einrichtung des Buches und der Art, wie in ihm der Katechismus behandelt wird. Die vorliegenden zwei Lieferungen sind noch nicht das ganze Werk, welches vielmehr erst durch eine dritte Lieferung, die nach der Verheißung übrigens jetzt schon ausgegeben sein muß, vollendet sein wird; sie behandeln den Katechismus nur bis zum Ende des ersten Artikels und brechen mitten in dem Lehrstücke „Vom Sündenfalle und seinen Folgen" §. 30., durch welches der Uebergang zum zweiten Artikel gebildet wird, ab. Sie geben uns I. Einleitendes (S. 9—61, §. 1—10.); II. Das erste Hauptstück (S. 62 bis 232, §. 11—21.); III. Das zweite Hauptstück (S. 233—? §. 22—?).

I. In der Einleitung werden folgende Stücke behandelt: §. 1. Die religiöse Anlage; §. 2. Der Begriff der Religion; §. 3. Vernunft und Offenbarung; §. 4. Allgemeine und besondere Offenbarung; §. 5. Die Schrift; §. 6. Die christlich-evangelische Religionslehre und ihr Verhältniß zur Schrift und zu den symbolischen Büchern; §. 7. Der Katechismus; §. 8. Vorerklärungen zum Lehrstück vom Gesetz; §. 9. Das Gesetz der Offenbarung durch Moses im

Allgemeinen; §. 10. Die Offenbarung Gottes über sein Dasein und Wesen am Eingange des Gesetzes. Hier wird an die Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott" die Lehre von Gottes Eigenschaften in der Weise angeknüpft, daß aus den Worten „Ich bin", nachdem aus ihnen Gott als Person und Geist dargestellt ist, die Eigenschaften des Unerschaffenseins, der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit, der Unkörperlichkeit, der Allgegenwart, ferner aus den Worten „der Herr" die Eigenschaften der Allmacht, der Allwissenheit, der Allweisheit, endlich aus den Worten „dein Gott" die Eigenschaften der Heiligkeit, der Gerechtigkeit, der Wahrhaftigkeit und der Liebe, welche letztere sich darstelle als Güte, Barmherzigkeit, Gnade, Langmuth und Treue, abgeleitet werden (S. 39—58).

II. Der Erklärung des ersten Hauptstücks wird in §. 11. ein Lehrstück über „das Zehngebot im Allgemeinen" vorangeschickt und es wird dann in je einem der folgenden Paragraphen je ein Gebot erklärt, nur daß die beiden letzten Gebote in §. 20. zusammengefaßt sind. Was die Erklärung der Gebote selbst betrifft, so werden aus den vier ersten die Pflichten gegen Gott, aus den sechs letzten die Pflichten gegen den Nächsten und gegen uns selbst abgeleitet. Das neunte und das zehnte Gebot werden im Gegensatz zu den vorhergehenden, namentlich zum siebenten, mit Rücksicht auf das Wort „gelüsten" von der bösen Neigung erklärt. Aus den einzelnen Geboten wird durchschnittlich einerseits ein „Verbot" andrerseits ein „Gebot" entnommen. Die Ableitung selbst geht von den Worten des Katechismus aus und führt zur Begründung und Gestaltung zweckmäßiger und mit Rücksicht auf den katechetischen Gebrauch lichtvoll ausgearbeiteter Lehrstücke. So ergeben sich z. B. bei dem zweiten Gebote folgende Lehrstücke: 1) Das Verbot: a. der Name Gottes; b. Unnützlich führen und mißbrauchen; c. Ist es überhaupt möglich den Namen Gottes zu mißbrauchen? d. Fluchen; e. Fluchen im weiteren Sinne; f. Der heilige Fluch; g. Die Gotteslästerung; h. Schwören; i. Schwören vor der Obrigkeit; k. Der Meineid; l. Bewahrung vor dem Frevel des Meineids; m. Das Schwören im gemeinen Leben; n. Zusatz: Gelübde; o. Zusatz: Ist es nach den Worten Christi Matth. 5, 33—37. überhaupt erlaubt zu schwören? p. Zaubern; q. Ob Zaubern in unsern Tagen möglich? r. Ob Zaubern überhaupt jemals möglich gewesen? s. Zaubern ist sündlich; t. Zusatz: Ueber Aberglauben überhaupt; u. Lügen und Trügen; v. Trügen, betrügen (S. 81—103). 2. Das Gebot: a. Welches ist der rechte Gebrauch des Namens

Gottes? (S. 103 u. 104). Das sechste Gebot führt zu folgenden Lehrabschnitten: 1. Das Gebot für Eheleute: a. Ehe; b. Pflichten der Eheleute; c. Zusatz: Biblisches Vorbild; d. Ehebruch; e. Gräuel des Ehebruchs; f. Gerechte Strafen des Ehebruchs; g. Quellen des Ehebruchs und Verwahrungsmittel dagegen; h. Ehescheidung; i. Zusatz: Vielweiberei; k. Zusatz: Ehelosigkeit (S. 163—178); 2) Das Gebot für Jedermann: a. Jeder soll keusch und züchtig leben; b. Mittel, sich Reinheit und Keuschheit zu bewahren (S. 179—182). Aus diesen Anführungen mag auf den Reichthum des dargebotenen Lehrstoffs geschlossen werden. In §. 21. (S. 222—232) wird endlich „der Schluß der Gebote" behandelt, mit einem Zusatze, in welchem als Ueberleitung zum zweiten Hauptstücke das Gesetz als „ein Spiegel, ein Riegel, ein Siegel" erklärt wird.

III. Bei dem zweiten Hauptstücke werden folgende Lehrstücke gegeben: A. Einleitung, §. 22. Die Ueberschrift („Der Glaube"); §. 23. Von der göttlichen Dreieinigkeit (S. 233—244); B. Der erste Artikel, §. 24. Ich glaube an Gott den Vater (S. 244—247); §. 25. Von der Schöpfung (S. 248—253); §. 26. Von der Welterhaltung (S. 253—258); §. 27. Von der Weltregierung (S. 258—271); §. 28. Von den Engeln (S. 271—296); C. Uebergang zum zweiten Artikel, §. 29. Vom göttlichen Ebenbilde (S. 297—308); §. 30. Vom Sündenfalle und seinen Folgen (S. 308—?). Ich habe die Seitenzahlen beigesetzt, um an die Ausführlichkeit zu erinnern, mit welcher die einzelnen Stücke behandelt sind. Aber nicht blos ausführlich sind sie behandelt, sondern — und dies gilt durchschnittlich von sämmtlichen — auch erschöpfend und gründlich. Eben durch die fleißigste Benutzung von kirchenhistorischen, dogmatischen, exegetischen, katechetischen Schriften, als denen von Palmer, Nissen, Möller, Hagenbach, Kniewel, Harnisch, Röth, Twesten, Sartorius u. a., ist Herr M. in den Stand gesetzt worden, die einzelnen Lehrstücke mit abschließender Gründlichkeit vorzutragen, wie z. B. bei dem ersten Hauptstücke die Arten, Ursachen und Folgen gewisser Sünden vollkommen genügend specialisirt und aufgezählt werden. Fremde Erklärungen und Meinungen sind dabei entweder geradezu statt der eigenen in den Text gesetzt oder bald als übereinstimmende, bald als abweichende unter dem Texte in Anmerkungen gesammelt. Wo es nöthig war, sind kirchen- und dogmengeschichtliche, kirchenrechtliche und dergl. Nachweisungen gegeben, wie z. B. §. 5. eine kurze Geschichte des Kanons, §. 6. die Geschichte unsrer symbolischen Bücher,

§. 12. bei dem Worte „Zaubern“ eine geschichtliche Hinweisung auf die Hexenprocesse, §. 13. die Geschichte und Eintheilung des Kirchenjahrs u. dgl. m., und zwar sind solche Nachweisungen nebst gewissen wissenschaftlichen Erörterungen meistens in Zusätze oder in Anmerkungen verwiesen. Die Worterklärung ist sehr ausgebildet; bei wichtigeren Wörtern, wie den Wörtern „Gott“, „Teufel“, „Vertrauen“, „Eid“, „Ehe“ u. a., wird nicht selten mit Adelung's, Eberhard's, Genthe's Hülfe bis ins Angelsächsische, Fränkische, Gothische und selbst Griechische (Heiden vielleicht von ethnoi) zurückgegangen. Hervorzuheben ist noch, daß die Bibelsprüche zu den einzelnen Lehrstücken in reicher Zahl und höchst zweckmäßig gewählt sind; sie folgen ihnen in kleinerem Druck.

Ich komme zu dem confessionellen und dogmatischen Standpunkte der Glaubens- und Sittenlehre Herrn Materne's. Herr Materne macht die Lehre der symbolischen Bücher unserer Kirche zu der seinigen, wie er auch selbst §. 6. die grundsätzliche Erklärung giebt: „Eine christlich-evangelische Religionslehre wird den Lehrbegriff der evangelischen Kirche darzustellen haben, wie dieser in seinen beiden Haupt- und Grundlehren, der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben — und der Lehre von der heiligen Schrift, als der alleinigen Quelle aller christlichen Erkenntniß und alles christlichen Glaubens — nach Außen seine Unterscheidung hat und in den Bekenntnißschriften der Kirche, den sogenannten symbolischen Büchern niedergelegt ist.“ Dabei aber hat sich Herr M. hinsichtlich der Entwicklung und Erläuterung jener Lehre eine gewisse dogmatische Freiheit bewahrt. Wir haben es in dieser Hinsicht bei ihm nicht mit der starren Formel altprotestantischer Dogmatik zu thun, vielmehr geht nicht selten durch seine dogmatische Begründung ein spekulativer Hauch, dessen Wehen als ein in Schleiermacher beginnendes und über Twesten nach Sartorius hin sich erstreckendes deutlich erkannt wird. So wird z. B. §. 2. die Religion bestimmt „zunächst und hauptsächlich als Sache des Gefühls“, dann auch als „Sache des Wissens und Erkennens“, endlich noch als „ein Thun, eine bestimmte sittliche Lebensrichtung“ — eine Definition, die ihren Urheber bekanntlich in Schleiermacher hat. Ein anderes Mal wird §. 23. S. 238 ff. die Dreieinigkeit Gottes aus dem nothwendig in drei Personen sich darstellenden Wesen der göttlichen Liebe deducirt, — eine Erklärung, welche, die Twesten'sche formell in sich enthaltend, mit der von Sartorius materiell zusammenfällt. Bezeichnend ist hier auch, daß ein

Mal Twesten gegen Stier in Schutz genommen wird. An andern Stellen tritt jene Gefühls- und Erfahrungstheologie zu Tage, welche vorzugsweise in Olshausen und Tholuck ihre Repräsentanten hat, und ob auch bisweilen rein wissenschaftliche Fragen erörtert werden, wie: Ist Zaubern möglich? Ist das Schwören Matth. 5, 33. ff. überhaupt verboten? oder die Frage über die Denkbarkeit der Dreieinigkeit, so doch immer nur unter Restrictionen, wie S. 241 f., wo nach der speculativ-dogmatischen Entwicklung der Dreieinigkeitslehre gesagt wird: „Wo so der Mensch die Werke des dreieinigen Gottes an seinem Herzen erfahren hat sich selber zur Seligkeit, da schaut er auch diesen Dreieinigen selbst in viel klarerem Lichte, als in dem trüben Dämmerscheine seines menschlichen Verstandes, der nach allem Abmühen und nach den scharfsinnigsten Schlußfolgen zuletzt doch nur im Dunkel umhertappt und sich selbst nicht befriedigen kann, wenn er noch so Großes hervorgebracht zu haben meint. Auch die Schrift versucht es nirgends, das göttliche Geheimniß aufzuhellen —, verkündigt aber von Anfang bis zu Ende des Dreieinigen Werke." Sonst übrigens hält sich Herr M. im Ganzen an einfache, nüchterne, im katechetischen Unterrichte bereits bewährte Definitionen, und beweist sich überhaupt als einen kenntnißreichen, praktisch-durchgebildeten, gläubigen Theologen, für dessen Glaubens-Standpunkt auch dies charakteristisch ist, daß das Wort „Vorsehung" als Oberbegriff für die Begriffe der Welterhaltung und der Weltregierung verworfen wird.

Ich gehe zum Lobe und zum Tadel über. Des Lobenswerthen ist bereits in den obigen Anführungen Vieles angedeutet. Der Plan des Ganzen, wie die Wahl und Gruppirung der einzelnen Lehrstücke, ist ein vortrefflicher zu nennen. Es kommt dabei neben einer vollständigen Ausnutzung des Katechismus zu einer erschöpfenden Darstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Lehrer und Volk. Der reiche Lehrstoff erweist sich meistens als fähig zu einer leichten und fruchtbringenden Verwendung im Unterrichte. Die Sprache ist leicht, deutlich und nicht selten erweckend, und das ganze wohldurchdachte Werk giebt sich zu erkennen als das Resultat fleißigster Sammlung und sorgfältigster Beobachtung. — Neben so vielem Lobe mag aber auch mancher gewiß nicht ganz unbegründete Tadel hier seine Stelle haben. Zunächst halte ich den Vortrag in manchen Stücken für zu doctrinell. Zwar das erste Hauptstück ist mit Rücksicht auf den Volksunterricht durchaus faßlich und praktisch behandelt, aber bei dem zweiten glaubt man doch mit-

unter eine sogenannte „populäre Dogmatik" vor sich zu haben. Allerdings freilich mit Rücksicht auf den Unterricht, welchen der Seminarist zu empfangen hat, mag auch dieses im Ganzen als höchst zweckmäßig behandelt betrachtet werden, aber der Lehrstoff erscheint nicht zugleich für den Volksunterricht gehörig zubereitet. Und auch selbst den Seminaristen möchte Manches ziemlich unverstanden bleiben, wie die Spekulation über die Dreieinigkeit Gottes, deren vollständiges Verständniß immer schon eine gewisse Uebung im Denken der Hegel'schen Thesis, Antithesis und Synthesis voraussetzen dürfte. Hiermit hängt zusammen, daß manche Lehrstücke nicht genug praktisch und erbaulich verwendet werden. So z. B. geht in dem Paragraphen über die Eigenschaften Gottes (§ 10.) das Streben Herrn Materne's hauptsächlich nur auf Vermittlung der Theorie, während doch z. B. die Eigenschaften der Allmacht, der Allgegenwart, der Allwissenheit Gottes welch' reichen Stoff zur Ermahnung und Warnung an die Hand gegeben hätten! Auch hätte die Heranziehung von biblischen Geschichten und Kirchenliedern, die ja jetzt allgemein für den Katechismusunterricht als eine höchst nothwendige anerkannt ist, können reichlicher ausgefallen sein. — Als ein (subjectiver) Mißgriff muß es gelten, daß neben den drei ersten auch das vierte Gebot zu den Geboten über die Pflichten gegen Gott gerechnet ist, nämlich in Folge der Reflexion, daß ja Eltern und Herren die Stellvertreter Gottes auf Erden seien. Wie leicht wäre es, mit Hülfe einer anderen Reflexion auch die übrigen sechs Gebote noch zu den Geboten über die Pflichten gegen Gott zu zählen? Um wie Vieles natürlicher ist es nicht, nach altem Brauch das vierte Gebot auf die zweite Tafel zu setzen? — Herr Materne giebt zwar im Ganzen höchst treffliche pädagogische und katechetische Lehren; daß aber die Unterscheidung der natürlichen Religion von der geoffenbarten ganz aus der Volksschule zu entfernen sei, scheint mir von ihm auf keine Weise hinlänglich begründet. Diese Eintheilung soll erstlich deshalb verwerflich sein, weil „sie das Wesen der Religion einseitig als ein Erkennen fasse." Aber wer kommt denn auch bei ihr auf den Gedanken, daß durch sie das „Wesen" der Religion definirt werden solle, da sie ja eben schon als „Eintheilung" sich nicht als Definition der Religion zu erkennen giebt und auch seit alter Zeit nur benutzt ist, um die Quellen der Religionserkenntniß hervorzuheben? Weiter soll sie „willkürlich" sein, weil geoffenbarte und natürliche Religion sich gegenseitig nicht genug ausschlössen. Schließen sich denn etwa allgemeine und besondere

Offenbarung in der von Herrn M. angenommenen Eintheilung mehr aus? Endlich soll sie „leicht den Gedanken an Unnatürliches, Widernatürliches aufkommen lassen.“ Ich erinnere mich aus dem Religionsunterrichte, den ich in meinen Kinderjahren in einer Volksschule auf dem Lande genoß, daß mir die Unterscheidung der natürlichen von der geoffenbarten Religion zu den einleuchtendsten und bestverstandenen Lehrstücken gehörte, ohne mich jemals auf den Gedanken an Widernatürliches, der wahrscheinlich meiner Seele noch höchst ferne lag, gebracht zu haben. Ich bezweifele aber, daß mir die im Religionsunterrichte jetzt immer allgemeiner angenommene Unterscheidung einer allgemeinen von einer besonderen Offenbarung einleuchtender gewesen sein würde, da sie es doch jedenfalls mit abstracteren Begriffen zu thun hat, die obendrein in der Schrift keinen direct ausgesprochenen Anhalt haben, während zu Gunsten der Unterscheidung: „natürliche und geoffenbarte Religion“ Röm. 2, 14. ein ausdrückliches φύσει steht. Warum also die von den alten Dogmatikern einstimmig angenommene Eintheilung — zumal im Religionsunterrichte — aufgeben? — Die vielen großentheils gelehrten etymologischen Erklärungen treten vielleicht ein wenig zu sehr in den Vordergrund, mögen aber dem Lehrer zum Selbstunterrichte angenehm sein. Eine darunter kann den Worten nach leicht mißverstanden werden. Wenn nämlich S. 65 erklärt wird: „Heide, nach einigen von Haide, also einer, der im Walde anbetet, wie im Lateinischen paganus, Heide, von pagus, Dorf, als sich die Verehrer der Götzenbilder auf dem Lande sammelten“, so kann man hierbei auf den Gedanken kommen, daß die Heiden nur deshalb pagani genannt seien, weil es in der Art ihres religiösen Cultus lag, die Götter ausschließlich auf dem Lande zu verehren. Zu bemerken ist endlich noch, daß die Bibelsprüche oft theils unvollständig, theils mit Veränderung einzelner Wörter angeführt sind, was insofern ein Mangel ist, als von den Kindern die Sprüche jedenfalls wörtlich gelernt werden müssen und also auch der Lehrer wünschen muß, sie immer wörtlich und vollständig vor Augen zu haben.

Die Anwendbarkeit der Glaubens- und Sittenlehre Herrn Materne's ergiebt sich im Ganzen schon aus dem bisher Gesagten. Die Erklärung des ersten Hauptstückes kann Predigern und Lehrern zur unbedingten Anwendung bei dem Volksunterrichte empfohlen werden, mit der Verheißung, daß dieser dadurch jedenfalls werde zu einem gesegneten werden. Die Erklärung des zweiten Hauptstückes dagegen mag von dem Lehrer zunächst und vorzugsweise zum Selbst-

unterrichte benutzt werden, wie überhaupt das ganze Werk als zur Vorbereitung des Lehrers im höchsten Grade dienstlich angepriesen werden darf. Der Lehrer findet hier durchaus, wessen er beim Katechismusunterrichte bedarf, und auch zu seiner eigenen Instruction die nöthigen geschichtlichen, dogmatischen, exegetischen u. s. w. Nachweisungen. Ja er kann bei dem Lehrbuche Herrn Materne's im Ganzen geradezu jedes andern Vorbereitungsmittels entbehren, und wird, ihm bei dem Unterrichte folgend, sicherlich zu dem Gefühle einer gewissen Befriedigung gelangen. Besonders aber für Schullehrer-Seminarien mag es als ein höchst zweckmäßiges Handbuch gelten, indem es dem Seminaristen die Kenntniß und Erkenntniß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre ungefähr in jenem Umfange vermittelt, in welchem ihm Kenntniß und Erkenntniß der christlichen Religion zugemuthet werden darf.

E. Meyer.

Hymnologie.

Johannes Geffken, das allgemeine evangelische Gesangbuch und die von der Conferenz in Eisenach darüber geführten Verhandlungen. Eine offene Erklärung. Hamburg, 1853. Perthes-Besser und Mauke. 8. 44 S. (Der Ertrag ist bestimmt für die Baukasse des Münsters in Ulm).

Es ist ein ziemlich eckiger und scharfkantiger Baustein, welchen da der gelehrte und kunstsinnige Herr Pastor zu St. Michael in Hamburg von der Elbe zur Donau sendet — eine geharnischte Darstellung des Antheils, den er an den Verhandlungen über das „allgemeine evangelische Gesangbuch" als Mitglied der im Jahre 1852 zu diesem Zweck gewählten Commission genommen hat, — eine „offene Erklärung, Berichtigung und Ergänzung" gegenüber von den im „Allgem. Kirchenblatt" abgedruckten Protokollen der Eisenacher Conferenz. Der Verfasser befand sich in jener Commission mit seinen hymnologischen und theologischen Ansichten in der Minorität oder vielmehr richtiger gesagt im Stand der Vereinzelung: er bildete, wie Grüneisen auf der Conferenz sich ausdrückte, die Linke wie Director Wackernagel von Elberfeld die äußerste Rechte, während die aus Vilmar, Daniel und Bähr bestehende Majorität mit ihrer vermittelnden Ansicht den Sieg davon trug. Daß er nun, wie dieß überall wo Majoritäten entscheiden zu geschehen pflegt, einigermaßen „majorisirt"

wurde, daß seine Gründe und Gegengründe theils nicht gehörig zum Wort kamen, theils kein Gehör fanden; — das ist es, worüber der Herr Verf. hier seine Appellation von der Conferenz an das Publikum einlegt, wie er bereits früher vor Austrag der Sache seinen Minoritätsantrag unter dem Titel: „Allgemeines evangelisches Gesangbuch, der evangelischen Conferenz zur Prüfung vorgelegt von Dr. J. Geffken, Hamburg, 1853. 10 und 87 S. gr. 8." vor dasselbe Forum gebracht hatte. Derselbe Gesangbuchsstreit und derselbe Gegensatz der hymnologischen Ansichten, welcher sich seit bald zwei Decennien durch alle Gesangbuchsverhandlungen wie durch die gesammte hymnologische und liturgische Literatur der evangelischen Kirche hindurchzieht, und der auf praktischem Gebiet eben durch das projectirte evangelische Gesangbuch einem relativen Abschluß entgegengeführt werden sollte, ist wie sich voraussehen ließ eben auch hier im Schooße dieser hymnologischen Pacifications-Commission mit neuer Stärke erwacht: — der Streit zwischen dem Alten und Neuen in Auswahl und Form, die Frage ob nur das alte objectiv-kirchliche Lied des 16ten und 17ten Jahrhunderts oder auch neuere mehr subjectiv tingirte, religiöse Gedichte des 18ten und 19ten Jahrhunderts, ob insbesondere Gellert und Klopstock in dem projectirten „allgemeinen" evangelischen Gesangbuch eine Stelle finden sollen, sodann die Vertretung der reformirten Liederdichtung gegenüber von der lutherischen, die Aufnahme von Morgen- Abend- Tisch- Berufs- Confirmationsliedern, namentlich aber die Redactionsfrage über das Plus oder Minus der aus dogmatischen, ästhetischen, sprachlichen und anderen Gründen vorzunehmenden Aenderungen; — das waren die Streitpunkte, über die es innerhalb jener Commission so wenig zu einer Verständigung kam, daß die Rechte d. h. Wackernagel aus der Commission ausschied, ehe ein Viertheil der Lieder redigirt war, und daß die Linke d. h. Dr. Geffken hier mit seiner Rekursschrift vor dem Tribunal des Publikums steht, ehe noch dieses durch das Erscheinen des vielbesprochenen und längstversprochenen evangelischen Gesangbuchs selbst, wie dieses aus den Beschlüssen der Majorität und der Conferenz hervorgegangen ist, hinlänglich in den Stand gesetzt ist, ein Urtheil sich zu bilden. Mit solchen allgemeinen Sätzen wie sie Geffken in den beiden Motto's seiner Broschüre vorangestellt hat, mit Claus Harm's Postulat „die Alterthümlichkeit, so weit man sie als ein Joch auf unsere Hälse zu laden sucht, abzuwehren" oder mit dem geistreichen Dictum von Dr. Daniel: „Ein Gesangbuch ist keine Rüstkammer und kein Reliquienschrein" ist allerdings etwas sehr

Wahres, — ist aber, wie mit allen solchen Wahrheiten, in praxi gar Nichts gesagt, da es ja eben nur um die Ableitung richtiger praktischer Conclusionen aus jenen bücherwahren Obersätzen sich handelt.

Im Ganzen, glauben wir nach unserer Erfahrung, wird das Publikum seiner Mehrheit nach für die Gefffken'sche Klag- und Vertheidigungsschrift ebensowenig sich interessiren, als für die Eisenacher Conferenzen und deren gedruckte Protokolle und wird aus beiden höchstens eine neue leidige Bestätigung des alten Satzes entnehmen, den der Eisenacher Referent über die Gesangbuchsangelegenheit Dr. Bähr scherzweise aussprach: daß in jetziger Zeit, wenn drei Theologen zusammenkommen, sie wo möglich viererlei Ansichten haben. Uns aber ist diese Concordia discors ein neuer Beweis, daß es mit dem ganzen Project des „allgemeinen evangelischen Gesangbuchs" ist und sein wird wie mit hundert andern Projecten unserer Tage: — die Idee gutgemeint aber unklar, die Ausführung mit großem Kraftaufwand und noch größerem Aufwand von Worten und Papier unternommen, aber verfrüht, übereilt und durch Uneinigkeit und Unverträglichkeit verderbt, das Resultat gering oder Null.

Wagenmann.

Kirchliche Literatur.

Kirchenrechtliches.

Thesmar, Dr. Friedrich Hadrian Josef, Die Stellung des Staates und der evangelischen Kirche gegenüber der römischen Kurie in Sachen der gemischten Ehen, mit besonderer Bezugnahme auf das Rundschreiben des Bischofs Arnoldi zu Trier vom 15. März 1853. Berlin, Wiegandt u. Grieben. 1853. 4. 47 S.

In der etwas prätentiösen Form und Sprache einer staats- und kirchenrechtlichen Denkschrift, in dem steifen Gallagewand von Hochquartformat und dickstem Druckvelin, sowie in entsprechender faltenreicher und langschleppiger Diction veröffentlicht hier der Herr Advokat-Anwalt Dr. Thesmar von Cöln, neuestens bekannt als Redner auf dem Berliner Kirchentage, sein mit Citaten aus dem Jus Canonicum, dem preuß. Landrecht und vielen andern Büchern wohlgespickten Plaidoyer in Sachen des evangelischen Staats und der evangelischen Kirche wider die römische Curie und den Trierer Bischof Arnoldi. Wir sind dem Herrn Verf. gewiß sehr dankbar für

die guten Dienste, welche er mit entschiedener und lebendiger evangelischer Ueberzeugung, mit kräftigem Muth und Eifer für die Sache der Wahrheit und mit Aufwendung alles seines juridischen Scharfsinnes und seiner Gelehrsamkeit dem evangelischen Staat und der evangelischen Kirche geleistet hat; glauben jedoch, daß seine Schutz- und Trutzschrift durch etwas größere Einfachheit und Ruhe, durch etwas besonnenere Vermeidung alles Excentrischen, Uebertreibenden, Unnöthigen und Trivialen, durch größere Kürze und Bündigkeit nicht eben verloren hätte, und wissen ihm daher unsere Dankbarkeit nicht besser zu bezeugen, als durch den ehrlichen deutschen Rath, ein andermal den Mund etwas weniger voll zu nehmen und auf bescheidenen Sohlen zu gehen statt auf hochgedrechselten hölzernen Stelzen.

Ausgehend von dem bekannten Grundsatze des kanonischen Rechts über das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Macht, zeigt er, wie aus dem schriftwidrigen und praktisch gefährlichen Satz von der Unterordnung der Staatsgewalt unter die geistliche Gewalt die Auflehnung des oberrheinischen Episcopats gegen die Staatsgewalt sowie das bekannte Rundschreiben des Bischofs von Trier vom 15. März 1853 gefolgt sei. Auffallend und neu ist in diesem für's Erste dieß, daß in Zukunft von dem impedimentum mixtae religionis nur der päpstliche Stuhl entbinde und nur in seltenen und dringenden Fällen die Dispensation dem Bischof zustehe, noch mehr aber die Forderung eines e i d l i c h e n Versprechens der katholischen Kindererziehung von Seiten des akatholischen Theils und die Vorschrift, daß die Ehe auch dann außerhalb der Kirche, ohne Aufgebot und Einsegnung geschlossen werden solle. Hierin sieht der Verf. mit Recht eine offene Mißachtung verbriefter Rechte und bestehender Gesetze, das Ansinnen eines „entehrenden Schritts" an den evangelischen Theil, und zugleich eine Verleugnung des in der römischen Kirche selbst seit Jahrhunderten bestehenden Eherechts.

Etwas weit ausholend betrachtet nun der Verf. (S. 8 f.) das Wesen der Ehe überhaupt und nach dem kanonischen Recht, insbesondere das Verhältniß der kirchlichen Einsegnung zur Eheschließung. Daß weder die Gültigkeit noch der Sacramentscharakter der Ehe nach katholischem Kirchenrechte von der Benediction abhängig sei, daß Päpste und Bischöfe gemischte Ehen einzusegnen erlaubt, ja sogar die Einsegnung einer solchen durch den protestantischen Geistlichen als rechtsgiltig anerkannt haben, wird zur Genüge nachgewiesen.

Welche Stellung hat nun zunächst der Staat gegenüber von dem bischöflichen Rundschreiben einzunehmen? — dieß ist die erste Hauptfrage, welche der Verf. zu beantworten sucht. Er bestreitet auf's entschiedenste die vielfach wiederholte Behauptung, daß der Katholicismus seinem Wesen nach mehr der monarchischen Verfassung entspreche als der Protestantismus. „Die Geschichte lehrt vielmehr bis auf die neuesten Zeiten auf jedem Blatt, daß der Katholicismus so lange eine Stütze des Königthums ist, so lange der König regiert, wie die Kirche, d. h. die römische Geistlichkeit es haben will" (S. 13). — Es werden nun die Rechtsverhältnisse der römisch-katholischen Kirche innerhalb des preußischen Staats und insbesondere die Frage erörtert: ob das Oberaufsichtsrecht des Staats gegenüber von solchen Verfügungen kirchlicher Behörden, welche nicht ausschließlich die Lehre, sondern zugleich den Staat und die bürgerlichen Verhältnisse berühren, durch die Verfassungsurkunde vom 31. Jan. 1850 (Art 15. und 16.) aufgehört habe oder nicht? „Diese Frage wird zu verneinen sein" — wie S. 21 f. bewiesen wird. Nun fragt es sich weiter (S. 22 ff.): welche Gesetzgebung über die gemischten Ehen besteht im preußischen Staat und speciell im Bisthum Trier? Antwort: Die der Cabinetsordre von 1838, wonach es untersagt ist, von den Verlobten verschiedener Confession das Versprechen katholischer Kindererziehung zu verlangen, weil dieß mit den Gesetzen des Staats über die Kindererziehung und mit der gleichberechtigten Stellung der evang. Confession nicht vereinbar sein würde." Wenn nun der Staat — so schließt der Verf. S. 26 weiter — einen Priester, der den Staatsgesetzen Achtung und Gehorsam gelobt hat, nun aber den gesetzlichen Weg verläßt, und die gewöhnlichsten Rücksichten bei Seite setzt, die er der Staatsgewalt unter allen Umständen und auch dann schuldig ist, wenn er den Fortbestand jener Staatsgesetze für zweifelhaft halten möchte, — wenn der Staat einen Solchen unnachsichtlich zur Verantwortung zieht: so thut er nicht mehr als was sein Recht und seine Pflicht ist. — „Läßt der erste protestantische Staat Deutschlands sich Solches bieten, so wird die Kurie bei den kleineren noch weniger Anstand nehmen" (S. 26): leider aber hat der „erste protestantische Staat Deutschlands" sich mehr als einmal Solches bieten lassen: — die Folgen davon können wir tagtäglich in den Zeitungen lesen. Was hat nun die Staatsgewalt zu thun, wenn sie solchen Schritten der römischen Curie (oder zunächst des deutschen Episcopats) mit gleich entschiedenen Schritten entgegentreten will?

Viererlei schlägt der Hr. Verf. vor (S. 30): 1) sie verlange von der römischen Curie alsbaldige Aufhebung der bischöflich-trierischen Forderung und Enthaltung von ähnlichen Anordnungen über gemischte Ehen für den preußischen Staat; 2) die legislatorische Verfügung, daß zwar der Verkehr der Geistlichen mit ihren Obern ungehindert bleiben, daß aber die Staatsregierung von jedem päpstlichen Erlaß u. s. w. durch den betreffenden Priester in Kenntniß gesetzt und daß kein Erlaß des päpstlichen Stuhls sowie keine Verfügung der einheimischen Geistlichkeit des preuß. Staats veröffentlicht oder zur Vollziehung gebracht werde ohne vorgängige Genehmigung der königl. Staatsregierung — also mit Einem Wort: Herstellung des Placet regium; 3) Wiederherstellung der Strafbestimmungen des Code pénal gegen renitente Geistliche und Vorlegung eines entsprechenden Gesetzesentwurfs gegen Uebertretungen der ad 2. angeführten Vorschriften; 4) strafrechtliche Verfolgung derjenigen Priester, welche einem Evangelischen das von dem bischöflichen Rundschreiben vorgeschriebene eidliche Versprechen abnehmen, wegen unbefugter Anmaßung von Amtsbefugnissen.

Was hat nun aber zweitens die evangelische Kirche gegenüber von dem bischöflichen Rundschreiben zu thun? Sie hat, ohne auf die Maßnahmen des Staates sich zu verlassen, in selbstständiger Weise mit den ihr zu Gebot stehenden Mitteln der kirchlichen Zucht gegenüber von denjenigen ihrer Bekenner zu verfahren, welche in den vom bischöflichen Rundschreiben vorausgesetzten Fall kommen. „Freilich hat die evangelische Kirche zu diesem Schutze nur (!) Mittel der Zucht; allein diese müssen mit ganzer Strenge in Anwendung gebracht und bis auf den Grund erschöpft werden!" Es ist das eine jener völlig unevangelischen und antievangelischen Anschauungen von dem Wesen und den Aufgaben der Kirche, gegen welche auf's Entschiedenste zu protestiren umsomehr Pflicht jedes Protestanten ist, jemehr solche juristisch-advokatenmäßige Grundsätze heutzutage Eingang und Beifall in gewissen Kreisen zu finden scheinen. Nein! die evangelische Kirche hat, so gewiß sie die evangelische ist, zu solchem Schutz wider römische Uebergriffe und wider den Verrath oder die Kaltsinnigkeit eigener falscher Glieder nicht blos Mittel der Zucht! sie hat vielmehr zu diesem Zweck zunächst und vor Allem das Wort! und gegenüber von allen Angriffen der Feinde wie gegenüber von allen wohlgemeinten, aber ungesunden und excentrischen Rathschlägen der Freunde soll und wird die evangelische

Kirche nicht müde werden mit dem alten Selnekker zu rufen und zu singen: „Dein Wort ist unsres Herzens Trutz. Und deiner Kirche wahrer Schutz! Dabei erhalt uns, lieber Herr, Daß wir nichts Andres suchen mehr!"

Das Wort — das Wort Gottes in der Schrift, die Verkündigung und Auslegung desselben in Kirchen und Schulen, die Verbreitung desselben und der vermehrte Gebrauch desselben bei den Einzelnen und in den Familien, die Anwendung und Befolgung desselben im öffentlichen und Privatleben, die Nahelegung desselben an die Einzelnen in der Privatseelsorge, — dann auch jedes Wort der Belehrung und Aufklärung über göttliche und kirchliche Dinge, Belehrung über die Unterscheidungslehren der beiden Kirchen, über das Wesen der Ehe, über die Gründe und Consequenzen der von der katholischen Kirche jetzt erhobenen Ansprüche, über die Rechte und Pflichten des evangelischen Christen, des Mannes von Ehre und Charakter, des rechtschaffenen und christlichen Familienvaters gegenüber von seiner Kirche und seiner Kinder —, das Alles ist nicht etwas Sekundäres und Beiläufiges oder Vorläufiges, wie der Verf. es darstellt, nicht Etwas was zu den Mitteln der Zucht auch noch hinzukommen kann oder denselben vorbereitend und einleitend vorangehen soll, wie es nach seiner Darstellung (S. 34 ff.) scheint, sondern wie Selnekker sagt: unsrer Kirche Schutz und Trutz, dabei wir bleiben sollen und „nichts Andres suchen mehr." Eine andere, aber erst sekundäre Frage ist dann allerdings die, ob und wieweit nach der Lehre der heiligen Schrift und nach dem Begriff und den Grundsätzen der evangelischen Kirche Mittel kirchlicher Zucht zulässig oder gar nothwendig und ausdrücklich geboten sind? Allein dieß auch zugegeben, und wir geben es vollkommen zu, — so ist und bleibt dennoch und eben darum jener Satz des Verf., „die evangelische Kirche habe zu ihrem Schutz nur Mittel der Zucht," um nichts weniger unevangelisch und verwerflich. Wenn aber die Kirchenzucht vom Wort Gottes geboten ist und in der apostolischen Kirche geübt wurde, so ist nicht minder verfehlt auch die weitere Darstellung des Verf. (S. 31), als ob die Nothwendigkeit einer kirchlichen Zucht ein Beweis von tiefem kirchlichem Verfall, von Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Zuchtlosigkeit in der Kirche wäre, — als ob Kirchenzucht da überflüssig wäre, wo die Kirchenglieder ihre ihnen vom Wort Gottes angewiesene Stellung einnehmen, und eine sehr gefährliche Consequenz aus diesen verfehlten Prämissen ist es endlich, wenn der Verf. meint, es sei möglich oder nothwendig für die evangelische

Kirche, „dasjenige durch die Strenge der Kirchenzucht zu ersetzen, was ihren Bekennern an der heiligenden Kraft des evangelischen Bekenntnisses abgeht." Sind auch die Klagen über die Zustände der evangelischen Kirche und über ihren Abfall von dem Glauben, der Liebe und Hoffnung des Reformationszeitalters (S. 31 ff.) leider nur allzuwahr: so ist es doch sehr verkehrt zu glauben, diesen Mängeln und Schäden durch Strenge der kirchlichen Zucht abhelfen zu können und noch verkehrter, zu glauben, die heiligende Kraft des evangelischen Bekenntnisses (soll doch wohl heißen: des Wortes und h. Geistes?) lasse sich durch kirchliche Zuchtmittel ersetzen. Die Kirchenzucht im evangelischen Sinn ist kein Nothbehelf und kein Lückenbüßer, kein Popanz für böse Kinder und keine Panacee für desperate Kirchenzustände: — die Kirchenzucht im apostolischen und evangelischen Sinn ist vielmehr eine reife Frucht eines lebendigen, tiefgewurzelten und kräftig erstarkten Glaubens- und Heiligungslebens einer kirchlichen Gemeinschaft; sie ist geradezu eine der höchsten Bethätigungen der zugleich einigenden und reinigenden Kraft des in den Einzelnen und der Gemeinschaft wirkenden göttlichen Geistes und eine der höchsten aber auch schwierigsten Erweisungen christlicher Bruderliebe; ja die wahrhaft evangelische Uebung christlicher Zucht ist ebensogewiß ein sicherer Gradmesser für die (relative) Kräftigkeit christlichen Gemeinschaftslebens als das unevangelische und ungeistliche Rufen nach Herstellung strenger Kirchenzucht, in einer Zeit wie die unsrige, ein sicherer Beweis ist für die Impotenz christlichen Glaubens- und Heiligungslebens. Diesem Mangel aber durch Kirchenzucht abhelfen zu wollen, ist ein gewaltiges Hysteron Proteron oder heißt, auf gut deutsch gesagt, den Gaul beim Schwanz aufzäumen. Der Verf. ist zwar auch so gnädig der kirchlichen Strafe eine Warnung vorangehen lassen zu wollen (S. 34); ja er macht den Vorschlag, dem evangelischen Theil, der eine gemischte Ehe eingehen will, eine gedruckte Ansprache einzuhändigen, welche insbesondere die Heiligkeit des Eides und die wichtigsten symbolischen Unterschiede der evangelischen und katholischen Kirche auseinanderzusetzen hätte. Er hat sich sogar selbst herbeigelassen, die Grundzüge einer solchen Ansprache zu entwerfen (S. 34 ff.). Allein wir glauben nicht, daß solche theilweise geradezu abgeschmackte historisch-juridisch-moralische Deklamationen, wie sie der Verfasser S. 34 ff. über die schon den alten Heiden bekannte Heiligkeit des Eides beibringt, oder eine solche verwässerte Popularsymbolik wie sie S. 39 ff. vorgetragen wird, zur Befestigung oder Warnung

eines wankenden evangelischen Gewissens mehr beitragen wird, als die gelehrte Deduction eines professor medicinae, daß die Pest schon den alten Griechen und Römern bekannt gewesen sei, zur Heilung eines Pestkranken. — Geben wir auch in gewissem Sinne zu was der Verf. sagt (S. 46), daß „eine Kirche, welche sich des zu ihrem Bestande nothwendigen Rechtes kirchlicher Zucht selbst, freiwillig oder gezwungen, entäußerte, aus dem Buche der Lebendigen für immer auszulöschen sein würde", — so bleibt es doch noch viel gewisser, daß kirchliches Leben ohne (eine entwickelte) Kirchenzucht zwar möglich, Kirchenzucht ohne ein relativ entwickeltes kirchliches Leben aber ein Unding ist. Eine Kirche ohne Zucht ist ein noch nicht zum Mannesalter und zur Mannesgröße erwachsener Organismus, Strenge der Kirchenzucht aber ohne kirchliches Leben und in einer der Mehrzahl nach aus Tauf- und Namenchristen bestehenden Kirche oder Gemeinde sind galvanische Versuche an einem Cadaver! —

Wagenmann.

Predigten.

Protestantische Predigten von K. W. Schultz, Kirchenrath in Wiesbaden. Gießen, 1853. Emil Roth.

„Protestantische Predigten." Solchem Titel sind wir seit lange nicht mehr begegnet. Es wurde alles bei uns evangelisch geheißen. Palmer hat uns neulich mit einer evangelischen Pädagogik beschenkt, wie er auch evangelische Casualreden gesammelt. Daß wir auch Protestanten sind, wird vielfach vergessen, wenigstens nicht mehr auf den Titel gesetzt. Und doch scheint die Zeit gekommen, in der gegenüber dem Hervortreten des Römischen im Katholicismus auch das Protestantische im Protestantismus einmal wieder schärfer accentuirt werden muß. Schultz in Wiesbaden hatte in doppelter Hinsicht einen Beruf dazu, dies in Predigten zu thun. Er ist als geistvoller, biblisch gläubiger Kanzelredner schon durch die früher von ihm erschienenen drei Jahrgänge Predigten in sechs Bänden, so wie durch seine Predigten für trauernde Herzen und durch seine Confirmationsreden bekannt; und sein Name schon wird dieser neuesten Sammlung in den Kreisen der näheren Umgebung eine gewisse Verbreitung sichern. Ferner gehört er zu den eifrigsten Mitarbeitern an dem Werke des

Gustav-Adolphsvereins und ist Verfasser der trefflich geschriebenen, in ihrer Popularität höchst wirksamen „Fliegenden Blätter" desselben. Es ist nur eine Fortsetzung der Thätigkeit für die Zwecke des Vereins, wenn hier zwanzig Reden gesammelt erscheinen, die zum Theil bei Gustav-Adolphsvereinsfeiern oder an Reformationsfesten, zum Theil in der Absicht gehalten sind, die evangelische Wahrheit katholischen Einwürfen gegenüber zu vertheidigen. Sie sind großentheils neueren Ursprungs und unmittelbar aus den Kämpfen mit der katholischen Kirche hervorgewachsen. Auch zeichnen sich die im Jahre 1852 gehaltenen vor den älteren durch Frische und Gediegenheit aus. Die erste Predigt erörtert, warum wir Protestanten heißen und bleiben. „Um unserer Geschichte, um unseres Glaubens, um unseres Gewissens willen", lautet die Antwort. Es wird darin eine kurze, lichtvolle Geschichte der Reformation mitgetheilt bis zu dem Reichstage zu Speyer, der den Namen der Protestanten aufbrachte. Der Einwand, daß das eben etwas historisch Todtes, nicht mehr Gültiges sei, führt zu dem II. Theil, daß nämlich nur der protestantische Glaube fest (!) und frei in Einem sei; weshalb es auch um des Gewissens willen nothwendig bleibe, gegen Menschensatzung und Menschenwahn zu protestiren auf Grund der erkannten Gotteswahrheit. Es werden in dieser natürlich sehr lehrhaften und den Stoff fast zu sehr häufenden Predigt klar und lebendig die Haupteinwürfe widerlegt, die von Seiten des Katholicismus der evangelischen Kirche gemacht zu werden pflegen. Dabei ist der Gedankenfortschritt so bestimmt und richtig, die Schlußweise so ruhig und besonnen, das Ganze so leidenschaftslos und doch so warm, die Form so ebenmäßig gerundet, daß wir diese Rede als Muster solcher Polemik empfehlen dürfen. Die zweite „von der reichen Armuth der Protestanten" ist homiletisch zugespitzter, sinniger, fesselnder, daß ich so sage, poetischer, aber doch in Wahrheit lange nicht so vollendet, weil die kühnen Antithesen, in denen sie sich bewegt, zum Theil der logischen Richtigkeit und innern Wahrheit ermangeln. Die protestantische Kirche soll nämlich arm sein an Glaubenssätzen (!), aber reich an Glaubenswahrheit, die sie mittheilt; arm an Erbauungsmitteln, aber reich an Erbauung (wie das?); arm an Heiligthümern, aber reich an Heiligung, zu welcher sie führt. Wer hörte hier nicht sogleich das Gezwungene heraus, das freilich in der geistvollen, lebendigen Ausführung weniger hervortritt. Die im zweiten Theile angeführten evangelischen Hauptlieder lassen uns einen Blick thun in das Urtheil des Verfassers und in die in Nassau übliche Liedersammlung. Es werden

angeführt: Gellert's: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte, Paul Gerhard's: Befiehl du deine Wege, Bickel's: O Jesu, Herr der Herrlichkeit, Heydenreich's: Preiset, Lippen, das Geheimniß, Gustav Adolph's: Verzage nicht ꝛc., Hans Sachsens: „Warum sollt' ich mich denn grämen" (das gar nicht von Hans Sachs, sondern von Paul Gerhard ist), das „Jesus, meine Zuversicht" und „Auferstehn, ja auferstehn ꝛc." Kann man sich eine einseitigere Auswahl von Hauptliedern denken? Giebt es einen deutlichern Beweis dafür, daß die Nassauische Kirche wesentlich auf dem Grunde des Rationalismus ruht, als diese Bezeichnung ihrer Lieblingslieder? „Die protestantische Lehre von der allein seligmachenden Gewalt des verklärten Christus" wird in der dritten Predigt nach ihrem Inhalt, ihrem Grunde, nach ihrem Gegensatze und nach ihrer Anwendung erörtert. Sei es gestattet, aus dem ersten Theile dieser Predigt etwas auszuheben: „Selig durch sich selbst, m. Z. ist nur Einer, der Allgewaltige, der „allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da niemand „zukommen kann, der König aller Könige, der Herr aller Herren; „und gleich wie er alle seine ewige Kraft und Gottheit aus den „Tiefen seines eigenen Wesens schöpft, ohne irgend Jemandes zu „bedürfen: eben so quillet auch in ihm selbst und allein der Urborn „der heiligen Geistesfreude, die wir seine Seligkeit nennen. Freude „ist Gottes Seligkeit und zwar Freude geistiger Art; denn Gott ist „Geist; unwandelbar, denn bei Gott ist keine Veränderung noch „Wechsel des Lichts und der Finsterniß; ewig, denn: Ich bin, der ich „sein werde, ist Gottes Name; unaussprechlich reich und süß, denn „er ist der Inbegriff und Quell, die Wurzel und Vollendung aller „Vollkommenheit, und der Vollkommenheit seines göttlichen Wesens „ist seine göttliche Freude, seine göttliche Seligkeit gleich. Er schaut „sich selbst an; und m. Z. wenn schon uns der arme Wiederschein „der ihm einwohnenden Wahrheit und Weisheit, der neben seinem „ewigen Lichte doch nur ein glimmender Docht sein kann, mit einer „Freude erfüllet, welche reicher erquickt und tiefer befriedigt, als „alle Glücksgüter der Erde: wie unendlich, unaussprechlich selig „muß dann Gott sich in dem Anschauen seiner unbedingten Vollkom„menheit, seiner ewigen Macht, seiner unendlichen Weisheit, seines „heiligen Wesens fühlen! — Er schauet seine Werke an und ꝛc. mit „welcher gar nicht nachzuempfindenden Gottesfreude muß Gott von „dem Stuhle seiner Herrlichkeit auf das zu seinen Füßen wallende „Weltall schauen, welches seiner Hände Werk, das Spiegelbild seiner „Weisheit ist, in welchem jedes Geschöpf ein lebendiger Psalm, jedes

„Einzelwesen ein sichtliches Loblied seiner Herrlichkeit ist! Er schauet
„seine Kinder an, und wenn schon für Dich ꝛc. — mit welcher
„Freude muß Er, auf den Aller Augen warten, daß er seine milde
„Hand aufthue, auf die Geschöpfe herabsehen, denen er Gutes und
„Barmherzigkeit folgen läßt ihr Leben lang!... Nein, wir können sie
„nicht fassen, diese göttliche Freude des seligen Gottes; unser Herz
„ist viel zu arm und zu klein, als daß in seine engen Kammern
„sich dieses fluthende Freudenmeer ergießen könnte, welches aus und
„in den Tiefen der Gottheit strömet; und wie die Schrift sagt, daß
„wir von dem Donner seiner Macht ein fernes und leises Wört-
„lein vernommen haben: ebenso können uns auch nur vereinzelte
„Tropfen aus dem Meere der göttlichen Seligkeit gegeben werden;
„für das Geschöpf von gestern her ist aber auch der Tropfen ein
„Strom und ein Weltmeer. Gegeben sollen sie uns werden, m.
„Z., mitgetheilt, dargereicht; selig durch sich selbst ist Gott allein....
„Selig können wir nur dann sein, wenn wir das Angesicht Gottes
„schauen, wenn die Furcht mit ihrer Pein ausgetrieben ist durch die
„völlige Liebe, wenn wir uns versöhnt wissen mit unserem Gott,
„und seiner Liebe und Gnade gewiß geworden sind; wenn unsre
„unbedingte Abhängigkeit von Gott für uns in ein kindliches Hin-
„geben unter seinen Willen und in ein kindliches Anschmiegen an
„sein Herz sich verwandelt hat, wenn Gottes Wahrheit in uns lebt
„und Gottes Geist uns treibt... Diese Seligkeit nun, das ist die
„Lehre der Schrift und darum auch der protestantischen Kirche, diese
„Seligkeit will Gott uns mittheilen durch Christum und zwar durch
„Christum allein; die seligmachende Gewalt schreibt die protestantische
„Kirche Niemandem zu ohne allein dem verklärten Christus.“ Diese
Stelle kann am besten mit ihren Schönheiten, ihrer kunstvollen Fü-
gung, ihren langen gleichmäßigen Perioden, ihrem ganzen Inhalt
dazu dienen, des Verfassers homiletische Weise und seinen dogmati-
schen Standpunkt zu charakterisiren. Beides ruht bei Schultz auf
rationalistischer Base. Wir finden hier die glänzende Beredsamkeit
eines Marezoll, Jerusalem, und anderer Redner des vorigen Jahr-
hunderts wieder, aber bereichert durch biblische Elemente, welche in
großer Fülle in die Rede verwebt werden. Wir finden hier jenes
einseitige Hervorkehren des Einen persönlichen Gottes und Seiner
über alles Irdische erhabenen Herrlichkeit, welche dem Rationalismus
eignet, aber neben demselben eine tiefe Einsicht in das Wesen gött-
licher Seligkeit, und die Bedingung der Theilnahme an derselben

durch das Anschauen des seligen Gottes, und die Vermittelung dieses Anschauens durch Christum.

Aber gerade bei der weiteren Darlegung, wie Christus uns den Genuß göttlicher Seligkeit vermittelt, wird jede mystische Tiefe, jedes speculative Einschauen in das gottselige Geheimniß: „Gott geoffenbaret im Fleisch" in das Geheimniß des Kreuzestodes trotz der Fülle von Bibelsprüchen und Bibelworten, die in die Rede verwebt sind, unangenehm vermißt. Das ganze Glaubensleben des geistvollen, rednerisch begabten und entschieden schriftkundigen und bibelgläubigen Verfassers ruht noch auf der breiteren Base des Rationalismus, hat sich noch nicht zur Aneignung des eigentlich Kirchlichen, viel weniger des gesund Mystischen emporschwingen können. Schultz ist im innerlichen Fortschritt begriffen, das Wort Gottes gewinnt immer mehr Gewalt und Raum in ihm; aber noch hat es den Starken nicht ganz zum Raube; und die Spuren dieses undurchdrungenen Restes machen sich auch in diesen Predigten unverkennbar geltend. Wie ernstlich er mit dem Rationalismus zu brechen gewillt ist, beweist auch die in derselben Predigt sich findende Aufzählung gottbegeisterter Männer aus verschiedenen Kirchen, in der bei uns Spener und Franke, bei den Katholiken Fénèlon, von den Dissidenten Elisabeth Fry und William Penn genannt werden. Dies hätte kein Rationalist gethan; denn allen diesen Namen haftet ein Vorurtheil des Pietismus an. — Die vierte Predigt schildert die Blutzeugen der protestantischen Kirche. Hier werden Ulrich Zwingli, Wilhelm von Oranien, Thomas Cranmer, lauter Reformirte, geltend gemacht und schließlich erst auf die beiden in Brüssel verbrannten Mönche Heinrich Voes und Johann Esch hingewiesen. In dieser Predigt findet sich mehr rhetorisch-rationalistische Phrase als in den andern. Die fünfte schildert die Hoffnung der protestantischen Kirche, „die reich und groß ist nach ihrem Inhalte, „denn das hat sie zu hoffen, ihr werde das Reich gegeben, fest in „ihrem Grunde, denn was sie hoffet, ist des Vaters Wohlgefallen, „aber gebunden an die ernste Bedingung, daß wir die treue Heerde „Christi seien." Diese fünf ersten Predigten bilden eine zusammenhängende Reihe, die früher schon einzeln im Druck erschienen ist. Die sechste behandelt einen speciellen Punkt nach Hebr. 7. Jesum Christum als unsern alleinigen und ewigen Hohenpriester. Es spricht sich darin ein so entschiedener Glaube an das am Kreuze dargebrachte Opfer aus, daß man sich desselben herzlich freuen würde,

wenn die Form nicht auch hier durchaus unkirchlich wäre und wenn nicht tiefere Gedanken zu sehr vermißt würden. Schultz sagt dabei eben so schön wie charakteristisch: „Je mehr und je länger wir „ihn kennen, je reicher sich die Fülle aller Wahrheit, der Reichthum „aller Kraft und Gnade, die Schätze des Segens in ihm für uns „aufschließen, je mehr eigne Erfahrung wir erwerben, was wir ohne „ihn sind und was unser Herz bei ihm findet: um so fester wurzelt „sich in uns der von dem göttlichen Worte selbst in uns gepflanzte „Glaube, er allein, Jesus Christus, sei unser ewiger Hoherpriester, „der sich selbst für uns geopfert hat.“ —

Die siebente Predigt, bereits 1850 gehalten, handelt von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, die achte, etwas phraseologisch verblaßt, davon, daß wir ein Bleibendes und ein Veränderliches in kirchlichen Dingen zu unterscheiden haben. Die neunte, am Pfingstfeste 1847 gehalten, beweist, daß die Kirche Jesu unter dem fortwährenden Einflusse des heiligen Geistes stehe, wobei es natürlich an allerlei rationalistischen Tiraden auch nicht fehlt; die zehnte und elfte haben verwandte Grundgedanken, indem jene nach Acta II, V. 37—47. beweist, daß die christliche Kirche durch ihren Ursprung als ein Werk aus Gott bezeichnet werde (was des Beweises vor christlicher Gemeinde eigentlich nicht bedürfen sollte), diese dagegen die Kirche Christi als den Tempel Gottes auf Erden beschreibt. Auch die zwölfte, dreizehnte und vierzehnte Predigt bewegen sich in ähnlichen Gedankenkreisen, die mittlere handelt unter dem Bilde vom Schifflein Christi von den Gefahren und Rettungen der christlichen Kirche, wobei das Bild nicht immer glücklich allegorisch durchgeführt ist. Die funfzehnte ist eine Gustav-Adolphs-Fest-Predigt, zu Homburg v. d. H. gehalten, welche ganz zweckgemäß behandelt, was uns verpflichte, unsern Glaubensgenossen bei ihrer kirchlichen Noth Handreichung zu thun. Die folgende Predigt wagt Blicke „in die Kirche der Zukunft,“ indem sie zeigt nach Eph. 4, 15. 16., daß auch die Kirche der Zukunft der Leib Christi sein werde; wenn auch todtwund und sterbend sei sie doch nicht getödtet, der feste Grund Gottes bestehe. Der Tempel Gottes sei ja nicht von Menschenhänden gebaut. 2) Aber dieser Leib Christi werde immer fester und inniger in allen Stücken an den heranwachsen, der das Haupt sei, nämlich Christum; sein Wort werde siegen, werde immer reiner erkannt, immer fester geglaubt, immer allgemeiner verehrt werden; und 3) fester und inniger werden dann alle einzelnen Glieder an einander hangen in der Liebe. „Christi Leib wird einen Sieg nach dem an=

„dern gewinnen über Partheigeist, Spaltungen, Rechthaberei, Selbst„sucht und Haß; und gleichwie in dem bürgerlichen Leben die Zeit „längst hinter uns liegt, da eine Hand wider die andere war, auf jedem „Blachfelde Raubebald und Eilebeute sich bekämpften: so wird es „im Laufe der Zeiten dahin kommen, daß die Wahrheit nicht mehr „trennt, sondern einigt und bindet, daß die Trennungen und Spal„tungen zugeheilet statt weiter aufgerissen werden ꝛc." Ob diese Hoffnungen nicht etwas zu sanguinisch, zu irenisch sind? — Die siebzehnte bringt dann wieder gar rationalistisch „Gründe der Hoffnung auf eine unvergängliche Dauer des Evangeliums Jesu." Die drei letzten sind früher schon einzeln erschienene Lutherpredigten, zwei am Reformationsfeste, die letzte am 22. Februar 1846 zum Gedächtniß seines Todes gehalten. Die älteste von diesen aus dem Jahre 1841 trägt noch am meisten die rationalistische Färbung, indem sie Luther als den Mann der Vorsehung Gottes darstellt. Sei dies genug zur Charakteristik der immerhin höchst werthvollen Sammlung protestantischer Predigten! —

Kirschstein.

Predigten über das Vaterunser von W. Löhe. III. Auflage. Nürnberg, Raw. 1853.

Wollten wir über die bereits in dritter Auflage hier vorliegenden Vaterunser-Predigten Löhe's eine eigentliche Recension schreiben, sie im Einzelnen kritisirend und nach den Regeln der Homiletik messend: wir würden ein entschiedenes Unrecht begehen gegen ihren würdigen Verfasser, der durch seine eigene weitere Entwicklung diese Jugendarbeit am besten selbst kritisirt hat und der jetzt nur mit so unverkennbarem Widerstreben die Einwilligung zum erneuten Abdruck gegeben hat. Was er darüber in dem Vorwort sagt, ist so charakteristisch, so schön und zugleich erbaulich, daß wir es uns nicht versagen können, es auszugsweise mitzutheilen. „Bei der Durchsicht des Büchleins," sagt er, „zeigte sich bald, daß der Verf. nicht mehr die Hand hatte, welche mit Glück die jugendliche Arbeit hätte ausfeilen und dem Leser angenehm machen können. Entweder mußten die Predigten gar nicht wieder erscheinen, oder so wie sie waren, etwa nur mit Correction offenbarer Versäumnisse und Fehler im Ausdruck und der Gedankenfügung. Die Wahl war an der Hand des Verlegers leicht gethan: die Predigten erscheinen im Ganzen

unverändert, im Einzelnen corrigirt — mit allen Fehlern ihrer äußern Anlage, auch mit dem Guten, das sie etwa hatten. Zuweilen war es dem Verfasser beim Lesen seiner alten Arbeit, als müßte er drein greifen, eine andere Predigt an Stelle der alten, oder einen andern Predigttheil statt des dort stehenden einsetzen. Zu leicht, zu obenhin geredet schien ihm sein jugendliches Wort; eine tiefere eingehendere Betrachtung schienen ihm die sieben großen Generalbitten der Christenheit zu fordern. Nicht mehr die Bedürfnisse der einzelnen Seele, sondern der nach Vollendung ringenden gesammten Kirche lagen ihm in den sieben Bitten aufgeschlagen — und die Geschichte der Kirche selbst, der Gang des Reiches Gottes auf Erden erschien ihm wie die rechte, immerzu wachsende, überfließende Erfüllung des Vaterunsers, die Offenbarung Johannis wie ein Amen des größten, reichsten und tiefsten aller Gebete. Am Ende aber waren alle die inneren Neigungen zum Schreiben neuer Predigten vielleicht nur Ahnungen der über alles Bitten und Verstehen großen kommenden Erhörung des Vaterunsers; und hätte ich's versucht, die Feder angesetzt, geschrieben — ich hätte wohl mir und andern noch weniger genügt als mit den Predigten, die ich vor Jahren hielt und schrieb und die — nun kommen wie sie waren; ich wäre der größeren Aufgabe noch weniger als der kleineren gewachsen gewesen. Ein anderer schreibe, predige, preise das Gebet des Herrn, wo möglich, nach Würden; wir aber wollen ruhen, schauen, warten, Hosiannah singen, bis Gott selbst an jenem großen Tage in vollkommener Erfüllung zeigt, was wir weit hinaus über Bitten und Verstehen im Vaterunser gebetet haben!"

So weit Löhe in seiner unübertrefflichen, innerlich gesalbten Weise. Wir fügen hinzu, daß diese Predigten, ungeachtet der einseitigen Subjectivität, der etwas unruhigen Lebendigkeit, die das Jugendliche an ihnen ist, doch ungemein viel Anziehendes, rednerisch Schönes, ja sogar Gewaltiges, Erschütterndes und Ergreifendes, viel homiletisch Musterhaftes neben allerdings unverkennbaren Mängeln darbieten. Die Themalose Gruppirung der Rede nach einem inneren Gedankenzusammenhang auf Grund der Bitte oder der Luther'schen Erklärung, wobei aber doch die Verbindung der einzelnen Haupttheile oft eine sehr lockere und äußerliche ist, scheint uns das Mangelhafte daran.

Jede einzelne Predigt besteht im Grunde aus mehreren, die auch für sich allein hätten bestehen können. Oftmals fügt sich ein wieder ziemlich unabhängiger Schluß mit Bezugnahme auf die

Abendmahlsfeier hinten an. Sodann zeigt sich ein Uebermaaß rhetorischer Ansprache, ein in Anwendung bringen erschütternder Schriftworte, ein schnelles Ueberspringen von Drohung zu Jubel, eine maaßlose Häufung der Worte und der Schilderungen, ein phantasievolles gefühliges Element, wie es eben der Jugend eignet und nur selten finden sich Nachklänge von Luther, dessen Studium der Verf. schon in der Vorrede zur ersten Auflage vorzugsweise anempfiehlt, selten Versuche, in jener Sprache kirchlicher Objectivität, in jener Klarheit und Einfalt zu reden, die der Hauptschmuck der spätern schriftstellerischen Arbeiten Löhe's ist.

Wer aber erbauliche, ergreifende Auslegung des Vaterunsers wünscht, oder wen es interessirt, den rednerischen Entwicklungsgang Löhe's genauer bis in seine Anfänge zu verfolgen, dem empfehlen wir die hiermit von Neuem dem Publikum gebotenen Vaterunserpredigten.

Kirschstein.

Trauer- und Gedächtnißpredigten.

1) Predigt zum Gedächtniß des vollendeten Herzogs und Herrn Georg, Herzogs zu Sachsen-Altenburg, gehalten den 4. Sept. 1853 und auf Verlangen in Druck gegeben von Dr. Carl Braune, Herzogl. Sächs. Consistorialrath und Generalsuperintendent. Nebst einem Anhange. Altenburg 1853, Schnuphase'sche Buchh. (C. R. Stauffer.)

2) Gedächtnißpredigt nach dem am 3. Aug. 1853 erfolgten Hinscheiden Sr. Hoheit des regierenden Herzogs Georg zu Sachsen-Altenburg, gehalten am 15. n. Trin. zu Eisenberg von Chr. W. Klötzner, Superint. und Oberpfarrer. Ebendaselbst.

3) Trauer- und Trost-Worte bei der Beisetzung und zum Gedächtniß Seiner Königl. Hoheit des Höchstseligen Großherzogs Carl Friedrich zu Sachsen-Weimar-Eisenach, gesprochen von Dr. Dittenberger, Großherzoglich Sächsischem Oberhofprediger. Weimar, Hofbuchdruckerei 1853.

In Nr. 1. spricht außer dem Talent des begabten Redners noch die unverkennbare Wärme persönlicher Liebe zu dem hingeschiedenen frommen Fürsten. Weil die Gedächtnißpredigt so aus der Wahrheit stammt, hat auch das treulich gespendete Lob nichts Uebertriebenes; sondern auch dem ferner Stehenden entfaltet sich durch die Schilderungen Braune's ein wirkliches Charakterbild, das ihn wohlthuend anregt.

Der Text der Predigt 1. Cor. 15, 55—57., ein Wort, womit

der sterbende Herzog sich getröstet, dient nur als Motto; dagegen feiert die Predigt ausdrücklich das Gedächtniß 1) des regierenden Herrn voll Gewissenhaftigkeit, wobei sich an die treffliche Schilderung eine ernste und kräftige Mahnung zu ähnlicher Gewissenhaftigkeit anschließt; 2) des sterbenden Christen voller Glauben. Hiebei folgt eine erweckliche Darstellung des im Todeskampfe triumphirenden Glaubens und eine Interpretation der Textworte, welche der Herzog sich aneignete. Die Innigkeit, mit der hier der Redner spricht, der tiefe Schmerz des Mitgefühls mit den schweren Todesleiden, die der geliebte Herzog hat bestehen müssen, die innige Freude über seinen Glaubenssieg, die hier so klar sich ausdrückt, giebt der Rede etwas höchst Ergreifendes; 3) gedenkt die Gedächtnißpredigt des Herzogs als eines seligen Gotteskindes, das in heiligem Schauen des Vaters Erbe antritt. Die letzte Bitte der Gattin „Bete für uns!" und das Zuwinken des Sterbenden bildet hier den Ausgangspunkt einer innigen Schilderung der Seligkeit des Vollendeten, an die sich eine Schlußermahnung zur Treue und das Gebet anknüpft. Als Anhang folgt: „Die letzten Tage des vielgeliebten verewigten Herzogs Georg von seinen Umgebungen dem trauernden Lande gewidmet," eine einfache und wahre Darstellung, die trotzdem, daß sie einen Blick gewährt in die Furchtbarkeit und große Schmerzhaftigkeit dieses lange anhaltenden fürstlichen Sterbens, doch etwas Versöhnendes und Erbauliches in sich trägt, weil sie zugleich den reifenden Glauben des durch Leiden Vollendeten schildern darf.

In Nr. 2. findet sich dagegen rhetorisirender Rationalismus, der natürlich zunächst den Menschen preist in seinen Tugenden, seiner Demuth, Mäßigkeit, Sparsamkeit und Wohlthätigkeit, besonders auch seiner Keuschheit, dann den Gatten, Vater und Bruder, ferner den Fürsten, der Recht und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten bemüht war, und dabei doch voll der „gütevollsten Milde" blieb, der Landesvater war, für Kirche und Schule sorgte u. s. w., endlich den leidenden Dulder; dessen Todeskrankheit mit den lebendigsten Farben geschildert wird. Während in der Braune'schen Rede das Leben der Liebe wirkt, ist hier bei formeller Vollendung tödtende Herrschaft der Phrase.

Nr. 3. enthält zuerst die bei der Beisetzung in der Kapelle der Fürstengruft am 12. Juli 1853 gesprochenen Trauerworte, ein warmes inniges Gebet, in dem uns nur das wiederholte Erwähnen der „frommen Seele" des Abgeschiedenen und am Schluß die Bitte

aufgefallen ist, daß Gott den Seligen möge unsichtbar den Seinen und dem Lande als Schutzgeist nahe bleiben lassen.

Die Predigt ist am 14. August in der Stadtkirche zu Weimar über Jesaias 3, 10. gehalten. Der Eingang erinnert an das nicht lange vorher an derselben Stätte gefeierte Regierungsjubiläum des Großherzogs, auf das nun diese schmerzliche Trauerfeier so bald folge. Das Thema: Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben! wird in seine zwei Theile zerlegt: 1) prediget von den Gerechten, wobei der biblische Begriff der Gerechtigkeit erörtert wird. Daß hierbei die zugerechnete Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, keine Beachtung findet, war von dem dogmatischen Standpunkte des Verfassers zu erwarten. Mehr alttestamentlich als neutestamentlich wird der Gerechte definirt und dann dem seligen Großherzog dieses Prädicat im Einzelnen beigelegt, indem besonders auf seine Gewissenhaftigkeit und Treue hingewiesen wird. Auch im zweiten Theil „daß sie es gut haben" fällt uns dasselbe Vorherrschen alttestamentlicher Anschauung, wonach die Gerechtigkeit des Wandels mit innerem Frieden und äußerem Glück gekrönt sein muß, unangenehm auf, sowie auch die Beziehung auf Jesum Christum, den Erlöser, fast ganz fehlt. Mag dies in den Verhältnissen gelegen haben, in der eben wesentlich rationalistischen Frömmigkeit des hingeschiedenen Fürsten oder in der persönlichen Auffassungsweise des Redners; es ist immer ein bedeutender Mangel, wenn eine christliche Gedächtnißpredigt so wenig von dem Kern christlicher Lehre in sich trägt. Sonst aber soll die Klarheit und Lebendigkeit der Darstellung, die Rundung und Ebenmäßigkeit der Form, die Wärme und Innigkeit nicht verkannt und diese Gedächtnißpredigt als auch in weiteren Kreisen der Beachtung werth gerne empfohlen werden.

Kirschstein.

4) Rede bei der Vermählung Seiner Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm Friedrich Heinrich der Niederlande, Prinzen von Oranien-Nassau mit Ihrer Hoheit der Prinzessin Amalia Maria da Gloria Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach, Herzogin zu Sachsen, gehalten den 19. Mai 1853 in der Kapelle des Großherzoglichen Residenzschlosses zu Weimar von Dr. W. Dittenberger, Großherzoglich Sächs. Oberhofprediger. Weimar, Hofbuchdruckerei. 1853.

Es mag nicht leicht sein, bei Veranlassungen, wie die im Titel dieser Traurede angedeutete ist, ein treffendes Wort zu sagen.

Dittenberger hat seine Aufgabe nach Sprüche Sal. 16, 9. wenigstens in eleganter, gerundeter Form gelöst. Aber da ist die rationalistisch-rednerische Phrase so vorherrschend, da findet sich so wenig Individuelles, so viel blasse Allgemeinheit und so wenig biblische Tiefe; es tritt das specifisch Christliche, die Liebe in Christo, so völlig in den Hintergrund, daß es uns doch schwer fällt, um ihrer formellen Rundung willen solche Predigt zu empfehlen. Es ist aber in Weimar nicht alles, wie es sein sollte. Auch Dittenberger's vermittelnde Richtung wird, so scheint es, immer mehr in den Strom des alles verwässernden und verblassen machenden Rationalismus, der dort bei Hofe und im Lande, in Schule und Kirche herrscht, hinabgezogen.

Kirschstein.

Erbauungsschriften.

Betbuch Christian des Ersten, Herzogs und Churfürsten zu Sachsen, v. J. 1589, mit Gebeten des Churfürsten August von Sachsen; auf's Neue herausgegeben von Dr. J. K. Irmischer. Erlangen, Andreas Deichert 1853.

Dem unermüdlichen Herausgeber alter Druckwerke, dem Bibliothekar und Pfarrer Herrn Dr. Irmischer, dessen fleißigen Bemühungen wir auch die Luther'schen Werke in der bei Heyder in Erlangen erschienenen Sammlung verdanken, werden wir durch die vorliegende Herausgabe des alten Betbuchs zu neuem Dank verpflichtet. Denn, wie der Herausgeber selbst in der Vorrede sagt, „dieses Gebetbuch, welches schon in historischer Beziehung Interesse erregt, da es nur wenige Jahre nach dem Abschlusse der Concordienformel auf Befehl des Kurfürsten Christian I. gedruckt und mit mehreren vortrefflichen Gebeten des frommen Kurfürsten August geschmückt ist, zeichnet sich eben so sehr durch seinen biblischen und kirchlichen Charakter, wie durch seine Reichhaltigkeit und eigenthümliche Einrichtung aus. Nach 38 täglichen Morgen- und Abendsegen folgen 65 aus der Bibel genommene Gebete der heiligen Patriarchen, Könige, Fürsten, Propheten und anderer heiliger Männer und Frauen; sodann 42 Gebete für besondere Stände nach der Haustafel des Katechismus; hierauf 86 Bitten für alle Noth der ganzen Christenheit, nebst Danksagungen für alle Wohlthaten, nach den Hauptstücken des Katechismus; eine dreifache Auslegung des Vaterunsers und endlich eine kurze,

schlichte und lichtvolle Passionshistorie nach den vier Evangelisten mit einem Passionsgebete. Die Gebete selbst sind ihrem Inhalte nach biblisch, bekenntnißreich und treu und darum auch lehrhaftig, kräftig und salbungsvoll. Sie eignen sich ebenso dazu, die Erkenntniß der christlichen Wahrheit im Herzen zu befestigen, wie das Wachsthum in der Heiligung zu befördern. Neben rechtschaffener Buße und fester Glaubenszuversicht gehen hier williger Gehorsam und Liebe, demüthige Ergebung, Friede und Freude im heiligen Geist, Trost und Hoffnung, Dank und Preis Gottes Hand in Hand. Schöne Redensarten und eitles Wortgepränge sucht man bei ihnen vergebens. Die Sprache dieser Gebete ist die der kindlichen Einfalt, schmucklos, aber würdig, dem Kirchenstile sich nähernd." Diesem Urtheile stimmen wir aus vollster Ueberzeugung bei, ja wir fügen zur näheren Charakteristik hinzu, daß sich hier im Großen und Ganzen derselbe Ton findet, der uns in den vom Evangelischen Büchervereine in Berlin herausgegebenen Gebetbuche Luther's, Melanchthons u. s. w. begegnet. Wer sich an Gottfried Arnold, und seiner Innigkeit und Wärme, an Johann Arnd's Paradiesgärtlein und der biblischen Fülle desselben verwöhnt oder wer wohl gar der eigentlichen pietistischen Schule und den Herrnhutern nachzubeten sich geübt hat; dem wird die Einfachheit, die hier geboten wird, zunächst nicht munden, obwohl sie eine ebenso gesunde, wie nahrhafte und auf die Dauer allein schmackhafte Kost bildet. In diesem Punkte ist der Unterzeichnete entschiedener Reactionär. Wir müssen zurück zu diesem klassischen Gebetsstil unserer Kirche, der wieder den klassischen Gebeten der alten Griechischen Kirche und besonders des Augustinus sich nachgebildet hat. Alle mystischen Unklarheiten, alle süßlichen Ueberschwänglichkeiten, alle pietistischen Subjectivitäten, auch alle die gemachten Anhäufungen von Bibelstellen oder die gesuchten Anklänge an Schriftworte müssen aus unsern Gebeten, aus den kirchlichen und häuslichen, aus den öffentlichen und persönlichen ebenso schwinden, wie alle noch noch modernere Speculation oder belletristische Geziertheit und Geschmücktheit, wie alle Vermischung Schiller'scher Phrase mit pietistischer Ueberschwänglichkeit. Dabei kann die Eigenthümlichkeit auch in der kindlichen Einfachheit sich genug geltend machen. Dabei kann das Herz gerade am lebendigsten bewegt sein und am innigsten sich aussprechen. Salbung, Weihe von oben und andererseits Demuth und Wahrheit fehlt unsern Betern so sehr, auch den berühmtesten, die betend die Herzen sollen überwältigen können. Wir kranken aber alle an der Krankheit der Zeit, die in ihrer Ge-

theiltheit und Verwirrung keine ganzen Menschen mehr und darum auch keine einfältigen ganzen Beter mehr hervorbringen zu können scheint. Es fehlt an der rechten Lauterkeit und Wahrheit.

Wolle man uns verzeihen, wenn wir bei Gelegenheit des vorliegenden Betbüchleins uns über das ausgesprochen haben, was unseren Gebeten überhaupt noth thut. Wir begrüßen auch die vorliegende Sammlung als einen dankenswerthen Beitrag zu einer neuen Gebetsschule, in die wir moderne Beter geschickt werden, um Einfalt zu lernen. Nur schwer versagen wir es uns, von den insbesondere trefflichen Gebeten des frommen Churfürsten August hier eines mitzutheilen. Aber es würde doch den uns hier zugemessenen Raum zu sehr beschränken und wir wiederholen daher nur schließlich die herzlichste Empfehlung des Churfürstlich-Sächsischen Betbüchleins.

Kirschstein.

Theophilus, ein Gebet- und Lese-Buch für Confirmanden und ihre Angehörigen herausgegeben von Chr. C. **Hornung**, evang. Pfarrer zu Ansbach. Ansbach, Carl Jung. 1853.

Wie schon der Titel andeutet, liegt hier ein eigenthümliches Büchlein vor, das eigentlich zwei Bücher in einem umschließt, gleichsam zwei Fliegen mit Einer Klappe schlagen will. Ein Gebetbuch für Confirmanden, kurzgefaßt, einfältig, innig, erbaulich, kindlich und kirchlich, mit Anleitungen zur Beichtvorbereitung, wo möglich so billig, daß man es allen schenken könnte: das wäre ein würdiger Gegenstand einer Arbeit, für die ein Geistlicher Verein sich interessiren dürfte. Denn uns Geistlichen tritt wohl bei jeder Confirmation das Bedürfniß von Neuem vor die Seele, unseren Confirmirten solch Büchlein mitzugeben. Die vorhandenen Gebetbücher oder Mitgaben für Confirmanden sind meist nicht kindlich genug, oder lassen sonst gar viel zu wünschen übrig. Auch die auf diesen Zweck berechneten Tractate wollen uns nicht ganz genügen. Kurz, wenn Hornung sich darauf beschränkt hätte, ein solches Betbüchlein für Confirmanden zusammenzustellen, wir würden ihm für seine Arbeit herzlichen Dank sagen, selbst wenn wir den Versuch als einen verfehlten bezeichnen müßten. Aber die hier vorliegende völlige Vermischung geistlichen und weltlichen Materials, des Gebetbüchleins und des unterhaltenden Lesebuches, der Doppelzweck für die Confirmanden und ihre Angehörigen, für die manche Gebete ausschließlich berechnet scheinen, kann uns durchaus nicht zusagen. In dem Gebet-

suche Göthe und Schiller, Herder und Rückert, Chamisso und Hebel zu begegnen, hat gewiß etwas Störendes. Das ganze Unternehmen bekommt dadurch einen so belletristischen Anstrich, daß das kirchliche Element darunter leiden muß. Lehre man doch unsere Jugend vor Allem Einfalt, Ablassen von allem hochtrabenden, Phrasen machenden Wesen, gewöhne man sie zunächst an den objectiven Gebetsstil unserer altkirchlichen Gebete und Collecten. Wie Dieffenbach in seiner Hausagende das Haus wieder altkirchlich beten gelehrt, so möge ein neuer Dieffenbach auch unsere Confirmanden in die unvergleichlich schöne Einfalt unsrer lutherischen Gebete wieder einführen.

In Hornung's Gebeten liegen überall ältere kirchliche Gebete zum Grunde, aber sie sind vielfach belletristisch überarbeitet, modernisirt und damit ihres schönsten Schmuckes entkleidet. Er giebt zuerst Morgen- und Abendgebete für zwei Wochen, darunter manche treffliche, manche aber auch nur für größere Versammlungen, nicht für die Einzelerbauung passende. Die dritte Woche giebt Morgen- und Abendlieder, ältere von B. Schmolke, v. Löwenstern, Tersteegen, Freylinghausen und neuere von Knapp, Spitta und Puchta. Die vierte Woche giebt Psalmauszüge, die fünfte kurze Stellen aus dem neuen Testament, die sechste zum Theil recht sinnige ältere und neuere kurze Gebete in gebundener Rede.

Darauf folgen S. 78—120 Festgebete, zum Theil sehr schön, alle im besten biblisch-kirchlichen Geiste, erbaulich und warm, siebzehn nach G. Arnold, eines nach Caspar Neumann, ein Kirchweihgebet aus Diederici Manuale, und ein Reformationsfestgebet aus dem Nürnberger Agendbüchlein.

Der dritte Hauptabschnitt S. 121—175 ist eigentlich nur für Erwachsene, indem er ein Trostbüchlein bildet, in Krankheit und anderem Leide, Gebete, Abschnitte aus den Psalmen, aus dem neuen Testamente, ältere und neuere Lieder, auch etliche von Hornung. Vieles daraus recht brauchbar für Pastoren am Krankenbette, wie denn die Sammlung aus solcher Praxis entstanden ist. Die älteren Lieder haben sich nur Formveränderungen müssen gefallen lassen; und das S. 170 eingefügte umschriebene Vaterunser ist wenig nach unserm Geschmack.

Der vierte Abschnitt: „Zur Confirmation, Beichte und Communion", enthält außer einigen älteren Gebeten von Arnd, Scriver, Arnold und der Selbstprüfung von Löhe auch zwei Confirmationspredigten und eine Beichtrede von dem Herausgeber. Die Predigten sind dem Büchlein gar zu ähnlich, die erste eine Reihe

von Erzählungen, kaum lose aneinandergereiht, die andere ein Cento von Liederstrophen, Bibelversen und Gebeten. Viele Strophen scheinen Hornung'schen Ursprungs zu sein, z. B. Glücklich ist, wer nie vergißt, daß Gott allgegenwärtig ist! —

Die Löhe'sche Selbstprüfung ist nur für Erwachsene, nicht für Confirmanden, hätte hier also sollen durch einen kürzeren Auszug ersetzt werden.

Der fünfte Abschnitt: „Zu den zehn Geboten," ist der ausschließlich belletristische, in dem in loser Beziehung zu jedem der zehn Gebote sich kleine Erzählungen, z. B. von Schubert, Anecdoten, Lieder, Legenden, Bruchstücke aus der Geschichte, Inschriften, Sprüche, Züge aus der Missionsgeschichte, Briefe, Parabeln, Gedichte von Uhland, Rückert, Herder, Justinus Kerner u. a. m. finden. Die Sachen selbst sind so übel nicht, nur einzelne Hornung'sche Lieder und Sprüche sind völlig mißrathen; aber was soll dies bunte Allerlei in einem Gebetbuch! Jean Pauls Neujahrsnacht eines Unglücklichen, Chamisso's Baal Teschuba mitten unter diesen Legenden und Missionsgeschichten! — Selbst Göthe's „Klaggesang der edlen Frau des Asan Aga" und Gustav Schwab's „Johannes Kant" wird den Kindern geboten! —

Doch, wir haben oben unsere Bedenken geltend gemacht. Der Werth auch des religiösen Theiles der Sammlung leidet unter der Hinzufügung dieser störenden belletristischen Allotria.

Kirschstein.

Tägliche Erquickung für gläubige Christen. Biblisches Spruch- und Tagebüchlein enthaltend auf jeden Tag des Jahres einige Worte aus heiliger Schrift nebst beigefügten Erklärungen von Doctor Martin Luther. Zweite rev. Auflage. Nürnberg, Raw. 1853.

Der Gedanke, durch eine Sammlung von Lutherswortenzu Schriftsprüchen, Bogatzky's und Goßner's Schatzkästlein zu ersetzen, und so ein echt lutherisches tägliches Spruchbüchlein herzustellen, ist so übel nicht. Nur ist die Ausführung ungemein schwer und man würde schwerlich umhin können, Luther's Worte etwas umzuformen. Hier sind nur unverständliche Ausdrücke beseitigt. Auch die Auswahl selbst könnte reicher und treffender sein als die hier uns vorliegende. Die beigefügten Liederverse sind sehr pietistischer Art und bilden so zu den markvollen Kernworten, die oft nur zu starr und hart, zu wenig warm und betend sind, einen eigenthüm-

lichen Contrast. Allen aber, die Luther's Kraftwort täglich genießen wollen in einem an Gottes Wort sich anschließenden meist höchst originellen Ausspruch, empfehlen wir die Sammlung von ganzem Herzen.

Kirschstein.

Zeitschriften.

Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums. Unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten herausgegeben von Dr. Z. Frankel, Oberrabbiner zu Dresden. Zweiter Jahrgang. 1853. Januar bis Mai. 5 Hefte. 8. Leipzig, A. M. Colditz.

Es ist wohl eine große Seltenheit, wenn eine dem modernen Judenthum angehörige Schrift oder Zeitschrift sich auf dem Büchertische eines christlichen Theologen —, oder wenn eine Anzeige jüdischer Literatur sich in die Spalten einer christlich-theologischen Zeitschrift verirrt. Mag es bequeme Ignoranz sein oder grundsätzliches Ignoriren, — Thatsache ist es, daß die Mehrzahl der christlichen Theologen um Heidenthum oder Islam, um den Koran oder um den Glauben und Aberglauben irgend eines schwarzen oder rothhäutigen Völkerstamms sich wenigstens noch weit eher kümmert, als um die neueren Schicksale und Lehren des geschichtlich merkwürdigsten und — zukunftreichsten Volkes der Erde, — derer „die da sind von Israel, welchen gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund, und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung, welcher sind die Väter, aus welchem Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles gelobet in Ewigkeit."

Kein Wunder! liegt ja doch die Zeit kaum hinter uns, wo christliche Theologen sogar um das alttestamentliche Judenthum gar wenig sich kümmerten, und wo der berühmteste Theolog des Jahrhunderts, auf dessen verba eine ganze Generation von Theologen schwörte und schwört, die abenteuerliche Behauptung aufstellen konnte, daß das Christenthum zwar in einem besonderen geschichtlichen Zusammenhang mit dem Judenthum stehe, sich aber nach seinem innern Wesen und seiner Abzweckung zu Judenthum und Heidenthum gleich verhalte. Hat sich nun gleich die Pendelschwingung der theologischen Zeitmeinungen in diesem Stücke bereits eher wieder dem entgegengesetzten Pole genähert: so ist doch dem rabbinischen oder überhaupt

dem späteren Judenthum, seiner Geschichte und Lehre die Aufmerksamkeit der christlichen Theologen nur in spärlichem Maaße zu Theil geworden, und noch heutzutage sind Eisenmenger's Entdecktes Judenthum und ähnliche Werke die hauptsächlichste Rüstkammer, woher sich Apologeten und Kritiker, Exegeten und Historiker ihre deßfallsige Gelehrsamkeit holen. Und doch bietet die äußere und innere Geschichte des späteren Judenthums nicht blos das objective Interesse eines — mitunter sehr merkwürdigen — Stückes der allgemeinen Religions- und Culturgeschichte; sondern es ist auch die Kenntniß mancher Partieen aus derselben z. B. der rabbinischen Exegese, der Kabbala u. dgl., geradezu unentbehrlich für die christliche Exegese, die Geschichte des Urchristenthums, die Geschichte der Gnosis, für manche Erscheinungen in der Geschichte der christlichen Mystik und Theosophie u. s. w. — Ist nun auch gleich innerhalb des modernen Judenthums selbst, wie es scheint, die wissenschaftliche Thätigkeit und das Interesse für religionswissenschaftliche und religionsgeschichtliche Forschungen zur Zeit noch kein allzubedeutendes, so macht sich doch wenigstens eine Wiederbelebung solcher Bestrebungen bemerkbar, und ein Beweis dafür ist der vor uns liegende zweite Jahrgang der in der Ueberschrift genannten jüdischen Monatsschrift. Wir erlauben uns, den Lesern des Theologischen Repertoriums eine kurze Uebersicht über den Inhalt einiger Hefte derselben zu geben. —

„Da die jüdische Literatur“ — so sagt der Prospectus des Verlegers — „die seit den letzten Decennien einen hohen Aufschwung genommen, kein wissenschaftliches Organ in Deutschland mehr besitzt, so glaubt die unterzeichnete Verlagshandlung derselben durch diese Monatsschrift einen großen Dienst zu leisten.“ — Zweck derselben ist „Förderung der jüdischen Wissenschaft und die Erkenntniß des jüdischen Geisteslebens.“ Sie erscheint in 12 Monatheften à 2½ bis 3 Bogen.

Heft 1. beginnt mit einer „Jahresschau“ vom Herausgeber: als die zwei Hauptfragen, von welchen die jüdischen Gemeinden und deren Leiter und Vertreter gegenwärtig bewegt werden, erscheint hier für's Erste die äußere oder politische Frage über die im Jahre 1848 in vielen Staaten ausgesprochene, durch die Reaction und Restauration der darauf folgenden Jahre aber vielfach wieder in Frage gestellte oder beschränkte bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen (in sehr entschiedenen, zum Theil aber etwas zu weit gehenden Worten wird hier die Pflicht der Toleranz, der Humanität, des Worthaltens gepredigt und das heuchlerische Gerede vom „christ-

lichen Staat" gegeißelt) — für's Andere die innere Frage der jüdischen Lehrerbildung, der Errichtung von Lehrerseminarien durch die Rabbiner. Weiter enthält das Heft: Briefe aus Prag; Recensionen und Anzeigen, besonders von A. Jellinek, Auswahl kabbalistischer Mystik, Heft I. Leipzig, 1853, worin meist aus Pariser und Hamburger Handschriften vier kleinere Tractate nebst historischen Untersuchungen mitgetheilt werden; sodann einen wissenschaftlichen Aufsatz: Die Essäer nach talmudischen Quellen, und eine kurze Notiz über Onkelos.

Heft 2. bringt einen längeren, im Märzheft fortgesetzten Aufsatz von Dr. B. Beer: „Die neuere jüdische Literatur und ihre Bedeutung." Je geringer, nach des Verf. eigenem Zugeständniß, die Beachtung ist, welche die wissenschaftlichen Bestrebungen innerhalb des Judenthums in den letzten Decennien bei den Bekennern des jüdischen Glaubens selbst ebenso wie bei Nichtjuden gefunden haben: desto höher ist die Bedeutung und Aufgabe, welche hier von dem Verf. der jüdischen Religion als der Religion der reinen Geistigkeit und der Literatur des Judenthums als einer specifisch-religiösen Literatur angewiesen wird. — Eine Correspondenz aus London giebt Nachricht über eine Judengemeinde in China; einige Recensionen und Notizen schließen das Heft. — Das Märzheft setzt den B. Beer'schen Aufsatz über die neuere jüdische Literatur fort. Die gesammte jüdische Literatur vom Abschluß des Talmud und der Midraschim (erklärender oder erbaulicher Vorträge oder Fragmente solcher über fast alle Theile der h. Schrift) bis nach der Mitte des 18ten Jahrhunderts, also während eines Zeitraums von etwa 1000 Jahren, zerfällt nach diesem Referat in fünf Hauptfächer: a) Die halachischen Schriften in ihren verschiedenen Abzweigungen, auf die religiöse Ritual- und Rechtspraxis sich beziehend, b) Bibelexegese, Sprachforschung und hebräische Poesie, c) religiöse Dogmatik (nebst Polemik) nach zwei Richtungen hin, der rationalphilosophischen und der mystisch-kabbalistischen, d) ethische und erbauliche Schriften, e) die formalen und externen Wissenschaften, als Logik, Physik, Anatomie, Arithmetik, Geometrie, Astronomie nebst Astrologie, Chronologie, Geschichte rc. Darauf folgt ein kurzer Ueberblick über die Geschichte der jüdischen Literatur von der Aufzeichnung der Tradition im Talmud bis auf Mendelssohn und Wessely im 18ten Jahrhundert und die an sie sich anschließenden Bestrebungen. — Interessant und auch für christliche Exegeten, Geographen und Archäologen beachtenswerth sind die Mittheilungen über die talmudische Topographie,

welche Dr. Grätz im Märzheft beginnt und in den zwei folgenden Heften fortsetzt. „Soviel auch schon" — sagt der Verf. — „über die Geographie Palästinas geschrieben ist von Eusebius bis auf Robinson und Ritter, so ging doch die talmudische Geographie dabei ziemlich leer aus. — Die Unkenntniß der talmudischen Geographie rächt sich aber zuweilen auf eine beschämende Art. Br. Bauer, die eingefleischte Hyperkritik mit dem großen Worte, behauptet, die neutestamentliche Stadt Chorazin sei eine geographische Fiction, während es die talmudische Literatur kennt als eine wegen der vortrefflichen Waizenernten berühmte Stadt. Eine Ausnahme macht der ebenso gründliche wie geniale Reland; allein ihm standen die jüdischen Quellen nicht ganz zu Gebote. — Nur zwei jüdische Geographen haben einen Beitrag der talmudischen Geographie geliefert — Benjamin von Tudela und Estori Parchi, — in neuester Zeit Rabbiner Schwarz aus Jerusalem, aber auch dieser theils nicht erschöpfend, theils nicht mit der nöthigen Kritik." Es folgt sodann eine Besprechung der im Talmud vorkommenden palästinensischen Ortsnamen nach Rapoport's Encyclopädie. Wir bemerken beispielsweise die Notiz über Emmaus (S. 112 f.), wonach das judäische Emmaus als eine Stadt mit gesunden, warmen Quellen, wovon auch der Name abgeleitet wird, und von großer Schönheit erscheint, 176 Stadien (nach Josephus) von Jerusalem entfernt, während das neutestamentliche Emmaus für eine geographische Fiction erklärt wird; wenn wir hierbei dem Juden nicht verwehren wollen, seinerseits den Talmud und Josephus über das Evangelium zu stellen, so wird der christliche Exeget trotz jüdischer Machtsprüche nichts desto minder für sich die Erlaubniß in Anspruch nehmen, die Glaubwürdigkeit des evangelischen Berichts aufrecht zu erhalten, sei's daß man nach Robinson's Vorschlag bei Lucas 160 Stadien statt 60 setzt oder daß man nach der gewöhnlichen Auskunft neben den zwei sonst bekannten einen dritten Ort dieses Namens annimmt, der von einem ähnlichen Grund wie die zwei andern — von einer warmen Quelle — seinen Namen erhalten hätte: so gut es drei Baden oder unzählige Aquae giebt, — warum soll es nicht auch drei Emmaus gegeben haben? — Wichtig ist ferner (S. 148) die Nachweisung des Namens Nazaret bei einem Rabbi Kalir, der aus einem verlornen Midrasch geschöpft zu haben scheint; während diese Stadt weder bei Josephus noch in der uns zugänglichen Talmud- und Midraschliteratur vorkommt, und man „dieselbe für eine geographische Fiction zu halten geneigt war", so erscheint sie dagegen in der gedachten Stelle als eine Priesterclassenstadt, woraus der Referent auch den Unglauben der Nazaretaner und ihre Geringschätzung des heimischen Propheten erklären will. Nach einer Combination des R. Schwarz käme Nazaret auch unter dem Namen עיר לבן, Weißstadt, von den weißen Kreidefelsen in der Nähe, im Talmud vor und war durch den Anbau guten Weines berühmt. Würde nicht von diesen Kindheitsumgebungen des Heilandes aus ein neues liebliches Licht auf die vielen Gleichnisse vom Wein, Weinstock, Weinberg und Wein-

gärtner fallen? In der That ist — wie der Ref. mit einem Hieb auf Robinson und Smith sagt — aus diesen „verachteten Quellen" für den christlichen Bibelerklärer noch Manches zu lernen. Auch die weiteren Mittheilungen über babylonische und allgemeine Geographie des Talmud sind für die Geschichte der Erdkunde gewiß nicht ohne Interesse.

Beachtung verdienen auch die Proben hebräischer Poesie, welche H. 3. S. 113 aus einem Werkchen von Dr. Sachs (Berlin 1853) in deutscher Uebersetzung mitgetheilt werden; noch mehr aber „die Geschichte der Niederlassung der Juden in Holland und in den niederländischen Colonien", welche in H. 4. S. 121 ff. ein Dr. Sommerhausen nach der 1843 in holländischer Sprache zu Utrecht erschienenen gekrönten Preisschrift des holländ. Advokaten Koenen giebt. Schon dieses Fragment beweist zur Genüge, wenn es je eines Beweises bedürfte, wie wichtig und fruchtbar für die Culturgeschichte des Mittelalters und der neuen Zeit die Erforschung der Geschichte des Judenthums ist. — Von Adolf Jellinek, dem fleißigen Editor kabbalistischer und anderer hebräischer Literatur, ist 1853 auch ein kleines, für die Literargeschichte des Mittelalters nicht uninteressantes Schriftchen erschienen, das hier S. 152 ff. neben anderen angezeigt wird: „Thomas von Aquino in der jüdischen Literatur. 8. 17 S. Leipzig 1853" nebst einem hebr. Anhange: es enthält Proben einer im 15. Jahrh. von dem spanischen Juden Ali ben Joseph Xabillo verfaßten hebräischen Uebersetzung der Schrift des Thomas von Aquino „über die menschliche Seele"; ein Verzeichniß aller in's Hebr. übersetzten Schriften von Albertus M. und Thomas von Aquino ist angehängt. — Beiträge zur Geschichte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, insbesondere der Regierungsperiode des Alexander Jannäus und der blutigen Parteikämpfe seiner Zeit giebt im 5. H. Dr. Landau's Lebensbeschreibung des Simon ben Schetach, die Fortsetzung eines im J. 1852 begonnenen Aufsatzes „Bilder aus dem Leben und Wirken der Rabbinen."

Möge diese Anzeige den Mitarbeitern und dem Herausgeber der jüdischen Monatsschrift, welche über die Nichtbeachtung oder Geringschätzung jüdischer Literatur durch christliche Gelehrte mehr als einmal bittere Klage führen, zum Beweise dienen, daß ihre Klage wenigstens nicht alle christlichen Theologen trifft, daß vielmehr das Viele oder Wenige Werthvolle, was sie zu Markte bringen, jederzeit wenigstens einige Abnehmer finden wird. Mögen aber auch alle christlichen Forscher stets der evangelischen Mahnung eingedenk bleiben, daß ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, überall, auch bei Juden und Heiden, Mancherlei lernen und bald Altes bald Neues in seinen Schatz sammeln kann, um es zu rechter Zeit daraus hervorholen zu können.

Wagenmann.

Bibliographie

aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

April 1854.

Adler, L., drei Predigten in der Synagoge zu Kassel gehalten. gr. 8. Cassel, Luckhardt'sche Sort.-Buchh. geh. 6 sgr.

Adressen an den Hochw. Erzbischof Hermann von Freiburg aus verschiedenen Theilen der Christenheit aus Anlaß des Bad. Kirchenstreits. 1. u. 2. Heft. gr. 8. Mainz, Kirchheim. à 6 sgr.

Aktenstücke aus der Verwaltung des evangel. Oberkirchenraths. 6. Heft. gr. 8. Berlin, Besser'sche Buchh. (Hertz.) 10 sgr.

Andachtsübung des heil. Kreuzwegs nach dem Beispiele der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria. 31. Aufl. 12. Sulzbach, v. Seidel'sche Buchh. 1 sgr. 9 pf.

Annalen der Verbreitung des Glaubens. Jahrg. 1854. gr. 12. Einsiedeln, Gebr. Benziger. In Comm. geh. pr. cplt. 1 Thlr. 15 sgr.

Annalen der Verbreitung des Glaubens. Aus dem Franz. übers. und mit Briefen von deutschen Missionaren verm. Nr. 117. 8. (München.) Regensburg, Pustet. pr. Nr. 117—122. 1 Thlr. 15 sgr.

Anzeiger, kirchlicher, für die Pfarrgemeinde Oldenburg. Red.: Gröning. Jahrg. 1854. 8. Oldenburg, Schulze'sche Buchh. pr. cplt. 20 sgr.

Arbeit der Frauen in Vereinen für Armen- und Krankenpflege. Eingeführt durch Amalie Sieveking. 12. Berlin, Besser'sche Buchh. (Hertz.) geh. 16 sgr.

Artaud v. Montor, Geschichte der römischen Päpste, nach dem Franz. Fortges. v. J. Zailler. 4. Bd. gr. 8. Augsburg, Rieger'sche Buchh. geh. 22 sgr. 6 pf.

Baur, W., Lazarus v. Bethanien und seine Schwestern. Erbauliche Betrachtungen. gr. 16. Gießen, Ricker. geh. 12 sgr.

Baxter, R., die ewige Ruhe der Heiligen. Bearb. von C. Becker. 12. Schneidemühl, Eichstädt. geh. 12 sgr.

Beda, Homilien auf das ganze Kirchenjahr. Aus dem Latein. von J. N. P. Oischinger. 3. Bd.: Die Homilien auf die Fastenzeit. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 15 sgr.

Bellecius, der christl. Tod; oder: Die Mittel, sich der Gnade eines guten Todes zu versichern. Nach der französischen Ausgabe des M. L. Berthon neu bearb. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr.

Berg, J., die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evang. Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenth. Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrh. 8. Breslau, Dülfer's Buchh. In Comm. geh. 20 sgr.

Bericht, 2., über den Hülfsverein und das Waisen- und Rettungshaus in Schweinfurt. gr. 8. Schweinfurt, Giegler. geh. 2 sgr.

Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft. Red.: J. C. Wallman. Jahrg. 1854. gr. 8. (Barmen.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. pr. cplt. 12 sgr. 6 pf.

Betrachtungen über das Kommen des Verheißenen und über die Tage seines sichtbaren Wandels auf Erden. 3. Abth.: Passionsbetrachtungen zum Gebrauch bei Hausandachten. 3. Aufl. gr. 8. Dresden, Naumann. geh. 9 sgr.

Bibel, die, oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes, nach der deutschen Uebersetzung M. Luther's. Rev.-Ausg. 3. Abdr. 8. Leipzig, Teubner. Ausg. A. m. Petit 15 sgr. — Ausg. B. m. Corpus in gr. 8. 25 sgr.; Velinp. 1 Thlr. 14 sgr.

Biblia, d. i.: Die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes, verdeutschet durch M. Luther. Anjetzo über die alten Summarien, Concordanzen &c. mit Auslegungen &c. versehen und herausg. durch F. Battier und Th. Gernler. Neue Aufl. 1. Liefr. gr. Fol. Reutlingen, Kurtz'sche Buchh. geh. 12 sgr.

Bibliotheca theologica. Herausg. von C. J. F. W. Ruprecht. 6. Jahrg. 1853. 2. Heft. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Rupr. 3 sgr. 9 pf.

Bisping, A., exegetisches Handbuch zu den Briefen des Apostels Paulus. 3. Bd. 2. Abth.: Der Brief an die Hebräer. gr. 8. Münster, Aschendorff'sche Buchh. geh. 24 sgr.

Boche, K. G., 120 Formulare zu Confirmationsscheinen. qu. gr. 8. Görlitz, Köhler's Buchh. 10 sgr.

Bote, christlicher, für Stadt und Land. Red.: J. J. Seemann. 3. Jahrg. 1854. gr. 4. Neiße, Burckhardt's Buchh. pr. cplt. 20 sgr.

Bouhours, christliche Gedanken auf alle Tage des Monats. 8. Wiesensteig, Schmid'sche Buchh. geh. 6 sgr.

——— Pensées chrètiennes pour tous les jours du mois. gr. 16. Ebend. geh. 8 sgr.; geb. 12 sgr.

Brandt, Ch. Ph. T., und Ch. K. A. Brandt, homiletisches Hülfsbuch beim Gebrauche der evangel. und epistol. Perikopen des ganzen Kirchenjahres und der Passionsgeschichte Jesu Christi. 1—3. Liefr. gr. 8. Leipzig, E. Schäfer. geh. à 10 sgr.

Briefe einer Mutter an ihre Tochter über den ersten Brief St. Johannis. 16. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. cart. 4 sgr. 6 pf.

Brunold, F., das Leben unseres Herrn in Gesängen deutscher Dichter. Für Schule und Haus gesammelt. 8. Weißenfels, Stein. geh. 15 sgr.; Velinp. 22 sgr. 6 pf.

Buchfelner, S., Geist des Lebens und der Lehre des heiligen Philippus Nerius. 2. Aufl. 24. Regensburg, Manz. geh. 7 sgr.

Charwoche, die heilige. Ausführlichstes Erbauungsbuch für diese heiligste Zeit des ganzen Kirchenjahres. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. cart. 27 sgr.

Claes, J., das Dies irae oder Betrachtungen über die wichtigsten Heilswahrheiten. gr. 8. Linnich, Quos. geh. 1 Thlr.

Craffet, J., christliche Beherzigungen auf alle Tage des Jahres, sammt den sonntäglichen Evangelien. Aus dem Franz. von K. Zwickenpflug. 1. Bd. 2. Aufl. gr. 8. Landshut, Thomann'sche Buchh. geh. 16 sgr. 6 pf.

Diepenbrock, M. v., geistlicher Blumenstrauß aus christl. Dichter-Gärten. 3. Aufl. gr. 16. Sulzbach, v. Seidel'sche Buchh. cart. 1 Thlr. 10 sgr.

Dittenberger, W., Predigt bei der dreihundertjährigen Gedächtnißfeier des Todestages Kurfürst Johann Friedrichs des Großmüthigen von Sachsen. gr. 8. Weimar, Böhlau. geh. 3 sgr.

Dorf-Kirchen-Zeitung. Red.: G. Schulze. 10. Jahrg. 1854. 4. Berlin, J. A. Wohlgemuth. pr. cplt. 12 sgr.; mit Beiblatt 17 sgr.

Dreer, J. G., Wanderungen nach Golgatha in erhebenden Betrachtungen für Priester und Volk. 1. Hälfte. 8. Lindau, Stettner. geh. pr. cplt. 10 sgr.

Dümichen, F., Martin Luther's kleiner Katechismus, durch Frage und Antwort erläutert, mit Beziehung auf die Confirmanden-Schule. 2. Aufl. gr. 8. Breslau, Trewendt und Granier. geh. 5 sgr.

——— **die Confirmanden-Schule.** Ein Wegweiser beim Religions-Unterricht in Schule, Kirche und Haus. 3. Ausg. 8. Breslau, Dülfer's Buchh. geh. 20 sgr.; fein Pap. 1 Thlr.

Ehmig, F., Katechesen in Fragen und Antworten über die fünf Hauptstücke des kathol. Katechismus. 4. Bd. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1¼ Thlr.

Ehre sei Gott in der Höhe! Ein vollst. Gebet- und Erbauungsbuch für kathol. Christen. 2. Aufl. gr. 16. Rorschach, Koch. geh. 15 sgr.

Ehrenberg, F., Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlecht. 2. Bd. 5. Aufl. 8. Iserlohn, Bädeker. geh. Als Rest.

Erdmann, über das Heidnische im Christenthum. Vortrag. 16. Berlin, Besser'sche Buchh. (Hertz.) geh. 5 sgr.

Ficquelmont, C. L. Graf, die religiöse Seite der orientalischen Frage. gr. 8. Wien, Manz. geh. 27 sgr.

Fischer, K., das Interdict meiner Vorlesungen und die Anklage des Herrn Schenkel in der Darmstädtischen Kirchenzeitung. gr. 8. Mannheim, Bassermann u. Mathy. geh. 9 sgr.

Florey, R., Züge am Missionsnetze. Missionsstunden in Stadt- und Landkirchen. 3. Heft. 8. Leipzig, Klinkhardt. 12 sgr.

Formularbuch, allgemeines. Zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste in den ev. Mennoniten-Gemeinden. gr. 8. Worms, Schmidt. geh. 22½ sgr.

Freimaurerei, die, und das evangelische Pfarramt. gr. 8. Berlin. Schlawitz. geh. 7 sgr. 6 pf.

Fürsorge, die, für entlassene Sträflinge. gr. 8. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. geh. 3 sgr.

Gebetbüchlein für Kinder. 6. Aufl. 16. Ebend. geh. 1 sgr. 6 pf.

——— ——— 18. Breslau, Dülfer's Buchh. geh. 2 sgr.

Gesänge und Andachten in der heiligen katholischen Kirche. 5. Aufl. gr. 12. Sulzbach, v. Seidel'sche Buchh. geh. 1 sgr. 3 pf.

Göring, Ch. E. C., Passions-Buch. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für die Passionszeit. gr. 8. Stuttgart, Belser'sche Buchh. geh. 12 sgr.

Göring, K., tägl. Wandel des Christen, der immer das eine, was noth ist, vor Augen hat. 4. Aufl. 8. Nördlingen, Beck'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Graul, K., Reise nach Ostindien über Palästina und Egypten vom Juli 1849 bis April 1853. 2. Thl.: Egypten und der Sinai. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. geh. 1 Thlr. 2 sgr.

Grube, A. W., Charakterbilder aus der heil. Schrift im Zusammenhange

einer Geschichte des Gottesreiches dargestellt. 2. Theil: Das neue Testament. 1. Abth. gr. 8. Leipzig, Brandstetter. geh. 1 Thlr. 12 sgr.

Guttmann, C. A., immerwährender biblischer **Kalender** für's ganze Jahr auf alle Tage. 8. Löbau, Breyer. In Comm. geh. 3 sgr.

Hagenbach, K. R., **Vorlesungen** über Wesen und Geschichte der Reformation. 3. Thl. 2. Aufl. A. u. d. T.: Der evang. Protestantismus in seiner geschichtl. Entwickelung. 1. Thl. 2. Aufl. gr. 8. Leipzig, Hirzel. geh. 1½ Thlr.

Handbuch, kurzgefasstes exegetisches, zum Alten Testament. 15. Liefr.: Die Bücher der Chronik. Von E. Bertheau. gr. 8. Ebend. geh. 2 Thlr.

Härter, F., **das Ende.** Ein Vortrag. 12. Straßburg, Wwe. Berger-Levrault u. Sohn. geh. 3 sgr.

Hasel, F. S., **Versöhnungsopfer.** Vierzehn Vorträge. gr. 8. (St. Pölten.) Wien, Prandel u. Meyer. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Hausbuch für christliche Unterhaltung. Herausg. von L. Lang. 1. Bd. 11. Liefr. Lex.-8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. 4 sgr.

Hauschild, G., **Nachklänge aus dem Betsaale.** Fünf Erbauungsreden. gr. 8. Zwickau, Richter'sche Buchh. In Comm. geh. 6 sgr.

Herbst, F., **Lebensbilder aus der Seelsorge.** 3. Buch: Leben und Sterben. gr. 8. Augsburg, Rieger'sche Buchh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Höfer, A., **letzte Predigten.** gr. 8. Schweinfurt, Giegler. geh. 10 sgr.

Hoffmann, W., **Predigt** am Krönungs- und Ordensfeste am 22. Jan. 1854 gehalten zu Berlin. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 2 sgr.

——— **Ruf zum Herrn.** Zeugnisse aus dem Amt in einer fortlaufenden Reihe von Predigten. 1. Bd. 1—8. Liefr. gr. 8. Ebend. pr. 12 Liefr. 24 sgr.

Informatorium, kirchliches. Ein geistl. Lehrblatt für alle Christen. Red.: J. A. A. Grabau. 3. Jahrg. August — December 1853. gr. 4. (Buffalo.) Nördlingen, Beck'sche Buchh. 20 sgr.

Jocham, M., **Moraltheologie,** oder die Lehre vom christl. Leben nach den Grundsätzen der kath. Kirche. 3. Thl. gr. 8. Sulzbach, Seidel'sche Buchh. 2 Thlr.

Ist noch eine Versöhnung mit der römischen Kirche möglich? Zugleich ein Blick auf die Ansprüche der oberrhein. Bischöfe. gr. 8. Stuttgart, Sonnewald's Buchh. geh. 5 sgr.

Itzerott, J. Ch., theoretisch-prakt. Erläuterung des kleinen Katechismus Lutheri. 1. Thl. 8. Quedlinburg, Basse. 12 sgr. 6 pf.

Jungk, A., **Abschieds-Predigt** über 1 Cor. 2, 1—5. gehalten in Linz a. Rh. am 20. Nov. 1853. gr. 8. Sigmaringen, Beck u. Fränkel. In Comm. geh. 2½ sgr.

Kanzel-Vortrag neuerer Zeit zur Förderung der bürgerl. und Familien-Wohlfahrt. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch und Stage'sche Buchh. geh. 2 sgr.

Katholik, der wahre. Ein vollständ. Gebet- und Unterrichtsbuch. 3. Aufl. 16. Münster, Aschendorff'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Kind, P., **Denksprüche mit Liederversen** für Confirmanden. 8. Chur, Grubenmann'sche Buchh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Kirchenzeitung, neue reformirte, herausg. von K. Goebel. Jahrg. 1854. gr. 8. Erlangen, Deichert. pr. cplt. 1 Thlr. 10 sgr.

Kirchenzeitung, Wiener. Red.: Brunner. Jahrg. 1854. Imp.-4. Wien, Greß. pr. cplt. 5 Thlr. 10 sgr.

Kreuzweg, der heilige, unsers Herrn Jesu Christi in 14 Stationen. gr. 16. Sulzbach, v. Seidel'sche Buchh. 1 sgr. 9 pf.

Krummacher, F. W., neue Predigten. 2. Bd. A. u. d. T.: Der leidende Christus. Ein Passionsbuch. gr. 8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. geh. 3 Thlr.
Lange, J. P., die Geschichte der Kirche. 1. Thl.: Das apostolische Zeitalter. 2. Bd. 2. Abth. gr. 8. Braunschweig, Schwetschke u. Sohn. geh. 24 sgr.
Leben ausgezeichneter Katholiken der drei letzten Jahrhunderte. Hrsg. von A. Werfer. 8. Bdchn.: Leben der Kaiserin Maria Theresia von J. G. Schick u. des Papstes Pius VI. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 10 sgr.
Lebensbilder aus der Geschichte der innern Mission. VII.: Das Leben des Johannes Falk. 12. Hamburg, Agentur des R. H. geh. 7 sgr. 6 pf.
Lehr- und Andachtsbüchlein für Seminaristen. Nach der 11. franz. Aufl. übersetzt. 24. Regensburg, Manz. geh. 8 sgr. 9 pf.
Lekebusch, A., die Composition und Entstehung **der Apostelgeschichte** von Neuem untersucht. gr. 8. Hamburg u. Gotha. Fr. u. A. Perthes. geh. 2 Thlr.
Liebetrut, F., Jerusalem, seine Vorzeit, Gegenwart und Zukunft in der Zeit und nach der Zeit. Ein Vortrag. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 7½ sgr.
Liturgia hebdomadis sacrae et paschalis ex missali et breviario romano latine et germanice edita. Et. s. t.: Das Buch der Kirche vom Palmsonntage bis zum weißen Sonntage. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buch. geh. 1 Thlr. 6 sgr.
Löcherer, J., Seelenwürde und Seeleneifer. Nebst einer Meßandacht und andern passenden Gebeten. 32. Augsburg, Kollmann'sche Buchh. geh. 5 sgr.
Löffler, J. A., Gedächtnißpredigt auf die Jubelfeier des 200jährigen Gotteshauses zum heil. Kreuz. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch u. Stage'sche Buchh. geh. 2 sgr.
Luther, M., der kleine Katechismus. 16. Dresden, Naumann. cart. 1 sgr.
——— **sämmtliche Werke.** Kritisch und historisch bearb. von J. K. Irmischer. 59. u. 60. Bd. (od.) 4. Abth.: Vermischte deutsche Schriften. 7. u. 8. Bd.: Tischreden. 3. u. 4. Bd. 8. Frankfurt a. M. Heyder u. Zimmer. à 15 sgr.
Mehler, L., katechet. Handbuch in kurzen Erklärungen, bibl. und historischen Beispielen, in Parabeln und Gleichnissen. 1. Thl.: Vom Glauben. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 27 sgr. 6 pf.
Meier, E., **das Hohelied** in deutscher Uebersetzung, Erklärung und kritische Textausgabe. gr. 8. Tübingen, Buchh. Zu-Guttenberg. geh. 20 sgr.
Merk, A., katholisches Missionsbuch, od.: Unterricht und Gebete zur Begründung und Bewahrung eines gottseligen Lebenswandels. 16. Saarlouis, Stein. geh. 6 sgr.
Mettenleiter, D., die sieben heil. Sacramente und die wichtigsten Segnungen der heil. kathol. Kirche. 8. Sulzbach, v. Seidel'sche Buchh. geh. 15 sgr.
Missions-Freund, der. Herausgeber: M. H. Lange. Jahrg. 1854. gr. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. In Comm. pr. cplt. 15 sgr.
Mittheilungen und Nachrichten für die evangel. Geistlichkeit Rußlands. Herausg. durch C. A. Berkholz. 10. Bd. 1. Heft. gr. 8. Riga, Götschel. In Comm. pr. 6 Hefte 4 Thlr. 15 sgr.
Monatsblatt für Hausandachten und Hausgottesdienste. Herausgeg. von G. Schulze. 4. Jahrg. 1854. gr. 8. Berlin, J. A. Wohlgemuth. pr. cplt. 7½ sgr.
Mönckeberg, C., die Weihe des Werk- und Armenhauses auf dem Käthnerkamp vor Barmbeck. gr. 12. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. In Comm. geh. 3 sgr.

Naue, F., Altargesänge älterer und neuerer Zeit. 2. Aufl. gr. 4. Halle, Heynemann. cart. 2 Thlr.

——— **Liturgie-Chöre** aus alten Agenden und Missales der ersten Zeit der Reformation. gr. 4. Ebend. geh. 1 Thlr.

Nickel, M. A., die evangel. Perikopen an den Sonntagen und Festen des kathol. Kirchenjahres, exegetisch-homiletisch bearbeitet. 18. Bd. A. u. d. T.: Die evangel. Perikopen an den Gemeinfesten der Heiligen. 3. Thl. gr. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer's Verlag. geh. 1 Thlr. 5 sgr.

Noth, J. K. J., Beicht- und Communionbuch zur Beförderung einer würdigen Feier des h. Abendmahls. 4. Aufl. 8. Mittweida, Billig. 7½ sgr.

Oischinger, J. N. P., Apologie der christl. Philosophie gegen die Lehren und Angriffe des Dr. Denzinger. gr. 8. München, Lentner'sche Buchh. geh. 16 sgr.

Paradiesgärtlein. Ein Gebetbüchlein für die kathol. Jugend. 24. Wiesensteig, Schmid'sche Buchh. geh. 4 sgr.

Paulhuber, Bilder des Sterbens, gezeichnet in neun Musterpredigten. gr. 8. Augsburg, Kollmann'sche Buchh. geh. 11 sgr. 3 pf.

Perrone, J., Praelectiones theologicae. Vol. II.: De locis theologicis. Lex.-8. Regensburg, Manz. geh. Als Rest.

Polyglotten-Bibel zum praktischen Handgebrauch. Bearb. von R. Stier und K. G. W. Theile. Altes Testament. 3. Bd. 1. Abth. 5. Heft. Lex.-8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 15 sgr.

——— **Dieselbe.** 4. Bd.: Neues Testament. 3. u. 4. Heft. 3. Aufl. Lex.-8. Ebend. à 10 sgr.

Porubszky, J., Jus ecclesiasticum catholicorum. Lex.-8. Pesth, Emich's Sort.-Buchh. In Comm. geh. 4 Thlr. 16 sgr.

Rampf, M. F., der Brief Judae des Apostels und Bruders des Herrn. Historisch, kritisch, exegetisch betrachtet. gr. 8. Sulzbach, v. Seidel'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 25 sgr.

Räß, A. u. N. Weis, Leben der Heiligen Gottes. Neu bearb. von J. Holzwarth. 1. Bd. 1. Hälfte. gr. 8. Mainz, Kirchheim. geh. 18 sgr.

Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Herausgeg. von Herzog. 12. Heft. Lex.-8. Hamburg, R. Besser. 8 sgr.

Religions- und Sittenlehren der Mischnah. gr. 8. Berlin, Nesselmann u. Co. geh. 8 sgr.

Resch, F. V., Wohl dem, der nicht sitzet, wo die Spötter sitzen. Predigt bei Beerdigung J. M. Wagners v. Wildentaube. gr. 8. Greiz, Henning. geh. 1 sgr.

Richers, J., die Schöpfungs-, Paradieses- und Sündfluthgeschichte erklärt. gr. 8. Leipzig. Dörffling u. Franke. geh. 2 Thlr. 8 sgr.

Riffel, C., Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. 1. Band. 3. Aufl. gr. 8. Mainz, Kirchheim. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Ritus der Feier des 50jähr. Priester-Jubiläums. gr. 8. Münster, Theissing'sche Buchh. geh. 4 sgr.

Rocke, G. M., Saitenspiel dem Herrn. 2. Theil: Psalterlust. 8. Delitzsch, Eisner. geh. 15 sgr.

Rodriguez, A., Uebung der christl. Vollkommenheit. Neu übers. von Ch. Kleyboldt. 1. Liefr. gr. 8. Mainz, Kirchheim. geh. 18 sgr.

——— **Uebung der Vollkommenheit** und der christl. Tugenden. 2. Bd. 3. Aufl. gr. 12. Wien, Mechith.-Congreg.-Buchh. geh. 25 sgr.

Roß, Sir J., die heil. Dreieinigkeit. Zwei noch ungedruckte Vorträge, auf der Rückkehr von seiner Nordpol-Expedition gehalten. gr. 8. Halle, Pfeffer. geh. 4 sgr.

Scherer, P. A., Bibliothek für Prediger, enth. eine reichhaltige homilet. Erklärung aller evangel. Perikopen nebst einer großen Auswahl von Predigt-Skizzen und Thematen. 1. Abth.: 13. u. 14. Liefr. gr. 8. Innsbruck, Pfaundler. In Comm. geh. à 7 sgr. 6 pf.

Scherer, Graf Th. v., das Verhältniß zwischen Kirche und Staat. Aus den hinterlassenen Schriften eines Jesuiten. 2. Ausg. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 17 sgr. 6 pf.

Schmid, Ch. v., Jesus am Oelberge. Sechs Betrachtungen vorzüglich für die heil. Fastenzeit. 2. Aufl. 12. (Augsburg.) München, Finsterlin. 7½ sgr.

Schmolken's, B., Gott-geheiligte Betrachtungen am Sabbath. Neue Aufl. 1. Liefr. gr. Lex.-8. (Oels.) Breslau, Dülfer's Buchh. geh. 7½ sgr.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata neu übers. von J. F. v. Allioli. Mit Holzschn. 27. u. 28. Liefr. gr. 4. Landshut, Vogel'sche Verlagsh. geh. à 7 sgr. 6 pf.

——— Dieselbe. 2. Aufl. der Ausg. mit zur Seite stehendem latein. Urtext der Vulgata. 4. Liefr. Lex.-8. Ebend. geh. 18 sgr.

Schule, die, der Frömmigkeit, oder kurze Lebensgeschichten frommer Kinder, Jünglinge und Jungfrauen. 2. Ausg. gr. 12. (Thannhausen.) Münster, Finsterlin. geh. 10 sgr.

Senckel, C., Für lutherische Kirche und gegen Separation. gr. 8. Breslau, Dülfer's Buchh. geh. 3 sgr.

Sion. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit. Red. von J. N. Ginal und F. J. Heim. 23. Jahrg. 1854. Mit: Send-Bote für Pius-Vereine und Freunde der Kirche überhaupt. Red.: P. Wittmann. 5. Jahrg. 1854. 4. u.: Katholische Literaturblätter. gr. 4. Augsburg, Kollmann'sche Buchh. pr. cplt. 4 Thlr. — Mit: Katholische Blätter für Literatur 5 Thlr.

Sonntags-Bibliothek. Lebensbeschreibungen christlich-frommer Männer. Herausgeg. von A. Rische. 6. Bd. 3. Heft.: Leben E. G. Woltersdorf's von R. Besser. 8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 4 sgr.

Sonntagsfeier, die, wöchentl. Blätter für Kanzelberedsamkeit und Erbauung, herausg. von K. W. Schultz u. K. Zimmermann. 23. Bd. oder Jahrg. 1854. gr. 8. Darmstadt, Leske. pr. 1—6. Heft. 1 Thlr.

Staatshoheit und Kirchengewalt. Ein Sendschreiben an Se. Hochw. den Hrn. Domcapitular und Prof. Dr. Hirscher in Freiburg. gr. 8. Ebend. geh. 4 sgr.

Stabell, Th., der Kreuzweg des Herrn — unser Lebensweg. 8. Schaffhausen, Hurter'sche Buchh. geh. 12 sgr.

Steffani, J., Predigten über freie Texte zum Vorlesen in Landkirchen. 3. u. 4. Liefr. gr. 8. Gotha, Thienemann. geh. 7 sgr. 6 pf.

Stier, R., Privat-Agende, d. i.: allerlei Formular und Vorrath für das geistl. Amt. 3. Aufl. gr. 8. Berlin, Besser'sche Buchh. (Hertz.) geh. 1 Thlr. 21 sgr.

Stimmen aus Zion. Sammlung von Epistel-Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 3. Heft. gr. 4. Schneidemühl, Eichstädt. 20 sgr.

Tholuck, A., zwei Predigten gehalten im akadem. Gottesdienst zu Halle. 8. Hamburg, Agentur des R. H. geh. 5 sgr.

Um Was handelt es sich in dem Badischen Kirchenstreit? Jetzt Wahlentscheid für die Katholiken in Baden. gr. 8. Mainz, Kirchheim. geh. 2 sgr.

Vennewald, B., praktisches Hülfsbuch für kathol. Priester am Krankenbette. 8. Münster, Theissing'sche Buchh. geh. 20 sgr.

Vergißmeinnicht, christliches, auf dem Lebenswege. 3. Aufl. 64. Reutlingen, Kurtz'sche Buchh. geb. mit Goldschn. 10 sgr.; durchschossen und in Leder geb. mit Goldschn. 12 sgr.

Voß, M. D., Nachrichten von den Pröpsten und Predigern in Eiderstedt seit der Reformation. Ueberarbeitet und fortgesetzt von F. Feddersen. 8. Altona, Schlüter. In Comm. geh. 20 sgr.

Wagner, A. E., vier Vorträge über die Unsterblichkeitsfrage. 8. Stettin, Saunier. In Comm. geh. baar 7 sgr. 6 pf.

Wahrnehmungen und Gedanken das Wirken der Rettungshäuser für die verwahrloste Jugend betreffend. gr. 8. Nürnberg, Recknagel. geh. 4 sgr.

Weg zur Liebe Gottes. Gebet- und Erbauungsbuch. 32. Passau, Elsäßer u. Waldbauer. geh. 5 sgr.

Weidinger, C., das Leben der Katharina v. Bora. Nach den Quellen für das protest. Volk erzählt. 8. Greiz, Henning. geh. 3 sgr.

Weinhofer, J., Predigten. 1. Bd.: Festtäglicher rc. Theil. gr. 8. (Fünfkirchen.) Pesth, Emich's Buchh. geh. 1 Thlr. 26 sgr.

Werner's, F., richtiger und untrüglicher Himmelsweg eines Christen. 1. Liefr. gr. 8. (Breslau.) Berlin, J. A. Wohlgemuth. geh. 5 sgr.

Wiedemann, G. F., Manuale precum in usum sacerdotum et clericorum. Editio VI. 16. Landshut, Thomann'sche Buchh. geh. 15 sgr.

Wiggers, J., Tilemann Heshusius und Johann Draconites. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchenverfassung und der Kirchenzucht. gr. 8. Rostock, Leopold. In Comm. geh. 15 sgr.

Wolff, O., die christl. Heilslehre in kurzen Lehrsätzen und bibl. Sprüchen. 3. Aufl. 8. Grünberg, Weiß. geh. 3 sgr.

Woltersdorf, E. G., fliegender Brief evang. Worte an die Jugend, von der Glückseligkeit solcher Kinder und jungen Leute, die sich frühzeitig bekehren. 4. Aufl. 8. Dresden, Naumann. geh. 7 sgr. 6 pf.

Wort, ein freimüthiges, an den kathol. Klerus von einem Weltpriester. gr. 12. Wiesensteig, Schmid'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Zeitschrift, liturgische, zur Veredelung des Synagogengesangs mit Berücksichtigung des ganzen Synagogenwesens. Herausg. von H. Ehrlich. 9. Heft. gr. 4. Meiningen, Blum. In Comm. 8 sgr.

Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche herausgeg. von A. G. Rudelbach und H. E. F. Guericke. 15. Jahrgang 1854. gr. 8. Leipzig, Dörffling u. Franke. 25 sgr.

Zeugnisse, evangelische, süddeutscher Prediger. Herausg. von Staudenmeyer. gr. 8. Stuttgart, Quack. geh. baar 15 sgr.

Zur Signatur der modernsten theologischen Unionsbestrebungen. 8. Frankfurt a. M., Brönner. geh. 6 sgr.

Druck von Joh. Casp. Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Die Sünde. Beitrag zur Theologie des Alten Testamentes von Dr. F. W. C. Umbreit. Hamburg und Gotha, Perthes. 1853. 8. VIII. und 134 S.

Es ziemt sich, daß ein Jünger das Werk eines bejahrten und bewährten Meisters mit Ehrfurcht zur Hand nehme, und, wenn er berufen ist, über dasselbe ein öffentliches Urtheil abzugeben, daß er solches mit Bescheidenheit thue. Ref. wird, diesem Grundsatze gemäß, sich vorherrschend referirend verhalten, und nur hie und da sich erlauben, sein eigenes unmaßgebliches Urtheil dem des verehrten Verfassers an die Seite zu setzen.

Grund und Veranlassung dieser Schrift giebt der Verf. in der Vorrede folgendermaßen an. Während der Beschäftigung mit dem Briefe an die Römer wurde ihm die Wahrheit des Ausspruches von Luther recht lebendig: „es scheine, als habe St. Paulus in dieser Epistel wollen einmal in die Kürze verfassen die ganze christliche und evangelische Lehre, und einen Eingang bereiten in das ganze Alte Testament: denn ohne Zweifel, wer diese Epistel wohl im Herzen hat, der hat des A. T. Licht und Kraft bei sich." Indem er nun versuchte, jenes Licht und jene Kraft aus dem A. T. in eine Erklärung jenes Briefes hineinzuleiten, welche er aber nicht als Commentar, sondern etwa unter dem Titel: „exegetische Entwicklung des Briefes an die Römer mit alttestamentlichen Anmerkungen" zu veröffentlichen gedachte, erwuchsen ihm einzelne der beabsichtigten Anmerkungen und darunter besonders eine zu 5, 12. über die alttestamentliche Lehre von der Sünde zu so bedeutendem Umfange, daß er beschloß, letzteren gesondert herauszugeben, und zwar gewissermaßen als Pendant zu Ullmann's „Sündelosigkeit Jesu", welchem Gelehrten die Schrift auch gewidmet ist.

Es hat dem verehrten Verf. nicht gefallen, seiner Schrift irgend welche äußerlich bemerkbare Eintheilung zu geben. Wir erlauben uns deßhalb zu unserer eigenen und der Leser Erleichterung, eine solche zu versuchen. Es scheint uns nämlich, daß als erster Abschnitt die Untersuchung betrachtet werden könne, welche darauf gerichtet ist, „den Menschen zu betrachten, wie er beschaffen war, bevor er von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen die verbotene Frucht gegessen, und in Folge davon aus dem Paradiese vertrieben ward," S. 1—34. Als zweiter Abschnitt stellt sich uns dar „die fortgesetzte Sünden- aber auch Heilsgeschichte", die wir im A. T. lesen, und deren Entwicklung der Verf. nach ihren Hauptepochen eine Strecke weit d. h. bis in die Zeit der höchsten Entfaltung des theokratischen Lebens begleitet S. 34—49. Von da an bis an's Ende folgt der Theil der Untersuchung, welchen der Verf. mit der größten Sorgfalt geführt, und in den er den ganzen Reichthum seiner Kenntniß alttestamentlicher Sprache niedergelegt hat, die Untersuchung nämlich über die die Sünde bezeichnenden und beschreibenden Wörter, oder über die, wie der Verf. sagt, im A. T. „gebräuchliche Sündensprache." Die Natur der hier zu besprechenden Objekte nicht nur, sondern auch die Gründlichkeit und Ausführlichkeit des Verf. bringt es mit sich, daß auf diese Weise ein freilich sehr umfassender Beitrag zur Theologie des A. T. entsteht.

Indem nun der Verf. im ersten Theil mit der Schöpfung des Menschen anhebt, bespricht er zuerst den Plural נַעֲשֶׂה Gen. 1, 26. Er bestreitet die Annahmen eines polytheistischen, eines deliberativen und eines kommunikativen Plurals. Leider gefällt es ihm nicht, uns zu sagen, welche Erklärung er für die richtige halte. Sofort wendet sich der Verf. zu der Gottesbildlichkeit des Menschen. Den Ausdruck „Ebenbild" verwirft er und sicher mit Recht, wenn damit die Vorstellung, daß ein Gegenstand dem andern völlig gleich sei, verbunden wird. Indeß liegt denn diese Vorstellung nothwendig darin? Mir scheint, daß schwer die Grenze zu bestimmen sein dürfte, wo Bild und Ebenbild sich scheiden. Wenigstens müßte anerkannt werden, daß die geschlechtliche Unterschiedenheit nicht den Begriff der Ebenbildlichkeit zerstört, denn in der Persönlichkeit liegt ja, wie der Verf. trefflich zeigt, unsere Gottesbildlichkeit, und ist nicht eben die Persönlichkeit dem Weibe so gut wie dem Manne und Beiden eben so wie Gott eigen? — Trefflich bemerkt der Verf., S. 9, daß in der Persönlichkeit die Sprechbefähigung eingeschlossen ist, und daß daraus sich erklärt, warum an keiner Stelle der Sprache im Besonderen

gedacht ist. Aber auffallend war uns die Art der Motivirung: „denn was aus Gott selbst, wie er sich als Schöpfer offenbart, heraustritt und recht eigentlich laut wird, ist eben sein Wort; das Wort aber ist die unmittelbarste Bezeugung des Gedankens." Wir möchten hierauf fragen: ist denn Wort Gottes und die Befähigung seine Gedanken im Worte zu bezeugen identisch? Mag nicht auch die unpersönliche Natur Gedanke und Wort Gottes genannt werden? Und doch fehlt ihr das Vermögen, selbst zu sprechen!

Den geschaffenen Menschen setzt Gott in das Paradies, damit er es bebaue und bewahre. Der Verf. sagt S. 10: „Es hält freilich schwer, sich von der Art der Bebauung des Gartens, und worin die Bewahrung desselben bestanden, nur irgend eine haltbare Vorstellung zu bilden." Ich möchte aber doch fragen, ob Unthätigkeit zu den Eigenthümlichkeiten des paradiesischen Lebens gehörte, und ob Arbeit zur Lust nicht auch eine Arbeit ist? Augustin schon hat gesagt, daß Adam non labore servili, sed honesta animi voluptate den Paradieses-Acker gebaut haben würde*). Was aber die Bewahrung betrifft, so waren die Feinde Gottes und Adams auch die des Paradieses. Leider hat Adam gegen ihre List sich und das Paradies schlecht gewahrt. Es fragt sich, ob er gröberem Angriffe nicht besser würde gewachsen gewesen sein.

Der Umstand, daß Adam und Eva das Paradies bebauen und bewahren sollen, was sie als Erwachsene erscheinen läßt, giebt dem Verf. Anlaß zu einer weiteren wichtigen Betrachtung. Andererseits erscheinen nämlich Adam und Eva als Kinder, vorzüglich weil sie nicht wissen, was gut und böse ist. Waren sie nun also „erwachsene Kinder", so vermögen wir uns, sagt der Verf., „nimmermehr einen solchen Begriff von ihrer Unschuld zu bilden, als wäre in ihnen ursprünglich nur Gutes gelegen: denn wie hätten sie zur Unterscheidung desselben vom Bösen gelangen können, wenn sie nicht beides schon im Keime in sich gehabt?" Ferner lesen wir S. 12: „Der Begriff der Versuchung ist schlechterdings unvollziehbar, ohne wenigstens ein Geringstes von Bösem in dem Menschen vorauszusetzen." Indem nun der Verf. alle die Versuche zurückweist, welche die Frage nach der Möglichkeit der Versuchung mit Hindeutung auf die supranaturale Einwirkung des Teufels, oder auf die bloße Sinnlichkeit, oder auf einen jenseits des irdischen Daseins geschehenen Fall beantworten wollen, kommt er zu dem Resultate (S. 15):

*) cf. Thomasius Christi Person und Werk S. 209.

„Adam war nun einmal Adam, und nicht als reiner Geist geschaffen. Durch seine Bildung aus dem Staube ward er zum בָּשָׂר, zum Fleische, und durch die Einathmung der göttlichen נְשָׁמָה zum Geiste, zu einer Persönlichkeit, die kraft dieses Gegensatzes beim Erwachen in einer schon vorhandenen sinnlich-materiellen Welt von dieser gereizt und in einen Streit mit dem ihm einwohnenden Geiste, der in der Freiheit seiner Selbstbestimmung der Willkür gebieten sollte, gesetzt werden mußte. In der Materie, dem nothwendigen Gegenbilde des Geistes nach dem Begriffe einer wahrhaften Schöpfung der Welt, liegt die Auflehnung und Widersetzlichkeit gegen Gott." Ich bin nun nicht gewillt, dem, was der Verf. über die Materie als den nothwendigen Antipoden des Geistes sagt, zu widersprechen. Habe ich mir doch selbst an einem andern Orte erlaubt, von diesem Satze Gebrauch zu machen, indem ich aus der Natur der groben Materie an sich alle jene Katastrophen des Todes und der Zerstörung herleitete, welche der Schöpfung des Menschen auf unserer Erde nach Ausweis der geologischen Thatsachen vorangegangen sein müssen. Auch würde es mir nicht in den Sinn kommen, zu bestreiten, daß die Materie ihren Theil am Falle Eva's gehabt habe, wie das durch das טוֹב לְמַאֲכָל וְתַאֲוָה לָעֵינַיִם (3, 6.) hinlänglich bewiesen wird. Aber nur in der Materie die Ursache des Falles zu finden, könnte ich mich nicht entschließen. Erhellt dies denn aus der Darstellung des Berichtes? Die Schlange macht durchaus nicht das sinnliche Gelüsten zuerst in Eva rege. Das konnte auch gar nicht in ihrer Absicht liegen. Denn würde die Sünde ausgehen von dem peripherischen Theile unsers Wesens, so würde sie keinen principiellen Riß zwischen uns und Gott bedingen. Sie wäre nur eine Hautwunde, wenn ich so sagen darf. Der Satan aber zielt tiefer und trifft schärfer. Er trifft in's Herz. Die Versuchung zum Unglauben und zum Hochmuth, welche in den Worten der Schlange liegt, zielt darauf ab, den innersten Kern des persönlichen Lebens von Gott loszureißen und mit dem Gifte egoistischer Selbstvergötterung zu durchdringen. Allerdings hat der reizende Anblick des Baumes durch das Medium der Augen und des Gaumens den innern Zug zum Ungehorsam verstärkt; er hat vielleicht im Momente der Wahl den Ausschlag gegeben, aber das Princip war es nun und nimmermehr. In Adam war die Materie nicht mehr wie auf den vorangehenden Stufen der Schöpfung vorwaltend. Sie stand mit dem Geistesleben in einem harmonischen Gleichgewichte, wiewohl Geist und Leib immer noch nebeneinander, nicht ineinander waren,

wie das im Zustande der Verklärung der Fall sein wird. Die Sünde hat also den Menschen nicht von außen nach innen, sondern vielmehr von innen nach außen durchdrungen. Die Möglichkeit der Sünde aber ist nicht bedingt durch irgend einen positiven Ansatz, sondern lediglich durch die dem Menschen als Basis seines sittlichen Lebens gegebene Freiheit. Oder reicht die Freiheit nicht hin zur Erklärung der Thatsache, daß in dem Moment der Wahl zwischen einem fremden und dem eignen Ich die Wagschaale sich zu Gunsten des letzteren senkte, nachdem der Gegensatz dem Wählenden einmal von außen her zum Bewußtsein gebracht war? Denn dies hat die Schlange gethan. Sie hat Eva gelehrt, daß zwischen ihrem Ich und dem Gottes ein Unterschied sei, und daß sie nicht blos letzterem, was sie bisher allein gethan hatte, sondern auch ersterem folgen könne. Das war nun vielleicht ein kleines und kaum bewußtes Hinübertreten auf die falsche Seite, aber es war central d. h. mit dem Centrum vollzogen und deßhalb entscheidend. Ich frage noch einmal: sollte die Freiheit nicht hinreichen, ein Faktum zu erklären, das sie allein möglich gemacht hat? Reicht sie nicht hin, ist der Begriff der Versuchung nicht vollziehbar, ohne ein Geringstes von Bösem vorauszusetzen, wo bleibt bei seiner Versuchung durch den Satan die Sündelosigkeit Jesu?

Nachdem der Verf. noch die Bemerkung gemacht, daß auch die Unsterblichkeit nicht zur Gottbildlichkeit des Menschen gehört haben könne, weil sonst der Baum des Lebens keine Bedeutung hätte (was wir billigen müssen mit Hindeutung auf die Unterscheidung zwischen Unsterblichkeit und Jugend in der klassischen Mythologie), — geht er zu der besondern Aufgabe über, „der Entstehung der Sünde genauer zuzusehen, und den Hergang der Vertreibung aus dem Paradiese sich im Einzelnen zu vergegenwärtigen. Die Geschichte der Versuchung durch die Schlange wird nun überaus klar und mit Hülfe einer gründlichen Exegese kurz entwickelt. Wir gehen über dieselbe hinweg, um einen überaus wichtigen Punkt in der Anschauungsweise des Hrn. Verf. kurz zu berühren. Schon S. 16 hat er auf den Einwurf, daß der materielle (also nicht ganz vom Bösen freie) Adam nicht „sehr gut" habe genannt werden können, mit der Bemerkung geantwortet: „Man will die Welt gleich fertig haben, und macht, damit wir es absichtlich recht stark ausdrücken, den ersten Adam schon zum zweiten, im vollen Widerspruche mit der Oekonomie Gottes, wie sie sich uns in der Verbindung des Alten Testaments mit dem Neuen darlegt." Diesen Gedanken nun spricht

der Verf. noch deutlicher aus S. 25 ff. — Er sagt: ist nach 3, 22. der Mensch doch wie Gott geworden zu erkennen Gutes und Böses, so hat ja die Schlange Recht gehabt und nicht nur Eva, sondern auch Gott überlistet. Aber „der Versuch, den Gott selbst als mißlingend vorhersehen mußte, obschon er ihn um der anerschaffenen Selbstbestimmbarkeit des Menschen willen nicht unterlassen durfte, hat in dieser Wendung eine viel herrlichere, ja die herrlichste Frucht getragen. Durch die Nothwendigkeit eines neuen Heilsplanes, Sünde und Tod wieder zu vertilgen, konnte Gott nun erst die ganze Fülle und Tiefe seines Wesens der Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit offenbaren, und der Menschheit wurde durch die Herausgeburt des neuen Adam aus ihr mittelst des Geistes Gottes der höchste Adel verliehen." Und weiter unten (S. 26): „Adam mußte sündigen, damit der sündelose Erlöser erscheinen konnte." Ferner (S. 27): „Wollte man auch zugeben, der Mensch habe den verhängnißvollen Baum vermeiden können, so hätte er dann eine ganz andere für uns völlig undenkbare Geschichte gehabt, und die Sendung des Erlösers wäre unnöthig und unmöglich gewesen. Der Begriff der Erziehung des Menschengeschlechtes verschwindet bei jener Annahme gänzlich, ja der leuchtendste Punkt in dem Wesen des lebendigen Gottes, die vergebende Liebe des Vaters, ist erloschen, wenn der Urmensch ohne Sünde geblieben, und der Schöpfer mit seinem Kunstwerke gleich fertig gewesen." Damit man aber nicht meine, der Verf. verkenne den schweren Ernst der Sünde, erklärt er ausdrücklich (S. 26): „Deßhalb bleibt Sünde doch Sünde, und wird nicht zu einem bloßen Scheine: denn Gott bestraft sie; sie ist kein Durchgangspunkt, sondern eine unvermeidliche Bedingung, um die Erlösungsbedürftigkeit in der Menschheit hervorzurufen und den Erziehungsplan Gottes, der, selbst frei, freie Menschen wollte, möglich zu machen." Nehmen wir gleich hier hinzu, da es zu dem eben Mitgetheilten in engster Beziehung steht, was der Verf. weiter unten S. 124 ff. ausspricht: „Wir können, vom Menschen ausgehend, dem Bösen die furchtbare Freiheit gestatten, in das Unendliche sich zu steigern und zuletzt in sich selbst unerreichbar zu verhärten, und in dieser Verstockung ewig zu leiden; aber wenn wir wieder bei Gott anlangen, und in das helle, freundliche Licht der wunderbaren Einigung von Gerechtigkeit und Gnade .... hineinschauen, dann wagen wir nicht, den harten Begriff einer endlosen Dauer der Verstockung und Verdammung ganz zu vollziehen; er zerschmilzt wenigstens vielen, vielleicht den Meisten und nicht den Lauesten in der Frömmigkeit an dem Feuer der

unverlöschbaren, göttlichen Liebe." Und S. 126 sagt der Verf. geradezu: „Ja, so wenig je die nach Idealität ringende Poesie ausstirbt, so gewiß wird immer von neuem die Hoffnung auf die ἀποκατάστασις πάντων (Apostelgesch. 3, 21.) sich geltend machen...." Man erkennt in diesen Sätzen den Schüler Schleiermacher's wieder, womit wir keineswegs etwa einen Tadel aussprechen wollen. Ref. erklärt offen, daß auch er mit schweren Zweifeln an der Richtigkeit der orthodoxen Ansicht zu kämpfen hat, und daß es ihm nicht gelingen will, dieselbe als den reinen und genügenden Ausdruck der Schriftlehre und des christlichen Bewußtseins zu erkennen. Will man das Böse aus der Zulassung Gottes erklären (von welchem Begriff der Verf. S. 133 mit Recht sagt, daß ihn das Alte Testament nicht kennt; es kennt ihn aber auch das Neue nicht), so erklärt man entweder gar nichts, oder man nimmt der göttlichen Allmacht, was man der Heiligkeit zu nehmen fürchtet. Denn zulassen ist nur da nicht ein positives Selberthun, wo die Möglichkeit zu hindern fehlte. Will man nun das Böse aus irgend einem andern Principe als aus dem des positiven göttlichen Wollens herleiten, mit andern Worten, entsetzt man sich vor dem Gedanken, Gott zum Urheber der Sünde zu machen, so entsetzt man Gott. Denn ist das Böse nicht Creatur Gottes, so ist's causa sui, so giebt's eine zweite göttliche Causalität neben Gott, ein böses Princip neben dem Guten. Wie in aller Welt ist's denn möglich, das Recht und die Würde des allmächtigen Gottes zu wahren, wenn man nicht Alles, aber auch Alles existirende, das nicht er selbst ist, auf ihn als den bewußten Urheber zurückführt? Man fürchtet, sein heiliges Wesen mit dem Schmutz der Sünde zu besudeln. Aber geschieht denn das, wenn Gott das Böse nur deßwegen gewollt hat, damit es vernichtet und damit gerade auf seinem dunkeln Hintergrunde der reine Glanz seiner Heiligkeit um so heller erkannt werde? Wenn Gott der absolute ist, dann muß er nothwendig Anfang und Ende von Allem sein, und es ist gegen ihn geredet, wenn man irgend etwas, das nicht er selbst ist, ohne ihn anfangen und außer ihm ewig dauern läßt. Ref. sieht darin auch den Hauptgrund für die ἀποκατάστασις, wodurch er sich von dem Verf. unterscheidet. Nicht weil das Feuer der Liebe den harten Begriff der ewigen Verstockung schmilzt (denn Gottes Liebe vergiebt niemals weder seiner Gerechtigkeit noch dem freien Willen der Creatur etwas), sondern weil Gott nicht mehr Gott ist, wenn es eine Ewigkeit giebt, die nicht in seinem eigenen Leben wurzelt, bin ich der Meinung, daß das Böse, sowie es einen Anfang

genommen hat, auch ein Ende nehmen müsse. Der Raum dieser Recension genügt nicht, über diesen Punkt ausführlicher zu reden. Ich verweise übrigens auf meine Schrift „Der Gottmensch" I. S. 415 ff. —

Wir kehren zu unserm Verf. zurück. S. 28 ff. erhebt er in Bezug auf die Erzählung vom Sündenfalle die kritische Frage: „Ist diese ganze Geschichte vor aller Geschichte, vielleicht auch nur Traum uralter Poesie?" Er erklärt (S. 29), daß er sie nicht in ihrer Buchstäblichkeit auffassen, sondern nur mit dem Auge des Symbolikers betrachten könne. „Sie enthält eine wahre Geschichte, aber keine wirkliche; doch auch eine wirkliche ..., nur nicht gerade in der Form, in welcher sie uns jetzt vorliegt", — sagt er ebendaselbst. Leider können wir in diesem Punkte dem verehrten Verf. nicht ebenso beistimmen, wie in dem vorhin besprochenen. Wenn er sagt, „Der wissenschaftliche Ausleger darf sich nicht erlauben, unsere Ueberlieferung aus dem Kreise morgenländischer Darstellung willkührlich herauszurücken", so möchte ich fragen: wie aber, wenn Gott selbst sie herausrückt? Ist die Geschichte Abrahams und seines Geschlechtes nicht die heilige Geschichte im Gegensatz zur rein natürlichen? Und wodurch ist sie es, wenn nicht durch die Wirkung des heiligenden Geistes? Zum ganzen Lebensgebiet dieser heiligen Geschichte gehört auch die Bewahrung der heiligen Ueberlieferung von der Urzeit her, welche mithin ebenso als unter dem Einfluß der rein erhaltenden Geisteswirkung zu denken ist, wie dieser selbe Geist überhaupt das heilige Geschlecht vor dem Untergehen im profanen Naturleben bewahrt. Die heilige Geschichte aber hat ihre Wahrheit allein in Christo, und so auch die heilige Ueberlieferung. Christus garantirt sie alle Beide.

Wir würden nun sehr gern dem Leser den Inhalt des zweiten von uns angenommenen Abschnittes mittheilen und hie und da eine Bemerkung anknüpfen, wenn wir nicht fürchteten, schon beim ersten Theile uns zu lange aufgehalten zu haben. Steht uns doch noch jener dritte, umfangreichste, die „Sündensprache" des A. T. behandelnde Theil bevor. Wir gehen deßhalb sogleich zu diesem über, werden aber auch hier uns der möglichsten Kürze befleißigen.

Der Verf. hebt (S. 49) zuerst diejenigen Wörter hervor, welche am häufigsten die Sünde bezeichnen: חַטָּאָה mit den Nebenformen, עָוֹן und פֶּשַׁע. Er bemerkt richtig, daß, wenn diese Ausdrücke auch häufig promiscue gebraucht werden, doch jedem seine eigenthümliche Bedeutung ursprünglich zukommt. Der Verf. faßt nun חַטָּאָה als die „innere Verfehlung des göttlichen Willens oder Zieles", עָוֹן

als die zur Handlung (עֲלִילָה) gewordene Sünde, wobei er anerkennt, daß das Wort auch in der Bedeutung „culpa" gebraucht werde, wiewohl sich das etymologisch nicht rechtfertigen lasse; פֶּשַׁע endlich bezeichnet „die Sündenthat als einen Bruch mit Gott." Wir erlauben uns nur in Bezug auf חַטָּאָה und עָוֹן einige Bemerkungen zu machen. Es scheint uns, der Herr Verf. hätte nicht blos die Etymologie, sondern auch die grammatische Form der Wörter berücksichtigen sollen. Nun sind beide Substantive abstracta, aber die Endung וֹן bezeichnet doch vorzugsweise einen Zustand. Vergleiche רְעָבוֹן von רָעָב, יְשִׁימוֹן von יָשִׁים Wüste, עִוָּרוֹן, זִכָּרוֹן (neben זֵכֶר), הֵרָיוֹן, עִצָּבוֹן (Schmerzenthum, wie Ewald sagt, neben עֶצֶב). So scheint mir auch חַטָּאָה die einfache Abstraktbedeutung des Abirrens vom Wege zu haben, so daß damit lediglich der Anfang, das Princip der Richtung bezeichnet wäre; עָוֹן aber bezeichnet den habituell gewordenen Zustand der Abirrung mit allen seinen Folgen. Deßhalb scheint mir die Bedeutung „Schuld", wenn auch nicht etymologisch doch grammatisch begründet zu sein. Von S. 52 an erklärt der Verf. sodann auch die andern Wörter verwandter Bedeutung wie סָרָה, מְשׁוּבָה, עַוְלָה, אָוֶן u. a. S. 61 fragt der Verf. nach einer Bezeichnung der Selbstsucht, der Wurzel als Sündigens. Er findet sie in קִנְאָה „„nach der Verkehrung ihres Lichtes im „Liebeseifer", in „Eifersucht" und „Neid""; wozu er mit vollem Recht auch das Wort בֶּצַע nimmt („der בֹּצֵעַ בֶּצַע ist der Egoist"). Sollte nicht der Begriff der קִנְאָה zu enge und zu speciell sein, um als Bezeichnung „der Wurzel alles Sündigens" dienen zu können? Gehörte nicht vielleicht vielmehr die אַהֲבַת נַפְשׁוֹ 1 Sam. 20, 17. coll. Prov. 19, 8.) hieher?

Eine ausführliche Untersuchung widmet der Verf. von S. 62 bis 86 dem Begriffe des Satan. In der Schlange des Paradieses findet er den Satan noch nicht. Erst im Buch Hiob begegnet er ihm zum erstenmale, sodann Sach. 3 und 1 Chron. 21, 1. Der Verf. hält aber den Satan im Buch Hiob lediglich für eine poetische Figur, gleich dem Mephistopheles im Faust, und er giebt zu verstehen S. 73, daß der Dichter des Buches Hiob „in der freien Bewegung seines schöpferischen Geistes sich von ihm ebenso wenig beschränken ließ, als der Dichter des Mephistopheles." Er behauptet, daß der Satan im Hiob blos als Vertreter der Bösen gebraucht werde, denen bewiesen werden soll (S. 75), „daß es nicht nur eine beharrliche Frömmigkeit im Leiden, sondern auch eine uneigennützig-demüthige in den Tagen des Glückes gebe." Der Verf. kann sich

genommen hat, auch ein Ende nehmen müsse. Der Raum dieser Recension genügt nicht, über diesen Punkt ausführlicher zu reden. Ich verweise übrigens auf meine Schrift „Der Gottmensch" I. S. 415 ff. —

Wir kehren zu unserm Verf. zurück. S. 28 ff. erhebt er in Bezug auf die Erzählung vom Sündenfalle die kritische Frage: „Ist diese ganze Geschichte vor aller Geschichte, vielleicht auch nur Traum uralter Poesie?" Er erklärt (S. 29), daß er sie nicht in ihrer Buchstäblichkeit auffassen, sondern nur mit dem Auge des Symbolikers betrachten könne. „Sie enthält eine wahre Geschichte, aber keine wirkliche; doch auch eine wirkliche . . ., nur nicht gerade in der Form, in welcher sie uns jetzt vorliegt", — sagt er ebendaselbst. Leider können wir in diesem Punkte dem verehrten Verf. nicht ebenso beistimmen, wie in dem vorhin besprochenen. Wenn er sagt, „Der wissenschaftliche Ausleger darf sich nicht erlauben, unsere Ueberlieferung aus dem Kreise morgenländischer Darstellung willkührlich herauszurücken", so möchte ich fragen: wie aber, wenn Gott selbst sie herausrückt? Ist die Geschichte Abrahams und seines Geschlechtes nicht die heilige Geschichte im Gegensatz zur rein natürlichen? Und wodurch ist sie es, wenn nicht durch die Wirkung des heiligenden Geistes? Zum ganzen Lebensgebiet dieser heiligen Geschichte gehört auch die Bewahrung der heiligen Ueberlieferung von der Urzeit her, welche mithin ebenso als unter dem Einfluß der rein erhaltenden Geisteswirkung zu denken ist, wie dieser selbe Geist überhaupt das heilige Geschlecht vor dem Untergehen im profanen Naturleben bewahrt. Die heilige Geschichte aber hat ihre Wahrheit allein in Christo, und so auch die heilige Ueberlieferung. Christus garantirt sie alle Beide.

Wir würden nun sehr gern dem Leser den Inhalt des zweiten von uns angenommenen Abschnittes mittheilen und hie und da eine Bemerkung anknüpfen, wenn wir nicht fürchteten, schon beim ersten Theile uns zu lange aufgehalten zu haben. Steht uns doch noch jener dritte, umfangreichste, die „Sündensprache" des A. T. behandelnde Theil bevor. Wir gehen deßhalb sogleich zu diesem über, werden aber auch hier uns der möglichsten Kürze befleißigen.

Der Verf. hebt (S. 49) zuerst diejenigen Wörter hervor, welche am häufigsten die Sünde bezeichnen: חַטָּאת mit den Nebenformen, עָוֹן und פֶּשַׁע. Er bemerkt richtig, daß, wenn diese Ausdrücke auch häufig promiscue gebraucht werden, doch jedem seine eigenthümliche Bedeutung ursprünglich zukommt. Der Verf. faßt nun חַטָּאת als die „innere Verfehlung des göttlichen Willens oder Zieles", עָוֹן

als die zur Handlung (עֲלִילָה) gewordene Sünde, wobei er anerkennt, daß das Wort auch in der Bedeutung „culpa" gebraucht werde, wiewohl sich das etymologisch nicht rechtfertigen lasse; פֶּשַׁע endlich bezeichnet „die Sündenthat als einen Bruch mit Gott." Wir erlauben uns nur in Bezug auf חַטָּאָה und עָוֹן einige Bemerkungen zu machen. Es scheint uns, der Herr Verf. hätte nicht blos die Etymologie, sondern auch die grammatische Form der Wörter berücksichtigen sollen. Nun sind beide Substantive abstracta, aber die Endung וֹן bezeichnet doch vorzugsweise einen Zustand. Vergleiche רַעֲבוֹן von רָעֵב, יְשִׁימוֹן von יְשִׁים Wüste, עִוָּרוֹן, זִכָּרוֹן (neben זָכָר), הֵרָיוֹן, עִצָּבוֹן (Schmerzenthum, wie Ewald sagt, neben עֶצֶב). So scheint mir auch חַטָּאָה die einfache Abstraktbedeutung des Abirrens vom Wege zu haben, so daß damit lediglich der Anfang, das Princip der Richtung bezeichnet wäre; עָוֹן aber bezeichnet den habituell gewordenen Zustand der Abirrung mit allen seinen Folgen. Deßhalb scheint mir die Bedeutung „Schuld", wenn auch nicht etymologisch doch grammatisch begründet zu sein. Von S. 52 an erklärt der Verf. sodann auch die andern Wörter verwandter Bedeutung wie סָרָה, מְשׁוּבָה, עַוְלָה, אָוֶן u. a. S. 61 fragt der Verf. nach einer Bezeichnung der Selbstsucht, der Wurzel als Sündigens. Er findet sie in קִנְאָה „„nach der Verkehrung ihres Lichtes im „Liebeseifer", in „Eifersucht" und „Neid""; wozu er mit vollem Recht auch das Wort בֶּצַע nimmt („der בֹּצֵעַ בֶּצַע ist der Egoist"). Sollte nicht der Begriff der קִנְאָה zu enge und zu speciell sein, um als Bezeichnung „der Wurzel alles Sündigens" dienen zu können? Gehörte nicht vielleicht vielmehr die אַהֲבַת נַפְשׁוֹ 1 Sam. 20, 17. coll. Prov. 19, 8.) hieher?

Eine ausführliche Untersuchung widmet der Verf. von S. 62 bis 86 dem Begriffe des Satan. In der Schlange des Paradieses findet er den Satan noch nicht. Erst im Buch Hiob begegnet er ihm zum erstenmale, sodann Sach. 3 und 1 Chron. 21, 1. Der Verf. hält aber den Satan im Buch Hiob lediglich für eine poetische Figur, gleich dem Mephistopheles im Faust, und er giebt zu verstehen S. 73, daß der Dichter des Buches Hiob „in der freien Bewegung seines schöpferischen Geistes sich von ihm ebenso wenig beschränken ließ, als der Dichter des Mephistopheles." Er behauptet, daß der Satan im Hiob blos als Vertreter der Bösen gebraucht werde, denen bewiesen werden soll (S. 75), „daß es nicht nur eine beharrliche Frömmigkeit im Leiden, sondern auch eine uneigennützig-demüthige in den Tagen des Glückes gebe." Der Verf. kann sich

gegen ihn, seinen Zorn, und aus dem Zorne folgt nothwendig die gerechte Strafe der Schuld, der Strafe Höchstes aber ist der Tod."

Nach diesen Worten geht der Verfasser über zur Betrachtung des göttlichen Zornes. Er tadelt diejenigen, welche fürchten, „es könnte ihr evangelischer Glaube von den Gluthen, die vom Sinai herabfahren, versengt werden". „Als ob nicht auch", fährt der Verf. trefflich fort, „die ὀργὴ τοῦ θεοῦ, das nothwendige ἀπαύγασμα der δικαιοσύνη, im Neuen Bunde brennte, und es überhaupt einen lebendigen, heiligen Gott der Gerechtigkeit ohne einen freilich heiligen Zorn der Liebe geben könnte (S. 87)." Der Reihe nach werden sofort die Begriffe der Rache (S. 90—92), des Hasses (S. 93—95), der Reue (S. 95), der Gerechtigkeit (S. 96—99), der Heiligkeit (S. 99—100), der Liebe (S. 101—103), der Gnade (S. 103—104), der Allgegenwart, Langmuth und Barmherzigkeit Gottes (S. 105—106), und endlich des die Gnade ergreifenden rechtfertigenden Glaubens (S. 106—108) mit tiefer Einsicht in die Wege der alttestamentlichen Heilsoffenbarung erörtert. Wir beschränken uns darauf, einige der hervorragendsten Stellen mitzutheilen. S. 98 f. heißt es von der Gerechtigkeit: „Demnach ist die Gerechtigkeit Gottes kaum eine Eigenschaft zu nennen, sondern sie bedingt und bildet den innersten Urgrund seines absoluten Fürsichseins in seiner unverrückbaren ethisch-vollkommensten Beständigkeit; durch die צְדָקָה ist der ewige, allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde erst der rechte und wahre Elohim, der lebendige und treue Gott des Bundes mit seinem Volke, in dem alle durch die Gemeinschaft mit ihm selbst צַדִּיקִים werden sollen." Und von der Liebe heißt es S. 101: „Die Liebe Gottes ist keine Eigenschaft desselben, sondern sie ist sein Leben, und bildet den Mittelpunkt seines ewigen Wesens der Weisheit und des Heiles (תּוּשִׁיָּה); Leben und Liebe sind in ihm eins, aber sie ist die heiligste Liebe, wie auch in unsrer Sprache Leben und Liebe im schönsten Wohlklange so tief vereinigt sind." Und wiederum spricht der Verf. auf's schönste die Einheit der Liebe und Gerechtigkeit aus S. 102: „Aber eben weil die Liebe Gottes, des Herrn der Herren, keine die Person ansehende, partheiische ist...., wird sie fast immer צְדָקָה genannt: denn in Gott, bei dem nichts Böses wohnt (Ps. 5, 5.), ist nur eine absolut-vollkommene, heilig-gerechte Liebe." Und so zeigt uns denn der Verf., wie schon im A. T. gerade die צְדָקָה Gottes am herrlichsten in seiner Gnade leuchtet (S. 106); sie wird dem Sünder „zur Rechtfertigung aus Gnaden"; die Gerechtigkeit, welche allein vor

Gott bestehen kann, gewinnt er nur aus dem Glauben an Gottes vergebende und versöhnende Liebe — eine Wahrheit, deren das ganze A. T. voll ist, insonderheit Jes. 40—66., coll. Mich. 7, 19., Jer. 23, 6., Ps. 103, 10—13.

Von S. 108 an wendet der Verf. seinen Blick noch besonders auf die Strafe, wie sie nothwendig aus der Sünde folgt. Er bemerkt sehr richtig S. 109, daß in der Gerechtigkeit Gottes immer die Gnade schon enthalten ist, daß er deßhalb nicht erst straft und dann begnadigt, sondern beides zusammen. Der Verf. unterscheidet sodann innere und äußere Strafen, doch so, daß sie nicht vereinzelt vorkommen, sondern zusammenfallen. Der Gipfel der innern Strafe ist die Verstockung (S. 113). Der Verf. vermag dieselbe nur aus der Zulassung Gottes zu erklären (S. 117), wiewohl er diesen Begriff anderwärts mit Recht verwirft, und in einzelnen Fällen aus der göttlichen Pädagogik, welche voraussieht, daß die Krankheit nur dann gründlich geheilt werden könne, wenn sie den höchsten Grad erreicht hat (S. 118).

An diese Betrachtung knüpft der Verf. die Frage: „Dauert diese Verstocktheit wohl auch nach dem Tode fort?“ (S. 118), und kommt dadurch auf die Ewigkeit der Strafe zu sprechen. Er leugnet dieselbe. Die göttliche Strafgerechtigkeit vollstreckt ihr Amt schon diesseits (S. 119); nirgends weissagen die Propheten einen Tag der Tage als den jüngsten des jenzeitigen und jenseitigen Endgerichts. Erst der Verf. des in die Makkabäische Zeit fallenden Buches Daniel redet von einem letzten Gericht nach der Auferstehung der Todten, eine Lehre, welche der alte Hebraismus nicht kennt, wiewohl vereinzelt hie und da die Hoffnung hervortritt, daß der Herr Macht habe über Tod und Todtenreich und die Seinen daraus erlösen werde (S. 120 f.) —

Den Schluß bildet S. 126—134 eine Untersuchung über den Begriff des Todes. Der Tod, den der Mensch zeitlebens stirbt, bis der unerbittliche in der Verwandlung des Erdensohnes zu Staub zum Abschluß seiner vernichtenden Macht gelangt, ist die allgemeine Strafe Aller. Aber es giebt auch noch einen besonderen Tod Einzelner, — und in dieser Beziehung macht der Verf. namhaft den Untergang der Rotte Korah, die Heimsuchung Hiskia's (Jes. 38.), die Bestrafung durch Schwerdt, Hunger, Pest, Exil. Nicht als Zulassung betrachtet das A. T. das Uebel, sondern als vorhergesehen und bestimmt von dem, der als allgegenwärtiger Weltregierer mit der Macht des Bösen und des Uebels kämpft, bis er

es in seiner wunderbaren Verkettung von Freiheit und Nothwendigkeit zuletzt zum Guten hinausführt.

Wir haben uns in den letzten Parthieen der Schrift aller beurtheilenden Bemerkungen enthalten, um nicht zu ausführlich zu werden; wir sind aber überzeugt, daß, sollte der Name des Verf. nicht an sich schon genügen, der Gehalt dieser neusten Schrift ihr jedenfalls ein zahlreiches und dankbares Publikum von Lesern verschaffen wird.

Nägelsbach.

Der Segen Jakob's in Gen. XLIX. Historisch erläutert von Ludwig Diestel, Lic. und Privatdocent der Theologie an der Universität zu Bonn. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn. 1853. VI. u. 127 S. 8.

Wir erfahren aus dem Vorworte, daß der Verf. früher auch die Ansicht über gewisse Bezugnahmen auf spätere Ereignisse im Segen Jakobs theilte. Mit Behutsamkeit forschend kam er zu dem unerwarteten Resultate, daß der Segen ächt sei.

Der Verf. theilt seine Untersuchung in 3 Theile. Im ersten Theile prüft er diejenigen Gründe, welche von vornherein und im Allgemeinen gegen die Aechtheit erhoben worden sind. In dieser Beziehung nun sucht er zuerst darzuthun, daß es nicht als Widerspruch, somit nicht als Beweis gegen die Aechtheit zu betrachten ist, wenn die Söhne Jakobs im Segen zugleich als Einzelindividuen und als Vertreter von Stämmen erscheinen. Der Verf. beweist, daß die Söhne Jakobs bereits „Führer einzelner Horden" waren. Er beruft sich namentlich auf Gen. 46, 31., 50, 8., an welchen Stellen vom Hause Jakobs nebst seinen Söhnen die Rede ist. Auch erinnert er an Gen. 37., wo die That Simeon's und Levi's eine größere Anzahl von Händen als die der beiden Brüder voraussetzt, und an die große Volkszahl beim Auszuge, welche sich leichter erkläre, wenn die Söhne Jakobs schon als Mittelpunkte zahlreicher Horden nach Aegypten gekommen waren. Mir scheint, daß man den Söhnen Jakobs ein zahlreiches Gefolge von Knechten immerhin zugestehen kann, daß sie aber dadurch noch keineswegs zu Stämmen werden. Denn die Abstammung von Jakob war ja die Grundbedingung der Zugehörigkeit zur Familie und zum Volke. Jakob, wenn er Stämme segnet, meint damit die Kinder seiner Kinder und keine anderen. Der Verf. bemerkt nun selbst sehr richtig gegen

Ewald S. 9, daß, wenn die Urkunde beide Anschauungen vereinigt, dies auf einer sehr richtigen Anschauung der Verhältnisse beruhen kann. Gewiß. Aber nicht im Sinne des Verf. Vielmehr muß zugestanden werden, daß Jakob das Recht hatte, seine Söhne als Individuen und als Repräsentanten von Stämmen zu betrachten, und wenn beide Anschauungsweisen sich vermischen, so ist das bei einem Ausspruche doch wohl natürlich, der die Gegenwart in der Zukunft und die Zukunft in der Gegenwart anschaut.

Der Verf. widerlegt ferner (S. 13—16) das von der Zwölfzahl hergenommene Argument gegen die Aechtheit. Er versucht zu zeigen, daß diese Zwölfzahl weder auf „dem Zufall der Geburt", noch auf der Erfindung eines Späteren, der die heilige Zahl brauchte, beruht, sondern auf einer absichtlichen Beschränkung Jakobs selbst. Er sucht nämlich nachzuweisen, daß Jakob mehr Söhne hatte als diese zwölf. Er verweist darauf, daß Jakob doch wohl schwerlich den ehelichen Umgang aufgegeben habe, nachdem er ihn nur dreizehn Jahre gepflogen, daß Gen. 46, 7. seine Töchter erwähnt werden, während uns doch nur Dina bekannt ist, daß eben daselbst, nachdem schon seine Söhne und Söhne der Söhne, Töchter und Töchter der Söhne genannt waren, noch hinzugefügt wird: und all' sein Saame, daß auch Gen. 25, 6. Abraham die Söhne seiner Kebsweiber mit Geschenken entläßt, während doch nur Keturah genannt ist. Aus diesem allem zieht der Verf. den Schluß, daß Jakob aus der Gesammtzahl seiner Kinder diese zwölf Erstgebornen „zu Häuptern und Führern der Nachkommenschaft erwählt" habe. Zwar stellt der Verf. vorsichtigerweise (S. 16) diese Ansicht nur als Vermuthung hin; aber auch als solche möchte sie sich nicht rechtfertigen lassen. Daß Rahel mehr Söhne gehabt habe, als die bekannten zwei, ist nicht möglich, wenn anders glaublich ist, daß sie über der Geburt Benjamins gestorben. Leah, deren Tod nicht ausdrücklich erwähnt wird (cf. 49, 31.), könnte allenfalls noch mehr Söhne geboren haben. Aber ist es glaublich, daß Jakob Söhne seiner ersten und ältesten rechtmäßigen Gemahlin „zurücktreten und nur ersten Dienerrang" einnehmen ließ, während die Söhne der Bilhah und Silpah mit den andern erstgebornen erbten? Würden Leah's Kinder nicht jedenfalls den Vorrang gehabt haben? Und welch' ein Einfall, daß Jakob lediglich aus Vorliebe für die Zwölfzahl gegen seine nachgebornen Söhne den Rabenvater soll gemacht haben! Wie unnatürlich, und ohne Beispiel in der Geschichte! Zwar will ich nicht bestreiten, daß Jakob möglicherweise von andern nicht

genannten Kebsweibern Kinder hatte, ja selbst von Bilhah und Silpah solche, die nicht mehr auf ihrer Herrinnen Schooß geboren wurden, (wiewohl gegen den Umgang mit Bilhah der Vorfall Gen. 35, 22. sicherlich einen Riegel vorschob), aber immerhin steht es fest, daß er zwölf rechtmäßige und erbberechtigte Söhne nicht durch Auswahl hatte, sondern durch den natürlichen Lauf der gottgelenkten Natur. Gott, der Herr über Leben und Tod, giebt jedem Ehepaare so viel Kinder als er will, und er soll die Zahl der Kinder Jakobs nicht auch bestimmt haben? Und wenn das, soll es uns befremden, daß er Jakob gerade zwölf Söhne gab, da nun eben doch einmal, Herr Ewald mag sagen was er will, die Zahlen ihre Bedeutung haben?

Von dem dritten Bedenken gegen die Aechtheit, welches hergenommen wird von dem angeblichen Widerspruch zwischen dem Schwung des Gedichtes und der Kraftlosigkeit des sterbenden Patriarchen, wollen wir nur erwähnen, daß der Verf. es zwar widerlegt, doch ohne eine feste Entscheidung geben zu wollen. Er spricht von einem Unterschiede zwischen der Situation und dem Liede selbst, aber was er darüber sagt, gehört offenbar einem Stadium des Zweifels an, welches er im Fortschritt seiner Untersuchung selbst überwunden hat. Freilich ist dadurch die Einheit der Schrift gestört; aber der Verf. bemerkt ja im Vorwort, daß er seiner Arbeit das Gepräge der allmäligen Entstehung nicht rauben wollte. Und gerade dadurch ist dieselbe auch vorzugsweise interessant.

Den Einwand, daß jener Segen unmöglich nach einmaligem Hören habe behalten und unverändert mündlich habe fortgepflanzt werden können, widerlegt der Verf. gut durch Hindeutung auf die Kraft des Gedächtnisses überhaupt und in jener Zeit und unter jenem Volke insbesondere, sodann durch Hindeutung auf die das Behalten ungemein erleichternde Beschaffenheit des Liedes selbst. Was er als weitere Möglichkeit angiebt, daß Jakob den ganzen Segen nicht nur einmal kurz vor seinem Tode gesprochen habe, scheint uns alle Analogieen gegen sich zu haben. Vielmehr möchten wir darauf aufmerksam machen, daß, wenn auch jeder der Söhne nur den ihn betreffenden kurzen Spruch im Gedächtnisse behielt und seinen Nachkommen als heiliges Erbgut überlieferte, die reine Fortpflanzung des Ganzen in Israel vollkommen gesichert war.

Den fünften Einwand gegen die Aechtheit und den hauptsächlichsten bespricht der Verf. zuerst im Allgemeinen und dann speciell in dem zweiten Haupttheile seiner Schrift. Der Einwand ist vom Inhalte hergenommen: „Eine derartige Prophezeiung oder vielmehr

Prädiktion specieller Thatsachen und künftiger Verhältnisse bis auf das Geographische seien unmöglich." Und selbst wenn die abstrakte Möglichkeit solcher Prophezeiung nicht geleugnet werde, so sei doch der vorliegende Segen weder an sich prophetisch, noch durch die Geschichte als erfüllte Weissagung bewahrheitet. Der Verf. ist vor allem deßwegen zu tadeln, daß er zwei sich diametral gegenüber stehende Behauptungen in Eins zusammengefaßt hat. Denn wer die Möglichkeit der Prophezeiung überhaupt leugnet, kann es unserm Stücke nicht zum Vorwurf machen, daß es nicht eine Reihe erfüllter Weissagungen enthalte, und wer letzteres erwartet, kann nicht die Möglichkeit der Prophezeiung leugnen. Der Verf. giebt sich nun auch mit der Widerlegung des ersten Theils jenes Einwurfes keine Mühe. Er wendet sich nur gegen den zweiten. Und da fertigt er freilich mit leichter Mühe den Pastor Friedrich ab, der in seinem Buche „der Segen Jakobs, eine Weissagung des Propheten Nathan. Breslau 1818" unserm Stücke den Vorwurf macht, daß es zu wenig specielle Prädiktionen enthalte, um als Weissagung Jakobs von den künftigen Schicksalen seines Geschlechtes gelten zu können. Aber insofern giebt er demselben doch Recht, als er anerkennt, zwischen V. 1. und dem Inhalte des Segens selbst bestehe ein Widerspruch. Nach V. 1. nämlich scheint sich Jakob als Prophet hinzustellen. Allein weder heißt Jakob je Nabi, noch trägt er hier die Merkmahle eines solchen. Er redet nicht im Namen Gottes, kündet kein דְּבַר יי an. Im Gegentheil es wird ihm das Vorhersagen künftiger Ereignisse als Merkmahl beigelegt, was bei ächten Propheten völlig zurücktritt. Auch ist V. 1. die Rede von dem, was Jakobs Söhne treffen soll in der letzten Zeit (בְּאַחֲרִית הַיָּמִים), der messianischen Zeit, und doch reiche des Sehers Blick nicht weiter als bis zur Erhöhung Juda's und dem Kommen nach Schiloh (vergl. nachher das vom Verf. über diese Punkte Bemerkte). V. 2. hingegen wird von einer Kundgebung des Willens geredet, welcher gehorcht werden soll. Und dem entspricht auch der Inhalt des Stückes. Aus allem diesem schließt nun der Verf., daß V. 1. dem Redaktor angehört, der eigentliche Segen erst V. 2. beginnt. Das ist nun freilich ein unscheinbares Resultat, wie der Verf. selbst gesteht, und, wenn wir auch nicht der Argumentation des Verf. beistimmen, so werden wir uns gerade nicht lange mit der Vertheidigung dieses Punktes aufhalten. Aber das müssen wir uns doch von vornherein wahren, daß man das Schauen der Zukunft von der Funktion eines Propheten so wenig ausschließen, als dieselbe darin

aufgehen lassen darf, und daß Jakob, wenn er auch nicht נָבִיא heißt, doch so gut einer war als David (Act. 2, 30.), wie er denn wirklich in unserm Segen theils auf reine Zukunft, theils auf prophetische Gegenwart, was der Verf. nicht hätte verkennen sollen, seinen Blick richtet.

Doch wir gehen über zu dem zweiten, dem Haupttheile der Schrift, in welchem der Verf. die einzelnen Bestandtheile des Segens prüft, um zu erkennen, ob sie auch die Kennzeichen der angeblichen Zeit ihres Ursprungs an sich tragen.

Er untersucht zuerst den Segen Ruben's und findet ihn ächt. Kein anderer als Jakob kann als Urheber der Stellung gedacht werden, in welcher der Stamm Ruben trotz seiner Erstgeburt willig und ohne je den mindesten Versuch zur Usurpation der daraus abzuleitenden Rechte zu machen, verharrt. Er untersucht den Ausspruch über Simeon und Levi, und findet ihn — ächt. Denn was kann es denn veranlaßt haben, daß trotz Moses und Aaron nicht der Stamm Levi anführte und daß dieser Stamm kein Erbtheil bekam als eine alte, durch höchste Autorität feststehende Tradition? Er geht weiter zum Ausspruche über Juda, und findet ihn abermals ächt, und so fort den ganzen Segen, Punkt für Punkt. Und diese Untersuchung wird mit scharfer Consequenz und der untadeligsten historischen Unparteilichkeit geführt. In der That eine ehrenwerthe und erfreuliche Erscheinung! Also finge die Kritik an nüchtern zu werden und ihre Lügen einzusehen? Womit nicht geleugnet, sondern im Gegentheil behauptet sein soll, daß auch die Apologetik die ihrigen einzusehen und einzugestehen hat. Doch wir wollen die Resultate des Verf. etwas näher in's Auge fassen, wobei sich freilich herausstellen wird, daß wir zwar mit den Resultaten, nicht aber mit der Art, wie er sie findet, einverstanden sein können.

Der Verf. bekennt sich in Bezug auf das עַד כִּי יָבֹא שִׁילֹה zu der zuletzt von Delitzsch (Gen. I. Aufl. S. 373, II. Aufl. II. S. 145) gegebenen Erklärung. Er übersetzt: „Nicht wird weichen das Scepter von Judah, noch der Führerstab von seinen Füßen, bis er (Judah) nach Schiloh kommt; und sein ist der Gehorsam der Völker.“ Schiloh wird also als Ortsname und grammatisch als Accusativ gefaßt. Des segnenden Patriarchen Blick betrachtete Schiloh, das nicht Josua erst gegründet, sondern das Jakob von seinem Aufenthalt in Canaan her noch wohl gekannt hat, als Repräsentation der in der Heimath nach langer Gefangenschaft und Irrfahrt wiedergefundenen Ruhe. Er bestimmte, daß bis zu diesem entscheidenden Ziel- und Endpunkte Juda den Oberbefehl unter den Stämmen

führen sollte, und zugleich verheißt er ihm den Gehorsam der unterworfenen Cananitischen Stämme (וְלוֹ יִקְּהַת עַמִּים). Und eben dieser Ausspruch des Patriarchen in Betreff von Schiloh war der Grund, weßhalb Israel nach Jos. 18, 1. diesen Ort zum Mittelpunkte und Versammlungsorte wählte. Es giebt keinen Erklärungsgrund für diese Wahl, — denn wenn allerdings eine westjordanische Stadt Mittelpunkt werden mußte, warum wurde es nicht einer der größeren und bedeutenderen Orte? Warum gerade dieses kleine, durch kein geschichtliches Faktum ausgezeichnete Schiloh? Der Verf. antwortet hierauf sehr richtig mit Hindeutung auf unsere Stelle, und beweist dadurch ihre Aechtheit. Kein anderer Grund hat jene Wahl veranlaßt als das Wort des Patriarchen! Also setzt die Wahl Schiloh's den Segen Jakob's voraus.

Aber was hat denn Jakob veranlaßt, Schiloh als Ziel- und Ruhepunkt zu bezeichnen? Der Verf. weiß auf diese Frage, die beantwortet sein muß, wenn seine ganze Argumentation nicht in der Luft schweben soll, nur mit der Vermuthung zu antworten, daß dieser Ort vielleicht durch besondere Erinnerungen ihm lieb und theuer geworden sei (S. 64). Aber wir fragen: sind diese Erinnerungen bedeutsam, warum sind sie nicht erzählt? Sind sie aber nicht von Bedeutung, warum giebt Jakob dem Orte um ihretwillen eine solche Bestimmung? Liegt es nicht viel näher, auf die Bedeutung des Namens in Verbindung mit der geographischen Lage des Ortes fast in der Mitte des westjordanischen Landes hinzuweisen, wie Delitzsch thut? Der central gelegene Ort, dessen Name die Bedeutung „Ruhe" hat, scheint Jakob geeignet, seinem Volke nach überstandener Mühsal als Ruhe- und Mittelpunkt zugleich zu dienen. — Fragen wir aber weiter: warum legt denn Jakob שֵׁבֶט und מְחֹקֵק nur für die Wüstenwanderung in die Hand Juda's? Warum nur bis zur Ankunft in Schiloh? Der Verf. antwortet darauf (S. 66): „Was Judah nach der Ankunft in Schiloh thun sollte, darüber reflektirte Jakob nicht; seine Phantasie war befriedigt, wenn Judah seinen Ruheort gefunden, der freiwilligen Huldigung seiner Brüder genoß, und die bezwungenen Völker ihm Gehorsam nicht versagten." Aber, wenn die bezwungenen Völker den Gehorsam nicht versagen, ist denn das nicht schon ein Zustand, der jenseits des in Schiloh erreichten Ruhepunktes liegt? Und wenn V. 11. und 12. Judah sein Füllen an den Weinstock bindet, im Weine sein Gewand wäscht und die Augen dunkel hat vom Wein, die Zähne aber weiß von Milch, so meint zwar der Verf. (S. 56), darin liege keine Andeutung eines Aufent-

14*

haltes in Canaan. Aber aus welchen Gründen! Erstens „soll dieses Glück dem Fürsten zukommen, weil er eben die erste Stelle einnimmt." Ganz richtig. Aber wann? Liegt denn in den angeführten Worten des Verf. eine Spur von Widerlegung der Annahme, daß, was V. 11. und 12. nach den V. 10. erwähnten Thatsachen aussagt, als Folge und spätere Entwicklung davon gemeint sei? Zweitens: „Geht etwas in unserm Liede auf späteres Glück, so ist es ausdrücklich hervorgehoben und als Segen bezeichnet. So bei Josef." Also weil V. 25 f. das Wort בִּרְכֹת vorkommt, muß es auch V. 11. und 12. stehen, und nicht, was eine בְּרָכָה ist, sondern nur, was so heißt, darf als eine solche betrachtet werden? Das sind Ausflüchte. Und noch obendrein, soll denn Sebulon während der Wüstenwanderung am Gestade der Schiffe wohnen (V. 13.)? Nein, es ist offenbar, Jakob sieht nicht blos bis zur Ankunft in Schiloh, sondern drüber hinaus. Aber bis Schiloh ist Judah nur ein Standesfürst, nachher ein Völkerfürst. Dies scheint mir die einzig richtige, und von Delitzsch (Gen. 2. Aufl. II. S. 145 ff.) trefflich begründete Erklärung zu sein.

Wenn nun gleich der Verf. darin Recht hat, daß er Jakob Schiloh als einen Ziel- und Ruhepunkt der Geschichte seines Stammes erkennen läßt, so ist doch das nur im relativen Sinne zu verstehen. Jakob sieht diesen ersten Akt mit dem Schlußpunkt Schiloh deutlich vor seiner Seele stehen, und erblickt während der ganzen Dauer desselben Judah an der Spitze seiner Brüder. Deßhalb ist das עַד כִּי nicht exklusiv sondern inklusiv zu nehmen. Jenseits wird's dunkler und größer zugleich. Aus den Bruderstämmen sind Völker geworden. Und diese Perspektive ist allerdings eine prophetische. Der Verf. will nun zwar eine solche in unserm Segen nicht gelten lassen. Er statuirt in dem Abschnitte „Der Charakter des Liedes" S. 107 ff. zwar eine vierfache Beziehung auf die Zukunft, aber beileibe nicht eine auf Weissagung beruhende. Nämlich nur eine Voraussetzung (V. 10. und 26.), sodann Willenserklärungen (V. 4, 7, 10, 13, 16.); ferner einen Segen, der aber blos als Anwünschung gefaßt werden dürfe (V. 22 ff.), endlich Aufmunterungen (V. 17, 19.) läßt er gelten. Zwar würde man irren, wenn man meinte, der Verf. leugne principiell die Möglichkeit der Weissagung. Er erkennt sie an und zwar als Wirkung göttlicher Offenbarung (S. 58). Aber eine solche Offenbarung begreift er nur von dem Begriffe der Allmacht aus: „Die einzige Stütze für diese Möglichkeit (der Offenbarung nämlich) liegt in der Unbeschränktheit der göttlichen Allmacht"

(S. 59). Es ist klar, wie abstrakt und unlebendig, wie willkührlich und blos mechanisch die Weissagung von diesem Gesichtspunkte aus sich darstellen muß. Man begreift, daß der Verf. nicht Lust hat, anders als im äußersten Nothfall von diesem Begriff der Weissagung Anwendung zu machen. Er bekennt als ein Hauptmoment seiner theologischen Ueberzeugung den Glauben an einen „persönlichen, absolut geistigen Gott, der mit der Welt, besonders der Menschenwelt, in innige Beziehung treten will, treten kann und getreten ist." Aber er hat die ganze Tiefe und Fülle dieser Beziehung noch nicht erkannt. Hätte er begriffen, daß nicht blos eine irgendwie geartete Beziehung Gottes zur Welt von außen her stattfindet, sondern daß Gott, ohne sich pantheistisch mit der Welt zu vermischen, auf jedem Stadium ihrer Geschichte nach Maaßgabe ihrer Empfänglichkeit in ihr lebendig gegenwärtig ist, und daß diese praesentia realis, die im Gottmenschen gipfelt, ihre nothwendigen Vorstufen hat als ebensoviele geschichtlich bedingte Vorausdarstellungen und Ansätze zur vollendeten Einheit von Gott und Mensch, — hätte der Verf. das begriffen, so würde er von der Weissagung nicht so abstrakt äußerliche Vorstellungen hegen, und er würde speciell im Segen Jakobs ein geschichtliches Moment von eminent prophetischer Bedeutung erkannt haben. Doch es ist hier nicht der Ort, dies weitläuftig zu erörtern. Wir glauben somit dem Leser einen Blick in den Mittelpunkt der theologischen Anschauung des Verf., soweit nämlich seine Schrift Material dazu an die Hand giebt, eröffnet zu haben. Wir begnügen uns, nur noch auf einige einzelne Punkte aufmerksam zu machen.

Der Verf. baut viel, namentlich in der zweiten Hälfte seiner Schrift, auf pure und blanke Hypothesen. So erklärt er den auf Sebulon bezüglichen Ausspruch (V. 13.) als charakteristische Bezeichnung des Handelstriebes, den Sebulon (der Stammvater) bei dem vielen Umherziehen im Lande Kanaan, bei der Kleinheit desselben, da in wenigen Tagen die Küste zu erreichen war, offenbart haben möge. Daß der Ausspruch auf die geographische Lage des Stammes sich beziehen könne, leugnet der Verf. Sollte sich der „Erzvater mit solchen Kleinigkeiten abgeben?" Aber giebt denn Jakob diesen Ausspruch als geographische Notiz, oder als charakteristische Bezeichnung der durch die Lage bedingten Geschichte dieses Stammes? — Den Spruch über Issaschar erklärt er aus der Annahme, daß derselbe im Gegensatz zu seinen Brüdern, die ihre Nomadenfreiheit bewahrt

hätten, als Pharao's Heerdenfürst sich habe anstellen lassen. Ebenso erklärt er V. 17. aus der Hypothese, daß Jakob die Ueberlegenheit des hebräischen Fußkämpfers über den ägyptischen Reiter habe schildern wollen! Abgesehen davon, daß der Verf. das Bild von der Schlange, die das Roß in die Ferse beißt, in einer unbegreiflichen Weise buchstäblich historisch deutet, müssen wir fragen: wie kommt's denn, daß gerade Dan mit der ägyptischen Cavallerie in solche Beziehung gesetzt wird? In Bezug auf Asser wird angenommen, daß dieser Stamm dem ägyptischen Könige „besonders schöne Speisen entweder geliefert oder bereitet habe." Zwar, meint der Verf., Backwerk werde das nicht gewesen sein, weil darin die ägyptischen Bäcker viel leisteten; „um so lieber", fährt er fort, „werden dem Gaumen des Königs die eigenthümlich neuen Nomadenspeisen gewesen sein, vielleicht wegen der geschickteren Bereitung der Fleischarten!!" Bei Naphtali wird angenommen, daß dieser Stamm eine besondere „Dichtergabe", oder vielmehr „ein kritisches Sensorium für das Angenehme und Unangenehme, das Schöne und Unschöne einer Rede" besessen habe. Der Verf. sucht dann nachzuweisen, daß wir berechtigt sind, Dichtergabe im hebräischen Stamme und zwar schon zu jener Zeit vorauszusetzen. Warum aber gerade bei Naphtali besonders? — V. 23. und 24. bestreitet er die Deutung auf Josef's Schicksale. Wir müssen diese charakteristische Stelle in extenso hersetzen: „Seine Brüder, feindliche Nomaden, sollen die Pfeilschützen vorstellen. Sie erbitterten ihn — denn Josef selbst that es durch seine Träume; sie beschossen ihn — denn sie warfen ihn in die leere Cisterne; sie befehdeten ihn — denn sie verkauften ihn an die arabischen Kaufleute. Sein Bogen blieb stark und gelenk seine Kraft — denn er wurde in's Gefängniß geworfen und stieg nicht durch Beweise seiner Stärke, sondern seiner Klugheit, durch kluge Deutung der pharaonischen Träume. Eine verfehltere und auf allen Punkten unpassendere Deutung ist nicht zu finden." Sollte man nicht dieses Urtheil des Verf. gegen ihn selbst kehren dürfen? Und welches ist nun die richtige Deutung, die er giebt? Der ägyptische Minister hat Kriege gegen Feinde geführt, deren Hauptwaffe im Bogen bestand! Wahrlich, Herr Diestel hat die Elemente der Rhetorik noch nicht gelernt oder wieder vergessen!

So sehr wir nun in der Regel mit der negativen Seite seiner Untersuchung, nämlich mit der Kritik der Versuche, das Stück in eine jüngere Zeit herabzusetzen, einverstanden sein müssen, so wenig

können wir's mit diesen positiven Argumenten sein. Hätte die Aechtheit des Segens keine besseren Stützen als diese Hypothesen, dann wollten wir sie lieber aufgeben.

Im dritten Haupttheile spricht der Verf. zuerst von dem Charakter des Liedes im Allgemeinen. Wir haben schon mitgetheilt, daß er eine vierfache Beziehung auf die Zukunft, aber keine prophetische annimmt. In dem zweiten Paragraphen sucht er nachzuweisen, daß dem Liede auch seiner poetischen Eigenthümlichkeit nach, da es nämlich „ganz und gar Naturpoesie, aber der edelsten Art" sei, ein so hohes Alter zuzuweisen sei. Er sagt hier manches Gute. Hätte er nur den guten Rath befolgt, den er selbst S. 113 in Bezug auf die gebrauchten Bilder giebt, daß „wir uns hüten müssen, die tertia comparationis zu weit zu verfolgen."

In dem Schlußabschnitte des dritten Theiles bespricht der Verf. das Verhältniß von Gen. 49. zum Segen Mosis Deut. 33. Der Verf. hält den letzteren zum größten Theile für ächt. Für unächt hält er hier nur den Spruch über Benjamin V. 12.; für interpolirt hält er den Segen über Josef und über Gad. In den für eingeschoben erklärten Stücken liegen die wörtlichen Bezugnahmen auf den Segen Jakobs. So ergiebt sich nach dem Verf. wenigstens im Allgemeinen auch aus Deut. 33. eine Bestätigung für die Aechtheit des jakobitischen Segens. Wir sind nicht gesonnen, diese Ansicht zu bekämpfen. Wir möchten nur auf Eines zum Schlusse aufmerksam machen: ist es wohl glaublich, daß, wenn ein Theil des Segens Mosis ächt ist, ein andrer unächt sei? Muß nicht das Ganze entweder ächt oder unächt sein? Existirte ein ächter Segen Mosis, war das nicht eine heilige Urkunde, so heilig wie der Segen Jakobs? Durfte ein Stamm den ihn betreffenden Spruch mit einem andern ersetzen oder doch umgestalten? Oder durfte ein Redaktor es wagen, die heilige Ueberlieferung der Stämme bei ihrer schriftlichen Aufzeichnung zu modificiren? Hat aber ein Späterer lange nach der ersten Aufzeichnung dieses Dokument verunstaltet, welchen Grund hatte er, dies nur mit Benjamin, Josef und Gad zu thun? Diese Fragen, meinen wir, hätte der Verf. sich stellen sollen. Er würde dann vielleicht zu einer ebenso entschiedenen Ueberzeugung von der Authentie des Segens Mosis gekommen sein, wie er eine solche in Bezug auf Gen. 49. gewonnen hat.

Nägelsbach.

Kirchenhistorische Theologie.

Außerchristliche Religionsgeschichte.

Geschichte des Heidenthums in Bezug auf Religion, Wissen, Kunst, Sittlichkeit und Staatsleben von Dr. Adolf Wuttke, Privat-Docent der Philosophie an der Universität Breslau. Zweiter Theil. Breslau, Josef Max u. Comp. 1853. 597 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel: Das Geistesleben der Chinesen, Japaner und Indier.

Die Fortsetzung dieses gediegenen Werkes, dessen ersten Theil wir mit gebührender Anerkennung im Juli-Hefte des Jahrgangs 1852 dieser Zeitschrift angezeigt haben, führt uns auf Gebiete, welche in ganz besonderer Weise jetzt die Aufmerksamkeit der christlichen Welt auf sich gelenkt haben, seit langer Zeit aber durch die Eigenthümlichkeit und den Reichthum ihrer geistigen Entwickelungen den Forschern wichtig erschienen sind und doch noch immer so viel Räthselhaftes, Verwickeltes zur Lösung, so massenhaften Stoff zur Sichtung und Verarbeitung darbieten, daß wir in der That erst bei den Anfängen der Erkenntniß stehen. Dies gilt nun freilich vor Allem von dem Geistesleben der Indier. Da müssen wir ja doch gestehen, daß, ungeachtet seit länger als einem halben Jahrhundert englische, deutsche, französische Gelehrte rastlos thätig gewesen sind in Erforschung indischer Sprachen und Alterthümer, erst in der Gegenwart durch das mit außerordentlicher Regsamkeit betriebene Studium der Vedas eine gesicherte Grundlage für weitere Untersuchungen gewonnen wird, die freilich viele scheinbar gewonnene Resultate beseitigen, aber auch ein überreiches Material zu einem großen und festen Baue liefern werden. Der Verf. nun hat sich die Schwierigkeiten, die jetzt noch mit einer umfassenden Darstellung des indischen Geisteslebens verbunden sind, in keiner Weise verhehlt; aber er hat sie, so weit es möglich, durch besonnene Prüfung und sorgfältiges Einzelstudium zu überwinden gesucht, und wo sichere Ergebnisse nicht möglich schienen, hat er Manches lieber vorläufig bei Seite gelassen, als daß er die sicheren Züge des Bildes durch zweifelhafte Gestalten hätte trüben mögen. Gewiß darf man sagen, daß der Verf. in diesem Theile nicht minder als im ersten, wo das Schwierige in der Menge und Mannichfaltigkeit der zu zeichnenden Völker-Individualitäten lag, die Fülle des Stoffes geistig zu durchdringen, nach festen Gesichtspunkten zu ordnen, in klarer und lebendiger Darstellung den Lesern vorzuführen mit

allem Ernste und glücklichem Erfolge sich bemüht hat. Wir erkennen daher in der Arbeit des Verfassers eine ungemein erfreuliche Bereicherung der religionsgeschichtlichen Literatur, eine Leistung, die ebenso sehr den Anforderungen der Wissenschaft entspricht, als sie geeignet ist, jeden Gebildeten in mancherlei Weise anzuregen und zu fördern. Ganz besonders aber muß das Werk den immer mehr sich erweiternden Kreisen der Freunde des Missionswerkes zu gründlicher Betrachtung empfohlen werden; sie werden daraus zu rechter Würdigung der Missionsthätigkeit im östlichen und südlichen Asien die bedeutsamsten Momente gewinnen; und wenn das Werk sie auch nöthigen sollte, manche zu hoch gesteigerte Hoffnung zu ermäßigen, so wird es doch auch zur Lösung der großen Aufgaben sehr beachtenswerthe Fingerzeige geben und gerade durch Vergegenwärtigung der ungeheuren Hemmnisse auch wieder aufmuntern zu treuer, unverdrossener Fortführung des mit Gott Unternommenen.

Während uns der erste Theil die Entwickelungsgeschichte der wilden Völker und der diesen zunächst stehenden halbwilden Nationen Asiens und Amerikas vorführte, treten wir mit dem zweiten Theile unter die gebildeten Völker der objectiven Weltanschauung. Es sind Völker der geschichtlichen Bildung, organische Glieder in der Entwickelung des menschlichen Geistes, in denen aber doch der subjective Geist noch nicht wahrhaft in seiner Hoheit und Freiheit erkannt, das Gottesbewußtsein, „die Grundlage und das Herz des ganzen geistigen Lebens eines Volkes“, noch durchaus an die Natur gebunden und zu Auffassung eines freien, persönlichen Verhältnisses zur Gottheit unfähig ist. Hier erscheinen uns nun auf der zweiten Stufe der Entwickelung des Heidenthums die Chinesen und die Japaner, auf der dritten die Indier. Der Gang aber ist dort wie hier im Wesentlichen derselbe, zugleich demjenigen entsprechend, den wir schon bei der ersten Stufe haben nehmen sehen, so nämlich, daß nach einander das religiöse Leben, das wissenschaftliche Leben, die Arbeit, die Kunst, das sittliche Leben, der Staat, die Geschichte zur Darstellung kommen. So wird die Fülle des Gegebenen höchst übersichtlich und faßbar, während zugleich in mancherlei Weise die Möglichkeit zu Vergleichungen im Einzelnen wie im Ganzen nahe gelegt ist, zu Vergleichungen, welche gerade bei diesem Theile schon während eines erstmaligen Lesens in Menge sich aufdrängen.

In voller Würdigung des Einflusses, welchen der Glaube eines Volkes auf alle geistigen Bestrebungen und Thätigkeiten desselben ausübt, widmet der Verf. auch dem religiösen Leben der Chine-

fen den ausgedehntesten Raum. Vergleichen wir mit dieser Exposition dasjenige, was Stuhr in seiner verdienstlichen Schrift „Die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients" (Berlin 1836) darbietet, so werden wir einen sehr erheblichen Fortschritt gemacht sehen. Es versteht sich aber, daß der Verf. hierbei auf dasjenige sich eingeschränkt hat, was als eigentlich chinesische Lehre, als Weisheit des Kong-fu-tse und der großen Fortbildner derselben, des Meng-tse und Tschu-tse (Tschu-Hi) anzusehen ist, so daß die Lehren des Tao und des Fo nur in einem gedrängten Anhange zur Besprechung kommen. Um zu zeigen, wie der Verf. das Fremdartige in Klarheit zu setzen, in strengen Zusammenhang zu bringen versteht, lassen wir im Folgenden die Hauptsätze der chinesischen Religionslehre sich einfügen, woraus dann unsere Leser einen Schluß auf die Behandlung des Uebrigen werden machen können.

Das göttliche Sein, der Urgrund alles Daseins, stellt sich in einer Zweiheit dar: zwei Urgründe, aus deren gegenseitiger Durchdringung die Welt entsprungen ist: Urkraft (Yang) und Urstoff (Yn), in der Volksauffassung Himmel und Erde, doch so zu denken, daß Himmel und Erde aus Urkraft und Urstoff gemischt sind, dort aber die Urkraft, hier der Urstoff das vorwaltende Element ist.

Das Himmlische ist das Geistige in der Welt; aber nicht bewußter Geist. Der Himmel ist nur die unbewußt wirkende allgemeine Lebenskraft der Natur; bewußter Geist ist nur in der Creatur. Was die volksthümliche Vorstellung von des Himmels Liebe und Zorn, Erbarmen, Weisheit, ja selbst von seinem Alleswissen aussagt, ist nur sinnbildliche Darstellung. Die Idee eines frei der Natur gegenüber stehenden, weltschöpferischen Geistes ist den Chinesen völlig fremd; für „Schöpfer" hat die chinesische Sprache kein Wort, und der erste Vers der Genesis läßt sich in das Chinesische gar nicht übersetzen.

Da zwischen Geist und Natur kein wesentlicher Gegensatz gedacht wird, so ist auch der Mensch vor den übrigen Dingen nicht dem Wesen, nur dem Grade nach verschieden. Er ist, wie alle übrigen Dinge, ein Produkt von Urkraft und Urstoff; nur überwiegt in ihm die Kraft bei Weitem den Stoff und erscheint in ihm, und allein in ihm als selbstbewußter Geist; in ihm kommt also auch die in der Welt wirkende Ordnung und Vernünftigkeit zum Bewußtsein, und der Geist braucht nur in sich selbst zu schauen, um die Ordnung und die Vernünftigkeit des Alls zu finden. Ein Versuch, dieses Bewußtsein zu begreifen, ist nicht gemacht worden. Und immer wie-

der wird der Mensch als Naturwesen gedacht, als entstanden aus der Natur, nicht aus dem Geist.

Alle Menschen sind von Natur durchaus gut, Tugend und Frömmigkeit entspringen aus der menschlichen Natur ganz von selbst, ohne besondere Absicht und Anstrengung; der Mensch kann nicht anders, er muß das Gute lieben, ein Instinkt treibt ihn dazu. Es wird nur dem Einen schwerer als dem Andern durch äußere Einflüsse.

In einer Welt, in welcher der Geist nicht begriffen ist, deren Wesen bloß Natur ist, hat die Freiheit des Geistes keine Stelle. Die im Menschen waltende Urkraft wirkt hier mit eben so unfreier Nothwendigkeit, wie in den Naturdingen; der menschliche Wille ist den Naturtrieben der Thiere stammverwandt. Also kann auch von Sünde nicht die Rede sein, das Böse kann nur als eine zur Harmonie des Ganzen nothwendige Schattirung in dem Lichtgemälde erscheinen, also als etwas Vernünftiges und Gutes! Das natürliche Bewußtsein sträubte sich freilich gegen die Härte dieses Gedankens, und der schneidenden Consequenz wird die Spitze abgebrochen durch die Erklärung, der Mensch könne die Harmonie des Alls stören, und diese Störung sei das Böse; aber kein chinesischer Denker wagt es, diese Willensfreiheit begreiflich zu machen, welche er aus der Erfahrung unwillkürlich anerkennt.

Und durch den nur so unbestimmt anerkannten Willen wird keine geistige Lebensgestaltung geschaffen, kein Reich des Geistes, keine Welt des Sittlichen, keine Geschichte. Das freie Thun stört die Ordnung des Naturlebens; aber dieses reagirt (in Naturübeln) und stellt die Ordnung wieder her; das ist die Gerechtigkeit der Weltordnung. Wo aber das sittliche Thun nicht eine selbstständige Welt, ein Reich Gottes hervorruft, im Gegensatze zu der bloßen Natur eine vernünftige Geschichte, findet auch kein Forterben des Bösen Statt. Der Mensch steht nicht zum Menschengeiste in einem innern nothwendigen Verhältniß, sondern nur zur Natur; er empfängt sein Wesen nicht von dem Geiste der Menschheit, von einem errungenen geschichtlichen Geiste, sondern von den „fünf Elementen"; er ist nicht ein Zweig an dem einen lebendigen Stamme der Geschichte, sondern eine selbstständige Staude aus dem allgemeinen Erdboden der Mutter Natur. Der einzelne Mensch mag durch Sünde verkommen, das menschliche Geschlecht wird davon nicht berührt, und die folgenden Generationen kommen ebenso rein und ungeschwächt, ebenso tu-

grundkräftig aus der Hand der „umrollenden" Natur, wie das erste Menschengeschlecht.

Die nebelhaften Gedanken der Chinesen über das geistige Wesen der Menschen hüllen natürlich auch die Frage nach der Unsterblichkeit in Dunkel. Kong-fu-tse schweigt über diese Frage. Nur im Anschluß an den Geisterglauben hat die Vorstellung von einem Fortleben nach dem Tode allmählich größere Ausdehnung gewonnen. Indem man die metaphysische Seite der Frage gänzlich überging und es zweifelhaft ließ, ob alle Menschen fortleben, stellte man wenigstens für die tugendhaften ein künftiges Leben als Lohn, für die Kaiser als ein Recht hin. Die Ahnen erscheinen überall als gute, selige Geister; von einer Unseligkeit oder Verdammniß ist nirgends die Rede, obgleich die Klagen über Ruchlosigkeit der Menschen oft recht bitter sind. Zuweilen scheint übrigens die Ahnenverehrung eine bloße Erinnerung an das Vergangene zu sein und den Glauben an ein Fortleben der Seele gar nicht einzuschließen.

Ziel und Verlauf des menschlichen Lebens sind durch unabänderliche und unbegreifliche Himmelsbestimmung bedingt, die Schicksale der Menschen im Großen und im Kleinen durch sie geleitet. Darum gebührt unbedingtes Vertrauen der göttlichen Leitung; aber freilich kann der kalten Naturmacht des Himmels gegenüber das menschliche Herz nicht erwarmen. Von übernatürlicher Offenbarung kann nicht die Rede sein; ebenso wenig von Wundern. Der vulgärste Rationalismus ist hier Grundcharakter der Weltanschauung. Das höchste und sicherste Erkennungszeichen der himmlischen Bestimmung (des göttlichen Willens) ist die öffentliche Meinung.

Da bei der pantheistischen Grundanschauung der Chinesen das Göttliche eigentlich doch nur in der Gesammtheit der Einzelwesen lebt, nur in einem dämmerigen Halbschatten über die Creatur hinausragt, wird sich der Mensch eines rechten Unterschiedes zwischen sich und Gott nicht wahrhaft bewußt, kommt er auch nicht zu dem lebendigen Bedürfniß, den Gegensatz zu versöhnen in Gebet und Opfern. „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst", — damit ist der Chinese fertig und er weiß nichts hinzuzusetzen. Das Reich Gottes ist eigentlich schon immer dagewesen: die kleinen Störungen des großen Friedens durch einzelne Sünden beeinträchtigen das Ganze nicht. Da Alles durch den Naturlauf bestimmt ist, kann es eigentlich keinen Gegenstand des Gebetes geben; und da der Mensch das einzige denkende Wesen ist, Himmel und

Erde aber keinen Geist haben, so ist auch nicht zu sagen, an wen das Gebet sich richten soll. Das Opfer sinkt fast zur Lächerlichkeit herab, die tragisch-großartige Idee wird Spiel, statt Hekatomben Rauchwerk, kleines Vieh, — Gold- und Silberpapier! — Daher nun auch kein Kirchenwesen als Heilsanstalt gegenüber der Welt, keine Priester, keine Tempel (nur Erinnerungshallen), keine heiligen Zeiten (kein Sonntag, lauter Arbeitstage), nur das eine Naturfest des Neujahrs. —

Was wir hier gegeben haben, ist freilich nur ein dürftiger Auszug aus dem, was der Verf. in seiner Darstellung der chinesischen Religionslehre giebt, und wir dürfen es uns nicht gestatten, den Reichthum der übrigen Abschnitte in ähnlicher Weise anschaulich zu machen; aber es wird auch aus dem Vorstehenden schon einigermaßen sich erkennen lassen, wie viel Anregendes und Belehrendes geboten ist, welche Parallelen gezogen werden können. Als anerkennenswerth möchten wir dabei noch dies hervorheben, daß der Verf., ohne direkt den Maaßstab christlicher Wahrheit anzulegen, doch überall leicht die Punkte finden läßt, an welche das christliche Urtheil sich anheften kann. Es lag übrigens gar nicht fern, den chinesischen Naturalismus denjenigen Denkern unsers Volks, welche im Diesseits so völlige Befriedigung finden, als Spiegel vorzuhalten; an einigen Stellen hat der Verf. wohl auch wirklich mit einem Seitenblicke auf diese Titanen geschrieben.

Von den übrigen Abschnitten der auf die Chinesen bezüglichen Abtheilung des Bandes ist uns der fünfte „Das sittliche Leben" besonders lehrreich gewesen. Wie ist doch auch hier so Vieles, was unserem natürlichen Gefühle sich empfiehlt, ja ihm Zustimmung abschmeicheln kann, sobald man darauf verzichtet, die tiefern sittlichen Probleme gelöst zu sehen. Da dem Chinesen das Sein wesentlich Natur, nicht Geist, Dasein, nicht Geschichte ist; so trägt auch seine Sittlichkeit nicht einen geschichtlichen, sondern einen Natur-Charakter, sie strebt nicht einem hohen Ideale, der Verwirklichung eines Gottesreiches zu, sondern fühlt sich befriedigt in dem Gegebenen, das nur im Einzelnen zu bessern ist durch Wiederherstellung des verfallenen Alten oder durch Heilung besonderer Gebrechen; sie trägt, wie die ganze Weltanschauung, einen passiven Charakter, will Ruhe, Ordnung, gleichmäßiges Thun, stilles Aushalten, nicht energisches Aufstreben, heldenmüthige Anstrengung; sie ist mild, nüchtern, praktisch, einfach, niemals stark, überschwenglich, großartig. „Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zum Leben führt, und viele sind

ihrer, die darauf wandeln," (S. 124) — das ist nach Allem die tröstliche Ueberzeugung des Chinesen, der ja auch von der Macht der Sünde keine tiefere Auffassung genommen hat. Er kann liebenswürdig sein in dem stillen, friedlichen Leben eines auf den angewiesenen Kreis gelassen sich einschränkenden Familiengliedes oder Staatsbürgers, und wirklich bietet zumal das Familienleben des Chinesen sehr erfreuliche Züge (S. 133 ff.), die Ehe hat einen hohen, fast sakramentalen Charakter, das Verhältniß zwischen Aeltern und Kindern ist inniger als sonst im ganzen Heidenthume; die hie und da in neuerer Zeit zu schauerlicher Ausdehnung gekommene Sitte des Aussetzens neugeborner Kinder steht mit dem Geiste der alten Sitten und Gesetze im grellsten Widerspruche und ist eine Folge der durch die Uebervölkerung erzeugten Noth.

Indem wir die treffliche Auseinandersetzung über das staatliche Leben der Chinesen übergehen, können wir den Wunsch nicht ganz unterdrücken, daß es dem Verf. gefallen haben möchte, einige Bemerkungen anzuknüpfen über den Einfluß des chinesischen Culturlebens auf Hinter-Indien und Korea, sowie über die Chinesen als das rührigste Colonialvolk Asiens. In letzterer Beziehung darf hervorgehoben werden, daß die Chinesen durch ihren Verkehr mit Europäern und Amerikanern (Californien) immer entschiedener aus ihrer Abgeschlossenheit herausgezogen und, in den Bereich einer ganzen andern Weltanschauung gekommen, mehr und mehr an sich selbst irre werden müßten, auch wenn innere Erschütterungen, wie sie die Gegenwart gebracht hat, die Gedankenwelt des Volkes nicht umwandelten.

Das Geistesleben der Japaner, nur eine „ungeistige Copie" des chinesischen, hat der Verf. in entsprechender Kürze dargestellt. „Die Klarheit des chinesischen Gedankens, der nach allen Seiten hin scharfe und bestimmte Lebensgestaltungen hervorruft, ist hier durch träumerische Phantasiegebilde und Willkür umdämmert" (S. 217). Dabei ergiebt sich aber doch für das staatliche Leben eine sehr bedeutsame Differenz. Der japanische Staat ist durch Eroberung entstanden und ein reiner Kunst-Staat; der chinesische Staat ist durch und durch ein naturwüchsiger, aus dem Volksleben herausgebildeter Organismus, und während dort das Volk dem Herrscher gegenüber eine rechtlose Masse, bilden hier Fürst und Volk eine große Familie. Dort ein mit hohen Vorrechten ausgestatteter Adel, hier nichts von einem solchen. Dort die Beamten blinde Werkzeuge eines Despoten, hier Diener des Gesetzes, dem auch der Kaiser unter-

worfen ist. Wenn der Verf. daraus, daß in Japan drei Religionen Geltung haben, die Folgerung ableitet, daß das Volk also eigentlich gar keine Religion habe, daß es sich gleichgültig dagegen verhalte; so ist dies doch zu rasch und provocirt sofort die Frage, ob das Verhältniß in China ein wesentlich anderes sei. Zuweilen gefährdet doch die Neigung des Verfassers zu schematisiren einigermaßen die Wahrheit, wie an anderen Stellen die Vorliebe für frappante Bilder, die nicht allemal glücklich sind. So ist folgende Bemerkung gewiß mehr witzig als wahr: „Japan verhält sich zu den Völkern von geschichtlicher Bedeutung wie die mythologischen Thiergestalten zu den wirklichen Thieren; Japans Geistesleben hat drei Köpfe, und auch die Glieder sind von versch[illegible]enen andern Geschichtsgestaltungen entlehnt." S. 217 heißt J[illegible] an eine weltgeschichtliche Attrape, S. 228 eine chinesische Mumi[illegible] — Im Ganzen haben wir jedoch anzuerkennen, daß der Verf. [illegible]ch in diesem Abschnitte die charakteristischen Momente mit großer Sorgfalt zusammengestellt hat.

Indem wir mit dem Verf. zur „dritten Stufe" der Geschichte des Heidenthums emporsteigen, eröffnet sich vor uns die ideen- und gestaltenreiche Welt der Indier. Vortrefflich ist hier sogleich, wie S. 230 die Weltanschauung der Indier im Verhältniß zu der des chinesischen Volkes bestimmt wird. Es ist der Fortschritt von der Zweiheit (Kraft und Stoff) zur Einheit, von der Stufe des abstrakten Verstandes zur Stufe der Vernunft. Für den Chinesen werden Urkraft und Urstoff erst eins in der wirklichen Welt, in der Vielheit der Dinge, bei welcher er mit Vorliebe verweilt; der Indier dagegen „geht von der unbedingten Einheit als der Voraussetzung unmittelbar aus, er stellt die Forderung der Vernunft als wirklich hin; die Einheit ist, und nur die Einheit ist wahrhaft; aller Gegensatz kommt aus der Einheit, ist erst Folge. In China ist der Gegensatz das Erste, die Einheit in der concreten Einzelheit das Zweite; in Indien ist die Einheit das Erste, der Gegensatz erst das Zweite." Aber der Verf. zeigt nun ferner, wie auch das Denken des Indiers, weil noch auf dem Boden der Natur sich bewegend, über den Gegensatz von Kraft und Stoff nicht völlig hinauskam, sondern den Dualismus nur so zu verdecken wußte, daß es die eine oder die andere Seite des Gegensatzes entschieden hervorhob, um dann die andere Seite zu einem bloßen Attribute zu machen; je nachdem nun das Denken für diese oder jene Seite sich entschied, ergab sich ein ganz eigenthümliches System. Und beide Auffassungen von solcher Einheit des Seins, von denen die eine die Kraft, die

andere den Stoff als das Wesen der Dinge auffaßt, können als gleichberechtigt gelten. Damit aber haben wir den Gegensatz der Brahma-Lehre und der Buddha-Lehre. „Der Dualismus in der chinesischen Idee ist zu einer Zweiheit von monistischen Systemen geworden; er ist aus dem System in die Völker gekommen; die die Zweiheit in sich bergende objective Weltanschauung ist in zwei entgegengesetzte, sich gegenseitig fordernde Weltanschauungen auseinander gefallen, von denen jede die Einheit zu ihrem Wesen hat. Der Buddhismus ist weder eine Ausartung noch eine reformatorische Ausbildung oder eine höhere Stufe der Brahma-Lehre, sondern deren nothwendiger Gegensatz; beide fordern einander; und der Gegensatz ist nicht bloß ein religiöser, sondern geht durch das ganze Geistesleben hindurch." (S. 232). Auf dieser Basis ruht die ganze weitere Betrachtung.

Dieselbe zerfällt natürlich in zwei Hauptabschnitte: I. Brahmanenthum, II. Buddhismus. Auf beiden Seiten aber kommen nacheinander das religiöse Leben, die Wissenschaft, die Arbeit, die Kunst, das sittliche Leben, der Staat, die Geschichte zur Darstellung. Die gelungenste Partie ist ohne Zweifel die umfangreiche, die Zeiten genau scheidende, die Fülle der Einzelheiten taktvoll gruppirende und mit Sicherheit Wesentliches aus dem Unwesentlichen oder Problematischen heraushebende Würdigung der Religionslehre des Brahmanenthums. Wir müssen darauf Verzicht leisten, hier in das Einzelne einzugehen, wie denn überhaupt bei diesem Theile des Werkes, wo so viel Gelehrsamkeit im Dienste eines durchgebildeten philosophischen Urtheils thätig gewesen ist, auch der zur Berichterstattung Aufgeforderte dem kundigen Führer lieber vertrauensvoll nachgeht, um zu lernen, als irgendwie Neigung haben kann, an Einzelnes ein Bedenken oder einen Tadel anzuknüpfen.

Und so scheiden wir abermals mit Dank von dem Verfasser. Möge ihm zur Fortsetzung und Vollendung des Werkes neben der Unterstützung der hohen Behörde, deren er sich für den vorliegenden Band zu erfreuen gehabt hat, auch die Theilnahme weiterer Kreise in der verdienten Weise zu Theil werden!

H. Kämmel.

Kirchen- und Dogmengeschichte.

Dante's Leben und Werke. Kulturgeschichtlich dargestellt von Dr. Franz X. **Wegele**, außerordentl. Prof. an der Universität zu Jena. Jena, 1852. Mauke. VIII. 463 S. gr. 8.

Welche Stelle in der Geschichte der Kirche dem großen Florentiner zu geben sei, ist nicht mehr zweifelhaft, namentlich seitdem Ozanam in seinem auch bei uns nach Gebühr beachteten Werke Dante et la philosophie catholique au XIII. siècle (Paris, 1839) von der mehr ästhetischen und literarischen Würdigung des Dichters zu einer streng historischen hingeleitet hat. Mit welcher regen Theilnahme man in Deutschland die auf Dante gerichteten Studien begleitet hat, mit welchem tiefen Verständniß zumal die göttliche Comödie in unsre Sprache übersetzt und erläutert worden ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Dennoch ist das hier anzuzeigende Werk als ein höchst erfreulicher Zuwachs auf diesem Gebiete der Wissenschaft zu betrachten, und wir glauben nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir dasselbe in dieser Zeitschrift kurz besprechen. Es ist aber besonders deshalb ausgezeichnet, weil es mit vollster Entschiedenheit, wie schon der Titel andeutet und das Vorwort genauer ausspricht, Dante in die Reihe historischer Probleme einführt, weil es neben der göttlichen Comödie auch die übrigen Schriften des Dichters der eingehendsten Prüfung unterzieht und das Hauptwerk selbst in einer Weise historisch verstehen läßt, daß, wenn auch im Einzelnen später Manches anders zu stellen und zu deuten wäre, im Ganzen gewiß für das rechte Verständniß ein fester Boden gewonnen ist. Und so steht, was der Verf. gegeben hat, hoch über einem andern fast zu gleicher Zeit erschienenen Buche, das über ästhetische Betrachtungen und Erörterungen der Oekonomie der divina commedia nicht hinauskommt, wir meinen das in mancher Beziehung doch nicht unverdienstliche Buch von Bähr, Dante's göttliche Comödie in ihrer Anordnung nach Raum und Zeit mit einer übersichtlichen Darstellung des Inhalts (Dresden, 1852).

Der Verf. des vorliegenden Werkes zeichnet uns zuerst in einer Einleitung die nationale Emancipation Italiens in ihrem engen Zusammenhange mit der Begründung einer Nationalliteratur. Es sind nur Umrisse, aber meisterhafte. Der Verf. bringt uns die Bedeutung des großen Gegensatzes zwischen Welfen und Ghibellinen, der ebensowohl ein nationaler als ein kirchlich und politisch bedeutender war, zu klarer Anschauung; er zeigt uns, wie schwer es dem ita-

lienischen Volke wurde, einerseits die eingedrungenen germanischen Elemente wieder auszuscheiden, andererseits die aus dem Alterthume als Erbe ihm zugefallenen reichen Bildungsstoffe zu verarbeiten, und wie es eher auf allen andern Gebieten des Lebens Großes leistete, ehe es zu einer Nationalliteratur gelangte; er schildert uns dann die Anfänge dieser Literatur, zumal die von den Hohenstaufen hervorgerufene sicilische Poesie, führt uns zu Guido Guinicelli, zu Brunetto Latini und gelangt so zu Dante selbst. Wir möchten an dieser Einleitung nur zweierlei aussetzen. Zuerst hätte der Verf. doch wohl die Ansicht W. Wackernagel's (Altfranzösische Lieder und Leiche S. 240 ff.) beachten sollen, daß die sicilische Poesie aus Deutschland abzuleiten, als eine Nachbildung der deutschen Lyrik des 13ten Jahrhunderts anzusehen sei. Freilich waren Friedrich II. und Manfred romanische Naturen; aber der große Kaiser war doch ein Pfleger deutscher Poesie wie sein Vater, und von Manfred wissen wir, „daß zum Verdruß und Hohn der Welschen eine Unzahl deutscher Meister und Fiedler sein bevorzugtes Gefolge bildeten." Sodann durften wohl die christlichen Sänger Italiens in jener Zeit, die Ozanam in seinem jüngsten Werke so trefflich gewürdigt und mit Dante in so nahe Beziehung gesetzt hat, (wir werden auf dieses Werk nächstens zurückkommen) nicht so obenhin, wie S. 40 geschieht, besprochen werden.

Aber wir wenden uns zu dem, was der Verf. weiter darbietet. Der zweite Hauptabschnitt stellt Dante's Leben dar. Hierbei nun hat es der Verf. als seine Hauptaufgabe angesehen, statt bloß zu erklären, wie es kommen konnte, daß Dante's Genie wie mit einem Male die Sprache und Literatur seines Volkes emporhob und in die ihr gemäße Richtung stellte, das Wunderbare der Erscheinung zu deuten, daß dieses Genie, indem es eine Nationalpoesie schuf, sich zugleich der übrigen Entwicklung seiner Nation entgegenstellte. „Mit seinem ganzen menschlichen und politischen Charakter steht es mit seiner Nation im Widerspruch und will sie in die Bahn zurückdrängen, aus der sie sich so eben mühevoll herausgerungen hat. Ja, noch mehr! Mit der gesammten modernen Entwickelung Europa's, die die Schranken der mittelalterlichen Weltordnung entwurzelt hat, setzt sich Dante in offene Opposition und erklärt ihr den Krieg, er, in welchem man selbst einen der ersten, größten Söhne dieser Entwickelung erkennen muß" (S. 49). Den Beweis hiervon, der uns Dante's Thun und Streben noch tragischer als bisher erscheinen läßt, führt der Verf. in einer für uns überzeugenden Weise. Eng

hiermit verknüpft sich die Darlegung, wie Dante, nach Geschlecht, Erziehung, eine Zeitlang auch der Gesinnung nach ein Welfe unter schweren Wehen zu Anschauungen und Ueberzeugungen gelangte, die ihn endlich das alleinige Heil für das Vaterland und die Welt in der Wiederherstellung des Kaiserthums erkennen ließ. Denn Dante sei im Grunde viel mehr eine germanische, als eine romanische Natur gewesen, diese ursprüngliche Charakteranlage habe sich aber freilich von den durch und durch romanischen Einflüssen und Umgebungen nur langsam ablösen und ihr eigenstes Leben frei entfalten können. Einen beachtenswerthen Beleg für diese Behauptung sieht der Verf. mit Recht auch darin, daß Dante namentlich in seiner Hölle überall von germanischen Rechtsanschauungen sich leiten läßt (s. bes. S. 356 f.). In die Erzählung der Lebensgeschichte Dante's sind an den geeigneten Stellen höchst anziehende Expositionen über des Dichters kleinere Werke, das Neue Leben, das Gastmahl, das Buch über die Volkssprache, eingereiht. Wir können hier weder in das Einzelne jener Erzählung eingehn, noch diese Expositionen ausführlicher besprechen; wir begnügen uns, Folgendes hervorzuheben. Die vita nuova, wirklich das Neue Leben, nicht Jugendleben (S. 100 f. gegen Fraticelli), erscheint dem Verf. nicht bloß als Grundlage, als Wurzel der göttlichen Comödie, sondern im Hinblick auf diese geschrieben und theilweise in einer Zeit entstanden, wo Dante über sein großes Gedicht schon nachzudenken angefangen hatte (S. 106 f.). Das Ausgezeichnete in der Vita nuova aber liegt nach dem Verf. darin, daß der Dichter „den flüchtigen oder conventionellen Gefühlen die innere Wahrheit der Empfindung, der sinnlichen oder gar unsittlichen Liebe eine vergeistigte, geheiligte, den Reizen der Natur die Glorie des Paradieses gegenüberstellt." (S. 109). Sodann darin, daß sie die Phantasie des Dichters in ihren Vorübungen belauschen, daß sie erkennen läßt, wie das Chaos der mittelalterlichen Elemente in ihm bereits zur Einheit sich abzuklären begonnen hat, daß sie noch völlig frei ist von der Bitterkeit und Herbheit des großen Werkes durch die völlige Ausschließung des politischen Elements (S. 114). Bedeutsam ist die Vita nuova auch insofern, als sie, indem sie die Individualität des Dichters so ganz entschieden und in vollster Behaglichkeit sich ausdrücken läßt, durchaus den Charakter der modernen Kunst an sich trägt, die eben Wiederherstellung des Rechtes der Persönlichkeit ist und damit im augenscheinlichen Zusammenhange mit dem Christenthume sich zeigt (S. 115). — Der Zweck des Convito war nach dem Verf. die Popularisirung der Schulgelehrsamkeit; „es

sollte eine große populäre Encyclopädie werden, zur Wissenschaft und Tugend die ungelehrte Schicht des Volks hinführen, die Schranken, welche die unstudirte Masse von dem Quell der Bildung absperrten, sprengen" (S. 172 f.). Das Außerordentliche aber hierbei war, daß ein Laie es unternahm, die ganze profane und theologische Bildung seiner Zeit den Ungeweihten, der großen Masse preiszugeben (S. 176). Uebrigens liegt in diesem Werke Dante's politisches System schon völlig entwickelt da. — Das Buch über die Volkssprache (de vulgari eloquio), auf die Schöpfung einer italienischen Nationalsprache gerichtet, ist nach des Verf. Ansicht zwischen 1314 und 1318 geschrieben. Es schließt sich vielfach an die hergebrachten Traditionen an, und der Verf. zeigt, wie Dante nachmals von manchen derselben sich frei gemacht hat; daß er die edle Volkssprache in einer Auswahl des Besten aus allen Mundarten sucht und den Primat des toskanischen Dialekts, der durch ihn selbst zu so entschiedener Geltung gelangt ist, verkennt, weiß der Verf. S 241 f. sehr einfach zu rechtfertigen.

Von großer Wichtigkeit ist der dritte Abschnitt Dante's Weltpolitik. Unstreitig ist damit das Verständniß der göttlichen Comödie ganz wesentlich gefördert; als Grundlage dieser Darstellung aber dient natürlich das Buch de Monarchia, durch welches Dante dem über die Alpen ziehenden Heinrich VII. den Weg bereiten wollte. In völligem Widerspruche mit den Entwickelungen und Bestrebungen seiner Zeit faßt Dante, niemals kühner als in dieser Theorie, die Menschheit als eine politisch-religiöse Einheit, deren Leiter der Papst und der Kaiser sind, jener, um zur Seligkeit des ewigen Lebens, dieser, um zur Seligkeit des irdischen Lebens zu führen; das Kaiserthum ist von Gott wie die Kirche, und ein Abweichen von jenem ebenso ketzerisch als ein Abweichen von diesem; zum Heile der Welt ist daher vor Allem das Kaiserthum zu restauriren, durch welches dann auch eine Reformation der Kirche zu bewirken ist; in weiterer Entwickelung dieses Gedankens wird das Kaiserthum für Dante zur Universalmonarchie, „in einer Machtvollkommenheit und Idealisirung, die nichts Profanes mehr an diesem irdischen Institute übrig läßt und für die er alle jene Hülfsmittel aufwendet, die nur das Papstthum zur Beweisung seines göttlichen Ursprungs und seiner prätendirten Rechte aufgeboten hat" (S. 264). Der Verf. entwickelt hierauf sehr schön, wie der Dichter die Nothwendigkeit dieser Universalmonarchie zu erweisen, für sein „geniales Phantasiestück" Stützen zu gewinnen sucht, wobei doch die Ansprüche des Papstthums

ziemlich zurückgedrängt werden mußten, wie er als Träger dieses Kaiserthums das römische Volk ansieht und nun auch zu merkwürdiger Idealisirung der römischen Geschichte kommt, in welcher er überall den Finger Gottes sieht, wie er endlich die Unabhängigkeit des Kaiserthums vom Papstthume, die unmittelbare Abhängigkeit desselben von Gott nachzuweisen sich bemüht und demgemäß gegen die doch vor Kurzem zum Siege gelangten Ansprüche des Papstthums mit den stärksten Waffen ankämpft. „Es ist der erste und letzte in's Große gehende Versuch, den idealen Inhalt des Mittelalters zu systematisiren" (S. 292).

Im vierten und umfänglichsten Abschnitte wird nun ausgeführt, wie diese Theorie in der Göttlichen Comödie sich ausgeprägt hat. Wir halten es aber für unmöglich, den Reichthum des hier Dargebotenen auch nur einigermaßen zur Anschauung zu bringen. Daß der Verf. auch hier seine Aufgabe als eine historische faßt, braucht nicht mehr gesagt zu werden; er bekennt, zu jener Sekte zu gehören, die den historischen Werth eines poetischen Produktes für nicht minder wichtig als seinen ästhetischen hält. Nach seiner Ansicht nun ist die göttliche Comödie „die allegorische Darstellung der Seelengeschichte Dante's, seiner Versündigung und Versöhnung, jenes innerlichen Prozesses, in Folge dessen er von der Welt zu Gott zurückgekehrt und zu einer vollen beseligenden Erkenntniß der göttlichen Absichten mit der Menschheit gelangt war." Den Beweis von der Richtigkeit dieser Ansicht giebt die ganze nachfolgende Exposition, die dann, wie sich von selbst versteht, auch über die Kosmologie der G. C., die Construction der drei Reiche, die Wanderung durch dieselben, die Auswahl der Personen 2c. alles Wünschenswerthe, doch immer mit Beziehung auf die Grundansicht, beibringt. Ueber Virgil und das Verhältniß, in welchem er der Sage nach zum Christenthume steht und in der G. C. neben Dante erscheint, finden wir S. 328 ff. eine sehr belehrende Darstellung. Die Schrift von Zappert Virgil's Fortleben im Mittelalter (Wien, 1851) scheint dem Verf. noch nicht bekannt gewesen zu sein. Die Stellung, welche Dante dem jüngern Cato gegeben hat, wird S. 368 f. wohl ganz richtig auf Virgil's Autorität zurückgeführt. Ganz besonderer Beachtung werth sind aber die beiden Capitel über den historisch-politischen Inhalt und über das reformatorische Element der G. C. Im ersteren wird ausgeführt, daß in Dante's Universalgeschichte die vorchristliche Zeit zwei auserwählte Völker hat, die Juden und die Römer, jene dazu bestimmt, den wahren einzigen Glauben, diese den wahren einzigen

Staat vorzubereiten; auch das Kaiserthum hat seinen alten Bund; dann bilden Constantin, Justinian und Karl d. Gr. für Dante bedeutsame Epochen; die sächsische und fränkische Zeit überspringend verweilt er um so aufmerksamer bei dem Zeitalter der Hohenstaufen, mit deren Untergange auch für Italien eine Periode des Jammers begonnen hat, überall gesunde Ansichten über Dinge und Menschen durch unhaltbare Meinungen trübend ein lauterer Patriot, der die tiefen Gebrechen seines Volkes klar erkennt und tief beklagt, und ein entschiedener Aristokrat, der in dem unaufhaltsamen Siege des dritten Standes die Quelle aller Uebel sieht! In dem Cap. über das reformatorische Element der G. C. erklärt sich der Verf. zunächst gegen Ozanam, dem Dante's Orthodoxie nicht zweifelhaft ist. Freilich steht Dante fest auf dem Boden des Dogma und verdammt Alles, was Ketzer heißt, während er die Dominikaner rühmt; aber der Papst, obwohl von ihm als Christi Stellvertreter anerkannt, ist ihm nicht unfehlbar, ja er erklärt sich gegen die gesammte historische Entwickelung des Papstthums; er hat keinen der Päpste in den Himmel, mehr als einen in die Hölle versetzt; als Grund aller Entartung der Kirche und des Papstthums erscheint ihm das Heraustreten aus der Besitzlosigkeit, weshalb er auch die constantinische Schenkung verwünscht, und die Vermischung der beiden Gewalten; er tadelt den Mißbrauch des Kirchenbannes zu politischen Zwecken, die Dispensen, die Exspectationen 2c.; er beklagt den Verfall der geistlichen Orden, das Verkommen der niedern Weltgeistlichkeit. Dante ist also weit gegangen, und „seine Polemik bildet einen bedeutsamen Moment in der Geschichte des religiösen und kirchlichen Lebens im Mittelalter." Doch das muß anerkannt werden: er hält sich innerhalb der Kirche, und unter die Vorläufer Luther's darf man ihn nicht zählen, wenn man nicht überhaupt zu diesen alle diejenigen rechnen will, welche gegen die Verweltlichung der Kirche sich ausgesprochen, zu den lauteren Quellen des Christenthums zurückgeblickt, neben dem Dogma auch der Moral eine Bedeutung zugestanden haben. — Das letzte Capitel, welches Dante als den Wiedererwecker der römischen Literatur und als Historiker charakterisirt und der G. C. ihre Stellung in der allgemeinen Literaturgeschichte anweist, haben wir hier nicht weiter zu besprechen.

Es würde uns freuen, wenn wir annehmen dürften, daß diese Anzeige dem trefflichen Werke einige Theilnahme zuwenden könne; der Zweck derselben wäre dann erreicht.

Am Ende des J. 1853. H. Kämmel.

Ueber die den Cardinal und Bischof von Brixen, Nicolaus von Cusa betreffenden Geschichtsquellen in den Tiroler Archiven. Von Prof. Alb. Jäger. Wien, Braumüller. 1851. gr. 8.

Regesten und urkundliche Daten über das Verhältniß des Cardinals Nic. v. Cusa, als Bischof von Brixen, zum Herzoge Sigmund von Oesterreich und zu dem Benedictiner-Nonnen-Münster Sonnenburg im Pusterthale. Von 1018—1465. Mitgetheilt von Alb. Jäger. Ebend.

Der Cardinal Nicolaus Cusanus als Vorläufer Leibnitzens. Ein Vortrag von Dr. Rob. Zimmermann. Ebend. 1852. gr. 8.
(Aus den Schriften der kaiserl. Akademie der WW. in Wien besonders abgedruckt.)

Der Cardinal Nicolaus von Cusa ist jedenfalls eine der hervortretendsten Gestalten des großen Concilien-Jahrhunderts; aber erst in neuester Zeit hat er die gebührende Anerkennung gefunden. Die ihm gewidmeten Arbeiten von Scharff und Dür gehören zu dem Besten, was die neuere kirchenhistorische Forschung zur Darstellung gebracht hat. Wie Wichtiges jedoch als Ergänzung noch gewonnen werden kann, dies beweisen die hier weiter zu besprechenden Mittheilungen, und wir glauben dem Zwecke dieser Zeitschrift ganz gemäß zu handeln, wenn wir über den Inhalt derselben etwas ausführlicher berichten. Es ist, wenn wir nicht irren, das erste Mal, daß in unserm Repertorium Schriften der in preiswürdigster Weise thätigen Akademie zur Besprechung kommen.

Was Hr. Prof. Jäger zur Mittheilung bringt, eröffnet in das bischöfliche Wirken des Cardinals die erfreulichsten Einblicke. Erfreulich sind diese aber allerdings nur insofern, als wir dadurch vollständigen Aufschluß erhalten über den letzten Abschnitt der Lebensgeschichte des Cusaner; denn das, was wir erfahren, macht gerade nicht einen wohlthuenden Eindruck. Wir werden dadurch genöthigt, die allzu panegyrisch gehaltene Darstellung Scharff's in manchen wesentlichen Punkten zu modificiren. Dieser hat nämlich als seine Hauptquelle zwei in dem vom Cardinal gestifteten Hospitale zu Cues niedergelegte Manuscripte (Abschriften päpstlicher Bullen, Relationen, zahlreiche Briefe enthaltend) benutzt; diese Urkundensammlung scheint aber fast nur solche Aktenstücke zu enthalten, welche dem Cardinal günstig sind, als ob dieser darauf bedacht gewesen, durch solche Auswahl das Urtheil der Nachwelt für sich zu stimmen. Hiergegen bringt nun Herr Jäger aus dem Gubernial-Archive zu Innsbruck vier ziemlich umfängliche Sammlungen von Urkunden als Beweisstücke wider den Cusaner vor, welche bisher noch gar nicht benutzt worden

sind und doch die umfänglichsten und detaillirtesten Aufschlüsse gewähren. Die Aktenstücke der ersten Sammlung (Regestum Cusanum) belehren uns über die Verhältnisse des Hochstiftes Brixen von 1225—1450, also bis zum Bisthumsantritte des Cardinals, in welche Zeit die Ausbildung der Territorial-Herrschaft der Grafen von Tirol, sowie der Beziehungen der Bischöfe von Brixen zu den neuen Landesfürsten fällt. Die zweite Sammlung (Acta concordiae) klärt besonders die Stellung des Brixner Domcapitels zum Cardinale auf. Viel ergiebiger ist aber die dritte Sammlung „Handlung zwischen Cardinal Niclausen von Cusa, Bischof zu Brixen, und Herzog Sigmund zu Oesterreich" (528 Blätter in Fol.). „In ihr finden wir das hellste Licht über die wichtigsten Momente der Cusanischen Wirksamkeit in Tirol: über die Lebensgefahr des Cardinals in Wilten mit allen ihren Folgen; über die Grundsätze, welche Cusanus zur Begründung der fürstlichen Rechte des Bischofs von Brixen aufstellte, Herzog Sigmund aber bekämpfte; über die Ausgangspunkte des ganzen Streits, die eben in den Forderungen des Cardinals ihre Quelle hatten; über die Stellung des Clerus der Brixner Diöcese zum Cardinal und zum Herzoge; über die Verhandlungen auf dem Fürstentage zu Mantua; über die Geschichte des Ueberfalls zu Bruneck, über alle Folgen dieses Ereignisses, über den daraus entstandenen Principienkampf, über den Antheil des Erzbischofs von Salzburg am Streite über die Verhandlungen auf mehrern Reichstagen, über die Vermittlungsversuche, welche die Republik Venedig übernahm, und endlich über den Ausgang des Streites, der vorzüglich durch den Tod des Papstes und Cardinals herbeigeführt wurde. Erst aus dieser Quelle wird klar, warum alle Rügen des Papstes, alle Drohungen, Strafen, Interdicte und Excommunicationen am Volke von Tirol sowohl als am Herzoge Sigmund erfolglos blieben." Die vierte Sammlung endlich (das Missivbuch des Klosters Sonnenburg) ist eine Art von Tagebuch (von 480 Klein-Folio-Seiten), welches die wahren Absichten des Cardinals vollkommen deutlich macht; diese gingen aber auf die Unterwerfung des Klosters und bezogen sich erst später auf die Reformation desselben.

Die sehr sorgfältig gearbeiteten Regesten nun lassen die langwierigen Verhandlungen Schritt vor Schritt verfolgen und versetzen uns völlig in den Zusammenhang von Ereignissen, die nicht bloß Tirol bewegten, sondern auch die Länder umher in gespannter Erwartung hielten, eine universale Bedeutung hatten. Auf das Einzelne aber brauchen wir hier um so weniger einzugehen, als Hr.

Jäger, dessen Fleiß schon manches Erfreuliche zu Tage gefördert hat, eine ausführliche Geschichte jenes Streites der Veröffentlichung der Regesten will folgen lassen.

Erscheint Nicolaus von Cusa nach den bisher besprochenen Mittheilungen als ein strenger, zu Gewaltsamkeiten geneigter, schonungslos vorwärts gehender Hierarch, so tritt er uns in dem Vortrage des Hrn. Zimmermann als tiefsinniger Philosoph entgegen, als welchen ihn allerdings auch schon Clemens, H. Ritter und Carrière gewürdigt haben. Während man aber bisher den Cardinal besonders in seinem Verhältnisse zu Giordano Bruno betrachtete, geht Hr. Zimmermann über diesen hinaus bis zu Leibnitz und zeigt durch eine in der That beachtenswerthe Parallele, daß beide in einer Reihe der wichtigsten Punkte gänzlich übereinstimmen, wie sie auch in manchen mehr secundären Beziehungen merkwürdig mit einander verwandt sind. Wir finden bei Nicolaus von Cusa die Monaden, wenn nicht dem Namen, doch dem Wesen nach, den Grund- durchgängiger Harmonie, vernünftiger Zweckmäßigkeit und steti- ger Wiederholung des Ganzen im kleinsten Theile, den Grundsatz der Einerleiheit des Nichtzuunterscheidenden, den strengen Idealismus der einzelnen Monas, vermöge dessen diese nichts zu erkennen vermag, was sie nicht bereits dem Keime nach in sich trägt; kurz, „wir begegnen den Hauptsätzen der Monadologie in einer Fassung, welcher zur noch höhern Aehnlichkeit mit der Leibnitz'schen Lehre nur ein Grad der Klarheit und Präcision zu mangeln scheint, welche diese auszeichnet" (S. 14).

Die Frage, ob Leibnitz unmittelbar aus den philosophischen Werken des Nicolaus Cusanus geschöpft habe, wagt der Verf. nicht ohne Weiteres zu bejahen, um so weniger, da er in den philosophischen Schriften von Leibnitz den Namen des Cardinals nirgends gefunden hat. Da aber des Letzteren Einfluß auf Giordano Bruno keinem Zweifel unterliegt und Leibnitz mit diesem sehr wohl bekannt ist, so kann in keiner Weise ein mittelbarer Einfluß des Cusaners auf Leibnitz bestritten werden. Nach Allem durfte der Verf. wohl seinen Vortrag mit den schönen Worten schließen: „Dem Geschichtschreiber, der den Spuren der Gedanken im Geistesleben nachgeht, wie ein anderer den Fußtapfen der Völker im äußern Dasein, ist es ein erhebendes Schauspiel, zu sehen, daß in dem wirren Gewoge einander drängender und aufhebender Ansichten die rechte Perle der Wahrheit nicht untergeht, und wie an dem vom Grunde des Meeres trotz der Brandung aufschießenden Corallenstock sich Ast an Ast,

so am Baume der Erkenntniß trotz zahllosen Irrthums sich Blatt um Blatt im stillen continuirlichen Fortschreiten entwickelt" (S. 25).

Wir kommen gelegentlich auf verwandte Arbeiten der österreichischen Akademiker zurück.

Am Ende des J. 1853. H. Kämmel.

Praktische Theologie.

Kirchenrecht.

1) Der geistliche Sühneversuch in Ehescheidungssachen nach der Verordnung vom 28. Juni 1844. Eine Abhandlung von dem Appellations-Vice-Präsidenten Korb. Berlin, Heymann. 1852. 31 S.

2) Die Immunitäten oder Befreiungen der christlichen Geistlichen, Universitäts- und Schullehrer nach Ursprung und Bedeutung archäologisch-kirchenrechtlich untersucht von J. A. L. Funk, der h. Schrift Doctor und Hauptpastor zu St. Marien in Lübeck. Grimma, Gebhardt. 1852. 18 Seiten.

Nicht nach ihrem äußern Umfange darf die Bedeutung der vorstehenden beiden Schriften beurtheilt werden, sondern nach der Wichtigkeit der in ihnen besprochenen Objecte. Das geistliche Eherecht und die sogenannten Immunitäten der Geistlichen, dazu als Drittes das Recht der Kirche auf Beaufsichtigung und Leitung der Volksschule, diese Punkte sind es ja, gegen welche die Hochfluthen des Radicalismus und des von ihm ausgebornen religionslosen Staatsprincips vorzugsweise gerichtet gewesen sind, ebenso aber streben bei wiedereintretender Ebbe die conservativen Kräfte diese fast schon verloren gegebenen Punkte möglichst wieder in Besitz zu nehmen, und zwar, wie vielfache Erfahrungen beweisen, nicht ohne Erfolg.

Damit aber der hierauf gerichtete Kampf nicht in's Blaue gehe, nicht zweck- und ziellos sei, ist es vor allen Dingen nöthig zu unterscheiden, wiefern bei der Gefährdung jener Rechte unchristlicher Sinn und böser Wille, und wiefern eine geschichtliche Nothwendigkeit dabei wirksam gewesen ist. Die letztere wird man in der allmäligen Ausbildung des paritätischen Staates und weiter in der mehr oder minder freigegebenen Sectenbildung unmöglich verkennen können. Daß aber — um zunächst von dem Eherechte zu reden — in dem Stadium geschichtlicher Entwickelung, zu welchem die deutschen Staaten jetzt fortgeschritten sind, eine rein kirchliche und geistliche Ehege-

richtsbarkeit eine Unmöglichkeit geworden ist, wird man zugeben müssen. Denn es liegt am Tage, daß die Kirche, jede einzelne so gut wie alle Kirchen zusammen, dem Staate nicht entfernt die Garantie zu geben im Stande sind, daß sie das Institut der Ehe, auf welchem seine Wohlfahrt ruhet, sicher stellen können und werden. Wie sehr nun auch eine aufgeklärte Staatsweisheit es erkennen muß, daß der Staat sein eigenes Interesse nicht anders wahren kann, als wenn er die Ehe in ihrem wahrhaft religiösen, näher christlichen Charakter würdigt und, ihr göttlich gegebenes Fundament anerkennend, darauf verzichtet ihr Recht nach ausschließlich bürgerlichen Principien festzustellen, so ergiebt sich doch nothwendig hieraus ein höchst schwieriges Problem, das der Herstellung eines Eherechts und Ehegerichts, welches ebensosehr auf den Principien der christlichen Kirche beruhe als die Interessen des Staates sicher stelle. An der Lösung dieses Problems arbeitet man z. B. in Hannover seit mehreren Jahren. Man beabsichtigt hier eigenthümliche staatlich angeordnete Ehegerichte einzuführen und bei denselben der Kirche die ihr gebührende Mitwirkung zu sichern; da aber bis jetzt der rechte Modus dieser Verbindung noch nicht gefunden zu sein scheint, so sind einstweilen die Ehesachen den Consistorien noch gelassen, welche als eigentlich kirchliche, aber zugleich vom Staate beauftragte Behörden sie bisher zu verwalten gehabt haben und für welche, als die geeignetsten Organe zur Ausübung dieser Function sich auch nicht wenige Stimmen erheben.

Im Jahre 1844 wurde im Preußischen Staate der geistliche Sühneversuch in Ehescheidungssachen eingeführt. Diese Maßregel ist unstreitig aus der Erkenntniß hervorgegangen, daß der Kirche nothwendig eine kräftigere Mitwirkung in den Ehesachen gewährt werden müsse, als ihr nach der Civilgesetzgebung zustand. Bekannt ist der Standpunkt des Allgemeinen Landrechts, wonach die Ehe als ein rein bürgerliches Contractsverhältniß behandelt wird und z. B. die Zahl der Scheidungsgründe von dem einen oder den beiden vom protestantischen Kirchenrechte anerkannten auf elf gestiegen ist (man sehe die von Korb zusammengestellten „gesetzlichen Bestimmungen"); nicht weniger bekannt, wie sehr die Heilighaltung der Ehe in Folge dieses Systems gelitten hat. Die Einführung des geistlichen Sühneversuchs ist nun ein sehr bedeutender Schritt zu einer würdigeren, ihrem Wesen und Zweck entsprechenderen Behandlung der Ehe. Sie ändert zwar die bisherige Competenz und das

Verfahren der Ehegerichte nicht, sie giebt auch keinerlei Bürgschaft dafür, daß die Ehe- und besonders die Scheidungssachen nach christlichen Grundsätzen künftig werden behandelt werden. Aber es mag unthunlich gewesen sein, die geltenden gesetzlichen Bestimmungen nach den Ansprüchen des Christenthums zu modificiren oder zu reformiren, und da hat man gethan, was für jetzt möglich war: man hat neben den bürgerlichen Ehegerichten ein eigentliches geistliches Forum geschaffen, vor welchem jede Ehescheidungsklage zur Verhandlung kommen muß, bevor die weltlichen Gerichte darauf eingehen dürfen. Herr Korb zeigt, daß in keinem Falle die letzteren auf eine Scheidungsklage sich einzulassen berechtigt sind, wenn nicht der Sühneversuch vorhergegangen und seine Erfolglosigkeit von gehöriger Stelle attestirt ist. Die scheinbaren Ausnahmen, in welchen ein gerichtliches Verfahren vor dem Sühneversuch eintritt (Korb, S. 5, 6), haben lediglich den Zweck, gewisse civilrechtliche Verhältnisse zu constatiren, deren Vorhandensein die ganze Verhandlung vor dem geistlichen wie vor dem weltlichen Forum bedingt.

Ob die besprochene Einrichtung wirklichen Segen schaffen wird, das hängt natürlich von dem Geiste ab, in welchem sie gehandhabt wird. Wo der rechte geistliche Sinn fehlt, da wird sie todte Form bleiben. Dennoch ist es von hoher Bedeutung, daß die Form gegeben ist, und man darf an ihrer äußerlichen und scheinbar bloß gesetzlichen Fassung keinen Anstoß nehmen. Schwierig und verwickelt ist die Angelegenheit theils durch die vielen Secten geworden, theils durch die eigenthümlichen Grundsätze der katholischen Kirche über Ehe und Ehescheidung. Auf alle diese Elemente mußte die Verordnung Rücksicht nehmen, sie mußte ihre Bestimmungen so treffen, daß alle Staatsangehörigen, welcher Confession sie auch angehörten, und jede Kirche nach ihren eigenen Principien darunter zusammengefaßt würden. Nur in einem Punkte scheint die Verordnung das Zweckmäßige nicht getroffen zu haben: das ist die Bestimmung, daß bei gemischten Ehen mit jedem der Ehegatten der Sühneversuch von dem Geistlichen seiner Confession allein vorgenommen werden soll. Hr. Korb bemerkt mit Recht (S. 13), „daß mit Erfolg ein Sühneverfahren nur dann vorgenommen werden kann, wenn beide zu versöhnende Parteien, von welchen in der Regel jede einen Theil der Schuld trägt, sich einfinden und einander gegenübergestellt werden“, indem nur dann „eine Beseitigung der obwaltenden Mißhelligkeiten, ein gegenseitiges Nachgeben und der Entschluß zur Fortsetzung der

Ehe sich herbeiführen läßt", weshalb er für diesen Fall eine freie Uebereinkunft der Geistlichen beider Confessionen zu gemeinsamem Wirken empfiehlt.

Die lichtvolle Darstellung der Verordnung von 1844 und des durch dieselbe vorgeschriebenen Verfahrens wird überall Anerkennung finden, vorzüglich aber hat Herr Korb auf den Dank der Preußischen Geistlichen, deren Pflichten und Befugnisse durch jene Verordnung bestimmt werden, den gegründetsten Anspruch. —

Zeigt sich in Betreff des Eherechts zu unserer Zeit im Allgemeinen zunehmende Geneigtheit, den gerechten Forderungen der Kirche Genüge zu leisten, so dürfen dagegen die Immunitäten der Geistlichen u. s. w. kaum anders als ein verlorener Posten betrachtet werden. Herr Dr. Funk hat in seinem durch die Frankfurter Grundrechte veranlaßten Gutachten allerdings den geschichtlichen Beweis geführt, daß unter allen Völkern, die auf ihre Religion etwas gehalten, auch die Diener der Religion besondrer Auszeichnungen, Vorrechte, Befreiungen sich zu erfreuen gehabt haben. Er führt den Leser deshalb zuerst in die alttestamentliche Oeconomie und die alten heidnischen Staaten, dann weiter durch das christlich-römische und christlich-germanische Volksthum, zuletzt zu der protestantischen Kirche in ihrer ursprünglichen Verfassung. Er legt ein besonderes Gewicht darauf, daß „unsere alten Kirchenordnungen das Fundament und der Stoff des in Deutschland gültigen protestantischen Kirchenrechts sind, Fürsten und Stände auch ausdrücklich ihren Schutz unserer evang.-luth., aus der Reformation hervorgegangenen und durch die Friedensschlüsse bestätigten Kirche und ihren Dienern verbürgt haben." Er folgert daraus, daß die Immunitäten der Geistlichen „nicht bloß eine von den Fürsten und Obrigkeiten verliehene und verbürgte Beihülfe zu der den einzelnen Gemeinden obliegenden Fürsorge für ihre Geistlichen sind, sondern ein öffentliches Zeugniß und Anerkenntniß für den Segen, den das ganze Volk von dem Christenthum und dem geistlichen Amte hat", und da „die christliche Religion eben die von der Nation bekannte, und ihre Geistlichen die Diener und Pfleger des göttlichen Willens und der göttlichen Ordnungen und Wohlthaten in der Nation, nicht bloße Bürger und Volksgenossen sind", so erscheint ihm die Aufrechthaltung der Immunitäten als „eine Sache des Gewissens und der christlichen Gesinnung, die die Gebote des N. T. in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen strebt", weshalb er ebensosehr gegen eine „Ablösung durch Geld" protestirt, als er die Landesobrigkeit, „als Garant der Friedensschlüsse und als zeitiger

Verwalter des Kirchenregiments, verpflichtet achtet sie anzuerkennen und zu schützen.

Man darf die Frage thun, ob der Hr. Verf. wirklich gemeint ist, den gesammten Complex der Immunitäten, wie ihn die ursprünglichen Kirchenordnungen aufstellen auf Grund derselben, quasi divino jure, für die Gegenwart zu reclamiren? also nicht allein die Freiheit von allen Steuern, Staats- und Gemeindelasten, sondern auch den vollständig privilegirten Gerichtsstand? Nach seinem Principe scheint er es zu müssen. Erkennt er dagegen nur in einzelnen Punkten die Berechtigung der späteren Gesetzgebung an, in Hinsicht auf jene Vorrechte Beschränkungen eintreten zu lassen, muß er die Unmöglichkeit zugeben, der Geistlichkeit vollständig die Stellung wiederzugeben, welche sie in dieser Beziehung vor zwei — dreihundert Jahren eingenommen hat, so ergiebt sich daraus, daß er zuviel und folglich nichts bewiesen hat. Es sind bekanntlich in allen protestantischen Ländern, besonders seit 1814, die Geistlichen Schritt vor Schritt immer mehr zu den allgemeinen Staatslasten herangezogen, eine Immunität nach der andern ist ihnen genommen, und mag dazu auch vielfach eine dem Christenthume abgeneigte Gesinnung der viri politici, wie sie Melanchthon zu nennen pflegt, mitgewirkt haben, so wird man doch darin den Grundsatz (oder „die ungeheure Lüge", Funk, S. 17) nicht ausgesprochen finden wollen: „daß Nationen und Regierungen keiner Religion, am wenigsten des Christenthums bedürfen, folglich auch keiner besonders bezeichneten und begabten geistlichen Aemter." Es wird sich dieses Verfahren im Allgemeinen damit rechtfertigen können, daß die Geistlichen doch auch Staatsbürger, auch der Wohlthaten des Staates theilhaftig, daher mit Recht auch zum Tragen seiner Lasten heranzuziehen sind. Unsers Erachtens kommt es gar nicht darauf an so allgemein hin „Immunitäten" zu verlangen oder zurückzufordern, sondern es müßten diejenigen bestimmten Immunitäten nachgewiesen werden, durch deren Wegfall die Kirche in ihrer Existenz gefährdet sein würde und auf deren Besitz sie unter allen Umständen zu bestehen hätte. Die Kirche wird über Ungerechtigkeit oder gar Feindseligkeit des Staats sich nicht beklagen können, so lange sie von demselben als die öffentliche corporative Rechtsanstalt behandelt wird, deren Bestehen für das Staatswohl selbst von wesentlicher Bedeutung ist (vgl. Herrmann über die Stellung der Religionsgesellschaften im Staate, Göttingen, 1849), und so lange der Staat demgemäß ebensowohl das der Kirche eigenthümliche Rechtsgebiet anerkennt als ihren Dienern und Beamteten

die entsprechende Stellung sichert. Letzteres aber geschieht im Wesentlichen, wenn der Staat ihnen einestheils wirklich zureichenden Unterhalt, anderntheils die rechte Würdigung ihres Amtes, negativ durch Schutz gegen mögliche Beeinträchtigung, positiv durch billige Ehrerweisung gewährt. Wo die Geistlichen das haben, da möchten eigentliche Immunitäten am liebsten ganz fallen. Will man aber dergleichen in Anspruch nehmen, so müssen sie eben nur dazu bestimmt sein, der oben bezeichneten Stellung ihren Ausdruck zu geben. Dahin gehört aber, soviel wir sehen, nicht mehr, als die Immunität 1) von muneribus sordidis, 2) von solchen Lasten, welche den Genuß eines zureichenden Auskommens vereiteln würden. In beiderlei Hinsicht haben die neuesten Gesetzgebungen schon manche unangenehme Erfahrungen machen müssen. In Hannover z. B. wurden nach der letzten Bewegung alle Exemptionen schlechtweg aufgehoben. Geistliche und Schullehrer waren demnach auch verpflichtet, die munera sordida zu übernehmen, d. h. solche Gemeindelasten und Dienste, welche grobe Handarbeit erfordern und deren persönliche Ausübung daher mit der Würde des Amtes unverträglich ist. Als dies manche Unzuträglichkeiten mit sich führte — es ist vorgekommen, daß ein Geistlicher, aufgefordert zur Arbeit am Communalwege (dem „Meinewerken") und nicht im Stande einen Tagelöhner für sich zu stellen, persönlich sich an das Werk gemacht hat, bis die solcher Arbeit ungewohnten Hände, blutend und geschwollen, den Dienst versagten — hat man mit halben Maßregeln zu helfen gesucht, die Gemeinden obrigkeitlich ermahnt, auf ihr Recht zu verzichten u. s. w.; aber es ist klar, daß bei solchen gesetzlichen Bestimmungen der Geistliche stets von der Stimmung und Willkür der Gemeindeglieder abhängig und vielfachen Vexationen ausgesetzt bleibt. Will man aber sagen, daß es ihm doch gewiß stets freistehe den persönlichen Dienst durch Geldbeitrag zu reluiren, so ist dies erstlich nicht immer möglich, und wenn das, so fällt es unter die zweite Kategorie, unter die unbillige Beschränkung eines meistens nur nothdürftigen und dazu gesetzlich garantirten Einkommens. In dieser Beziehung erscheint es ebenso unbillig, wenn das zum Unterhalte des Geistlichen ausgesetzte Kirchengut in gleicher Weise, wie jedes andere Grundeigenthum besteuert wird, denn der bloße Nutznießer kann unmöglich dieselben Lasten tragen wie der Eigenthümer. Auch hier sind die Erfahrungen der Hannover'schen Gesetzgebung lehrreich. Nachdem zuerst die Absicht obgewaltet hatte, von den geistlichen und kirchlichen Grundstücken die Grundsteuer ganz ebenso zu erheben wie von allen übrigen Lände-

reien, hat man sich später überzeugt, daß dadurch der Grundstock des kirchlichen Eigenthums übermäßig geschmälert werden würde; man hat daher den Ausweg gewählt, aus dieser Grundsteuer einen Fonds zu bilden zur Verbesserung unzureichend dotirter geistlicher Stellen und Institute — also eine Uebertragung aus einer Hand in die andere, bei welcher es meistens nicht ohne Härten abgeht. — Auf diesen Punkten die Kirche und ihre Diener vor Schaden zu schützen, darauf möchte es jetzt vorzugsweise ankommen und dahin mögen die Freunde der Kirche ihre ernstlichen Bestrebungen richten. Den privilegirten Stand, eine Ausnahmsstellung in Dingen, worin der Geistliche von allen andern Staatsbürgern in nichts sich unterscheidet, mögen wir gern fahren lassen.

Loccum. A. Schultze.

Kirchliche Literatur.

Volksschriften.

1) Neueste Volksbibliothek. In Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von W. Redenbacher. Jahrgang 1853. 1. Bdchn. Dresden, Just. Naumann. 108 S.

2) Gesammelte Erzählungen von Dr. Aug. Wildenhahn. 1. Bd. — Geschichtliche Erzählungen. 1. Bd. (in 3 Lieferungen à 6 Ngr.). — Leipzig, Gebhardt und Reisland. 1852 und 1853. Mit dem Portrait des Verfassers in Stahlstich. — VII und 373 S., Sedez.

3) Luther in Worms. — Ein Tag aus Philipp Melanchthon's Leben. — Zwei Lebensbilder für das Volk und die reifere Jugend aufgestellt von M. Joh. Ernst Volbeding. Leipzig, Brockhaus. 1852. — 120 S.

4) Lesebuch für einklassige Schulen, zusammengestellt und herausgegeben von F. W. Theel, Lehrer zu Gossow bei Bärwalde i. d. N. — Berlin, New-York und Adelaide, J. A. Wohlgemuth. 1853. VII und 400 S.

Nr. 1. Das ungehemmte Forterscheinen von Redenbacher's Volksbibliothek wird von allen Freunden einer gesunden Volksliteratur als ein erfreuliches Zeichen angesehen werden. Man erkennt daraus, daß die wohlbedachte Auswahl der Objecte, die glückliche Bestimmung der rechten Bearbeiter und die ansprechende Behandlung des Stoffes in weiten Kreisen Beifall findet; man darf nicht weniger daraus schließen, daß unser Volk den Geschmack für eine gesunde geistige Kost noch nicht verloren hat. — In dem vorliegenden Bändchen hat der beliebte Erzähler K. Wild den Versuch gemacht, ein mittelal=

terliches Epos, Wolfram's Parcival, für das deutsche Volk zu bearbeiten. Zur Einleitung in dasselbe macht er die Leser mit der Idee des heiligen Gral (vielleicht nicht allgemein bekannt ist die Ableitung von sanguis realis, sang real), der Artussage und der Person Wolfram's von Eschenbach bekannt. Von dem Gedichte selbst kann auf 88 Sedez-Seiten natürlich nur eine historische Skizze gegeben werden. Die Erfahrung erst kann lehren, ob das aller Mystik abholde Geschlecht unserer Zeit an dieser Gabe Gefallen finden wird; Leiter von Volksbibliotheken möchten wir bitten Beobachtungen darüber zu sammeln. Wenn man in dieser Beziehung nicht ganz ohne Sorge sein kann, so ist es weniger wegen der skizzenhaften, thatsächlich trockenen Darstellung — die ist dem Volke angenehmer, als vorausgesetzt zu werden pflegt, Thatsachen will es eben, nicht kunstreiche Composition — als weil der ganze Ideenkreis, in welchem das Gedicht sich bewegt, unserm Volke zu fremd geworden ist. Zuweilen sind auch die mittelalterlichen Formen ohne alle Erklärung beibehalten, so in den Ueberschriften der drei Theile: „der sagt von der Einfalt" — „der sagt vom Zweifel und von eitler Ritterschaft" — „der sagt vom Heile". Dank aber verdient es, daß kürzere gnomische Partien dem Sinne nach vollständig wiedergegeben sind. —

Nr. 2. Der erste Band von Wildenhahn's geschichtlichen Erzählungen enthält: 1) Nicolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf; 2) der Messerschmied von Zofingen; 3) die Wahl des Berufs; 4) der Wechselherr von St. Gallen; 5) Johann Sebastian Bach; 6) der alte Candidat. Nur über die letzten beiden Erzählungen können wir berichten, da uns die dritte Lieferung allein zugegangen ist. Auch in ihnen bewährt sich des Verfassers anerkanntes Talent für biographische Darstellung, sein schönes vom Evangelium geheiligtes inneres Leben und seine Gabe, für den behandelten Gegenstand das Herz des Lesers zu gewinnen. Nr. 5. beschreibt die ergreifende Episode aus dem Leben des alten Meisters, wie er, seit langen Jahren erblindet, aber in ungebrochener Kraft fortwirkend, kurz vor seinem Ende das Augenlicht noch einmal wiederbekommt, um dann im Frieden hinüberzugehen. Nr. 6. die merkwürdige Berufung Paul Gerhardt's zu seinem ersten Pfarramte. —

Nr. 3. enthält nicht bloße Skizzen, sondern wirkliche „Lebensbilder", in Licht, Schatten, Färbung bis ins Einzelnste ausgeführt und darum recht geeignet, die ferne Vergangenheit dem Leser zur Gegenwart zu machen. „Luther in Worms" begreift nur eine Stunde im Gasthause, ein Gespräch zechender Landsknechte und Reiter, aber

in diesem Gespräche reflectirt sich der ganze weltgeschichtliche Moment mit seinen weithin wirkenden Folgen. Auch hier macht Luther's Einzug bei aller seiner Herrlichkeit einen fast beängstigenden Eindruck — es wird einem bange um des Reformators Demuth und Lauterkeit, auch wenn man weiß, daß er nüchtern zu bleiben vermochte, wo ein Ronge berauscht werden mußte, und man kann den Segen des läuternden Probejahres auf der Wartburg nicht hoch genug anschlagen. — Den größten Theil des Bändchens (S. 23—120) füllt der „Tag aus Melanchthon's Leben". Wir glauben es dem Verfasser gern, daß ein „mühsames Quellenstudium" erforderlich gewesen ist, um die Stoffe, die Farben für dieses Gemälde zusammenzubringen. Es stellt die herrliche Gestalt des Praeceptor Germaniae in höchst anschaulicher Weise vor Augen und macht den wunderbaren Einfluß begreiflich, welchen er auf das geistige Leben der Nation auf allen Stufen, von den Heerden der Wissenschaft bis in die stille einfältige Landgemeinde übte (Pastores „locos communes Scripturae, per Philippum Melanthonem conscriptos comparent sibi et diligenter perlegant," heißt es in der Waldeck'schen Pastoral-Instruction von 1539); es läßt uns mit ihm einen seiner Arbeitstage durchleben, von Morgens 2 Uhr beginnend, getheilt in rastlose Thätigkeit, geweihetes Familienleben und Verkehr mit Freunden, unter denen Luther, damals noch mit ihm in ungetrübter Harmonie, je mehr und mehr in den Vordergrund tritt. Daß in diesen einen Tag viele Thatsachen, Aussprüche, Gespräche zusammengedrängt sind, welche der Zeit nach vielleicht weit auseinanderlagen, daß dieser Tag „mosaikartig an der Hand der Geschichte und Phantasie zu einem Ganzen zusammengefügt" ist, wird man in voraus erwarten. Indeß hat die Composition nichts Unnatürliches und es findet sich nur eine wirkliche Abweichung von der Geschichte. Der Verf. läßt Bugenhagen am 19. Mai 1529 dem Rathe von Hamburg seine Bereitwilligkeit erklären, das Kirchenwesen der Stadt zu ordnen (S. 80); da es ihm ohne Zweifel nicht unbekannt sein wird, daß Bugenhagen schon im October 1528 dieses Werk vollbracht hatte, so hätte er dies wohl in einer Anmerkung oder im Vorworte bemerken können. —

Nr. 4. Daß wir dieses Lesebuch unter der Rubrik „Volksschriften" zur Anzeige bringen, wird sich aus der Anlage und Bestimmung desselben rechtfertigen. Berechnet auf einklassige Schulen muß es sehr verschiedenen Zwecken dienen; es muß den niederen Stufen die einfachsten Stoffe zugleich für den Leseunterricht und für angemessene geistige Nahrung darbieten und nicht weniger auch das Material

enthalten, welches die Schule den weiter Fortgeschrittenen in dem s. g. gemeinnützigen Unterrichte zu gewähren hat. Ein solches Buch aber kann nicht bloß Schulbuch sein, es wird und muß nothwendig zugleich auch Hausbuch, Volksbuch sein, es wird und muß auch den erwachsenen Gliedern der Schulgemeinde, deren Kinder es gebrauchen, lieb sein und bleiben. Daß die beiden Theile: Lesestücke für die jüngeren Kinder und Realien für die älteren, in einem Bande zusammen gegeben werden, hat zwar den Nachtheil, daß der letztere und bedeutendere Theil des Buches in den Händen der Kleineren vorläufig noch ein todter Schatz bleibt und vielleicht längst mit zerlesen ist, bevor sie zum Genusse desselben gelangen; einer Theilung in 2 Bändchen möchte indeß das Bedenken entgegenstehen, daß damit die Einheit des Lehrbuches für die ganze ungetrennte Schulklasse verloren gehen würde. — Was nun die vorliegende Arbeit selbst betrifft, so darf ihr das Zeugniß nicht versagt werden, daß sie die verschiedenen Aufgaben, welche sie im Auge hat, in sehr angemessener und glücklicher Weise löset. Das Lesebuch (S. 1—142) enthält zuerst, neben kurzen religiösen Betrachtungen, eine große Anzahl von Kinderliedern und Gebeten (S. 1—16), am Schlusse derselben ein „liturgisches Schulgebet"; dann 200 Lesestücke, in Prosa und Poesie, Natur und Menschenleben ohne Sonderung in bestimmte Rubriken darstellend. Die Auswahl ist trefflich. Man begegnet hier nicht den hergebrachten, meistens in jedem Lesebuche wiederkehrenden Stücken; vorzugsweise sind Claudius, Stöber, G. Jahn, Krummacher, O. v. Horn, Hey, Grimm benutzt, von H. Heine ist „Belsatzar" aufgenommen. Die Stücke 185—200 sind für höhere Fassungskraft berechnet, in sehr feinem englischen Drucke (über das Niveau der Volksschule und des Volkslebens möchte doch Jean Paul's „Neujahrsnacht eines Unglücklichen" hinausliegen); die drei letzten („Sprachliches") behandeln in musterhafter Weise die Zeitwörter: Arbeiten, Gehen, Denken, in ihrer mannigfaltigen Anwendung. — Den größeren Theil des Buches (S. 143—400) nehmen die „Realien" ein. Da überdies hier der Druck viel enger ist, so ist es möglich geworden das für das Volk und die Volksschule Wissenswürdige in dieser Abtheilung zusammenzudrängen. Man könnte eher wegen des Zuviel als des Zuwenig ein Bedenken haben. Wir geben nur noch die Rubriken an. I. Himmelskunde (S. 143—147). II. Erdkunde (S. 147—224; physische Geographie und Ethnographisches, zum Theil in erschöpfender Vollständigkeit, besonders nach Curtmann,

16*

Grube, Barth). III. Bilder aus der Naturkunde (S. 224 bis 300, in systematischer Ordnung). IV. Grundzüge der Preußischen Geschichte (S. 300—336). V. Bibelkunde (S. 336 bis 348). VI. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der christlichen Kirche (S. 349—375, herabreichend bis in die neuste Missions- und Bibelverbreitungsgeschichte). VII. Gesangtexte (S. 375—400; 86 sehr passend ausgewählte und singbare Lieder). Ueberall zeigt sich ein gelungenes Streben, nicht allein dem Verstande zu dienen, sondern auch dem Gemüthe Nahrung zu geben, auch durch eingemischte Verse und poetische Prosa. — Wir wünschen der trefflichen Sammlung eine recht weite Verbreitung, überallhin, wo die thätige Verlagshandlung ihre Zeltpflöcke eingeschlagen hat. —

Loccum. A. Schultze.

Predigten.

Antrittspredigt über 2 Tim. 1, 7. gehalten am ersten heiligen Pfingsttage, den 15. Mai 1853 am Tage seiner feierlichen Einführung in das Pfarramt zu St. Ulrich zu Halle a. d. S. von Carl Bernhard Moll, Dr. und ordentl. Prof. der Theologie. Halle, 1853. Richard Mühlmann.

Eine ganz vortreffliche Predigt, der Ausdruck einer innerlich gediegenen, christlich und wissenschaftlich reifen Persönlichkeit. Dieselben Vorzüge, welche die früher erschienene Sammlung Moll'scher Predigten auszeichnen, eine eigenthümlich tiefe psychologische Entwickelung, Klarheit, Schönheit und Rundung der Darstellung und dabei eine Fülle biblischer Anwendungen und Anklänge und eine innerliche Salbung und Wärme, verbunden mit umfassenden Blicken auf die Noth und Aufgabe der Gegenwart — das alles so recht aus der persönlichen Lebenstiefe geschöpft, findet sich auch hier, wo der Redner im Hinblick auf die doppelte Last, die er zu übernehmen gewagt, mit dem vollen Bewußtsein der Schwere jeder einzelnen, zugleich auf die Quelle seiner Zuversicht und Hoffnung hinweist. „Die Führungen meines Gottes haben zu den Quellen geleitet, aus denen die Lebensfrische ewiger Jugend getrunken und mit dem nie ersterbenden Muth der Treue die Kräfte der zukünftigen Welt gewonnen werden. Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi hat mir diese Quellen erschlossen, daß sich die darbende Seele immerdar aus ihnen laben kann. Und die Gemeinschaft des heiligen

Geistes verbürgt und versiegelt die Fortdauer dieser Gedankenwirksamkeit." In diese Wirksamkeit des Geistes führt er dann die Gemeine und sich nach 2 Tim. 1, 7. weiter ein. Nach einem kurzen Uebergange, in dem er die Aehnlichkeit der ganzen Situation andeutet, stellt er das Thema auf: „Die Bürgschaft für ein gesegnetes Wirken liegt in dem Geiste, den uns Gott gegeben", das er dann nach den drei Bezeichnungen, welche Paulus dem Geiste im Gegensatz zu dem Geiste der Furcht giebt, genauer durchführt. Die meisterhafte Weise, wie nun im ersten Theil der Geist der Furcht geschildert wird, der, Zeichen innerlicher Schwäche und geistiger Verkommenheit, „die Schwierigkeiten der Lage überschätzt, die Gefahren „übertreibt, die Gebote der Pflicht überhört" und dem gegenüber „der Kraftgeist Gottes, der mit der Frische und Fülle ursprünglichen „Lebens allen bösen Rath und Willen bricht und hindert und alles „Gottfeindliche niederringt und überwindet", der „das eigne Herz bändigt, die argen Gedanken tödtet, die sündliche Natur völlig umwandelt, befreit die gebundene Kraft, erweckt die schlummernde Gabe, „versetzt in ein neues Leben und schafft zum neuen Leben neue Triebe", wie nachgewiesen wird, daß dieser Geist allein die Lebenserneuerung der Völker, die Verjüngung der Welt bewirken könne, da er eine alles durchdringende neue Beseelung sei, eine geistige Wirksamkeit, die eben in alle Fähigkeiten, Vermögen, Gaben und Verhältnisse gestaltend eingreife, da er jede Unschlüssigkeit und Rathlosigkeit, jedes fürchtende Schwanken vernichte, wie daran sich die Aufforderung schließt, um diese edle Pfingstgabe zu beten, da sie für jeden ohne Unterschied nothwendig und unentbehrlich sei, um dem mächtigen Geiste der Welt siegreich begegnen zu können — diese meisterhafte Ausführung des Grundgedankens bringt alle Kritik zum Schweigen und zwingt uns, diese Musterpredigt allen Predigern auf's wärmste und dringendste zu empfehlen. In dem zweiten Theil, welcher den Geist der Liebe dem Geist der Furcht entgegenstellt, wird von der allgemeinen Erfahrung ausgegangen, daß Segnungen und Heilkräfte schon jeder wahren menschlichen Liebe eigen sind, besonders im Kreise der Familie und der Freundschaft, und daß die Liebe schlechthin uneigennützig sei, die niemand das gebrachte Opfer aufrücke oder vorhalte. Der Geist der Liebe werfe, mit seiner Klarheit, Kraft und Gluth, ein Himmelslicht auf unsere Wege, ein göttlich Feuer in unsere Herzen und brenne die natürliche Selbstsucht aus, und treibe die Furcht dadurch hinweg. Denn Selbstsucht wie Schwäche erzeuge nothwendig Furcht. Es folgt nun eine so tief geschöpfte Schilderung

der bangen Furcht, der Rathlosigkeit und Unsicherheit der immer um das Eigene besorgten, nach Menschenurtheil fragenden, um den Erfolg bekümmerten, wo möglich, alle Umstände berechnenden Selbstsucht, daß wir nicht wagen, Auszüge daraus zu geben. „Aber wer hätte nicht selbst über solche Verwüstungen zu klagen!" fährt Moll fort. „Wer darf sagen, er sei völlig frei geworden von seinem schlimmen Selbst, von allen Regungen des Ehrgeizes, des Eigennutzes, „der Eitelkeit, von der falschen Selbstliebe überhaupt und ihrem „schmählichen Betruge? Treten nicht in unserm menschlichen Verkehr aus diesem dunklen Grunde überall furchtbare Störungen her„vor, selbst da, wo wir solche gar nicht ahnen?" — „Die menschliche Liebe bedarf aber einer Reinigung und Läuterung und findet solche in Christo, in dem wir nicht bloß ein herrlich Vorbild empfangen, sondern durch den die Liebe Gottes selbst in unsre Herzen ausgegossen ist im heiligen Geist." Dieser Geist allein schaffe wahre Liebe, verscheuche alle Furcht. Darum „lasset uns beten, daß dieser Geist auch unter uns die Herzen entzünde!" ꝛc. Daran schließt sich ein inniger Dank für die erwiesene Liebe der Gemeine, die ihn so einstimmig berufen, so freudig aufgenommen. „Aber fest stehen", so schließt Moll, „kann ich nicht in menschlicher, nur in göttlicher Liebe." Darin allein liegt die Bürgschaft für ein gesegnetes Wirken im Berufe. Im dritten Theile wird dann von der Ueberzeugung ausgegangen, daß Zuchtlosigkeit Heillosigkeit sei in jeder Beziehung, in allen Kreisen. Im Allgemeinen sei dies jetzt mehr als sonst anerkannt. Man sehne sich nach Ordnungen der Zucht, durch die Besserung und Herstellung kommen könne. Aber durch viele Herzen gehe ein Geist der Furcht, der viel verderben könne, weil er zur Ueberlegung keine Ruhe, zur Wahl keine Geduld, zur Durchführung keine Besonnenheit habe. Darum erzeuge solche Furcht auch nur Zwang, nicht Zucht. Einen solchen Geist habe uns Gott nicht gegeben, sondern den Kraftgeist der Liebe, der Zucht sei. Denn Gott will die Heiligung seiner Erlöseten. Dazu ist eine Ordnung des Heiles noth, dazu gehören Schranken, in welchen wir alle laufen müssen, um das Kleinod zu erlangen. Aber diese Ordnungen und Schranken dürfen keinen unevangelischen Charakter an sich tragen. Das lehrt allein der Geist der Zucht, in dem die Bürgschaft liegt für ein gesegnetes Wirken in jedem Berufe. In diesem letzten Theile vermissen wir etwas von der Klarheit und Bestimmtheit, die die andern auszeichnet und es finden sich jene blassen Allgemeinheiten und unbestimmten Bekämpfungen, die auch in der größeren Sammlung uns bisweilen störend wa-

ren. Die Predigt kann und darf zwar nicht alles sagen, aber sie darf auch nicht unbestimmte Besorgnisse wecken, unklare Vorstellungen nähren. Die Zucht hätte können praktischer den Hörern ins Herz gepredigt werden. Doch wir wiederholen die warme Empfehlung dieser Predigt, besonders auch für diejenigen, welche die Schleiermacher'sche über denselben Text kennen und schätzen.

Kirschstein.

Die seufzende Creatur, Predigt über Röm. 8, 18—23., am IV. p. Tr. im Dom zu Magdeburg gehalten vom Consistorialrath Appuhn. Magdeburg, 1853. Heinrichshofen.

Die schwierige Aufgabe über die seufzende Creatur nach Röm 8. erbaulich und überzeugend, warm und kräftig zu predigen, kann kaum vollkommener gelöst werden, als es in der vorliegenden Predigt durch Appuhn geschehen ist, dessen glänzende, ich möchte sagen, poetische Begabung dafür insbesondere qualificirt war. „Der Zusammenhang der Creatur mit dem Menschen" formulirt sich das Thema.

Die Creatur ist mit dem Menschen gefallen,
sie dient ihm jetzt wider ihren Willen,
sie trägt sein Bild an sich und
sehnt sich mit ihm nach Erlösung.

In diesen vier Theilen wird der Grundgedanke auf's geistvollste und mit der herrlichsten Naturmalerei durchgeführt. Daß dabei natürlich die gestaltende Phantasie, die harmonisch zusammenfassende und gliedernde plastische Kraft vorzugsweise thätig sind, liegt in der Natur der Aufgabe. Aber selten ist nun wohl auch seit Dräseke ein so schönes Ganzes, eine so in voller Harmonie durchgeführte Predigt in Magdeburg gehört worden. Manchmal häufen sich natürlich Bibelverse und andrerseits wieder Naturmalereien ein wenig an. Aber dergleichen findet sich auch bei dem großen Meister dieser Manier, bei dem seligen Dräseke, der einst auf derselben Kanzel gestanden. Am glänzendsten bewährt sich das Talent Appuhn's im zweiten Theil, wo er das Widerstreben der Creatur gegen das sündlich verdorbene Menschengeschlecht meisterhaft darstellt. Sei darum diese Rede zu genauerer Kenntnißnahme in weiteren Kreisen auf's Beste empfohlen!

Kirschstein.

Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Predigt, am Jahresfest der Bibelgesellschaft in Wernigerode (26. April 1853) in der Schloßkirche gehalten von G. Carus, Pastor in Ilsenburg. Halle. R. Mühlmann.

Einer Empfehlung zu weiterer Verbreitung dieser interessanten und lebendigen Predigt wird es nicht bedürfen, da dieselbe durch den Abdruck in dem Halle'schen Volksblatt für Stadt und Land bereits die weiteste Verbreitung erfahren und sich selbst wenigstens mannigfach hat empfehlen können. Vergleicht man die Predigt mit der glänzenden Rede Appuhn's oder mit der geistvollen, psychologisch tiefgeschöpften Antrittspredigt Moll's: so gewinnt man einen interessanten Einblick in drei verschiedene Formen der Beredsamkeit, die jede an ihrem Theil berechtigt ist. Moll ist der predigende Professor vor einem Universitätspublicum, der Einblicke in den Geist der Zeit und der Kirche in seinen Vortrag mit zu verweben weiß. Appuhn ist der Prediger einer größeren Stadt, der eine „gebildete Zuhörerschaft" durch poetische und plastische Kraft zu fesseln und von der Wahrheit auch der räthselhaftesten Andeutungen der heiligen Schrift zu überzeugen vermag. Carus predigt vor einer Gemeine von Laien und Geistlichen, die um das Wort Gottes in heiliger Schrift versammelt ist. Er läßt sich etwas gehen in seinem warmen Eifer. Volle Symmetrie der Theile, Schönheit der Diction ist nicht sein Streben; aber seine aus dem Herzen quellende, oft freilich etwas zu sehr sprudelnde Rede will zum Herzen dringen, die Herzen bewegen. Alles ist hier praktisch, die eingewebten Erzählungen, die Stellen aus Heinrich Müller und Christian Scriver, die mitgetheilt werden, das vorgehaltene Vorbild der Engländer und ihrer Leistungen im Gebiete der Bibelverbreitung, sowie die Widerlegung der Gegner der Bibelgesellschaften. Formell wäre viel auszusetzen; aber wer dürfte kritisiren, wo so unverkennbar das warme Herz fruchtbringend zum Herzen redet! —

Kirschstein.

Die Wunder sonst und jetzt. Predigt, gehalten im academischen Gottesdienste zu Halle, am 24. Juli 1853 von Dr. Erdmann, Professor in Halle. Berlin, 1853. Verlag von W. Hertz (Besser'sche Buchhandlung).

Das Erscheinen dieser Predigt, vielleicht auch ihr Halten selbst, scheint auf den Zweck hinauszulaufen, des Verfassers Orthodoxie, die in der Kreuzzeitung von einem Recensenten der „psychologischen

Briefe" etwas scharf angegriffen war, wieder in Credit zu bringen. Wenigstens hat Erdmann selbst bei einer Vertheidigung in demselben Blatte sich auf diese Wunderpredigt berufen. — Der Unterzeichnete bekennt, zu denjenigen zu gehören, die, nachdem sie sich an Erdmann's früher erschienenen Predigten, die bei allem Vorherrschen der Dialektik, doch zugleich von tief christlichem Inhalt waren, innerlich erbaut hatten, überrascht und unangenehm berührt wurden durch den Mangel an christlichem Ernste und religiöser Tiefe, der sich in den populären Schriften des ausgezeichneten Hegelianers, mit denen er sich einen Ruf auch unter den geistreichen Damen Deutschlands erwarb, unverkennbar zeigte. So interessant diese kleinen Abhandlungen sind „über Lachen und Weinen", „über die Langeweile", „über Collision der Pflichten"; so finden sich doch in jeder von ihnen Stellen, an denen ein frommes Gemüth Anstoß nehmen muß, die an das Frivole streifen und deren Einstreuung um so weniger zu rechtfertigen ist, als sie nicht etwa im weiteren Verlaufe rectificirt werden und der tiefere Sinn der christlichen Vorstellungen, die dem Spotte Preis gegeben scheinen, keinesweges schließlich herausgestellt wird. Ueberall da, wo nur ein Schritt zu den Tiefen des Evangeliums gemacht zu werden brauchte, wo wie z. B. in der Abhandlung von der Collision der Pflichten schließlich hätte müssen auf das alle Collisionen aufhebende Durchdrungensein der Persönlichkeit vom Geiste Gottes, auf die in dem Individuo ausgegossene Liebe Gottes hingewiesen werden: finden wir ein bei einem wirklich religiös gestimmten Menschen unerklärliches und keineswegs durch den Zweck der bloßen leichten wissenschaftlichen Unterhaltung gerechtfertigtes Schweigen. Ganz so ist es in den psychologischen Briefen, die immer nur von fern an das Christliche anstreifen und vor jedem entschiedenen religiösen Bekenntniß zurückweichen. Natürlich mußte mir daher die vorliegende Predigt das größte Interesse erwecken. Ist es die Predigt eines gläubigen Christen oder eines wie sonst mit dem psychologisch-ethischen, so hier mit dem religiös-biblischen Stoffe geistvoll dialektisch spielenden Hegelianers? — Die Einleitung geht davon aus, daß Begriff und Werth des Wunders gegenwärtig vielfach verkannt sei; bald leugne man die Möglichkeit der Wunderthaten Christi (Matth. 9, 1—8. ist der Text), bald betrachte man sie als etwas sehr Unwesentliches. Beides sei falsch. Man könne den Unterschied zwischen Damals und Jetzt bestehen lassen und doch den Glauben an die Wunder als einen wesentlichen Punkt des Glaubens betrachten. Darauf folgt eine Definition des Wunders, bei der zunächst das psychologische Moment der Ver-

wunderung abgewiesen wird. Wunder sei ein übernatürliches Eingreifen schöpferischer Kraft in die bestehende Naturordnung. Dann das Thema: Die Wunder sonst und jetzt! — Im ersten Theile wird die Frage beantwortet, warum solche Wunder jetzt nicht mehr geschehen? 1) Es fehle an Trägern solcher Macht. Christus und die Apostel hätten sich vollkommen concentrirt, nur Ein Ziel im Auge gehabt, alles andere darüber gelassen und geopfert. Dabei kommt der sonderbare Irrthum vor, die Apostel hätten kein Gewerbe getrieben, während doch des Paulus Teppichmacherarbeit bekannt sein sollte. In allen Gebieten schaffe Concentration Außerordentliches, in Kunst und Industrie ꝛc. Also auch im Glauben. Aber der Glaube der heutigen Menschheit sei kraftlos, sei auch nicht mehr ein Senfkorn. Die Getheiltheit modernen Lebens, die Berufszersplitterung hindern die Sammlung. Der Glaube bewähre sich in anderer Weise, aber er könne nicht Wunder thun. 2) Die Wunder von damals hatten den Zweck, Glauben zu wecken für das Unsichtbare. Wunderbeglaubigung würde aber heutzutage nichts wirken. Damals mußte das Unsichtbare durch das sichtbare Wunder bekräftigt werden, jetzt bedarf das Sichtbare der Bekräftigung durch Unsichtbares, durch Gründe und Gesetze. Damals der Glaube des Wunders, jetzt das Wunder des Glaubens Kind. Es giebt keine Wunderbedürftige oder Empfängliche mehr. 3) Das nicht bloß Wunder-Aehnliche, das wirkliche Wunder in der Texterzählung sei die ein neues Leben schaffende Sündenvergebung. In dieser Hinsicht sei die Gegenwart bedeutend der Vergangenheit vorzuziehen, da es an diesem größeren Wunder durchaus nicht fehle. Im zweiten Haupttheil wird nun zunächst die Meinung abgewiesen, als ob der Glaube an das größere Wunder der Wiedergeburt den Glauben an äußerliche Wunder entbehrlich mache, dieser sei vielmehr nothwendiges Resultat von jenem und daher auch Kennzeichen seines Vorhandenseins. Doch sei auch in dem gegenwärtigen Hange zum Wunderglauben etwas Krankes. Die Schriftgelehrten hätten mit Recht natürliche Deutungen der Wunder Jesu abgewiesen. Aber sie gingen in ihrem Eifer zu weit, sie machten den Naturforschern überhaupt einen Vorwurf daraus, „nicht von Gott zu reden, sondern überall nach natürlichen Gründen zu fragen." Das wäre aber bei den Naturkundigen völlig pflichtwidrig. Gerade der Glaube leide solch Verfahren nicht. Man werde sonst das Wunder einbüßen, weil man Alles als Wunder der Allmacht betrachtet wissen wolle. Wo Alles schöpferisch sei, da könne es dann auch gar keine Unterbrechung des Naturlaufs geben. Schließlich fordert Erdmann die Theologen

auf, sich besonders gegen diejenigen zu wappnen, die, wenn man von Naturlauf rede, stets das Eine wiederholten, man setze Gottes Größe herab, wenn man die Welt als ein Uhrwerk betrachte, das von selbst gehe, wenn es einmal hergestellt sei. Worauf denn noch eine Nachweisung folgt, daß ein nachbesserungsbedürftiges Uhrwerk gewiß kein vollkommenes sei. Nach einer wiederholten Ermahnung folgt, in sonderbarem Anschluß an das Textwort, folgender Schluß: „Damit Ihr „aber sehet, daß des Menschen Sohn Macht hatte, den Gichtbrüchi„gen aufstehen und heimgehen zu lassen (wie das?) verkündige ich „Euch in Seinem Namen: Euch sind Eure Sünden vergeben. Und „wahrlich, wie dort das Volk, so werden hier die Euch befohlenen „Seelen Gott preisen, der solche Macht des Menschen Sohne gege„ben hat. Amen."

Was haben wir nun durch diese Predigt erhalten? Zunächst eine halbwahre, sehr rationalistisch mindestens klingende Erörterung über die concentrirte Glaubenskraft, aus der das Wunder entsprungen, dann eine sehr schiefe Erörterung über die gegenwärtig mangelnde Wunderbedürftigkeit, endlich die richtige, aber sehr kurz abgemachte Behauptung, daß die Sündenvergebung doch das größere Wunder sei. Wie nun aber der Glaube an die Sündenvergebung nothwendig auch die Anerkennung der Wunderthaten Jesu einschließe, wird so mangelhaft erwiesen, daß niemand dadurch befriedigt werden kann. Was aber soll zuletzt die heftige Polemik gegen das Allwunder der Schöpfung? Wahrscheinlich bekämpft sie Tholuck. Aber wie unklar und wunderlich! Wie wenig das Berechtigte der „Allwirksamkeit Gottes", neben der Nothwendigkeit der Annahme geregelter Naturordnung zugestehend! — Kurz, wenn wir das redliche Bemühen des Verfassers, einmal wieder orthodox und wundergläubig sein zu wollen, nicht verkennen dürfen; so bleibt uns doch die Ueberzeugung, daß gerade der Glaube mit seiner historischen Grundlage eines wunderthätigen Heilandslebens in hohem Maaße bei ihm überfluthet ist von dem alle Dämme durchbrechenden, alles Feste in Fluß bringenden, alle Fruchtgefilde religiös-sittlichen Lebens überschwemmenden wilden Strome — der Dialektik.

Kirschstein.

Sonntagsblätter aus dem Evangelium von Christus. Sonn- und Festtagspredigten, gehalten in der Bartholomäikirche zu Altenburg von Dr. Carl Braune, Herzogl. Sächs. Consistorialrath und Generalsuperintendenten. Altenburg, 1853. Schnuphase'sche Buchhandlung (C. R. Stauffer).

Die vorliegende Sammlung von 21 Predigten hat ihre eigenthümlichen großen Vorzüge. Obwohl der Verfasser ihr Erscheinen in der Vorrede nur aus den wiederholten Aufforderungen erklärt, die ihm darüber zugegangen, da er selbst die aus einer kraft- und zeitspaltenden Thätigkeit heraus auf den ersten Wurf entstandenen Predigten nicht für bedeutend genug halte: so dürfen wir uns doch der Gabe freuen, die halb wider Willen Braune uns gegeben. Es offenbart sich hier eine frische rhetorische Kraft. In dramatischer Lebendigkeit werden die Gegner redend eingeführt und schlagend abgewiesen. Die Zeitgedanken objectiviren sich sofort in bestimmten lebendigen Worten, werden niemals in jenem abstracten Gewande dargelegt, das den Hörern meist das Gemeinte nur verhüllt. Dazu kommt eine Gabe bildlicher, gleichnißartiger, sprüchwörtlicher Redeweise, wie sie sich selten findet. Jedes Schriftwort breitet sich dem Verfasser sofort in einer Menge verschiedener Gedanken, Bilder und Anwendungen aus. Nicht selten fügt sich eine kleine Erzählung aus dem Gebiete der Mission, aus der Lebensgeschichte frommer Männer ein. Auch liebt der Verfasser mit Angelus Silesius oder Claudius in sinnigen Sprüchen zu reden oder Heinrich Müller's eigenthümliche Paradoxen in seiner Weise zu verarbeiten. Dazu kommt eine innige Wärme, ein lebendiger Glaube, Eindringen in den Schriftsinn und das Schriftwort, und der Eifer, den Hörern ins Herz zu treffen, sie innerlich zu ergreifen, zu überzeugen und zu überführen.

Der Verfasser hat eine, wie es scheint, rationalistisch verdorbene und verkommene Gemeinde vor sich, bei der er fast nichts mehr von wahrem Glauben voraussetzen kann, kaum eine entschiedene Gewissensregung. Und da macht es denn oft einen schmerzlichen Eindruck, zu sehen, wie mühsam der lebendige, glaubensinnige Mann ringt, sich nur irgendwie festen Boden zu bereiten. Ebenso macht sich bisweilen eine persönliche Verstimmung geltend. Der Redner scheint um Christi willen leiden zu müssen, und es schmerzt ihn, daß ihm dies Leiden die Lust zur Arbeit verleidet. Er sucht sich selbst aus seiner innern Noth herauszupredigen, indem er „das Licht schildert, das aus Christi Leiden hervorbricht". Möchte es ihm gelingen, vollen Trost dadurch zu finden, daß er immer mehr allen Ge-

gen von oben herab erwartet und allen Dank dem giebt, dem wir uns ganz zum Opfer schulden! —

Sei es gestattet, auch auf die mit dieser ganzen Weise zu predigen fast immer verbundenen Fehler aufmerksam zu machen. Wo sich die Subjectivität, die geistreiche Manier des Redenden so vorwiegend geltend macht, da fehlt es natürlich an der objectiven Ruhe, die auf die Dauer doch allein nachhaltigen Eindruck macht; da findet sich eine gewisse unruhige Beweglichkeit, ein Suchen und Haschen, ein nach allen Seiten sich Kehren, das leicht ein Vorurtheil erwecken könnte gegen die eigene innere Sicherheit des Redenden. Statt objectiver Lehre, die klar, bestimmt, zusammenhängend dargestellt wäre, findet sich hier ein praktisches Losarbeiten auf den Hörer, unklar mit Lehrelementen gemischt. Statt ruhiger objectiver Schrifterklärung, vielfach allegorische Interpretation, ganz subjective Deutung, ein geistreiches Spielen mit dem biblischen Stoffe. Bei aller Wärme und Entschiedenheit des Bekenntnisses, gebricht es den Predigten doch an kirchlicher Haltung. Es scheint der religiösen Ueberzeugung des Redners selbst das kirchliche Gepräge abzugehen. Wo so viel Empfindung ist, wo so viel Schönheit im Ausdruck, so viel geistreiche Wortbeziehungen und Wortanklänge; da fehlt es natürlich auch nicht an übertriebener Empfindung, an künstlicher Schönheit, an gesuchten und weit hergeholten Beziehungen, an durchaus unschönen Wortanklängen, an einer outrirten Geistreichigkeit, die etwas Widerwärtiges hat! Wo der Gedanke es liebt, sich in einzelne populäre Aussprüche zu zerlegen, sich an einzelnen Einwendungen klar zu machen; da findet sich natürlich nicht rechter logischer Fortschritt, sondern oft eine Häufung parallel hingestellter Negationen oder Positionen. Z. B. S. 75: Was ist Sünde? Diese Frage wird beantwortet im Anschluß an das, was die Menschen sagen. Die Einen sagen: Sünde ist Unvollkommenheit unserer Tugend. Wohlan! des Judas Dieberei und Geldsucht war wohl nur Unvollkommenheit seiner Treue in Verwaltung der Kasse? Des Pilatus Erbärmlichkeit (!) war wohl nur Unvollkommenheit seiner Milde? ꝛc. Andere kommen und sagen: Sünde sei die S c h w a c h h e i t unserer Natur. Wohlan, des Judas Hunger nach Geld wäre Schwachheit menschlicher Natur? Des Pilatus Ungerechtigkeit wäre nur menschliche Schwachheit? Der argen Feinde Blutdurst und Grausamkeit wäre nur Schwäche unserer Natur? O die Narren, die nicht sehen, wie sie des Menschen Natur beschimpfen! ꝛc. Andere treten auf und erklären, Sünde sei nur das Vorwalten der Sinnlichkeit, Uebermacht des leiblichen Lebens. Seht

doch, mit welchem Eifer Jesus des Nachts aufgesucht, vor dem Hohen Rath des Nachts verurtheilt wird, am Morgen früh vor Pilatus steht; da herrscht nicht Sinnlichkeit, da wird die Sinnlichkeit überwunden, alle Behaglichkeit, Bequemlichkeit, Schonung des Leibeslebens ausgesetzt. — Andere sagen, Unwissenheit sei Mutter der Sünde ꝛc. Die Sünde ist auch nicht etwa nur Mißbrauch der Freiheit, sie ist geradezu Knechtschaft, Dienst des Bösen. Die Sünde ist nicht ein Zuwenig der Gerechtigkeit, sie ist Ungerechtigkeit. Die Sünde ist nicht ein Zuviel der Liebe (wer behauptet das!), sie ist entschieden das Gegentheil, ein volles Maaß von Lieblosigkeit, Selbstsucht. — In solchem Gewirre und Gestrippe (!) von Meinungen stehen wir!" — Die Stelle charakterisirt auch, wie sich der Verfasser erst ein gar zu arges Meinungsgewirre schafft und dann sich damit herumschlägt, so daß dem Leser oft etwas schwindlicht zu Muthe wird. Nimmt man dazu die Vorliebe für kurze Sätze, für mehr durchbrochene Rede, für parallel neben einander gestellte Glieder, das Fehlen jeder ruhigen, eingehenden Erörterung jedes ruhigen Erwägens und Schließens; so wird man erklärlich finden, daß auch die gesuchte Schönheit, auch die rhetorische Kraft und Kunst oft in ihr Gegentheil umschlägt, und daß bloß rednerisch angesehen solche Reden gar viel vermissen lassen. Die einzelnen Theile gehen fast nirgend zu Einem Ganzen zusammen. Es ist nicht einmal ein durchherrschendes Grundgefühl, wodurch eine Einheit in den Vortrag käme, sondern die Gefühle wechseln, wie die Gedanken unstät schweifen. Nachdem in der Predigt V. über das Textwort: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben" nach einer etwas zu sehr individualisirenden Schilderung der Verluste, welche die Hörer im verflossenen Jahre erlitten haben könnten, die Inschriften auf den Grabkreuzen der Christen mit ihrer Auferstehungs- und Siegesgewißheit ganz vortrefflich und tröstlich gegenübergestellt sind den Grabinschriften der Heiden, nachdem dann das rechte Dulden im Leiden in kurzen Zügen herrlich geschildert ist, „das stille selige Ausreifen in der „Trübsal zu neidloser Theilnahme an dem Glück der Freunde, zu „zartester innerlicher Fürsorge für Pfleger oder Pflegerin" ꝛc., nachdem so die christliche Seele freuden- und friedevoll, sieges- und auferstehungsgewiß gesprochen hat; kommt zum Schluß noch eine entsetzliche Schilderung des herrschenden Unglaubens in Beziehung auf die ewige Seligkeit, welche dann den ganzen Eindruck der Rede vernichtet, weil sie, so wahr sie ist, doch hieher nicht gehörte. Da lautet es: „Viele schämen sich des Glaubens; die Jugend schämt sich un-

„schuldig zu sein; mancher lügt sich Sünde und Schande an, um „nur nicht verhöhnt zu werden. Gemeinen nennen sich frei. Sie „haben sich von Gott und der Frömmigkeit losgerissen als seien das „Fesseln. Da wird die Vernunft gerühmt vor und über der Bibel; „es soll die Vernunft von dem Hochmuth des Zeitgeistes aufgebläht, „als die Quelle aller Erkenntniß gelten, mehr als die Vernunft „Christi und seiner Apostel, die den Geist hatten ohne Maaß. Die „Bibel brauchen sie nur als Sammlung von Citaten, die sehr ver„schiedenen Werth haben. So ist die Unsterblichkeit zu einem Wahn „geworden und Gott ist nicht mehr Gott. Er ist nicht mehr die „heilige Liebe. Er soll nur noch Kraft sein, aber nicht Kraft haben „zur Auferweckung aus dem Tode. Das ist das Leiden der Zer„rissenheit in christlichen Anschauungen. So sind die Schätze der „Weisheit verschleudert worden!" ꝛc.

In der ersten Predigt am 1. Advent wird das Thema: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig", nur in die einzelnen Worte zerlegt und dann durcherklärt. Es ist dies eine häufig vorkommende Manier, die sich aber schwerlich rechtfertigen läßt. An dem Bußtage durchwandert Braune im Geist „die Gerichtssäle, die Versammlungen der Erholung, die häuslichen Kreise und lauscht den Gesprächen über Christum; da hört er: „Was soll mir Christus, geboren vor 1800 Jahren?" — „Ich mag nicht das jüdische Gewimmer über Sünde, Tod und Hölle!" „Was sollen wir mit dem winselnden (!) Gebet, Arbeit allein hilft." „Nicht im Jenseits selig, diesseits fröhlich leben ist des Menschen Wunsch und Beruf!" — Bei sechs Arbeitstagen fehlt's am Lohne; die Kraft muß mit sieben multiplicirt werden, um den Nationalreichthum zu heben!" — „Jede Tugend belohnt sich selbst zu jeder Zeit!" — „Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen!" — „Ueber die Bibel voll jüdischer, ägyptischer, persischer Weisheit sind wir längst hinweg! — Wir wollen nicht die Schrift, sondern den Geist." „Weg mit dem abergläubischen, altväterischen Wesen Eures Glaubens!" Ich stelle mich auf die Höhe der Zeit, ich mag nicht den beschränkten Standpunkt unter der Autorität. „Der Mensch stirbt nicht aus; nur das Individuum stirbt, die Gattung ist unsterblich!" „Die gläubigen Christen sind sittliche Pedanten; wir folgen den Trieben unserer Menschennatur!" „Engherzigkeit ist es, sich mit der Sünde zu plagen; freie Menschen sind wir!" „Der Mensch selber ist ein Gott." Das sind die Stimmen, die wir in unserer Zeit hören." So trefflich diese Schilderung ist, ist sie nicht allzunaturwahr? Sind nicht die einzelnen Aussprüche grundlos durch-

einandergewürfelt; ist es nicht ein ermüdendes Uebermaaß? — — Warum begnügte sich nicht der Verfasser mit dem vierten Theil, der sich näher auf sein Thema bezog? Wozu diese Wiederholung von Redensarten, die kaum einen anderen Zweck haben kann, als zu beweisen, daß der Prediger alles weiß und kennt? —

In derselben Predigt findet sich das übertriebene Bild: „Der verlorne Sohn schlug in sich; er schlug in sich, daß die Funken der Bekehrung heraus- und umherflogen." Und um die Abgeschmacktheit vollständig zu machen, folgt sogleich der Claudius-sche Fibelvers: „Straf keck das Böse ins Gesicht, vergiß dich aber selber nicht!" — In der Predigt am zweiten Weihnachtsfeiertage bildert er mit den Worten „Harmonie" und „Ton". „Das Leben des Erlösers ist die volle Melodie des Heils in reinster Harmonie. Immer aufs Neue hat Gott der Herr den Ton des Heils angeschlagen, von Anfang an. In der Schöpfung hat er die Saiten gespannt, an denen die Töne angeschlagen werden sollten. Die Sünde hat drein gegriffen und drein geschlagen, die einen zerrissen, die andern verstimmt" 2c. Später ist von den „Präludien der Propheten" die Rede. Weiterhin heißt es: „Ausbreiten sollen wir das Wort." „Es soll die Kunde heraustreten über die Auen und Niederungen unserer Umgebung; das giebt nicht eine verderbliche Ueberschwemmung, das ist eine segensreiche Befruchtung!" „Bewege die Worte", heißt es weiterhin S. 47, „bewege sie! so „wie David seine Schleuder und die Kieselsteine gegen Goliath in „den Stunden der Versuchung. Bewege sie wie der Astronom sein „Fernrohr in den Nächten des Lebens, um dir die Sterne der Hoff-„nung sichtbar zu machen und näher zu bringen. Bewege sie wie „der Gärtner seine Hippe, wenn er den Wein beschneidet, wann und „wo unfruchtbare Gedanken sich anlegen in deiner Seele. Bewege „sie, wie ein Kaufmann den Edelstein und die Perle prüfend, daß du ihrer „Kraft, ihres Lichtes, ihrer Reinheit immer mehr gewiß werdest. Bewege „sie, wenn du in die Welt, und wenn du auf Gott schaust, wann „du in die Kindheit dich zurückversetzest oder wenn du dein Mannes-„leben überdenkest. Rücke sie heran zur Vergleichung deines inwen-„digen Wesens und deines äußerlichen Wandels. Gebrauche sie „in der Noth und in den guten Tagen des Lebens. Wer in die „Sonne blickt, sieht dann überall, wohin er sich auch wendet, Son-„nen. Christus ist das Licht der Welt. Du hast ihn nicht ange-„blickt mit offenem, festem Auge, wenn du ihn nicht überall vor „Augen hast. Du mußt immer aufs Neue auf ihn schauen, durch

„beständigen Hinblick auf ihn ihn in's Herz fassen, im liebevollen „gottseligen Wandel bei dir Gestalt gewinnen lassen. Werde dabei „nicht kleinmüthig. Laß dich diese Arbeit nicht verdrießen. Ein „Bild wird allmälig nach wiederholtem Aufschauen, nach sorgfältigem „Auftragen der Farben endlich fertig. Ein Christ hat sein Leben lang „damit zu thun, daß er seinen Erlöser in's Herz fasse und in seinem „Leben abbilde. Der Herr ist geboren! Er muß wachsen — auch „in dir! Amen." Diesen ganzen Schluß habe ich mitgetheilt, weil er charakteristisch ist und alle Vorzüge und Mängel der Manier des Verfassers enthält. Man sieht darin, wie geistreich Gleichnisse von ihm herbeigeführt, aber wie oft dieselben auch mehr herbeigeholt werden, wie beweglich und springend der Gedankengang ist, wie derselbe oft durch ein einzelnes Bild auf einen andern Gegenstand geleitet wird und wie überhaupt diese Bilder sich so häufen, daß sie zuletzt durchaus häßlich werden. Oft schon in den Dispositionen zeigt sich gesuchtes Wortspiel z. B. S. 81 von Christi Leiden. „Das Leiden verleidet ihm nicht seine Wohlthätigkeit (!). Seine Wohlthätigkeit vermag es nicht, ihm das Leiden zu verleiden." Was soll dieser letztere durchaus schiefe Gedanke! — Auch der Schluß dieser Predigt ist charakteristisch: „Wir gehen mit ihm hinauf. Wenn Frost eintritt, „wünscht der Landmann, daß Schnee falle. Ja, der Herr wirft „Schnee wie Wolle. Wärmen muß der kalte Schnee. So schützt „Gott mit Leid vor Leid. Daß wir nur auf Gottes Wege bleiben! „Wanderer sind wir der Heimath zu. Getrost gehen wir durch „Schmuz (!) und Dunkelheit; man weiß, es geht der Heimath, dem „Vaterhause zu, das uns aufnimmt. Bist du aber vom Wege ab„gekommen; dann kommt die Angst dazu, und noch ein Fall; die „Kraft bricht und der Muth; jeden Baum hältst du für den Thurm „der Heimath und den Busch für das Vaterhaus. Aus der Täu„schung kommt die Hoffnung (?) und diese wird zu Schanden; in „Verzweiflung brichst du zusammen. Drum nur treu in Deinem Be„rufe auf dem Wege göttlichen Willens, wir gehen hinauf! Amen." In der darauf folgenden Predigt wird die Frage: „Wer ist und wird groß im Leid?" etwas rationalistisch aus der Geschichte vom Cananäischen Weiblein dahin beantwortet: „Wer an Gottes Wort hält in seinem Berufe. So lautet die Antwort, mag man auf den Herrn sehen oder auf das Cananäische Weib." — Dabei wird des Heilands Berufstreue gar sonderlich geschildert. „Die Pharisäer, die Zionswächter haßten das Licht, sie verfolgten Jesum, sie umschlichen ihn, sie knirschten vor Wuth; sie fürchteten sich nicht mehr vor Mord-

gedanken und Mordplänen. Eine wahre Stickluft pharisäischer Polizei umgab ihn. Da entwich er bis an die Grenze des heiligen Landes." Weiterhin: „So betrübt er war über des Volkes Herzenshärtigkeit, trüben ließ er sich nicht den Blick auf seinen Beruf; er blieb stark und fest. — Er concentrirt alle seine Kräfte. — Auch der Unwille vermag nicht seinen Willen zu ändern oder zu brechen, nicht einmal zu schwächen." Sogleich folgt die Anwendung. Wie steht's mit uns? Es sind oft Sitten, Zustände, Verhältnisse, Begebenheiten, welche eine Stickluft verbreiten u. s. w.. Ist hier nicht der Eingeborene vom Vater allzu menschlich dargestellt? Ist hier nicht über dem Vorbildlichen in dem Leben des Herrn die Herrlichkeit des Urbildes, das Unvergleichliche in ihm gar zu sehr in den Hintergrund getreten? — Dabei diese zum Uebermaß gesuchten Wortspiele, die sich denn natürlich weiter fortsetzen. Die Cananäerin wird uns vorgeführt. „Die Arme bittet um Erbarmen, und der Barm„herzige erbarmt sich nicht! Er, sonst ein reich sprudelnder Hilfs„quell, der sich frei ergoß, wo Noth sich einwühlte (!!); jetzt rinnt er nicht einmal tropfenweise!" — Später wird das Wort: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde" — in der sonderbarsten Weise variirt. „Bei „manchen Leuten ist es fein. Es ist nicht fein, sich den Moden zu „entziehen, um für die Kinder Zeit und Brod zu behalten. Es ist „nicht fein, ehrlich die Wahrheit zu sagen. Es ist nicht fein, in „der Passionszeit an das Leiden des Herrn zu gedenken, man darf „der geselligen Lust sich nicht entziehen. O über diese mitleidigen „Menschen! Sie haben Mitleid mehr mit klagenden Gastwirthen als „mit den wimmernden (!) Seelen verwahrloseter Kinder, unglücklicher „Frauen. Es ist nicht fein" (hiermit beginnt nach der Ironie endlich die directe Rede und ohne irgend welche Andeutung eines so großen Ueberganges), „daß du das Brod des Lebens den Kräften „des Geistes entziehst und nur dem Fleische dienst! — Es ist nicht „fein, die Macht der Gesetzgebung nur den materiellen Interessen „zuzuwenden, unbekümmert um tiefere Begründung des sittlichen Le„bens." — Wir möchten zu dieser ganzen Stelle nur hinzufügen: Es ist nicht fein, das lautere Wort Gottes also spielend zu drehen und zu deuteln und damit das Brod des Lebens den Kindern, den einfältigen, gläubigen Seelen, zerbröckelnd zu entziehen und es den Hunden vorzuwerfen, welchen man wahrlich verwöhnte Rationalisten vergleichen darf, die zu ihrer Nahrung solche pikante Speise, zu ihrer Erbauung solche Spielereien bedürfen.

So spielen mit dem Worte in der Predigt, kann nimmer auf die Dauer gut thun. Es kann eine Zeitlang eine Bewunderung des Redenden hervorrufen, aber es weckt nicht, schärft nicht das Gewissen, demüthigt nicht, giebt keinen Frieden, keinen Segen. Bei dieser Predigtweise fehlt es ganz an der Salbung und Weihe, der man es anmerkt, daß die Predigt aus innerlichem Ringen, Kämpfen und Beten, aus einem Siege über den alten Menschen herausgeboren ist. Und nur, was vor Gottes Angesicht betend gesprochen wird, was ganz aus der Liebe stammt (und die Liebe wird nicht leicht ironisch, wie Braune oft, sie erbittert sich nicht) nur was die Salbung von Oben und das Siegel des heiligen Geistes an sich trägt, kann eine Gemeine erbauen auf dem rechten Grunde des Heils, welcher ist Jesus Christus. Möchten dem geistreichen und reich begabten Verfasser dieser Predigten die zerstreuenden Amtsgeschäfte, die schmerzlichen Lebenserfahrungen, wenigstens Zeit gönnen zu innerlicher Vertiefung im Worte, zu ernster Sammlung und Demüthigung, zu betendem Einswerden mit dem Worte Gottes, damit künftig weniger dieser begabte Mensch als vielmehr der Geist Gottes durch ihn rede! —

Kirschstein.

Vermischtes.

Mittheilungen eines Mannes, der zu lesen versteht. Ein Vademecum für allerlei gebildet Volk. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 1854. 8. 328 S.

Zwar ist es kein specifisch theologisches Buch — diese Blumenlese von Lesefrüchten, welche hier unter etwas prätentiösem Titel „ein Mann, der zu lesen versteht" aus seinen reichen, bei vieljähriger Lectüre gemachten Aufzeichnungen „für allerlei gebildet Volk" zusammengestellt hat, in der Absicht „theils Wahrheit, theils eine gute Quantität Denkstoff in größere Kreise zu bringen." Daß aber der Verfasser oder Sammler selbst Theolog ist, daß er vom Standpunkt des Theologen aus seine Aufzeichnungen gemacht und daher auch bei dieser Auswahl ein theologisches Publikum wenigstens mit im Auge gehabt hat, würde das ganze Büchlein zur Genüge errathen lassen, wenn es auch nicht die Vorrede ausdrücklich zugestände. Und daß der Verf. speciell auch die Leser des Allg. Theol. Repert. unter dem „allerlei gebildet Volk" mitbegreift, für welches er dieß Vademecum bestimmt hat, geht schon daraus hervor, daß unter dem Walde

von Bäumen und Sträuchern, an welchen der fleißige Sammler seine Blumen und Nüsse zusammengelesen hat, auch das Rheinwald'sche und Reuter'sche Repertorium mehrmals sich findet.

Einen „Mann, der zu lesen versteht" nennt sich der Verf. Freilich, es ist wahr: je häufiger und allgemeiner das Lesen wird, desto seltener scheinen die Menschen zu werden, welche „zu lesen verstehen." Was heißt „lesen"? „Lesen" heißt legere, sagt der Lateiner: d. h. pflücken, sammeln, ernten. „Lesen" heißt ἀναγιγνώσκειν, sagt der Grieche: d. h. erkennen, wiedererkennen, verstehen, geistig reproduciren. Nun, mag man das Lesen im lateinisch — deutschen, oder mag man's im griechischen Sinne nehmen, — mag man mehr auf die Extension der Belesenheit oder mehr auf die Qualität und Intensität des Lesens und Verarbeitens sehen: — das muß man sagen, der Mann versteht zu lesen. Aber freilich, das „Lesen" ist auch immer eine subjective und individuelle Thätigkeit, vielleicht eben so sehr als das Sprechen und Schreiben. Und wenn es wahr ist, daß le style c'est l'homme, so wird man beinahe mit demselben Rechte sagen können: la lecture c'est l'homme. Und das alte Wort: „sag mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist", ist auch von dem geistigen Umgang der Lectüre wahr: „sag mir, was und wie du liesest, so will ich dir sagen, wer du bist". Ebendarum aber sind auch solche Lesefrüchte und Excerptenbücher etwas Subjectives und Individuelles, und daher nur schwer und in beschränkter Weise mittheilbar. Und so wird in einer solchen Blumen- und Aehrenlese immerhin manche Blüthe oder Aehre sich finden, welche dem Sammler des Pflückens oder Aufhebens werth schien, während ein Anderer sie als minder bedeutend am Wege liegen oder stehen ließe. So findet sich auch hier Manches, von dem wir in der That nicht wissen, warum es hier steht und ob es nicht Besserem den Platz versperrt. Darum ist aber auch das Buch für „allerlei Volk" bestimmt, und es will auch wieder auf besondere Weise gelesen sein. Es liest sich nicht wie ein Zeitungsblatt, auch nicht wie eine wissenschaftliche Abhandlung. Man kann es nicht essen wie das tägliche Brod, aber zuweilen eine Prise draus nehmen wie aus einer Tabacksdose, und zu rechter Zeit und auf die rechte Weise genossen kann es dazu beitragen, die geistige Säftecirculation zu befördern und für eigene Ideenerzeugung und Ideenassociation Reizmittel und Anknüpfungspuncte zu bieten. Das will auch der Verf., „Denkmaterial" bieten, und das ist es auch was dieses Buch von gewöhnlichen Sentenzen- und Aphorismensammlungen vortheilhaft unterscheidet. Es will nicht

geistreich sein sondern lehrreich, nicht jenem modernen Subjectivismus und der Geistreichigkeit dienen, die ja „ohnedies aus tausend Küchen gefüttert wird“, — will nicht den Gaumen kitzeln, aber auf gesunde Weise anregen und nähren.

Wir heben beispielsweise Einiges aus, um von der Art und dem Geiste der ganzen Sammlung eine Vorstellung zu geben. S. 9: Der Ausspruch eines alten Kirchenvaters: „Ich glaube kaum, daß ein Geistlicher selig wird“. — ibid. „Ein alter Kirchenvater behauptet, daß selbst für den Teufel Besserung möglich wäre (Dräseke).“ — ibid. „Das Alphabet des Schullehrers ist mächtiger als das Bajonet des Soldaten (Brougham).“ — S. 12: „Nach talmudischen Behauptungen studirt Gott selbst alle Tage drei Stunden lang den Talmud.“ — ibid: „Der große Haufe will einen Mosen haben mit Hörnern (Luther).“ — S. 13: „Der Mensch wird zum Thier, wenn er nie einen Sonntagsrock anhat.“ — S. 20: „Es ist nicht zu leugnen, daß die Empfindung der meisten Menschen richtiger ist, als ihr Raisonnement. Erst mit der Reflexion fängt der Irrthum an“: — ein richtiger und wichtiger Satz besonders auch für die Theologie, für das Verhältniß von Glauben und Wissen, von religiösem Gefühl und religiöser Vorstellung. — S. 22 wird ein Passus aus Harleß Ethik über 1 Cor. 6, 20. mitgetheilt; — S. 24 eine (übrigens nicht ganz genügende) Definition der Sünde wider den h. Geist; S. 25 ein mystisches Lied des 14. Jahrhunderts; S. 26: „Napoleon's Reisebibliothek enthielt unter der Rubrik „Politik“ die Bibel und den Koran.“ S. 31: „Nos églises ne disent point aux docteurs: croyez! mais elles leur disent: croyez-vous? aus einer Vorr. einer franz. Ausg. der Conf. Helvet. — S. 32 wird eine Stelle aus dem Brief des Plinius über die Christen angeführt, aber, wie leider viele der Citate in fremder Sprache, fehlerhaft. — S. 33 steht ein interessantes Wort von Muratori über kathol. Ketzerverfolgung. — S. 42: „Die Kirche ist nur dann wahrhaft frei, wenn sie weltlich weder negirt noch regirt wird.“ — S. 43 Schleiermacher: „im Ernste kann kein Protestant wünschen, der ganze Erdboden solle protestantisch sein, da im Katholicismus das Christenthum nach einer Seite hin seine wohlberechtigte Erscheinung gefunden hat.“ — S. 48: Lo Spirito Santo non intende que l'Italiano — sagen die Italiener. — S. 61: Wollen wir die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens halten, so müssen wir den Gedanken an Einheit aufgeben. — S. 63: Calvin hat die Conf. August. „willig und freudig“ unterzeichnet. — S. 67: J. Michelet nennt die Reformation einen der größesten Staatsstreiche

Gottes. — S. 71: Mutata musica in templis mutatur etiam genus doctrinae (Leyser). — S. 95: Was nicht ewig ist, macht mir keine Angst (Angel. Arnauld). — S. 111: „Der Mensch wird selig ohne die Werke des Gesetzes, aber nicht ohne die Werke des Glaubens (Goch). — S. 129: Paulus, Augustin, Luther, J. Wesley rc. erfahren das Licht der Wahrheit in scharfem Gegensatze gegen alle ihre Entstellungen wie ganz von Neuem; daher auch das ungewöhnlich starke Licht, das von ihnen ausgeht (Ev. K. Z.). — S. 134: Die Dinte des Gelehrten und das Blut des Märtyrers haben vor dem Himmel gleichen Werth — sagt der Koran. — S. 144: Nichts ist konservativer als das Princip der Reform, und Nichts leistet revolutionären Bestrebungen mehr Vorschub als das blinde Festhalten am Alten. — S. 152: Nicht eine kränkelnde Moral, uns frommt eine robuste Sittlichkeit (Immermann). — ibid. wird ein, besonders auch auf die theologische Kritik anwendbares Wort von Plin. Hist. Nat. angeführt: Quemadmodum multa fieri non posse, priusquam facta sunt, judicantur: ita multa quoque, quae antiquitus facta, quia nos ea non vidimus atque ratione assequimur, ex iis esse quae fieri non potuerunt judicamus: quae certe summa insipientia est. — S. 222: In der Jugend traut man sich zu, daß man den Menschen Paläste bauen könne, und wenns um und um kömmt, so hat man alle Hände voll zu thun, um ihren Mist bei Seite zu bringen. Es gehört immer viel Resignation zu diesem ekken Geschäft. Indessen muß es auch sein (Göthe). — „Zur Würdigung der Politik seit 4 Jahrhunderten reichen die Thatsachen hin, daß Europa das morgenländische Kaiserthum wegen des filioque untergehen ließ und jetzt die Pforte als galvanisirten Leichnam mit aller Mühe erhalten will." — S. 248: Die werlt ist uzen schöne, ist grün, wiz und rot; doch innen schwarzer Farbe, finster sam der tod. (Walther v. d. V.). — S. 250: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer im Grunde der Seelen gelegen (Seb. Frank).

Dieß sind nur einige zufällige Griffe und Dosen aus dieser reichen Vorrathskammer von „Denkmaterial." Wer Weiteres wünscht, möge es in dem Büchlein selbst sich holen! Er wird Mancherlei finden, auch Manches was ihm weniger zusagt oder was er schon weiß, aber auch viel Neues, viel Wahres und viel Anregendes. Fast alle Zeiten, Völker, Sprachen und Wissenschaften haben ihren Beitrag gegeben: es ist eine wahre Weltausstellung von Ideen und Daten, Denkproducten und Rohstoffen für's Denken. Und bei all dem ist der theologische Gesichtspunct wenigstens der vorherrschende,

aber allerdings kein exclusiver, sondern ein sehr universeller theologischer Standpunkt. Die Theologie erscheint hier gleichsam, nach dem alten Worte, als die domina, die alle andern Disciplinen als ancillas in ihre Dienste genommen hat. Und so muß es ja auch sein; und so oft man auch die christliche Theologie von der einen oder andern Seite her für unverträglich mit universeller Geistesbildung hat erklären und hinter den Ofen oder auf die Schusterbank hat verweisen wollen, dennoch ist und bleibt sie, als die göttliche, zugleich auch die humanste, gebildetste und universellste Wissenschaft, oder hat doch die Aufgabe es zu sein. Unter allen Wissenschaften hat sie das höchste Centrum und darum auch die größte Peripherie, den erhabensten Standpunkt und darum die weiteste Perspective. So sagt ja auch Paulus: *πάντα ὑμῶν ἐστιν, ὑμεῖς δὲ Χριστοῦ, Χριστὸς δὲ Θεοῦ.*

Wagenmann.

Religiöse Poesie.

Gedichte von Wilhelm v. Biarowsky. Stuttgart, 1854. Druck und Verlag von J. F. Steinkopf. Miniaturformat. 336 S.

Ref. hat noch niemals Gedichte recensirt und würde es auch jetzt nicht thun, wenn ihn nicht gerade zu den vorliegenden diejenige Liebe hinzöge, die der Freund so natürlich zu des Freundes Kindern hegt. Daraus möge niemand auf eine partheiische Recension schließen. Denn erstens bin ich nicht fähig, zweitens auch gar nicht gesonnen, eine eigentliche Recension zu schreiben. Ich bin kein Kunstkenner, und wenn gleich ich einerseits eine Härte zu fühlen, einen falschen Reim zu beurtheilen, einen unbefugten Apostroph zu verdammen vermag, andrerseits auch wohl die Kunst eines Sonetts, eines Ghasel's oder einer schwierigen Uebersetzung zu erkennen im Stande bin, so will ich doch diese Urtheile andern überlassen, und mich darauf beschränken, die Leser des Repertoriums mit dem Inhalte und Geiste dieser Gedichte bekannt zu machen, damit sie Lust bekommen, durch eigene Anschauung sie gründlich kennen zu lernen.

Der Verf., der nicht nur als Dichter den Lesern der Christoterpe, sondern auch als geistvoller praktischer Theologe denen wohl bekannt ist, die sein „Vater Unser in Christenlehren, Nördlingen, Beck, 1850" gelesen haben, bietet uns hier einen reichen Schatz zwar nicht nur religiöser aber doch nur christlicher Gedichte, ich meine solcher, die ihr

ganzes Leben aus dem Lebensborne dessen geschöpft haben, der allein der Welt das Leben zu geben vermag. Damit wäre nun freilich in Bezug auf den poetischen Werth dieser Gedichte wenig gesagt, denn ein guter Christ ist darum noch kein guter Dichter. Aber die Proben, die wir mittheilen wollen, werden auch diejenigen, die nur diese Anzeige lesen, überzeugen, daß sie es nicht mit einem solchen zu thun haben, der die Erlaubniß Verse zu machen nach Belieben, nur unter der Bedingung, daß sie nicht gedruckt werden, freventlich überschritten hat.

Es sind sieben Sträuße poetischer Blumen, die uns hier geboten werden. Die Stoffe sind sehr mannichfaltig, und, wer es sonst nicht wüßte, könnte es schon aus diesen Gedichten sehen, daß der Verf. ein vielseitig gebildeter, viel gewanderter und viel erfahrener Mann ist. Es spiegelt sich sein Leben in diesen Gedichten: Darum muß auch Natur und Kunst, Religion und Amt, Freundes- und Frauenliebe, ja sogar der kecke und in der vorherrschend ernsten Umgebung beinahe unangenehm überraschende Scherz Stoff bieten zu poetischer Gestaltung.

Die erste Abtheilung trägt die Ueberschrift: Zur natürlichen Theologie. Der Sinn dieser Bezeichnung ist, daß der Dichter in diesem Theile eine Reihe von Naturgegenständen theologisch d. h. vom Standpunkt eines θεόλογος aus darstellt. Wie er dies thut, davon eine Probe:

Feuer, Wasser, Wind.

Flamme immer aufwärts strebt,
Flamme stets empor sich hebt,
Bis der Wind darüber fährt
Und die Stolze Demuth lehrt.

Wasser stets sich senkt und beugt,
Welle sich nach unten neigt,
Bis der Wind sie kräftig faßt,
Daß sie steige sonder Last.

Feuer ist das trotz'ge Herz,
Mit dem Heil'gen treibend Scherz;
Wasser ist's verzagte Herz,
Tiefgebeugt durch Leid und Schmerz.

Windeshauch ist Gottes Geist,
Der der Selbstsucht Bann zerreißt.
Feuer, Wasser uns bedroht,
Hilft der Wind nicht aus der Noth.

Die zweite Abtheilung ist überschrieben: Geistliche Lieder, Gedichte und Sprüche. Sie ist der Zahl der Gedichte nach nicht nur, sondern auch in Bezug auf Tiefe und Bedeutsamkeit des Inhaltes die reichhaltigste. In den mannigfaltigsten Formen und Maaßen werden vorzugsweise biblische Stoffe behandelt. Der Raum gestattet uns nur einige kürzere Proben mitzutheilen. Wir wählen aus einer Reihe von Sprüchen, „Brosamen" überschrieben, einige aus:

Dornen hat der Herr getragen hoch auf Seinem heil'gen Haupt —
Statt des Lorbeers haben scharfe Dornen ihm die Stirn' umlaubt.
Trug der Herr nur Dornen, anzuzeigen Seiner Würde Glanz,
Darf der Knecht als Schmuck erwarten nimmer einen Rosenkranz.

Morgen, Gestern, Heute.

Morgen und Gestern,
Sorgen und Reue sind Schwestern,
Und was ihr Bündniß zerriß und erneute,
War, ist, wird bleiben das sündige Heute.

Von des Verf. Kunst zeugen insbesondere seine Uebersetzungen alt-lateinischer Kirchengesänge. Die hier gedruckten reihen sich würdig an an die schon früher in Knapp's Christoterpe erschienenen. Da der Werth einer solchen Uebersetzung nur dann beurtheilt werden kann, wenn man sie mit dem Originale vergleicht, so will ich hier nur den fünften Vers aus dem Gedichte „Sankt Johannes der Theologe" (Verf. unbekannt, lebte wahrscheinlich nicht vor dem 13ten Jahrh.) mittheilen, dessen lateinischer Text mir im Gedächtnisse ist, während mir die andern leider nicht zur Hand sind:

Volat avis sine meta,	Fleugt, ein Aar, zum reinsten Lichte,
Quo nec vates, nec propheta	In Verzückung und Gedichte
Evolavit altius.	Schwang sich Keiner je so hoch;
Numquam vidit tot secreta,	Soviel Wunder und Gesichte,
Tam implenda quam impleta,	Künftig erst und schon Geschichte,
Purus homo purius.	Sah kein Reiner reiner noch.

Die dritte Abtheilung enthält „Geschichtliches". Es sind sieben Gedichte: Conradin, aus Luther's Leben, der Dom zu Speyer, des Dichters Grab, Mazeppa, Hortensia, auf dem Skt. Markusplatze. Besonders hat mich das zweite dieser Gedichte (aus Luther's Leben) angesprochen. Es enthält die schöne Geschichte, wie Katharina von Bora Trauerkleider anlegt, weil ja der Herr gestorben sei.

Die vierte Abtheilung enthält einen Kranz von 16 kunstvollen Ghaselen. Ich theile eines mit:

Wohl strebe empor! doch nimmer in Stolz! O rage so wie
Thürme nicht!

Je höher du steigst, je näher dem Blitz; das Hohe schonen
Stürme nicht.
Sei gerne gering, verborgen und klein! Doch nie vergiß des
hohen Ziels,
Hass' niedrigen Sinn und gleich' in den Staub getretenem
Gewürme nicht.

Die fünfte Abtheilung führt den Titel: „Stimmen der Liebe. Aus Braut- und Ehestand. Man sieht daraus, daß dem Verf. jenes hohe Glück bescheert ist, wovon Prov. 31, 10. geredet wird. Seine Liebe ist eine ebenso natürlich tiefe, als vom Geiste des Herrn geheiligte, und aus diesem Doppelquell sind diese Lieder, die wohl manchen erbauen und erquicken mögen, entsprungen. Hier eine Probe:

„Sie" und „Du".

Nicht weiß ich, wie zu der ich solle sagen,
Die ich von allen Frauen mir erkoren,
Und zaghaft steh' ich vor verschloss'nen Thoren —
Soll ich das steife „Sie" entgegentragen?
Soll ich mit „Du" sie anzureden wagen? —
Erwäg' ich, was in ihr mir ward geboren,
Welch' eine Fülle, — dann an meine Ohren
Hör' laut heraus vom Herzen „Sie" ich schlagen.
Da seh' ich sie, in der sich herrlich eint
Die reiche Fülle — und mich treibt's im Nu
Zu sagen „Du!" — Mein zweifelnd Herze weint.
Doch was den Streit mir endlich bringt zur Ruh,
Ist dies: In ihr mein andres Ich erscheint;
Zu meiner Seele aber sag' ich „Du!"

Die sechste Abtheilung trägt die Ueberschrift „Gelegenheitliches." Zum Beweise, wie beim Verf. hart neben dem tiefsten Ernste zuweilen der heiterste Humor hervorbricht, diene Folgendes. Auf S. 290 lesen wir das Sonett:

Zu Raphael's Madonna della sedia.

O seel'ge Jungfrau, die den Herr'n geboren
Und den, der aller heil'gen Engel Lust,
Als Kind zu nähren aus der Mutterbrust,
Vor allen andern Frauen ward erkoren!
Doch dreimal seel'ger wer mit off'nen Ohren
Zu Füßen ihm zu setzen sich gewußt,
Und achtend als Gewinn der Welt Verlust,
Auf ewig treue Liebe ihm geschworen!

Denn ist der Heiland Deines Lebens Leben
Und trägst du ihn im Herzen, angstbefreit,
So schmeckst du, fruchtbar wie die edlen Reben,
Ob dir das Leben kürzt die rasche Zeit,
Bis Er als Schwester einst dich wird erheben,
Hienieden Kräfte schon der Ewigkeit.

Und gleich auf der andern Seite lesen wir Folgendes:

Glänzendes Elend.

Der Kunstreiter spricht:

Ich wohn' in hölzernen Buden,
In steinernen Häusern nie;
Meine Habe gehört den Juden,
Mein Körper der Anatomie.

Die siebente Abtheilung ist überschrieben „Vermischtes." Wir finden darin Gedichte sehr verschiedenen Charakters, von denen allerdings keines in eine der vorhergehenden Kategorien einzureihen wäre. Wir theilen eine Probe mit:

Civilritterthum.

Wie waren sonst die Ritter
So mannhaft, kühn und stolz!
Und jetzt — statt Balken — Splitter,
Und die aus morschem Holz.

Sonst waren's Rossetummler
In Schlacht, Jagd und Turnier, —
Jetzt sind es zahme Bummler,
Ihr Schlachtfeld das Papier!

Ihr Speer das ist die Feder,
Ihr Schild ein Aktenpack,
Ihr Degen steckt im Leder,
Ihr Panzer ist ein Frack.

Das Roß, darauf sie sitzen,
Ein Stuhl ist's, todt und laß, —
Das Blut, das sie verspritzen,
Fließt aus dem Tintenfaß.

Geduldig läßt die Sprache
Gefallen sich so viel,
Da Kraft und Werk und Sache
Schon längst zu Boden fiel!

Der Name ist geblieben —
Was wollen wir denn mehr?

Die Bildung hat vertrieben
Der alten Ritter Heer.

Doch genug der Proben. Ich wünsche dem Büchlein, das auch äußerlich in bescheiden zierlichem Gewande erscheint, recht viele freundliche Leser. Zu Geschenken namentlich für Braut- und Eheleute möchte sich's besonders eignen. Zur Charakteristik des Verfassers und seines Büchleins stehe noch das Motto hier, das er an die Spitze gestellt hat:

Bin keine ganze Nachtigall,
Nicht einmal eine halbe,
Nur schlicht und einfach ist mein Schall,
Fast so wie einer Schwalbe.

Nägelsbach.

Bibliographie

aller auf dem Gebiete der Theologie in Deutschland erschienenen Bücher.

Mai 1854.

Abeken, H., das religiöse Leben im Islam. Ein Vortrag. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 9 sgr.

Ambach, E. v., das Glück des wahren Christen, oder: Die Wichtigkeit einer guten Erziehung für Kirche und Staat. 8. Wien, Mechitharisten-Congregations-Buchh. Geh. 20 sgr.

Andacht zur heil. Jungfrau Ottilia. Nebst Morgen-, Abend-Andacht ꝛc. 32. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 5 sgr.

Auch zur Orientirung über den derzeitigen Kirchenstreit in Baden mit Bezug auf Hirschers Schrift. gr. 8. Carlsruhe, Braun'sche Hofbuchh. geh. 5 sgr.

Auferstehung und Himmelfahrt, die, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. 3. Aufl. 8. Nürnberg, Raw'sche Buchh. geh. 2 sgr.

Augustinus; oder der Weg von und zu Gott, dargestellt in der Lebensgeschichte des heil. Augustinus und gewidmet der studirenden Jugend. 32. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 12 sgr.

Balzer, A. W., Jesus Christus. Bilder aus der evang. Geschichte. 8. Eisleben, Reichhardt. geh. 15 sgr.

Beiling, C., der christliche Führer in das heilige Land, oder historisch-geographische Beschreibung von Palästina. gr. 8. Landshut, Krüll'sche Univ.-Buchh. geh. 1 Thlr. 6 sgr.

Beyer, E., das Cistercienser-Stift und Kloster Alt-Zelle in dem Bisthum Meißen. 6. Heft. gr. 8. Dresden, Janssen. In Comm. 12 sgr.

Biernatzky, K. L., die **gegenwärtige politisch-religiöse Bewegung** in China. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 15 sgr.

Bihler, F. S., Geschichtspredigten auf alle Sonntage und Feste des Kirchenjahres. 1. Band. 8. Regensburg, Manz. geh. 15 sgr.

Blätter, mennonitische, zur Belehrung und christl. Erbauung, zunächst für Mennoniten. Herausgeg. von J. Mannhardt. Jahrg. 1854. gr. 4. Danzig, Kabus. In Comm. pr. cplt. baar 20 sgr.

Brandt, Ch. Ph. H., und Ch. K. A. **Brandt, homilet. Hülfsbuch** beim Gebrauche der evangel. und epistol. Perikopen. 4. Liefr. gr. 8. Leipzig, E. Schäfer. geh. 10 sgr.

Bräutigam, M., der **musikalische Theil des protest. Gottesdienstes,** wie er sein und wie er nicht sein soll. gr. 8. Leipzig, Kahnt. In Comm. geh. 15 sgr.

Brunner, S., Homilienbuch für Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres. 3. Bd.: Die kathol. Festtage. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 27½ sgr.

Buchfelner, S., die Braut Christi oder Gebete und Betrachtungen für Jungfrauen. 4. Aufl. 8. Regensburg, Pustet. geh. 9 sgr.

Bullrich, A. W., Religion und Kirche, zur Beleuchtung der Schrift: die Freimaurerei und das Evangel. Pfarramt. 8. Berlin, Jonas'sche Sort.-Buchh. geh. 3 sgr.

Concilii Tridentini, oecumenici et generalis, canones et decreta. — Des hochheil., ökum. und allgemeinen Concils von Trient Canones und Beschlüsse. In treuer Verdeutschung von W. Smets. 4. Aufl. gr. 8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. geh. 1 Thlr. 10 sgr.

Conard, Ch. L., evangel. Zeugnisse in Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 1. Bd.: Evangelien-Predigten. 6. u. 7. Heft. gr. 8. Potsdam, Riegel'sche Buchh. à 10 sgr.

Dächsel, K. A., Ordnung des evang. Hauptgottesdienstes nach dem Typus der luther. Kirche. 4. Berlin, Besser'sche Buchh. (Hertz). geh. 26 sgr.

Dilscheiner, J. W., Rubriken für Küster, Chorsänger und Chorknaben in der Charwoche. 12. Aachen, Hensen u. Co. geh. 2 sgr. 6 pf.

Dynes, J., einige **Berührungspunkte** der heil. Schrift mit den Schriften u. Sagen abendländ. Völker. gr. 8. Berlin, C. Heymann. In Comm. geh. 10 sgr.

Ehmig, F., Erklärung der Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des kathol. Kirchenjahres; katechetisch bearb. 2. Bd. gr. 8. Regensburg, Manz. geh. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.

Erhard's, C., christkathol. Hausbuch oder das große Leben und Leiden unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi. 14. Aufl. v. S. Buchfelner. 1. Heft. 4. Augsburg, Rieger'sche Buchh. 6 sgr.

Fabri, K. G. C. F., über Kirchenzucht im Sinne und Geiste des Evangeliums. gr. 8. Stuttgart, J. F. Steinkopf. geh. 12 sgr.

Feier, die, des heil. Dienstes in der kath. Kirche. Herausgeg. von W. K. Reischl. 3. Thl.: Passionale und die Feier der heil. Charwoche. 8. München, Leutner'sche Buchh. geh. 1 Thlr.

Festbüchlein auf die Geburt und Kindheit, das Leiden und Sterben, die Auferstehung und Himmelfahrt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. 8. Nürnberg, Raw'sche Buchh. geh. 6 sgr.

Florey, R., Trost und Mahnung an Gräbern. Eine Sammlung von Entwürfen zu Leichenpredigten und Grabreden. 1. Bdchn. 4. Aufl. 8. Leipzig, Klinkhardt. geh. 22 sgr. 6 pf.

Freimaurerei, die, und das evang. Pfarramt. 2. Abdr. gr. 8. Berlin, Schlawitz. geh. 7 sgr. 6 pf.

Friederich, G., Serena. Ein Buch häuslicher Andacht für religiös-gebildete Töchter. 5. Aufl. 16. Frankfurt a. M., Sauerländer's Verlag. In engl. Einb. mit Goldschn. 1 Thlr. 15 sgr.

Geschichte des Rabbi Jeschuah ben Jossef hanootsri genannt Jesus Christus. 1. Bd. 3. Liefr. 8. Altona, Hellbutt. geh. 15 sgr.

Gleichnisse, die, des Herrn für Schulen. gr. 8. Leipzig, Hirschfeld. geh. 5 sgr.

Good, R., das Kreuz, der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Predigt. gr. 8. St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. geh. 1 sgr. 6 pf.

Göring, Ch. E. C., Confirmanden-Büchlein zur erbaulichen Vorbereitung der christl. Jugend auf die Confirmation und Abendmahlsfeier. 2. Aufl. 8. Nürnberg, Raw'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Hamacher, J. J., Marianisches Gebetbuch. 4. Aufl. 8. Regensburg, Manz. geh. 22 sgr. 6 pf.

Hänggi, P., Bemerkungen über die Schrift des Herrn J. B. Leu: „Warnung vor Neuerungen und Uebertreibungen in der kathol. Kirche Deutschlands." gr. 8. Solothurn, Scherer'sche Buchh. geh. 8 sgr.

——— **Versuch** einer kurzen Darstellung der kirchlicher Festzeiten in Bezug auf die Glaubens- und Sittenlehre. 8. Ebend. geh. 3 sgr.

Hase, K., Kirchengeschichte. Lehrbuch zunächst für Vorlesungen. 7. Aufl. gr. 8. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. geh. 2 Thlr. 22 sgr. 6 pf.

Heinichen, vom Wiedersehen und der Fortdauer unserer Seele nach dem Tode. 10. Aufl. 8. Quedlinburg, Ernst'sche Buchh. geh. 10 sgr.

Heinrich, K., die Pfingstweihe. Ein Idyll. 16. Kiel, Schröder u. Co. geh. 17 sgr. 6 pf.

Heliand, der, oder die altsächs. Evangelienharmonie. Stabreimend übersetzt von C. W. M. Grein. gr. 8. Rinteln, Bösendahl. geh. 1 Thlr.

Herberger, V., de Jesu scripturae nucleo et medulla magnalia Dei. Die großen Thaten Gottes. 1—4. Theil: Das erste Buch Mose. Neue Auflage. 1. Liefr. gr. 8. Halle, Fricke. geh. 10 sgr.

Heubner's, H. L., Kirchenpostille, herausg. von A. S. Neuenhaus. 8. u. 9. Liefr. gr. 8. Halle, Knapp's Sort.-Buchh. geh. à 10 sgr.

Hoehne, A., Kernlieder der evang. Kirche nach ihrer besondern Veranlassung zum Gebrauche für Lehrer ꝛc. dargest. 8. Berlin, Springer. geh. 12 sgr.

Jais, A., Gebetbüchlein für kathol. Christen. Verb. von K. A. Nack. 30. Aufl. 18. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 1 sgr. 6 pf.

Jakobs Kampf. Von dem Verf. des Naemann. 2. Aufl. gr. 8. Basel, Bahnmaier's Buchh. geh. 9 sgr.

Kälin, R., Predigt über die Gleichnißrede vom reichen Manne und vom armen Lazarus. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Co. geh. 4 sgr.

Katechismus, der Heidelberger. Nach der Ausg. von 1563 rev. und zum Schulgebrauch eingerichtet von J. J. Meß. 7. Aufl. 12. Neuwied, van der Beeck's Hofbuchh. $3\frac{1}{2}$ sgr.; geb. 5 sgr.

Kirche, die Christi, in ihrem Verhältnisse zu den Staaten. gr. 8. Berlin, Schneider u. Co. In Comm. geh. 5 sgr.

Kirchenbuch für evang. Christen. 16. Berlin, Decker'sche Geh. Oberhofbuchdr. geh. 1 sgr. 6 pf.; weiß Pap. 2 sgr.; Velinp. 3 sgr. 9 pf. Ausg. in 8. zu gleichen Preisen.

——— Dasselbe. gr. 8. Ebend. geh. 2 sgr.; weiß Pap. 4 sgr.; Velinp. $7\frac{1}{2}$ sgr.

Kirchen-Lexikon oder Encyklopädie der kathol. Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Herausg. von H. J. Wetzer und B. Welte. 127—129. Heft. gr. 8. Freiburg im Br., Herder'sche Verlagsh. à 5 sgr.

Kirchen-Ordnung für die evangel. Gemeinden der Provinz Westphalen und der Rheinprovinz vom 5. März 1835. In der aus späteren Ergänzungen und Abänderungen sich ergebenden Fassung herausg. von F. Bluhme. gr. 12. Bonn, Marcus. geh. 6 sgr.

Kirchenstreit, der Oberrheinische, in der 2. badischen Kammer. gr. 8. Regensburg, Pustet. geh. 7 sgr. 6 pf.

Kirchenzeitung, katholische, der Schweiz. 7. Jahrg. 1854. gr. 4. Solothurn, Scherer'sche Buch. pr. cplt. 2 Thlr. 15 sgr.

Kozroh's, Mönches zu Freising, Renner über die ältesten Urkunden des Bisthums Freising, herausg. von K. Roth. 1. Heft: 724—810. 8. München, Finsterlin. 10 sgr.

Krementz, Ph., das Haus Gottes. Eine Predigt. gr. 8. Coblenz, Hergt. geh. 3 sgr. 6 pf.

Kröger, J. C., die Augsburgische Confession. Für den Schulgebrauch. 16. Hamburg, Kittler. geh. 2 sgr.

Lancizolle, L. v., Ideen, Reflexionen und Betrachtungen aus Schleiermachers Werken. 8. Berlin, G. Reimer. geh. 1 Thlr. 7 sgr 6 pf.

Liguori, A. v., die Herrlichkeiten Mariens. Umgearbeitet von A. Merk. 18. Einsiedeln, Gebr. Benziger. geh. 18 sgr.

Luther oder Papst? Eine Zeitschrift für Mitglieder der evang. Kirche. Herausg. von A. Sander. 2. Bd. 1. Heft. gr. 8. (Hildesheim.) Leipzig, C. L. Fritzsche. pr. cplt. 1 Thlr.

Luther's, M., Augsburg'sche Confession, nebst Haustafel. gr. 8. Leipzig, Herm. Fritzsche. In Comm. geh. 2 sgr.; in Partien 1½ sgr.

Luther's Büchlein vom Kriege wider den Türken und Heerpredigt wider den Türken 1529. gr. 8. Ebend. In Comm. geh. 6 sgr.

Marienbüchlein oder Betrachtungen, Gebete und Lieder der hohen Himmelskönigin Maria zur Feier der Mai-Andacht geweiht. 8. Regensburg, Pustet. geh. 12 sgr.

Merle d'Aubigne, J. H., Geschichte der Reformation des 16. Jahrhunderts. Aus dem Franz. übertragen. 5. Bd. gr. 8. Stuttgart, J. F. Steinkopf. geh. 1 Thlr. 3 sgr.

Meßbuch, weltlicher Leute, enthaltend sehr kräftige und andächtige Meßgebete. Verb. und neu herausg. von A. Büschl. 19. Aufl. 12. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 5 sgr.

Mettenleiter, D., Lehr- und Gebetbuch der Brüder und Schwestern des dritten Ordens des heil. Dominikus. 8. Regensburg, Manz. geh. 17½ sgr.

Meyer, K. J., Jubelfeier der Translation der Reliquien des heil. Synesius, Stadt- und Landpatron von Bremgarten. gr. 8. Solothurn, Scherer'sche Buchh. geh. 4 sgr.

Missionsnachrichten der Ostindischen Missionsanstalt zu Halle, herausgeg. von G. Kramer. 6. Jahrg. 1. Heft. gr. 8. Halle, Buchh. des Waisenhauses. pr. cplt. 10 sgr.

Moll, C. B., Was thun wir Angesichts der Gefahren, die unser Vaterland bedrohen? Predigt. gr. 8. Halle, Mühlmann. geh. 3 sgr.

Monod, A., der Apostel Paulus. Fünf Reden. Aus dem Franz. übers. gr. 8. Frankfurt a. M., Völcker. geh. 12 sgr.

Müller, C., die pastorale Seelsorge, das wichtigste Mittel zur Hebung der großen Nothstände unter der dienenden und verwaiseten Klasse auf dem platten Lande. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 9 sgr.

Müller, D., der kath. Schullehrer als Kirchensänger, Organist und Kirchendiener. 2. Band. 2. Auflage. gr. 8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 18 sgr.

Musterblätter nebst Anleitung zur Anfertigung des für den kathol. Gottesdienst vorgeschriebenen und gebräuchlichen Weißzeuges. Cyklus I. gr. 8. Münster, Cazin. In Mappe. 22 sgr. 6 pf.

Nagel, K., Mit welchem Recht nennt man die Dissidenten Ungläubige? Predigt. 8. Berlin, Weidle. In Comm. geh. 2 sgr. 6 pf.

Nees v. Esenbeck, F., der christliche Gottesdienst nach dem Bekenntniß der evangel. Kirche. 8. Kreuznach, Voigtländer. geh. 22 sgr. 6 pf.

Olshausen, H., bibl. Commentar über sämmtliche Schriften des Neuen Testaments. 6. Band. 1. Abth. A. u. d. T.: Der Brief des Jacobus. Erklärt von J. T. A. Wiesinger. gr. 8. Königsberg, Unzer. geh. 24 sgr.

Ott, G., der wahre Diener Gottes in seiner Andacht. 24. Regensburg, Pustet. geh. 9 sgr.

——— Dasselbe. 8. Ebend. geh. 15 sgr.

——— **Heiligstes Herz Mariä**, unsere Zuflucht und Hülfe! Ein Gebetbuch. 7. Aufl. 8. Ebend. geh. 6 sgr.

Perrone, P. J., Kompendium der kath. Dogmatik. Deutsch bearbeitet von einen kathol. Geistlichen. 3. Bd. 3. u. 4. Liefr. gr. 8. Landshut, Krüll'sche Univ.-Buchh. geh. à 12 sgr.

Petermann, K. G., Sprüche und Verse zur bibl. Geschichte und zur Feier der christl. Festtage. 8. Leipzig, Klinkhardt. geh. 3 sgr.

Polyglotten-Bibel zum praktischen Handgebrauch. Bearb. von R. Stier und K. G. W. Theile. 4. Bd. Neues Testament. 3. Aufl. 5. u. 6. Heft. Lex.-8. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. à 10 sgr.

Protestant, der wahre. Herausg. von Marriott. 2. Bd. 5. Heft. gr. 8. Basel, Bahnmaier's Buchh. 9 sgr.

Quartalschrift, theologische. Red. u. herausg. von F. Baumgarten. 7. Jahrg. 1854. gr. 8. Linz, Haslinger. In Comm. geh. pr. cplt. 2 Thlr.

Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Herausgeg. von Herzog. 13. u. 14. Heft. Lex.-8. Hamburg, R. Besser. à 8 sgr.

Rinck, H. W., die christliche Glaubenslehre, schriftmäßig dargestellt und erläutert für Kirche, Schule u. Haus. 8. Basel, Bahnmaier. geh. 5 sgr.

Ritschl, A., über das Verhältniß des Bekenntnisses zur Kirche. gr. 8. Bonn, Marcus. geh. 5 sgr.

Rudloff, v., Geschichte der Reformation in Schottland. Neue Ausg. 2 Thle. gr. 8. Berlin, Wiegandt u. Grieben. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Sales, F. v., Philothea oder Anleitung zum gottseligen Leben. Aus dem Franz. übers. 24. Einsiedeln, Gebr. Benziger. geh. 9½ sgr.

Schmerbach, L. C., Handwörterbuch für den historischen und doctrinellen Religionsunterricht. 2. Aufl. 9. u. 10. Liefr. Lex.-8. Leipzig, G. Mayer. geh. à 7½ sgr.

Schmöger, F. v., Grundriss der christl. Zeit- und Festrechnung in ihrer Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung. gr. 8. Halle, Schmidt's Verlagsh. geh. 20 sgr.

Schrift, die Heilige, des Alten und Neuen Testamentes. Aus der Vulgata neu übersetzt und erläutert von J. F. v. Allioli. Mit Holzschnitten. 29. Liefr. gr. 4. Landshut, Vogel'sche Verlagsb. geh. 7 sgr. 6 pf.

Schwedler, J., kurze liturgische Schulandachten für jeden Tag im Jahre. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 15 sgr.

Schwenke, L., der Religionsunterricht in den unteren Klassen christlicher Volksschulen. Materialien zur katechet. Betreibung desselben. gr. 8. Freiberg, Wolf's Verlagsh. geh. 15 sgr.

Sonntagsblatt für das katholische Volk. 6. Jahrgang 1854. gr. 8. Solothurn, Scherer'sche Buchh. pr. cplt. 1 Thlr. 10 sgr.

Stiller, E., Grundzüge der Geschichte und der Unterscheidungslehren der evangelisch-protestant. und römisch-kathol. Kirche. 13. Aufl. 16. Hamburg, Kittler. geh. 1 sgr.

Stip, G. Ch. H., das evangelische Kirchenlied und die confessionelle Brandfackel. gr. 8. Neubrandenburg, Brünslow. geh. 10 sgr.

Swedenborg, J., Von dem Himmel und seinen Wunderdingen, (von der Geisterwelt,) und von der Hölle. Uebers. von J. F. J. Tafel. gr. 8. Tübingen, Verlags-Expedition. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Tschopp, A., die christliche Seele im Gebete. Ein Andachtsbuch für Katholiken. 8. Aufl. 24. Einsiedeln, Gebr. Benziger. geh. 9 sgr. 6 pf.

Ueber die gegenwärtige Krisis des kirchlichen Lebens, insbesondere das Verhältniss der evangel. theolog. Facultäten zur Wissenschaft und Kirche. Lex.-8. Göttingen, Dieterich'sche Buchh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Uhlhorn, G., die Homilien und Recognitionen des Clemens Romanus nach ihrem Ursprung und Inhalt dargestellt. gr. 8. Göttingen, Dietrich'sche Buchh. geh. 1 Thlr. 20 sgr.

Unbegreiflichkeiten, die, der badischen Regierung in ihrem Streite gegen die Kirche. gr. 12. Mainz, Wirth Sohn. geh. 4 sgr.

Vater-Unser, das. Ein Erbauungsbuch für jeden Christen. Neu geordnet von F. Delitzsch. 14. Aufl. gr. 16. Leipzig, B. Tauchnitz. geh. 12 sgr.; in engl. Einb. 20 sgr. Ausg. m. 12 Stahlst. 20 sgr.; in engl. Einb. mit Goldschn. 1 Thlr.

Vies, G. und L. Mayr, die heil. Volksmission in Augsburg, gehalten durch die Herren Patres Roder, Roh, Pottgeißer, Alet, Zeil. 2. Aufl. gr. 8. Augsburg, Schmid'sche Buchh. geh. 1 Thlr.

Vogel, L., Von denen, die da schlafen. Letzte Predigt. gr. 8. Nürnberg, Raw'sche Buchh. geh. 2 sgr.

Vogel's, M., Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes auf alle Tage des Jahres. Neue Aufl. 1. Heft. 4. Regensburg, Manz. 6¼ sgr.

Voigtländer, T., Von innerer Mission. Ein Ruf an's evang. Deutschland. 16. Zwickau, Gebr. Thost. geh. 7 sgr. 6 pf.

Wiedenfeld, K. W., biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments für die liebe Jugend bearb. 2. Aufl. gr. 8. Castrop, Falkenberg'sche Verlagsh. geh. 7 sgr. 6 pf.

Wiese, L., über die Stellung der Frauen im Alterthum und in der christl. Zeit. Ein Vortrag. gr. 8. Berlin, W. Schultze. geh. 5 sgr.

Wilhelmus, katholischer Katechismus für Landschulen und die mittleren Klassen der Stadtschulen. 8. Crefeld, Gehrich u. Co. geh. 5 sgr.

Zimmer, C. R., achtzig dreistimmige Choräle zum Gebrauch in Schulen. 8. Striegau, Hoffmann. geh. 6 sgr.

Zions-Wächter, der treue. Organ zur Wahrung der Interessen des orthodoxen Judenthums. Red. von Enoch. 10. Jahrg. 1854. gr. 8. Altona, Lehmkuhl u. Co. pr. cplt. 1 Thlr. 7 sgr. 6 pf.; mit Literaturblatt 2 Thlr. 15 sgr.

Zoczek, W., der Monat Mariä. Betrachtungen, Gebete rc. Neu nach dem Franz. Neue Ausg. 16. St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. geh. 10 sgr.

Druck von Joh. Casp. Huber in Berlin, Neue Roßstraße Nr. 6.

Inhalt des fünfundachtzigsten Bandes.

Historische Theologie.

Exegetische Theologie.

Kirchenhistorische Theologie.

Außerchristliche Religionsgeschichte.

Kirchen- und Dogmengeschichte.

Systematische Theologie.

Religionsphilosophie.

Praktische Theologie.

Religionsunterricht.

Hymnologie.

Kirchenrecht.

Kirchliche Literatur.

Apologetisches.

Religionswissenschaftliche Vorträge.

Kirchenrechtliches.

Volksschriften.

Predigten.

Trauer- und Gedächtnißpredigten.

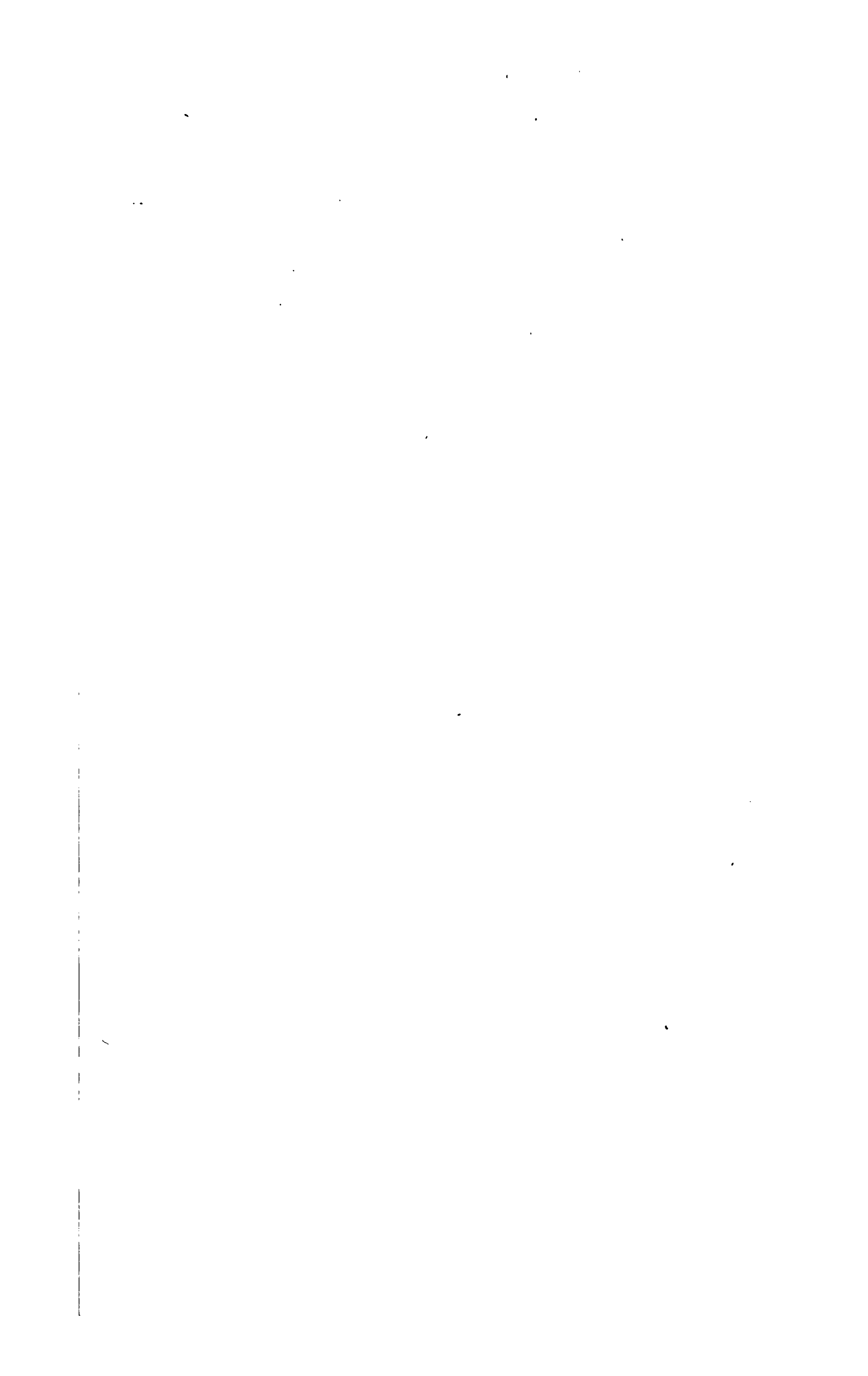
Erbauungsschriften.

Vermischtes.

Religiöse Poesie.

Zeitschriften.

Kirchliche Statistik.





NOV 27 1928

